# Jahrbücher

für die

# deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

**Keim,**

Generalmajor.

1913

Januar bis Juni.

BERLIN W. 8.
**Verlag von A. Bath.**
Mohrenstraße 19.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

# Inhalts-Verzeichnis.


Seite

Ausbildungsverhältnisse einer Batterie niederen Etats . . . . . . . . . 151

Balck, Oberst, Kampfesweise der russischen Infanterie in Vergangenheit und Gegenwart . . . . . . . . . . . . . . . . 239, 341, 463, 577

Belleville, Major, Die Verwendung von Luftfahrzeugen im Kampfe um Befestigungen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 38

Bobbe, Fehlstellen bei den Sanitätsoffizieren des deutschen Heeres . . . 521

Bracht, Hauptmann, Kampftätigkeit russischer Truppenkörper aller Waffengattungen im Lichte unserer und französischer Anschauungen 482, 623

v. Briesen, General d. Inf., Die Moltkesche Flankenstellung bei Thorn gegen eine russische Offensive in ihrer heutigen Bedeutung . . . . . . 557

Eichert, Oberstleutnant, Die Ausbildung des Offiziersersatzes . . . . . 160

Garbsch, Leutnant, Die Verteidigung der deutschen und französischen Festung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 21, 133

Heeresreformen in Belgien und den Niederlanden . . . . . . . . . . 516

Hirzel, Oberstleutnant, Musterung und Aushebung . . . . . . . . . 291

— Wehrverfassung sowie Wehrgesetze des Deutschen Reiches und die allgemeine Wehrpflicht . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 57

v. Imhof, Hauptmann, Über die Verwaltung einer Offizierbücherei . . . 188

v. Keller, Oberleutnant, Zum Friedrichstage . . . . . . . . . . 1

v. Kurnatowski, Oberst, Die moralischen Lehren des Russisch-Japanischen Krieges . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 396

Marbach, Hauptmann, Arbeiter- und Handwerkerabteilungen . . . . . 285

Mayer, Generalmajor, Wie lassen sich die Nachteile der infanteristischen Verteidigung beheben? . . . . . . . . . . . . . . . . . 255

v. Monteton, Etwas über Charakterstrategie . . . . . . . . 380, 449, 601

Naturkriegskunde . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 177

Oberlindober, Major, Vorgeschobene Stellungen . . . . . . . . . . 369

Obermair, Generalmajor, Der Kriegssanitätsdienst bei der französischen Infanterie . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 68

Olszewski, Oberleutnant, Die Verwendung des Flugzeugs im Balkankriege 358

Richter, Generalmajor, Neuzeitliche Wirkung im Artilleriekampf . . . . 47

Rottmann, Die Verluste der russischen Armee im Kriege gegen Japan 1904/05 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 509

✓ Tornow, Hauptmann, Gedanken über die Verstärkung der deutschen Wehrmacht . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 167

Seite

**Woelki**, Oberst, Wesen und Wert der Verteidigung . . . . . . . . . 493

**v. Zwehl**, Generalleutnant, 1813. Gedenkblatt zu Preußens Erhebung vor hundert Jahren . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 4, 115, 221

— Marschall Niel . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 476

Umschau . . . . . . . . . . . . . . . . . . 72, 195, 309, 410, 525, 635

Bücherbesprechungen . . . . . . . . . . . . 102, 210, 327, 433, 547, 662

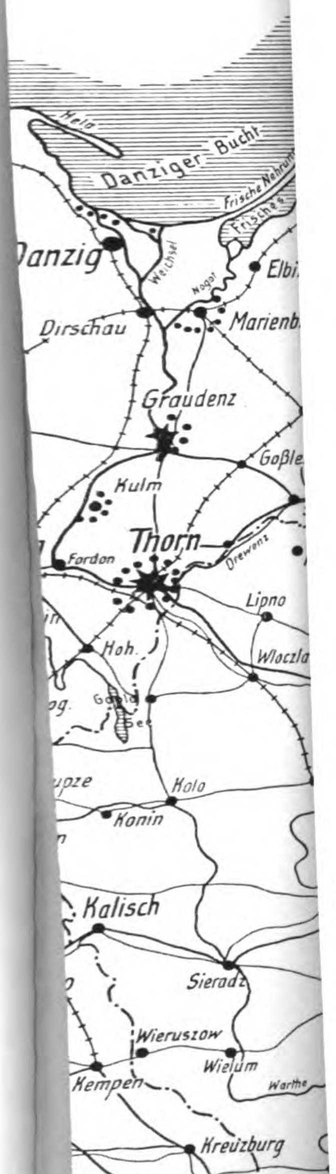
Ausländische Zeitschriften . . . . . . . . . . 110, 217, 336, 444, 553, 669

Seewesen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 219, 338

Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher 113, 220, 339, 445, 555, 670



Thorn.



Hela
Danziger Bucht
Weichsel
Nogat
Dirschau
Graudenz
Kulm
Thorn
Fordon
Drewenz
Lipno
Hoh.
Kolo
Konin
Kalisch
Sieradz
Wieruszow
Wielum
Warthe
Kempen
Kreuzburg

W
esonde
ist 1
ands i
eburt
eine S
iege
folge

D
half; c
haben
nicht c

I
solut
als le
die
sprun
und
erfüll

wese
sich
die

I.

# Zum Friedrichstage 1913.

Von

Oberleutnant **Casimir von Keller**, München.

---

Wenn der Friedrichstag auch in diesem Jahre wieder zu einem besonderen Rückblick mahnt, so ist es der Umstand, daß in kurzer Frist 100 Jahre verflossen sein werden, seit in der Erhebung Deutschlands im März 1813 der Geist Friedrichs des Großen seine Wiedergeburt feierte. Ohne das leuchtende Vorbild des großen Königs, ohne seine Schule und ohne seinen Geist sind die deutschen Befreiungskriege in der Art ihrer Durchführung und in der Größe des Enderfolges undenkbar.

Der friderizianische Geist war es, der die Stürme überwinden half; der gleiche Geist läßt uns auch — wenn wir ihn stets vor Augen haben und uns zu eigen machen — zukünftigen Stürmen mit Zuversicht entgegensehen.

Das erste Merkmal friderizianischen Geistes ist der Geist absoluter Pflichterfüllung und Vornehmheit. Allen voran ging als leuchtendes Beispiel der König selbst. Seinen Grundsätzen gemäß, die dem Studium erhabener und aufgeklärter Philosophie entsprungen waren, betrachtete er sich als ersten Diener des Staates und bis zu seinem Lebensende war er bestrebt, diese Aufgabe zu erfüllen.

Diesem Beispiele in der Armee Nachfolge zu geben, dazu trug wesentlich der Umstand bei, daß das Offizierkorps zum größten Teil sich aus dem Adel des Landes ergänzte. Seit der Große Kurfürst die Selbständigkeitsgelüste des Adels gebrochen hatte, hatte dieser die

Wiederherstellung seines alten Glanzes im engsten Anschluß an die Krone gesucht und gefunden. So nahmen die Offiziere die Lehren des Königs, die er ihnen in Wort und Schrift auseinanderzusetzen nie müde wurde, willig auf und wurden selbst deren bereitwillige Befolger.

Der gleiche Geist erfüllte aber auch die tieferen Schichten des Volkes. Der Ausgangspunkt dafür lag zum Teil in dem persönlichen Einfluß des den großen Grundbesitz beherrschenden Adels, in der Hauptsache aber in dem preußischen System der Heeresergänzung, das auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht zur Verteidigung des Vaterlandes aufgebaut war. In der Durchführung freilich fand sich dieser Grundsatz durch zahlreiche Ausnahmen durchlöchert, aber diese Ausnahmen stießen die Regel nicht um, weil sie nur von der Absicht diktiert waren: über dem Wehrdienst nicht andere für den aufstrebenden Staat wichtige wissenschaftliche und wirtschaftliche Leistungen zu hemmen. Das Kantonsystem, wie es Friedrich der Große aufgefaßt und durchgeführt hat, war demnach durchaus geeignet, die Untertanen mit der Ansicht zu erfüllen, daß der Dienst im Rocke des Königs keine drückende Last, sondern die Erfüllung einer heiligen Pflicht war, die der eine in dieser, der andere wieder in jener Form zu erfüllen hatte.

Ein weiteres Merkmal des friderizianischen Geistes finden wir im Geist kühner Entscheidung. Dieser Geist durchdringt nicht nur die Instruktionen und Befehle, die der König seinen Generalen gab, er bildet den Leitsatz in des Königs eigenem kriegerischen Handeln. Man denke nur an die strategische Offensive, mit welcher Friedrich II. den Siebenjährigen Krieg eröffnete, an die Operationen zu den Schlachten bei Roßbach, Leuthen und Zorndorf. Freilich hinderten ihn im Verlaufe der langen Dauer des Krieges die Erschöpfung des Heeres und die zu Ende gehenden Hilfsmittel des Landes mehr und mehr zu bedächtigerem und haushälterischem Verfahren; aber das lag am Druck der Verhältnisse und nicht an des Königs Natur. Doch stets dringt in kritischen Momenten der Geist kühner Entscheidung durch. Ihm entsprechend war auch die ganze taktische Ausbildung und Führung der Truppen auf das Ziel gerichtet: selbst weit überlegene Gegner — denn mit solchen hatte Preußen zu rechnen — rasch und entscheidend schlagen zu können. Seine äußere schematische Form fand dieses Streben in der sogenannten „schiefen Schlachtordnung“, aber diese wurde erst von Bedeutung durch die hierfür unerläßliche große Evolutionsfähigkeit und Feuerdisziplin der Infanterie, die ausschließlich offensive Ausbildung der Kavallerie. Die unermüdliche

Ausbildung seines Heeres und aller seiner Teile durch den König und der Drang nach vorwärts, womit er sie erfüllte, gaben dem preußischen Heere sein ganz besonderes Gepräge.

Als drittes Merkmal Friedrichs des Großen Geist zeigt sich der Geist der Standhaftigkeit, der gleichfalls vom König ausgehend, alle Teile der Armee bis zum letzten Soldaten durchzog und die Entmutigung in Mißerfolgen bannte. In der Seelengröße, die der König nach den verlorenen Schlachten von Kolin, Hochkirch und Kunersdorf an den Tag legte, ist er bewundernswerter als in seinen glänzendsten Siegen.

Dieser Geist und diese Schule waren tiefer in das Volk eingedrungen, als es äußerlich bemerkbar war. Namentlich Friedrich des Großen Standhaftigkeit war dem Volke eingeimpft, die friderizianischen Anschauungen und der Nationalgeist haben Dank ihrer Lebenskraft die Schläge des Schicksals überdauert.

Und an ihm und aus ihm bildeten sich die Charaktere, die in einer Zeit größter Erniedrigung die Wiedergeburt des Preußischen Staates und des Deutschen Reiches anbahnten, eine Wiedergeburt, die nach einem Niedergang solcher Art in der Weltgeschichte unerreicht dasteht.

Dieser Geist soll uns ganz besonders wieder zu Bewußtsein kommen, wenn wir in diesem und im nächsten Jahre die Ereignisse vor 100 Jahren an uns vorüberziehen lassen und wenn in diesem Herbst die Hülle von dem Denkmal bei Leipzig fällt, das uns nicht nur ein Erinnerungszeichen an die Taten unserer Vorfahren, sondern auch ein Mahnzeichen soll sein, das zu bewahren, was wir von unseren Vätern ererbt haben.

# II.

# 1813.

# Gedenkblatt zu Preufsens Erhebung vor hundert Jahren.

Von

v. Zwehl, Generalleutnant z. D.

## I.

(Mit 2 Skizzen.)

Der Abschluß der Konvention von Tauroggen am 30. Dezember 1812 durch den General von Yorck war eine Tat von verantwortungsfreudiger Kühnheit. Sie war aber weiter in ihren Folgen von so entscheidender Bedeutung, daß die rückschauende Betrachtung fragen darf, ob es ohne diesen Schritt des eisernen, wortkargen, schroffen, aber entschlossenen Mannes im Jahre 1813 und damit in absehbarer Zeit überhaupt zu einem Kampfe um die Befreiung von der napoleonischen Herrschaft gekommen wäre. Wurde der Augenblick aber verpaßt, wo die große französische Armee in Rußland vernichtet war, hätte es neuer phantastischer Maßnahmen des Korsen mit unglücklichem Ausgange bedurft, um eine günstige Gelegenheit zu finden, sein Joch abzuschütteln.

In den Erwägungen Yorcks, die schließlich zum Abschluß der Konvention mit den Russen in der Poscheruner Mühle führten, hat der Gedanke, das preußische Truppenkorps von rund 15000 Mann der freien Verfügung des Königs Friedrich Wilhelm III. wiederzugeben, zwar eine Rolle gespielt, auch waren es gute, erprobte Truppen, die aus Rußland zurückkehrten. Napoleon hat sogar behauptet, die unmittelbare Folge des sogenannten Verrats Yorcks sei gewesen, daß Murat sich hinter die Weichsel hätte zurückziehen müssen. Diese Ansicht hat aber nur insofern eine gewisse Berechtigung, als niemand voraussehen konnte, daß die russische Verfolgung an der Grenze völlig erlahmen würde. Wenn aber in Ostpreußen die französischen Heerestrümmer sich sammeln konnten, war die Erhebung gerade dieser Provinz in Frage gestellt, die dort befindlichen, wenn auch dürftig ausgebildeten Soldaten (Krümper), die Pferde und Waffen verloren. Weit wichtiger als diese naheliegenden praktischen Vorteile war aber die moralische Wirkung des von Yorck gewagten Schrittes. Die Konvention von Tauroggen war ein erfrischender Windstoß, der das unter der Asche glühende

Feuer der Empörung gegen den Unterdrücker zur hellen Flamme anblies. Für ganz Preußen, namentlich für das Land östlich der Weichsel, war sie das leuchtende Fanal, daß jetzt der Augenblick zur Erhebung gekommen sei. Allerdings verstand man dies Zeichen nicht überall. Wenn man es auch verstand, so fehlte es doch an Entschlossenheit, Wagemut, Selbstvertrauen, das entscheidende Wort zu sprechen. Es wäre unbillig, dem Könige Friedrich Wilhelm daraus einen schweren Vorwurf zu machen. Ein Zweifel darüber, daß beim Mißlingen dieses Entscheidungskampfes die hohenzollernsche Dynastie vernichtet, Preußen aufgeteilt würde, konnte nicht bestehen. Wenn auch damals die Patrioten, namentlich in Ostpreußen, das am schwersten gelitten hatte, zum äußersten entschlossen waren, so waren doch Bedenken, ob im Januar 1813 der richtige Moment zur Erhebung gekommen wäre, nicht unberechtigt. Nur eine große Seele, wie sie ein Friedrich im Busen trug, täglich bereit, im Gefühl der eigenen Kraft für den Staat und sein Haus das Höchste wagen, hätte wohl ohne Zaudern zugegriffen.

War doch die äußere Lage verworren und unklar genug. Österreichs Verhalten zaudernd, abwartend, sein Kaiser großen Entschlüssen nicht weniger schwer zugänglich als Preußens König, Rußlands militärische Kraft durch einen Winterfeldzug stark erschöpft, sein Heer weit von den Quellen der Unterstützung entfernt. Die Mehrzahl der festen Plätze Preußens in Feindesland, das ganze Land noch von den französischen Besatzungen niedergehalten und vor allem das preußische Königreich durch ein jahrelanges, systematisches und unerbittliches Ausraubungssystem in seinen Lebensadern völlig erschöpft. Damals war mit Preußen ungefähr dasjenige erfolgreich durchgeführt, was Bismarck als das Ergebnis eines deutsch-französischen Krieges nach 1870/71 mit dem Ausdruck saigner à blanc bezeichnet hat. Nur wer selbst größeren verantwortungsvollen Entschlüssen entrückt, in beschaulicher Ruhe urteilt, kann die ganze Schwere der Lage, die sich vor dem preußischen Könige damals auftürmte, verkennen. Daß er sich nur allmählich, schrittweise, zögernd zum Äußersten entschloß, ist bei seiner Eigenart erklärlich und entschuldbar. Formell band ihn ein Allianzvertrag an Napoleon und er hielt zunächst noch an der Ansicht fest, „Napoleon müsse sich erst ins Unrecht setzen“. Er war nicht impulsiv, hochfliegend in seinen Hoffnungen, aber dafür standhaft, beharrlich im Unglück. Und was dem Könige fehlte, das ersetzte jetzt sein Volk und einzelne Männer, die ihn vorwärts drängten. Die Tat Yorcks wurde nach längerem Schwanken, nicht zum wenigsten unter dem Eindruck, den sie bei allen Patrioten erzeugte, gebilligt. Die Erhebung nahm von Ostpreußen ihren Ausgang, von der

Provinz, die am schwersten unter der unerbittlichen Hand Napoleons gelitten hatte, die monatelang der Schauplatz erbitterter Kämpfe gewesen, die als Durchzugsland der großen Armee, als Furagierungsgebiet am gründlichsten ausgepreßt war. Niemals sollte man in Deutschland vergessen, was diese Provinz, an sich unter einem rauheren Klima mit schwierigeren Erwerbsverhältnissen kämpfend, in dieser Zeit für die Befreiung von fremder Herrschaft und damit für die sich ein halbes Jahrhundert später vollziehende Einigung Deutschlands getan hat. Am Schlusse des Jahres 1807 hatte sich die Bevölkerungsziffer um ein Fünftel verringert. Schon bis Ende 1807 hatten Ostpreußen und Litauen 250000 Pferde, 340000 Stück Rindvieh, gegen 880000 Stück Schafe nach einer 1813 aufgestellten Statistik durch den Krieg verloren, und erst dann erfolgten die durch Vorbereitungen zum russischen Feldzuge französischerseits eintretenden Bedrückungen. 400000 Mann durchzogen die Provinz, lagen wochenlang in Unterkunft, mußten ernährt werden und sollten dann noch für 21 Tage Verpflegung mitnehmen. Es sind damals 26000 Pferde gegen 80000 Wagen aus der Provinz Ostpreußen mit in den russischen Feldzug genommen, die sämtlich in dem Kriege vernichtet wurden. „Bis aufs äußerste", so sagt Droysen, „plünderte der ‚Verbündete' (Preußens) das Land meist mit dem Hohn des Übermuts, mit der Frevellust privilegierter Unterdrücker." Trat auch keine systematische Verbrennung aller Dörfer und Städte ein, wie sie einst unter dem Sonnenkönig in der Pfalz betrieben wurde, so war das Elend doch in Ostpreußen nicht eben weit von demjenigen westlich des Rheins, als Melac dort sein Wesen trieb, entfernt. Aber all das Unglück hatte den harten ostpreußischen Sinn nicht niedergeworfen, sondern nur den Boden bereitet, aus dem die Saat der Erhebung, als man die Vernichtung des französischen Heeres erkannte, emporschoß. Das „Jetzt oder nie" durchzuckte das ganze Land östlich der Weichsel, als noch im übrigen Deutschland Unentschlosseuheit und Zagen sich breitmachten.

Der König Friedrich Wilhelm verließ am 22. Januar Potsdam, begab sich nach Breslau und wurde dadurch dem französischen Machtbereich entzogen. Anfang Februar kamen die preußischen Rüstungen mehr in Fluß. Aber noch bis zum 26. Februar, dem Tage des Abschlusses des Bündnisses mit Rußland, blieb die Haltung des Königs schwankend. Die Aushebung der Krümper, die Rekrutierung der Truppen, die Sammlung der Freiwilligen, wurde mit dem Vorwande gerechtfertigt, daß man Schlesien vor dem russischen Durchmarsche schützen wolle, ja der Staatskanzler esklärte, „der König müsse das Volk bewaffnen, damit es sich nicht gegen ihn bewaffne". (Droysen, Das Leben Yorcks, II).

Indessen hatten die Generale Yorck in Ostpreußen, Bülow in Westpreußen und an der Weichsel, Borstell in Pommern die preußischen Rüstungen, unterstützt durch die Opferbereitschaft der ganzen Bevölkerung, nach Kräften gefördert. Die Anordnungen der Regierung konnten vielfach nur die schon getroffenen Maßnahmen bestätigen und für die Fortsetzung der Sammlung von Landwehrmannschaften Bestimmung treffen. Am 28. Februar ernannte der König den General v. Blücher zum Befehlshaber der zunächst für den Krieg bestimmten Truppen, die sich in Schlesien befanden. Die eigentliche Seele, die treibende Kraft in der großen allgemeinen Erhebung des Landes war aber Scharnhorst. Wie er als Reorganisator der 1806 vernichteten Armee des großen Königs der erste und einflußreichste Berater Friedrich Wilhelms gewesen war, so war er jetzt derjenige, der die erst mühsam und dürftig hervorgesproßten Keime der wiedererwachten nationalen Kraft sammelte, namentlich aber das Selbstvertrauen des Königs stützte. Am 17. März, an demselben Tage, an dem Yorck in Berlin einzog, erschienen die Aufrufe „An mein Volk", der nach einem Entwurfe des Staatsrats v. Hippel in zündenden Worten Preußen zum Befreiungskampfe aufforderte und „An mein Kriegsheer".

Gleichzeitig wurden durch eine königliche Verordnung die Grundzüge für die Aufstellung der Landwehr festgelegt. Infolge der völligen Verarmung des Landes, des gänzlichen Mangels an flüssigem Geld, des Daniederliegens des Handels wie der Industrie war die Bildung trotz des besten Willens weiter Kreise mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Aber die Begeisterung, mit der man die Möglichkeit einer Befreiung von der Fremdherrschaft begrüßte, brachte so gut es eben ging über die Schwierigkeiten fort. Es war die Zeit, wo man in Preußen sein letztes hergab, auch goldene Eheringe, die man für eiserne eintauschte: „Gold für Eisen". Es war die Zeit, von der Ernst Moritz Arndt sagt: „Von Memel bis Demmin, von Kolberg bis Glatz war nur eine Stimme, ein Gefühl, ein Zorn und eine Liebe, das Vaterland zu retten, Deutschland zu befreien und den französischen Übermut einzuschränken. Jünglinge, die kaum wehrhaft waren, Männer mit grauen Haaren und wankenden Knien, Offiziere, die wegen Wunden und Verstümmelungen lange ehrenvoll entlassen waren, reiche Gutsbesitzer und Beamte, Väter zahlreicher Familien und Verwalter weitläufiger Geschäfte, in Hinsicht jedes Kriegsdienstes entschuldigt, wollten sich nicht selbst entschuldigen; ja selbst Jungfrauen unter mancherlei Vorstellungen drängten sich zu den Waffen: alle wollten sich üben, rüsten und für das Vaterland streiten und sterben. Preußen war wieder das Sparta geworden, als welches seine Dichter es einst besangen; jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf schallte von Kriegslust und Kriegsmusik und war in einen Übungs-

platz und Waffenplatz verwandelt; jede Feueresse ward eine Waffenschmiede."

Es ist eine besonders hervorzuhebende Eigentümlichkeit der ganz Preußen durchglühenden Begeisterung und Bewegung, daß sie auf einer tief religiösen Grundlage sich entwickelte. Man hatte erduldet, was in menschlicher Kraft lag, und rief jetzt Gott zum Zeugen an, daß man nicht allein berechtigt, sondern daß es eine heilige Pflicht wäre, das verhaßte Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. In dem völligen Untergange der französischen Armee erkannte man Gottes Finger. Die ausrückenden Krieger, jung und alt, die Landwehren wie die Freiwilligen, wurden von den Dienern der Kirche zum heiligen Kampfe ausziehend eingesegnet. Eine der denkwürdigsten Feiern dieser Art fand in Berlin am 27. März statt, als die Garnison der Hauptstadt ins Feld ging. Es wurde ein großer Feldgottesdienst im Lustgarten angesetzt, bei dem der allverehrte Brigadepastor Schulz vom Yorckschen Korps eine von vaterländischer Begeisterung durchglühte Predigt hielt. Nach dem Segen unter dem Geläute der Glocken erreichte die Ergriffenheit und Begeisterung ihren höchsten Grad, auch unter der vieltausendköpfigen Menge, die als Zuschauer dem erhebenden Gottesdienste beiwohnte. Da trat der alte eiserne Yorck vor den Altar mit den Worten: „Das Predigen und Weinen macht mir die Soldaten zu weich." Dann hielt er eine seiner packenden, kernigen Ansprachen, in denen er Meister war: „Kameraden! Drei Tugenden sind des Soldaten höchster Ruhm: Tapferkeit, Ausdauer, Manneszucht. Von uns aber, die wir in den Kampf für eine heilige Sache ziehen erwartet das Vaterland noch etwas Höheres — ein edles, menschliches Betragen gegen den Feind. Um aber das höchste der Güter, die Befreiung des Vaterlandes zu erkämpfen, müssen wir auch bereit sein, das Höchste einzusetzen. Von diesem Augenblicke an gehört keinem von uns mehr sein Leben, keiner muß darauf rechnen, das Ende des Kampfes erleben zu wollen, ein jeder sei bereit, freudig in den Tod zu gehen für Vaterland und König." Dann wandte er sich an das Leibregiment: „Soldaten, wir gehen ins Feuer, ihr sollt mich an eurer Spitze sehen, tut eure Pflicht. Ich schwöre euch, euch sieht das unglückliche Vaterland nicht wieder." Die Worte erweckten tiefen Widerhall, ein Mann vom Leibregiment rief: „Ja! Das soll ein Wort sein!" und alle wiederholten: „Ja, das soll ein Wort sein!" Als die Menge in ein Hoch auf Yorck ausbrach, wehrte er ab mit den Worten: „Wartet ab, bis wir wiederkommen."

Die Gliederung der Landwehr erfolgte nach Landsmannschaften, nach Ortschaften, Kreisen und Provinzen. Die kleineren Abteilungen wurden in Kompagnien und zu Bataillonen à 800 Mann zusammen-

gefaßt. Die Offziere wurden von den Kreisausschüssen gewählt, vom Könige bestätigt. Die Kavallerie ward in Schwadronen zu 92 Pferden aufgestellt. Die Beschaffung der Bekleidung und Ausrüstung ließ sich trotz größter Bescheidenheit nur allmählich bewirken, noch im Herbstfeldzug hatten zahlreiche Bataillone nur Drillichhosen und keine Mäntel. Das Schuhwerk war erbärmlich; an der Katzbach haben noch Leute barfuß gefochten, weil das elende Schuhzeug im Schlamme stecken blieb. Die Frage der Bewaffnung bereitete nicht minder Schwierigkeiten. Noch schlimmer stand es um die Aufstellung des Landsturms; er hat auf die kriegerischen Ereignisse keinen nennenswerten Einfluß ausgeübt. Alle Rüstungen beweisen, welche großen Hemmnisse sich den Improvisationen entgegenstellen, selbst dann, wenn die größte Begeisterung ein Volk durchglüht. Mit dem guten Willen ist es eben allein nicht getan. Zahlreich waren die Freikorps, die sich bildeten und die vielfach an den feindlichen Verbindungen auftraten: Das Lützowsche Freikorps, das es durch seine rührige Tätigkeit zu großer Volkstümlichkeit brachte, das Ausländerbataillon, später Elbregiment genannt, unter dem Oberstleutnant v. Reuß, das freiwillige Jägerkorps von Reiche, das Schillsche Freikorps, das Hellwigsche Freikorps, das namentlich in Thüringen und auf dem Eichsfelde tätig war. War der Einfluß dieser Formationen auf den Gang des großen Krieges auch kein erheblicher, so bildeten ihre Unternehmungen doch ein wichtiges Glied in der Kette der auf den Kampf bis zum äußersten gerichteten Bestrebungen. An dem Unternehmungsgeist, der Hingabe dieser Freiwilligen stärkte sich der militärische Geist der Bevölkerung, hielt sich der Gedanke fest, daß es auf der betretenen Bahn kein Halt, kein Rückwärts gäbe, daß man siegen oder untergehen müsse.

Napoleons Leistungen als Organisator haben sich niemals in einem glänzenderen Lichte gezeigt als in der ersten Hälfte des Jahres 1813. Es ist fraglich, ob er im Januar und bis in die Mitte des Februar über den ganzen Umfang seiner Niederlage völlig im klaren war trotz der ihm von Berthier übermittelten unverblümten Berichte über den traurigen Zustand der aus dem russischen Feldzuge geretteten Heerestrümmer; ob er, wie so oft zur Zeit des Niederganges seines Sterns sich selbst täuschen wollte, oder ob er nur Wahrheit und Dichtung absichtlich gemischt hat, um seine Gegner einzuschüchtern, seinen Unterführern Mut einzureden. Auf der pyrenäischen Halbinsel hatte der Kaiser noch über 200 000 Mann, ferner zahlreiche Festungsbesatzungen in Deutschland, Ersatzformationen in Frankreich und Italien, auch waren aus Rußland viele Offiziere, Unteroffiziere und wenn auch keine große Zahl, doch

in einem harten Winter als besonders widerstandsfähig erprobte Leute zurückgekehrt. Am 20. Dezember befanden sich allein in der Stadt Königsberg 255 Generale, 699 Obersten, 4412 Kapitäns und Leutnants, 26590 Unteroffziere und Gemeine, allerdings fast sämtlich in traurigem Zustande, viele mit erfrorenen Gliedern und krank, aber doch bald wieder verwendungsfähig. Unter den Korpsführern des Jahres 1813 finden wir deshalb auch fast ausschließlich die allbekannten Namen, die in den früheren Feldzügen gedient hatten. Im ganzen wird dasjenige, was aus Rußland zurückgekehrt ist, auf etwa 20000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften berechnet. Neuaufstellungen seitens der Rheinbundfürsten konnten manche Lücken schließen. Die Masse der Truppen mußte allerdings Frankreich durch Neuaushebungen liefern. Dabei wurde so tief in die jüngsten Jahrgänge hineingegriffen, daß zwei Drittel der Soldaten noch nicht 20 Jahre alt gewesen sein sollen, den Anstrengungen eines Feldzuges noch nicht gewachsen. Von dürftigster Ausbildung, eigentlich ganz unvorbereitet gegen den Feind geführt, machen sie aber den riesigen Abgang gleich bei Beginn der Feindseligkeiten natürlich. Trotz dieser vorhandenen Mittel erscheint es indessen zweifelhaft, ob der Kaiser die ihm in Deutschland drohenden Gefahren auch nur annähernd richtig erkannt und gewürdigt hat, sonst hätte er auf den Nebenkriegsschauplätzen, vor allem in Spanien, seine Ziele weniger weit gesteckt, von dort alles oder fast alles herangezogen und seine Kräfte ausschließlich auf dem Kriegsschauplatze in Mitteldeutschland gesammelt. Siegte er dort entscheidend, zertrümmerte er die preußisch-russische Koalition, schreckte er Österreich endgültig von dem Beitritt zu diesem Bündnis ab, so konnte er Spanien, und was immer noch sonst verloren ging, später zurückgewinnen. Aber es war eine Eigentümlichkeit der napoleonischen Herrschaft, daß sie auch den Schein eines vorübergehenden Mißerfolges mit allen Mitteln vermeiden wollte, daß sie weite Ländergebiete mit Waffengewalt niederhalten mußte, daß ihr der gesunde innere Kern fehlte. Nur wenige Männer, und das waren vorwiegend Preußen, hatten das frühzeitig erkannt. Diese Erkenntnis fand in dem Worte Blüchers ihren drastischen Ausdruck: „Und er ist doch ein dummer Kerl!“ Auch bei der Versammlung der Truppen für den Beginn der Operationen läßt sich von dem sonst bei Napoleon so glänzend durchgeführten Zusammenfassen der Kräfte manches vermissen: schwache Kräfte bei Dresden, Vizekönig Eugen bei Magdeburg, an der Niederelbe und bei Hamburg Detachements. Es galt, alles mögliche festzuhalten. Noch am 11. März hat Napoleon den Entsatz des belagerten Danzig als das erste Ziel der französischen Operation bezeichnet. Dazu müsse die ganze Armee über Wittenberg und Havelberg auf Stettin vorgehen und den Marsch

auf Danzig fortsetzen. Graf Yorck von Wartenburg meint in seinem geistreichen und verdienstlichen Werke „Napoleon als Feldherr", dieser Plan „brauche weder an Kühnheit noch an Schönheit den Vergleich mit seinen besten zu scheuen; kühn, denn auf der ganzen Linie des Vormarsches von Stettin nach Danzig geht er mit dem linken Flügel längs des Meeres vor, den rechten einem Flankenstoße aussetzend; schön, denn er wußte wohl zu berechnen, daß, gesichert durch den Thüringer Wald und die Elbe, er seine Vereinigung auf Havelberg überraschend ausführen werde, daß also dem Feinde die Zeit und Gelegenheit fehlen werde, den zu fürchtenden Flankenstoß zu machen" (usw. Bd. II, S. 269). Doch scheint dieser Plan nichts anderes als eine unmögliche Phantasterei. Es handelte sich für Napoleon darum, die Verbündeten aufzusuchen, zu schlagen, wo sie gerade waren. Danzig mit seiner Besatzung fiel ihm dann von selbst zu; unmöglich war es, die in Schlesien, der Lausitz, stehenden Feinde zu mißachten. Es ist später auch von diesem Plane nicht mehr die Rede gewesen. Für die Beurteilung Napoleons sind aber derartige Blasen seiner Einbildungskraft lehrreich, er verkannte mehr und mehr den entscheidenden Punkt in dem Kampfe um seine Macht, er unterschätzte vor allem die Bedeutung der Erhebung Preußens und des mißhandelten, verachteten Landes zähe Widerstandskraft.

Die Rheinbundstaaten waren zwar weniger gefügig als früher aber nicht mit Unrecht hat der bayerische Minister Graf Montgelas in seinen Denkwürdigkeiten darauf hingewiesen, daß in der Schwäche Österreichs und Preußen die Stärke der Mittelstaaten lag, und daß die Sorge um Rückgabe von Landesteilen es gewesen wäre, was in München und in Stuttgart den Blick in die Zukunft für die deutsche Befreiung getrübt hätte.

Als nach langen Bemühungen vor allem durch die Einwirkung Scharnhorsts in der Mitte des Monats März das preußisch-russische Bündnis zum Abschluß gebracht war, schoben sich die von Osten kommenden preußischen Kräfte und schwächere russische Abteilungen mit dem rechten Flügel auf Berlin zusammen; in der Mitte des Monats März wurde die Oderlinie gewonnen, Glogau wurde durch die Russen eingeschlossen, Blücher mit der schlesischen Armee, 26000 Mann stark, westlich Breslau zusammengezogen; zu ihm war auch der russische General Wintzingerode von Rawitsch her mit 13000 Mann im Anmarsch. Der Rest der russischen Hauptarmee war aber noch bei Kalisch. Mitte März war also die Zersplitterung der Verbündeten noch größer als diejenige der Heerteile Napoleons. Die russischen Streitkräfte waren nach dem Winterfeldzuge aufs äußerste erschöpft, der Stand an Streitbaren in den einzelnen Regimentern stark zusammengeschmolzen, viele Bataillone

und Schwadronen stellten eigentlich nur noch Kaders dar. Zudem waltete in den Reihen der russischen Führer, namentlich in Kutusows Hauptquartier die Meinung vor, man müsse den Krieg beendigen, man habe mit der Vernichtung der großen französischen Armee genug getan und könne auf den errungenen Lorbeern ausruhen. In Preußen waren die Neuformationen noch zum größten Teil in der Bildung begriffen, so daß in dem ganzen Frühjahrsfeldzuge bis zum Abschluß des Waffenstillstandes Landwehrtruppen an den Gefechten noch gar nicht teilgenommen haben. Namentlich in Schlesien waren die Rüstungen nur lau betrieben. Trotzdem schoben sich die preußisch-russischen Streitkräfte Anfang April weiter gegen die Elblinie vor. Östlich Magdeburg bei Möckern wurden Truppen des Vizekönigs Eugen am 5. April nach der Festung zurückgedrängt, Ende März Dresden besetzt. Anfang April betrug die Stärke der preußischen Feldtruppen 60000 Mann mit 230 Geschützen, diejenige der zunächst zur Hand befindlichen Russen 63000 Mann mit 440 Geschützen.

Ein bündiger Operationsplan mit klaren Entschlüssen, wie man mit diesen Kräften verfahren wolle, war nicht zustande gekommen. Scharnhorst war Mitte April, während sich im Norden die Truppen gegen die untere Saale, die Hauptkräfte über Dresden auf Leipzig und Altenburg (55 km südlich Leipzigs) vorbewegten, in Kalisch zu Verhandlungen gewesen, aber es fehlte namentlich aus den schon erwähnten Gründen bei den Russen an einem klaren militärischen Willen. Gegen Ende April hat Scharnhorst dem russischen Oberbefehlshaber noch einen eingehenden Operationsentwurf vorgelegt, der eine Offensive gegen den mit dem rechten Flügel an den Harz, mit dem linken an die Saale beiderseits Aschersleben, Front nach Süden aufgestellten Vizekönig Eugen empfahl. Er hat dazu die Zustimmung nicht erringen können. So kam es, daß man Ende April sich abwartend verhielt, ein Verfahren, das Napoleon gegenüber Gefahren in sich trug.

Um das alles zu verstehen muß man sich die Zusammensetzung des russischen Oberkommandos vergegenwärtigen. Der Feldmarschall Fürst Kutusow starb am 28. April, bis dahin hatte er wenigstens dem Namen nach den Oberbefehl über das verbündete Heer geführt, aber dauernd von den Weisungen und Eingriffen des Zaren abhängig, der wieder den verschiedensten anderen Persönlichkeiten zugänglich, vor allem dem General von Toll sein Ohr lieh. Nach Kutusows Tode erhielt der Fürst Wittgenstein „den Oberbefehl der kombinierten Armee der alliierten Mächte". Von Selbständigkeit und Entschlußfreiheit war aber keine Rede. Im Inhalt der ihm zugesandten Order waren einzelne der seinem Befehl unterstellten Truppen-

korps genannt, andere nicht. Das Befehlsverhältnis und die Machtbefugnisse waren und blieben dunkel und verworren.

Napoleon hatte den größten Teil seiner zunächst verfügbaren Truppen, etwa 120000 Mann, zwischen Weimar, Naumburg und westlich davon versammelt. Dazu kamen für die nächsten Operationen noch die unter dem Vizekönig Eugen weiter nordwärts an der Saale bei Kalbe-Bernburg-Hettstedt stehenden 40000 Mann in Betracht. Der Kaiser traf am 25. April in Erfurt ein und am 26. April begann der Vormarsch der Hauptarmee über die Saale auf Leipzig, der des Vizekönigs an dem westlichen Ufer der Saale entlang auf Leipzig. Er hatte erklärt, er wolle diesen Feldzug wie der General Bonaparte, nicht wie der Kaiser Napoleon führen. Für den Verlauf des ganzen Feldzuges ist hervorzuheben, daß die französische Kavallerie nach Zahl und Beschaffenheit der Verbündeten stark unterlegen, daß die Einbringung von Nachrichten für Napoleon sehr erschwert war und daß er wohl in keinem anderen Feldzuge hinsichtlich der Verhältnisse beim Gegner so wie 1813 im Dunkeln getappt hat. Auch die Überbringung der Befehle von einer Heeresabteilung zur anderen war durch die gegnerische Reiterei wie durch die überall rührigen Parteigänger sehr erschwert.

Während des konzentrischen Vormarsches der Franzosen an die Straße Weißenfels-Markranstädt-Leipzig hatten die Verbündeten ihre Hauptkräfte zwischen Zwenkau-Rötha-Altenburg zusammengezogen. Es waren etwa 90000 Mann und zwar 52000 Russen, 38000 Preußen, die dem um rund 60000 Mann überlegenen Schlachtenkaiser die Spitze bieten wollten. Über die Art, wie dies geschehen sollte, haben zahlreiche, umständliche Verhandlungen, Erwägungen, Abänderungen schon eingeleiteter Maßnahmen stattgefunden. Neben dem Oberbefehlshaber Wittgenstein und seinem Stabe haben hierbei Scharnhorst und Toll eine einflußreiche Rolle gespielt. Der schließlich zur Ausführung gebrachte Plan, während des Vormarsches den französischen rechten Flügel, der über Weißenfels auf Leipzig ging, anzufallen, war wohl einer Defensivschlacht östlich Leipzigs vorzuziehen. Aber es Skizze zu Gr.-Görschen mangelte diesem Angriff ein wichtiges Mittel zum Siege, die Überlegenheit an Zahl, um so mehr als bei Leipzig und bei Zeitz zur Sicherung der Rückzugslinien Kräfte zurückgelassen waren. Die Hoffnung, den rechten Flügel Napoleons zu umfassen ließ sich nicht allein nicht verwirklichen, sondern man wurde im Süden selbst umfaßt. Dazu kam auch eine Umfassung von Norden auf dem eigenen rechten Flügel durch den Vizekönig. Anstatt also zu umfassen, wurde man selbst doppelt umfaßt. Ferner trug die Schlachtenleitung noch einen verhängnisvollen Zug von Schematismus in sich.

Sie bewegte sich in den Bahnen der Lineartaktik. Einem Napoleon gegenüber, der mit gewohnter Meisterschaft seine Korps schob, den entscheidenden Augenblick für die Massenwirkung seiner Artillerie und das Einsetzen der Garden erfaßte, mußte auch die heldenmütige Haltung der verbündeten Truppen erliegen. Um das im Mittelpunkte des Schlachtfeldes gelegene Dörferviereck Klein-Görschen-Groß-Görschen-Rahna-Kaja entspann sich ein hartnäckiger hin- und herwogender Kampf, wie er eine besondere Eigentümlichkeit der Stoßtaktik zur Zeit der Befreiungskriege war. Auf beiden Seiten forderten diese Angriffe und Gegenangriffe schwere Opfer. Aber trotz aller Tapferkeit der Preußen konnten sie den Sieg nicht an ihre Fahnen fesseln. Es fehlte vor allem an einer planvollen Zusammenfassung der Artilleriewirkung, also an dem, womit der Kaiser seine Siege so geschickt vorzubereiten verstand, ehe er den Vorstoß seiner Entscheidungstruppen ansetzte. Als abends, 9° die verbündeten Monarchen das Schlachtfeld verließen, hatten sie noch nicht den Eindruck, daß die Anstrengungen vergeblich gewesen wären, glaubten vielmehr an eine Fortsetzung des Gefechts am folgenden Morgen, König Friedrich Wilhelm rief sogar, als ihm die Notwendigkeit und die Vorteile eines rechtzeitigen Abzuges dargelegt wurden, aus: „Das kenne ich schon; wenn wir erst anfangen zu retirieren, so werden wir bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen, und auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel“ (Droysen, D. Leben Yorcks, II, 211). Waren auch diese Besorgnisse des Königs von seinem Standpunkte nicht so ganz unberechtigt, wenn auch etwas schwarzseherisch, so war doch der Entschluß der am folgenden Morgen sich noch schärfer geltend machenden doppelten, namentlich der von Norden drohenden Umfassung auszuweichen, berechtigt, um so mehr als trotz einiger mit einem Rückzuge unvermeidlicher Erscheinungen der Unordnung, Geist und Haltung der Truppen ungebrochen waren. „Was, rief Blücher aus, als der Befehl zum Rückzug kam, all das Blut soll umsonst geflossen sein? Nun und nimmermehr gehe ich zurück, noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, die das Wort Rückzug ausgesprochen haben.“ Er ordnete noch in der Abenddämmerung einen Reiterangriff unter dem Oberst v. Dolffs an, der heftiges Nachdringen der Franzosen nicht allein verhinderte, sondern Napoleon selbst in persönliche Gefahr brachte. Aber man konnte trotzdem das Schlachtfeld nicht behaupten.

Als ein hartes Geschick mußte man es aber ansehen, daß Scharnhorst, der unermüdliche, zähe Reorganisator der preußischen Truppen, der erfahrene Unterhändler mit dem verbündeten Rußland, der un-

erschrockene Hasser Napoleons bei Gr.-Görschen die Todeswunde empfing. Er sollte den Tag der Befreiung von dem fremden Joche nicht mehr erleben. Seine letzten Stunden, er starb während des Waffenstillstandes am 28. Juni zu Prag, waren noch den Verhandlungen gewidmet, betreffend Anschluß Österreichs an das preußisch-russische Bündnis.

Napoleon hatte am 2. Mai erkannt und er ward sich in den nächsten Tagen dessen noch mehr bewußt, daß seine Gegner andere waren, als 1806/07, daß ihre Widerstandskraft durch seinen Sieg nicht gebrochen wäre. Der Rückzug der Verbündeten ging südlich Leipzigs vorbei auf Dresden. Mehrere geschickt geführte Nachhutgefechte, in denen sich auch der russische General Miloradowitsch hervortat, wehrten eine ziemlich erfolglos verlaufende Verfolgung ab, vereitelten die großen Hoffnungen, die Napoleon auf seinen Sieg gesetzt hatte. Namentlich sah er sich in der Erwartung getäuscht, daß Österreich jeden Gedanken auf eine Unterstützung seiner Gegner fallen lassen würde. Am größten war aber seine Entäuschung, als er erkennen mußte, daß die preußischen und russischen Kräfte vereinigt blieben, daß die Preußen keine Anstalten machten Berlin zu decken, sondern ostwärts die Richtung auf Schlesien beibehielten. In der sicheren Annahme, daß die Preußen die Richtung auf ihre Hauptstadt einschlügen, bildete er eine zu ihrer Verfolgung bestimmte Armeeabteilung unter Ney, welche die Richtung auf Torgau und Wittenberg erhielt, während er selbst den Verbündeten auf Dresden folgte. Nicht mit Unrecht hat die Kritik diese kühne Abzweigung als einen genialen Zug napoleonischer Feldherrnkunst bezeichnet, der kommenden Ereignissen große Erfolge hätte abgewinnen können. Nur war in diesem Falle die Annahme irrig, indem das preußisch-russische Bündnis die nicht geringe Belastungsprobe einer verlorenen Schlacht glücklich aushielt. Die preußische Festigkeit, die ohne Rücksicht auf das Schicksal der Hauptstadt an dem Bündnis mit Rußland festhielt und dadurch gleichzeitig Österreich die Möglichkeit offen ließ, der Koalition beizutreten, war von entscheidendem Einfluß auf den Gang des Krieges. Der russische Oberbefehlshaber Wittgenstein hat zwar hinsichtlich Wahl der Rückzugslinie geschwankt. Er war geneigt, sich auf die mittlere Oder zu stützen; er hat auch erwogen, den schwierigen Elbübergang bei Dresden Napoleon durch einen Offensivstoß aus nordöstlicher Richtung streitig zu machen. Obschon hierfür die Kriegslage günstig war, ließ er sich aber diese Gelegenheit, das militärische Gleichgewicht wieder zu gewinnen doch entgehen. Dies führte zum Rückzuge auf Bautzen hinter die Spree. Hier forderte die zögernde Haltung Österreichs dringend einen neuen Waffengang. Obgleich den Verbündeten einige

russische Verstärkungen unter Barclay de Tolly zugegangen waren, auch die Preußen Ergänzungsmannschaften erhalten hatten, war das zahlenmäßige Übergewicht noch immer auf seiten Napoleons. Nachdem man die günstige Gelegenheit, Napoleon anzugreifen, gleich nach der Teilung seiner Kräfte versäumt hatte, konnte die Entscheidung jetzt bei den eigentümlichen Verhältnissen der obersten Führung kaum in etwas anderes als in eine Verteidigungsschlacht ausmünden. Daß Napoleon aber für einen Angriff seine Kräfte wieder zusammenfassen würde, sollte sich bald zeigen.

Mitte Mai hatten die Verbündeten bei Bautzen ungefähr 90000 Mann unter Einrechnung der eben erwähnten Verstärkungen vereinigt, darunter eine starke und gute Reiterei, nämlich 24000 Mann und etwa 600 Geschütze. Gerade die Überlegenheit an Kavallerie konnte von entscheidender Bedeutung werden, nicht allein, weil sie Napoleon dauernd in Unkenntnis hielt über die Maßnahmen der Verbündeten, sondern auch als Schlachtenwaffe. Aber es fehlte, wie bei Groß-Görschen, auch bei Bautzen an einheitlicher Verwendung unter einem geeigneten Führer, was um so wichtiger gewesen wäre, als zahlreiche Geländeschwierigkeiten zu überwinden waren. Durch den Rückmarsch waren die preußischen Korps Blücher, Yorck und Kleist auf den nördlichen rechten Flügel östlich Klix gekommen, dort war auch Barclay de Tolly eingerückt, die Russen standen östlich Bautzen beiderseits der Hauptstraße Bautzen—Görlitz; ganz in der Nähe, 12 km südöstlich lag Hochkirch, wo es den Österreichern gelungen war, Friedrich dem Großen eine so schmerzliche aber ehrenvolle Niederlage beizubringen. Die Spreeübergänge waren von den Verbündeten besetzt.

Demgegenüber hatte Napoleon am 12. Mai die Elbe bei Dresden überschritten, die russische Nachhut über Radeberg und Bischofswerda zurückgedrängt und am 19. Mai seine Hauptarmee, 4 Armeekorps, westlich Bautzen versammelt, im ganzen 90000 Mann. Er war also den Verbündeten schon allein gewachsen. Der Marschall Ney war, wie erwähnt, nach der Schlacht bei Großgörschen mit 50000 Mann in nordöstlicher Richtung auf Berlin angesetzt. Napoleon, zunächst noch in Unklarheit über die Marschrichtung der Preußen, hat ihn auf Luckau verwiesen, gab ihm aber, als klar wurde, daß die Preußen und Russen vereinigt ostwärts abzogen und daß hinter der Spree Verteidigungsmaßregeln getroffen wurden, am 15. Mai den Befehl, auf Hoyerswerda abzurücken, von wo er dann auf Bautzen vorgehen sollte. Ney war deshalb am 19. Mai morgens von Senftenberg über Hoyerswerda im Vormarsch. Das Oberkommando der Verbündeten faßte darauf den gewiß zu billigenden Entschluß, von dieser Trennung der französischen Kräfte Nutzen zu ziehen und den von Norden an-

rückenden Ney anzufallen. Leider wurde der an sich gute Gedanke mit ganz ungenügenden Mitteln ausgeführt, nämlich mit 13000 Russen unter Barclay, 5000 Mann russischer Grenadiere und 5700 Mann unter Yorck. Diese rund 22000 Mann konnten unmöglich gegen 50000 Mann unter Ney einen wirklichen Erfolg erzielen. Gneisenau hatte auch auf die notwendigerweise jeden wirklichen Erfolg ausschließende Schwäche der Angriffsabteilung hingewiesen. Vergeblich. Außerdem zeigte der Oberbefehlshaber Barclay noch eine bedenkliche Unklarheit in seinen Absichten, indem er Yorcks Korps vormarschieren, umkehren und wieder vorrücken ließ und damit Zeit und Kräfte unnütz vergeudete. Zwar gelang es, eine französische Division gründlich zu schlagen, auch bewährte sich wieder der gute Geist der Yorckschen Truppen aufs beste. Das Unternehmen endete aber wieder mit einem Rückzuge hinter die Spree und Ney konnte sich zum umfassenden Angriff gegen den rechten Flügel der Verbündeten bei Königswertha bereitstellen. Trotzdem war das Blut nicht umsonst geflossen. Der russische Oberbefehlshaber Barclay nennt das Verhalten Yorcks und seines Korps heroisch, lobt die Unerschrockenheit der Truppen, ihre Ausdauer im mörderischen Feuer. „Der General Yorck ist“, so sagt er, „über jedes Lob erhaben. Man kann die überlegte Tapferkeit, die nachhaltige Beständigkeit und die durchdringende Klugheit nicht übertreffen, die er im Laufe dieses Kampfes gezeigt hat.“ Wenn noch irgendein ein Zweifel über die Absichten Napoleons möglich gewesen wäre, so mußte er jetzt bei den Verbündeten schwinden: Napoleon wollte sie unter Umfassung ihres rechten Flügels mit seiner Überlegenheit angreifen und schlagen. Trotzdem hat im Hauptquartier, namentlich beim russischen Kaiser im Laufe der Kämpfe am 20. und 21. Mai andauernd der Gedanke vorgewaltet, daß Napoleon den linken Flügel umfassen wolle, eine Annahme, die bei der Verwendung der Kräfte seitens der Verbündeten von verderblichem Einfluß war.

Die Stellung von Bautzen hatte durch ihre Höhenlage mit dem Spreehindernis vor der Front und durch einige Befestigungsanlagen eine gewisse Stärke. Man mußte aber von dem Fluß 3—4 km ab- bleiben, dadurch verlor man bei der damaligen Feuerwirkung die Möglichkeit, der französischen Hauptarmee den Übergang selbst zu erschweren, wenn man sie nicht durch die Offensive im Übergange anfiel. Der linke Flügel hatte einige Anlehnung an mit Wald bedeckte Berge, aber der rechte Flügel stand ziemlich ungedeckt der drohenden Umfassung durch Ney preisgegeben. Als hinderlich erwiesen sich weiter starke Bacheinschnitte, die Bewegungen innerhalb der Stellung erschwerten. Wenn man sich weiter vergegenwärtigt, daß die Befehlsverhältnisse verschwommen, daß Wittgenstein dem

Namen nach der Oberbefehlshaber, durch selbständige Anordnungen des Kaisers Alexander mehrfach behindert war, so liegt der Schluß nahe, daß die Annahme und Durchführung der Schlacht ein ziemlich hoffnungsloses Beginnen war, mehr ein Hilfsmittel, Österreich den Wagemut und die Widerstandskraft der Verbündeten vor Augen zu führen. Die einzige Möglichkeit, einen Erfolg zu erzielen: Offensive gegen die Hauptarmee unter Napoleon, war ein so schwieriges Unternehmen, daß es kaum ernstlich erwogen ist, und wenn es mißlang, mußte sich der Flankenstoß von Norden durch Ney geradezu vernichtend gestalten.

Am 20. Mai bemächtigte sich Napoleon des rechten Spreeufers beiderseits Bautzen. Gneisenau befürwortete jetzt noch die Offensive gegen ihn mit allem, was in der Mitte und auf dem linken Flügel verfügbar wäre. Zu diesem Entschluß kam es nicht. Man schwankte sogar am 20. Mai abends noch zwischen Annahme der Schlacht und Abmarsch, bis schließlich der Wunsch der Monarchen, den Kampf anzunehmen, den Ausschlag gab. Wittgenstein war mit der ganzen Entwickelung der Dinge so unzufrieden, daß er am 21. Mai den Gleichgültigen spielte und während der Schlacht längere Zeit unter einem Baume schlief.

Napoleon tat nun im Laufe des 21. Mai, durchaus im Sinne moderner Schlachtleitung alles, um seine Gegner in dem Glauben zu bestärken, er wolle über Bautzen mit seinem rechten Flügel die Entscheidung erringen. Während gerade Ney auf dem linken den Tag zu seinen Gunsten wenden sollte. Hier wurden die fünf Divisionen vom III. Korps, Ney, und eine Division vom V. Korps, Lauriston, über die Spree geführt, geradeswegs in die rechte Flanke des Gegners. Die Lage glich also derjenigen des Feldzuges 1866 in Böhmen, als die zweite Armee unter der Führung des preußischen Kronprinzen auf Chlum vorging, während die Elbarmee und die I. Armee an der Bistriz gegen die Österreicher fochten.

Es war nun ein besonders glücklicher Zufall für die Verbündeten, daß gegen ihren rechten Flügel, der zwar brave, aber umständliche und, sagen wir offen, etwas beschränkte Prinz von der Moskowa, Marschall Ney, kommandierte. Zu Hause, in der Arbeitsstube leicht lenksam, war er im Gefechte unberechenbar, meist tollkühn und verwegen, tatsächlich „der Bravste der Braven“, manchmal aber auch zaghaft, unentschlossen. „Niemals, so behauptet Marmont, bestimmten Urteil und Vernunft seine Handlungsweise, sondern die Wallungen seines Blutes.“ An diesem Tage war er unentschlossen, befahl mehrfach umständliche Aufmärsche, verkannte, obschon von Napoleon mit klaren Weisungen versehen, die entscheidenden Punkte. So kam es,

daß, während Napoleon bei Bautzen die Angriffsbewegung stärker vorwärts trieb und Blücher von zwei Seiten umfaßt wurde, die Verbündeten doch noch einer entscheidenden Niederlage durch rechtzeitigen Abmarsch entgehen konnten. Sie wichen in zwei Kolonnen auf Weißenberg und auf Löbau.

Napoleon hatte wiederum gesiegt, aber doch wiederum erkennen müssen, daß ihm gegenüber ein neues Geschlecht erstanden war. „Was, nach einer solchen Schlächterei gar keine Trophäen?“ rief er aus, als er die Schlachtberichte erhielt.

Der Rückzug der Verbündeten ging unter zahlreichen Nachhutgefechten, in denen sich sowohl die vortreffliche Haltung der Truppen als die Entschlußfähigkeit zahlreicher Unterführer bewährten, über Görlitz—Bunzlau auf Liegnitz. Zwischen Bunzlau und Liegnitz kam es auf Blüchers und Gneisenaus Veranlassung noch zu dem für die preußische Kavallerie glänzenden Gefecht bei Hainau. Die Bestrebungen Napoleons, mit dem russischen Kaiser in Sonderverhandlungen einzutreten, wurden ausnahmslos zurückgewiesen, dagegen unter Österreichs Vermittelung über einen Waffenstillstand verhandelt. Den Oberbefehl für Wittgenstein erhielt auf dessen eigenen Wunsch, ihn von einer Stellung, der er sich nicht gewachsen fühlte, zu befreien, der General Barclay de Tolly, der übrigens auch an Dienstalter Wittgenstein vorging. Gneisenau hat Barclay einen „Pedanten und Detailleur höchst arm an Ideen“ genannt, „einen Kleinigkeitskrämer, einen halbgelehrten Pedanten, der sich nicht eher schlagen will, als bis er alle Verstärkungen an sich gezogen hat und diese wieder in die Formen des Exerzierplatzes gezwängt sind“. Der neue Oberbefehlshaber war der Fortsetzung des Krieges entgegen, er hielt den Zustand der russischen Truppen für so heruntergekommen, daß er einen Rückzug nach Polen und eine mehrmonatliche Ruhe zur Ergänzung und Wiederherstellung der Ausrüstung für unerläßlich bezeichnete. Die Durchführung dieses Entschlusses hätte wahrscheinlich eine Trennung von den Preußen bedeutet. Aber ein so verhängnisvoller Ausgang ist dem Befreiungskampfe erspart geblieben. Es wurde zunächst der Rückzug südöstlich auf Schweidnitz genommen in eine Stellung, die den Vormarsch Napoleons flankieren sollte und den Anschluß an österreichische Streitkräfte sicherte. Napoleon ließ Breslau besetzen, schickte sich auch schon an, mit verwandter Front die Verbündeten erneut anzugreifen, als am 4. Juni der Waffenstillstand zu Poischwitz abgeschlossen wurde.

Diese in allgemeinen Umrissen den Beginn des Befreiungskampfes schildernden Zeilen können weder auf die Ereignisse vor den im Rücken der Verbündeten gelegenen, von den Franzosen besetzten

Festungen eingehen, noch die rührige Tätigkeit der zahlreichen Freischaren, freiwilligen Jägerdetachements, russischen und preußischen Streifparteien schildern. Es ist aber nötig, einen kurzen Blick auf die zum Schutze der Mark unter dem General Bülow im Süden von Berlin aufgestellten Truppenteile zu werfen. Der General von Bülow ist südlich von Berlin ziemlich untätig gewesen. Er hat die Gelegenheit, in südlicher Richtung gegen die französischen Verbindungen, sei es auf Dresden, sei es, als sich die Entscheidung bei Bautzen zuspitzte, noch weiter östlich vorzugehen, verpaßt. Er hatte dazu bei der verschwommenen Art der Befehlsführung im Hauptquartier der Verbündeten zwar keinen Befehl. Wenn er nicht zu sehr in schematischen Anschauungen über den Krieg, von der alten Mehlwagenstrategie befangen gewesen wäre, würde er die Bedeutung eines Vorstoßes, ohne Rücksicht auf die eigenen Gefahren, vielleicht mehr gewürdigt haben. Einer seiner Unterführer, der General v. Borstell, hat mehrfach auf tatkräftiges Vorgehen gedrungen. Vergebens. Als Bülow sich schließlich zum Vormarsch entschloß und über Hoyerswerda vorrückte, war bei Bautzen schon die Entscheidung gefallen und Napoleon hatte schon unter Oudinot angemessene Streitkräfte herangezogen. Bülow mußte am 28. Mai wieder umkehren. Vor Oudinot nordwärts weichend, kam es noch zu einem für die Preußen glücklichen Gefecht bei Luckau — 4. Juni —, das aber nicht gehörig ausgenutzt wurde. Auch hier machte der Waffenstillstand den Feindseligkeiten zunächst ein Ende. Trug somit das Verhalten Bülows auf den allgemeinen Charakter übertriebener Vorsicht, ungenügender Zuversicht auf die Leistungen der Truppen, wurden auch Verpflegungsschwierigkeiten zu stark betont, so ist doch sein Korps für die Operationen im Herbstfeldzug geschont worden und hat bei Großbeeren und Dennewitz zeigen können, was es zu leisten vermochte.

An der Unterelbe hatten die Franzosen Hamburg Mitte März vorübergehend vor dem russischen Parteigänger Tschernitscheff geräumt, es war auch mit Unterstützung des Dörnbergschen Streifkorps gelungen, sie von der Niederelbe und bis nach Bremen abzudrängen. Unter recht verwickelten militärpolitischen Verhältnissen, bei denen dänische Truppen, auch schon schwedische Abteilungen und das Eingreifen Bernadottes als Kronprinz von Schweden eine Rolle spielten, wurde Hamburg am 30. Mai von Vandamme wieder besetzt. Ein hartes Strafgericht traf die Hansastadt.

In dem beim Kaiser Napoleon gewohnten Siegeszuge hatte er in einem Monat die Verbündeten von Lützen bis Schweidnitz, d. h. 350 km, zurückgedrängt, allerdings unter, namentlich in Rücksicht auf

die großen Marschabgänge, sehr starken Verlusten. Wer diese Tatsache oberflächlich lediglich im Lichte der französischen Bulletins betrachtete, mußte an große Erfolge glauben, konnte sich kaum der Ansicht verschließen, daß es letzten Endes doch unmöglich sei, vor diesem Schlachtenkaiser das Feld zu behaupten. Es schien fast, als ob das Jahr 1812 nur eine kurze Verdunkelung seines Sternes gewesen wäre. Ob Napoleon mit dem Abschluß des Waffenstillstandes keinen folgenschweren Fehler begangen hat, ob er nicht weiser gehandelt hätte, durch einen weiteren Stoß die nur dürftig zusammenhängende Verbindung zwischen Preußen und Russen zu zertrümmern, ist vielfach Gegenstand von Betrachtungen. Man hat in der Annahme des Waffenstillstandes sogar ein besonderes Zeichen der Abnahme in der Spannkraft des Kaisers, ein Schwinden seines Genies zu erkennen geglaubt. Sicher ist, daß die Waffenruhe seinen Gegnern in hohem Grade zustatten kam, daß die innere Krisis des Bündnisverhältnisses zwischen Russen und Preußen verdeckt blieb, daß es den Gegnern möglich war, ihre Rüstungen stark zu fördern. Aber auch Napoleon war am Ende seiner Kraft, seine jungen Truppen waren aufs äußerste erschöpft, ob er bei einer weiteren größeren Schlacht Sieger blieb, war ungewiß. Wie es im gegnerischen Hauptquartier aussah, wußte er nicht. Zudem konnte er hoffen, in den folgenden Verhandlungen sich Erfolge zu sichern, wie schon so oft seine Gegner, Österreich eingeschlossen, durch die Macht seines Namens und seinen klaren Willen zu betören. Er sollte sich täuschen.

(Zwei weitere Artikel folgen.)

---

## III.

# Die Verteidigung der deutschen und französischen Festung.

Von

**Garbsch**, Leutnant im 1. Westpreußischen Pionierbataillon Nr. 17.

---

### I.

Die Anleitung für den Kampf um Festungen vom 13. August 1910 betont in ihrem Abschnitt „Angriff“ immer und immer wieder die Notwendigkeit eingehender Erkundungen durch Offiziere aller Dienstgrade und aller Waffen als Grundlage und Voraussetzung des Erfolges. Eine der Vorbedingungen einer nutzbringenden Erkundung

ist die Kenntnis und richtige Einschätzung der Fechtweise des Gegners. Diese, mit Bezug auf die französische Festungsverteidigung, in übersichtlicher Zusammenstellung in einem größeren Kreise zu verbreiten, ist der Zweck der vorliegenden Arbeit.

Ich habe hierzu die Form des Vergleiches gewählt. Einmal darum, weil sich die charakteristischen Merkmale jeder Handlung am schärfsten durch den Vergleich hervorheben, dann auch, weil sich Vor- und Nachteile, die das fremde Verfahren nach unseren Anschauungen bietet, am besten an der Hand des in den Dienstvorschriften enthaltenen Niederschlages der bei uns maßgebenden Meinungen erkennen lassen. Lediglich die Kennzeichnung dieser Vor- und Nachteile im Lichte unserer Dienstvorschriften und nicht Kritik bezwecken die eingefügten Betrachtungen.

Alle Verhältnisse, die die Kampfhandlung nicht unmittelbar berühren, habe ich weggelassen oder nur gestreift. Nur auf die Befehlsverhältnisse bin ich trotzdem näher eingegangen, und zwar deshalb, weil ihre Erörterung m. E. das Bild der Verteidigung zu beleben und zu vervollständigen geeignet ist. Überdies sind die hervortretenden Verschiedenheiten so charakteristisch, daß sie wohl einiges Interesse beanspruchen können.

In Deutschland wie in Frankreich führt den Oberbefehl in der Festung der Gouverneur, er allein ist für die Verteidigung der Festung bis zur Erschöpfung aller Kräfte und Mittel verantwortlich, die Aufgabe des Platzes kann ihm nur von der obersten Heeresleitung befohlen werden.

In Deutschland bleibt der Gouverneur dem Kommandierenden General, in dessen Korpsbezirk die Festung liegt, unterstellt. Liegt die Festung im Operationsgebiet einer Armee, so untersteht der Gouverneur in der Regel deren Führer. Die Überführung der Festung in den Kriegszustand erfolgt durch den Befehl zur Armierung. Mit diesem Augenblick geht die Aufsicht über die bürgerliche Verwaltung auf den Gouverneur über. Alle erforderlich werdenden Abweichungen vom Armierungsplan liegen in der Hand des Gouverneurs

In Frankreich geht die Festung mit ausgesprochener Mobilmachung zunächst in den „Kriegszustand“, erst später in den „Belagerungszustand“ über. Der Kriegszustand kann von dem militärischen Befehlshaber im Falle der Einschließung des Platzes oder eines seiner Teile und eines Handstreichs ausgesprochen werden, ferner, wenn innere Unruhen die Sicherheit des Platzes gefährden. Entsprechend der in Frankreich grundsätzlichen Anwendung von Festungsgruppen und befestigten Linien (régions fortifiées) hält der Gouverneur, sofern er nicht selbst oberster Befehlshaber der Gruppe oder Linie ist, zu

der seine Festung gehört, diesen Befehlshaber dauernd über alle beabsichtigten Armierungsmaßnahmen auf dem laufenden und bringt diese nur unter unmittelbarem Drucke des Feindes ohne dessen Zustimmung zur Ausführung. Bezüglich der in dieser Zeit nach dem Armierungsplan auszuführenden Arbeiten hält er sich nach Möglichkeit an diesen. Er untersteht dem Armeeführer, in dessen Operationsbezirk die Festung liegt, und dieser ist befugt, die beweglichen Kräfte der Festung seinen Zwecken dienstbar zu machen. Die bürgerliche Verwaltung trifft alle diejenigen Anordnungen, die der Gouverneur im Interesse der Festung für geboten erachtet. Mit Beginn des Belagerungszustandes erweitern sich die Rechte des Gouverneurs. Insbesondere ordnet er jetzt vollkommen selbständig alles an, was ihm für die Verteidigung der Festung notwendig erscheint, an den Armierungsplan ist er nicht mehr gebunden. Die Befugnisse der bürgerlichen Verwaltung zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung gehen voll und ganz auf ihn über.

Bleiben im Verlaufe der Operationen stärkere Kräfte im Bereiche einer Festung stehen, so trifft nach unserer Anleitung die oberste Heeresleitung eine Entscheidung über die Befehlsverhältnisse zwischen Gouverneur und Truppenführer. Bleibt diese aus, so übernimmt der Rangältere den Gesamtbefehl. Ungeachtet einer so etwa eintretenden Unterstellung unter einen höheren Truppenführer bleibt aber der Gouverneur allein für die Erhaltung seiner Festung bis zur äußersten Erschöpfung verantwortlich.

Dies letztere trifft auch für die französische Festung zu, ist jedoch in der gegenseitigen Stellung von Gouverneur und Truppenführer noch schärfer zum Ausdruck gebracht. Eine grundsätzliche Unterstellung des letzteren findet zwar auch hier nicht statt, doch ist er ohne Rücksicht auf sein Dienstalter grundsätzlich an die Zustimmung des Gouverneurs für alle seine Maßnahmen gebunden, auch ist er gehalten, dessen Anforderungen nachzukommen. Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß soweit es das Interesse der Festung zuläßt, der Gouverneur dafür zu sorgen hat. daß die Truppen für ihre ursprüngliche Aufgabe wieder frei werden.

Zum Festungsgouvernementsstab gehören in Deutschland der Kommandant, der General der Fußartillerie, der General des Ingenieur- und Pionierkorps, der Verkehrsoffizier vom Platz, der Offizier vom Nachrichtendienst und das „sonstige Personal der Festung“. In der französischen Festung erscheinen diese Dienststellen gemäß der abweichenden Kennzeichnung ihrer Aufgaben und Befugnisse zum größeren Teil neben dem Festungsgouvernementsstab. Einen Verkehrsoffizier vom Platz kennt die französische Festung nicht.

In der französischen Festung finden wir eine unseren Dienstvorschriften gänzlich fremde Einrichtung, den Verteidigungsrat. Er setzt sich zusammen aus dem Gouverneur als Vorsitzendem, den Generalen der Fußartillerie und des Ingenieur- und Pionierkorps, dem ältesten General und den beiden ältesten Obersten der Besatzung. Der Chef des Gouvernementsstabes ist Schriftführer, hat aber auch beratende Stimme. Ebenso nehmen mit beratender Stimme die obersten Dienststellen der Intendantur und des Sanitätsdienstes der Festung teil. Dieser Verteidigungsrat tritt nur auf Befehl des Gouverneurs zusammen. Auch ist dieser keineswegs an die Mehrheitsbeschlüsse des Verteidigungsrates gebunden. Er entscheidet nach Anhörung desselben selbständig. Nur in einem Falle ist der Gouverneur gehalten, den Verteidigungsrat zu berufen, nämlich dann, wenn er glaubt, daß die Festung am Ende ihrer Widerstandskraft angelangt ist. Über die Notwendigkeit der Kapitulation wird in dem versammelten Verteidigungsrat abgestimmt. Darauf entläßt der Gouverneur die Versammlung und faßt allein seinen Entschluß unter nochmaliger Abwägung aller für und gegen die Kapitulation sprechenden Gründe. Für den gefaßten Entschluß bleibt er allein, wie schon weiter oben erwähnt, verantwortlich.

Unseren Standpunkt solchem Verfahren gegenüber kennzeichnet Moltke in seinen Kriegslehren (1. Teil, S. 41). „In den allermeisten Fällen wird der Führer eines Heeres des Beirats nicht entbehren wollen. Dieser Beirat kann sehr wohl das Ergebnis gemeinsamer Erwägungen einer kleineren oder größeren Anzahl von Männern sein, deren Bildung und Erfahrung sie vorzugsweise zu einer richtigen Beurteilung befähigt. Aber in dieser Zahl darf nur eine Meinung zum Ausdruck kommen.“ Der Generalmajor Frhr. v. Freytag-Loringhoven fügt in seinem Aufsatz über „Einheit des Kommandos“ (V. f. Tr. u. H., 1911, III) hinzu: „Es liegt auf der Hand, daß volle Einheit des Kommandos nur dort besteht, wo diese eine Meinung, diejenige des Chefs des Generalstabs ist, die er dem Feldherrn vorträgt, mag es sich nun um die Führung des Gesamtheeres oder einzelner Armeen handeln.“ Wieviel mehr noch müssen diese Worte für einen Gouverneur zutreffen, der noch weit stärkeren nervenzerrüttenden Einflüssen ausgesetzt ist als der Führer eines Feldheeres.

Wenden wir uns nun den einzelnen Dienststellen zu, die bei uns im Gouvernementsstab, in Frankreich neben diesem als Zentralstellen der Festung erscheinen.

Der Kommandant bedeutet der französischen Festung nicht mehr als den Befehlshaber der Besatzung der Kernfestung. Bei uns sind seine Aufgaben weitgehender. Er regelt die Unterkunft, handhabt

die Militärpolizei und führt die Aufsicht über das Feuerlöschwesen und die bürgerliche Verwaltung. Durch Übertragung aller dieser hochwichtigen Nebenaufgaben an eine bestimmte verantwortliche Persönlichkeit wird der Gouverneur besser befähigt, sich voll und ganz seiner Hauptaufgabe, der Führung des eigentliches Kampfes, zu widmen. Ferner wird durch die Vereinigung der Handhabung des gesamten inneren Dienstes, der nach der französischen Vorschrift in verschiedenen Händen liegt, Stetigkeit und Einheitlichkeit in diesem gewährleistet.

Die Stellung der Generale der Fußartillerie und des Ingenieur- und Pionierkorps ist in beiden Ländern eine grundverschiedene, wie schon ihre Bezeichnung in Frankreich als „Commandant de l'Artillerie de la place“ und „Commandant du génie de la place“ zeigt.

Bei uns üben beide Einfluß auf die Tätigkeit ihrer Waffen durch Vortrag beim Gouverneur aus und bearbeiten dessen Befehle für ihre Waffen. So wird der Einheitlichkeit der Artillerieverwendung auf dem ganzen Umfang der Festung sowie dem Zusammenwirken von Infanterie und Pionieren im vollsten Maße Rechnung getragen und doch die Selbständigkeit des Abschnittskommandeurs, der den Kampf in seinem Abschnitt selbständig nach den Weisungen des Gouverneurs leitet und diesem allein für die Ausführung seiner Befehle verantwortlich bleibt, gewahrt.

Anders liegen die Verhältnisse in Frankreich. Der Kommandeur der Artillerie der Festung leitet den Dienst seiner Waffe auf dem ganzen Umfange der Festung und gibt selbst die für Armierung, Bau, Munitionsversorgung und Feuerleitung erforderlichen Befehle an die Abschnitte. Der Pionierkommandeur leitet ebenso wie der der Artillerie den Dienst seiner Waffe, gibt aber an die Abschnitte nur Befehle rein technischer Natur. Müssen wir einerseits in solchem Verfahren noch peinlichere Sorge für die Einheitlichkeit der Artillerieverwendung sowie der Verteidigungsarbeiten erkennen wie bei uns, so zeigt es andererseits Zwischeninstanzen zwischen Gouverneur und Abschnittskommandeur, die nach unserer Ansicht beiden Befehlsstellen zum Schaden gereichen müssen. Der französische Gouverneur wirkt auf die Tätigkeit seiner Artillerie durch Weisungen ein, der stärkste Teil seiner Verteidigungskraft ist also seiner unmittelbaren Befehlsgebung, seiner stärksten Einwirkung, entzogen. Nachteiliger aber noch muß nach deutscher Auffassung diese Art der Befehlsführung auf den Abschnittskommandeur einwirken. Wenn auch die Befehle der beiden Waffenkommandeure über ihn geleitet werden, so bleiben ihm doch die Verwendung seiner Artillerie und die technische Durch-

führung der Verteidigungsarbeiten nach seiner eigenen Anschauung und Initiative versagt. Er ist nicht Truppen-, sondern mehr reiner Infanterieführer. Dies muß sein Verantwortlichkeitsgefühl für die Gesamtverteidigung des Abschnitts und seine Stellung der Abschnittsbesatzung gegenüber, die wir uns ähnlich der des Gouverneurs zur Festungsbesatzung denken müssen, drücken.

M. E. birgt aber das französische Befehlsverhältnis direkt eine Gefahr in sich. Oft werden dem Führer der vorderen Linie früher als der Zentrale der Festung Maßnahmen des Feindes bekannt werden, die ein bewußtes Abweichen von der einmal gegebenen Feuerverteilung erfordern. Trifft dieser Fall nun den deutschen Abschnittskommandeur, so handelt es sich für ihn darum, einen nach höheren Weisungen selbst gegebenen Befehl abzuändern, während der französische, um das Notwendige zu tun, in die Befehlsbefugnisse eines anderen eingreifen muß. Das aber wird ihm schwerer fallen als dem deutschen Abschnittskommandeur die Abänderung des selbst gegebenen Befehls.

Neben ihrer Haupttätigkeit, der Leitung des artilleristischen und des piouiertechnischen Kampfes, haben die französischen Artillerie- und Pionierkommandeure noch eine Reihe von Nebenaufgaben zu bewältigen. Beide sind die mit der Disziplinarstrafgewalt betrauten Vorgesetzten ihrer Waffe. Artillerie- und Pionierreserve unterstehen ihnen unmittelbar. Auch mit der Leitung des Eisenbahndienstes sind sie je nach den noch weiterhin (im Abschnitt: Befehlsverhältnisse der Verkehrstruppen) zu erörternden Umständen betraut. Entsprechend der Friedensgliederung der französischen Armee unterstehen mit Rücksicht auf die Handhabung der Disziplin und auf das Material Eisenbahn-, Luftschiffer- und Telegraphentruppen dem Pionierkommandeur, dem auch die Einrichtung und Beaufsichtigung des Feuerlöschdienstes zufällt. Diese Anhäufung von Aufgaben birgt die Gefahr in sich, die genannten Befehlsstellen und ihre Stäbe zu überlasten und zu übermüden, so daß es ihnen schwer werden kann, sich für die Erfüllung ihrer Haupttätigkeit frisch genug zu erhalten.

Im Vorhergesagten hat sich als Eigentümlichkeit der französischen Anleitung die Schaffung von Zwischeninstanzen zwischen Gouverneur und Abschnittskommandeur gezeigt. Sie geht aber hierin noch weiter. Sobald die Angriffsrichtung des Feindes erkannt ist, ernennt der Gouverneur einen Kommandeur der angegriffenen Fronten (Commandant du terrain des attaques). Dieser befehligt alle hier befindlichen Truppen. Zu ihm tritt ein Artillerie- und ein Pionierkommandeur; die Artillerie- und Pionierkommandeure der Festung können auf Befehl des Gouverneurs diesen Posten bekleiden. Ihre Stellung zum Kommandeur der angegriffenen Fronten ist dieselbe wie

zum Gouverneur. Der Pionierkommandeur allein ist befugt, über die technische Verwendung seiner Waffe und der ihr zugeteilten Hilfsmittel zu verfügen. Vor- und Nachteile dieser Einrichtung stellen sich in ähnlicher Weise wie die der Befehlsführung durch Artillerie- und Pionierkommandeur der Festung dar. Sie gewährleistet in hervorragendem Maße die Einheitlichkeit der Kampfführung auf den am meisten bedrohten Teilen der Festung; die Stellen, an die der Gouverneur zu befehlen hat, vermindern sich, die Befehlsführung für ihn und seinen Stab wird also einfacher. Im Verhältnis der Abschnittskommandeure zum Gouverneur ändert sich durch diese Zwischenstellung praktisch wenig, nur ist der verantwortliche Leiter der gesamten Festungsverteidigung nun auch für den infanteristischen Teil der Abschnittsverteidigung jetzt nicht mehr die unmittelbare befehlende Stelle. So wird der nunmehr wichtigste Teil seiner Festung in seiner Gesamtheit dem unmittelbaren persönlichen Einfluß des Gouverneurs entzogen. Sein Wille dringt zu den Truppen, die sein Denken am meisten beschäftigen, durch eine Mittelsperson, deren auch sie sich bedienen müssen, um ihre Wünsche dem Gouverneur, z. B. mit Bezug auf die Einwirkung benachbarter Fronten, zum Ausdruck zu bringen. Auch kann die Vereinigung des angegriffenen Teils der Festung unter einem besonderen Führer leicht zum Zerreißen der von Anfang an bestehenden Verbände führen, da die Hauptangriffsfront des Feindes sich nicht immer mit der in der Festung bestehenden Einteilung decken wird. Dann müssen aus einzelnen Abschnitten Teile losgelöst und dem neuen Befehl unterstellt werden, kaum daß Führer und Truppe sich aufeinander eingespielt haben.

Nach der K. u. F. leitet der Verkehrsoffizier v. Pl. die Verkehrsarmierung und bearbeitet die Befehle des Gouverneurs für die **Verkehrstruppen** sowie den Dienst auf den Transport- und Nachrichtenlinien der Festung. Die Bedienung der Artillerieförderbahnen sowie der Fernsprechverbindungen innerhalb der Bataillone ist Sache der Fußartillerie, der Fernsprechverbindungen der Infanterie, soweit sie mit dem Truppengerät hergestellt sind, Aufgabe dieser Waffe. Der Verkehrsoffizier v. Pl. steht zum Gouverneur mit Bezug auf seine Waffe im selben Verhältnis wie die Generale der Fußartillerie und des Ingenieur- und Pionierkorps. Im Gegensatz zu diesen aber unterstehen ihm unmittelbar sämtliche Formationen seiner Waffe, soweit sie nicht in den Abschnitten Verwendung finden. Diese Unterstellung entspricht der Eigenart der Verwendung des größten Teils der Verkehrstruppen im unmittelbaren Dienst von Zentralstellen der Festung und zur Verbindung mit diesen, sowie der hier besonders scharf her-

vortretenden Notwendigkeit einer unbedingt einheitlichen Verwendung der Beförderungs- und Nachrichtenmittel. Diese wird in Festungen, denen planmäßig ein Verkehrsoffizier v. Pl. noch nicht zugewiesen ist, in der Weise sichergestellt, daß an seine Stelle der im Frieden mit der Verkehrsarmierung betraute Offizier tritt.

Die französische Anleitung sieht von der Zusammenfassung aller Verkehrstruppen und -mittel an einer Dienststelle ab und läßt an deren Stellen eine Gliederung nach den gesonderten Dienstzweigen treten. In großen Festungen finden wir einen Eisenbahndirektor, dem die Leitung der einheitlichen Ausnutzung und Bedienung aller militärisch benutzten Schienenstränge zufällt, d. h. die Gesamtheit der Aufgaben, die im nachstehenden, bei der Betrachtung der Verhältnisse kleinerer Festungen, als Aufgaben des Artillerie- bzw. Pionierkommandeurs des Platzes gekennzeichnet sind. In denjenigen Festungen, in denen im Frieden lediglich Schmalspurbahnen der Fußartillerie bestehen, verfügt über sie und die Bahnen gleicher Art, die bei der Armierung gebaut werden, der Artilleriekommandeur. Wo neben den erstgenannten Bahnen anderer Art schon im Frieden vorhanden sind oder bei der Armierung entstehen, leitet den gesamten Eisenbahndienst der Pionierkommandeur der Festung. Diese Einrichtung erklärt sich aus der Angliederung des Eisenbahnregiments an die Pioniere im Frieden.

Vergegenwärtigen wir uns den Weg, den die verschiedenen Dienststellen einzuschlagen haben, um die Bahnen für ihre Zwecke nutzbar zu machen, so wird sich zeigen, daß die schon in der Friedensorganisation begründete deutsche Einrichtung die einfachere ist. In der deutschen Festung werden alle Wünsche der in den Abschnitten befindlichen Truppen beim Abschnittskommandeur gesammelt und dem Gouverneur zur Kenntnis gebracht. Ersterer ist somit in den Stand gesetzt, die Dringlichkeit der einzelnen Forderungen zu beurteilen und so ihre zweckentsprechende Erfüllung vorzubereiten. Der Gouverneur weist sodann die eingegangenen Forderungen dem Verkehrsoffizier v. Pl. zur Bearbeitung zu und gibt auf Grund von dessen Vorschlägen seinen Befehl. In Frankreich gehen nebeneinander aus den Abschnitten die Anträge des Abschnittskommandeurs, des Artillerie- und des Pionierkommandeurs sowie etwa dem Gouverneur unmittelbar unterstellter Hauptstützpunkte (s. unter Gliederung der Festungsbesatzung) an die mit der Verfügung über das Eisenbahnnetz der Festung betraute Dienststelle. Die Sichtung der eingegangenen Anträge ist hier eine umfangreichere Arbeit, auch ist es für diese Dienststellen schwieriger, die Dringlichkeit der Forderungen zu beurteilen als für den Abschnittskommandeur. Die betreffende Dienststelle unterbreitet

die eingegangenen Anträge dem Gouverneur und schlägt die zu treffenden Maßnahmen vor. Dieser gibt die nötigen Befehle. Handelt es sich um die Neuanlage von Bahnen, so hat sich der Pionierkommandeur zuvor mit dem Artilleriekommandeur ins Benehmen zu setzen.

Luftschiff- und Telegraphenwesen, soweit letzteres nicht ausschließlich den Zwecken der Artillerie dient, unterstehen unter ihren Waffenvorgesetzten bezüglich ihrer Verwendung dem Chef des Gouvernementsstabes. Diese Unterstellung von Erkundungs- und Nachrichtenmitteln unter diejenige Stelle, die wohl das meiste Interesse daran hat, jederzeit über alle Vorgänge innerhalb und außerhalb der Festungen auf dem laufenden zu sein, ist mittelbar bezüglich der Aufklärungsmittel auch in Deutschland, wie im nächsten Absatz zu zeigen sein wird, erreicht. Demgegenüber steht wiederum die Belastung einer sowieso stark in Anspruch genommenen Dienststelle mit Nebenaufgaben. Die Unterstellung der Truppen beider Art in disziplinarer Hinsicht ist bereits erwähnt.

Die Aufgaben für Nachrichten- und Planwesen sind nach beiden Anleitungen im wesentlichen dieselben, Leitung des Nachrichtendienstes, soweit er nicht durch das Festungstelegraphennetz besorgt wird, und Fortführung eines Planes, der alle Maßnahmen des Verteidigers und nach Möglichkeit die des Angreifers zeigt. Hier werden bei uns auch die Gesichtspunkte für die Erkundungstätigkeit der nicht zu den Abschnitten gehörigen Luftschiffer gegeben. Das gesamte Nachrichten- und Planwesen untersteht bei uns unter einem besonderen Offizier vom Nachrichtendienst dem Chef des Gouvernementsstabes, in Frankreich dem Gouverneur unmittelbar. Eine weitere verantwortungsvolle Aufgabe fällt bei uns dem Offizier vom Nachrichtendienst damit zu, daß er für die Bekanntgabe der erlangten Nachrichten an die beteiligten Dienststellen auf dem kürzesten Wege zu sorgen hat, an die Artillerie unmittelbar, wenn ihre sofortige Verwertung durch Artilleriefeuer geboten ist.

Betrachten wir die Gesamtheit der bis jetzt besprochenen Befehlsverhältnisse, so finden wir in der deutschen Festung Vereinigung der Befehlsführung für die gesamte Kampfhandlung an einer Stelle, dem Gouverneur, dessen unmittelbare persönliche Einwirkung auf den Kampf in den Abschnitten durch direkten Verkehr mit deren Kommandeuren gesichert ist, während dem Zusammenwirken der gesamten Artillerie sowie zwischen Pionier und Infanterist auf dem gesamten Umfang der Festung, durch die Stellung der Generale der Fußartillerie und des Ingenieur- und Pionierkorps Rechnung getragen wird. Von allen Nebenaufgaben sind die hauptsächlich an der Kampfleitung be-

teiligten Dienststellen frei. In Frankreich werden noch weitergehende Maßnahmen als bei uns für das Zusammenwirken der Artillerie der ganzen Festung sowie die Einheitlichkeit aller Verteidigungsarbeiten getroffen, später entsprechend für die angegriffenen Fronten, dadurch aber die Befehlsgebung für die Gesamtheit der Kampfhandlung zerrissen und der unmittelbare Verkehr zwischen dem Abschnittskommandeur, dem Befehlshaber auf dem Kampffeld, und dem Gouverneur, dem Leiter der Gesamtkampfhandlung, erschwert. Zudem sind die für den Kampf verantwortlichen Dienststellen vielfach mit Nebenaufgaben belastet, die ihre Tätigkeit und die ihrer Stäbe ungebührlich zu belasten geeignet erscheinen.

Die Verschiedenheit der Verhältnisse bedingt unmittelbar eine grundverschiedene Stellung der Abschnittskommandeure, die sich in kurzem dahin kennzeichnen läßt, daß — wie schon kurz erwähnt — der deutsche Abschnittskommandeur als Führer einer gemischten Abteilung aller Waffen, der französische hingegen in der Hauptsache Leiter des infanteristischen Kampfes ist, dem die in seinem Befehlsbereich verwandten Truppen anderer Waffen, denen er im Bedarfsfalle die Befehle höherer Offiziere ändernde Befehle zugehen lassen kann, unterstehen. Dementsprechend ist die Kennzeichnung der Stellung des Abschnittskommandeurs in der deutschen und französischen Anleitung eine wesentlich verschiedene. Die K. u. F. spricht sich folgendermaßen aus: „Der Abschnittskommandeur empfängt Befehle allein vom Gouverneur, ihm unterstehen sämtliche Truppen und Werke seines Abschnitts. Er leitet den Kampf selbständig nach den Weisungen des Gouverneurs und ist für die Behauptung seines Abschnitts verantwortlich. Den Befehl, ein Werk aufzugeben, kann nur der Gouverneur erteilen." Die französische Anleitung kennzeichnet die Stellung des Abschnittskommandeurs bedeutend weniger selbständig. „Er regelt den Dienst in der ganzen Ausdehnung seines Abschnitts." Seine Befehlsgebung erstreckt sich im wesentlichen auf die Hauptstützpunkte, soweit sie nicht dem Gouverneur persönlich unterstellt bleiben, die Infanterie der Zwischenlinien, die taktische Verwendung der Pioniere und die Abschnittsreserve.

Wenn die Besprechung der Befehlsverhältnisse an dieser Stelle nicht weiter durchgeführt, d. h. auf die Abschnitte ausgedehnt wird, so hat das seinen Grund darin, daß die dort erscheinenden Verschiedenheiten ebenso in dem Vorhergesagten wie in der Gliederung der Besatzung in der Gesamtheit der Festung und in der Gliederung der Hauptkampfstellung ihren Grund haben. Auf diese beiden Punkte soll daher zunächst eingegangen werden.

Die Besatzung der deutschen Festung gliedert sich in Ab-

schnittsbesatzungen, Besatzung der Kernfestung, Hauptreserve, Fußartilleriereserve und Pionierreserve, die der französischen in Abschnittsbesatzungen, Besatzungen der Hauptstützpunkte, Besatzung der Kernfestung und allgemeine Reserven (réserves générales), die Haupt-Artillerie- und Pionierreserve umfassen. Der wesentliche Unterschied der beiden Truppeneinteilungen besteht darin, daß in der französischen die Besatzungen der Hauptstützpunkte erscheinen, somit ihre Kommandanten und Besatzungen grundsätzlich vom Gouverneur bestimmt werden. Sie können sogar dem Gouverneur unmittelbar unterstellt bleiben. Ihre Erklärung findet diese Nebeneinanderstellung von Abschnittsbesatzung und Besatzungen der Hauptstützpunkte in der der französischen Festung eigenen Gliederung der Hauptkampfstellung und in der Bewertung der in ihr befindlichen Hauptstützpunkte, auf die späterhin näher eingegangen wird. Die K. u. F. kennt die unmittelbare Bestimmung von Kommandant und Besatzung selbständiger Befestigungen und Befestigungsgruppen durch den Gouverneur als Ausnahme.

Die Besatzung der Kernfestung untersteht in Frankreich wie in Deutschland dem Kommandanten und umfaßt die zur Bedienung der Flankengeschütze notwendige Fußartillerie, die für den Wachtdienst erforderliche Infanterie sowie Pioniere zur Bedienung von Brücken.

Die nach Möglichkeit aus einem geschlossenen Truppenverband aller Waffen zusammengesetzte Hauptreserve untersteht in beiden Ländern dem unmittelbaren Befehl des Gouverneurs und dient zunächst zu Unternehmungen nach außen, späterhin zu Ausfällen und zur Verstärkung der angegriffenen Fronten. Zu ihr tritt in Deutschland die gesamte Feldartillerie, die von hier aus nach Bedarf den Abschnitten überwiesen wird, sowie die nicht den Abschnitten zugewiesenen Maschinengewehrkompagnien. Da wir nicht grundsätzlich wie Frankreich Radfahrerkompagnien mobil machen, wird in der K. u. F. auf die Notwendigkeit der Aufstellung solcher Formationen hingewiesen.

Die Fußartilleriereserve umfaßt bei uns die Gesamtheit der Fußartillerie, soweit sie nicht den Abschnitten zugewiesen ist, d. h. also die Fußartillerie, abzüglich der Bedienungen der ersten Geschützaufstellung und der Flankengeschütze. Sie untersteht dem Gouverneur. Die „Artilleriereserve“ der französischen Festung umfaßt in gleicher Weise die Feld- und Fußartillerie mit Ausnahme der Artillerie der Abschnitte, wobei zu bemerken ist, daß nach der Friedensorganisation auch die 15,5 cm-Rimailho-Haubitze, das unserer schweren Feldhaubitze entsprechende Geschütz, zur Feldartillerie zählt. Sie unter-

steht dem Artilleriekommandeur. Diese Reserven dienen, nach den Anleitungen beider Länder, zu Unternehmungen nach außen, zu Ausfällen und zur Verstärkung der angegriffenen Fronten.

Die Pionierreserve ist bei uns zur Lösung größerer pioniertechnischer Aufgaben außerhalb der Festung bestimmt, unterstützt die Infanterie bei der Anlage vorgeschobener Stellungen und wird späterhin in der Hauptsache zur Verstärkung der angegriffenen Fronten verwendet. Ihre Verwendung in Frankreich weist keine merklichen Abweichungen auf. Ihre Unterstellung unter höhere Kommandobehörden entspricht der der „Fußartilleriereserve“ und der „Artilleriereserve“.

Nach der K. u. F. gliedert sich die Hauptkampfstellung in Abschnitte, diese in Unter- (Brigade- und Regiments-) Abschnitte. Die selbständigen Werke und Befestigungen, d. h. solche, die durch ihre Sturmfreiheit, Unterkunftsräume usw. zu selbständiger Verteidigung befähigt sind, bilden entweder selbständige Unterabschnitte oder werden den Unterabschnitten oder den Abschnittskommandeuren unmittelbar unterstellt. Die Kampfstellungen für Infanterie und Artillerie sind so anzulegen, daß den Kampfverhältnissen beider Waffen Rechnung getragen und ihr Zusammenwirken gewährleistet wird. Die Artilleriestellungen müssen so weit rückwärt der Infanterie liegen, daß diese durch das auf die Artillerie gerichtete Feuer nicht leidet. Näher an die Infanterielinie heran oder in diese werden nur leichte Batterien und einzelne Geschütze vorgezogen, die zur unmittelbaren Beteiligung am Nahkampf und an der Sturmabwehr bestimmt sind. Feldartillerie wird, soweit sie nicht hier verwendet oder der Fußartillerie angegliedert ist, den Abschnittsreserven zugeteilt. Die Kampfstellungen der Infanterie liegen in der Linie der ständigen Werke, werden gruppenweise angelegt und mit allen Mitteln der Feldbefestigung verstärkt. Diese Bestimmungen schließen nicht aus, daß dort, wo Lücken oder schwache Stellen in der vordersten Linie der Zwischenfelder entstehen, rückwärtige Stützpunkte angelegt werden, mit der Aufgabe, den durch die Zwischenlinie durchgebrochenen Angreifer zum Stehen zu bringen und der Besatzung die Wiedereroberung der verloren gegangenen Stellung zu erleichtern. Wo ständige Werke als Stützpunkte der vorderen Linie fehlen, werden bei der Armierung Stützpunkte feld- oder behelfsmäßiger Bauart angelegt. Nach alledem haben wir unter den obenerwähnten Befestigungsgruppen nur solche zu verstehen, in denen der Friedensausbau durch hervorragende fortifikatorische Stärke der unangenehmen Notwendigkeit, starke Kampfmittel, Infanterie gepaart mit Artillerie auf engem Raum zusammenzuhalten, Rechnung getragen hat.

Auch die französische Hauptkampfstellung gliedert sich in Abschnitte, deren Einteilung aber von der unsrigen wesentlich verschieden ist. Hauptbestandteil der Hauptkampfstellung bilden die Widerstandszentren. Grundsätzlich wird hier bei der Durchführung der Armierung die Zusammenfassung aller Arten von Kampfmitteln der Infanterie und Artillerie, ständigen Werken und feldmäßig ausgehobenen Stellungen an allen Punkten, wo es das Gelände gestattet, empfohlen. Diese Widerstandszentren werden von der französischen Anleitung als Hauptstützpunkte der Hauptkampfstellung (points d'appui principaux de la zone principale de défense) bezeichnet, sind von einem gemeinsamen Hindernisgürtel umgeben und einem besonderen Kommandanten unterstellt. Zwischen ihnen befinden sich die Zwischenlinien der Infanterie (positions de combat pour l'infanterie), dahinter die Artillerie, soweit sie nicht in den Widerstandszentren und hinter diesen steht. Die Zwischenlinien haben die Aufgabe, „die von den Widerstandszentren nicht eingesehenen Geländeteile zu bestreichen, die hinter ihnen liegende Artillerie zu decken und das Eindringen in die Zwischenfelder zu verwehren.“ Die Kampflinien der Infanterie sollen grundsätzlich nach der Tiefe gegliedert sein, so daß sich die Stellungen gegenseitig unterstützen können, auch sollen hier Stützpunkte vorgesehen werden, die die längere Fortführung des Kampfes und das Sammeln der Verteidiger bezwecken, um endlich der Wiedergewinnung der verlorenen Hauptkampfstellung zu dienen. Die Zuteilung leichter Geschütze an die vordere Linie wird für notwendig gehalten.

Vergleicht man die beiden Anleitungen, so haben wir bei uns bei grundsätzlicher Trennung von Infanterie und Artillerie eine fortlaufende Kampflinie der ersteren, in deren durchweg annähernd gleichstarken Ausbau ständig, behelfs- und feldmäßig ausgebaute geschlossene Werke die fortifikatorisch starken Stützpunkte bilden, die nach Ausdehnung und Anlage eine verhältnismäßig schwache Besatzung, im allgemeinen 1 Kompagnie, in Anspruch nehmen. Dagegen finden wir in den Widerstandszentren der französischen Festung verhältnismäßig starke Truppenansammlungen auf engem Raum unter Vereinigung der infanteristischen und artilleristischen Kampfmittel, was unter Zugrundelegung gleichstarker Kräfte für den ganzen Abschnitt mittelbar zu schwächerer Besetzung der Zwischenfelder führt. Der deutsche Ausbau, der dem Angreifer auf der ganzen Linie annähernd gleichstarke Kräfte entgegensetzt, erscheint besser befähigt, einen Durchbruch durch die Zwischenfelder und diesem folgend, eine umfassende Bekämpfung der Stützpunkte der Verteidigung zu verhindern, ebenso wie den Angreifer zum gleichzeitigen Sturm auf Forts

und Zwischenlinien, wie ihn die K. u. F. auch verlangt, zu zwingen. Daß man in Frankreich mit einem Durchbruch durch die nach französischen Grundsätzen angelegten Zwischenfelder rechnet, geht wohl daraus hervor, daß von vornherein den Widerstandszentren die Aufgabe zugewiesen wird, nach Fall der Zwischenlinien den Widerstand fortzusetzen und als Brennpunkte des sich weiterentwickelnden Kampfes zu dienen, eine Aufgabe, die selbstverständlich auch unseren Stützpunkten zufällt, falls es dem Angreifer gelingt, sich der Zwischenlinien ohne gleichzeitige Wegnahme der Werke zu bemächtigen. Die französische Anleitung verspricht sich von der Anlage von Widerstandszentren einerseits eine größere Unabhängigkeit und Beweglichkeit für die Abschnittsreserven, also eine Stärkung des offensiven Elements der Verteidigung, anderseits eine Erhöhung der passiven Widerstandsfähigkeit besonders wichtiger Punkte durch Zusammenfassen einer größeren Anzahl von Gewehren und Geschützen. Diese beiden Vorteile müssen wohl anerkannt werden. Demgegenüber ist nicht zu vergessen, daß diese Widerstandszentren gute Ziele für die Angriffsartillerie bieten. Nur bis zu einem gewissen Grade läßt sich diesem Übel infolge der hohen Kosten durch stärkeren Friedensausbau, durch Ausdehnung der Gruppen nach der Tiefe nur insoweit begegnen, als der ja gerade gewünschte Zusammenhang in der Gruppe nicht beeinträchtigt wird, und ihre infanteristische Verteidigung nicht ungebührlich starke Kräfte in Anspruch nimmt. Sicher ist, daß in solchen Widerstandszentren einbezogene Batterien gegen Teilstürme der feindlichen Infanterie, die diese unter besonders günstigen Verhältnissen unternehmen könnte, besser geschützt sind als Artillerie hinter langen Zwischenlinien. Diese werden zwar infolge der größeren Ausdehnung der Widerstandszentren an sich eine etwas geringere Frontausdehnung haben, bedeutend kann diese Kürzung aber nicht sein, will man den Zentren selbst nicht eine ihre einheitliche Leitung beeinträchtigende Ausdehnung geben. Ausgesprochen ungünstig gestaltet schwacher Ausbau der Zwischenfelder die Lebensbedingungen der in diesen stehenden Artillerie. Die Flankenwirkung der Widerstandszentren kann durch für die Angriffsinfanterie günstige Verhältnisse — dichten Nebel, dunkle Nacht, außer Gefecht gesetzte Scheinwerfer — stark beeinträchtigt, vielleicht nahezu aufgehoben werden. Dann werden frontal schwache Zwischenfelder auch im Verein mit hinter ihnen liegenden Stützpunkten kaum in der Lage sein, eine energische Angriffsinfanterie daran zu hindern, sie zu durchbrechen, sich der hinter ihnen liegenden Kampfbatterien zu bemächtigen und diese, wenigstens für Stunden, zum Schweigen zu bringen. Stark ausgebaute Zwischenfelder werden eher in der Lage sein, den Angreifer so lange aufzuhalten, bis die

weiter rückwärts befindlichen Teile der Abschnittsbesatzung herangekommen sind, um gemeinsam mit der vorderen Linie jeden Sturmversuch abzuweisen. Gelingt jedoch auch hier der Sturm, so tritt die sehon weiter oben erwähnte Überlegenheit der französischen Widerstandszentren in Erscheinung, die mit ihrer stärkeren Besatzung, dem dementsprechend größeren Umzug und der in ihnen vereinigten größeren fortifikatorischen Stärke besser in der Lage sind, weiterhin zähen Widerstand zu leisten wie die deutschen Einzelwerke bei dementsprechend geringeren Umzug bei aller fortifikatorischen Stärke.

Für die infanteristische Armierung, d. h. die Einrichtung der Infanteriestellungen, verlangt die K. u. F. grundsätzlich, daß sie nach ihrem völligen Ausbau Raum für die gesamte Abschnittsbesatzung bieten, während die französische Anleitung sich damit begnügt, ihre Ausgestaltung für die Besatzung unter gewöhnlichen Verhältnissen zu verlangen, diejenige für die Besetzung durch die ganze Abschnittsbesatzung anheimzustellen. Der Grund hierfür kann in der größeren Ausdehnung der Arbeiten im Vorgelände, von der noch späterhin zu sprechen sein wird, gesucht werden, wie auch darin, daß infolge der stärkeren Inanspruchnahme der Bevölkerung durch die Mobilmachung es in der französischen Festung noch weit schwerer sein wird, die für die Armierungsarbeiten notwendigen Zivilarbeitskräfte aufzustellen wie bei uns. Der technische Ausbau der vorderen Linie gestaltet sich im großen und ganzen nach beiden Anleitungen gleich. Gruppenweise Anlage, Beherrschung des Vor- und Zwischengeländes bei Tage und bei Nacht, hierzu Ausnutzung von Geschütz- und Maschinengewehrfeuer, Beleuchtungseinrichtungen aller Art uud besondere Vorkehrungen für das Schießen bei Nacht, weiterhin ausgiebiger Gebrauch von Hindernissen, gedeckte Unterbringung der vorderen Linie und ihrer Unterstützungen, Bau von Zwischenwerken, wo solche im Friedensausbau fehlen, werden verlangt. Abweichend von der deutschen betont die französische Anleitung scharf die Gliederung der Hauptkampfstellung nach der Tiefe. Wie schon erwähnt, sind auch nach unseren Grundsätzen rückwärtige Stützpunkte hinter schwachen Stellen der vorderen Linie notwendig, um der zurückgehenden Truppe Aufnahme und Halt zu gewähren und als Ausgangspunkte für die Wiedereroberung der verloren gegangenen Stellung zu dienen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, müssen aber solche rückwärtigen Stützpunkte von vornherein mit frischen Truppen besetzt sein, die den dem zurückgehenden Verteidiger auf der Ferse folgenden Angreifer zum Halten bringen. Durch ihre Anwendung wird also die vordere Linie zugunsten einer zweiten geschwächt; das muß nach unseren Anschauungen zur Beschränkung der Zahl solcher Stützpunkte auf ihr Mindestmaß führen. Die grundsätzliche

Anwendung einer weitausgedehnten zweiten Stellung dicht hinter der ersten, wie sie nach der französischen Anleitung anzunehmen ist, raubt der vorderen Linie starke Kräfte, wenn sie nicht mangels Besetzung wertlos sein soll, und verhindert die zurückgehende Truppe, nach den Flügeln auszuweichen. Diese muß frontal zurück, die Besatzung der rückwärtigen Stellung kommt spät zum Schuß und läuft Gefahr, anstatt den siegreichen Gegner aufzuhalten, von der zurückflutenden Truppe mitgerissen zu werden. Der Soldat soll seine beiden Augen fest auf den Gegner richten; bei einer solchen Anordnung liegt für den Schwachen die Gefahr nur zu nahe, nur mit einem Auge dem Gegner entgegenzublicken, das andere aber schon vor der Entscheidung auf die ihm greifbar nahe erscheinende rückwärtige Stellung zu richten.

Die Bestückung der französischen Festung gliedert sich ähnlich der der unsrigen. Die Sicherheitsbestückung (armement de sûreté) entspricht den auch bei uns im Frieden nach E.R. f. d. Fußartillerie 632 getroffenen „dringendsten artilleristischen Armierungsmaßnahmen" zur Unterstützung der Infanterie bei der Abwehr von Handstreichen. Sie umfaßt in der Hauptsache die Aufstellung und Besetzung der Flankengeschütze. Die „Mobilmachungsbestückung (armement de mobilisation") ist unserer ersten Geschützaufstellung zu vergleichen und wird wie diese nach der Wahrscheinlichkeit der Angriffsrichtung auf die verschiedenen Fronten verteilt. Je nach ihrer Aufgaben, Bestreichung der feindlichen Anmarschwege, Abhalten der Einschließungsgestellung, Verhinderung des feindlichen Artillerieaufmarsches, Eingreifen in den Kampf um vorgeschobene Stellungen und das nähere Vorgelände oder Durchführung des Artilleriekampfes steht sie fast oder ganz verdeckt. Für die Aufgaben ersterer Art sind bei uns Kanonenbatterien mittleren Kalibers, nach der französischen Anleitung auch Geschütze schwereren Kalibers bestimmt, die hauptsächlich bei dem Kampf um vorgeschobene Stellungen mitzuwirken haben. Die zweite Aufgabe lösen bei uns alle Steilfeuer- und diejenigen Kanonenbatterien, die beim Kampf um das nähere Vorgelände nicht mitwirken sollen, nach der französischen Anleitung alle Batterien schweren Kalibers, soweit sie nicht dem vorhin erwähnten Zweck dienen. Nach dieser können auch der guten Übersicht halber die zum Fernhalten der Einschließungslinie bestimmten Geschütze in den Werken aufgestellt werden, müssen aber beim Beginn des Artilleriekampfes aus ihnen in rückwärtige Stellungen zurückgehen. Unsere Anleitung kennt in den Werken selbst Kampfgeschütze nur unter Panzer. Der Vorteil der französischen Aufstellung in den Stadien, in denen der Gegner seine Einschließungsstellung zu gewinnen

sucht, später diese mit nur geringer Artillerieunterstützung zum Schutze der Vorbereitungen seines Artillerieaufmarsches halten und schließlich diesen selbst durchführen muß, sind unverkennbar. Schwer aber wird es für die Führer solcher Batterien sein, in dem natürlichen Bestreben, die gegnerischen Maßnahmen so lange wie möglich zu beeinträchtigen, den richtigen Zeitpunkt für das Zurücknehmen ihrer Geschütze zu erkennen. Einerlei, ob solche Batterien zu früh oder zu spät zurückgehen, immer wird der Fehler schwere Folgen nach sich ziehen. Wird der Zeitpunkt zu früh gewählt, so fallen die Batterien kurz vor der Feuereröffnung der feindlichen Artillerie, wo sie ihre höchste Wirksamkeit entfalten könnten, für die beträchtliche Zeit, die ein Stellungswechsel schwerer Geschütze in Anspruch nimmt, aus. Zu spät ausgeführt, wird der Stellungswechsel entweder gänzlich unmöglich, oder er läßt sich nur unter schweren Verlusten durchführen. Selbst bei richtiger Wahl des Zeitpunktes fallen eine Anzahl schwerer Kanonenbatterien im Augenblicke der Feuereröffnung der feindlichen Artillerie aus. Sollen diese Nachteile in Kauf genommen werden gegenüber dem bei der Vervollkommnung der heutigen Richt- und Nachrichtenmittel dadurch entstehenden geringen Zeitgewinn, der durch Vereinigung der Beobachtung mit der Batterie erzielt wird?

Entsprechend der geringen Widerstandskraft der Zwischenfelder verlangt die französische Anleitung Aufstellung der Artillerie möglichst hinter Widerstandszentren, soweit sie nicht in diese einbegriffen ist. Zum mindesten nach der Verstärkung der angegriffenen Fronten muß diese Forderung zur Aufstellung mehrerer Artillerielinien hintereinander führen. Unser E.R. f. d. Fußartillerie spricht sich gegen eine solche Aufstellung aus. Liegen die Linien dicht hintereinander, so können sie gemeinsam bestrichen werden, liegen sie weit auseinander, so werden Übersicht und Feuerleitung erschwert, abgesehen davon, daß, bei der großen Tiefenstreuung der schweren Geschütze, die sehr weites Zurücknehmen der hinteren Linien bedingt, die hierdurch verursachten größeren Schußweiten eine Rolle spielen können. Von vornherein sollen nach beiden Anleitungen die für das Einsetzen der Verstärkungsbatterien und der Artilleriereserve notwendigen Vorbereitungen getroffen werden. Betont unsere Anleitung hierbei, dass der für das Durchziehen der Truppen notwendige Raum frei bleiben muß, so erscheint ein solcher Hinweis in der französischen Anleitung infolge der grundsätzlich schwächeren Besetzung der Zwischenfelder mit Artillerie überflüssig.

Ferner spricht die französische Anleitung von der „verfügbaren Bestückung“ (armement disponible), die unseren Verstärkungsbatterien entsprechen. Ihr voller Einsatz in die Hauptkampfstellung nach

unseren Grundsätzen, der französische Einsatz teils in die Hauptkampfstellung, teils in rückwärtige Stellungen, wird bei der Durchführung des Kampfes besprochen werden. Die „bewegliche Bestückung" (artillerie mobile) umfaßt die gesamte Artilleriereserve mit Ausnahme der als Begleitbatterien für Ausfälle bestimmten Feld- und leichten Geschütze der Fußartillerie, und ist bereits bei Besprechung der Aufgaben der Fußartilleriereserve erwähnt.

Wenn im vorstehenden die Unterschiede in Gliederung und Armierung der beiderseitigen Hauptkampfstellungen nach Möglichkeit hervorgehoben sind, so muß wohl bedacht werden, daß es sich hierbei lediglich um Grundsätze handelt und daß der weite Spielraum in der Anwendung solcher Grundsätze, den wir in Frankreich ebenso voraussetzen dürfen wie bei uns, es wohl ermöglicht, daß der Ausbau einer deutschen Hauptkampfstellung in einzelnen Teilen sich stark dem französischen, der Ausbau einer französischen sehr dem deutschen Vorbild nähert, wenn der Ausbau von dem Gesichtspunkt geleitet ist, das Kampffeld lediglich nach den örtlich gegebenen Verhältnissen und nicht nach einem Schema so günstig wie möglich zu gestalten.

(Schluß folgt.)

---

IV.

# Die Verwendung von Luftfahrzeugen im Kampfe um Befestigungen.

Von

Major a. D. Belleville.

---

Seit dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71 wurden und werden von vielen Staaten, namentlich in Europa, an strategisch oder taktisch wichtigen Punkten unter Anwendung der bedeutenden Fortschritte des Kriegswesens und der Technik so zahlreiche, große und starke Festungen, Fortgruppen, Sperrforts und Küstenbefestigungen angelegt und ältere Befestigungen umgebaut und erweitert, daß in künftigen europäischen Kriegen Kämpfe um beständige Befestigungen viel häufiger und zugleich langwieriger sein, weit mehr Truppen und Kampfmittel aller Art in Anspruch nehmen und auf die Dauer, den Verlauf und Ausgang jeden Krieges einen wesentlich größeren Einfluß haben werden, als das je der Fall war. Gleichzeitig wird, wie das

der Russisch-Japanische Krieg von 1904/05 bereits gezeigt hat, infolge des Anwachsens der Heere zu riesigen Massen, da deren Bewegungen viel mehr Zeit erfordern und infolge der außerordentlichen Vervollkommnung der Feuerwaffen auch im Feldkriege von der flüchtigen und halbbeständigen Befestigung ein viel öfterer und ausgedehnterer Gebrauch gemacht werden, so zwar, daß auch im Feldkriege Kämpfe um solche Befestigungen die Regel, Schlachten, in denen solche nicht vorkommen, die seltene Ausnahme bilden werden.

Unter diesen Umständen erscheint es von Interesse, zu untersuchen, in welcher Weise die neuesten unter den vielen Kriegsmitteln, die im Laufe der letzten vier Jahrzehnte bei den Heeren zur Einführung gekommen sind, die Lenkballone und Flugmaschinen, bei derlei Kämpfen zur Verwendung kommen können und welchen Nutzen sie dabei bieten werden. Kriegserfahrungen liegen darüber noch nicht vor und die bisher im Frieden mit ihnen gemachten Erfahrungen, ihre Empfindlichkeit gegen mechanische Beschädigungen und ihre Abhängigkeit von Tageszeit, Wind und Wetter, also von vielen Zufälligkeiten, die ihre Verwendung oft und sogar lange Zeit verhindern oder doch ihre Leistungen sehr beeinträchtigen können, lassen sie zwar als ein nicht unter allen Umständen brauchbares und verlässiges Kriegsmittel erscheinen, aber anderseits zwingen die guten Leistungen, die sie unter günstigen Verhältnissen zu erzielen vermögen, doch dazu, sie auch als Kriegsmittel sehr zu beachten und mit ihrer Verwendung zu rechnen. Dies gilt besonders für die Kämpfe um Befestigungen, da diese stets längere Zeit an bestimmten Örtlichkeiten, an ein und dieselbe Gegend gebunden sind, für die Verwendung von Luftfahrzeugen also bei ihnen eine größere Möglichkeit besteht.

Bei dieser Sachlage und in Anbetracht, daß die Fliegkunst und die Luftfahrzeuge erst die kurze Entwickelungszeit weniger Jahre hinter sich haben, beide also sicher noch eine größere Vervollkommnung erfahren werden, können die folgenden Betrachtungen nur den Charakter und Wert einer Studie haben, also kein abschließendes Urteil enthalten. Ihr Hauptzweck ist es vielmehr nur, festzustellen, welche Aufgaben den Luftfahrzeugen im Kampfe um Befestigungen zufallen, und die Frage ihrer Lösbarkeit zur Erörterung zu bringen.

---

Große Festungen an oder nahe der Grenze sowie Seefestungen, die zugleich der Kriegsflotte als Stützpunkte dienen, sind die geeignetsten Standorte für beide Arten von Luftfahrzeugen nebst ihren Unterkunftsräumen (Ballonhallen und Flugzeugschuppen), den erforderlichen Werkstoffniederlagen und Ausbesserungswerkstätten, da diese kostspieligen Kriegsgeräte hier am besten gegen feindliche Unter-

nehmungen geschützt und bei Ausbruch eines Krieges auch für Dienste außerhalb der Festungen sofort zur Hand sind. Im Kriegsfalle werden sie von den Landfestungen selbst erst dann benötigt, wenn die eigene Armee nach verlorenen Schlachten zum Rückzuge gezwungen sein sollte und diese Festungen bedroht erscheinen[1]). Dann liegt ihnen zunächst die möglichst frühzeitige Wahrnehmung und Erkundung eines Anmarsches des Gegners ob. Der Verteidiger der Festung kommt hierdurch vielleicht in die günstige Lage, schon an einzelnen geeigneten Örtlichkeiten und Geländeabschnitten außerhalb ihres Feuerbereiches den Angreifer aufzuhalten, und gewinnt so Zeit, um etwa noch Bahnen, Straßen, Telegraphen- und Telephonleitungen u. dgl. in ihrer weiteren und näheren Umgegend zu zerstören, Vorräte aller Art von dort in die Festung einzuschaffen bzw. zu vernichten, die Gefechtsinstandsetzung der Werke zu vervollständigen, im Feuerbereich ihrer Geschütze gelegene Örtlichkeiten zu befestigen und zu besetzen u. dgl. m.

Rückt der Angreifer weiter vor und schickt er sich an, die Festung einzuschließen, so müssen und können die Luftfahrzeuge mit dazu beitragen, ihn daran lange Zeit, wo nicht ganz zu verhindern, indem sie die Stellungen und die Stärke sowie etwaige Batteriebauten und sonstige Befestigungsarbeiten der feindlichen Truppen erkunden, schwache Stellen in der Einschließungslinie, die für Ausfälle erfolgversprechend erscheinen, ermitteln und zugleich die Lager, Quartiere, Parks, Niederlagen für Verpflegungsbedürfnisse und Truppenansammlungen des Angreifers durch Bomben beunruhigen und schädigen und die Ortschaften mittelst Brandgeschossen zerstören[2]).

---

[1]) Ob dann noch viele Flugfahrzeuge vorhanden sind und in den Dienst der bedrohten Festungen treten können, erscheint allerdings ungewiß, da sie vom Tage der Kriegserklärung an wahrscheinlich zum größten Teil am Erkundungsdienste für die Feldarmee, an der Störung der Mobilmachung und des Aufmarsches des feindlichen Heeres, an der Abwehr und Bekämpfung der Luftfahrzeuge des Gegners und an den vorausgegangenen Schlachten teilgenommen haben und viele dabei zugrunde gegangen oder unbrauchbar geworden sein werden, ihr Ersatz sowie der ihrer Führer aber viel Zeit erfordert. Das gleiche wird natürlich auch beim Gegner der Fall sein.

[2]) Bei den bisherigen Friedensversuchen waren die Erfolge im Bombenwerfen aus Flugzeugen in bezug auf Treffsicherheit zwar gering, obwohl dabei die im Kriege von ihnen einzuhaltende Mindesthöhe von 500 m nicht erreicht wurde, allein gegen große Ziele und bei mehr Übung werden auch sie Besseres zu leisten vermögen, namentlich wenn die jüngst angekündigte Erfindung, wodurch sie auch ohne Fortbewegung in der Luft schweben bleiben können (?), sich bewähren sollte. Lenkballone können das schon immer und sind daher für vorstehende Zwecke besser geeignet, besonders da sie auch viel mehr und größere Spreng- und Brandgeschosse mitführen können (ein Zeppelinluftschiff 12—15, ein Parsevalballon 6—8 Zentner).

Ist dem Angreifer die Einschließung der Festung trotz ihres Widerstandes gelungen, so beginnt für ihre Luftfahrzeuge der wichtigste Teil ihrer Tätigkeit, der, in Ergänzung der drahtlosen Telegraphie und der Brieftaubenpost der Festung, zunächst in der Aufrechterhaltung des schriftlichen Nachrichtenverkehrs der Besatzung und Einwohnerschaft mit der Außenwelt besteht nnd sich, wenn auch in engeren Grenzen, während der ganzen Dauer einer Einschließung und Belagerung auch noch auf den Personen- und Güterverkehr, den Ersatz und die Ergänzung wichtiger Kommandostellen und mangelnder oder ausgegangener Bedürfnisse mittelst Lenkballons erstrecken kann. Für die Festung entfällt dadurch ein großer Teil der üblen materiellen und moralischen Folgen, die früher eine Einschließung mit sich brachte, der seelische und physische Zustand ihrer Besatzung und der Einwohner wird weniger darunter leiden und so ihre Widerstandsfähigkeit dadurch weniger geschwächt.

Kommt es sodann zu der engeren Einschließung der Festung und zu den eigentlichen Kämpfen um ihren Besitz, zur Belagerung, so bieten der Verteidigung ihre Luftfahrzeuge sehr wesentliche, auf andere Weise ganz unerreichbare Vorteile. Wenn früher Heere oder Heeresteile, die sich bekämpften, einander so nahegerückt waren, daß ihre Feuerwaffen zu wirken beginnen konnten, so mußten im Feld- wie im Festungskriege ihre Aufklärungsmittel, die Kavallerie- und die Infanteriepatrouillen, ihre Tätigkeit einstellen und beide Parteien erfuhren daher von da ab von den Absichten bzw. Maßnahmen des Gegners zumeist nur mehr das, was er zu zeigen gezwungen war, und sah eine jede im Kampfe meist nur die vorderste feindliche Linie [1]). Das machte sich besonders für den Verteidiger einer eng eingeschlossenen und bombardierten Festung sehr nachteilig geltend. In ihrer Bewegungsfreiheit stark behemmmt und größtenteils auf die Festungswerke beschränkt, befand sich die Besatzung wie in einem festen Käfig, sah und hörte wenig von dem, was der Angreifer im Schilde führte, konnte nicht erkennen, wann und wo Stöße aus der Festung heraus angezeigt und von Nutzen gewesen wären, und wurde von den Maßnahmen des Gegners mehr oder weniger immer überrascht. Das ist durch die Luftfahrzeuge wesentlich besser geworden, der Verteidiger

[1]) Auch die Einführung der fahrbaren Fesselballone bei den Heeren hat daran nicht viel geändert oder gebessert, da sie entweder zu weit ab vom Feinde hochgelassen werden, als daß man von ihnen aus den Gegner noch gut zu beobachten vermöchte, oder wenn man sie näher an ihn heranbringt, mit den heutigen, so weit und sicher schießenden Feuerwaffen alsbald heruntergeschossen werden würden. Auch ist die Beobachtung und Erkundung von einem Fesselballon aus schon bei etwas bewegter Luft sehr schwierig. Wohl aus diesen Gründen haben sie bei den Japanern vor Port Athur versagt.

dadurch gewissermaßen auch dann noch hell- und weitsehend, wenn der Angreifer schon die Festung zu beschießen begonnen hat.

Im Verlaufe einer Belagerung vermögen sie sodann die Verteidigung nicht nur durch rechtzeitige Erkundung des Eintreffens von Truppenverstärkungen, Belagerungsgeschützen, der Einrichtung von Belagerungsparks, des Baues von Belagerungsbatterien und der Vornahme sonstiger Belagerungsarbeiten sehr vorteilhaft zu unterstützen, sondern es werden namentlich die Lenkballone mittelst Sprenggeschossen die Ausführung derartiger Arbeiten geradezu unmöglich machen können, so daß es zu einer Belagerung der Festung insolange gar nicht kommen kann, als sie über Lenkballone (die ihr ja auch von außen zugesandt werden können) verfügt. Dieser günstige Fall dürfte allerdings kaum eintreten oder von Dauer sein, da sich selbstverständlich auch der Angreifer einer Festung der Luftfahrzeuge bedienen und spätestens, bevor er zu einer Belagerung schreitet, jene der Festung zu zerstören oder wenigstens darüber die Oberhand zu gewinnen bestrebt sein wird. Dies um so mehr, als auch ihm aus ebenmäßigen Gründen im Verlauf der Berennung, Einschließung und Belagerung der Festung aus der Verwendung von Luftfahrzeugen nicht minder große, ja wahrscheinlich noch größere Vorteile erwachsen als dem Verteidiger.

Schon bevor es zu dem Vormarsch gegen eine Festung kommt, wird in Zukunft die angreifende Partei mittelst ihrer Luftfahrzeuge die Verhältnisse in ihr zu erkunden trachten, so namentlich ihre Werke, deren Bestückung und Verteidigungsinstandsetzung, ihr Vorgelände, die militärisch und für die Einwohnerschaft wichtigsten Gebäude usw., und darauf ihren Angriffsplan aufbauen. Mit dieser Erkundung werden mindestens auch schon Versuche zur Zerstörung von Werken und Gebäuden der Festung mittelst Spreng- und Brandgeschossen der Flugfahrzeuge verbunden werden, so insbesondere der großen und hohen und darum weithin sicht- und treffbaren Ballonhallen und der Flugzeugschuppen. Befinden sich die Luftfahrzeuge der Festung dann zufällig in ihren Unterkunftsräumen, so werden sie dadurch schon zu diesem Zeitpunkte der Vernichtung mit anheimfallen oder doch unbrauchbar werden.

Während und nach der Einschließung der Festung sieht der Angreifer mittelst seiner Flugfahrzeuge in Zukunft natürlich (ebensogut wie umgekehrt der Verteidiger bei ihm) die Vorgänge in der Festung, die Stärke, Stellung usw. ihrer Außen- und Besatzungstruppen der Werke, deren Grundriß und Profile, die Geschützaufstellungen inner- und außerhalb, die Lage und Beschaffenheit ihrer oberirdischen Annäherungshindernisse und sonstiger für ihn wichtiger Einzelheiten,

endlich die Treffergebnisse seiner Batterien[1]). Außerdem ist der Angreifer aber auch noch in der Lage, von seinem Lenkballone brisante Sprengstoffe (in fester Hülle und mit Aufschlagzündern versehen) zentnerweise auf die Festung und die von ihr umschlossene Stadt herabzuwerfen und dadurch nacheinander Festungswerke mitsamt ihrer Besatzung und Bewaffnung, Kasernen, Lebensmittel- und Futtermagazine, vielleicht sogar Pulver- und Munitionslagerstätten, Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke, kurz alles, was die Widerstandskraft der Festung ausmacht und wovon sie abhängt, in vorher bestimmter Reihenfolge allmählich und zwar auf das gründlichste zu zerstören, was sogar bei den festesten Beton- und Eiseneindeckungen der Hohlräume der Festungswerke gelingen dürfte. Das Mittel ist unmenschlich, grausam und entspricht ganz gewiß nicht den heutigen Anschauungen und der Art der Kriegsführung zivilisierter Nationen, aber es ist — merkwürdiger- und bedauerlicherweise — völkerrechtlich gestattet[2]) und — jedenfalls höchst wirksam. Es werden dadurch nicht nur die jeweils getroffenen Werke und Gebäude unter furcht- und schreckenerregenden, Paniken verursachenden Detonationen in wenigen Augenblicken in staubenden Schutt und brennende und rauchende Trümmerhaufen verwandelt, sondern auch sehr, sehr viele Angehörige der Besatzung und der Einwohnerschaft darunter verschüttet, andere durch herumfliegende Sprengstücke u. dgl. gräßlich verstümmelt, verwundet und durch sie, wie auch durch giftige Gase getötet oder an ihrer Gesundheit schwer geschädigt, viele Einwohner auch um Hab und Gut gebracht werden, so daß auch die Überlebenden und Unverletzten seelisch wie körperlich niedergebrochen und die Besatzung zu einer Fortsetzung des Widerstandes unfähig werden muß. Es ist sonach alle Aussicht vorhanden, daß es dann einer eigentlichen Belagerung des Angreifers gar nicht mehr bedarf, um sich in den Besitz selbst der stärksten, bestbewaffneten und tapfer verteidigten Festung zu setzen; denn sollte das besprochene Mittel diese Wirkung nicht alsbald haben, so steht ja nichts im Wege, es so oft und so lange zu wiederholen, bis dies erreicht ist.

Aus all dem Vorhergesagten folgt, daß den Luftfahrzeugen unter Umständen im Kampfe um Festungen künftighin eine sehr wichtige,

---

[1]) Ob auch eine Beobachtung und Regelung des Geschützfeuers von Flugfahrzeugen aus möglich ist, wie man vielfach glaubt, erscheint, namentlich für Flugmaschinen und beim gleichzeitigen Schießen mehrerer Batterien auf dasselbe Ziel, doch sehr fraglich, da bei ihrem raschen Fluge die einzelnen Schüsse nicht auseinander gehalten werden können.

[2]) Auf der zweiten Haager Friedenskonferenz von 1907 wurde bezüglich dieses Kriegsmittels das vorher bestandene Verbot darauf beschränkt, daß es nur noch gegen unverteidigte Städte usw. nicht mehr angewendet werden darf.

ja mitunter eine entscheidende Rolle beschieden sein wird und daß die Widerstandskraft einer Festung im Wechselspiel der Abmessung der Kräfte des Angreifers und jenem des Verteidigers in hohem Maße davon abhängt, welcher Partei es gelingt, das Übergewicht auch in der Luft zu erringen und sich auf die Dauer zu erhalten. Es erübrigt daher noch, auch die Kämpfe um dieses Übergewicht näher zu untersuchen.

Wie schon erörtert wurde, müssen Angreifer und Verteidiger einer Festung von Anfang an bestrebt sein, die Flugfahrzeuge des Gegners und besonders seine Lenkballone zu zerstören oder doch gebrauchsunfähig zu machen, wenn und insoweit das nicht schon in dem vorausgegangenen Kriegszeitraume gelungen oder bei ihrem Gebrauche von selbst eingetreten ist. Dies kann beiderseits geschehen: mit den gewöhnlichen Feuerwaffen, mit den eigens zu diesem Zweck erfundenen Steilfeuer- oder Ballongeschützen und mit den eigenen Flugfahrzeugen. Gegen Flugmaschinen versprechen Gewehr- und Geschützfeuer und auch das der Ballongeschütze nur geringen Erfolg, teils wegen der Kleinheit dieses Zieles, teils wegen ihrer außerordentlichen Fluggeschwindigkeit (etwa 40 m in der Sekunde), hauptsächlich aber darum, weil freundliche und feindliche in den allermeisten Fällen nicht rechtzeitig unterschieden werden können, namentlich wenn sie nicht sehr niedrig fliegen. Gegen die großen Körper der Lenkballone, die langsamer fliegen und gegen Geschoßtreffer empfindlicher sind, werden alle Feuerwaffen, namentlich aber die Ballongeschütze, wesentlich wirksamer sein. Mit Ballongeschützen wird der Verteidiger mehr auszurichten vermögen als der Angreifer, da er sie, wenn er über eine genügende Anzahl verfügt, auf die beherrschenden, meist von Forts gekrönten Höhen seiner ganzen Stellung verteilen kann, wo ihnen eine große Um- und Fernsicht also auch ein ausgedehntes Schußfeld gegen Luftfahrzeuge geboten ist, was beim Angreifer nicht oder doch nicht im gleichen Maße der Fall sein wird. Anderseits wird dieser häufig in der Lage sein, die Flugfahrzeuge des Verteidigers auch in ihren hohen und darum weithin sichtbaren Unterkunftsräumen innerhalb der Festung durch Geschützfeuer zu zerstören. Bei der gegenseitigen Bekämpfung der Flugfahrzeuge beider Parteien in der Luft endlich wird dem Verteidiger im allgemeinen zustatten kommen, daß ihm die in der Festung selbst untergebrachten ständig zur Hand sind, während der Angreifer namentlich von Lenkballonen nur zeitweise, nämlich wenn ihm solche von ihren oft weit entfernten Standorten zufliegen, unterstützt werden kann, so lange ihm Ballonhallen, deren Bau viel Zeit und Material erfordert, fehlen. Wie sich sodann die Kämpfe zwischen Flugfahrzeugen in der Luft gestalten

und wer darin Sieger bleiben wird, hängt von so vielen Umständen ab, daß hier nicht näher darauf eingegangen werden kann. Im allgemeinen werden wohl auch hierbei die technische Vollkommenheit der einzelnen Luftfahrzeuge und die Geschicklichkeit, Tüchtigkeit und der Mut ihrer Führer mehr entscheiden als die bloße Anzahl und die Art der sich bekämpfenden Fahrzeuge.

Was im vorausgehenden über die Verwendung von Luftfahrzeugen in und vor Landfestungen gesagt wurde, gilt im allgemeinen auch für Seefestungen und Flottenstützpunkte, doch werden diese, die gewöhnlich weitab vom eigentlichen und Hauptkriegsschauplatze liegen, aus der Verwendung von Flugfahrzeugen meist noch einen größeren Nutzen ziehen. Dies schon infolge des Umstandes, daß ihnen die von Hause aus zugewiesenen Luftschiffe und Flugmaschinen beim Kriegsbeginn nicht für andere Zwecke entzogen werden können, also bei etwaiger Annäherung und Bedrohung des Feindes ihnen unversehrt und vollzählig zur Verfügung stehen. Vom Ausbruche des Krieges an werden sie sich mit den Flugfahrzeugen der Flotte und jenen der Küstenbewachung in die Beobachtung und Erkundung der See wie des die Festung umgebenden Landes (bei diesem wegen der Möglichkeit der Landung feindlicher Truppen) teilen, ihre Lenkballone auch die Aufklärungsschiffe in weiten Flügen auf das Meer hinaus (teilweise vielleicht von solchen ins Schlepptau genommen) unterstützen können. Gegen Landungstruppen, die die Festung bedrohen, werden sie sich ebenso zu verhalten haben, wie jene der Landfestungen, meist ohne dabei die Annäherung und Bekämpfung feindlicher Lenkballone, sondern höchstens einzelner Flugzeuge, die das Landungskorps mit sich führt, gewärtigen zu müssen. Ebenso entfällt für feste Seeplätze zum wenigsten die häufige oder gar beständige Gefährdung ihrer Hafenanlagen, der in ihren Häfen liegenden Kriegs- und Handelsschiffe, der Schiffswerften, Docks und sonstigen sehr wertvollen Gegenstände und Waren, die in ihnen lagern, sowie der Festung selbst durch die Sprengstoffmassen feindlicher Lenkballone. Zahlreiche Ballongeschütze sind trotzdem zur allenfallsigen Abwehr solcher auch hierfür erforderlich.

Bei Blockaden, die der Angreifer mit seiner Flotte zu unternehmen versucht, bei Beschießung der Küstenbefestigungen, Forts usw. durch diese sowie bei Seeschlachten, die sich in nicht allzugroßer Entfernung von der Küste abspielen, werden sich die Lenkballone der Festung durch Bekämpfung der feindlichen Schiffe mit ihren Sprenggeschossen in hohem Maße nützlich erweisen können.

Die Verwendungsweise und der Nutzen der Flugfahrzeuge beim Angriff auf Seefestungen ergibt sich aus dem Vorhergesagten von selbst.

Da hierbei gewöhnlich nur wenige Marineflugzeuge und Flugmaschinen des Landungskorps zur Verfügung stehen werden, wird ihr Nutzen dabei kaum ein großer sein.

Auch für die Beteiligung von Luftfahrzeugen am Kampfe um Sperrforts und um befestigte Stellungen im Feldkriege gilt im allgemeinen das für Landfestungen Gesagte. Bei Sperrforts wird ihre Tätigkeit meist mit der gegen feindliche Armeeteile, die außerhalb der Sperrforts und in Anlehnung an sie in befestigten Stellungen kämpfen, Hand in Hand gehen. Lenkballone können hier unter Umständen dadurch den Ausschlag geben, das sie die Sperrforts und etwaige sonstige geschlossene Werke des Verteidigers mit Sprenggeschossen massenweise überschütten, diese so mindestens zeitweise kampfunfähig machen und ihre Erstürmung erleichtern.

Im übrigen sind bei Kämpfen um befestigte Stellungen im Feldkriege die Aufgaben der Luftfahrzeuge beider Parteien viel einfacher als im Festungskriege, die Erkundung durch sie und ihre sonstige Beteiligung an solchen Kämpfen darum aber nicht minder wichtig und wertvoll. Auch hier wird gewöhnlich der Verteidiger, der mehr Zeit zur Vorbereitung auf den Kampf hat, von ihnen mehr Nutzen genießen, sein Widerstand dadurch sich kräftiger und andauernder gestalten. Darum wird der Angreifer auch hier vor allem trachten müssen, die Luftfahrzeuge des Verteidigers zu zerstören. Das aber wird in diesen Fällen schwieriger sein, da der Verteidiger meist und leicht immer wieder Ersatz von anderwärts her bekommen kann und wird.

---

Aus vorstehenden Betrachtungen geht hervor, daß die Verwendung der Luftfahrzeuge im Kampfe um Befestigungen aller Art zwar von sehr vielen Umständen abhängt, daß sie aber, wenn diese günstig sind, eine sehr vielseitige, umfangreiche und der dadurch erzielte Nutzen ein sehr hoher sein wird. Daß diese Möglichkeit eintreten kann, dafür ist das Vorhandensein einer starken, technisch vollkommenen und ausgezeichnet geführten Luftflotte im Frieden die unerläßliche Bedingung und Voraussetzung, da die Schaffung einer solchen erst in Kriegszeiten wegen der langen Dauer, die dies und die Einübung der Führer in Anspruch nimmt, nicht möglich ist. Das gilt auch für den im Laufe eines Krieges erforderlich werdenden Ersatzbedarf der Luftflotte, der gerade bei den so empfindlichen Luftfahrzeugen und insbesondere zu Anfang eines Krieges ein sehr großer sein wird. Wir haben somit allen Anlaß zur Schaffung einer solchen Luftflotte. Die Grundlagen, der Wille und der Anfang dazu sind vorhanden, möchte das Werk bald und gut gelingen.

---

## V.

# Neuzeitliche Wirkung im Artilleriekampf.

Von

**Richter, Generalmajor z. D.**

---

So lange die Feldartillerie noch keine Schilde führte und durch ihre Richtvorrichtungen in der Regel zu direktem Richten, verbunden mit offenen oder fastverdeckten (Rand-) Stellungen gezwungen war, konnte damit gerechnet werden, die Wirkung gegen sie bis zum Niederkämpfen zu steigern. Die Anwartschaft darauf, dies zu erreichen, hatte derjenige von beiden Gegnern, dessen Schrapnells im Bz-Feuer früher wirksam wurden. Infolge der Flugrichtung der Kugeln von vorn oben konnte ein wesentlicher Unterschied in den Treffergebnissen gegen offen oder halbverdeckt stehende Batterien unter sonst gleichen Verhältnissen in der Mehrzahl der Fälle nicht vorhanden sein. Deshalb durfte noch das Reglement von 1892 das Niederkämpfen der feindlichen Artillerie ganz allgemein in den Kreis seiner Betrachtungen ziehen.

Das änderte sich seit Einführung der Schilde in allen Armeen und Vervollkommnung der Richtvorrichtungen für Schießen aus verdeckter Stellung. Von einer bis zum Niederkämpfen gesteigerten Wirkung konnte nicht mehr die Rede sein, wenn man den Begriff so auffaßt, daß damit ein erzwungenes, nachhaltiges Einstellen der Feuertätigkeit infolge starker Verluste verbunden sein sollte. Die Erwartungen auf die Treffergebnisse gegen Artillerie wurden erheblich herabgestimmt und die Lehren der folgenden Exerzierreglements bewegten sich in Ausdrücken wie: das feindliche Feuer dämpfen, schwächen, stören, niederhalten, die feindliche Artillerie beunruhigen, sie hindern, ihre volle Feuerkraft zu entfalten usw., die an sich schon die verminderte Kraftentwickelung bekundeten. Daher die Anschauung, daß die einst als Königin des Schlachtfeldes bezeichnete Waffe ihre hervorragende Rolle ausgespielt habe, eine Auffassung, die durch die fälschlich ihr, statt der Führung und Verwendung zuzuschreibenden Mißerfolge im Russisch-Japanischen Kriege reichliche und langanhaltende Nahrung erhielt.

Die im letzten Juni abgeschlossenen Änderungen zum Exerzierreglement für die Feldartillerie bringen einen erfreulichen Umschwung in Bewertung der artilleristischen Wirkung zum Ausdruck. So erwartet man kräftigste Unterstützung der Infanterie unter anderem dadurch, daß die Artillerie des Gegners niedergekämpft oder

wenigstens verhindert wird, ihre volle Feuerkraft gegen unsere Infanterie zu wenden (Z. 432). Hier wird also als Mindestforderung hingestellt, was bisher als das erreichbare Maß angesehen wurde. Gilt diese Erwartung ganz allgemein, so findet sie bei sichtbaren feindlichen Batterien noch eine Steigerung, indem deren **schnelle Vernichtung** oder doch **völliges Niederkämpfen** als möglich angenommen wird. Ist Artillerie nur erkennbar, d. h. ihrer Lage nach durch Erkundung, Meldung usw. so festgestellt, daß gegen sie in nicht zu weiten Grenzen gestreut werden kann, so soll auch dann noch ein Erfolg unter entsprechendem Aufwand an Zeit und Munition zu erreichen sein (Z. 432a). Weiterhin ist zur Bewertung der beiden Geschützarten für den Artilleriekampf die Angabe von Wichtigkeit, daß eine Kanonenbatterie zur wirkungsvollen Bekämpfung ein Raum von der eigenen Frontbreite, einer leichten Feldhaubitzbatterie ein doppelt so großer Raum zugewiesen werden kann (Z. 437). Darin spricht sich die bedeutende Überlegenheit der leichten Feldhaubitze über die Kanone für den vorliegenden Gefechtszweck aus.

Die gesteigerte Wirkung läßt die in Z. 432a gestellte Forderung, die Masse der Feldartillerie möglichst bald für den Kampf gegen die feindliche Infanterie freizumachen, weil nunmehr erreichbar, berechtigt erscheinen. Ob sie in Erfüllung geht, wird von der Gunst der Erkundungs- und Beobachtungsverhältnisse und der feindlichen Gegenwirkung abhängen.

Dieser umgewerteten Bedeutung der Feldartillerie für den Schlachterfolg muß die Befähigung zugrunde liegen, mit ihren Geschossen hinter die Schilde oder durch sie durchfassen zu können. Und das ist der Fall. Auf diese neuere Errungenschaft soll hier kurz eingegangen werden.

Zuvor erscheint es aber notwendig, einen Blick auf die Unterstützung zu werfen, die die schwere Artillerie des Feldheeres zu leisten vermag. Sie kann der Feldartillerie eine gewichtige Bundesgenossin dort werden, wo sie ihr zur Seite steht.

Aus der Schrift des Hauptmanns Friedrich „Die taktische Verwendung der schweren Artillerie" erfahren wir als feststehend, daß gegen Artillerieziele von der dreifachen Frontausdehnung der feuernden Truppe in kurzer Zeit ($^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunde) ohne erheblichen Munitionsverbrauch (etwa 70—90 Schuß) eine ausreichende Wirkung zu erreichen ist. Weiterhin führt der Verfasser aus, daß bei nur einigermaßen günstigen Beobachtungsverhältnissen gegen gleich starke Artillerie eine vernichtende Wirkung, gegen die drei- bis vierfache Überlegenheit ein Lähmen oder Niederhalten zu erreichen sei. Diese Angaben scheinen sich auf Versuchsergebnisse zu stützen und finden darin ihre Er-

klärung, daß eine schwere Haubitzbatterie, deren einziges Geschoß, die Granate, ausschließlich mit Az versehen ist, bei einer Wirkungsgrenze des Einzelschusses von 40 m nach jeder Seite eine Frontbreite von 320 m in seitlich auseinander gezogenem Feuer decken kann.

Inwieweit die sehr verschiedenen Beobachtungsverhältnisse, die natürliche Erregung im Gefecht und vor allem die feindliche Gegenwirkung das Friedensergebnis herabsetzen werden, soll hier ebensowenig in Betracht kommen. wie bei Besprechung der von der Feldartillerie zu erwartenden Leistungen. Gelingt das Einschießen, so muß die etwa 40 kg schwere Granate mit starker Sprengladung, die hinter jede Deckung schlagen kann, eine so vernichtende Wirkung hervorbringen, daß die betreffende Truppe ihren moralischen Halt verlieren wird.

Gestaltet sich die Teilnahme der schweren Haubitzen günstig, so wird dadurch die Feldartillerie für weitere Aufgaben frei oder kann sich den bisherigen mit größerem Nachdruck widmen.

Die Betrachtung der von der Feldartillerie zu erwartenden Wirkung hat ihre beiden Geschütze und bei der Kanone die zwei Geschoßarten, bei der leichten Haubitze den Gebrauch des Feldhaubitzgeschosses 05 als Schrapnel oder Granate auseinanderzuhalten. Wird allgemein vom Schrapnel oder der Granate gesprochen, so ist darunter auch das Haubitzgeschoß zu verstehen, je nachdem die eine oder andere Eigenschaft durch die Zünderstellung ausgelöst wird.

In der Verwendung des Schrapnels Bz ist nach dem Wortlaut des Reglements keine Änderung eingetreten. Es bleibt das Hauptkampfgeschoß gegen alle lebenden Ziele, so weit sie nicht hinter Deckungen, innerhalb hochstämmiger Wälder oder unter Eindeckungen sich befinden. Und doch ist ein Teil seiner Verwendbarkeit auf die Granate Bz übergegangen, was daraus erhellt, daß diese u. a. nunmehr zur Bekämpfung lebender Ziele dicht hinter Deckungen, wie Batterien usw., dient. Früher glaubte man, die weniger gedeckten Teile der Besatzung in Stellung befindlicher Artillerie mit Schrapnel Bz fassen zu können. Dieser Annahme konnte die Berechtigung nicht abgesprochen werden, wenn man die Treffergebnisse betrachtet, die der Entwurf des französischen Exerzierreglements vom Jahre 1910 anführt. Ihnen zufolge können auf den Entfernungen von 2000 bis 4000 m, mit ihnen abnehmend, im tir progressif durch das auf 100 m Breite verteilte Feuer von 32 Schuß 20 bis 11 v. H. der in Tätigkeit befindlichen Besatzung einer frontal beschossenen Schildbatterie außer Gefecht gesetzt werden. Und das Beispiel lfd. Nr. 1 der Zusammenstellung weist noch weit günstigere Wirkung auf. Allein in

Zusammenstellung von Treffergebnissen zur Veranschaulichung der Wirkung verschiedener Geschoßarten.

| Lfd. Nr. | Zahl der feuernden Geschütze | Beschreibung des Ziels | Angaben über Geschosse | Zahl der zum Wirkungsschiessen verwendeten Geschosse | Entfernung m | Wirkung gegen Besatzung (getroffene Mannschaftsscheiben) | Wirkung gegen Feldgerät | Zahl der durch Schilde an Geschützen und Munitionswagen aufgefangenen Kugeln oder Sprengstücke | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | 2. | 3. | 4. | 5. | 6. | 7. | 8. | 9. | 10. |
| 1. | 4—7,5 cm-Kanonen | 4 Geschütze mit je 20 m Zwischenraum, neben jedem ein Munitionshinterwagen. 31 Kastenscheiben. Verdeckt im Gelände, obere Ränder der Schilde noch sichtbar | 7,5 cm-Schrapnels Bz von 6 kg Gewicht | 49 | 2250 | 14 = 45,2 % der Besatzung, darunter 3 völlig zerrissen | 1 hölzernes Rohr zerstört, 2 Volltreffer durch Wagenkasten, 1 durch Unterschild, 1 auf Achse, 2 Räder zerschossen, 1 Rad beschädigt | 258 | Aus niederländischem Truppenversuch |
| 2. | Desgl. | Desgl. | 7,5 cm-Granate Az von 6 kg Gewicht | 46 | Desgl. | 22 = 71,0 % der Besatzung, darunter 6 völlig zerrissen | 1 Volltreffer durch Wagenkasten, 1 auf Achse, 2 Räder zerschossen, 1 Wagen umgeworfen und auseinandergerissen, 11 Sprengstücke durch verschiedene Teile | 47 | Desgl. |

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 3. | ? - 7,5 cm-Kanonen | 4 Geschütze mit je 20 m Zwischenraum, neben jedem ein Munitionshinterwagen, 33 Kastenscheiben | 7,5 cm-Granatschrapnel Bz von Krupp von 6,5 kg Gewicht | 37 (darunter 9 Aufschläge) | 2900 | 81 = 91,0 % der Besatzung, darunter 11 völlig zerrissen | 2 Volltreffer in Geschütz- bzw. Munitionswagen, 1 Rad zerschossen, 4 Sprengstücke durch Schilde | 534 | Nach Veröffentlichung Kruppscher Versuche |
| 4. | ?—10,5 cm-Haubitzen | 8 Geschütze in 2 Gruppen mit 30 m Abstand hintereinander, dicht zusammengestellt, 32 Kastenscheiben | 10,5 cm-Granatschrapnel Bz von 14 kg Gewicht | 12[1]) | 1850 bis zur vorderen Gruppe | In der vorderen Gruppe 16 = 100 %, in den hinteren 14 = 87,5 %, jede durch unzählige Sprengstücke getroffen | In der vorderen Gruppe in einem Schilde durch einen Geschoßkopf, in einem anderen durch ein Sprengstück, in der hinteren Gruppe in 3 Schilden durch je einen Geschoßkopf ein großes Loch | ? | Desgl.<br><br>[1]) Mittlere Sprengpunktlage — 70/9 bzw. — 100/9 |
| 5. | 8—12 cm-Haubitzen | 8 Geschütze mit je ? m Zwischenraum, neben jedem ein Munitionshinterwagen, 64 Kastenscheiben. Für den auf der Beobachtungsleiter stehenden Batteriechef sichtbar | 12 cm-Granate Bz von 20 kg Gewicht | 150 | 2000 | 54 = 84,4 % der Besatzung, darunter 20 völlig zerrissen | 2 Geschütze und 2 Munitionswagen zerstört, 1 Lafette mitten durchgerissen, 4 Räder zerschossen durch zusammen 6 Volltreffer | ? | Aus niederländischen Truppenversuchen |

Wirklichkeit wird sich die als tätig dargestellte Bedienung durch Anschmiegen an die Schilde besser decken und das Ergebnis stark herabgesetzt werden, zumal wenn der durch die Schilde gewährte Schutz größer ist, als bei den Franzosen zur Zeit der Ausführung der Versuche. Bezüglich des erwähnten Beispiels fehlt ein Anhalt über den Grad der Deckung, der den Mannschaftsscheiben gegeben war. Es müssen der Wirkung besonders günstige Umstände vorgelegen haben, für die nach den gemachten Angaben ein Anhalt fehlt. Besitzen die Schilde eine Höhe von 1,7 m und ist der Zwischenraum zwischen ihrem unteren Rande bis zum Erdboden durch Aufwürfe geschlossen, so kann die bis auf 1 m an sie herangezogene, kniende Bedienung durch Kugeln aus der Front überhaupt nicht getroffen werden, falls sie nicht seitlich vorspringende Trefflächen bietet. Sie ist dann unter etwa 31 Grad gedeckt, während selbst die am steilsten einfallende Kugel eines Schrapnells der Feldgeschütze auf den Kampfentfernungen nur unter etwa 25 Grad nach unten gerichtet ist. Die Kugeln werden also in der Hauptsache durch die Schilde aufgefangen (vgl. auch lfd. Nr. 1 und 3, Spalte 9 der Zusammenstellung) und die Mannschaften können nur insoweit erreicht werden, als sie die angedeutete Deckung ihrer Verrichtungen wegen aufgeben müssen.

Diese Gefährdung hat man nicht für ausreichend gehalten und deshalb zur Bekämpfung von Schildbatterien mit Granaten Bz gegriffen. Ihre Sprengstücke werden bei denjenigen der Kanonen unter etwa 114 Grad, bei denen der Haubitzen unter etwa 200 Grad auseinandergetrieben und können demnach, je nach Lage des Sprengpunktes, von oben oder seitwärts, bei den Haubitzgeschossen sogar auch von rückwärts hinter die Schilde schlagen. Die seitliche Ausbreitung wirksamer Sprengstücke ist beim Feldhaubitzgeschoß der der Granate 96 wesentlich überlegen, weshalb den leichten Feldhaubitzen der doppelte Raum der eigenen Frontbreite zu wirkungsvoller Bekämpfung zugewiesen werden kann. Das ist gegenüber Zielen wesentlich, deren seitliche Ausdehnung nicht mit Sicherheit festzustellen war. Kanonenbatterien können nur die eigene Frontbreite genügend decken.

So günstig diese Eigenschaften der mit Bz abgegebenen Granaten sind, so ungünstig ist die geringe Wirkungstiefe ihrer Sprengstücke. Dieser Umstand hat zur Folge, daß die Sprengpunkte bei der Feldgranate nicht weit vor, beim Feldhaubitzgeschoß nicht weit vor, über oder hinter dem Ziel liegen dürfen, um auf Wirkung rechnen zu können. Deshalb mußte man sich, wollte man das zeitraubende, genaue Einschießen vermeiden, dazu bequemen, gruppen- oder lagenweise mit mehreren, um 25 m auseinanderliegenden Entfernungen gegen das auf

100 m eingeschlossene Ziel zu streuen, bis Anhaltspunkte über die Sprengweiten gewonnen sind, die zum Ausschalten der ungünstigen Streuentfernungen führen. Besteht auch Aussicht, auf diese Weise die erstrebte Wirkung zu erlangen, so erfordert doch das Verfahren größeren Munitionsaufwand, und, um die Wirkung zu steigern, fortgesetzt scharfe Beobachtung. Wie diese bei gut geregelter Sprengpunktslage ausfallen kann, ergeben die unter lfd. Nr. 3 und 4 aufgeführten Ergebnisse Kruppscher Versuche; sie liefern einen Anhalt, was Einheitsgeschosse unter so außergewöhnlich günstigen Verhältnissen gegen Schildbatterien leisten können. Von dem 7,5 cm-Granatschrapnel dürfte auf die mögliche Wirkung zu schließen sein, die ein solches Geschoß, wenn erst bei uns eingeführt, in Aussicht nehmen läßt; die Leistungen des 10,5 cm-Granatschrapnells können annähernd veranschaulichen, was von unserem Feldhaubitzgeschoß erwartet werden darf.

Laufende Nr. 1—3 der Zusammenstellung lassen erkennen, daß im Az-Feuer abgegebene oder infolge der Streuungen im Aufschlage springende, auf Bz gestellt gewesene Geschosse aus Feldkanonen, gleichviel ob Granaten, Schrapnels oder Granatschrapnels am Feldgerät schwere Beschädigungen verursachen können, die sich naturgemäß bei Haubitzgeschossen, mit dem Kaliber steigend, erheblich vergrößern. Sehr erwünscht wäre es gewesen, die Wirkung eines solchen durch ein Bild veranschaulichen zu können. Allein darüber ist nichts veröffentlicht. Im übrigen wird auf die Zusammenstellung lfd. Nr 4, Spalte 8, verwiesen.

Diese Wirkung der im Az-Feuer abgegebenen Geschosse macht es erklärlich, daß das Reglement ihre Verwendungsfähigkeit gegen sichtbare Batterien ausspricht, allerdings mit der Einschränkung: „wenn die Beobachtungsverhältnisse gut und die Entfernungen nicht zu groß sind“. Diese conditio sine qua non mußte deshalb aufgestellt werden, weil ausreichende Wirkung von Geschossen Az im allgemeinen ein Strichschießen und Treffer oder in nächster Nähe des Zieles Aufschläge verlangt, Bedingungen, die infolge der großen Zwischenräume zwischen den Geschützen nur unter den gemachten Voraussetzungen eine gewisse Aussicht des Erfolges ohne Munitionsverschwendung bieten. Haubitzgeschosse liefern deshalb günstigere Anwartschaft auf Zerstörungen am Gerät, als sie in größere, durchschlagskräftigere Sprengstücke zerlegt werden, die auch bei weiterem Abstande vom Ziel umfangreichere Beschädigungen verursachen können.

Im allgemeinen werden es die den Infanterieangriff begleitenden Batterien sein, die das Az-Feuer über sich ergehen lassen müssen. Gelingt das Einschießen gegen sie, so kann es sehr wohl dahin kommen,

daß sie vernichtet, mindestens völlig niedergekämpft werden, wie vom Reglement in Aussicht genommen.

Stehen Batterien in verdeckter Feuerstellung, so ist zu unterscheiden, ob die Beobachtung der dagegen gerichteten Geschosse möglich ist oder das Streuverfahren gewählt werden muß. Im ersteren Falle ist kein Grund ersichtlich, weshalb die Wirkung geringer ausfallen sollte, als unter gleichen Umständen gegen offen stehende Batterien; in letzterem hängt das Ergebnis von den Grenzen ab, innerhalb deren die feindliche Feuerstellung festgelegt werden konnte. Nach dem vorher Gesagten bedarf es keiner näheren Erläuterung, daß Granat-Bz-Feuer zur Anwendung gelangen wird und die Haubitzgeschosse den ergiebigeren Erfolg versprechen, zumal dann, wenn die seitliche Ausdehnung des Zieles nicht erkannt wurde.

Ist verdeckte Artillerie zu bekämpfen, so hängt, wie hervorgehoben, das Gelingen von Ermittelung ihrer Feuerstellung ab. Das Schwierigste hierbei bleibt das Festlegen der Schußrichtung; der Abstand hinter der Deckung läßt sich schon eher nach der Karte oder Geländebedeckung einschätzen. Die Erkundung durch Offizierpatrouillen und Aufklärer wird in der Regel versagen. Das Reglement erhofft von Meldungen aus Luftfahrzeugen oder Fesselballons Nutzen. Allzu hoch dürfte diese Annahme nicht zu bewerten sein. Bei unsichtiger Atmosphäre wird die Erkundung aus der Luft allgemein ganz oder nahezu ganz versagen. Ob Luftfahrzeuge, zumal wenn sie durch die feindlichen Rivalen oder Geschosse gefährdet sind, die Aufgabe lösen, bleibt zunächst recht zweifelhaft. Luftschiffe dürften nur in beschränkter Zahl zur Verfügung stehen und schwerlich dazu verwendet werden, den verschiedenen Artilleriegruppen zum Festlegen ihrer Schußrichtung behilflich zu sein. Flugzeuge müssen sich mit großer Schnelligkeit bewegen, und selbst wenn ein Offizier darin ausschließlich mit der Erkundung betraut ist, so wird sie bei den dauernden Erschütterungen der Maschine durch den Motor und der Raschheit des Fluges selten genau und zuverlässig ausfallen können. Auch die Übermittelung des Wahrgenommenen dürfte, wie zu fordern, weder stets schnell, noch sicher gelingen.

Vorausschauend hat der französische Oberst Paloque in seinem Werk „L'Artillerie dans la bataille“ die Bedingungen umschrieben, unter denen von Luftfahrzeugen Nutzen für die Tätigkeit der Artillerie zu erwarten steht: „Von dem Tage ab, wo die Artillerie über Luftfahrzeuge verfügen wird, die dem Beobachter gestatten, sich zu erheben und in Rufweite von der Batterie auf bestimmter Höhe zu halten, fällt die Zerstörung verdeckter Artillerie ebenso

leicht, wie jetzt diejenige offenstehender. Aber das sind Zukunftsideen“.

Nun, die Technik hat Fortschritte gemacht. Ein von einem Herrn C. Hanschke, Berlin, erfundenes Flugzeug scheint nach seinem Entwurf geeignet, die genannten Bedingungen erfüllen zu können und auch sonst zu mannigfacher Verwendung geeignet zu sein. Aber selbst angenommen, es würde nur für die angedeuteten Zwecke der Artillerie ausgestaltet, so könnte es sich, sofern es die erwarteten Aufgaben erfüllt, bezahlt machen. Erst dann würde das Vernichten und Niederkämpfen der feindlichen Artillerie in erheblich erweitertem Umfange zur wirksamsten Unterstützung der eigenen Infanterie in Aussicht zu nehmen sein, — wenigstens so lange, bis geeignete Gegenmaßregeln gefunden sind und zur Anwendung kommen.

Als solche Gegenmaßregeln könnten bis auf weiteres nur Schilde mit Kopf- und Seitenschirmen in Betracht kommen, so daß die Bedienung bis auf Rückenfeuer gesichert wäre. Doch gegen Volltreffer und Durchschläge größerer Sprengstücke würden auch sie nicht genügend schützen, abgesehen davon, daß durch das höhere Gewicht die jetzt schon an der Grenze ausreichender Beweglichkeit stehenden Feldgeschütze zu schwer werden würden. Die Idee, Schilde in Schirmform mitzuführen, die der Einfallrichtung feindlicher Sprengteile entgegengestellt werden, ist zwar eigenartig, aber wenig Erfolg versprechend. Soll der stählerne Bezug dieses Schirmes seinen Zweck erfüllen, so müßte er etwa die Gestalt einer Halbkugel erhalten und würde dann, abgesehen von seinem zu hohen Gewicht und seiner Durchlässigkeit gegen größere Sprengstücke, vermutlich die Bedienung störend einengen. Wie die Verhältnisse liegen, muß vorerst damit gerechnet werden, daß die Besatzung der Batterien größeren Verlusten ausgesetzt sein wird, als sie nach Einführung der Schilde zu veranschlagen war.

Die Franzosen verfügen für den Artilleriekampf zurzeit bloß über Schrapnels und Granaten ihrer Feldgeschütze und halten dementsprechend eine Vernichtung von Teilen feindlicher Artillerie nur für möglich, wenn sie offen auf günstiger Entfernung stehen, es sei denn, daß unverhältnismäßig hohe Munitionsmengen eingesetzt werden. Und selbst mit solchen würde man gegen völlig verdeckte Batterien nie Sicherheit erlangen, sie völlig niederzukämpfen; vorübergehend zum Schweigen gebracht, würden sie doch ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Das ist also der Standpunkt, daß das feindliche Feuer nur vorübergehend ausgeschaltet (neutralisé) werden könne, der von unserem Reglement jetzt verlassen ist. Außer dem Schießen mit Schrapnels

Bz kennen die Franzosen gegen verdeckte Artillerie noch das Streufeuer mit Granaten, die bekanntlich nur den Aufschlagzünder führen. Sie rechnen mit 33 v. H. getroffener Figuren, wenn sie innerhalb einer Gabel von 100 m auf das Hektar 50 Granaten gleichmäßig verteilt mit um 25 m geändertem Aufsatz abgeben. Ihre schweren Batterien wollen sie in erster Linie zur Zerstörung widerstandsfähiger Ziele einsetzen, was aber nicht ausschließt, daß sie ebenfalls nach Art der schweren Feldhaubitzen gegen Artillerie zur Verwendung kommen können. Ihre geringe Zahl und Schwerfälligkeit läßt vorläufig nur eine sehr beschränkte Beteiligung am Artilleriekampf in Aussicht nehmen.

Wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, würden die Aussichten auf Erfolg im Artilleriekampf sich zu unseren Gunsten neigen. Das ist den Franzosen nicht entgangen und deshalb planen sie die Schaffung einer schweren Artillerie des Feldheeres nach unserem Muster unter Aufwendung großer Mittel. Sobald sie die Absicht verwirklicht haben, wird die Anwartschaft auf Erlangung einer Überlegenheit demjenigen von beiden Gegnern zufallen, der von den neuen Kampfmitteln den besseren Gebrauch zu machen versteht und in der Lage ist, die feindliche Feuerstellung zu erkunden und dagegen zu beobachten. Die Geschoßwirkung an sich ist nach Vielseitigkeit und Kraftäußerung völlig ausreichend. Es kommt darauf an, Vorkehrungen zu treffen, sie auch gegen verdeckte Ziele sicher zur Geltung bringen zu können.

Zum Schluß sei ausdrücklich noch darauf hingewiesen, daß die in der Zusammenstellung aufgenommenen Treffergebnisse aus Versuchen auf Schießplätzen oder Vorführungen einer Waffenfabrik stammen, die die Leistungsfähigkeit der Geschütze und ihrer Munition vor Augen führen sollen und bei denen deshalb alle darauf einwirkenden Verhältnisse günstig gestaltet waren. Sie zeigen, was aus der Waffe bestenfalls herausgeholt werden kann. Wieviel davon im Kriege übrigbleiben wird, läßt sich nicht veranschlagen, weil dies von zu vielen Umständen abhängt, die im Frieden nicht zur Geltung kommen.

---

VI.

# Wehrverfassung sowie Wehrgesetze des Deutschen Reiches und die allgemeine Wehrpflicht.

Von

**Hirzel, Oberstleutnant z. D.**

---

Die grundlegenden Bestimmungen der Wehrverfassung sind in der Verfassung des Deutschen Reiches (vom 16. April 1871) enthalten. Der Artikel 4 der Verfassung des Deutschen Reiches führt unter den Angelegenheiten, die der Beaufsichtigung des Reiches und der Gesetzgebung desselben unterliegen, in Ziff. 14 „Das Militärwesen des Reiches und die Kriegsmarine“ auf. Art. 53 handelt von der Kriegsmarine, Abschnitt XI, Art. 57—68 von dem Reichskriegswesen.

Nach diesen Artikeln und dem Gesetz vom 9. November 1867, betr. die Verpflichtung zum Kriegsdienst für den Norddeutschen Bund, kam das Reichsmilitärgesetz zustande, das nach Beratung und Annahme durch Bundestag und Reichstag am 2. Mai 1874 durch Sr. M. den Kaiser vollzogen wurde. Zu diesem Gesetz, und zwar zu den Abschnitten II Ergänzung des Heeres, IV Entlassung aus dem aktiven Dienst und V Vom Beurlaubtenstand und der Ersatzreserve I. Klasse, und zu dem Gesetz vom 15. Februar 1875, betr. die militärische Kontrolle über die Personen des Beurlaubtenstandes, gibt die am 28. September 1875 von Sr. M. dem Kaiser genehmigte Wehrordnung die Ausführungsbestimmungen und die Heerordnung die speziellen militärischen Vorschriften, die zur Ergänzung derselben notwendig waren.

Wehrverfassung, Reichsmilitärgesetz, Wehr- und Heerordnung haben im Laufe der Jahre mannigfache Änderungen erfahren.

Die wesentlichsten Änderungen, die der Art. 59 (Abs. 1) erlitten hat, sind im Jahre 1888 die Erhöhung der Gesamtdienstpflicht von 12 auf 20 Jahre und im Jahre 1893 die Einführung der zweijährigen Dienstzeit.

Zu vielfachen Erörterungen und Gesetzen gab die nicht glückliche Fassung des Art. 60 Veranlassung. Derselbe lautet: „Die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres wird bis zum 31. Dezember 1871 auf ein Prozent der Bevölkerung von 1867 normiert. Für die spätere Zeit wird die Friedenspräsenzstärke des Heeres im Wege der Reichsgesetzgebung festgestellt.“

Durch diese Fassung wurde die Feststellung der Friedensstärke der jedesmaligen parlamentarischen Beschlußfassung und all den damit verbundenen Kämpfen und Widerwärtigkeiten ausgeliefert. Kein geringerer als Moltke, der die Bedeutung des Artikels wohl erfaßt hatte, hat sich alle Mühe gegeben, dies zu verhindern und bei Beratung des Gesetzes 1867 und 1874 öfter das Wort ergriffen. Im Verfassungsentwurf für den Norddeutschen Bund war die Friedensstärke auf ein Prozent der Bevölkerung von 1867 festgesetzt, bei wechselnder Bevölkerung sollte je nach zehn Jahren ein anderer Prozentsatz festgesetzt werden. Hierzu hatte Moltke das Amendement gestellt: Die Friedenspräsenzstärke und die dazu aufzuwendenden Leistungen sollten bis zur Veröffentlichung eines neuen Bundesgesetzes fortdauern. Das Amendement fiel durch und die Friedensstärke wurde bis 1871, später bis 1874 nach obiger Bestimmung festgesetzt. Im Jahre 1874 bei Beratung des Reichsmilitärgesetzes (§ 1 desselben sollte die Friedensstärke und deren Dauer enthalten) kam es wieder zu lebhaften Auseinandersetzungen, vergeblich ergriff Moltke das Wort und legte in seiner klaren und einfachen, aber desto eindringlicheren Weise den Reichsboten die Wichtigkeit dieses Paragraphen ans Herz, er sagte u. a.: „Ich kann mich nur schwer davon überzeugen, daß die vornehmste Institution des Reiches überhaupt ein Provisorium sein kann, ich glaube, daß sie gesetzlich als Definitivum festzustellen war.“ Trotzdem kam auch diesmal die Frage nicht zur endgültigen Lösung, nach dem von der Regierung angenommenen Kompromiß wurde die Friedensstärke auf sieben Jahre (Septennat) festgesetzt. Seitdem wird diese Stärke in unregelmäßigen Zwischenräumen, in neuester Zeit alle fünf Jahre (Quinquennat) festgelegt, je nachdem die Verhältnisse der inneren oder äußeren Politik es notwendig machen.

Die Festsetzung der Friedensstärke von Zeit zu Zeit ist ein so brauchbares Kampf- und Agitationsmittel für politische Parteien, es läßt sich bei dieser Gelegenheit so mancher Gewinn herausschlagen, daß die meisten Parteien dieses Mittel nicht entbehren wollen. So hat die Fassung des Art. 60 dem deutschen Volke viel Unruhe und Streit, den politischen Parteien zwar manchen eigenen Vorteil, aber auch viel Zank und gegenseitige Erbitterung, der obersten Militärbehörde eine Unmasse von Arbeit und Mühe, Ärger und Kampf gebracht, auf die stetige und dauernde Entwickelung des Heerwesens aber mehr hemmend als fördernd eingewirkt. An eine Änderung dieses Paragraphen im Sinne einer dauernden Festsetzung der Friedensstärke ist unter den obwaltenden politischen Verhältnissen nicht zu denken. Deshalb ist die Frage, ob dies in militärischem Interesse wünschenswert ist, überflüssig, wohl aber ist die Frage gerechtfertigt,

wie sich die Friedensstärke zu der Zunahme der Bevölkerung in den einzelnen Jahren verhalten hat und ob daraus der Schluß zu ziehen ist, daß ein Prozent der Bevölkerung von militärischer Seite als genügend und dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht entsprechend anzusehen ist.

Die Friedenspräsenzstärke war festgesetzt:

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| i. J. | 1874 | auf | rund | 401000 | Unteroffiziere | | und | | Mannschaften, | | |
| „ | 1880 | „ | „ | 427000 | „ | | „ | | „ | | |
| „ | 1887 | „ | „ | 468000 | „ | | „ | | „ | | |
| „ | 1890 | „ | „ | 486000 | „ | | „ | | „ | | |
| „ | 1893 | „ | „ | 479000 | Mannsch. | u. | rund | 77000 | Unteroff. | | |
| „ | 1899 | „ | „ | 495000 | „ | „ | „ | 80000 | „ | | |
| „ | 1905 | „ | „ | 500000 | „ | „ | „ | 82000 | „ | | |
| „ | 1910 | „ | „ | 505000 | „ | „ | „ | 85000 | „ | | |

Nach dem Gesetz von 1911 sollte im Jahr 1915 eine Stärke von rund 515000 Mannschaften und 86000 Unteroffizieren erreicht werden.

Nach den Wehrvorlagen dieses Jahres hat die Präsenzstärke eine Steigerung um etwa 29000 Mann erfahren, und diese Steigerung soll in rascherem Tempo, als im Gesetz von 1911 vorgesehen ist, vor sich gehen.

Zu obigen Ziffern ist noch zu bemerken: Bis 1893 bedeuten die Ziffern die Höchstzahl der Präsenzstärke, die nicht überschritten werden durfte, von 1893 ab sind die Ziffern Durchschnittszahlen, und von diesem Jahre ab werden die Unteroffiziere wie die Offiziere im Reichshaushaltsetat gesondert festgestellt, von 1899 wird die Stärke in der betreffenden Periode allmählich derart erhöht, daß sie an ihrem Schlusse eine bestimmte Grenze erreicht.

Die Friedensstärke betrug zunächst nach der Bevölkerung von 1867 rund ein Prozent, sie bleibt aber bis 1880 bestehen und gibt in diesem Jahr bei einer Bevölkerung von rund 45 Millionen nur noch 0,89 %.

| | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Die | Fr.-Stärke | v. | 1880 | gibt | i. J. | 1880 | bei | ein. | Bev. | v. | etwa | 45,0 | Mill. | 0,99 % |
| „ | „ | „ | 1880 | „ | „ | 1887 | „ | „ | „ | „ | „ | 47,6 | „ | 0,89 „ |
| „ | „ | „ | 1887 | „ | „ | 1887 | „ | „ | „ | „ | „ | 47,6 | „ | 0,98 „ |
| „ | „ | „ | 1887 | „ | „ | 1890 | „ | „ | „ | „ | „ | 49,2 | „ | 0,95 „ |
| „ | „ | „ | 1890 | „ | „ | 1890 | „ | „ | „ | „ | „ | 49,2 | „ | 1,0 „ |
| „ | „ | „ | 1890 | „ | „ | 1893 | „ | „ | „ | „ | „ | 50,8 | „ | 0,96 „ |
| „ | „ | „ | 1893 | „ | „ | 1893 | „ | „ | „ | „ | „ | 50,8 | „ | 1,1 „ |
| „ | „ | „ | 1893 | „ | „ | 1899 | „ | „ | „ | „ | „ | 55,2 | „ | 1,0 „ |
| „ | „ | „ | 1899 | „ | „ | 1899 | „ | „ | „ | „ | „ | 55,2 | „ | 1,04 „ |
| „ | „ | „ | 1899 | „ | „ | 1905 | „ | „ | „ | „ | „ | 60,6 | „ | 0,95 „ |
| „ | „ | „ | 1905 | „ | „ | 1905 | „ | „ | „ | „ | „ | 60,6 | „ | 0,96 „ |
| „ | „ | „ | 1910 | „ | „ | 1910 | „ | „ | „ | „ | „ | 65,0 | „ | 0,90 „ |

Nach dem Gesetz von 1911 sollte die Friedensstärke im Jahre 1915 die Höhe von etwa 601000 Unteroffizieren und Mannschaften erreichen, bei einer mutmaßlichen Bevölkerung von etwa 69,5 Millionen würde dies 0,86 % ergeben.

Die Wehrvorlage von 1912 wird durch Erhöhung um etwa 29000 Mann und der entsprechenden Anzahl Unteroffiziere im Jahre 1915 0,91 % erreichen, die sofortige Durchführung der Wehrvorlage würde für das Jahr 1912 bei einer Bevölkerung von etwa 66 Millionen 0,96 % ergeben.

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß im großen und ganzen die Friedensstärke von ein Prozent der Bevölkerung festgehalten wurde, mit der fortdauernden Zunahme der Bevölkerung in den einzelnen Perioden hat aber die Stärke nicht Schritt gehalten, und am Ende der Periode ist jedesmal eine ziemliche Abnahme unter ein Prozent zu verzeichnen.

Mit dem Jahre 1899 wird zwar die jährliche Steigerung der Friedensstärke eingeführt; dies gibt aber wieder keinen Fortschritt, da die Friedensstärke sehr niedrig angesetzt wird, und so werden die Prozente immer niedriger und würden 1915 den tiefsten Stand seit Gründung des Deutschen Reiches erreicht haben, wenn nicht die Wehrvorlage 1912 einige Besserung bringen würde. Freilich hinter dem Satz von ein Prozent der Bevölkerung bleibt auch sie noch zurück.

Da eine jährliche Festsetzung der Friedensstärke wegen der Kürze dieses Zeitraums nicht in militärischem Interesse liegt, wäre ein Zeitraum von fünf Jahren, wie es sich in der Praxis herausgestellt hat, der geeignete, nur mit dem Unterschied, daß die Feststellung ohne weiteres je nach dem Ergebnis der Volkszählung stattzufinden hätte. Die logische Folge davon wäre allerdings, daß ein Rückgang der Bevölkerung theoretisch auch die Verminderung der Stärke mit sich bringen würde. Wir können dies, da in dieser Richtung noch keine Gefahr vorhanden ist, außer Betracht lassen. Wenn aber ein Theoretiker sich darüber den Kopf zerbrechen sollte, so empfehle ich ihm das Studium des französischen Heerwesens, er kann daran lernen, wie ein von nationalem Geist beseeltes Volk eine solche Theorie in die Praxis umgesetzt hat.

Eine andere Frage ist, ob ein Prozent der Bevölkerung auch genügt. Daraus, daß dieser Satz im allgemeinen eingehalten wurde, könnte man den Schluß ziehen, daß diese Zahl von militärischer Seite als genügend angesehen wird. Dieser Schluß wäre meiner Ansicht nach nicht richtig, ich glaube, daß wir nur annehmen dürfen, daß diese Zahl eben die höchste ist, die für die Militärverwaltung unter den obwaltenden Umständen zu erreichen war.

Bei Feststellung der Friedensstärke kommen viele Dinge in Betracht: die innere und die äußere politische Lage des betreffenden Staates, seine Grenzen, Bündnisse, finanzielle und wirtschaftliche Fragen usw. Um einige Beispiele anzuführen, beträgt der Prozentsatz der Friedensstärke in Österreich-Ungarn 0,84, in Italien 0,7—0,8, in Rußland 0,97, in Frankreich 1,5, in Spanien 0,5, in Dänemark 0,5, in Schweden 0,4. Wenn Spanien oder Schweden sich mit einem so geringen Prozentsatz begnügen, so kann uns das ziemlich gleichgültig sein; wenn aber die beiden im Osten und Westen an Deutschland grenzenden Großmächte die höchsten Sätze aufweisen, so ist dies für uns nicht bloß nicht gleichgültig, sondern von höchster Bedeutung. Dies gibt zu denken und sollte uns veranlassen, auf der Hut zu sein und uns nicht durch falsche Friedensschalmeien einschläfern zu lassen. Wie Frankreich auf dem Lande Jahr für Jahr, ohne Unterlaß, ohne Schwäche, ohne finanzielle und sonstige Bedenken seine Rüstungen fortsetzt, so ist uns zur See ein neuer Gegner entstanden, der nicht nur unsere überseeische Entwickelung hemmen will, sondern auch noch eine Expeditionsarmee zur Unterstützung Frankreichs übrig hat. Man könnte beinahe sagen, sie sei gerade zu diesem Zweck geschaffen worden.

Deutschland hat von allen europäischen Staaten — Österreich-Ungarn vielleicht ausgenommen — die ungünstigsten Grenzen, allein drei Großmächte und vier kleinere Staaten sind unsere Nachbarn; von allen diesen ist nur Österreich-Ungarn uns befreundet und verbündet. Leider kann dabei nicht verschwiegen werden, daß seine Wehrmacht rückständig ist und die Verbesserung dieses Übels bei den traurigen Verhältnissen in Ungarn auf endlose Schwierigkeiten stößt[1]). Frankreichs Gesinnung ist offenkundig, Rußland ist mindestens zweifelhaft, ebenso wie die anderen kleinen Staaten, die, mit Ausnahme der Schweiz, nicht einmal imstande sind, mit ihrem Heere ihr eigenes Land und ihre Neutralität gegen einen übermächtigen und rücksichtslosen Gegner zu schützen.

Die politische Gesamtlage und die Erfahrungen des letzten Jahres sollten uns davor warnen, bei dem notwendigen Ausbau unserer Wehrmacht immer nur Rücksicht auf finanzielle Bedenken und parteipolitische Sonderinteressen zu nehmen, es wäre einmal an der Zeit, reinen Tisch zu machen und die allgemeine Wehrpflicht, als Kernpunkt der Wehrgesetze, in die erste Linie zu stellen.

Hiermit kommen wir zu der Frage: Wie verhält sich denn die

1) Der Aufsatz ist vor Einführung der neuen Wehrgesetze in Österreich-Ungarn geschrieben.

allgemeine Wehrpflicht zu dem bisher im allgemeinen festgehaltenen Erfahrungssatz von einem Prozent der Bevölkerung?

Der Artikel 57 der Reichsverfassung lautet: Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen. Stimmt nun dieser Artikel mit den festgesetzten Friedensstärken oder mit einem Prozent der Bevölkerung überein? Die Antwort ist ein klares und deutliches Nein. Im Deutschen Reiche bleibt jährlich eine ganz erhebliche Zahl tauglicher Militärpflichtiger übrig, die nicht eingestellt werden können, weil die Friedensstärke im Verhältnis hierzu zu niedrig angesetzt ist. Es geht daraus hervor, daß die Art. 57 und 60 der Reichsverfassung oder die an seine Stelle getretenen Militärgesetze nicht mehr übereinstimmen. Der Art. 60 und die betr. Militärgesetze verhindern, daß der Art. 57 in seiner vollen Wirkung zur Ausführung kommt.

Dies ist ein Unding! Der Art. 57 ist doch im Sinne des Gesetzgebers nach zwei Seiten bindend, nach der einen Seite für den Bürger, dem er die Wehrpflicht bringt, nach der anderen für den Staat, für die Leitung des Reiches, für die er die Verpflichtung in sich schließt, jedem Deutschen die Ausübung der Wehrpflicht möglich zu machen. Denn wo bleibt sonst die allgemeine Wehrpflicht? Wir kommen also, das ist der Schuß dieser Ausführung, nicht damit aus, daß wir die Friedensstärke auf eine gewisse Zeit, auch nicht auf ein Prozent der Bevölkerung festnageln, wir müssen im Einklang mit der Reichsverfassung und nach Art. 57 derselben die Friedensstärke so festsetzen, daß jeder taugliche Deutsche seiner Wehrpflicht genügen kann. Der Art. 60 und die Militärgesetze müssen sich nach dem Art. 57 richten und nicht umgekehrt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht eine Erhöhung der Friedensstärke mit sich bringen würde. Über ihre Möglichkeit und den Umfang der Erhöhung gehen freilich die Ansichten auseinander. Auf der einen Seite wird behauptet, die tauglichen Wehrpflichtigen werden jetzt schon bis auf wenige Tausend aufgebraucht, auf der anderen Seite wird die Zahl der übrigbleibenden Tauglichen jährlich auf etwa 100000 Mann geschätzt. Der Grund dieser verschiedenartigen Auffassung liegt darin, daß die der Ersatzreserve überwiesenen Militärpflichtigen von der einen Seite zu den Tauglichen, von der andern zu den Untauglichen gerechnet werden. Es ist deshalb notwendig, auf den Begriff der Ersatzreserve näher einzugehen und will ich versuchen, an der Hand dieser Ausführung nach Möglichkeit die annähernd richtigen Zahlen zu ermitteln.

Im Deutschen Reiche werden jährlich etwa 90000 Militärpflichtige der Ersatzreserve überwiesen, z. B.: im Jahre 1908: 90318, 1909: 91132, 1910: 90305.

Der Ersatzreserve sind nach den Bestimmungen zu überweisen:

1. Diejenigen Militärpflichtigen, die, obwohl tauglich zum Militärdienst wegen hoher Losnummer nicht zur Einstellung gelangen (jährlich etwa 3000).

2. Diejenigen Militärpflichtigen, die, obwohl tauglich, ihrer bürgerlichen Verhältnisse wegen vom aktiven Dienst befreit sind (etwa 7000).

3. Nur bedingt taugliche und zeitig untaugliche Militärpflichtige, deren Kräftigung oder Wiederherstellung in den nächsten Jahren zu erwarten ist (etwa 80000).

Die beiden ersten Kategorien sind also vollständig tauglich, nicht so die dritte Kategorie.

Über die erste Kategorie brauche ich mich nicht weiter auszulassen, da sie durch die neuen Wehrvorlagen in Wegfall kommen wird.

Bei der zweiten Kategorie wäre es wünschenswert, die Bestimmungen strenger zu handhaben und das militärische Interesse mehr in den Vordergrund zu rücken; man darf dabei nie vergessen, daß für jeden Mann, der vom aktiven Dienst befreit wird, ein anderer einrücken muß. Schon in der Zusammensetzung der verstärkten Ersatzkommission, die über die Reklamationen vorläufig entscheidet, sind fünf bürgerliche Mitglieder gegen zwei militärische (Reichsmil.Ges. v. 1874 § 30 u. Ers.O. § 2, 6). Die bürgerlichen Mitglieder können die militärischen jederzeit überstimmen und von den vier bürgerlichen Mitgliedern, die zur Behandlung der Reklamationen die ständige Ersatzkommission verstärken, ist nicht anders zu erwarten, als daß sie ihre eigenen Interessen gegen die allgemeinen und militärischen mit Hartnäckigkeit wahren. Nicht viel besser ist es bei der Oberersatzkommission, in der durch Hinzutreten eines weiteren bürgerlichen Mitglieds ebenfalls die bürgerliche Seite das Übergewicht bekommt. Wenn wir auch nicht so weit gehen wollen, wie die Franzosen, bei denen in strenger Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht jeder taugliche Mann eingestellt wird und bei etwaiger Notlage der Familie des Eingestellten der Staat unterstützend eingreift, und eine entsprechende Änderung des Reichsmilitärgesetzes (§ 19 u. f.) wohl kaum zu erreichen ist, so wäre es doch mindestens eine Forderung der allgemeinen Billigkeit, daß diese vollständig tauglichen Leute ohne Ausnahme zu Übungen heran-

gezogen werden, wie sie für die Ersatzreserve vorgesehen sind, aber seit längerer Zeit nicht mehr verlangt werden.

Zweifelhaft ist die Tauglichkeit der dritten Kategorie.

Nach dem Gesetz vom 11. Februar 1888 Art. 2, 2. Abschnitt dient die Ersatzreserve zur Ergänzung des Heeres bei Mobilmachungen und zur Bildung von Ersatztruppenteilen. Alljährlich sind der Ersatzreserve so viel Mannschaften zu überweisen, daß mit sieben Jahresklassen der erste Bedarf für die Mobilmachung des Heeres gedeckt ist. Danach sollte kein Zweifel sein, daß alle der Ersatzreserve überwiesenen Militärpflichtigen felddienstfähig, d. h. tauglich zum Dienst mit der Waffe sein müssen. Den Bestimmungen dieses Gesetzes stehen aber der nicht abgeänderte § 25 des Reichsmil.Ges. v. 1874 und die §§ 7 und 8 der Heerordnung gegenüber. Der § 7 der Heerordnung handelt von der bedingten Tauglichkeit, der § 8 von der zeitigen Untauglichkeit.

§ 7, Ziff. 1 lautet: Bedingte Tauglichkeit wird durch solche Fehler oder Gebrechen veranlaßt, die zwar die Gesundheit nicht beeinträchtigen, die Leistungsfähigkeit jedoch nicht wesentlich beschränken; Ziff. 2: Anlage B dient als Anleitung der hier in Betracht kommenden Fehler und Gebrechen. Diese schließen von der Aushebung zum aktiven Dienst mit der Waffe aus, gestatten aber den Dienst ohne Waffe oder den Dienst in der Ersatzreserve.

§ 8 lautet: 1. zum aktiven Dienst sind zeitig untauglich a) Militärpflichtige — ohne sonstige körperliche Fehler — mit zurückgebliebener Körperschwäche (allgemeine Schwächlichkeit), b) Militärpflichtige — ohne sonstige körperliche Fehler — bei denen nach nicht längst überstandener Krankheit oder Verletzung eine Entkräftung oder Schwäche des Körpers oder einzelner Körperteile hervorgetreten ist, c) Militärpflichtige mit solchen nicht sehr bedeutenden Krankheiten oder Gebrechen, die beseitigt oder doch so vermindert werden können, daß vollkommene oder bedingte Tauglichkeit eintritt. Ziff. 3: Muß über sie endgültig entschieden werden (d. h. im dritten Militärpflichtjahr) so sind diejenigen, deren Untauglichkeit ärztlicherseits mit Sicherheit für eine in den nächstfolgenden Jahren vorübergehende erachtet wird, nach Bedarf der Ersatzreserve, die übrigen dem Landsturm ersten Aufgebots zu überweisen. Der Ersatzreserve sind die körperlich Geeignetsten zuzuteilen.

In den §§ 7 u. 8 der H.O. liegen die Widersprüche zu dem Gesetz von 1888 Art. 2, Abs. 2 über die Ersatzreserve, die zu der verschiedenartigen Auffassung über die Tauglichkeit der Ersatzreserve führen.

Wir heben Leute wegen geringer Fehler u. dgl. zum aktiven Dienst nicht aus, überweisen sie aber der Ersatzreserve und halten sie damit für geeignet und tauglich zur Ergänzung des Heeres bei einer Mobilmachung, mit andern Worten, wir halten die gleichen Leute für felddienstfähig, die wir für den aktiven Dienst im Frieden nicht als tauglich erachten.

Aus dem Widerspruch dieser Bestimmungen ergibt sich auch, daß bei der Zuteilung zur Ersatzreserve nicht gleichmäßig verfahren wird, je nachdem dem Gesetz, nach dem die Ersatzreserve zur Ergänzung des Heeres bei der Mobilmachung bestimmt ist oder den §§ 7 u. 8 der H.O. mehr Gewicht beigelegt wird.

Wie viele von den 80000 Mann (dritte Kategorie), die jährlich der Ersatzreserve überwiesen werden, als tauglich anzusehen sind, ist nicht leicht ziffernmäßig festzustellen, auch aus den Vorstellungslisten schlechterdings nicht zu ersehen, da alle nach § 7 u. 8 d. H.O. der Ersatzreserve Überwiesenen in eine Liste aufgenommen werden. Die Erfahrung hat dazu geführt, daß nur in Ausnahmefällen Leute im ersten oder zweiten Militärpflichtjahr der Ersatzreserve überwiesen werden, zweifelhafte Leute werden zurückgestellt und erst im dritten Jahr, in dem entschieden werden muß, kommt die Frage, ob tauglich oder minder tauglich zur Entscheidung. Ob nun ein solcher Mann nach wenigen Jahren noch tauglich wird, ob eine Krankheit einen günstigen Verlauf nimmt oder nicht, ist häufig zweifelhaft und ist der persönlichen Anschauung des untersuchenden Arztes ein großer Spielraum gelassen. Sicher ist nur, daß er zurzeit nicht tauglich ist, unsicher ist, ob und wann er in den nächsten Jahren tauglich werden wird und darüber fehlt auch jegliche Kontrolle. Wir müssen also von der Gesamtsumme gewisse Prozente abziehen. Über die Höhe der Prozente fehlt es an sicheren Unterlagen, wir können sie nur annähernd schätzen. Anhaltspunkte geben Beobachtungen und Erfahrungen bei Musterung und Aushebung — z. B. läßt die Zahl derjenigen, die im ersten und zweiten Militärpflichtjahr wegen Schwächlichkeit zurückgestellt und im dritten ausgehoben wurden, auch Schlüsse auf die Jahre nach der Aushebung zu —, und die Erfahrungen, die man in früheren Jahren bei den Übungen der Ersatzreserve gemacht hat.

Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir durchschnittlich 25 % abrechnen, von den 80000 bleiben also jährlich 60000 Taugliche übrig. Wenden wir diese Zahlen auf die neue Wehrvorlage an, die eine Erhöhung der Friedensstärke um etwa 29000 Mann in Aussicht stellt, so gibt dies einen jährlichen Mehrbedarf von etwa 14500 Rekruten. Hierfür sind in erster Linie die 3000 Über-

zähligen (erste Kategorie) verfügbar — die 7000 (zweite Kategorie) wegen häuslicher Verhältnisse Befreiten mögen außer Rechnung bleiben — aus der dritten Kategorie müssen also noch etwa 11500 Mann genommen werden, übrigbleiben etwa 48500. Die Aufbringung des Ersatzes unterliegt also keinen Schwierigkeiten. Es wäre nur zu wünschen, daß zur tatsächlichen und vollständigen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht nicht bloß die 7000 der zweiten Kategorie, sondern auch die jetzt noch übrigbleibenden 48500 zum Dienst herangezogen werden könnten.

So lange dies die Heeresverwaltung nicht erreichen kann, wäre es zum mindesten zu verlangen, daß diese Leute zu den Übungen, die gesetzlich für sie vorgesehen sind, herangezogen werden. Wenn diese Ersatzreservisten durch entsprechende Übungen einigermaßen ausgebildet sind, können sie nicht bloß mit Nutzen im Rahmen einer Feldkompagnie Verwendung finden, sie können auch kurze Zeit nach der Mobilmachung so weit ausgebildet sein, um die eintretenden Lücken der Feldarmee auszufüllen, jedenfalls zu einem viel früheren Zeitpunkt, als die neu eingestellten Rekruten und Freiwilligen. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir ohne diese Aushilfe an ihrer Stelle ältere Jahrgänge der Reserve oder Landwehr verwenden müssen. Um jedem Zweifel zu begegnen, möchte ich noch ausdrücklich hervorheben, daß diese Maßregel nur ein Notbehelf sein soll, solange eine der allgemeinen Wehrpflicht entsprechende Vermehrung der Armee aus den bekannten Gründen nicht zustande kommen kann, sie wäre gleichsam als eine Etappe anzusehen, bis dieses unter allen Umständen zu erstrebende Ziel erreicht ist.

Es sind schon Befürchtungen laut geworden, daß durch diese Einstellung von Ersatzreservisten unser Ersatz verschlechtert werde. Dies ist keineswegs der Fall. Wir können ohne Bedenken aus der Ersatzreserve jährlich 50—60000 Mann einstellen, ohne Gefahr zu laufen, dadurch bei den Truppenteilen eine größere Anzahl Kranker und Untauglicher zu bekommen. Es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß wir uns im Laufe der Jahre dazu haben verleiten lassen, die Anforderungen an die Tauglichkeit in übertriebener Weise immer mehr zu steigern. Wir sind dazu verführt worden durch die Zahl der Überzähligen, die trotz der Auslese jedes Jahr übrig geblieben sind. Dadurch ist eine Menge Leute der Ersatzreserve überwiesen worden, die nicht bloß nach dem Buchstaben der Vorschrift, sondern auch nach dem tatsächlichen Befund der körperlichen Untersuchung tauglich zum Dienst mit der Waffe waren und nur aus dem Grunde nicht ausgehoben wurden, weil eben noch bessere, kräftigere und schönere Leute vorhanden waren.

Wir täuschen dadurch uns selbst und andere über die Tauglichkeit unseres Ersatzes und leben in dem Wahne, daß wir die allgemeine Wehrpflicht haben, während wir uns längst davon entfernt haben und uns immer mehr davon entfernen, wenn uns auch die neue Wehrvorlage wieder einen Schritt näher bringt. Im Laufe der Jahre sind wir nicht nur von dem ursprünglichen Grundsatz, von einem Prozent der Bevölkerung, sondern auch von der allgemeinen Wehrpflicht abgewichen. Der Art. 57 der Reichsverfassung ist in Vergessenheit geraten oder wenigstens durch Nichtausüben außer Kraft getreten. Dies kommt schon im Wortlaut der betreffenden Gesetze zum Ausdruck. Bis zum Jahr 1887 lautete der Paragraph des betr. Gesetzes: „In Ausführung der Artikel 57, 59 und 60 der Reichsverfassung wird die Friedensstärke usw. festgesetzt,“ von da ab blieb die Berufung auf diese Artikel der Reichsverfassung weg. Es wäre Zeit, wieder darauf zurückzukommen, nicht bloß aus militärischen und politischen Gründen, sondern auch wegen der erziehenden und sittlichen Wirkungen, die die allgemeine Wehrpflicht auf das ganze Volk ausübt. Es darf keinen anderen Ausschließungsgrund geben als sittliche oder körperliche Untauglichkeit. Auch auf diesem Gebiet steht dem Wehrverein ein weites Feld für seine aufklärende und segenbringende Tätigkeit offen. Und wenn wir jährlich 50000 Rekruten mehr einstellen und ausbilden, so gibt dies schon in 10 Jahren 500000 ausgebildete Soldaten mehr für das Deutsche Reich als bisher. Das können wir notwendig brauchen, da wir in der Gesamtzahl der bei einer Mobilmachung verfügbaren Soldaten gegen Frankreich ins Hintertreffen geraten sind. Sollte dies nicht ein weiterer Grund sein die bis jetzt überschüssigen und unbenützten Teile unserer Volkskraft zum Schutze des Reiches heranzuziehen?

In Verbindung damit wäre eine Nachprüfung der bestehenden Gesetze und Bestimmungen angezeigt, besonders derjenigen über die Ersatzreserve, die mancherlei Unklarheiten enthalten. Entweder müßte man wieder auf die alte Bezeichnung, die, wenn ich nicht irre, bis 1888 bestanden hat, Ersatzreserve 1. und 2. Klasse zurückgreifen und in die erstere die Tauglichen, in die zweite die minder Tauglichen und Zweifelhaften einreihen oder die Bestimmungen der Heerordnung entsprechend abändern und die Grenzen der Tauglichkeit etwas erweitern. Dabei ist ausdrücklich hervorzuheben, daß auch in diesem Fall eine Verschlechterung des Ersatzes nicht zu befürchten ist. Ich erinnere nur daran, daß in Frankreich nach den dortigen Bestimmungen alle Leute, die bei uns für die Ersatzreserve, und etwa die Hälfte derjenigen, die zum Landsturm bestimmt sind, zum Dienst mit der Waffe ausgehoben werden und diesen Dienst auch tun.

## VI.

# Der Kriegssanitätsdienst bei der französischen Infanterie.

Von

**Obermair**, Generalmajor.

---

In richtiger Erkenntnis der großen Bedeutung und Wichtigkeit eines geordneten Sanitätsdienstes und Sanitätswesens im Kriege hat man in Frankreich auch diesem Zweige militärischer Tätigkeit in der jüngsten Zeit besondere Aufmerksamkeit zuteil werden lassen und die maßgebenden Grundsätze hierfür hauptsächlich in der Vorschrift vom 20. Februar 1909 niedergelegt.

Danach ist die Aufgabe des Kriegssanitätsdienstes:

1. im allgemeinen die Voraussicht, Vorbereitung und Durchführung aller hygienischen Maßnahmen, durch die der gute Gesundheitszustand der Truppen sichergestellt wird,
2. für die Kranken und Verwundeten (auf dem Marsche, im Quartier und im Gefecht) zu sorgen,
3. alle nicht unmittelbar zu behandelnden zurückzuschaffen (evakuieren).

Der Gesamtdienst teilt sich in den Dienst der vorderen Linie (Operationsgebiet) und den Dienst im rückwärtigen, also im Etappen- und Heimatgebiet. Da bei letzterem auch bereits die Privatpflege und die Anstalten des Roten Kreuzes, sowie ähnliche Verbindungen mittätig, unter Umständen sogar hauptsächlich tätig sind, soll im nachfolgenden nur von ersteren gehandelt werden.

Der Dienst in der vorderen Linie umfaßt alle Sanitätsformationen, die mit den Truppenteilen marschieren, und zerfällt in drei Staffeln:

1. Der Truppen- oder Regimentsdienst zur ersten Hilfeleistung;

2. Die Ambulanzen oder Sanitätsabteilungen, die zum Gefechtstrain gehören, die Verwundeten aufnehmen und sammeln, sowie soweit versorgen, daß ihre schleunige Zurückschaffung ermöglicht wird; Leute, besonders Kranke und Nachzügler, deren Zustand sich gebessert hat oder baldige Besserung verspricht, behalten sie in Behandlung; während des Gefechts lassen sie die bei den vorgeschobenen Ambulanzenrelais Gesammelten mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln abholen.

Jedes Armeekorps besitzt: 2 Divisions- und 1 Korpskrankenträgerkompagnie, je 1 Ambulanz für jede Infanteriedivision,

1 für die Kavallerie und 1 für das Korps. In Zukunft soll jede Division 4 Ambulanzen und 3 Hospitalsektionen, das Korps für sich noch außerdem 8 Ambulanzen und 6 Hospitalsektionen erhalten; durch Vereinigung je 1 Ambulanz mit 1 Hospitalsektion entsteht ein Feldhospital; davon soll sich die Hälfte beim Korps, die andere Hälfte beim Armeetrain befinden.

3. Die Feldlazarette (Hospitäler), im ganzen 12, sind dazu bestimmt, die Ambulanzen baldmöglichst zu erleichtern und abzulösen und sie so wieder der Truppe verfügbar zu machan. Auf dem Marsche erhalten sie, mangels stehender Lazarette in dem durchschrittenen Raum, alle nicht zurückzuschaffenden Kranken und alle die bei entsprechender Behandlung in Bälde wiederherstellungsfähig sind, ohne daß es nötig wäre, sie vom Kriegsschauplatz zu entfernen, zur Behandlung auf dem Platze; im Gefechte unterstützen sie die Ambulanzen und übernehmen besonders die Behandlung der Schwerverwundeten; im übrigen setzen sie das Zurückbringen fort.

---

Für die Truppe ist besonders der Regimentssanitätsdienst von Interesse und besonderer Wichtigkeit, der daher im nachfolgenden für das Infanterieregiment (für Kavallerie und Artillerie sind die Verhältnisse ähnlich) etwas eingehender behandelt werden soll.

Der Standpunkt des Regimentssanitätsdienstes (Geräte und Transportmittel) ist kenntlich gemacht: bei Tage durch die Nationalflagge und die Flagge der Genfer Konvention, bei Nacht durch eine rote und eine weiße Laterne.

Das Personal besteht aus: 1 Oberstabsarzt als Chefarzt, 1 Stabs- und 1 Reserve- (Hilfs-) Arzt für das Bataillon, 1 Sanitätsunteroffzier und 3 Krankenwärter (Lazarettgehilfen) beim Bataillon, 1 Sanitätsunteroffizier und 16 Kranken- oder Verwundetenträger für das Bataillon, 1 Sanitätssergeant (Oberlazarettgehilfe) beim Stabe.

Bei 1 Jägerbataillon sind: 1 Stabsarzt als Chef, 1 Assistenz- und 1 Reservearzt, 1 Unteroffizier, 3 Krankenwärter und 1 Unteroffizier und 24 Krankenträger.

Dazu: 1 Medizinwagen für jedes Bataillon zum Transport der ärztlichen Ausstattung.

Das Personal trägt die Genfer Binde und gilt als neutral.

### Dienstausübung:

1. Während des Marsches gehen die unteren Militärärzte hinter ihrem Bataillon. Sie haben bei sich die Regimentskrankenwärter (Lazarettgehilfen) und den Medizinwagen des Bataillons; im Falle der

Teilung des Bataillons begleiten die Krankenwärter ihre zugehörigen Kompagnien.

Der Chefarzt marschiert hinter dem Regiment; bei ihm ist ein vierrädriger Krankenwagen (bei einem Jägerbataillon ein zweirädriger), der täglich von der Ambulanz jedem Infanterieregiment zur Verfügung gestellt wird, um während des Marsches den Transport der Kranken sicherzustellen.

Während des Marsches empfängt der Chefarzt die mit einem Überweisungszettel des Bataillonsarztes versehenen Kranken und Nachzügler und entscheidet, ob sie in den Ambulanzwagen aufgenommen werden, oder bloß den Tornister auflegen dürfen; im letzteren Falle haben sie dann, als Abteilung formiert, vor dem Wagen zu marschieren. Die kurzen Halte werden dazu benutzt, die wieder Marschfähigen zu ihren Kompagnien zu schicken.

2. Bei Ankunft im Quartier oder Biwak untersucht der Chefarzt, oder einer seiner untergebenen Ärzte auf seinen Befehl, die Mannschaften, und verfügt, welche Leute zunächst bei der Abteilung in Pflege kommen sollen und welche bei ihren Abteilungen einzurücken haben; die Kranken, die bei der Truppe nicht gepflegt werden können, sowie die nicht einstellbaren Nachzügler überweist er der Ambulanz, Leute, deren Zustand den Transport nicht gestattet, aber den Ortsbehörden.

Während der Rasttage, überhaupt bei längerem Aufenthalte, wird eine Regimentskrankenstube eingerichtet.

3. Im Gefecht: Sobald das Regiment den Befehl erhält, ins Gefecht zu treten, werden die Krankenträger des Bataillons unter dem hierzu bestimmten Sanitätsunteroffizier (Korporal) als Gruppe formiert und sammeln sich beim Medizinwagen des Bataillons.

Der Chefarzt empfängt die Befehle des Truppenbefehlshabers, formiert das Personal und Material des Regiments für den Sanitätsdienst zum Zweck der Aufstellung als Hilfsposten, zu dem die mit Hilfe der Regimentskrankenträger gesammelten (ohne Rücksicht auf ihre Nationalität) Verwundeten verbracht werden sollen.

Der Hilfsposten wird hinter dem Regiment aufgestellt, in der Nähe von dessen Reserven, möglichst gegen Infanteriefeuer gedeckt; die Medizinwagen werden, wenn irgend möglich, beim Hilfsposten oder wenigstens in seiner Nähe, der Sicht des Feindes entzogen, unter dem Sanitätssergeanten aufgestellt; dazu kommen dann noch die Musiker, die zu Beginn des Gefechtes hierher geführt, ihre Instrumente niederlegen und zur Unterstützung der Krankenträger dienen.

Offiziere und Mannschaften tragen im Unterfutter des Rockes ein Verbandspäckchen, mit dem sie in der Gefechtslinie sofort leichtere Verwundungen selbst verbinden können, um im Feuer auszuhalten

oder die Ankunft des Arztes, der Lazarettgehilfen oder Krankenträger abzuwarten, die allein berechtigt sind, Verwundete dem feindlichen Feuer zu entziehen und, sobald es die Verhältnisse gestatten, zum Hilfsposten zu verbringen. Andere Mannschaften, die unter dem Vorwande, einem Verwundeten zu helfen, das Schlachtfeld verlassen, machen sich strafbar; als Grundsatz gilt: das beste Mittel, die Rettung der verwundeten Kameraden sicherzustellen, ist: die Schlacht zu gewinnen.

Während des Gefechts wird nach Angabe des Chefarztes und unter Führung der Hilfsärzte von den Krankenträgern der Raum zwischen den Bataillons- und Regimentsreserven abgesucht, der Raum zwischen den Hilfsärzten und der vordersten Feuerlinie sobald es die Gefechtsverhältnisse gestatten.

Die Sanitätsunteroffiziere sorgen dafür, daß die Waffen der Verwundeten vorläufig entladen und ihre Sachen mit ihnen fortgetragen werden.

Die Mannschaften, die nur leicht verwundet und noch kampffähig sind, werden nach angelegtem Verbande vom Hilfsposten zu ihrer Kompagnie zurückgeschickt, die übrigen werden baldmöglichst zur Ambulanz verbracht, und zwar in erster Linie diejenigen, bei denen Operationen dringlich erscheinen. Um den beim Hilfsposten untersuchten und vorläufig verbundenen Verwundeten eine unnütze Wiederholung ihrer Befragung zu ersparen und ihre Einreihung in die Feldspitäler oder ihre Fortschaffung zu erleichtern, erhalten sie eine Diagnostikmarke (Täfelchen, Zettel) angeheftet, auf der nach Angabe des Arztes durch einen Krankenwärter die Art der Verwundung und die voraussichtliche chirurgische Behandlung verzeichnet ist. Die Farbe des Täfelchens (rot) gibt an, ob der Verwundete zurückzubringen ist, oder auf dem Platz behandelt werden muß (weiß).

4. Im Falle eines Rückzuges der Truppen beschleunigt der Hilfsposten das Fortschaffen seiner Verwundeten, indem er mit den minder schwer Verwundeten beginnt; dabei werden die Regimentskrankenträger von den Musikern und Ambulanzkrankenträgern unterstützt. Die Musiker haben überhaupt grundsätzlich die Aufgabe, die Verwundeten des Hilfspostens nach dem Verbandplatz der weiter rückwärts, womöglich neben einer Straße, durch den von der Ambulanz dem Regiment zur Verfügung gestellten vierrädrigen Krankenwagen und andere von der Ambulanz während des Gefechts vorgeschickte Transportmittel gebildet wird, zu tragen. Zur Erleichterung ihrer Aufgabe können sie an einem Zwischenpunkt ein Trägerrelais einrichten.

Der Verbandplatz ist der äußerste Punkt für den Dienst der Regimentskrankenträger.

Wenn der Hilfsposten das Fortschaffen nicht rechtzeitig beendigen kann, verbleiben ein Arzt, und, wenn nötig, einige Krankenträger, die schon im voraus dazu bestimmt sind durch den Chefarzt, bei den Verwundeten unter dem Schutze der Genfer Konvention.

5. Nach dem Gefecht suchen die Regimentskrankenträger nochmal das ganze Gefechtsfeld auf das Genaueste ab; die Evakuierung des Hilfspostens wird zu Ende geführt; schließlich rücken Personal und Material wieder beim Truppenteil ein.

Kranke und Verwundete werden in die Sanitätsformationen gewöhnlich nur mit einer Lazarettkarte aufgenommen; in besonders dringlichen Fällen, also besonders an Gefechtstagen, wird dies nachträglich erledigt.

Die Mannschaften nehmen ihre Sachen und Waffen mit sich ins Lazarett; ihre Munition, Lebensmittel, gemeinsamen Lagergegenstände usw. verbleiben aber bei ihrer Abteilung.

---

# Umschau.

## Argentinien.

Neue Geschütz-konstruktion.

Meldungen aus Buenos Aires zufolge befahl der Marineminister Saenz Valiente die Einsetzung einer Kommmission zur Prüfung von Plänen für neue 10-, 12- und 12,5 cm-K., die von Leutnant Carsuelos konstruiert sind und sich besonders für die Armierung von Aufklärungsschiffen eignen sollen. W.

## Deutschland.

Telegraphische Verbindung mit den westafrikanischen Kolonien.

In nicht zu ferner Zeit werden unsere westafrikanischen Besitzungen einen unmittelbaren telegraphischen Anschluß an das Mutterland erhalten, was sowohl in wirtschaftlicher wie militärischer Beziehung von Bedeutung ist. Die Deutsch-Amerikanische, vom deutschen Reiche unterstützte Telegraphengesesellschaft, wird von dem über Monrovia (Liberia) nach Südamerika führenden Kabel einen Anschluß über Lome (Togo) und Duala (Kamerun) nach Deutsch-Südwestafrika abzweigen. Der erste Teil dieser Strecke soll bereits am 1. Februar 1913, der zweite bis spätestens 1. April 1919 dem Verkehr übergeben werden. A.

## Frankreich.

Es haben in letzter Zeit Versuche stattgefunden, durch Einführung von Pastillen aus Dinitrotoluen in die B-Pulverladungen das Mündungsfeuer der Kanonen zu vermindern. Jetzt ist das System für die 4,7 und 14 cm-K. endgültig eingeführt worden und soll nach und nach auf alle Kaliber ausgedehnt werden. Verminderung des Mündungsfeuers.

„France militaire“ macht einige, für eine genaue Vorstellung allerdings nicht ausreichende Angaben über einen Visierapparat des Hauptmanns Berthelot für die am Rande angegebenen Zwecke. Ein zusammengesetztes Pendel in Gestalt eines in einem Zylinder eingeschlossenen Kegelstumpfes soll durch besondere (nicht genannte) Einrichtungen — bei denen eine ungefrierbare Flüssigkeit von hohem spezifischen Gewicht sowie Schutz des Pendels vor Luftzug eine Rolle spielen — von den Erschütterungen und Neigungen des Fahrzeuges unabhängig und dadurch zu genauem Einstellen der Visierlinie usw. geeignet gemacht werden. Weitere Nachrichten bleiben abzuwarten. Zielvorrichtung für das Fallenlassen von Bomben aus Luftfahrzeugen.

Anfang November vorigen Jahres fanden Schießversuche mit einem Obus P statt, die auch die optimistischsten Voraussagungen übertroffen haben sollen. Bei einem Schießen gegen den alten Panzer „Neptun“, der seit mehreren Jahren als Zielschiff verwendet wird, habe das erste Obus P die vor dem Schiffe aufgestellte Stahlhülle, sodann den Panzer, die doppelte Haut und die Dichtungsschotte durchschlagen und sei im Kondensator gesprungen, auf dem Wege alles aufreißend und zerstörend. Die vier nacheinander abgefeuerten Geschosse hätten das Schiff buchstäblich zerhackt; die Panzerung der hinteren Türme erschien wie abgesägt, ein quer durch das Schiff von Backbord nach Steuerbord gehendes Geschoß durchschlug beide Panzer in ihrer ganzen Dicke. Schießversuche mit dem Obus P.

Im Juli und Oktober v. J. ist über Versuche berichtet worden, durch Auswischen und Durchblasen des Rohres nach dem Schuß vorzeitige Kartuschentzündungen zu verhüten. Diese „expériences d'ecouvillonage hydro-pneumatique“ sind an Bord der „Pothuau“ fortgesetzt worden. 50 Schuß konnten aus ein und demselben 19,4 cm-Rohr ohne Unfall verfeuert werden. Die Temperatur des Ladungsraumes blieb unter 30°, während die des langen Feldes sich zwischen 70 und 80° hielt. Fortsetzung der Versuche mit einem neuen Auswischer.

Der Marineartilleriedirektor Gosselin hat am 9. November v. J. der Erprobung eines aus der Staatsfabrik zu Ruelle stammenden 34 cm-Rohres L/45 beigewohnt. Die Versuche sollen befriedigt haben. Erprobung eines 34 cm-Rohres.

W.

Neue Telegraphenformationen.

Nach dem Etatsentwurf für 1913 beabsichtigt die Heeresverwaltung neben den bereits vorhandenen 6 Sappeurtelegraphenkompagnien 6 neue Telegraphenkompagnien aufzustellen. Von diesen sind 3 für Nordafrika mit den Garnisonen Algier und Casablanca, 3 für das Mutterland bestimmt. Diese letzteren werden mit den 6 alten Kompagnien, die bisher zum 24. Genie-Bataillon gehörten, zum 8. Genieregiment zusammengestellt, das sich in 3 Bataillonen zu 3 Kompagnien gliedern wird. Das 1. und 2. Bataillon erhält als Garnison den Mont Valérien bei Paris, das 3. Bataillon Rueil. Zum Regiment gehört noch außerdem eine Bespannungsabteilung zu 2 Kompagnien. Von den neu aufzustellenden Kompagnien ist je eine in Afrika und im Mutterland eine Funkerkompagnie. A.

In der Sitzung des Armeeausschusses des Senats am 13. November hat der Kriegsminister Millerand belangreiche Erklärungen abgegeben, die zwar nur das bestätigen, was wir an dieser Stelle mehrfach ausgeführt, aber wegen der Öffentlichkeit dieser Bestätigung und der Angaben über den Umfang der planmäßig aufzustellenden Reserveformationen doch verzeichnet werden müssen. Der Armeeausschuß des Senats beriet in der genannten Sitzung die Frage der Organisation der Reservetruppen nach Baudins Gesetzentwurf. Der Kriegsminister richtete an den Armeeausschuß des Senats das dringende Ersuchen, sich sofort, noch vor der Kammer, mit den Kadergesetzen zu beschäftigen, einer brennenden Lebensfrage der Armee, da deren Durchführung den aus den 7 älteren Jahrgängen (dies nach General Coupillauds Veröffentlichung) zu bildenden Reserveformationen durch aktive Offiziere und Unteroffiziere den festen Rahmen gäbe, dessen sie für sofortige Bereitschaft und Verwendung an der Seite der aktiven Einheiten bedürften. Kadergesetz, Spezialreserve an Offizieren, Offiziere in der retraite proportionelle und eine Kategorie, die der Kriegsminister noch schaffen zu wollen erklärte (retraite au choix, Offiziere vom Hauptmann aufwärts, die nach 25 Jahren Dienstzeit dicht vor Erreichen der Altersgrenze mit dem nächsthöheren Dienstgrad und der nächst höheren Pension ausscheiden und noch eine Anzahl von Jahren zur Verfügung des Kriegsministers bleiben sollen), geben den Reserveformationen nach Coupillaud bis zur Kompagnie einschlilich abwärts längere Zeit aktiv gewesene Führer und im Regiment 42 ältere aktive Unteroffiziere, zu denen etwa das Doppelte an früheren Unteroffizieren kommt. Millerand erklärte weiter — und das ist für den Umfang der planmäßig aufzustellenden Reserveformationen, wenigstens bei der Infanterie, von Bedeutung —, er werde den Gesetzentwurf Baudin zu dem seinigen machen. Dieser Gesetzentwurf

geht aus dem Bestreben hervor, die Reserveformationen ihrer Zahl nach gesetzlich festzulegen, so zwar, daß bei der Infanterie jedem aktiven Infanterie- und Zuavenregiment ein Reserveinfanterieregiment zu 3 Bataillonen, jedem aktiven Jägerbataillon ein Reservebataillon entspricht und die Hälfte der Reserveformationen jährlich mit zwei halben Jahrgängen auf Truppenübungsplätzen übt. Nach dem neuen Kadergesetz würde man damit also in Frankreich selbst mit 172 + 4 = 176 (ohne Korsika) Reserveinfanterieregimenter und Zuavenregimenter, 31 Reservejägerbataillone zu rechnen haben, also einer Verdoppelung der aktiven Einheiten der Infanterie. Es ist dabei nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß noch 1906 ein Minister erklärte, etwa die Hälfte der Reservisten hätte mit der aktiven Armee nur ganz lockeren Zusammenhang, ihre Formationen unterschieden sich nur wenig von denen der Territorialarmee, die man nur für Besatzungszwecke verwende. Ferner dadurch, daß man nachden 3 1/2 Jahren nicht mehr als eine Reservebrigade zu 6 Bataillonen den aktiven mobilen Armeekorps zuweisen wollte, heute aber — Armeemanöver 1912 — schon eine starke Reservedivision aus 18 Bataillonen, 6 Verstärkungsbatterien an den Manövern teilnehmen ließ. Deutlicher kann das Streben, alles in die erste Linie vorzuschieben, was überhaupt feldverwendbar und dazu im Frieden eine große Anzahl an aktiven Offizieren und Unteroffizieren über den Normaltruppenetat mit hohen Kosten zu bezahlen, wohl kaum zum Ausdruck kommen. Wir überlassen es dem Leser, sich die Frage selbst zu beantworten, ob unsere Wehrvorlage unsere — mit Rücksicht auch auf eine Bindung im Osten, mit der die Franzosen für uns mit Sicherheit rechnen und die wir jedenfalls nicht als unmöglich betrachten dürfen — verfügbaren Kräfte in gleichem Maße verstärkt hat?

In derselben Sitzung des Armeeausschusses erklärte der Minister weiter, die Frage der Feldbekleidung der Infanterie sei endgültig gelöst. Wir werden im folgenden die Hauptzüge der neuen Feldbekleidung geben, bemerken aber schon hier, daß man, um zu dieser zu kommen, eigentlich gar nicht die langen Versuche hätte anzustellen brauchen, da recht vieles der bisherigen Uniform — beim alten bleibt. Die Felduniform weist nämlich auf: einen blaugrauen Mantel mit breitem Klappkragen, 2 Außentaschen und 2 Reihen von Metallknöpfen, die im Kriege nicht geputzt werden sollen. Da die Uniform gleichzeitig auch Parade und Ausgehanzug bleiben soll, so hat man die Epauletten (für das Feld wohl das Unpraktischste was es gibt) beibehalten, um die Schultern zu schützen und gibt ihnen nur ein graublaues Futteral für das Feld. Nur mit einem Knopf befestigt,

werden sie in Biwaks usw. leicht verloren gehen. Die rote Hose wird beibehalten, da sie durch den im Feld angezogenen Mantel und durch die Ledergamaschen (zu Wickelgamaschen der Alpentruppen ist man also nicht gekommen) unsichtbar gemacht wird. Den Waffenrock ersetzt eine Armeebluse mit Stehkragen, die 4 Außentaschen hat. Das rote Käppi bleibt zunächst Kopfbedeckung, bis der große Vorrat aufgebraucht ist und man sich dann für endgültiges Beibehalten oder aber für eine andere Kopfbedeckung entschieden hat. Im Kriege und Felddienst erhält das Käppi einen graublauen Überzug. Wieder in der gleichen Sitzung des Armeeausschusses wies der Kriegsminister auf die endgültige Entscheidung über das erleichterte Geschütz für die reitenden Batterien und auf die Entscheidung in der Frage auf die Erleichterung des Infanteriegepäcks hin. Brotbeutel und Feldflasche werden in Zukunft am Koppel aufgehängt, nicht mehr an quer über die Brust laufenden Gurten. Beim Tornister hat man zunächst die Entfernung des Holzgerüstes beschlossen, man wird aber wohl zu einem Tornister nach britischem Modell aus wasserdichtem englischen Stoff kommen.

Von großem Interesse ist auch die Konferenz der Departementsdirektoren im Kriegsministerium unter Millerands Vorsitz vom 22. November, in ihren Beschlüssen unsere Mitteilungen im Dezemberbericht d. J. bestätigend. Die Beschlüsse betreffen im Armeeausschuß beratene Änderungen des Rekrutierungsgesetzes von 1908 mit dem Ziele: Steigerung der Iststärke, Hebung der Bereitschaft. Der geänderte Artikel 19 des Rekrutierungsgesetzes ordnet an, daß in die Hilfsdienste eingestellte Leute zu jeder Zeit, auch während ihres ersten Dienstjahres, auf eigenen Antrag oder den ihrer Kommandeure durch eine ärztliche Kommission auf ihre Eignung für den Dienst mit der Waffe untersucht und diesem überwiesen werden können. Die Änderung des Artikels 51 geht dahin, daß nicht nur für die Kolonialtruppen, sondern auch für die Truppen in Marokko und Nordafrika, wie für die Heimatkavallerie, bei der der Kriegsminister besonderen Wert auf über zwei Jahre dienende Leute legt, junge Leute, die auf der Rekrutierungsliste stehen, vom 15. Januar bis 1. April sich freiwillig zu einer sofort anzutretenden Dienstverpflichtung melden können, die so lange währt, wie die ihres erst im folgenden Herbst einzustellenden Jahrgangs, d. h. also mindestens $2^1/_2$ Jahre. Artikel 54 erlaubt bis jetzt im Anschluß an die aktive Dienstzeit Kapitulationen nur auf mindestens ein Jahr. Jetzt sollen Kapitulationen von Korporalen, Brigadiers und Gemeinen auch auf drei und sechs Monate, sogar unter zweimaliger Wiederholung mit Prämien und Soldzulagen möglich sein, und zwar bei allen Waffen. Man will zu jeder Jahreszeit damit möglichst

viel Feldverwendbare unter den Waffen haben und damit eine höhere Bereitschaft. Noch ausgesprochener dient dem Gedanken, die Mobilmachung möglichst weit, ohne daß es besonders auffällt, vorzubereiten, die Änderung des Artikels 40. Nach diesem durften Kriegs- und Marineminister im Falle drohenden Angriffs einen oder mehrere Reservistenjahrgänge, ganz oder zum Teil nach Waffenbezirken usw. unter die Waffen rufen. Jetzt lautet der Text: „unter gewissen Umständen“ (also ein sehr weiter Spielraum) und erlaubt auch das Zurückhalten des ältesten, zur Entlassung berechtigten aktiven Jahrgangs. Faßt man die Maßnahmen zusammen, so versteht man leicht ihre Ziele und ihre Bedeutung[1]). Die Zahl der Reservisten zweiten Appells, mit deren Einreihung in Reserveformationen bei der Infanterie allein gerechnet wird, gibt France Militaire auf rund 800 000 an.

Auf Befehl des Kriegsministers tagt seit dem 9. November in Algier ein Ausschuß, der sich mit der Frage der Reorganisation der Saharatruppe zu beschäftigen und die Neugliederung so vorzuschlagen hat, daß alle regulären Truppen im Gebiete der Oase überflüssig werden. Was die „schwarze Armee“ anbetrifft, so ist am 15. November das erste der 6 für Nordafrika bestimmten neuen Senegaltirailleurbataillone nach Dakar abgegangen und muß, 850 Mann und einen Zug Maschinengewehre stark, von 2 Senegaltirailleurregimentern mit den vollen europäischen Kader ausgestattet, am 1. April 1913 in Marokko angekommen sein. Die übrigen 5 Bataillone werden von April bis August in Westafrika aufgestellt, eins von ihnen, 850 Mann stark, geht in den ersten Tagen des Juni nach Algerien ab und erhält die Bezeichnung 2. algerisches Bataillon.

Im Kriegsministerium, in der Armee und der politischen Presse hat man an die bulgarischen Erfolge — abgesehen von den unsinnigen Bemerkungen über die Niederlage deutscher Geschützkonstruktion und deutscher Führung bei den Türken — auch Betrachtungen über das Führeralter geknüpft. Man hat dem Durchschnittsalter der bulgarischen Armeeführer (Sawow 50, Fitschef 45, Iwanow 46, Kutinschef und Dimitriew 50) 48 Jahre, das Durchschnittsalter der Mitglieder des oberen Kriegsrats in Frankreich 63, gegenübergestellt und nicht mit Unrecht bemerkt, daß Schwung und Unternehmungslust der Jugend und dem frischen Mannesalter eigen seien, die französische Armee aber überaltert sei. Wohl gäbe es Männer, deren Temperament und Körperfrische nie verschwinden,

---

[1]) Bei Beratung des Kavalleriekadersgesetzes am 20. Dezember hat der Kriegsminister einen Gesetzentwurf in Aussicht gestellt, der die Zahl der über zwei Jahre dienenden Leute, besonders auch der Kavallerie, wesentlich vermehren soll.

das seien aber große Ausnahmen und man müsse in Frankreich schon heute einsehen, daß die Altersgrenze von 65 Jahren für kommandierende Generale zu hoch gegriffen sei. Wolle man aber selbst zugeben, daß dank Selbstfahrern den kommandierenden Generalen und Divisionskommandeuren manche Strapazen abgenommen werden, so sei anderseits zu bedenken, daß der Zukunftskrieg Schlachten bringen werde, die mehrere Tage und Nächte fortdauerten und in denen diese Generale und noch weniger Brigade- und Regimentskommandeure, die mit ihren Truppen in die Schützengräben gehörten, keinen Moment Ruhe fänden, jeden Augenblick vor schwerwiegendsten Entschlüssen stehen könnten. Dabei sei die Armee heute so weit, daß ein halbes Säkulum an Lebensjahren oft vor dem Major (und bei uns?) erreicht werde und schlohweißes Haar die Häupter von Obersten bedeckte. Eine Verjüngung der Armee fordere, so führt man aus, gebieterisch stärkere Verabschiedung und die Herabsetzung der Altersstufe für höhere Führer auf 60 Jahre. Die heutigen Führer brauchen nicht nur Nerven, sondern auch Muskeln. Handelt man nach diesen Grundsätzen, dann muß man in Frankreich (und bei uns) sich nicht vor Erhöhung des Pensionsfonds scheuen, denn die Verjüngung kostet sehr viel Geld – freilich gut angelegtes.

Die Kadergesetze, deren Beratung am 28. November in der Kammer beginnen und so schleunigst betrieben werden soll, daß am 25. Dezember 1912 die Durchführung beginnen kann[1]), werden in bezug auf Beförderung für 1 oder 2 Jahre etwas Luft schaffen. Gleichzeitig wird beabsichtigt, die Bezüge in der Spezialreserve, die festgesetzt wurden, ehe die Gehaltserhöhungen auch für die Stabsoffiziere eintraten, den neuen Bezügen entsprechend zu erhöhen und für Oberste und Oberstleutnants die Stellung der „Disponibilität“ zu schaffen, da für sie die Spezialreserve ja nicht in Frage kommt. Dann hat der Deputierte Ajam erklärt, er wolle, da dies durch das Budgetgesetz in der Kammer nicht geschehen, im Finanzgesetz 1913 die Beseitigung der Bestimmung beantragen, nach welcher nur der die Pension der höheren Gehaltsstaffel seines Dienstgrades bezieht, der zwei Jahre in dieser höheren Staffel gewesen ist, da diese Bestimmung die für die Pensionierung nötige Minimalzeit in der Praxis von 30 auf 32 Jahre heraufsetze, also das Ausscheiden verzögere.

Was die Unteroffiziere anbetrifft — über deren Zivilversorgung General Pedoya in einem Brief an den Kriegsminister auch

[1]) Genehmigung während des Druckes am 10. und 20 Dezember schon erfolgt.

den Vorwurf erhebt, daß die ihnen angebotenen Stellen vielfach nicht ihrer würdig seien, man z. B. einem Oberfeldwebel mit 16 Jahren ausgezeichneter Dienstzeit, der Militärmedaille, 10 Gefechten, die Stelle eines Portiers an einem Lyzeum angeboten, in der er unter anderem täglich mehrmals 10 Spülklosetts und Pissoirs zu reinigen hatte — so hat die Kammer eben einen Gesetzentwurf desselben Generals, betreffend den „Status" der Unteroffiziere, verteilt. Die Artikel dieses Gesetzentwurfs berühren Stellung, Beförderung, zulässige Bestrafungen, Besoldung, längeren Urlaub, Pensionen, Dienstunbrauchbarkeit, durch Gesetz von 1905 ihnen vorbehaltene Zivilversorgungsstellen. Pedoya will die Unteroffiziere in 2 Kategorien geschieden sehen, die ausgehobenen, freiwillig eingetretenen und die Kapitulanten vor Ablauf von 5 vollen Dienstjahren, und Kommissionierte, die mehr als 5 Jahre aktiv dienen. Die Unteroffiziere, die nach 5 Jahren einen weiteren Verbleib im Dienste nachsuchen und denen dies genehmigt wird, werden aus Kapitulanten-Kommissionierte, die der I. Kategorie angehörenden dürfen nicht heiraten.

Zum Finanzgesetz 1913 sind in der Kammer auch zwei Zusätze beantragt, die bei Lieferungen an Armee, Marine, Eisenbahnen und sonstige Staatsbetriebe fremde Industrie und auch französische, die nicht 90% ihrer Arbeiter, $^2/_3$ ihrer Leitung und den Direktor selbst von Franzosen hat und nicht alle halbe Jahre die Namen ihrer ausländischen Arbeiter dem Ministerium zu melden sich verpflichtet. ausschließen.

Dem 30. Dragonerregiment, das im März 1913 in die Kavalleriedivision Sedan übertritt, hat man Lanzen gegeben, das 14. das es ersetzt und das nach St.-Etienne verlegt wird, behält die Lanzen. Man sieht das als Beginn der Bewaffnung aller Dragonerregimenter mit Lanzen an, die in der Armee Beifall findet.

Von den Schlüssen, die aus den Erfahrungen der Herbstübungen 1912 für die Organisation und Verwendung der Flieger gezogen werden, haben wir den einen, Beschaffung von kampfkräftigen Flugzeugen, schon genannt. Man ist sich in Frankreich klar, daß man uns an Leistungen, die die Luftschiffe starren Systems liefern, bei weitem nicht erreicht, nimmt von diesen Luftfahrzeugen an, daß sie mit 5000 kg Explosivstoff und 10 Maschinengewehren ausgestattet, spielend die Strecke von Metz bis Paris in einer Nacht hin- und zurückmachen und verlangt dringend die Beschaffung ähnlicher Luftschiffe in größerer Zahl (20—30) in kürzester Zeit, koste es, was es wolle. In Bezug auf Flieger beansprucht man dagegen, nach den Erfahrungen der Manöver, den Vorrang vor allen Armeen und bedauert nur, daß man das kampfkräftige Flugzeug noch nicht besitze,

da die Kampfestätigkeit von Flugzeugen heute doch auch noch eine problematische sei. Auf die Aufwendungen für Flugzeuge — die auf den Druck des Senats hin ja noch höher wurden, als der Kriegsminister zunächst vorgesehen — haben wir, ebenso wie auch die übertriebenen Ansichten des Generals Bruneau von ihrer schon heute feststehenden umwälzenden Einwirkung auf Krieg- und Kampfführung, schon früher hingewiesen. An Schlüssen aus den bei den Manövern gemachten Erfahrungen verzeichnen wir die folgenden: 1. Die Fliegergeschwader sind im allgemeinen den Armeeoberkommandos zu unterstellen, aber so zu organisieren, daß sie nach deren Anordnung auch Teile an einzelne Armeekorps (die im Kriegsministerium vorgesehene Fliegerorganisation wollte bis zur Division abwärts Fliegergeschwader zuteilen) und Kavalleriedivisionen abzweigen ließen. 2. Die Flieger sind in der Lage, bei erträglichem Wetter rascher als die Kavallerie dies vermag, große Marschkolonnen, Unterkünfte, Truppen in der Versammlung mit Sicherheit festzustellen. Ihre Hauptbedeutung haben sie daher, so schließt man in Frankreich, während der sog. strategischen Periode (Aufmarsch, Operationen), während ihr Wert für die Kampfaufklärung, wo sie wohl das „Wo" der Reserven feststellen können, heute noch nicht so groß ist. Ihre Meldungen während Operation und Kampf werden daher besonders das Armeeoberkommando und dann auch einzelne (im Kampf besonders Flügel-) Korps interessieren, denen das Armeeoberkommando ja dann Mitteilungen machen oder denen es auch Fliegergeschwader zuteilen kann. Am 11. September war Blau bei den Armeemanövern schon sehr frühzeitig von den ganzen Vorbewegungen von Rot unterrichtet. Rot konnte an diesem Tage zweimal zutreffende Fliegermeldungen weitergeben. Am 13. September während des Gefechts wußte Rot sehr zeitig, daß hinter der blauen Gefechtslinie keine Reserven mehr waren. 3. Die Erfahrung hat ergeben, daß bei Blau zweckmäßiger mit den Weisungen für die Flieger verfahren wurde, als bei Rot. Zunächst legte man bei Blau den Aufstieg- bzw. Landungsplatz der Flieger stets hinter die Front der fechtenden Truppe, bei Rot haben Flugzeuge die Nacht mehrfach bei den Vorposten, ja zwischen diesen und den feindlichen, zugebracht. (Ein den 13. September betreffender Irrtum muß richtiggestellt werden. Die Fliegerabteilung von Rot hat rechtzeitig die Annäherung der blauen Kavalleriedivision gemeldet, so daß der Führer von Rot nicht gefangen zu werden brauchte, wenn das Temperament nicht mit ihm durchging.) Blau trennte die Fliegergeschwader grundsätzlich räumlich vom Armeeoberkommando, erließ an jedem Abend für sie eine allgemeine Instruktion, die durch besondere des vom Armeeoberkommando ganz genau über eigene Lage,

Absicht, Nachrichten vom Feinde unterrichteten, bei den Fliegern bleibenden Generalstabsoffiziers ergänzt wurde. Während dieser Generalstabsoffizier im Kraftwagen oder durch Fernsprecher bzw. Telegraph dem Armeeoberkommando die gesichteten Meldungen zugehen ließ, gab bei Rot der Oberkommandierende den in seiner Nähe behaltenen Fliegern selbst alle Aufträge und erhielt alle Meldungen ungesichtet. 4. Zu Erkundungszwecken hält man in Frankreich nach den gemachten Erfahrungen nur Zwei- oder Dreisitzer geeignet und verlangt noch eine größere Beweglichkeit der Fliegergeschwader insofern, als jedem ein Selbstfahrer für Reparaturen beigegeben wird.

**Zur Frage der leichten Feldhaubitze.**

Während man im Kriegsministerium entschlossen ist, die leichte Feldhaubitze nach dem Modell, das an den Armeemanövern teilnahm (Rohrrücklauf mit Schutzschilden), einzuführen, tritt in der Armee eine gewisse Abneigung gegen das Geschütz hervor. Sie geht hervor aus der unrichtigen Vorstellung, daß die leichte Feldhaubitze nur ein Spezialgeschütz sein werde zur Bekämpfung von Zielen hinter stark geböschten Deckungen, hinter die man mit der Kanonengranate (die man in der Gesamtzahl der Schußausstellung pro Geschütz auf 200 gebracht hat, um eben Schildbatterien bekämpfen zu können) nicht reichen könne. Daß z. B. unsere leichte Feldhaubitze, neben der Bekämpfung verdecktstehender Schildbatterien, neben der Zerstörung von Erdwerken durch ihre Granate, einen sehr guten Schrapnelschuß gegen lebende Ziele auch in Bewegung hat, der an Wirkung keinesfalls hinter dem der Kanone zurückbleibt, haben die Gegner der leichten Feldhaubitze in Frankreich nicht bedacht. Sie leiden zudem an Überschätzung ihrer eigenen Feldkanone. Der erste Einwand, den sie gegen die leichte Feldhaubitze erheben, ist der des Nachteils der Dualität der Kaliber in der Feldartillerie, der den Munitionsersatz kompliziere und die Einheit der Ausbildung im Frieden störe. Ein weiterer baut sich auf die Frage auf, ob man die neuen Feldhaubitzbatterien über die heutige Ausstattung des Armeekorps mit Batterien hinaus formieren, oder Kanonen- in Haubitzbatterien umwandeln werde? Ersteres bedinge eine starke Vermehrung der Offiziere und auch der Mannschaften und Pferde. Die letztere Lösung sei die unglücklichste. Die Argumente für diese Behauptung beweisen die schon oben berührte falsche Auffassung, Man führt nämlich an, daß das Gesamtergebnis der Wirkung gegen heute herabgehen werde, wenn man einen Teil der Kanonen durch leichte Haubitzbatterien ersetze, denn wenn auch die Haubitze stellenweise in der Lage sein werde, Wirkungen zu erzielen, die die Kanone in diesen Fällen nicht liefern könne, so sei es doch meist umgekehrt, da weitaus die meisten im Feldkrieg vorkommenden Ziele auch durch

die Kanonen, und zwar schneller bekämpft werden könnten, da die Kanone raschere Bewegung und schnelleres Schießen aufweise. Selbst wenn die feindliche Artillerie aber hinter einer Böschung stände, die so steil, daß die Feldkanone sie nicht bekämpfen könne, so sei nicht zu vergessen, daß die Haubitze zur Erfüllung ihrer Aufgabe eines großen Quantums Munition benötige und dies entweder nur auf Kosten des Vorrats für die Kanone oder unter enormer Vermehrung des Trosses an Munitionswagen mitzuführen sei. Im Notfall sei ja auch die schwere Feldhaubitze da (und die Zeit bei dieser?) — eine Reihe von Trugschlüssen. Man ist jetzt auch zu dem Vorschlag gekommen, die stärker gekrümmte Bahn für Steilfeuer bei der Kanone durch verringerte Ladung zu erzielen. Nach den in Österreich schon vor Jahren mit „Wurfpatronen" bei der Feldkanone gemachten Erfahrungen kann es uns nur recht sein, wenn man sich in Frankreich dazu entschließt.

Reform der Militärstrafprozeßordnung.

Im Senat hat die Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend „Reform der Kriegsgerichte" begonnen. Wir behalten uns vor, das Gesetz, wenn es zur Annahme gelangt ist, hier zu beleuchten. Aus den Vorarbeiten des Ausschusses heben wir nur hervor, daß der Kriegsminister daran dachte, aus dem Entwurf die Berufung zu entfernen und, nachdem dies vom Ausschuß abgelehnt worden, verlangte und auch erreichte, daß den Berufungsgerichten 2 Unteroffiziere bzw. 2 Militärpersonen des gleichen Dienstgrades, wie der Berufung einlegende Angeklagte angehören sollen. Der Berichterstatter bezeichnet als Ziele der Reform: 1. Die militärische Disziplin nicht zu schädigen, 2. den Übergang aus dem Friedens- in das Kriegsverhältnis bezüglich Bemessung der Strafen zu regeln. Die Notwendigkeit einer Militärgerichtsbarkeit wird anerkannt, anderseits aber auch deren Reformbedürftigkeit, und der Entwurf will die Reform bewirken, indem er 1. ihre Befugnis auf rein militärische Vergehen beschränkt, 2. Zivilrichter in die Zusammensetzung der Militärgerichte hineinbringt, 3. diese Militärgerichte reformiert, 4. die Strafen des Militärstrafgesetzbuches ändert, 5. Berufungsgerichte einführt. Er unterscheidet zwischen Vergehen gegen das allgemeine Recht, die den bürgerlichen Gerichten unterworfen werden und militärischen Vergehen, die den Militärgerichten bleiben. Auf den Boden des Entwurfs der Kammer stellt sich der Entwurf des Senats aber durchaus nicht in allen Punkten, da er diesen für die Disziplin der Armee als gefährlich betrachtet, da er u. a. auch Zivilgeschworene zu den Militärgerichten berufen wollte. Band V des Strafgesetzbuches erhält eine Umarbeitung unter wesentlicher Milderung der Strafsätze. 18

## Großbritannien.

Englischen Blättern zufolge sind letzthin Versuche mit einem „Firing Director“ des Admirals Percy Scott abgehalten worden. Von den beiden Schwesterschiffen „Orion“ und „Thunderer“ (Stapellauf 1910 bzw. 1911, beide je 23 000 Tonnen) wurde folgender Versuch angestellt: „Orion“ hatte das auf den englischen Schiffen eingeführte, dem der anderen Marinen verwandte Feuerkontrollystem, „Thunderer“ dagegen den „Firing Director“. Beide feuerten auf ganz gleichartige Ziele, bei gleicher Entfernung und zur gleichen Stunde, so daß alle Bedingungen für beide die gleichen waren. Hierbei soll „Thunderer“ 5 mal so viel Treffer als „Orion“ erzielt haben. Bei einem weiteren Versuch, der Anfang Dezember 1912 stattfand, soll „Thunderer“ indes erst mit der 4. oder 5. Salve zu je 10 Schuß Treffer erzielt haben, während die Ergebnisse des „Orion“ besser gewesen seien. Danach sind die großen Hoffnungen, die man in englischen Marinekreisen auf die Scottsche Feuerleitungseinrichtung setzt, einstweilen verfrüht. Eine neue Feuerleitungseinrichtung.

Bei einer Nachtschießübung an Bord des Torpedobootszerstörers „Acorn“ (1911 vom Stapel, 790 Tonnen, zwei 10,2 und zwei 7,62 cm-K.) kam ein Frühzerspringer kurz vor einem 10,2 cm-Rohr vor, dessen Sprengstücke mehrere Kanoniere verwundeten; einige schlugen durch das Deck und verwundeten einen auf dem Zwischendeck stehenden Mann tödlich. Geschützunfälle.

Am 15. November 1912 sollte auf dem neuen Schießplatz „Gantry Ranges“ bei Shoeburyness eine neue, 340 kg schwere Lydditgranate in einer 34,3 cm Woolwich-Kanone (also Drahtkanone), wie sie auf den „Dreadnoughts“ eingebaut sind, versucht werden.

Als das Geschütz zur Abgabe des 5. Schusses geladen und der Verschluß geschlossen war, erfolgte eine gewaltige Detonation, die den mittleren Rohrteil in Atome zerriß, während Verschlußstück und Mündungsteil ziemlich unversehrt blieben. Rohrsprengstücke flogen kilometerweit nach allen Seiten. Die meisten der etwa 20 Bedienungsleute wurden durch den Luftdruck zu Boden geworfen und 13 von ihnen mehr oder weniger schwer verwundet. Ein Arbeiter, der etwa 20 m von der Unfallstelle entfernt an einer Sandbank arbeitete, wurde von einem Stück Rohrdraht getroffen, das ihm tief in den Leib drang und ihn schwer verletzte.

Es mehren sich die Gerüchte, daß beabsichtigt wird, die nächsten auf Stapel zu legenden Schiffe mit 38 cm-Rohren zu armieren. „The Standard“ meldete unter der Überschrift „Record Armament for new British Battle ships“, die Regierung habe endgültig an die Tairfield-Comp. in Glasgow und an John Brown, Clydebank, je ein neues Schlachtschiff von je 27000 Tonnen Verdrang, 60000 (Turbinen-) 38 cm-Schiffsgeschütze.

Pferdekräften und 25 Knoten Geschwindigkeit vergeben; die Armierung soll aus je acht 38 cm (15 in.)-Rohren bestehen.

W.

## Italien.

Vom Ausbau der Flotte.

Im Mai 1912 hat die Umschau zusammenfassend über den damaligen Stand des italienischen Flottenausbaues und auch über eine Reihe von Schwierigkeiten berichtet, die sich bei letzterem ergeben hätten. Diese Nachrichten erhalten eine interessante Ergänzung durch eine Meldung des „Esercito Italiano“ vom 29. November 1912, nach der Admiral Bettolo sich bei einer Flottenschau bei Neapel sehr scharf gegen die nachgerade übermäßigen Bauverzögerungen der Dante-Klasse ausgesprochen hat. Der Admiral betonte unter Hinweis auf die vermehrten Flottenneubauten der Nachbarstaaten und auf die veränderten Machtverhältnisse im Mittelmeer die Wichtigkeit eines beschleunigten Flottenausbaues. Vor allem aber nannte er als den Hauptgrund der bisherigen Bauverzögerungen die Unzulänglichkeit der Staatswerften und die Unpünktlichkeit der Privatindustrie bei der Lieferung der Panzerplatten (vgl. Mai-Umschau v. J.) und stellte es als erforderlich hin, künftig auch das Ausland bei dem weiteren Flottenausbau mit heranzuziehen. W.

Nach dem Friedensschluß.

Nachdem der Priliminarfrieden von Ouchy am 15. Oktober, dem bald der endgültige von Lausanne folgte, den Kriegszustand, der vom 15. November 1911 bis 23. September 1912 dem Kriegs- und Marineministerium 458 Millionen Kosten verursacht, ein Ende gemacht, gab man in Italien zwar Gegenorder für den schon befohlenen Abtransport eines Kavallerieregiments und von 2 Bataillonen Alpentruppen nach Lybien, setzte aber alle Maßnahmen fort, um die in dem neuerworbenen Gebiet vorhandenen Einheiten auf der von den kommandierenden Generalen in Tripolis bzw. Cyrenaica nötig erachteten Stärke zu halten. Darum blieb auch die zum 7. Oktober erfolgte Einbeorderung von 25000 Reservisten der Jahrgänge 1887 und 1890 bestehen, um die durch Entlassung des einbeorderten Jahrgangs 1889 bei den Truppen in Lybien entstandenen Abgänge auch an Kranken usw. zn decken, und hierzu gingen z. B. noch am 31. Oktober 2350 Mann nach den neuen Besitzungen ab, darunter das 3. Bataillon des 5. Alpenregiments. Man ist in Italien der Ansicht, daß man erst sehr langsam, und zwar nach Maßgabe der Bildung von Kolonialformationen, dazu käme, die in Lybien-Cyrenaica befindlichen regulären Truppen zu vermindern. Ein warmer Erlaß des Königs hat am 29. Oktober Heer und Marine den Dank des obersten Kriegsherrn und der Nation für Treue, Opferfreudigkeit,

Tapferkeit und Gehorsam ausgesprochen. Nach Esercito muß man die Zahl der Toten in diesem Kriege auf rund 1500 annehmen, darunter 68 Offiziere. Den Familien von 555 dieser heldenmütig Gestorbenen sind durch königlichen Erlaß vom 9. September goldene (18), silberne (311), bronzene (222) Tapferkeitsmedaillen bzw. (4) Anerkennungsschreiben für tapferes Verhalten zugegangen. Über $^1/_3$ der Gefallenen hat also die Waffenehre von Heer und Marine besonders hochgehalten. Die Sammlungen von Unterstützungen für die hilfsbedürftigen Hinterbliebenen von Toten bzw. Verwundeten sollen bis zum 7. November aus Privatmitteln rund 6,1 Millionen Lire ergeben. Auf die Gerüchte, Italien werde baldigst die Zahl seiner Armeekorps um drei vermehren und die Friedensstärke der Armee auf 350000 Mann bringen, die sofort nach dem Friedensschluß in der Presse erschienen, gehen wir heute, sie nur verzeichnend, nicht weiter ein.

Unter Änderung des früheren (von uns schon erwähnten) Erlasses hat der Kriegsminister bestimmt, daß nicht 50, sondern 60 Anwärter, darunter 10 für die Geniewaffe, zum 3. Lehrgang der Militärakademie zugelassen werden sollen. Zur oberen Kriegsschule (unsere Kriegsakademie), I. Lehrgang, wurden 53 Offiziere einberufen. Um den stärkeren Bedarf an Offiziernachwuchs zu decken, hat der Kriegsminister bestimmt, daß zu dem am 1. Februar 1913 beginnenden und 18 Monate dauernden Spezialkursus der Militärschule von Modena 146 Unteroffiziere, 90 für Infanterie, 15 Kavallerie, 35 Artillerie, 6 Genie, als Offizieranwärter für die Waffe, welcher sie angehören, nach Bestehen der Wettbewerbprüfung zugelassen werden können. 100 Reserveoffiziere der Infanterie, 8 der Kavallerie können zudem 1913 an dem Wettbewerb um Versetzung in das aktive Heer teilnehmen. Sie sollen unverheiratet, im Besitz des Abiturientenzeugnisses eines Gymnasiums oder technischen Instituts sein und mindestens sechs Monate als Reserveoffiziere gedient haben. Bei der Applikationsschule für Infanterie in Parma wird vom 8. Januar 1913 ab ein fakultativer Vorbereitungskursus für sie geschaffen. Band I, Einzelausbildung zu Fuß und zu Pferde, des neuen Kavallerieexerzierreglements ist den Truppen zugegangen. **Zulassung zu Militärschulen.**

Im Kriegsministerium und Generalstabe erwägt man die Notwendigkeit, Mobilmilizdivisionen häufiger an Manövern in großen Verbänden teilnehmen zu lassen.

Am 11. September fand bei Neapel eine große Flottenparade statt, bei welcher der König seiner Marine für ihre Leistungen im Kriege seinen besonderen Dank abstattete, an die Kriegsflaggen der an der Dardanellenerkundung beteiligten Torpedofahrzeuge die goldene Tapferkeits- **Marine.**

medaille heftete. 4 Divisionen, 1 Flottille Torpedobootsjäger, 3 Flottillen Hochseetorpedoboote und außerdem die bekannten Dardanellenboote als Begleitschiffe der Königlichen Yacht, lagen in Parade bzw. defilierten nachher. Eine umfassende neue Flottenvorlage, die besonders auch Überdreadnoughts vorsieht, ist bei der Regierung beschlossene Sache und wird auch im Parlament die Genehmigung finden wegen der durch den neuen Besitz gewachsenen Bedürfnisse, der deutlich gegen Italien gerichteten Häufung der französischen Flotte im Mittelmeer, um Italiens Interessen auch gegen mehrere Großmächte mit Entschlossenheit zu verteidigen.

Die Gerüchte über Nichtbefriedigen des Dreadnoughts „Dante Alighieri" haben sich als haltlos erwiesen, das Schiff hat sogar $1^1/_2$ Knoten über die Bedingungen Fahrt aufgewiesen und die Dreigeschütztürme bewährten sich tadellos. 18

## Japan.

Pulver-explosion. An Bord der „Nischin", eines im Februar 1903 vom Stapel gelaufenen Kreuzers von 7800 Tonnen, explodierte im November v. J. eine Pulverkiste; 11 Mann wurden schwer, 9 andere leicht verwundet. W.

## Niederländisch-Indien.

Die Gebirgsgeschützfrage. Die in der Oktober-Umschau v. J. gebrachte Meldung, die Firma Schneider-le Creuzot sollte es abgelehnt haben, an dem Wettbewerb (vgl. auch die Umschau von Januar und März 1912, d. Red.) teilzunehmen, wird jetzt offiziell bestätigt. Eine diesbezügliche Anfrage in der Kammer erledigte der Kolonialminister de Waal Malefijt in einer „Antwortschrift" mit etwa folgenden Ausführungen: Die französische Firma hat ihrer ursprünglich vorbehaltlos gegebenen Zusage, ihr Probeschütz kostenlos nach Java zu schicken, später die Bedingung hinzugefügt, daß das Gebirgsgeschütz bei demjenigen Erbauer bestellt würde, „qui aurait présenté le modèle classé le premier". Durch die Annahme dieser Bedingung würde die Regierung sich die Hände gebunden haben. Es könnte z. B. vorkommen, daß auch das bei den Erprobungen als das „beste" erkannte Geschütz noch nicht den Anforderungen entspräche, die an ein für die indische Kolonialartillerie bestimmtes gestellt werden müßten; oder aber, es könnte für das verhältnismäßig beste Geschütz ein zu seinen Vorzügen in keinem Verhältnis stehender Preis gefordert werden; oder die Unterschiede der erst- und zweitbesten Geschütze könnten so gering sein, daß man vielleicht mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit des Materials dem

zweitbesten den Vorzug geben müßte, in all solchen Fällen würde die Regierung durch die von Schneider geforderte vorherige Zusage in Verlegenheit geraten können. Sie dürfte sich nur von dem einen Gedanken leiten lassen, ein Geschütz zu finden, das den Anforderungen der indischen Artillerie am absolut besten entspräche. Hierauf erklärte die französische Firma, daß sie sich an den in Frage kommenden Versuchen nicht beteiligen würde. W.

## Österreich-Ungarn.

Neugliederung und Vermehrung der Pionier- und Eisenbahnformationen.

Nach Durchführung der Neugliederung der Pionierformationen werden die Pionier- und Sappeurbataillone getrennt und besonderen Generalinspektionen unterstellt werden. Mehrere Bataillone bilden unter einem älteren Stabsoffizier als Inspekteur eine Pionier- oder Sappeurinspektion. Es gehören zur:

1. Pionierinspektion mit Sitz in Wien die Pionierbataillone 3, 8 und 10;
2. Pionierinspektion mit Sitz in Budapest die Pionierbataillone 4, 5 und 7;
3. Pionierinspektion mit Sitz in Linz die Pionierbataillone 2, 9 und das Pontonierbataillon;

1. Sappeurinspektion mit Sitz in Budapest die Sappeurbataillone 5, 7, 12 und 13;
2. Sappeurinspektion mit Sitz in Graz die Sappeurbataillone 2, 3, 4 und 6;
3. Sappeurinspektion mit Sitz in Innsbruck die Sappeurbataillone 8, 9 und 14:
4. Sappeurinspektion mit Sitz in Przemysl die Sappeurbataillone 1, 10 und 11.

Um jedes der vorhandenen 16 Armeekorps mit einem Pionier- und einem Sappeurbataillon ausstatten zu können, hat die Heeresverwaltung für 1913 die Aufstellung der noch fehlenden 8 Pionier- und 2 Sappeurbataillone geplant.

Zu gleicher Zeit soll ein zweites Eisenbahnregiment errichtet werden, da das vorhandene eine Regiment mit einem Stande von 1200 Mann nicht im entferntesten den Forderungen des Krieges genügt, bei dem sich der Friedensstand um das Zwanzigfache vermehren müßte, wodurch eine glatte Abwickelung der Mobilmachung in Frage gestellt sein dürfte.

Drahtlose Feld-telegraphie.

Die vor einigen Monaten durchgeführten Versuche mit drahtloser Telegraphie nach dem System „Poulsen“, bei denen eine Verbindung

zwischen fahrbaren Feldstationen dieses Systems bei Wien mit der Station Lynby bei Kopenhagen erzielt wurde (etwa 1000 km Entfernung), sind in jeder Beziehung so günstig ausgefallen, daß die Heeresverwaltung dieses System bei der Feldarmee einführen wird. Die festen Stationen in Wien, Trient, Riva, Serajewo und Trebinje sind bereits nach dem System „Poulsen" ausgerüstet. A.

Zur Neubewaffnung der Artillerie

In der Septemberumschau v. J. war von Neubewaffnungsplänen der Artillerie im befreundeten Nachbarstaate berichtet worden. Im Zusammenhang hiermit scheinen österreichische Meldungen über die Erprobung zweier neuer Belagerungsgeschütze zu stehen, in denen „Danzers Armeezeitung" einen „gewaltigen technischen Fortschritt unserer Artillerie" erblickt. Es handelt sich um eine 10,5 cm-Belagerungskanone L/35 und um einen 30,5 cm-Mörser M. 11.

Die stählerne 10,5 cm-K. soll einen Ersatz bilden für die bisherigen, aus dem Jahre 1880 stammenden, also veralteten 12- und 15 cm-Belagerungskanonen mit Bronzerohren. Sie soll „das Bedürfnis befriedigen nach einem modernen Schnellfeuergeschütz mit großer Portée und gesteigerter Geschoßwirkung, als schwere Kanone der Belagerungsartillerie oder der schweren Artillerie des Feldheeres" und befriedigt dies Bedürfnis „in glänzender Weise". Die Kanone ist selbstverständlich Schnelladegeschütz mit Rohrrücklauf. / Sie hat zurückverlegte Schildzapfen und einen Federausgleicher zum Ausgleich des Vordergewichts. Das Rohr hat einen Schubkurbelverschluß, ähnlich dem der Feldkanone, aber mit an der Wiege angebrachter Kurbel. Das Geschütz wird auf zwei sechsspännigen Wagen befördert und kann vom Anlangen in der Feuerstellung ab in 10 Minuten feuerbereit sein. Die Munition besteht aus Granaten und Schrapnels. Bei der ersteren fällt die sehr schlanke Spitze auf; beim Schrapnel werden der sehr leicht mit der Hand zu tempierende Dppz. und seine Verwendbarkeit als Kartätschschrapnel hervorgehoben. Gleichzeitig steht jedoch die Einführung eines Einheitsgeschosses an Stelle der beiden vorgenannten zur Erwägung. Die Patronenhülse enthält „rauchschwaches und flammloses Pulver". Das Geschütz schießt ohne Bettung. Seine Ausgabe wird nach „Danzer" allerdings noch etwas auf sich warten lassen, da die Versuche noch nicht vollkommen abgeschlossen sein sollen. An Zahlenangaben sind folgende zu machen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Kaliber | | | 10,4 | cm |
| Rohrlänge | | | 35 | Kal. |
| Geschoßgewicht | | etwa | 17,5 | kg |
| Ladungsgewicht | | | 4 | kg |
| Minimalfeuerhöhe | | | 1 400 | mm |
| Granate | Länge | | 4,5 | Kal. |
| | Schußweite | | 12 500 | m |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Schrapnel | Länge . . . . . . . . . | 4,5 | Kal. |
| | Zahl der Hartbleikugeln etwa | 700 | Kal. |
| | Gewicht . . . . . . . . | 9 | g |
| | Größte Schußweite . . . . | 12 500 | m |
| Gewicht jedes der zwei Fahrzeuge beladen . . . . . . . . . . etwa | | 2 000 | kg |
| Gewicht des feuernden Geschützes etwa | | 2 300 | kg |

Der 30,5 cm-Mörser M. 11 ist im Gegensatz zu der vorgenannten Kanone schon zum Teil an die Festungsartillerietruppe ausgegeben worden, wo zwei solcher Geschütze eine Batterie bilden. Das Stahlrohr hat Skodaschen Leitwellverschluß; es hat in der Wiege etwa 500 mm langen Rücklauf und wird durch einen über dem Rohr angeordneten Luftvorholer wieder in die Feuerstellung gebracht. Das Geschütz hat Rundblickfernrohraufsatz, der von der Rohrbewegung unabhängig ist und neben der Entfernungseinteilung zwei Kreisstrichskalen hat, eine Korrektur- und eine Seitenrichtskala. Die 50prozentige Längenstrāuung soll im Mittel 50 m betragen. Der Transport erfordert drei Fahrzeuge: für das Rohr, für die Wiege mit Unterlafette und endlich für die Bettung. Die Beförderung erfolgt durch automobilen Zug; für eine Batterie einschließlich einer ersten Munitionsrate sind drei Kraftwagen mit vier Anhängewagen erforderlich. Der Aufbau der Batterie erfordert etwa eine Stunde. An Zahlenangaben sind folgende zu machen:

| | | |
|---|---|---|
| Kaliber . . . . . . . . . . . . . . | 30,5 | cm |
| Rohrlänge . . . . . . . . . . . . . | 14 | Kal. |
| Erhöhungsgrenzen . . . . . . . . . . von | + 45° | bis + 75° |
| Seitlicher Bestreichungswinkel mit Bettung . | 120° | |
| „ „ ohne „ . . | 60° | |
| Geschoßgewicht . . . . . . . . . etwa | 390 | kg |
| Sprengladungsgewicht . . . . . . . . . | 30 | kg |
| Geschoßlänge . . . . . . . . . . . . | 3,7 | Kal. |
| Größte Ladung . . . . . . . . . über | 12 | kg |
| Größte Schußweite . . . . . . . . . . | 9 600 | m |
| Größte Steighöhe . . . . . . . . . etwa | 4 000 | m |
| Feuergeschwindigkeit . . . . . pro Schuß | 6 | Minuten |
| Gewicht des Rohrwagens . . . . . etwa | 7 000 | kg |
| „ „ Lafettenwagens . . . . etwa | 10 000 | kg |
| „ „ Bettungswagens . . . . etwa | 7 000 | kg |

W.

Der Bewilligung der Nachtragskredite für 1912 für Heer und Marine ist die Vorlage der Heeres-, Landwehr- und Marineerfordernisse für 1913 baldigst gefolgt. Stetig und zielbewußt, dabei aber im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten sich haltend, arbeitet, nach Bewilligung des Wehrgesetzes, die Regierung an Ausgestaltung von Heer und Marine. Grundsatz ist dabei — und **Ausbau von Heer und Landwehr 1913.**

man wird, namentlich in der heutigen Zeit politischer Hochspannung, dessen Berechtigung anerkennen müssen —, die vorhandenen, vor Bewilligung des neuen Wehrgesetzes mit stark erhöhtem Rekrutenkontingent zum Teil auf Kosten der Normalfriedensstände der übrigen gebildeten Verbände zu ergänzen, wie man sagt, „Standessanierungen“ zu vollziehen, Neubildungen aber nur nach und nach zu bewirken, so daß man bei eintretender Mobilmachung nicht mit umfassenden Improvisationen zu rechnen braucht. Die Erfordernisse für das Heer und die Zisleithanische Landwehr 1913, die von Delegationen bzw. Reichsrat genehmigt wurden, tragen auch denselben Stempel. Heer und Marine erfordern zusammen rund 634 Millionen, zisleithanische Landwehr rund 110 Millionen, auf die Marine entfallen rund 182 Millionen.

Auf organisatorischem Gebiet ist für 1913 nur eine Neuaufstellung von Bedeutung zu erwarten, und zwar ein weiterer Schritt in der Ausgestaltung der Landwehrartillerie. 1908 hatte man mit der Aufstellung dieser Artillerie begonnen und zunächst nur je eine leichte Feldhaubitzabteilung zu 2 Batterien für jede der 8 Landwehrinfanteridivisionen formiert. Am 1. Oktober 1912 ist dieser Abteilung provisorisch eine Feldkanonenbatterie (unter Vermehrung des Standes der Landwehrartillerie um je 8 Hauptleute, Oberleutnants und Fähnriche, 16 Leutnants, 104 Unteroffiziere, 648 Mann, 372 Pferde) zugeteilt worden, und vom 1. Oktober 1913 ab wird eine zweite Feldkanonenbatterie gebildet, sodaß bei jeder Division dann eine selbständige Feldkanonenabteilung zu 2 Batterien bestehen. Man hat dann je 1 Feldkanonen-, 1 leichte Feldhaubitzabteilung bei jeder Landwehrdivision in Zisleithanien, d. h. die Hälfte der vorgesehenen planmäßigen Ausstattung mit je 1 Kanonen- und leichten Feldhaubitzregiment, beide zu 4 Batterien. Auf dem Wege der im Wehrgesetz vorgesehenen Ausgestaltung der Infanterie und Kavallerie, die besonders die Erhöhung der schwachen Friedensstände umfaßt, geschieht 1913 bei den Gebirgstruppen ein abschließender Schritt, während die übrige Infanterie noch nicht so weit kommt. Die Gebirgstruppen haben, unter Steigerung der Iststärken um 51 Unteroffiziere, 561 Mann, schon am 1. Oktober eine Vermehrung um je 1 Unteroffizier, 11 Mann pro Kompagnie erfahren, am 1. Oktober 1913 treten pro Kompagnie wieder 1 Unteroffizier, 3 Mann hinzu, so daß der neue Sollstand dann erreicht wird. Die übrigen Infanteriekompagnien werden am 1. Oktober 1913 nur um 1 Unteroffizier, 3 Mann erhöht. Auch kommen nach dem Budget 1913 die sogenannten Arbeitsdetachements, 25 Mann für jedes Infanterieregiment, 11 Mann pro

Bataillon bei Gebirgstruppen, die die fechtende Truppe von Arbeiterabgaben aus der Front entlasten und ihr ermöglichen sollen, die ganze Zeit Ausbildungszwecken zu widmen, noch nicht zur Aufstellung. Bei der Kavallerie haben die Regimenter schon am 1. Oktober 1912 eigene, nicht mehr auf die Etats der Eskadrons rechnende Pionierzüge je 2 Unteroffiziere, 14 Mann, 16 Pferde erhalten; 1913 steigt der Bestand jeder Eskadron um 3 Mann, 3 Pferde. 18

## Peru.

Vom Kreuzer „Commandant Aguirre".

„El Mercurio" (Valparaiso) bemängelt, daß die Erneuerung der „sehr schlechten" Artillerie der „Commandant Aguirre" noch immer auf sich warten lasse, obwohl Präsident Leguia bekanntgegeben habe, daß der Auftrag dazu erteilt wäre. Der genannte Panzer ist die in Frankreich ausrangierte „Dupuy de Lôme", die 1911 für drei Millionen Francs angekauft wurde. Nach dem Tachenbuch von Weyer 1910 führt der Panzer zwei 19,4 cm-L/45, sechs 16,5 cm-L/45, vier 6,5 cm- und zwölf 4,7 cm-K. W.

## Portugal.

Drahtlose Telegraphenstationen.

Der Marconi-Gesellschaft ist von der Regierung die Errichtung von Stationen für drahtlose Telegraphie in Lissabon, Oporto, auf Madeira und den Azoren übertragen worden.

## Rufsland.

Das Flottenbauprogramm und der Torpedokreuzer „Novik".

Im Dezember v. J. hat die Umschau von dem gewaltigen neuen Flottenbauprogramm berichtet, für das weit über drei Milliarden Mark veranschlagt worden sind. Daß bei dieser Vorlage der Wunsch vorliegt, möglichst viel von diesen Riesensummen der heimischen Industrie zuzuwenden und damit im eigenen Lande zu belassen, geht schon daraus hervor, daß es bei der Verwendung der Gelder der freiwilligen Flottenspende ausdrücklich zur Bedingung gemacht wurde, daß die mit Hilfe der letzteren zu bauenden Schiffe nur auf russischen Werften auf Stapel gelegt werden durften. In Verbindung hiermit sind letzthin aus Rußland gekommene Nachrichten von Interesse, nach denen man mit dem von der Flottenspende gebauten Torpedokreuzer „Novik" wenig befriedigende Erfahrungen gemacht hat, so daß er schlechthin als Fehlbau zu bezeichnen sein dürfte. 1910 wurde der Bau des 1280-Tonnen-Kreuzers auf der Putiloff-Werft begonnen, die Konstruktionspläne sowie die Kessel und Turbinen hatte man vom Stettiner Vulkan bezogen. Seit dem Frühjahr 1912 wird nun „Novik" den vorgeschriebenen Erprobungen unterzogen, die nach den neuesten Nachrichten so wenig befriedigt haben, daß die Marinever-

waltung die Annahme verweigert haben soll. Begründet wird das letztere damit, daß die Kontraktgeschwindigkeit von 34 Knoten nicht annähernd erreicht worden sei. Sämtliche Kessel sollen bei den Probefahrten havariert sein, so daß sie erneuert werden mußten; die Schornsteine hatten so starke Flammen und Rauch ausgestoßen, daß das Schiff schon aus diesem Grunde für Kriegszwecke nicht brauchbar sei, und endlich wird über starke, durch die zu schwache Bauart verschuldete Vibrationen geklagt. Bei dem Ganzen hat also die Putiloff-Werft trotz der Beihilfe des Vulkans nicht gerade gut abgeschnitten, und es erscheint zweifelhaft, ob die russische Schiffbauindustrie imstande sein wird, ein so gewaltiges Flottenbauprogramm zu erledigen, wie es die russische Marineverwaltung ihr zu übertragen im Begriff steht. W.

Elektrotechnische Schule für Offiziere.

Durch Prikas 361 vom 31. Mai 1912 sind in der Organisation der elektrotechnischen Schule für Offiziere, die von der Geniedirektion ressortiert, einige Änderungen vorgenommen.

Die Anzahl der zu kommandierenden Offiziere ist von 60 auf 70 erhöht, wovon 40, statt bisher 35, zum ersten Kursus gehören, der von 19 auf 20 Monate verlängert worden ist. Die Lehrfächer haben in den einzelnen Lehrgängen eine Erweiterung erfahren; so tritt hinzu im elektrotechnischen Lehrgang: Theorie der Minen und Explosivstoffe, Zerstörung von Telegraphen, drahtlose Telegraphie und Telephonie; im physikalischen Lehrgang: Chemie und angewandte Mechanik, Differential- und Integralrechnung, Anwendung der Elektrizität für Beleuchtung und Kraftübertragung; im Konstruktionslehrgang: Bau von Eisenbahnen einschließlich ihrer Kunstobjekte.

Auch die Lehrmittel haben eine Vervollständigung erfahren; so sind z. B. neben verschiedenen Maschinen für Beleuchtungstechnik auch solche für das besondere Studium der Maschinen- und Heiztechnik beschafft, ferner ist eine besondere elektrische Meßstation eingerichtet worden, die nicht nur den eigenen Lehrzwecken dient, sondern auf die auch die Genieformationen im Bedarfsfalle angewiesen sind.

Die Stammkompagnie der Schule formiert im Mobilmachungsfall ein elektrotechnisches Reservebataillon zu 4 Kompagnien (Minen-, Telegraphen- und Fernsprech-, Funker-, Maschinisten- und Chauffeurkompagnie), das zur Vervollständigung der spezialtechnischen Feld- und Festungsformationen bestimmt ist. A.

Die Erregung, in welche — künstlich oder dem Volksempfinden entsprechend, sei dahingestellt — weite Kreise, auch die des Offizierkorps, gegen „die deutschen Gegner der slawischen Brüder auf dem Balkan“

durch die Verhetzung gewisser panslawistischer Kreise im Zarenreiche hineingetrieben werden, tritt selbst in manchen Artikeln und Betrachtungen der militärischen Presse in die Erscheinung. Die Sache der Balkanstaaten wird geradezu mit der Rußlands identifiziert, ihre Siege als die Rußlands gefeiert, als wenn die Armeen dieser Staaten ihre Erfolge russischer Erziehung verdankten. Man übersieht hierbei, wie ja allerdings auch in manchen Kreisen Westeuropas, daß es zurzeit noch ganz unmöglich ist, ein Urteil zu fällen, was bei den Siegen der Balkanarmeen, auf deren Leistungen und was auf die Gunst des Augenblicks zu rechnen ist, die im Beginn des Feldzuges die türkische Armee mehr oder weniger leistungsunfähig machten. Sei dem nun aber, wie ihm wolle, die Gefahr, daß man die Regierung des Zaren, wie 1877, versuche, in einen Krieg zu treiben, erscheint nicht ausgeschlossen. Die „Unhöflichkeiten" fast der gesamten Presse gegen die österreichisch-ungarische Armee und die Wiener Regierung werden natürlich von dieser Seite zurückgewiesen.

So charakterisiert „Danzers Armeezeitung" Rußlands kriegerische Kraft und seine Leistungen im neunzehnten Jahrhundert in sehr abfälliger Weise: „Der Nimbus Rußlands stammt aus dem Jahre 1812. Der russische Soldatenwitz und die Geschichte haben als Sieger der großen Armee den General ‚Moros' (Frost) und den General ‚Golos' (Hunger) bezeichnet. 1831 hat Rußland zur Bewältigung von 80000 bewaffneten Polen im Weichselgebiet, also im Flachlande, trotz der ausgiebigen Unterstützung durch preußische Munition und Proviant 450000 Mann aufbieten müssen und eine Zeit von 10 Monaten gebraucht.

Im Krimkriege, wo die ganzen Streitkräfte Rußlands mit einer Überseeexpedition Frankreichs und des soldatenarmen Englands sich maßen, ist Rußland ausgiebig geschlagen worden. Die türkischen Lorbeeren 1829 und 1878 waren dürftig. Bei Plewna haben die Rumänen die Lorbeeren für das Zarenreich geholt. Der japanische Feldzug 1904/1905 war ein Kolonialkrieg — zugegeben —, aber die Russen wurden besiegt, trotzdem sie nur halb soviel Verluste erlitten wie die Japaner. Mit welchem Recht aber die Russen sich den Kriegsruhm der Balkanvölker vindizieren, wenn nicht die Lieferung von Berdangewehren an Montenegro, vielleicht auch an Serbien, ihnen ein Recht dazu gibt, ist schwer zu begreifen . . ."

Das ist eine Sprache, die in dem militärischen Organ einer Armee über die andere benachbarte eines mit dem eigenen zurzeit in Friede und Freundschaft lebenden Staates mehr als ungewöhnlich ist.

Freilich war über Österreich-Ungarn in einem keineswegs der be-

kannten „nationalistischen Rechten“ Rußlands angehörenden Moskauer „sonst gemäßigten“ Journal in einem „Politische Hochstapelei“ überschriebenen Artikel u. a. gesagt worden: „Und wenn sich schon jemand getrauen dürfte, mit dem Kriege zu drohen, dann gewiß nicht Österreich, Österreich, das stets geschlagen wurde, in allen Kriegen, von allen Völkern.“ . . . Und weiter: „Rußland und die Balkanslawen, im strahlenden Glorienschein eines unerhörten Heroismus, sind heute nicht gesonnen, einer diplomatischen Hochstapelei Vorschub zu leisten — im Bewußtsein, große, geschichtliche, slawische Ziele und Rechte zu verfolgen, kann und muß es hart und kurz angebunden die Antwort geben: Schaut selber zu, daß ihr nicht einen Anlauf nehmt und dann gleich herunterkollert.“

Diesen hetzenden und auf die Kraft der Armee in großem Selbstbewußtsein trauenden Stimmen stehen andere gegenüber, die der öffentlichen Meinung entgegen den Mut haben, nicht alles in der noch in der „Reorganisation“ nach den Erfahrungen der Jahre 1904 und 1905 begriffenen Armee schön zu finden. Schrieb doch selbst ein Menschikoff in der „Nowoje Wremja“ im Oktober d. J. einen Aufsatz, in dem er die mangelhafte und ungenügende militärische Bereitschaft Rußlands geißelte und warnte, sich in einen Krieg zu verwickeln.

Hatte doch im Sommer schon ein alter, erfahrener Offizier in demselben Organ „Einen Brief aus der Armee“ veröffentlicht, in welchem er z. B. auf die Nichtbereitschaft der Artillerie für den Krieg hinwies und unter Bezugnahme auf die bis in die neueste Zeit andauernden Prozesse wegen Unterschlagungen und Gewissenlosigkeiten von selbst hohen Offizieren Tatsachen als Beweis für den noch heute nicht ausgerotteten Schlendrian in der Heeresverwaltung anführte.

Von den „Probemobilisationen“ an der Westgrenze hat man in letzter Zeit soviel gesprochen und geschrieben. Von einer solchen, die hart an der ostpreußischen Grenze im Jahre 1911 stattfand, heißt es in diesem Briefe wörtlich: „Wie der tatsächliche Zustand der Vorhut in unserer Armee ist, zeigten am besten solche kleinen Prüfungen, wie die Probemobilisierung der Garnison Suwalki (soll wohl heißen des „Militärkreises“?), die vor einem Jahre stattfand oder die Augustmanöver. Leider hat man bis jetzt weder einen Bericht über diese Mobilisierung noch über die Manöver zu Gesicht bekommen.

Die Mobilisierung wurde mit Einberufung der Reserven und Gestellung der Pferde durchgeführt. Sie kam auf einige Zehntausende von Rubeln zu stehen. Zur Beiwohnung dieses Ereignisses war aus

Petersburg ein hoher General (mit Meilengeldern für 24 Pferde) gekommen. Aber nachdem er die Lokalbehörden durch Liebenswürdigkeit bezaubert und einige bürgerliche Abordnungen, von der jüdischen angefangen, empfangen hatte, kehrte dieser hohe General nach zwei Stunden wieder zurück, ohne die mobilisierten Truppen besichtigt zu haben." Es klingt diese Darstellung allerdings sehr tendenziös, wir möchten ihr daher nicht unbedingt trauen. Daß man aber so etwas zu schreiben wagt, läßt bei der Schärfe, mit der man gegen oft ganz unbedeutende Verfehlungen in der Presse in Rußland vorgeht, wohl den Schluß zu, daß doch ein Kern von Wahrheit dem Berichte zugrunde liegen dürfte.

Und an anderer Stelle sagt der Verfasser jenes Briefes: „Wenn aber dem so ist — der Verfasser weist auf die Pflichterfüllung der Offiziere vor dem Feinde hin —, so argwöhnt nicht Verbrechen dort, wo es keine gibt, sondern blickt aufmerksam nach oben in die Petersburger Kanzleien, ob dort alles in Ordnung ist. Grenzen die offiziell bestätigten endlosen Verschleppungen, die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, die zu ständiger Nichtbereitschaft und Rückständigkeit der Verteidigung führen, nicht an Verbrechen? Die Untätigkeit der Petersburger Organe ist verantwortlich nicht nur für das Leben Hunderttausender selbstverleugnender treuer Männer, sondern auch für die Erniedrigung des Vaterlandes. Es wäre entsetzlich, wenn der Feind in der Schlacht bei jedem Korps die Hälfte unserer Geschütze nehmen oder sie der Tempierrohre und guten Patronen berauben würde. Um was ist es aber besser, wenn die Petersburger ‚Freunde' der Armee diese Geschütze und Patronen usw. nicht geben, diese Freunde, die die hauptstädtischen Lebemänner so oft an Unterhaltungsorten und in teuren Restaurants sehen? Die nachsichtig ‚Mängel' genannten tragischen Übelstände der Armee sind irgend jemandes Verbrechen, das verheimlichen zu wollen eine Verletzung der Pflicht gegen das Vaterland ist."

Wir wissen nicht, ob diese unerhörten Beleidigungen maßgebender Persönlichkeiten des Offizierkorps nicht ein Nachspiel vor dem Richter gehabt haben. Bisher scheint es nicht so.

Aber wir wissen aus einem vor wenigen Tagen im Bezirksgericht in St. Petersburg gegen den früheren Kriegskorrespondenten der „Nowoje Wremja", Noshin, wegen eines von ihm geschriebenen Buches „Die Wahrheit über Port Arthur" verhandelten Beleidigungsprozesses, daß zwar der Angeklagte verurteilt wurde, aber Zeugen unter ihrem Eide russische Offiziere in einer Weise charakterisierten, die für die Armee geradezu schmählich war. Von dem Oberstleutnant Sheltenko, einem Günstlinge des Generals Stoeßel, wurde offen gesagt, er sei ein

elender Feigling gewesen, der von einer ihm anvertrauten Stellung geflohen wäre, seine Kompagnie nur dem Namen nach befehligt hätte, dagegen im Stabsquartier in Sicherheit Lobeshymnen auf Stoeßel für den „Nowy Krai" geschrieben hätte. Alle Orden, die Sheltenkos Brust schmückten, seien auf diese Weise erworben worden. Mitarbeiter des „Nowy Krai" bezeugten, daß jene Zeitung alle solche Berichte aus Scheu vor Stoeßel abdruckte, andere Zeugen sagten eidlich aus, daß „die Offiziere bei der Flucht oft ihren Leuten mit gutem Beispiel vorangegangen seien".

Wenn auch freilich trotz dieser vernichtenden Zeugenaussagen Noshin zu einer, wenn auch geringen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, so sind doch diese Vorkommnisse unwidersprochen geblieben.

Unter solchen Verhältnissen und bei dem in den letzten Tagen in St. Petersburg verhandelten „Intendanturprozesse" berührt die Heftigkeit der beleidigenden Angriffe auf eine benachbarte Armee eines befreundeten Staates doppelt peinlich.

Bei Gelegenheit der Debatte über die Mobilmachung des russischen Heeres wurden auch die Fragen der Kohlennot der Eisenbahnen und der Industrie, sowie der Mangel an zuverlässigen schienenlosen Landverbindungen im europäischen Rußland mehrfach berührt. Seit der Zeit, da Rußland im schnellen Tempo, wesentlich für den Export und für den Transport seiner Truppen an die Grenzen, sein Eisenbahnnetz vervollständigte, vernachlässigte es in einer nicht wegzuleugnenden Weise den Ausbau seines Chausseenetzes. Von einem Chausseenetz im europäischen Sinne kann man eigentlich nur im Königreich Polen sprechen, und auch hier steht dieses qualitativ und in seiner Engmaschigkeit weit dem der östlichen Provinzen Preußens nach. Wenn man neuerdings in der russischen Armee der Verwendung der Lastautomobile Interesse zuwendet, so wird anderseits darauf hingewiesen, daß der Zustand der schienenlosen Wege, auch der Chausseen ein so trauriger ist, daß eine nutzbringende Verwendung dieses Verkehrsmittels fast ausgeschlossen erscheint. Die Frage der „Zufuhrwege" zu den Eisenbahnen spielt daher eine wichtige Rolle bei der Mobilmachung und während eines Krieges. Das Verkehrsministerium ist zu einer im Friedenszustande zu freilich sehr ernsten Kommentaren herausfordernden Maßregel geschritten. Es hat, um die ungenügenden Kohlenvorräte der Eisenbahnen zu vervollständigen, die Kohlenvorräte privater Besitzer einfach beschlagnahmt. Es wurden, namentlich auf den Südwestbahnen, Kohlenvorräte angehalten, die infolgedessen Fabriken für die Fortführung ihres Betriebes fehlen. Wenn die von allen Seiten kommenden Klagen über diese Maßregel auch teilweise übertrieben sein mögen, man sie so-

gar auf eine Preisdrückerei des Ministeriums zurückführen will, so bleibt die Tatsache doch immerhin bestehen, und gibt naturgemäß zu den Gerüchten über Rüstungen Rußlands Veranlassung. Mitte November fand eine Sitzung der verschiedenen Kohleninteressenten in Gemeinschaft mit den Vertretern der beteiligten Ministerien in St. Petersburg statt, wobei der Verkehrsminister erklärte, er brauche für 1913 bis 220 Millionen Pud Kohle für die Eisenbahnen, von welcher Menge die inländischen Kohlenwerke 40 bis 50 Millionen Pud nicht würden liefern können. Daher sähe er sich gezwungen, hierfür die Hilfe des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Man darf gespannt sein, wie sich die Lösung dieser Frage gestalten wird.

Für die Frage des Ausschlusses der ausländischen Werften bei dem Neubau der Marine ist die Nachricht nicht ohne Interesse, daß sich der Handelsminister bereits genötigt gesehen hat, das Ministerium zu bitten, von dem Verbot der Erbauung von Schiffen der Marine und von Fahrzeugen der Häfen im Auslande in einem besonderen Falle abzusehen. Es handelte sich nämlich um den Bau eines Eisbrechers für die Ostsee, einer Baggermaschine für das Asowsche Meer und zwei solcher für den Petersburger Hafen. Da trotz aller Verherrlichung der Selbständigkeit der russischen Industrie für Zwecke der Flotte und des Hafenwesens der Handelsminister erklärte, daß die russischen Fabriken einmal für diese Lieferungen unverhältnismäßig hohe Preise gefordert hätten, anderseits gar keine Gewähr böten, daß die Ausführung genügen wird, da sie bisher noch niemals derartige Fahrzeuge in dem gewünschten Typ erbaut hätten, so stellte er das Gesuch, diese Lieferung deutschen Werften, und zwar den Eisbrecher dem „Vulkan“, die Baggermaschine vom Typ „Frühling“ der Schichauwerft in Elbing zu übertragen. Der Ministerrat beauftragte jedoch den Handelsminister noch einmal mit den inländischen Werften in Verbindung zu treten und erst, wenn die Verhandlungen sich zerschlügen, Bestellungen im Auslande zu machen.

Über die Anlage der Manöver und die Ausbildung der Truppenführer hat der Kaiserliche Kriegsherr wiederholt, namentlich auch dem Oberkommandierenden der Garde und der Truppen des Petersburger Militärbezirks seine Anerkennung ausgesprochen. Anscheinend hat man auch in der Armee nach dieser Richtung hin Fortschritte gemacht. Die Kritik hierüber ist aber in der russischen militärischen Presse nicht immer optimistisch, wenn es auch dahin gestellt sei, ob sie stets aus ideellen Gründen geübt wird.

So fand sich unlängst im „Russkij Inwalid“ ein Artikel von A. Snessarew: „Das Gefecht im Frieden“, in dem er darauf hinweist, daß bei dem tatsächlichen Verlaufe der russischen Manöver die „be-

lehrende Seite“ zuwenig Berücksichtigung fände. „Wir sehen es nur darauf ab, Sieger zu sein und den Gegner zu vernichten. Wir wollen innen kämpfen, aber wir vergessen, zu lernen und, was die Hauptsache, zu lehren.“

Obwohl die Anleitungen und Vorschriften für die Manöver vortreffliche Grundsätze enthalten, unterließe man es meist, in systematischer Weise die jüngeren Offiziere, ja auch zuweilen die Stabsoffiziere über die für die Übungen gegebene Kriegslage und die den gegeneinander fechtenden Führern gestellten Ziele zu orientieren. Aus diesem Grunde geht diesen Chargen oft das Verständnis verloren für die Rolle, die sie in ihrem bescheidenen Wirkungskreise dem großen Ganzen gegenüber zu erfüllen haben. Sie gewinnen keinen Einblick in alle die Reibungen des Gefechts, und der Nutzen des Manövers, der nicht zuletzt in der Belehrung über vorgekommene Fehler liegt, ginge für diese Chargen unrettbar verloren. Aber auch die Belehrung der höheren Führer leide darunter, daß man bei der Anlage, der Leitung und der Kritik der Manöver zuviel Gewicht lege auf die Entschlüsse, die gefaßt werden, statt auf die Art, wie man sie durch- und die Entscheidung herbeiführe.

Was für die Manöver gilt, mag auch von Bedeutung für das Gebiet anderer Ausbildungsvorschriften sein. Unstreitig hat die russische Armee eine vortreffliche „Felddienstvorschrift“. Es ist aber unmöglich, die Führer im Frieden nur auf dem Übungsplatze, und im Manöver heranzubilden. Denn hier fehlen alle die Momente der Gefahr, der vielen Reibungen des Krieges, die nur durch Eigenschaften des Charakters überwunden werden können. Ist es doch unstreitig richtig, daß gewisse Eigenschaften in dem Offizier geweckt werden können, den man vor viele Entschlüsse stellt. Charaktere im Frieden zu entwickeln, d. h. dem einzelnen die Möglichkeit hierzu zu geben und in dem Offizierkorps die Gesinnung zu wecken, die — wenigstens die bedeutenderen Persönlichkeiten — zur steten Arbeit an sich selbst ermutigt, das muß die höchste Aufgabe der Männer sein, die an der Spitze eines Offizierkorps stehen und denen die Erziehung desselben anvertraut ist. Insofern muß man dem Verfasser des „Gefechtes im Frieden“ recht geben. Wenn heute die russischen Ausbildungsvorschriften überall die Initiative predigen, so darf man nicht vergessen, daß dies auch einst ein Dragomiroff in fast übertriebener Weise tat. Aber die Führer aller Grade im Japanischen Kriege waren trotzdem nicht für den kühnen Wagemut und die Verantwortungsfreudigkeit erzogen, hatten ihren Charakter nicht hierzu gestählt. Außerordentlich rege ist die Tätigkeit auf dem Gebiete der Militärluftschiffahrt und des Flugwesens. So unternahmen im No-

vember die „Pilotinstruktoren" der Luftschifferschule des Aeroklubs, der Stabskapitän Jatzuk und der Oberleutnant Mesentzoff auf Farman-Apparaten hervorragende Flüge. In der Luftfliegersektion der Luftflottenschule in Sewastopol haben in diesem Jahre 25 Offiziere ihre Pilotenprüfung abgelegt. Mehrere von diesen Offizieren blieben gegen 2 Stunden hierbei in der Luft und erreichten hierbei Höhen von 1000 bis 1600 m.

Das Kriegsministerium hat auf Vortrag der aus dem Auslande, wohin man sie zu Studienzwecken entsandt hatte, zurückgekehrten Offiziere, des Generalmajors Schischkewitsch, des Chefs des Luftschiffahrtswesens, und seines „Gehilfen", Obersten Nemtschenko, drei Luftschiffe von großen Abmessungen im Auslande bestellt. Unter ihnen ist ein lenkbares Luftschiff der „Parseval-Gesellschaft", das ursprünglich für die italienische Armee in Tripolis bestimmt war und noch im Winter abgeliefert werden soll. C. v. Z.

## Spanien.

Neu-formation der Eisenbahn-truppen.

Nach dem Dekret vom 8. November 1912 wird das bestehende Eisenbahnbataillon zu einem Regiment mit 8 aktiven und 8 Depotkompagnien umformiert. Jeder Kompagnie wird zu Ausbildungszwecken ein bestimmtes Eisenbahnnetz zugeteilt, dessen Angestellte, soweit sie noch dienstpflichtig sind, zu den Depotkompagnien treten. Es stehen: 1. Kompagnie in Barcelona, 2 in Saragossa, 3. in Léon, 4. in Médina del Campo, 5. in Valencia, 6. in Alcazar de San Juan, 7. in Cordoba, 8. in Bobadilla.

Die geradezu unhaltbaren Verhältnisse des letzten langwierigen Eisenbahnstreiks haben auf die Durchführung dieser Organisation sicherlich einen Einfluß ausgeübt.

Spreng-abteilungen bei den Feldtruppen

Nach dem Dekret vom 9. Oktober 1912 werden die bereits durch königlichen Befehl vom 4. Januar 1912 vorgesehenen Abteilungen für den Umgang mit Sprengstoffen nunmehr bei den 8 Infanterieregimentern der 1. und 4. Division und in der 1. Chasseurbrigade aufgestellt. Jede Abteilung besteht aus 1 Offizier, 1 Sergeanten, 2 Korporalen und 16 Mann und führt an Sprengstoffen 144 Patronen und 96 Zünder.

Stationen für drahtlose Telegraphie.

Die Regierung hat folgende Stationen für drahtlose Telegraphie errichten lassen:

1. Eine Zentralstation in Aranjuez zur Verbindung mit allen übrigen Stationen des Landes; 2. eine Küstenstation, 3 km von Cadix entfernt; 3. Stationen auf den Canarischen Inseln in Santa Cruz und Las Palmas mit einem Aktionsradius von etwa 2000 km; 4. Stationen

in Barcelona und bei Prat de Llobregat, die mit Coltano in Italien, Marseille und den Balearen in Verbindung stehen, wo gleichfalls Stationen errichtet sind. A.

## Vereinigte Staaten.

Maritime Radio-Großstationen.

Am 28. Oktober 1912 ist vom Marinedepartement eine Radiogroßstation in Arlington bei Washington in Betrieb genommen worden, deren Reichweite unter normalen Verhältnissen etwa 5000 km betragen soll. Am Eröffnungstage wurden mit den Stationen in Key West (Südflorida, etwa 1700 km) und Colon (auf Cuba, etwa 2000 km) Telegramme gewechselt. Die funkentelegraphische Ausrüstung ist bereits seit 1910 in der Station in Brant Rock (Mass.) benutzt gewesen. Die Antennen werden von 2 Stahltürmen von etwa 140 m und einem von ca. 200 m Höhe getragen. A.

Änderungen an den Zündern der 7,62 cm-Spreng-granaten.

„Army and Navy Journal“ zufolge sind die Milizen angewiesen worden, ihre Bestände an 7,62 cm-Sprenggranaten zurückzugeben, da ein bei Tobyhanna vorgekommener Unglücksfall nach dem Ergebnis der Untersuchung durch gewisse Mängel der Zünder verursacht worden sein soll, die daher abgestellt werden müßten.

Beschießen von Scheinwerfern.

Ein interessantes Schießen gegen einen in unbekannter Entfernung und an unbekannter Stelle aufgestellten Scheinwerfer wurde am 12. Oktber v. J. bei Peckskill (N. Y.) in dunkler Nacht mit nebliger Luft ausgeführt. Bei einer Anfangsentfernung von 1600 m (die Entfernungen sind in Meter umgerechnet, d. Red.) gelang mit dem dritten Schuß die Bildung einer 400 m-Gabel (870—1235 m) gegen den auf die Batterie gerichteten Scheinwerfer und wurde der vierte Schuß (1050 m) als „anscheinend richtig“ beobachtet. Eine auf diese Entfernung abgegebene Salve von drei Schuß hatte keinen Erfolg. Darauf wurde auf 960 m zurückgegangen und auf dieser Entfernung, sowie dann je 45 m zulegend, je zwei Schuß abgegeben. Als auf diese Weise eine Entfernung von 1190 m erreicht war, brannte das Licht noch, obwohl ein 180 m seitwärts aufgestellter Beobachter richtige Lage der Schüsse meldete. Beim 24. Schuß ward endlich die Lampe umgeworfen und das Licht verlöscht. „Army and Navy Journal“ stellt fest, daß das Treffen eines so kleinen Zieles mit Schrapnelfeuer schwer sei; ferner, daß das Einschießen nicht schwierig sei, da die Flamme der springenden Geschosse deutlich sichtbar sei, und da die Minusschüsse durch ihren Rauch und den aufgewirbelten Staub die Flammen des Scheinwerfers rötlich färbten und somit beobachtet werden könnten; endlich wird die Verwendung eines Hilfsbeobachters als sehr wünschenswert bezeichnet.

Die Verkehrsabteilung hat Flieger und Flugzeug zu Versuchen, Feldartillerieschießen von Aeroplanen aus zu leiten, zur Verfügung gestellt. Frühere Versuche, hierzu Fessel- oder Lenkballons zu verwenden, hatten nicht befriedigt, da diese dem feindlichen Feuer selbst ein zu gutes Ziel boten; jetzt wird die Feldartillerieabteilung bei Fort Riley die oben genannten Versuche ausführen, deren Ergebnis mit Interesse zu erwarten sein wird.

**Feuerleitung der Feldartillerie vom Aeroplan.**

Schon vor Jahren waren in Amerika Versuche mit einer neuen Erfindung, der Isham-Granate gemacht worden, einem Geschoß mit großer Sprengladung, das die zu beschießenden Panzerwände durch eben diese letzteren zerstören will, während die Panzergranate sie als Vollgeschoß durchschlagen und durch ihre Sprengladung diesen Durchschlag verstärken oder im Innern des durchschlagenen Zieles wirken will. Die Versuche haben s. Z. nicht befriedigt; jedoch scheinen dem Erfinder einige Verbesserungen gelungen zu sein, so daß noch einmal Vergleichscshießen beider Geschoßarten angeordnet und dafür zunächst 42000 Mark ausgeworfen worden sind. Anfang November 1912 haben auf dem Schießplatz Indian Head Vergleichsschießen gegen eine Panzerwand stattgefunden, und jetzt soll der Monitor „Tallahasse“ mehrere Isham- und Panzergranaten auf große Entfernungen (8000—10000 m) gegen das alte Rammschiff „Katahdin“ verfeuern, um wieder einmal zu demonstrieren, ob die Wirkung der Sprengladung aus Gelatine gegen die Schiffswand größer sei, als deren Durchschlagung und Sprengwirkung im Innern.

**Von der Isham-Granate.**

Nach „Army and Navy Register“ vom 23. November 1912 hat sich bei den nördlichen Küstenbefestigungen der Mißstand ergeben, daß die Verschwindlafetten im Winter durch Eis blockiert werden. Der aufgefallene Schnee schmilzt bei Sonnenbestrahlung, rinnt nach den Rücklauf- und Drehmechanismen, gefriert hier und macht das Geschütz bewegungslos. Das „War Department“ hat zunächst 3150 Mark ausgeworfen zur Anschaffung eines eisernen, mit Segeltuch bedeckten Schutzgerüstes für ein Geschütz in Portland Harbor; bewährt sich diese Maßnahme, so würden für die in Betracht kommenden 50 Küstenkanonen und rund 100 Mörser etwa 315000 Mark aufgewendet werden müssen, um sie in gleicher Weise zu schützen.

**Durch Frost blockierte Küstengeschütze.**

W.

# Literatur.

## I. Bücher.

**Kuropatkin und seine Unterführer.** Kritik und Lehren des Russisch-Japanischen Krieges von Frhr. von Tettau, Oberstleutnant a, D. I, Teil: Von Geok-Tepe bis Liaoyan. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 9 M., gebunden 10,50 M.

Wir haben an dieser Stelle das russische Generalstabswerk in seiner mustergültigen Bearbeitung durch den Oberstleutnant von Tettau gewürdigt, jetzt bietet uns derselbe Schriftsteller anknüpfend an Kuropatkin und seine Unterführer eine auf zwei Bände berechnete kritische Geschichte des Feldzuges, von denen der erste vorliegt. Eine besondere Würdigung dieses hervorragenden Werkes soll erfolgen, sobald auch der II. Band erschienen ist. Ich möchte hier nur auf einige Punkte hinweisen. Die Entsendung des Detachements an den Yalu hat sich bitter gerächt, aber es hat doch auch erheblichen Zeitgewinn verschafft. Die Entsendung dieser Truppe hätte sich noch mehr bezahlt gemacht, wenn Kuropatkin am 5. Mai auf die Nachricht von der Landung der Japaner in der Yentuwabucht den einzig vernünftigen Gedanken einer Offensive gefaßt hätte. Ich verweise auf die Ausführungen des Verfassers auf S. 131 im Verein mit den Berechnungen des Hauptmanns Polmann im „Küstenkrieg", S. 93 und 220. Aber an Stelle einer kraftvollen Offensive kam er nur zu einer Entsendung einer schwachen Brigade unter General Sykow. Der Befehl, durch den diese Abteilung zurückgerufen wurde, „gestattet einen interessanten Einblick in den Seelenzustand des russischen Armeeoberkommandos, in welchen dasselbe durch die Nachricht über die Landung der Japaner versetzt wurde. Menschenfressende Kannibalen können einem fast keine größere Furcht einjagen, als es hier der Fall war" (Oberst Breit).

Kuropatkin wollte den Krieg nicht und hoffte, ihn durch Nachgiebigkeit vermeiden zu können, schließlich wird er aber doch dem Zarenreiche zu ungelegener Stunde aufgedrungen. Mit halbem Herzen ist Kuropatkin bei diesem Kriege, und so entsteht bei ihm, genährt durch seinen Oberquartiermeister Charkewitsch, den Verfasser einer umfangreichen Literatur über den Feldzug von 1812, der Gedanke des Zurückweichens auf Charbin. Kuropatkins Passivität und Vorliebe für die Defensive kommen hierbei zum Ausdruck. Seine im Rechenschaftsbericht geäußerte Überzeugung, daß das Zarenreich stets bereit sein müsse, mit dem Kern seiner Streitkräfte einer unvermuteten Offensive seiner beiden westlichen Nachbarn zu begegnen, hat sichtlich seine Offensivlust im fernen Osten gelähmt. Hier hätten wir vom Verfasser gern mehr gehört. Jedenfalls war die stete Befürch-

tung vor einem Überfalle Deutschlands und Österreich-Ungarns, außer den ursprünglich zum Abtransport nach Ostasien bestimmten Armeekorps (X., XVII.) Veranlassung, sich mit Improvisationen zu begnügen, bis man viel zu spät die Grundlosigkeit seiner Befürchtungen erkannte. In diesen psychologischen Vorgängen ist die erste Ursache für die schwächliche russische Kriegsführung zu erblicken; daraus wuchs die Scheu vor der großen Entscheidung immer mehr empor. So oft Kuropatkin den Arm zum scharfen Schlage zu erheben suchte, lähmte der Zweifel den Willen und hielt den schützenden Schild vor das erkennende Auge. So wurde aus der großen Offensive eine die Entscheidung noch immer weiter verzögern wollende Rückzugsdefensive, verbunden mit gelegentlichen Angriffsversuchen. Diese ist um so seltsamer, da man doch vor dem Kriege die Japaner unterschätzt hatte. Mit den ersten Erfolgen der Japaner mit der überraschenden Kriegseröffnung verwandelte sich jedoch die Unterschätzung des Feindes in eine Überschätzung seiner Streitkräfte, die sich in vorsichtiger Scheu der russischen Führung vor dem frischen Wagen geltend machte und in Wahrheit nichts anderes war, als die unbewußte Erkenntnis des überlegenen Geistes und Willens der japanischen Führung. Eine zahlenmäßige Überlegenheit war dazu auf russischer Seite. Das ist eben die Bedeutung des Anfangserfolges, die wir nicht unterschätzen wollen.

Kuropatkin hat nach dem Kriege die Ursache der Niederlagen des russischen Heeres klargelegt. Kuropatkin ist sich klar, daß er kein Feldherr, kein Suworow, kein Napoleon sei. Feldherrntum läßt sich nicht erziehen, er ist eines der Imponderabilien, die sich erst in Stunden der Gefahr zeigen und mit denen man nicht vor einem Kriege als gegebenen Größen rechnen kann. Wenn der Feldherr nur weiß, was er will, so kann er bei guter Ausbildung von Heer und Unterführern in der Wahl der Mittel fehlgreifen, die Taktik kann dann wieder gut machen, was die Strategie versäumt hat. Unmöglich ist dieses bei einer schwachherzigen Führung, die der Truppe nicht klar und deutlich bezeichnet, was sie fordert. Darüber gibt die Schlacht von Taschitschao lehrreiche Auskunft. „Auch wenn die russischen Führer über das best geschulte Heer der Welt verfügt hätten, wären sie trotz ihrer Übermacht geschlagen, weil es ihnen an Entschluß und festem Willen fehlte. Und anderseits hätten sie auch mit ihrem minderwertigen Kampfverfahren siegen müssen, wenn sie nur von dem Geiste wagemutiger Initiative beseelt gewesen wären.“

Gewiß war dem General Kuropatkin bekannt, wie gering Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit der Führer im russischen Heer entwickelt waren. Es wäre ganz besonders interessant gewesen, wenn der Herr Verfasser, zweifelsohne einer der besten Kenner des russischen Heeres, gezeigt hätte, was Kuropatkin als Kriegsminister im Frieden getan hatte, um die taktischen Schwächen des russischen Heeres zu beseitigen; wie sich bei ihm im Frieden der Offensivgeist

gezeigt hatte. Theoretisch war er voll und ganz von der Bedeutung der Offensive durchdrungen, nur verstand er nicht, seine Gedanken zur Tat zu erheben.

In dem Vorwort des ersten Bandes des russischen Generalstabswerkes schreibt Freiherr von Tettau: „Die objektive Schilderung der Maßnahmen der russischen Führung läßt keine Zweifel darüber, daß die russische Armee den unglücklichen Verlauf des russischen Feldzuges nicht schwierigen Verhältnissen zuzuschreiben hatte, sondern daß sie unter allen Umständen hätte siegen müssen, wenn sie im Geiste der Initiative erzogen und von ihm beseelt gewesen wäre und wenn an ihrer Spitze entschlossene, verantwortungsfreudige Führer gestanden hätten.“ Diese Erziehung als Kriegsminister nicht begründet und wenn er sich hierfür außerstande gefühlt hätte, seinen Abschied gefordert zu haben, in diesen Unterlassungen liegt die eigentliche Schuld Kuropatkins.

Das hervorragende Werk des Oberstleutnants von Tettau sei zum Studium ganz besonders empfohlen. Balck.

**Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.** Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung, I. Heft. 48. Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit II. Aus dem Russisch-Japanischen Kriege 1904 bis 1905. 7. Zwischen Sandepu und Mukden. Mit 14 Ansichten, 4 Textskizzen, 5 Karten in Steindruck und 9 Anlagen in Buchdruck. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 6 M.

Heft 48 der Einzelschriften enthält Angaben über das Leben der Truppe in den Verteidigungsstellungen, die zweckmäßig noch mehr erweitert wären durch Skizzen, um die hier gesammelten Erfahrungen auch für unsere Armee nutzbar zu machen.

In Ergänzung des russischen Generalstabswerkes werden einige Dienstschriften mit Vorschlägen für die Weiterführung der Operationen mitgeteilt.

Interessant ist eine Würdigung der Streifzüge der schwachen Abteilungen Naganuma und Hasegawas in das Rückengebiet des russischen Heeres, um hier, soweit hinter der Schlachtstellung des Feindes Bahnzerstörungen vorzunehmen, daß etwaige Verstärkungen nicht mehr rechtzeitig eintreffen konnten. Bei Anordnung eines derartigen Raids vor einem Entscheidungskampf ist jedesmal die Frage zu erwägen, ob zu einem Entscheidungskampfe der Kräfteeinsatz auch der Wirkung entspricht. „Je kleiner aber die entsandten Abteilungen waren, um so mehr mußte darauf gesehen werden, daß sie durch Marschverluste auf ihrem weiten Wege nicht noch mehr zusammenschmolzen, und um so größer mußte die Leistungsfähigkeit des einzelnen sein. Eine sorgfältige Auswahl von Reiter und Pferd war daher geboten und die Zusammenstellung dieser Abteilungen aus

verschiedenen Regimentern angebracht, im Gegensatz zu dem Grundsatz von der Wahrung der Verbände. Soweit dies möglich war, wurden auch hier die Mannschaften der verschiedenen Regimenter unter einem Offizier ihres eigenen Regiments in geschlossene Züge zusammengestellt."

Auf russischer Seite hat zur Entsendung der Abteilung Gillenschmidt wohl lediglich der Wunsch der Heeresleitung geführt, den japanischen Ritt nicht unbeantwortet zu lassen. Wenn die Masse der Kavallerie nur im Zusammenhang mit der geplanten russischen Offensive eingesetzt werden sollte, so war dieser Entschluß an und für sich gewiß richtig, nur mußte das Ziel der Kavalleriedivision Rennenkampf nicht die rückwärtigen Verbindungen, sondern die Flanke des Gegners sein. Sie durfte nicht fern vom Schlachtfelde Einzelerfolgen — und mochten sie noch so verlockend sein — nachjagen. Ihre Aufgabe lag allein auf dem Schlachtfelde selbst, bei dem Kampfe um die Entscheidung. Wenn General Rennenkampf in Ausführung des ihm erteilten Befehls, gleichzeitig mit der russischen Offensive gegen die rückwärtigen Verbindungen vorzustoßen, sich den japanischen Hauptetappenort Liaoyang als Angriffsziel ausersehen hatte, so hatte er damit wenigstens den Punkt der japanischen Verbindungen gewählt, dessen Wegnahme den Munitionsersatz und die Verpflegung ganz erheblich beeinflussen konnte. Ob ihm die Wegnahme, selbst bei einer Besatzung von nur ein bis einundeinhalb Bataillonen, mit seinen Kasaken gelungen wäre, ist immerhin zu bezweifeln.

Daß man mit der diesem Hauptunternehmen vorausgehenden Entsendung der Abteilung Gillenschmidt große Erfolge nicht erzielen würde, darüber wird auch die russische Heeresleitung nicht im Zweifel gewesen sein. Die Beendigung des Antransports der japanischen dritten Armee durfte doch wohl als sicher gelten, desgleichen wußte man aus Spionennachrichten, daß das japanische Heer in seinen Magazinen hinter der Front soviel Vorräte aufgestapelt hätte, daß die Unterbrechung der Bahnlinie auch auf ein bis zwei Wochen erheblichen Einfluß auf seine Operationsfähigkeit nicht haben konnte. Darauf aber, daß die Japaner durch das Erscheinen einer kleinen Abteilung in ihrem Rücken zur Entsendung stärkerer Kräfte veranlaßt werden würden, war nach dem Ergebnis, das in dieser Beziehung der Januarraid Mischtschenkos gezeitigt hatte, nicht zu rechnen.

Der materielle Erfolg war gering, was in dem technischen Ungeschick des Kavalleristen eine Erklärung findet. Zuteilung berittener Pioniere erscheint dringend erforderlich.

Die russischen Maßnahmen zum Bahnschutz sind sehr wohl durchdacht, auf europäischen Kriegsschauplätzen wird man wohl niemals über eine Truppe verfügen können, die vollständig mit der Bahn und hirer Umgebung so gut vertraut ist, wie in diesem Falle es die russische Bahnschutztruppe war. Die Truppe war in Bewachung und bewegliche Reserve gegliedert. Eine sehr gewagte Maßnahme war es

jedoch, diesen Abteilungen ausdrücklich das Recht zu geben — sei es auch nur im Augenblicke höchster Gefahr — Truppentransporte anzuhalten und im Bahnschutz zu verwenden. Es wird dazu führen, daß das Gefühl der eigenen Verantwortung für eine solche, doch nur im dringendsten Notfalle zu rechtfertigende Maßnahme schwindet, und daß ohne zwingenden Grund Truppen aufgehalten werden, deren rechtzeitiges Eintreffen an entscheidender Stellung von ausschlaggebender Bedeutung geworden wäre. Die Schutzabteilungen müssen in der Lage sein, durch ihr Feuer die anvertrauten Objekte unmittelbar zu decken und feindliche Annäherung an sie zu verhindern. Ihre Aufklärungsmaßnahmen werden sich auf die Nahaufklärung und den Streckenschutz beschränken müssen. Die Fernaufklärung ist Aufgabe der Reserveabteilungen, die daher den größten Teil der Kavallerie erhalten.

Wenn die japanische Unternehmung gegen die russische Eisenbahn gelang, so liegt dieses in dem überraschenden Auftreten der Japaner in dem jede Wachsamkeit einschläfernden Einerlei des Dienstes, dann in einer übermäßigen Bewertung der von Agenten eingesammelten Nachrichten. Wie wenig dies trotz seiner anscheinend voneinander unabhängigen Nachrichtenübermittelung wirklich brauchbare Meldungen lieferte, zeigen die maßlosen Übertreibungen der Stärken der Japaner; wie wenig die russischen Stäbe Wahres und Falsches zu unterscheiden vermochten, der Umstand, daß noch nachträglich gerade einige richtige Nachrichten für falsch erklärt wurden.

Lagen auch in der Mandschurei immerhin besondere Verhältnisse vor, so dürfen niemals Agentennachrichten, die nicht durch andere von ihnen völlig unabhängige Umstände unterstützt werden, den Ausgangspunkt für wichtige Operationen abgeben. Gleichlautende Agentennachrichten aus verschiedenen Quellen sind nicht als sich gegenseitig bestätigend anzusehen, wenn nicht völlig einwandfrei nachgewiesen werden kann, daß sie tatsächlich nicht den gleichen Ursprung haben. Ebenso sind alle Nachrichten, die auf Aussagen der Bevölkerung beruhen, mit größter Vorsicht aufzunehmen, meist werden sie als übertrieben zu gelten haben. So wenig wahrscheinlich auch eine Entsendung starker japanischer Kräfte in das Rückengebiet der Russen war, die russische Heeresleitung sah sich doch veranlaßt, zum Schutz des Rückengebietes gegen eine Gefahr, die schon längst wieder beseitigt war, 12 Bataillone, 8 Eskadrons, $34^1/_2$ Sotnien und 36 Geschütze sowie 10000 Ergänzungsmannschaften abzuzweigen. Balck.

**La méthode dans l'étude de la strategie.** Par colonel Cordonnier du 119. d'infanterie, ancien professeur à l'école supérieure de guerre. Paris 1912. Henri Charles Lavauzelle. Preis 1 Frs.

Eine kleine Schrift, die auf 46 Seiten als wichtigstes Mittel zur Ableitung von strategischen Grundsätzen das Studium der Geschichte

empfiehlt. Nach deutschen Ansichten würde sich dies mit geringerem Aufwand geistreicher Spielereien haben beweisen lassen. Es kann als feststehende, allgemeine Wahrheit gelten. — Von manchen zutreffenden und schiefen Urteilen über Moltke, seinen strategischen Grundsätzen und deren Weitergabe an die deutsche Armee wollen wir nicht reden. Dagegen scheint folgende Stelle der Erwähnung wert: „Die deutsche Literatur (die strategische) ist wesentlich reicher als die unsrige, aber sie ist nicht für Frankreich maßgebend, weil ihr die Mannigfaltigkeit und die Elastizität fehlt. Alle deutschen Erörterungen rechnen mit einer Überlegenheit der Kampfmittel; alle für die Kriegsvorbereitungen maßgebenden Gedanken zielen dahin, diese Überlegenheit zu einer niederschmetternden zu machen. Wenn durch den Gang der Politik Deutschland dahin käme, seine zahlenmäßige Überlegenheit einzubüßen (sic!! Leider haben wir sie gar nicht!), würden seine taktischen wie strategischen Grundsätze in nichts zerfließen." — Der gelehrte Herr Verfasser muß sich schon den Einwand gefallen lassen, daß Deutschland zwar 25 Millionen Einwohner mehr hat als Frankreich, daß aber eine zahlenmäßige deutsche Überlegenheit nicht besteht. Inwieweit man weiter überhaupt von strategischen Grundsätzen im deutschen Heere sprechen kann, erscheint vollends unklar. -l.

**Aus Vorträgen an der k. u. k. Armeeschiefsschule über Waffenwesen.** Als Manuskript gedruckt. Wien 1912. Im Selbstverlage der k. u. k. Armeeschießschule.

Jede von der k. u. k. Armeeschießschule herausgegebene Schrift habe ich mit dem größten Interesse in die Hand genommen und wohl kaum eine aus der Hand gelegt, ohne irgendeine Anregung zum Nachdenken darin gefunden zu haben. Kein Wunder, daß das Interesse und Verständnis für schießtechnische Fragen bei den Infanterieoffizieren der uns verbündeten Macht auf einer hohen Stufe steht.

Die vorliegende Schrift enthält zwölf an der Anstalt gehaltene Vorträge aus dem Gebiet des Waffenwesens. Der erste Aufsatz gibt eine sehr interessante Schilderung des Werdegangs der Handfeuerwaffen von ihrem ersten Anfang (1331) bis zum Selbstladegewehr. Über dieses handelt der zweite Aufsatz; seine Vorzüge und Schwächen werden sachgemäß beleuchtet; seine Einführung wird davon abhängen, ob es eine unbedingte Überlegenheit über die im Gebrauch befindlichen Modelle besitzt. Während die ersten beiden Kapitel mehr die technische Seite der Gewehre betrachten, beschäftigt sich das dritte Kapitel mit den „neuen Gewehrpatronen" und hat dadurch ein besonderes Kapitel für den Ballistiker, aber auch für den Frontoffizier; denn der Wert einer Feuerwaffe hängt nicht zuletzt von ihrer Patrone ab. Es wird der Übergang vom 11 mm-Kaliber auf 8 mm und darunter geschildert, dann aber sehr eingehend die An-

nahme der Spitzenform und deren Einfluß auf die ballistische Leistung der Waffe dargelegt. Eine Tabelle und mehrere graphische Vorstellungen lassen den großen durch die S-Geschosse gemachten Fortschritt erkennen. An der Spitze aller modernen Gewehre steht, was die ballistische Leistung anbetrifft, das spanische Gewehr, dessen Patrone von der deutschen Waffen- und Munitionsfabrik konstruiert und durchprobiert ist dessen Flugbahn auf kleinen Entfernungen bestreichender ist, als die des deutschen S-Geschosses und bis auf 1800 m auch eine unbestreitbare Überlegenheit über die französische balle D besitzt. Auch über Patronen mit Panzergeschossen wird berichtet. Eins dieser Geschosse soll Stahlbleche von 6 mm Stärke bis auf 350 m, solche von 3 mm Stärke bis 1100 m glatt durchschlagen. Solange solche Geschosse ihres hohen Preises wegen nur für besondere Zwecke verwendet werden können, ist ihr Wert sehr zweifelhaft. Wird ihre Herstellung billiger, so werden sie sicher eine große Bedeutung erlangen, zumal manche Konstruktionen auch ballistische Vorzüge besitzen. Der folgende Aufsatz bespricht die Verwendungsfähigkeit der Gewehre und Pistolen; er hat für den Offizier nur geringes Interesse. Dagegen ist der nächste, das Anschießen von Handfeuerwaffen und Maschinengewehren behandelnde Aufsatz von um so größerem Interesse. Ich habe mehrfach — in dieser Zeitschrift im Heft Nr. 463 (April 1910) — darauf hingewiesen, daß die in der deutschen Schießvorschrift enthaltenen Bestimmungen über das Anschießen ihren Zweck, ein zuverlässiges Bild von der Treffleistung der Waffe zu geben, durchaus nicht erfüllen. Die Ausführungen der Armeeschießschule sind von mustergültiger Klarheit und verdienen allgemein bekannt zu werden; im Rahmen einer Buchbesprechung kann aber nicht näher darauf eingegangen werden. Von großem Interesse für alle Infanterieoffiziere, namentlich Kompagniechefs, ist die Abhandlung über das „Konservieren von Handfeuerwaffen“, während die Aufsätze „Über die Pulvererzeugung“ und „Pistolen mit Schulterstück“ mehr den Fachmann interessieren. Drei fernere Aufsätze behandeln neuere Erfindungen: Schalldämpfer bei Schußwaffen, Infanterieschutzschilde, Hand- und Gewehrgranaten. Alle drei Erfindungen werden kritisch betrachtet, vor ihrer Überschätzung wird gewarnt, ohne den ihnen zugrunde liegenden Gedanken zu verwerfen. Der letzte Aufsatz endlich berichtet über die in Deutschland, Frankreich, Rußland, Italien, England, Japan, der Schweiz, der Türkei, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Montenegro, Holland, Dänemark, Belgien, Spanien und Portugal eingeführten Maschinengewehrsysteme und -formationen.

Diese gedrängte Übersicht zeigt, welch reiche Anregungen die österreichischen Infanterieoffiziere ihrer Armeeschießschule verdanken. Immer wieder lege ich mir die Frage vor: Warum kann die deutsche Infanterieschießschule nicht in gleicher Weise für die Belehrung

unserer Offiziere sorgen? Das Interesse für alle das Schießen betreffenden Fragen ist bei unseren Offizieren sehr groß; leider aber steht das Verständnis dafür in einem argen Mißverhältnis zu dem Interesse. Beides wird durch die Fülle der einschlägigen Literatur bewiesen. Aber woher soll bei den überaus schnellen Fortschritten der Technik und Wissenschaft das Verständnis kommen, wenn ihm keine Nahrung von der Stelle zugeführt wird, die vor allen anderen dazu berufen ist? H. Rohne.

**Taktische Lehren des Russisch-Japanischen Krieges.** Von Oberst des Generalstabes A. Swetschin. St. Petersburg 1912. Herausgegeben von der Offizierschießschule, Preis 2 Rubel 75 Kopeken. (In russischer Sprache.)

Von dem auf militärwissenschaftlichem Gebiete rühmlichst bekannten Oberst Swetschin verfaßt, gibt das vorliegende Werk das Ergebnis seiner in diesem Jahre den kommandierten Offizieren der Offizierschießschule gehaltenen Vorträge. Der Verfasser verwirft jede Schablone in der Behandlung taktischer Aufgaben. Daher wählt er mit Vorliebe Beispiele aus den Vorgängen des letzten Krieges, in denen die betreffenden Führer ihre Aufgabe verfehlten. Er weist aber auch darauf hin, daß die Lage des Führers unter den Eindrücken des Gefechts und den Reibungen des Krieges eine ungleich schwerere ist als die des Taktikers „am grünen Tische" daheim. Auch beschränkt Swetschin sich nicht auf die Kritik, sondern gibt die Lösung, die nach seiner Ansicht die richtige sein dürfte. Die den einzelnen Abhandlungen beigegebenen Pläne sind vervollständigt durch Photographien wichtiger Geländeteile. So wird auf einem Bild ein Gaoljanfeld gezeigt, durch welches sich Infanterie hindurcharbeitet. Ein anderes enthält das Schneefeld bei Sandepu mit den sich auf ihm sehr günstig für die feindliche Artillerie abzeichnenden russischen Infanteriestellungen in den Schützengräben. C. v. Z.

**Geschichte des Vorpommerschen Feldartillerieregiments Nr. 38 und seiner Stammbatterien.** Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Major Duckstein. Mit 4 Tafeln, 1 Farbendruck, 5 Karten. Berlin 1912. Gedruckt bei Büxenstein. Selbstverlag des Regiments. Preis 0,75 M.

Das kleine Buch soll als Grundlage für den Unterricht in der Geschichte des Regiments und zur Erinnerung der Angehörigen desselben an den Truppenteil dienen. Es gibt auch die kriegerische Geschichte der beiden Batterien, welche im Verbande des Pommerschen Feldartillerieregiments Nr. 2 an den Feldzügen 1866 und 1870/71 teilnahmen und dann bei der Errichtung des Regiments im Jahre 1899 als 1. und 2. Batterie zu ihm übertraten.

Das kleine, trefflich ausgestattete Buch entspricht ganz seinem Zweck. C. v. Z.

**Meine Dienstzeit.** Erinnerungen aus meinem Soldatenleben. Jahrgang 1912. Berlin 1912. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. Berlin SW 61, Johanniterstr. 6.

Im alten Gewande würdiger Ausstattung und, was wichtiger ist, aus dem alten bewährten Geist herausgewachsen, liegt ein neuer Jahrgang dieser unseren Lesern längst bekannten Zeitschrift, der fünfte, vor. Die Zusammenfassung dessen, was in 52 mühevollen Arbeitswochen von der Schriftleitung und dem Verlage geschaffen ist, wendet sich auch diesmal wieder an das Interesse aller derer, die für unsere jungen Kameraden im bunten Rock ein Herz haben. Der Jahrgang kommt auch diesmal wieder recht zur Entlassung der alten Mannschaften, der Kapitulanten, der Burschen, denen man gern eine dauernde Erinnerung an die Dienstzeit mitgeben möchte, und er behält den Wert einer dauernden Geschenkgabe auch für den Offizier, den Kompagniechef, der den Weihnachtstisch der Kompagnie zu besorgen hat. Er hat in diesem Jahre einen Begleiter in einem „Meine Dienstzeit-Kalender" gefunden, der auf 80 Seiten und geschmackvoll broschiert eine Fülle von gesundem und kernigem Lesestoff bietet[1]).

Wie gesagt, der alte wehrhafte und vaterländische Geist der Wochenschrift spricht auch aus dem neuen Jahrgang. Aber es ist auch diesmal wieder nicht nur ein Geist des Festhaltens an sturmerprobten Grundsätzen, sondern er verbindet sich mit einem klaren Blick für die Notwendigkeit des Fortschreitens auf neu eingeschlagenen Wegen, der Erweiterung des schon von Anfang an weit umschriebenen Stoffkreises, der den Mann unter der Fahne, den Reservisten und Landwehrmann, den Bauern, Arbeiter, Bürger anregen und beschäftigen kann und soll. Ich greife einzelne Titel heraus: „Deutschlands Weltstellung" (eine Reihe von 7 Aufsätzen), „Luftfahrt" usw. (3 Aufsätze), „Reservisten und Kriegervereine", „Die Hygieneausstellung zu Dresden", eine Anzahl Aufsätze über Jugendpflege usf. Der Kalender nimmt u. a. auf die Jahrhundertfeier der Befreiungskriege und das 25jährige Regierungsjubiläum des Kaisers Bezug. Aber auch auf die tatsächliche Vermeidung von Fehlern, in die unsere ausgesprochen vaterländisch-nationale, volkstümlich sein wollende Literatur oft verfällt, sei anerkennend hingewiesen. Dr. v. Graevenitz.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleurs militärische Zeitschrift.** (November.) Italien und Tripolis. — Bewertung und Verwendung der Nachschubmittel im Feldkriege. — Über Feldartilleriewirkung. — Die Anwendung der Kälte in der Heeresverpflegung.

---

[1]) Der Preis des gebundenen Jahrgangs 1912 „Meine Dienstzeit" beträgt wieder 2 M. Die bisher erschienenen fünf Bände werden zum Vorzugspreise von 7 M. geliefert. Der Kalender 1913 kostet 20 Pf., 50 Exemplare kosten 8 M., 100 Exemplare 15 M.

**Revue militaire des armées étrangères.** (November.) Änderungen der Gefechtsvorschriften der deutschen Feld- und Fußartillerie. — Die Militärreorganisation Österreich-Ungarns. — Der Etat des Deutschen Reiches 1912/13.

**Journal des sciences militaires.** (Nr. 119/120.) Die kavalleristische Kampfart Napoleons. — Betrachtungen über die Verteidigung der Nordgrenze. (Forts.) — Die Artillerie bei den Manövern der 12. Division 1912. — Beobachtungen über die deutsche Strategie in den Kämpfen gegen die Hereros. — Das schweizerische Heer und die Manöver 1912.

**Revue d'histoire.** (Dezember.) Studien über die Avantgarde. (Forts.) — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden. (Forts.) — Die Schlacht von Sorauren im Juli 1813. (Schluß.) — Die erste Loirearmee 1870/71. (Forts.)

**Revue de cavalerie.** (November.) Einige praktische Erfahrungen bei einem Manövertage. — Marokko. (Forts.)

**Revue d'artillerie.** (Oktober.) Piemontesische Artillerieerfindungen im 18. Jahrhundert. — Leichte Mitrailleusen und Maschinengewehre. — Artillerieingenieure.

**Revue du génie militaire.** (November.) Maugenest und Gràvier: Die Arbeiten des 26. Geniebataillons im algerisch-marokkanischen Grenzgebiet 1910—1911. — Martinot-Lagarde: Der Explosionsmotor (Schluß). — Genez: Geschichte des unterirdischen Krieges (Forts.). — Konstruktionen in Betonguß.

**Kavalleristische Monatshefte.** (November—Dezember.) Gedanken über Übungen der Kavalleriedivisionen und über Führerausbildung. — Kavallerieführung in verschiedenartigem Gelände. — Aus der Briefmappe eines Eskadronschefs. — Gibt es „denkende" Pferde? — Die Tätigkeit der Heereskavallerie im deutschen Kaisermanöver 1912. — Charakterstrategie.

**Rivista di artiglieria e genio.** (September.) Scipioni und Ago: Der Einfluß der eventuellen Annahme automatischer Geschütze. — Ottolenghi: Betätigung der Artillerie bei dem Angriff auf eine moderne Festung, im besonderen auf eine Gebirgsbefestigung. Das Bezeichnende der Mittel für ihre wirksame Verwendung. — Bardeloni: Bemerkungen über die Radiotelegraphie im allgemeinen und ihre militärische Verwertung. — Der Festungskrieg nach den in Frankreich, Deutschland und Österreich herrschenden Vorstellungen. — Notizen: Bulgarien: Fußartillerie; Maschinengewehre für die Kavallerie; Kriegsschule. — Frankreich: Zielvorrichtungen für das Bombenwerfen aus Flugzeug und Luftschiff; Die Luftschiffahrt in den französischen Herbstübungen; Automobilpark der Flugzeuge; Neues Kavallerieboot. — Deutschland: Übungen der Scheinwerferzüge; Maschinengewehre an Bord der Luftschiffe; Inspekteur des Ingenieurkorps in Bayern; Neue Reitinstruktion. — England: Schwere Feldartilleriekanone. — Portugal: Feldbefestigungsvorschrift und Ausrüstung mit tragbarem

Schanzzeug. — Schweden: Einrichtungen elektrischen und optischen Nachrichtenwesens.

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens.** (Heft 12.) Übergang über Gewässer. — Die Küstenverteidigung der europäischen Türkei. — Militärfeuerwehren. — Unsere Artillerie- und technischen Truppen seit der Zeit Kaiser Maximilians I. — Die Militärluftfahrmittel bei den diesjährigen Manövern.

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.** (Nr. 46.) Vor dem Falle von Konstantinopel. — Die Rollbahre. — Die großen österreichischen Kavalleriemanöver, Herbst 1912, in Ungarn. — Skandinavische Truppenübungen und ihre Ergebnisse. (Nr. 47.) Die Krise des Balkankrieges. — Skilaufausbildung für die Armee. — Ein neues Mehrladegewehr als vorläufiger Ersatz für den Selbstlader. — Zum achtzigsten Geburtstag Lord Roberts. (Nr. 48.) Kriegslehren. — Die Gefechtsvorschriften der italienischen Armee. (Nr. 49.) Vom amerikanischen Bürgerkrieg und seine Bedeutung für uns. — Die Gefechtsvorschriften der italienischen Armee. (Nr. 50.) Förderung der Wehrtüchtigkeit. — Zur Geschichte der Schießausbildung in der Schweiz.

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie.** (Heft 11.) Gemeinsame Gefechtsvorschriften. — Die artilleristischen Kräfte der Balkanstaaten. — Die italienischen Befestigungen an unserer Südgrenze. — Erfahrungen eines Beobachters beim Fliegerdienst. — Aus dem Veterinärbericht des deutschen Heeres für das Jahr 1911. — Gebirgskrieg. — Ein Hilfsmittel zum Anschauungsunterricht über die Richtmittel.

**Wajennüj Ssbornik.** (November 1912.) Gedanken über „unser Denken". — Der Dienst des Generalstabes. — Ein Manöver der Junker der Kijewer Kriegsschule. — Die Tätigkeit der Kavallerie im Kriege in Verbindung mit ihrer Organisation und ihrer Ausbildung im Frieden. — Gleichzeitiges Schießen der Artillerie und Infanterie. — Über eine neue Festungsschule. — Telegraph oder Telephon? — Am Don. — Der Dienst des Feldgeistlichen. (Aus den Beobachtungen eines Teilnehmers am Russisch-Japanischen Kriege.) — Vom Alaitale bis Margellan. — Durch die Mongolei bis zu den Grenzen Tibets.

**Morskoj Ssbornik.** (November 1912.) Vizeadmiral Iwan Fedorowitsch Lichatschew. — Der Dienst des Generalstabes in der Flotte. — Bruchstücke aus der Biographie Stepan Ossipowitsch Makarows. — Über die Organisation des Dienstbetriebes auf einem Schiffe. — Der Grundsatz der äußersten Anspannung der Kräfte im Seekriege. — Von der Ostsee zum Kaspischen Meere auf dem Kanonenboot „Ardaghan".

**Russkij Inwalid.** (1912.) **Nr. 248.** Der Krieg auf dem Balkan. — Die Armee der Vereinigten Staaten. — Die Liebe zum Vaterlande und der Kosmopolitismus. — Die Ursachen der Siege der bulgarischen Armee. **Nr. 249.** Aus der deutschen Marine. — Der Krieg der Jetztzeit. — Bemerkungen über Frieden und Krieg. **Nr. 252.** „Zwei

Jahre." (Unter diesem Titel sucht der Verfasser desselben zu beweisen, daß in zwei Jahren die Rüstung zur See der Großstaaten soweit fortgeschritten sein wird, daß der Entscheidung mit den Waffen, auf die alle Verhältnisse lossteuern, nichts mehr im Wege steht.) — Die russische Kunst im Dienste des Patriotismus. — Mitteilungen aus dem Feldzuge 1812. **Nr. 254.** Aus der französischen und der japanischen Armee. — Bemerkungen über Krieg und Frieden. (Unter diesem Titel werden die vermeintlichen Umtriebe der Deutschen zur Erreichung einer Stellung an der Adria (?) geschildert.)

## III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Histoire de la guerre italo-turque 1911—1912.** Paris 1912. Berger-Levrault. 2,50 Frs.

2. **Tanera,** Die Befreiungskriege 1813 bis 1815. Jubiläumsausgabe von Frhrn. v. Lupin. München 1913. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. Geb. 3,50 M.

3. **Troeger,** Lebenserinnerungen des Generalleutnants Karl v. Wedel. Teil II: 1810—1858. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 3,50 M.

4. **v. Schreibershofen,** Das deutsche Heer. Bilder aus Krieg und Frieden. Berlin 1913. Ullstein & Co. Geb. 3 M.

5. **v. Baerensprung,** Einführung in das Kriegsspiel. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 3 M.

6. **v. Moser,** Die Führung des Armeekorps im Feldkriege. 2. neubearb. Aufl. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 8,50 M.

7. **Frhr. Spiegel von und zu Peckelsheim,** Kriegsbilder aus Ponape. 3. Aufl. Stuttgart. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft. Geb. 4 M.

8. **Dr. Schulze,** 1813—1815. Die deutschen Befreiungskriege in zeitgenössischer Schilderung. Leipzig 1912. R. Voigtländers Verlag. 5 M.

9. **Geschichte des Ulanenregiments Kaiser Alexander III. Nr. 1 vom Jahre 1861 bis zur Gegenwart.** Von v. Wickede und v. Hennings. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 30 M.

10. **Waldschütz,** Einführung in das Heerwesen. 11. Heft: Das Verkehrswesen. Evident bis Juli 1912. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn.

11. **Huning,** Die Entwickelung der Schiffs- ned Küstenartillerie bis zur Gegenwart. (Sammlg. Goeschen 606.) Leipzig 1912, G. J. Goeschensche Verlagshandlg. Geb. 0,80 M.

12. **Frhr. v. Tettau,** Russischer Sprachführer für den deutschen Offizier. 3. verb. Aufl. Berlin 1913. Zuckschwerdt & Co. 3 M.

13. **Dr. Hüttenbein.** Die Handelsschiffe der Kriegführenden. Berlin 1912. J. U. Kerns Verlag. 2 M.

14. **Fayolle,** Concentration des feux et concentration des moyens Paris 1913. Charles-Lavauzelle. 3 Frs.

15. **Hahn,** Für mein Vaterland! Das gegenwärtige Militärflugwesen und die Militärluftschiffahrt der europäischen Großmächte. Berlin 1913. C. J. E. Volckmann Nf. Geb. 7. M.

16. **v. Clausewitz,** Vom Kriege. 7. Aufl. Berlin 1912. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung. 7 M.

17. **Seidels kleines Armeeschema Nr. 72.** November 1912. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 1 Kr.

18. **Boucher,** La Belgique à jamais indépendante. Etude stratégique. Paris 1913. Berger-Levrault. 1 Frs.

19. **Gohlke,** Die blanken Waffen und die Schutzwaffen. (Sammlung Goeschen 631.) Leipzig 1912. G. J. Goeschensche Verlagshandlung. Geb. 0,80 M.

20. **Frhr. v. Falkenhausen,** Goeben. Sein Werdegang zum Feldherrn. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 M.

21. **Hollender,** Erinnerungen und Briefe eines preußischen Offiziers aus den Jahren 1805 bis 1815. Kattowitz 1913. Gebr. Böhm. Geb. 2,50 M.

22. **Taschenbuch der Kriegsflotten.** 14. Jahrg. 1913. Herausgeg. von Weyer. München 1913. J. F. Lehmanns Verlag. Geb. 5 M.

23. **Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg.** (7. Band.) Heft 52/53 6 M., Heft 54/55 4 M., Heft 56/57 3,60 M., Heft 58 2,40 M., Heft 59/60 4 M. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

## VIII.

# 1813.

# Gedenkblatt zu Preußsens Erhebung vor hundert Jahren.

Von

v. Zwehl, Generalleutnant z. D.

### II[1]).

(Mit 4 Skizzen.)

Als Mitte August nach Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten unter Teilnahme Österreichs wieder eröffnet werden sollten, waren die Streitkräfte der Verbündeten (in runden Zahlen) in folgender Weise verteilt:

1. In der Provinz Schlesien[2]):

Preußische Truppen: die Garden, das I. Korps Yorck, das II. Korps Kleist, im ganzen: 83000 Mann;

Russische Truppen: die Korps Sacken, Langern, St. Priest, Wittgenstein und die Garden, im ganzen 145000 Mann. In Schlesien im ganzen rund 225000 Mann.

2. In der Provinz Brandenburg:

Preußische Truppen: das III. Korps Bülow, das IV. Korps Tauentzien, im ganzen 74000 Mann;

das schwedische Korps Stedingk mit 23000 Mann;

die russischen Korps Witzingerode, Woronzow, Tschernitschew mit 30000 Mann, im ganzen 130000 Mann.

---

[1]) Fortsetzung aus Nr. 496 der „Jahrbücher für Armee und Marine". Die Darstellung stützt sich, soweit es sich um tatsächliche Angaben handelt, größtenteils auf das verdienstvolle Werk des Generalmajors Friederich: Geschichte des Herbstfeldzuges 1813, 3 Bände, Berlin 1903/05.

[2]) Eine Übersichtsskizze ist der Nr 496 der „Jahrbücher für Armee und Marine" beigegeben.

3. In Böhmen:

die österreichische Armee mit 127000 Mann;

außerdem zwischen Ens und Traun 30000 Mann und im Innern des Reichs noch 36000 Mann, in den böhmischen Festungen 27000 Mann österreichischer Truppen.

Von den Belagerungstruppen vor den in französischem Besitz befindlichen Truppen, den Entsendungen nach Mecklenburg, den Freikorps und Ersatztruppen wie den noch weit zurückstehenden russischen Reserven kann man absehen.

Für die nächsten Operationen auf den entscheidenden Kriegsschauplätzen waren also verfügbar in runden Zahlen:

| | | |
|---|---|---|
| Preußen . . . | 157000 Mann | 459000 Mann. |
| Russen . . . . | 175000 „ | |
| Österreicher . . | 127000 „ | |

Danach kann man die preußischen Rüstungen im Vergleich zu seinen überhaupt vorhandenen Mitteln als mit besonderem Nachdruck betrieben bezeichnen. Nur ein Staat, der sich der Größe seiner Aufgabe bewußt war, der erkannte, daß es sich um Sein oder Nichtsein handelte, und willig sein Letztes hergab, konnte soviel leisten.

Demgegenüber hatte Napoleon seine Kräfte folgendermaßen verteilt:

In Sachsen und Schlesien 307500 Mann und zwar:

Das XIV. Korps Gouvion St.-Cyr, das Kavalleriekorps L'héritier und eine stärkere Besatzung in dem behelfsweise befestigten Dresden, im ganzen 35000 Mann;

das VIII. Korps (Polen) Poniatowski bei Zittau, 7500 Mann;

das III. Korps (Ney), das V. Korps (Lauriston), das VI. Korps (Marmont), das XI. Korps (Macdonald), das Kavalleriekorps (Sebastiani) ostwärts gegen die Katzbach und den Bober vorgeschoben, im ganzen 130000 Mann;

die Garden, das II. Korps (Viktor), das Kavalleriekorps Latour-Maubourg bei Görlitz, 100000 Mann;

das I. Korps (Vandamme) und das Kavalleriekorps Kellermann bei Bautzen mit 35000 Mann.

Eine besondere Armee war für die Operationen in der Mark zur Wegnahme von Berlin bestimmt, nämlich:

Das IV. Korps (Bertrand)' das VII. Korps (Regnier), das XII. Korps (Oudinot) und das Kavalleriekorps Arrighi, im ganzen 65000 Mann unter dem Oberbefehl Oudinots.

Der Angriff auf Berlin sollte durch das Vorgehen des XIII. Korps unter Davout von Hamburg gegen die Mark mit 37000 Mann

unterstützt werden und zur Verbindung zwischen beiden befand sich bei Magdeburg das Korps Girard mit 13000 Mann. Sieht man von den festgelegten Festungsbesatzungen, den noch weiter zurück im Anmarsch und in der Aufstellung befindlichen Truppen ab, so verfügte der Kaiser Napoleon bei Wiederaufnahme der Operationen auf dem deutschen Kriegsschauplatz über etwa 450000 Mann für die Operationen im freien Felde.

Für die Maßnahmen der Verbündeten, um den großen Schlachtenkaiser niederzuwerfen, ist der sogenannte Trachenberger Operationsplan maßgebend geworden. Unter drei Herrschern, dem Kronprinzen von Schweden, vielen mehr oder weniger berufenen Ratgebern mit vielfach nicht übereinstimmenden Interessen, Wünschen, Besorgnissen und Hoffnungen zu einem gedeihlichen Ende führende Anordnungen zu vereinbaren, war eine schwierige Aufgabe. An Denkschriften, Erwägungen, Beratungen, Abmachungen, die wieder geändert wurden, hat es auch nicht gefehlt, bis der Grundgedanke festgelegt war, daß die verschiedenen Armeen der Verbündeten gegen die Flanken und die Operationslinien, d. h. die rückwärtigen Verbindungen, Stützpunkte und Magazine Napoleons vorgehen, aber eine Schlacht vermeiden, wieder zurückweichen sollten, sobald erkennbar würde, daß der Gefürchtete mit Überlegenheit sich gegenüber befände. Die endgültige Fassung dieses Planes scheint im Wortlaut nicht schriftlich niedergelegt worden zu sein, wenigstens ist er nicht bekannt, sondern nur Abmachungen, die wieder geändert worden sind, sich auch mit dem tatsächlichen Verlauf wenig deckten. Das Wort entschlossener Angriff war unter keiner Form in dem Plane enthalten. Dagegen spielte in ihm der Gedanke eine wichtige Rolle, daß Napoleon mit versammelter Kraft nach Böhmen einfallen und der österreichischen Armee entweder eine entscheidende Niederlage beibringen oder (dann wohl unter gefährlichen Nachhutgefechten) sie in südlicher Richtung zurückdrängen könne. Um dies zu verhindern, wurde die Böhmische Armee erheblich verstärkt, indem aus Schlesien die preußischen und russischen Garden, die Korps Kleist und Wittgenstein, im Ganzen 120000 Mann, nach Böhmen in Marsch gesetzt und südlich des Erzgebirges auf dem linken Ufer der Elbe hinter der Eger mit der österreichischen Armee vereinigt wurden. Dadurch wurde die Böhmische Armee unter Schwarzenberg mit 250000 Mann zur Hauptarmee, und berufen, die Triebfeder in dem sich entspinnenden Ringen zu werden. Sie ist davon weit entfernt geblieben. Nicht allein in allen Denkschriften, sondern auch in den Handlungen war das Hauptquartier Schwarzenbergs in den Auffassungen einer früheren Zeit stark befangen. Es wurde zuviel über die operativen Flanken, die Verbindungs- und

Operationslinien verhandelt und die Bedeutung der Angriffsschlacht als zu gewagt dem scheinbar Allmächtigen gegenüber ängstlich bei Seite geschoben. Aber Schwarzenbergs Verdienst darf man insofern nicht übersehen, als er es verstanden hat, sich zwischen den verschiedenen, wechselnden Einflüssen der im Hauptquartier vorhandenen Fürsten und ihrer berufenen wie unberufenen Ratgeber mit diplomatischem Geschick hindurch zu winden. Wagemut und Entschlossenheit wird man allerdings in seiner Führung vergebens suchen. Das Hauptquartier der schlesischen Armee, Blücher und sein Stab, haben auf den Trachenberger Operationsplan keinen nennenswerten Einfluß ausgeübt, so lange es sich um die vorausgehenden Erwägungen gehandelt hat. — Das kann nicht verwundern. — Blüchers Ansehen war zu dieser Zeit keineswegs groß. Er wurde vielfach für ganz ungeeignet zur Leitung eines Heeres von 100000 Mann gehalten. In russischen Kreisen galt er für einen bon sabreur, einen ehrlichen Haudegen, bezüglich des operativen Teils seiner Aufgaben ganz in der Hand seiner Umgebung, Gneisenaus und Müfflings, die auch wiederum vielfach für Phantasten, ohne gediegene Kenntnis des großen Krieges, angesprochen wurden.

Der Generalfeldmarschall Graf Schlieffen hat noch unlängst eine gründliche Studie über die Führertätigkeit Napoleons 1813 veröffentlicht (Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Berlin 1908. Ernst Siegfr. Mittler & Sohn). Es liegt nicht in der Absicht dieser Zeilen, und würde über ihren Zweck, ein Gedenkblatt der Erhebung Preußens zu bieten, hinausgehen, das Verhalten des Kaisers als Feldherr gegen den Schluß seiner Laufbahn kritisch zu zergliedern. — Den Plan, die Österreicher in Böhmen anzufallen, scheint er nicht ernstlich erwogen zu haben. In der späteren Militärliteratur ist dieser Gedanke auch zumeist verworfen. So wie er seine Kräfte verteilt hatte, würde er allerdings auch frühzeitig von der schlesischen Armee in Flanke und Rücken bedroht sein. Denn in ihr steckte der Wagemut. In ihr schreckte man nicht vor einer Entscheidung zurück. Aber fraglich ist, ob, wie im Frühjahrsfeldzuge 1813, Napoleon nicht auch jetzt die operativen Ziele zu weit gesteckt, ob es gut war, gleichzeitig mit den großen Entscheidungen in Sachsen und Schlesien auch solche in der Mark zu verfolgen; ob es sich empfahl, Davout mit einer starken Macht erst von Hamburg vorgehen zu lassen; wie er denn auch bei wichtigen Waffengängen ganz ausgeschaltet worden ist. Daß der Kronprinz von Schweden als Oberbefehlshaber der Nordarmee nicht sehr zu fürchten wäre, wußte der Kaiser. Hat er doch selbst auf ihn das harte Wort geprägt: „Il ne fera que piaffer.“ Und er

hat Recht gehabt und behalten. Erheblich geringere Kräfte für den nördlichen Kriegsschauplatz, stärkere gegen die schlesische und die böhmische Hauptarmee bereit zu stellen, das möchte eine nachträgliche Belehrung suchende Beurteilung zur Erwägung stellen. Aber auch jetzt zeigte sich beim Kaiser nicht ein Schwinden in der Großartigkeit der Pläne und Gedanken, aber eine Verminderung in sachgemäßer Beurteilung der Realitäten. Er war zu sehr geneigt, die Dinge so anzusehen, wie er es wünschte, hoffte, nicht wie sie waren. — So vertraute er auch jetzt seinem Stern. Er glaubte, seine in Sachsen und der Lausitz vorhandenen Kräfte würden ausreichen, um allem gewachsen zu sein. Die Gegner würden Fehler machen, er würde sie anfallen und zu Boden werfen. Die entschiedene Zusammenfassung seiner Kräfte auf dem entscheidenden Kriegsschauplatze, d. h. in Sachsen, ging bei seinem durch diese Hoffnungen getrübten Erwägungen verloren.

Im Jahre 1813 war man noch weiter als heute davon entfernt, einer selbständigen Armee eine zwar allgemeine, aber klare Anweisung für ihr Verhalten zu geben. Ist doch diese Auftragserteilung unter Beachtung der Eigenschaften des Armeeführers immer eine ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe der obersten Leitung. Die der Schlesischen Armee unter dem 10. August erteilte Direktive bildet ein umfangreiches Schriftstück, das sich vielfach in Kleinigkeiten und Nebensächliches verliert. Nur mit Mühe konnte man sich daraus die Weisung ableiten, daß die Schlesische Armee dem Feinde möglichst nahe auf den Leib rücken, überlegenen Kräften aber ausweichen sollte. Für eine Armee von 100000 Mann keine leichte Aufgabe. Ob sich die Auftragsteller dieser Schwierigkeiten ganz bewußt waren, ist zweifelhaft. Blücher bat, ihn seines Kommandos zu entheben, da er sich einem solchen Auftrage nicht gewachsen fühle. Es war ein großes Glück für Preußens Geschick und wohl für ganz Europa, daß seine Bitte abgelehnt und ihm stillschweigend zugestanden wurde, daß er den Gegner bei günstiger Gelegenheit angreifen könne. Das genügte für sein Hauptquartier.

Aber nicht nur der Auftrag war schwierig, auch das zur Ausführung dienende Instrument, seine drei Armeekorps, waren ein höchst verwickelter Apparat. Es fehlte seiner Armee an innerer Festigkeit, an Sicherheit im Gefüge. Das I. preußische Armeekorps (Yorck) bestand zu 40 % aus Landwehrmannschaften dürftigster Ausbildung und geradezu erbärmlicher Ausrüstung. Dazu kam, daß ihr Führer nicht allein zu Blücher kein großes Vertrauen hatte, es trennte ihn auch — und das war fast noch schlimmer — ein scharfer Gegensatz, eine starke Abneigung von Gneisenau. Von ihm versah sich Yorck (nach Droysen)

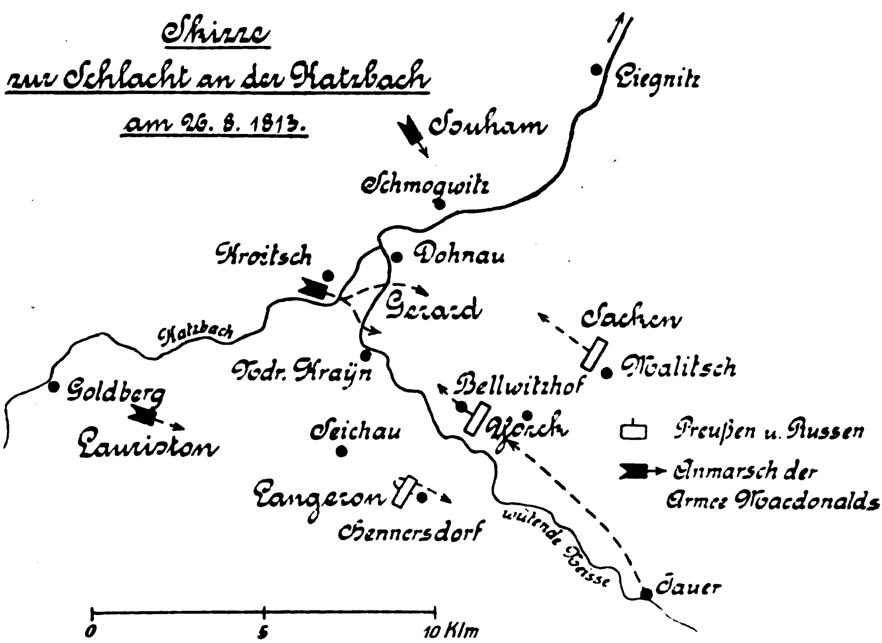
nur unpraktischer Dinge, Überspanntheiten und für seine Person Ärgernisse die Fülle und geflissentliche Kränkungen. Beides wurde durch die ersten, nicht immer sachgemäßen Anordnungen des Oberkommandos, durch Nachtmärsche und unnötige Überanstrengung der Truppen, die an den Krieg nicht gewöhnt waren, noch verstärkt. Auch der russische Korpsführer, General v. Sacken, war ein verwickelter, reizbarer Charakter, nicht immer willig den Anordnungen Blüchers folgend, aber doch im ganzen zum „Anbeißen“ wohl bereit. Dagegen war der dritte Korpsführer, der russische General Langeron, um so schwieriger in das Befehlsverhältnis einzufügen. Er fühlte sich durch die Unterstellung unter Blücher zurückgesetzt. Besonders gefährlich aber war es, daß gerade ihm von dem allgemeinen Auftrage der Schlesischen Armee Kenntnis gegeben war, daß er ihn ganz verteidigungsweise auffaßte, sich oft als Besserwisser aufspielte und zu einer bedenklichen Passivität neigte. Wenn wir uns weiter erinnern, daß trotz des Unternehmungsgeistes einzelner im ganzen unter den russischen Truppen die Meinung vorwaltete, es läge der Krieg nicht mehr im eigenen Interesse, man habe mit der Vernichtung der französischen Armee im Jahre 1812 genug getan, so kann man die inneren Schwierigkeiten, denen das Hauptquartier der Schlesischen Armee sich namentlich bei Beginn des Herbstfeldzuges gegenüber sah leicht ermessen. Es wird dann auch klar, daß die Hauptarbeit trotz allem dem I. preußischen Korps Yorck zufallen mußte.

Blücher hatte vom 14. August ab, obschon der Waffenstillstand noch nicht abgelaufen, aber Grenzverletzungen der Franzosen vorgekommen waren, seine Armee gegen die Katzbach und südlich in die Front Liegnitz—Goldberg—Hirschberg vorrücken lassen. Die Franzosen unter dem Marschall Ney wichen bis an den Bober zurück. Aber unter zahlreichen Nachtmärschen, bei regnerischem Wetter, wurden die Truppen, namentlich das in der Mitte befindliche Korps Yorck, stark mitgenommen. Diese Einleitung war keine Glanzleistung der Feldherrnkunst Gneisenaus und man kann es verstehen, daß die Feuerseele Yorcks in hellem Zorn aufloderte, wenn er ansehen mußte, wie seine in Drillichhosen, ohne Mäntel marschierenden Landwehren ihr elendes Schuhwerk in grundlosen Wegen stecken ließen, barfuß laufen mußten und zusammenschmolzen wie der Schnee an der Frühlingssonne. Diese Schwierigkeiten steigerten sich noch, als beim Erscheinen Napoleons mit den Garden und Marmont der Rückzug wieder angetreten und unter mehreren verlustreichen Nachhutgefechten über die schnelle Deichsel und die Katzbach zurückgegegangen werden mußte. Aber aus diesem Vorwärts gegen den Bober und dem Zurück gegen Jauer sollte sich ein glänzender Sieg für die Waffen der Verbündeten entwickeln.

Als nämlich Napoleon erkannte, daß Blücher einer Entscheidung planmäßig auswich und nach Osten abzog, hatte er einen Teil seiner Kräfte wieder nach Westen zurückgeführt und den Marschall Macdonald mit dem III. Korps (Ney, der selbst den Kaiser nach Dresden begleitete), dem XI. Korps (Gérard), dem V. Korps (Lauriston) und dem Kavalleriekorps (Sebastani), im ganzen 90000 Mann, die Verfolgung der Schlesischen Armee übertragen. In der hinter die Katzbach zurückgegangenen Schlesischen Armee herrschte starke Entmutigung. Bei den Russen war das aus den schon angegebenen Gründen natürlich. Aber auch Yorck war infolge der scheinbar nutzlosen Hinundhermärsche, der durch mangelhafte Anordnungen veranlaßten Rückzugsgefechte tief verstimmt. Es war doch wohl ein Fehler, einen Mann wie Yorck, der alles selbst leitete und durchdrang, der sich nicht von seinen Hilfskräften bevormunden ließ, infolgedessen aber auch die Schwere der Verantwortung drückend empfand, nicht genauer in die Absichten des Hauptquartiers einzuweihen. Sein Drang nach vorwärts würde dadurch sicher nicht verloren haben. Es kam zu heftigen Aussprachen mit Blücher. Aus diesen Tagen stammt ein Brief Yorcks an den König Friedrich Wilhelm, in dem er bittet, ihn von der Führung des I. Armeekorps zu entbinden, da er in dieser Stellung nicht mehr nützlich sein könne. „Vielleicht ist meine Einbildungskraft zu beschränkt“ — so schreibt er an seinen König — „um die genialen Absichten, welche das Oberkommando des Generalleutnants von Blücher leiten, begreifen zu können. Der Augenschein lehrt mich aber, daß die fortwährenden Märsche und Kontermärsche in den acht Tagen des wiedereröffneten Feldzuges die mir anvertrauten Truppen bereits in einen Zustand versetzt haben, der bei einer kräftigen Offensive des Feindes kein günstiges Resultat erwarten läßt. Daß er solche bisher noch nicht ergriffen hat, ist ein Glück, das die hier vereinte Armee noch bisher vor Ereignissen, denen von 1806 ähnlich, geschützt hat. Übereilungen und Inkonsequenzen bei den Operationen, unrichtige Nachrichten und das G r e i f e n  n a c h  j e d e r  S c h e i n b e w e g u n g  d e s  F e i n d e s, dabei Unkunde in den praktischen Elementen, welche zur Führung einer großen Armee mehr als sublime Ansichten nötig sind, sind leider die durch die Erfahrung bekannten Ursachen, welche eine Armee zugrunde richten können, bevor sie zu ihrer Hauptbestimmung gelangen kann, wenn es sich gebührt, zu schlagen . . . “ (Droysen, Das Leben Yorcks, Band III.) Gewiß hatte Yorck mit seiner beweglichen Klage vollkommen recht, wenn er täglich und stündlich ansehen mußte, wie die Landwehren erschöpft in den grundlosen Wegen liegen blieben; wenn sie sich von der Truppe ohne rechtes Verständnis für die Schwere

ihres Vergehens entfernten, um sich endlich einmal satt zu essen, und nach einigen Tagen, wie es ihnen gerade gefiel, zur Truppe zurückkehrten. Aber auch Gneisenau mußte erst lernen. Er war noch ein Neuling in der Kunst der Führung; doch er trug ein mächtiges Herz, unverzagten Sinn und glühenden Haß gegen den Tyrannen in seiner Brust.

Blücher stand am 26. August morgens mit dem Korps Yorck bei Jauer, dem Korps Sacken bei Malitsch, dem Korps Langeron, auf das linke Ufer der Wütenden Neiße vorgeschoben, bei Hennersdorf im ganzen




85000 Mann. Der Rückzüge müde, hatte sich das Oberkommando am 25. August entschlossen, die Offensive wieder zu ergreifen und die Schlacht zu suchen. Es war erkannt, daß die Märsche und die kleinen Gefechte, die dauernde Spannung dem Heere schließlich nicht weniger schaden würden als selbst eine unglückliche Schlacht. Der Wagemut brach sich Bahn. Über die Absichten des Gegners war man nur mangelhaft unterrichtet. Die Vor- und Rückmärsche einzelner seiner Korps hatten kein klares Bild gewinnen lassen. Macdonald, im Zuge, seinen Auftrag auszuführen, die Schlesische Armee über Jauer zurückzuwerfen, hatte das V. Korps (Lauriston) von Goldberg auf Hennersdorf, das XI. Korps (Gérard) auf Kroitsch—Nieder-Krayn angesetzt; weiter nordwärts auf Liegnitz und Schmogwitz folgte etwas zurück-

gehalten das III. Korps (Ney, jetzt Souham). Von der Schlesischen Armee war das Korps Sacken auf dem rechten Flügel bei Malitsch angehalten, in der Mitte Yorck bei Bellwitzhof aufmarschiert. — Langeron auf dem linken Flügel räumte gegen die Absichten Blüchers, als der Gegner anrückte, nach leichtem Gefecht den Höhenrücken östlich Hennersdorf, schickte auch bedauerlicherweise seine Artillerie zurück. Es regnete wie an den vorhergehenden Tagen in Strömen. Das XI. Korps (Gérard) überschritt die Katzbach und die Wütende Neiße bei Kroitsch, Krayn und weiter nördlich und erstieg das östliche Flußufer. Noch ungeordnet, wurde es von Yorck angefallen und nach kurzem Gefecht wieder in das Flußtal in völliger Auflösung zurückgeworfen. Das Korps Sacken auf dem rechten Flügel mit Souham noch nicht in Berührung, unterstützte den Angriff durch Umfassung der linken feindlichen Flanke. Als Souham gegen Abend bei Schmogwitz eintraf, war die Niederlage bereits eine vollkommene.

So einfach, als es nach dieser skizzenhaften Schilderung erscheinen könnte, hat sich der Sieg allerdings nicht erringen lassen. Als das Korps Yorck bei Bellwitzhof angekommen war, soll Gneisenau den Befehl geschickt haben, Yorck solle über die Wütende Neiße und die Katzbach vorstoßen. Dagegen hat sich Yorck aufgelehnt und erklärt, er würde lieber seinen Degen zerbrechen, als über die Katzbach gehen. Den ungeschlagenen Feind dicht vor sich, hätte allerdings Yorck das gleiche Schicksal treffen können, was er im Verlaufe der Schlacht Gérard zu bereiten im Begriff war. Später ist dann an Yorck der Befehl Gneisenaus gelangt, Yorck möge vom Feinde so viel über die Wütende Neiße vorkommen lassen, als er glaube zurückschlagen zu können, worauf Yorck erwiderte, er könne kaum vor Regen die Finger seiner Hand zählen, wie er wohl die übergehenden Truppen des Feindes zählen solle. Nichts kann besser den Zustand hoher Reizbarkeit bezeichnen, als solche Zwischenfälle, denn sie sind verbürgt. Man muß sie sich vergegenwärtigen, um die innere Seite des Krieges zu erfassen.

Der Strom der Flüchtenden wälzte sich westwärts. Durch anhaltende Regengüsse waren die Bäche und Flüsse stark angeschwollen; in den Fluten fanden viele den Tod, die dem Kolben der Landwehrleute — die Gewehre gingen der Nässe wegen nicht los — entrannen.

Das Hauptquartier der Schlesischen Armee, namentlich Gneisenau, tat alles, was möglich war, um eine kräftige Verfolgung ins Werk zu setzen. Aber es würde nicht viel erreicht. Die Truppen waren durch die vorangegangenen Märsche, die nassen Biwaks, den andauernden Regen, mangelhafte Verpflegung in einer ganz ausfuragierten Gegend zu sehr heruntergekommen. Außerdem verhinderten die schwierigen Flußübergänge, für deren Überbrückung das Material fehlte, eine

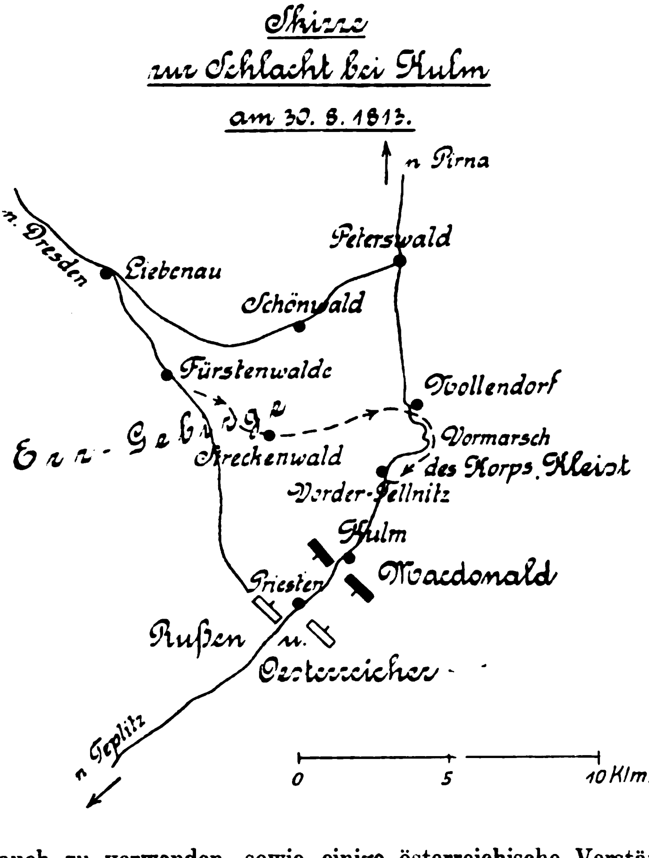
rasche Verfolgung. Der tatkräftigste, mitleidlose Wille vermochte, wie so oft, auch diesmal der Widerstände nicht Herr zu werden. Trotzdem war der Erfolg ein großer, das Korps Gérard war zertrümmert, die Nebenkorps, namentlich durch den schwierigen Rückzug, stark mitgenommen. Durch die Schlacht an der Katzbach aber — und das war die wichtigste Seite des Erfolges — wurde das Übergewicht des Oberkommandos der Schlesischen Armee begründet. In dem Tagesbefehl vom 1. September konnte Blücher sagen: „Schlesien ist vom Feinde befreit, 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarettanstalten . . . ein Divisionsgeneral, zwei Brigadegenerale, eine große Zahl von Obristen, Stabs- und andere Offiziere, 18000 Mann Gefangene, zwei Adler sind in Euren Händen. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt Ihr gesehen, sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung Eurer Feinde.“

An dem Queiß angekommen, stellte Blücher, in der Annahme, daß Napoleon, der inzwischen seinen Erfolg bei Dresden am 26. und 27. August errungen hatte, sich wieder gegen ihn wenden würde, den Vormarsch ein.

Die Böhmische Hauptarmee hatte sich am 22. August zur Überschreitung des Erzgebirges von Teplitz—Brüx—Komotau—Kaden auf Dresden in Marsch gesetzt. Die Bewegungen wurden aber so zögernd ausgeführt, die Marsch- und Verpflegungsanordnungen waren so mangelhaft, der Angriffsgedanke so verschwommen, daß Napoleon rechtzeitig aus der Lausitz und dem östlichen Teile von Sachsen dem in Dresden kommandierenden Marschall St.-Cyr zu Hilfe kommen konnte. Zu einem entscheidenden Schlage gegen die Flanke und den Rücken der Hauptarmee, der vielleicht auf einmal den Krieg entschieden hätte, hatte er sich nicht entschließen können. Bei Dresden schien ihm die Gefahr zu dringlich. Sie war es auch, denn bei der Vielseitigkeit der Ziele, den zahlreichen Entsendungen, blieb für die Sicherung des wichtigsten Punktes der rückwärtigen Verbindungen zu wenig übrig. Es kam daher nur zu einem dürftigen Abstoßen der Böhmischen Hauptarmee. Durch Folgen über das Gebirge hinter den Verbündeten, namentlich aber durch einen gleichzeitigen Vorstoß Vandammes über Pirna, Peterswald auf Kulm—Teplitz hoffte der Kaiser diesen Erfolg zu einer Niederlage seiner Gegner auszugestalten. Dieser Plan sollte völlig scheitern.

Der General Vandamme war von Napoleon mit 42000 Mann auf Pirna entsendet, hatte die Elbe überschritten und war hier auf den russischen General Herzog Eugen von Württemberg gestoßen, der von der Böhmischen Hauptarmee zum Schutze der rechten Flanke an die

Elbe herausgeschoben war. Da dieser nur 6000 Mann stark war, wurde er am 28. August von Vandamme angegriffen und auf die Straße nach Peterswald zurückgedrückt. Am 29. August setzte Vandamme seine Angriffsbewegung lebhaft über Nollendorf auf Kulm fort, und nur unter den größten Anstrengungen und als man sich endlich entschloß, die russische Garde, die um jeden Preis geschont werden



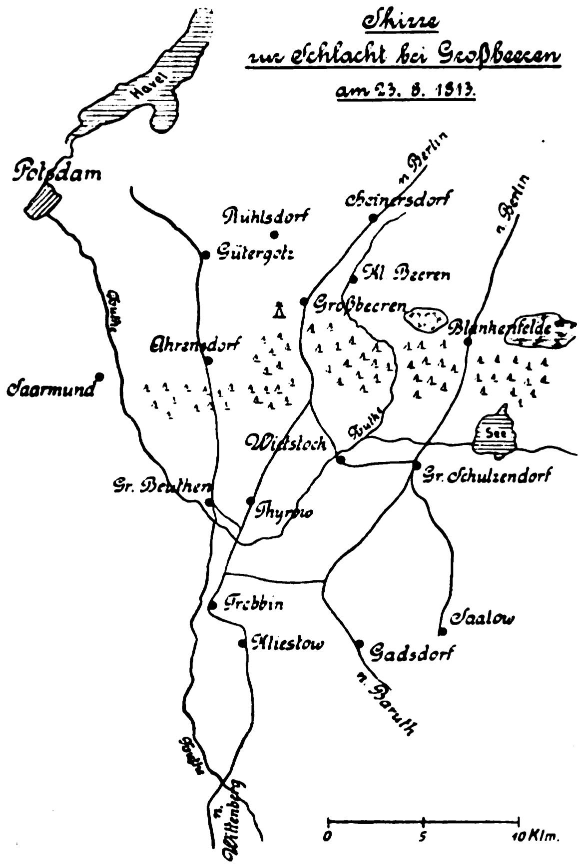

sollte, auch zu verwenden sowie einige österreichische Verstärkungen heranzubringen, gelang es den heftig drängenden Gegner abzuwehren. Es ist ein persönliches Verdienst des Königs Friedrich Wilhelm, die schwierige Lage in einen glänzenden Sieg umgewandelt zu haben. Die rechte Flügelkolonne (die östlichste) der Verbündeten, das preußische Korps Kleist, war auf ihrem Rückzug durch das Erzgebirge am 29. August abends bis Fürstenwalde gekommen, gefolgt von dem nachdrängenden Gegner. Wenn es nicht gelang, Vandamme bei Kulm abzuwehren, würde er den aus dem Gebirge tretenden Verbündeten

schweren Schaden zugefügt haben. Kleist erhielt deshalb auf Veranlassung des preußischen Königs Befehl, über den Kamm des Gebirges fort am 30. August in der Frühe dem Gegner in den Rücken zu fallen. Mit Schwierigkeiten, aber entschlossen, führte Kleist seinen Auftrag in dem Marsche über Streckenwald—Nollendorf—Vorder-Tellnitz aus. Durch Entsendung einer eigenen Rückendeckung nach Peterswald sicherte er sich und kam den im hitzigen Gefecht bei Kulm stehenden Franzosen in den Rücken. Er griff entschlossen an. Vandamme, überrascht von einer Seite angegriffen zu werden, von der er selbst sehnsüchtig Verstärkungen erwartete, wurde völlig geschlagen, seine Truppen, soweit sie nicht niedergemacht oder gefangen waren, zersprengt. Sie flüchteten sich in das Gebirge. Der Führer selbst geriet in Gefangenschaft. Es war ein vollkommener Sieg der Verbündeten, an dem Kleist das Hauptverdienst zuzusprechen war.

Auch auf dem nördlichen Kriegsschauplatze, in der Mark, war das Glück den Verbündeten günstig.

Der die sogenannte Armée de Berlin führende Marschall Oudinot war ein Neuling als Befehlshaber größerer Verbände. Sein braves Verhalten 1812, namentlich an der Beresina, hatte den Kaiser für ihn eingenommen. Die Gaben eines Heerführers fehlten ihm. Außer dem Oberkommando über drei Armeekorps führte er über das dazugehörige eigene noch den Befehl. Goeben hat zwar 1871 in Nordfrankreich ähnliches, und zwar mit bestem Erfolge, gemacht; aber nicht jeder ist ein Goeben. Im allgemeinen übersteigt eine solche Doppelaufgabe die Leistungsfähigkeit eines Generals. Sie führt ihn dazu, sich in Einzelheiten eines Korps zu verlieren, während ihm der Überblick über das Ganze abhanden kommt. Oudinots Gegner, der Kronprinz von Schweden, galt für einen talentvollen Führer, dem gegenüber große Vorsicht geboten erschien. Es hat sich allerdings später herausgestellt, daß man ihn erheblich überschätzte. Inwieweit seine politische Lage ihn zu einer gewissen Doppelrolle veranlaßte oder zwang, kann hier unerörtert bleiben. In militärischer Hinsicht ist er für den glücklichen Verlauf des Feldzuges ein schwerer Hemmschuh geworden. Bis zum 20. August hatte Oudinot sich mit mancherlei Kreuz- und Querzügen aufgehalten, als ihn abends der Befehl seines Kaisers erreichte, er solle angreifen, die Mitte der feindlichen Aufstellung, die Berlin von Süden deckte, durchbrechen und die Hauptstadt nehmen. In Befolgung dieses Befehls hatte der Marschall Oudinot sich am 21. August an die Nuthe herangeschoben. Er erreichte mit dem IV. Korps (Bertrand) Saalow, mit dem VII. Korps (Reynier) Gadsdorf, mit seinem XII. Korps Kliestow, im ganzen 65000 Mann. Am 22. August wurden die Über-

gänge über die Nuthe in der Linie Groß-Schultzendorf—Wietstock—Thyrow—Groß-Beuthen in Besitz genommen. Es war nur noch der Waldstreifen Blankenfelde—Saarmund zu gewinnen und die Hauptgeländeschwierigkeiten der Annäherung an Berlin waren überwunden. Was dieser Waldstreifen nördlich hinter sich verbarg, darüber war man im französischen Hauptquartier allerdings nicht unterrichtet.




Der Kronprinz von Schweden verteidigte Berlin durch eine Aufstellung zwischen Havel und Spree. In der Zeit bis zum 22. August abends hatten verschiedene Truppenverschiebungen stattgefunden. Ob der Kronprinz den festen Willen hatte, seinen Gegner beim Vorrücken aus dem Waldstreifen anzugreifen, oder ob seine darauf abzielenden Ansichtsäußerungen mehr Redensarten des „piaffeurs“ waren, ist nicht sicher erwiesen. Nach einer Überlieferung soll am 22. August eine Beratung mit den kommandierenden Generalen stattgefunden haben

und dabei vom Kronprinzen der Plan geäußert sein, die Armee nordwärts abrücken zu lassen und erst hinter der Spree den Widerstand aufzunehmen, weil die Truppen minderwertig seien. Der ziemlich heftige, leidenschaftliche Bülow soll sich auf das entschiedenste widersetzt und beim Fortreiten geäußert haben: „Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts.“ Ob die Erzählung wahr oder eine Legende, sie kann nur deshalb Glauben gefunden haben, weil am 23. August bei Großbeeren wie während des ganzen Feldzuges das Verhalten des Kronprinzen jeder Entschlossenheit und Spannung entbehrte. Auch jetzt hätte ein Zurückweichen vor der Entscheidung ganz seinem übrigen Verhalten entsprochen. Wenn Bülow wirklich dagegen mit allem Nachdruck sich aufgelehnt hat, so hat er der vaterländischen Sache einen großen Dienst erwiesen.

Am 23. August morgens stand die verbündete Nordarmee zwischen Gütergotz und Heinersdorf mit dem Korps Wintzingerode, Stedingk, Bülow; nach Saarmund war der General Hirschfeld entsendet. Im ganzen 90000 Mann. Bei Blankenfelde stand das IV. preußische Korps Tauentzien mit 12000 Mann. Beim Korps Bülow befanden sich 22 v. H. Landwehrleute, das Korps Tauentzien war fast ganz aus ihnen gebildet.

Oudinot hatte für den 23. August den Vormarsch des Korps Bertrand über Groß-Schultzendorf auf Blankenfelde angesetzt. Tauentzien stand beiderseits an ungangbares Gelände gut angelehnt und konnte mit seinen Landwehren die französischen Angriffe abwehren, so das Bertrand das Gefecht einstellte. Das in der Mitte befindliche Korps Reynier rückte von Wietstock auf Großbeeren durch den Waldabschnitt vor, drängte die Vortruppen Bülows zurück und besetzte das gewonnene Gelände: Großbeeren, ein westlich anstoßendes Vorwerk und eine mit einer Windmühle gekrönte Höhe, während man sich dahinter zur Ruhe einrichtete. Von der nahen Anwesenheit des bei Gütergotz und Ruhlsdorf aufmarschierten Gros der Nordarmee wußte Reynier nichts. In dem schwedischen Kronprinzen war der Angriffsgedanke nicht sehr lebhaft, sonst hätte er die Vereinsamung des Korps Reynier wohl benutzt, um mit allem, was er zur Stelle hatte, auf Großbeeren vorzustoßen. Er hätte einen glänzenden Sieg erringen, das Korps Reynier völlig zertrümmern können. Er wollte aber abwarten, bis die hinter dem linken Flügel der Franzosen gemeldeten Streitkräfte — das XII. Korps Oudinot — erschienen sein würden. Dieses hatte indessen starke Kräfte an den überschrittenen Defileen zurückgelassen, erschien auch erst am Abend, als das Gefecht längst entschieden war. Der Kronprinz wartete also vergeblich auf etwas Unerwünschtes, was aber auch nicht eintraf. Bülow wollte sich jedoch

die Gelegenheit zum Angriff nicht entschlüpfen lassen. Er meldete, er würde angreifen, was der Kronprinz nicht ohne einiges Unbehagen genehmigte. Nach anderen will der Kronprinz den Befehl zum Angriff erteilt haben. Der Vorstoß, mit vier Brigaden ausgeführt, veranlaßte ein wechselvolles Gefecht, das aber mit einem Erfolg über Reynier endete, ihn in die Waldzone zurückwarf. Die schwedische Unterstützung hatte sich auf die Entwickelung einiger Batterien und Eskadrons gegen die linke französische Flanke beschränkt. Der Sieg war durch Bülows Entschlossenheit errungen und nicht nur als taktischer Erfolg, sondern namentlich von großer moralischer Bedeutung. Er hob das Selbstgefühl der jungen Truppen und nicht kriegsgewohnten Landwehr.

Wenige Tage darauf, am 27. August, wurde auch das von Magdeburg zunächst nordöstlich auf Burg, dann westlich nach Belzig auf Napoleons Befehl vorgehende Korps Girard bei Hagelsberg völlig geschlagen. Girard sollte die rückwärtigen Verbindungen Oudinots, der im Vormarsch auf Berlin vermutet wurde, sichern. Der General von Hirschfeld, der während der Schlacht von Großbeeren bei Saarmund gestanden hatte, kam, durch mehrere Zufälligkeiten begünstigt, von Ziesar aus in Flanke und Rücken des bei Belzig ruhenden Girard und zertrümmerte das feindliche Korps vollständig. Zwar bewegte sich die preußische Gefechtsleitung noch vollkommen in den Bahnen einer höchst kunstvollen, aber für das wechselvolle Gelände und bei der Kampfweise des Gegners ungeeigneten Lineartaktik mit Echelons und Deploiements, auch zeigte die fast ganz aus ungeübten Landwehren bestehenden preußischen Division bedenkliche Zeichen von Schwäche und Auflösung. Es gelang aber doch, die stellenweis hervortretende Mutlosigkeit zu überwinden und mit Hilfe einer im entscheidenden Augenblick einsetzenden Attacke russischer Kavallerie die Franzosen völlig zu zersprengen. Nur ein Drittel der Truppen Girards erreichte die schützenden Mauern Magdeburgs.

Die Erfolge von Großbeeren und Hagelsberg fanden keine tatkräftige Ausnützung. Oudinot konnte sich unbelästigt auf Wittenberg zurückziehen. Der schwedische Kronprinz sah andauernd drohende Gefahren in Front und Flanken. Allerdings trifft auch Bülow der Vorwurf, daß er nicht selbsttätiger das ausführte, was der Kronprinz hätte anordnen müssen. Zwischen Elbe und Spree war kein nennenswerter Gegner mehr vorhanden.

Napoleon erkannte wohl die ihm von Norden her drohende Gefahr. Aber die hieraus abzuleitende Entschlossenheit läßt er in diesem Augenblick vermissen. Die Kühnheit und Großartigkeit seiner Entwürfe, die wir sonst an ihm bewundern, tritt hier nicht in die Er-

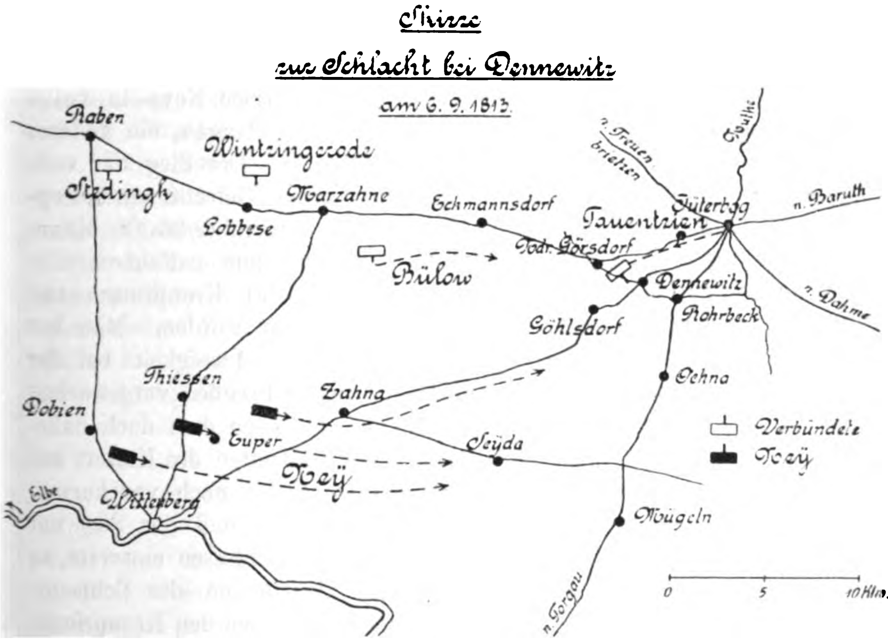
scheinung. Nach den Fehlschlägen von Großbeeren, an der Katzbach und bei Kulm war sein Feldzug in das Stadium der Krisis, an einem Wendepunkt angelangt. Er hatte bei Dresden soeben gesiegt, wenn auch nicht entscheidend, aber doch einen annehmbaren Erfolg errungen, sich der Böhmischen Hauptarmee entledigt. Aber der Kreis seiner Gegner schloß sich enger und enger. Die gegnerischen Teilerfolge auf drei Kriegsschauplätzen hatten neben den zahlenmäßigen Verlusten das innere Vertrauen seiner Truppen stark erschüttert. Es galt jetzt einen großen Wurf.

Napoleon hat zwischen Offensive nach Norden gegen den Kronprinzen oder nach Osten gegen Blücher geschwankt. Er glaubte durch einen Vormarsch mit starken Kräften von Dresden auf Hoyerswerda, von da nach Baruth und Berlin, sich beide Möglichkeiten zunächst offenzuhalten. Als die Nachrichten Macdonalds über den Zustand seines Heeres und den drohenden Vormarsch Blüchers gegen Dresden immer ungünstiger lauteten, mußte er sich gegen Blücher wenden. Es war die Zeit der massenhaften Desertionen in dem französischen Heere. Um sie zu bekämpfen, befahl Napoleon, daß die Nachzügler und Marodeure, wo sie aufgegriffen würden, zu je 10 Mann zusammengetrieben und nach dem Lose je einer von ihnen erschossen werden solle. Blücher zur Schlacht zu zwingen, um ihn auf längere Zeit abzustoßen, mißlang. Dieser Plan scheiterte an der Umsicht des Hauptquartiers der Schlesischen Armee. Blücher wich der Entscheidung nach Osten aus. Am 6. September kehrte der Kaiser nach Dresden zurück. Dort erhielt er am Abend die Nachricht von der Niederlage Neys bei Dennewitz.

Der Marschall Ney war am 3. September zur Übernahme des Kommandos über die Armée de Berlin an Stelle Oudinots, der in die Rolle eines Korpsführers zurücksank, in Wittenberg eingetroffen. Dorthin hatte sich Oudinot nach der Niederlage bei Großbeeren gewendet und seine drei Korps auf dem rechten Elbufer im Halbkreise aufgestellt. Ney erhielt den Auftrag, mit diesen Korps nach Baruth zu marschieren. Die Nordarmee stand ihm in ziemlich dichter Fühlung gegenüber, so dicht, daß man sich die damaligen Waffenwirkungsverhältnisse vergegenwärtigen muß, um zu begreifen, daß ein höherer Führer glauben könne, es sei möglich, ohne einen ernsten Kampf, einen entscheidenden Sieg, nach der Flanke an dem Gegner vorbeizumarschieren. Der brave Ney scheint es aber doch geglaubt zu haben. Ja, bei der Passivität des Kronprinzen wäre es ihm fast gelungen. Am 4. September befahl er den Abmarsch für den 5. September. Er wollte, wie er am nächsten Tage ausdrücklich in seinen Anordnungen sagte, dem Kaiser entgegenrücken. Das traf

zwar nicht mehr zu, da dieser sich gegen die Schlesische Armee gewendet hatte, aber Ney wußte davon nichts.

Am 5. September vormittags — der Abmarsch wurde auf 10⁰ vormittags befohlen — setzte Ney seine Armee in einer Art Schlachtentwickelung mit Divisionskolonnen ostwärts in Bewegung, warf das bei Zahna stehende Korps Tauentzien über Seyda zurück und bezog bei Seyda und Zahna mit seinen Korps Biwack. Tauentzien ging auf Jüterbog — seine Landwehren nicht gerade in einer einwandfreien Verfassung — zurück.




Am 6. September setzte Ney seinen Angriff östlich fort; er wollte über und südlich Jüterbog vorbei auf Baruth gehen. Zunächst stößt Bertrand auf das Korps Tauentzien, der am Morgen von Jüterbog nach Görsdorf marschiert war. Tauentzien griff entschlossen an. Ohne Erfolg. Man steht sich abwartend gegenüber. Während dieses Kampfes hatte sich das Korps Bülow von Marzahne über Eckmannsdorf auf Göhlsdorf und Görsdorf in Bewegung gesetzt, während auf dem linken Flügel Bertrands das Korps Reynier eingetroffen war. Die preußischen Angriffe bedrängten beide Korps hart, als das XII. französische Korps Oudinot von Öhna den linken Flügel Reyniers zu verlängern und damit eine preußische Umfassung abzuwehren im Begriff stand. Zu dieser Zeit befahl aber Ney dem XII. Korps, nach dem rechten

Flügel zur Unterstützung Bertrands abzumarschieren. Die Gegenvorstellungen Reyniers, Oudinot möge wenigstens eine Division zurücklassen, waren vergeblich. Oudinot, verstimmt über seinen Rücktritt vom Oberkommando und durch die hochfahrende Art Neys, ließ — es läßt sich nicht anders ausdrücken — Reynier im Stich und marschierte hinter der Gefechtsfront nach dem rechten Flügel Auf dem linken Flügel, wo sich die Entscheidung zuspitzte, Reynier geschlagen wurde, fehlte er, auf dem rechten Flügel kam er zu spät; Bertrand war schon geworfen. Die Schlacht bei Dennewitz war von den Preußen gewonnen. Der Anmarsch der russisch-schwedischen Korps war durch starke Hitze verlangsamt, und ihr Eintreffen erfolgte erst, als die Schlacht schon entschieden war. Gedrängt durch einige Lagen der schwedischen Artillerie, wurde die Armee Neys in voller Auflösung geworfen. Ein Teil rettete sich auf Torgau, ein anderer zog zunächst auf Dahme, dann ebendorthin ab. Der Sieg war vollkommen. Die Franzosen verloren einschließlich des Gefechts am 5. September bei Zahna und des Rückzugs am 7. September 20000 Mann, darunter 13000 Gefangene, ferner 54 Geschütze und 4 Fahnen.

Auch an diesem Tage ist das Verhalten des Kronprinzen von Schweden nicht ganz mit Unrecht scharf getadelt worden. Man hat ihm absichtliche Verzögerung der Bewegungen, Lässigkeit bei der Unterstützung der im heißen Kampfe ringenden Preußen vorgeworfen. Es ist mindestens unverständlich, daß er nicht zu dem doch naheliegenden Entschluß kam, dem Gegner vor Eintreffen des Kaisers mit seinen Verstärkungen zu schaden, einem Gegner, der noch vor kurzem geschlagen war. Wie dem auch sei, sicher ist, daß der Sieg nur Bülows Tatkraft, der seine letzten Reserven entschlossen einsetzte, zu danken ist. Bei der Schwierigkeit, alle Einzelheiten des Schlachtverlaufs mit Genauigkeit festzustellen, mögen die gegen den Kronprinzen gerichteten Vorwürfe übertrieben sein. Naheliegend ist die Vermutung, daß er auf das baldige Erscheinen des Kaisers Napoleon, dem Ney entgegenmarschieren wollte, gerechnet hatte, eine Annahme, die nach der allgemeinen Kriegslage berechtigt war. Vor seinem ehemaligen Waffengenossen eine Probe seiner Feldherrnkunst abzulegen, davor hat er während des ganzen Krieges eine heilige Scheu gehabt.

Napoleon soll die Nachricht von der Niederlage Neys am Abend des 6. September in Dresden empfangen und ohne den Ausbruch einer Heftigkeit in aller Ruhe aufgenommen haben. Trotzdem ging nach Paris ein Schreiben an den Kriegsminister, das die Schwierigkeiten seiner Lage, wenn auch schonend, andeutete. Er konnte sich noch, wenn auch nicht mit vollem Recht, auf die „Dummheiten“ seiner Marschälle und Unterführer berufen, die sich überall schlagen

ließen, wo er selbst nicht zur Stelle war. War er selbst doch noch unbesiegt. Und doch mußte er gleichzeitig erkennen, daß ihm gegenüber, namentlich in Preußen, ein neuer Geist sich entwickelt hatte, und daß seine abfälligen Bemerkungen über die preußische Infanterie, die man über den Haufen werfen konnte, wie man wollte, nicht mehr zutrafen.

An der Katzbach, bei Großbeeren, bei Dennewitz hatten gerade die preußischen Truppen den Löwenanteil am Kampfe getragen, bei Kulm-Nollendorf brachte der kühne Marsch des Generals Kleist die glänzende Entscheidung im schwierigsten Augenblick des Gefechts. Führer wie Truppen hatten überall gezeigt, daß der Geist ihres großen Königs, der Wille zu siegen, in ihnen noch lebte, daß die Begeisterung des preußischen Volksheeres dem französischen gewachsen, daß die entfachte Begeisterung kein schnell verglimmendes Strohfeuer war. Zwar hatten die jungen Truppen mehrfach bedenkliche Zeichen der Schwäche und Verwirrung gezeigt, aber der Kern war gesund und widerstandsfähig. Die Führung war von Mißgriffen, Fehlern nicht überall freizusprechen. Namentlich die Ausnutzung der mühsam errungenen Siege hatte mehrfach gefehlt. Aber die Führer belebte ein entschlossener Wagemut, der das Heil des Vaterlandes im Angriff erkannte. Der Weg bis zur großen Entscheidung, bis nach Leipzig, war allerdings noch dornenvoll. (Schluß folgt.)

---

# IX.

# Die Verteidigung der deutschen und französischen Festung.

Von

Garbsch, Leutnant im 1. Westpreußischen Pionierbataillon Nr. 17.

(Schluß.)

Dem deutschen Abschnittskommandeur unterstehen als nächste Befehlsstellen die Kommandeure der Unterabschnitte und Kommandanten ihm unmittelbar unterstellter Werke, der Artillerie- und der Pionierkommandeur und der Führer der Abschnittreserve, sofern eine solche für den ganzen Abschnitt ausgeschieden ist. Alle anderen Werke werden den Abschnittskommandeuren, zu deren Abschnitten sie gehören, unterstellt. Kommandeur und Besatzung aller Werke

kann der Abschnittskommandeur persönlich bestimmen. Nochmals erwähnt sei hier, daß die Bestimmung von Kommandant und Werkbesatzung durch den Gouverneur an ihrer Unterstellung unter den Abschnittskommandeur nichts ändert. Artillerie- und Pionierkommandeur sind die im Abschnitt rangältesten Offiziere ihrer Waffen. Sie haben dem Abschnittskommandeur gegenüber dieselben Rechte und Pflichten wie die Generale der Fußartillerie und des Ingenieur- und Pionierkorps gegenüber dem Gouverneur, sind aber Truppenführer ihrer Waffe und erteilen demgemäß an diese die zur Ausführung der Befehle des Abschnittskommandeurs notwendigen Anordnungen. Vorgeschobene Stellungen unterstehen dem Kommandeur des Abschnittes, von dem sie angelegt sind. Wir sehen somit bei grundsätzlich flügelweiser Verwendung der Truppen den Gedanken durchgeführt, daß jeder Führer nur von einer einzigen ihm unmittelbar übergeordneten Befehlsstelle die notwendigen Befehle erhält. Nur in einem Punkte hat dieser Grundsatz, der Eigenart des Festungskampfes entsprechend, durchbrochen werden müssen. Die in selbständigen Gruppen untergebrachte Kampfartillerie ist nur notgedrungen in diese hineingenommen worden und bildet in dieser keinen Bestandteil, der zur Lösung der vorwiegend infanteristischen Aufgabe einer solchen Gruppe notwendig ist. Soll sie zweckmäßig in den Artilleriekampf eingreifen, so muß ihr Zusammenwirken mit der übrigen Artillerie des Abschnitts gewährleistet werden. Sie ist wohl nie zahlreich, 2 bis 3 Batterien stark, die entweder eine gemeinsame oder verschiedene Aufgaben haben. Würde nun der Kommandant der Gruppe nach den ihm vom Abschnittskommandeur zugewiesenen artilleristischen Kampfaufgaben Befehle an seine Artillerie zu geben haben, so würde dies im ersten Falle eine schematische Zwei- oder Dreiteilung des Auftrages bedeuten. Im zweiten Falle müßten diese Aufgaben schon so genau vorgesehen sein, daß jede von ihnen eben nur von der einen Batterie mit dem für Erfüllung des Auftrages notwendigen Kaliber und in der hierfür günstigen Lage gelöst werden könnte. So ist die in der K. und F. ausgesprochene Bindung des Gruppenkommandanten an die Befehle des Artilleriekommandeurs des Abschnittes für seine Kampfartillerie ebenso eine Entlastung des Gruppenkommandanten, wie sie der einheitlichen Verwendung der Artillerie Rechnung trägt. Die Aufgaben der Kommandeure der Unterabschnitte und der selbständigen Befestigungen sind ebenso selbständig gekennzeichnet wie die des Abschnittskommandeurs. Sie erfüllen die ihnen zugewiesenen Aufgaben unter voller eigener Verantwortung.

Dem französischen Abschnittskommandeur sind Artillerie- und Pionierkommandeur des Abschnitts ebenfalls unterstellt; da diese aber

die für ihre Waffe notwendigen Befehle ganz oder zum allergrößten Teil von ihrem höchsten Waffenvorgesetzten in der Festung, allerdings auf dem Wege über den Abschnittskommandeur empfangen, so erstreckt sich dessen Befehlsgebung für den Kampf in Wirklichkeit nur noch auf die Hauptstützpunkte, soweit sie nicht dem Gouverneur unmittelbar unterstellt bleiben, die Infanterie der Zwischenlinien, die stets auszuscheidende Abschnittsreserve und die taktische Verwendung der Pioniere. Der Artilleriekommandeur des Abschnittes gibt nach den auf dem bezeichneten Wege erhaltenen Weisungen seine Befehle an die in Gruppen gegliederte Artillerie und kann, wo mehrere Gruppen dieselbe Aufgabe haben, die Feuerleitung persönlich übernehmen. Die Artilleriekommandeure der Hauptstützpunkte erhalten Befehle für die Fernkampfartillerie von dem Kommandeur der Artilleriegruppe, zu der sie gehören, Befehle, die sich auf das Material und die Munitionsversorgung beziehen, von dem Artilleriekommandeur des Abschnittes, Befehle für die Nahkampfartillerie von dem Kommandanten des Hauptstützpunktes, also Befehle verschiedenen Inhalts von drei Seiten. Die Pionierkommandeure der Abschnitte führen die von dem Abschnittskommandeur erhaltenen Befehle für die taktische Verwendung ihrer Truppe aus, halten sich aber dabei an die vom Pionierkommandeur der Festung erhaltenen Befehle und Weisungen technischer Natur. Ihnen liegt es ferner ob, solche Befehle und Weisungen den Pionierkommandeuren der Besatzungen der Hauptstützpunkte zukommen zu lassen, die auf gegebenen Befehl hin Truppen und Material dem Pionierkommandeur des Abschnitts zur Verfügung zu stellen haben. Artillerie- und Pionierkommandeur beantragen, soweit sie nicht selbst zuständig sind, die für ihre Truppen notwendigen Befehle beim Abschnittskommandeur. Wir sehen also in den französischen Abschnitten in folgerichtiger Durchführung der für die ganze Festung gültigen Befehlsverhältnisse Trennung der Befehlsgewalt für Infanterie und Artillerie einerseits, die taktische Verwendung der Pioniere und deren technische Leistung anderseits. Ob solche weitgehende Fürsorge für einheitliches Zusammenwirken innerhalb der Waffen selbst ohne straffe Zusammenfassung aller an der Abwehr beteiligten Elemente in einer Hand nicht das Zusammenwirken der Waffen untereinander beeinträchtigen wird, ist sehr die Frage.

Das bisher Gesagte genügt als Grundlage für eine Besprechung der eigentlichen Kampftätigkeit der Festung. Besetzung, die Bewertung vorgeschobener und rückwärtiger Stellungen stehen in so innigem Zusammenhang mit der Auffassung von der Durchführung der Verteidigung und folgen aus ihr so unmittelbar, daß

ihre Besprechung, ohne der Kampftätigkeit vorzugreifen, nicht angängig ist.

Das Zusammenwirken von Festung und Feldarmee ist in Frankreich wie in Deutschland durch die bereits erwähnte Regelung des Befehlsverhältnisses zwischen Gouverneur und Armeeführer vorbereitet. Daß die Festung alle Kräfte und Mittel, deren sie selbst nur einigermaßen entraten kann, ohne ihre Sicherheit preiszugeben, einsetzen muß, wenn es gilt, zum Siege der Feldarmee, dem nächsten und wichtigsten Ziel der Operationen, mitzuwirken, geht aus den Dienstvorschriften beider Länder hervor. Das Verhalten der beweglichen Kräfte der Verteidigung während dieses Zeitraumes, in dem die Festung selbst naturgemäß nicht vom Feinde bedroht sein darf, bietet wenig Verschiedenheiten von den einer im Rahmen einer Armee kämpfenden Abteilung aller Waffen. Nur muß der Gouverneur stets darauf bedacht sein, bei Mißerfolgen nicht mit dem Kern der Besatzung zusammen von der Festung abgeschnitten zu werden. Kurze, womöglich überraschende Schläge, rasches Zurückgehen unter den Schutz der weittragenden Festungsgeschütze, werden hier, wie bei allen späteren offensiven Unternehmungen, die Regel bilden.

Aber auch, wenn keine Verbindung mehr mit der Feldarmee vorhanden ist, darf sich die Festung nicht auf die Behauptung des in ihrem unmittelbaren Wirkungsbereich liegenden Geländes beschränken. Die Festung erfüllt einen ihrer Hauptzwecke, Schwächung der feindlichen Feldarmee, nur dann, wenn sie angegriffen wird. Hierzu muß sie den Gegner, wenn er versucht, unter Beobachtung und Sicherung an ihr vorbeizumarschieren, zwingen. „Mit allen Mitteln ist Einfluß auf die Bewegungen des Feindes und seine Verbindungen zu suchen“, sagt die K. u. F., und ähnlich drückt sich die französische Anleitung aus. Das Mittel, das dem Gouverneur hierzu zur Verfügung steht, ist das im vorigen Absatz bezeichnete. Die mittelbare Unterstützung durch die Festung selbst wird derartigen Unternehmungen im hohen Maße zugute kommen, wofür die französische Anleitung das Vorwerfen verschieden starker Abteilungen gegen die Hauptmarschstraßen des Gegners empfiehlt.

Richtet sich der Anmarsch des Feindes gegen die Festung, so bezeichnen die französische wie die deutsche Anleitung als Aufgaben der Verteidigung rasche und kraftvolle Durchführung der Erkundungen zur Feststellung der feindlichen Hauptangriffsrichtung, Verzögerung des feindlichen Anmarsches, Verhinderung des Angreifers an der Gewinnung der Einschließungsstellung und des für seine Artillerieentwickelung notwendigen Geländes. Die Ziele sind dieselben, die Mittel aber, die hierfür an die Hand gegeben werden, wesentlich verschieden.

So will man in Frankreich gegen den auf die Festung anmarschierenden Gegner in derselben Weise vorgehen, wie sie oben beim Kampf gegen einen an der Festung vorbeimarschierenden Feind gekennzeichnet und dort auch je nach Umständen zweckmäßig ist. Die feindlichen Spitzen werden an verschiedenen Stellen angefaßt mit dem doppelten Zweck, Klarheit über die anmarschierenden Kolonnen zu gewinnen und deren Vormarsch aufzuhalten. Solch gleichzeitiges Anfassen an verschiedenen Stellen hat für die Erkundung, wenn es gelingt, sich rechtzeitig vom Gegner loszulösen, zweifellos Vorteile. Es birgt aber auch große Gefahren in sich. Die verhältnismäßig schwachen Abteilungen stoßen an allen Stellen auf Vorhuten, die ihnen an Stärke mindestens gleich und, da sie von vornherein den Auftrag haben, jeden Widerstand schnell zu brechen, an Artillerie stark sind. Nun ist es gewiß nicht Aufgabe dieser Abteilungen, den Kampf durchzuführen; sie haben ihren Zweck erreicht, wenn sie den Gegner zur Entwicklung gezwungen und ihm so erheblichen Zeitverlust beigebracht haben. Mindestens für die Flügelabteilungen bleibt es aber bei ihrer geringen Stärke fraglich, ob sie nicht durch Eindrehen weiter seitlich befindlicher Marschkolonnen gegen sie zerrieben oder von der Festung abgedrängt werden, wovor auch die französische Anleitung ausdrücklich warnt. Wir suchen die Erkundungen lediglich mit den eigens hierfür bestimmten Mitteln, Luftschiffen und Patrouillen, durchzuführen, denen in Gestalt von Außenabteilungen, die aber ernste Kämpfe in der Regel zu vermeiden haben, ein Rückhalt gegeben wird. Die Aufgabe, den feindlichen Anmarsch aufzuhalten, fällt der Hauptreserve in Verbindung mit der Fußartilleriereserve zu. Diese wird die feindlichen Vorhuten auf einer oder unter ganz besonders günstigen Verhältnissen zwei Anmarschstraßen zur Entwicklung zwingen und ein Einschwenken anderer Kolonnen gegen sich veranlassen, hierbei dank ihrer Stärke dem Gegner erhebliche Verluste beibringen und ihn so zu vorsichtigem und planmäßigem Vorgehen zwingen. So wird sie leichter in der Lage sein, sich dem Gegner zu entziehen. Eine weitere Aufgabe dieses Zeitabschnitts ist in der französischen wie in der deutschen Festung, sobald der feindliche Anmarsch nicht mehr in der angegebenen Weise verzögert werden kann, die Zerstörung aller für den Angriff günstigen Verbindungen und derjenigen Anlagen, denen sich der Feind mit Nutzen bedienen kann. Für diese Ziele ist der Einsatz der Pionierreserve angezeigt. Hierbei ist aber wohl zu beachten, daß nicht etwa solche Verbindungen zerstört werden, deren Erhaltung für etwaige spätere Offensivbewegungen des Verteidigers notwendig sind.

Die Art der nunmehr, wo der Angreifer seinen Vormarsch zur

Gewinnung der Einschließungsstellung fortsetzt, für die weitere Verteidigung gegebenen Grundsätze zeigt eine nach deutscher und französischer Ansicht wie auch im Feldkriege verschiedene Bewertung der vorgeschobenen Stellungen. „Das réglement sur les manœuvres de l'infanterie“ von 1904 sagt unter Hintanstellung der Nachteile vorgeschobener Stellungen über diese folgendes: „Unter Umständen können gemischte Abteilungen der drei Waffen vorgeschoben werden, um Stützpunkte vor der Front zu besetzen oder um den Feind aufzusuchen, anzugreifen, zur Entwicklung zu zwingen und nach einer Richtung zu ziehen, die dem Verteidiger günstige Verhältnisse darbietet.“ Der hohen Bewertung vorgeschobener Stellungen im Feldkriege tritt ihre grundsätzliche Anwendung im Festungskriege zur Seite. Der Gouverneur soll, indem er der Hauptkampfstellung auf dem ganzen Umzuge nur die für ihre Sicherheit unbedingt notwendige Infanterie beläßt, mit allen beweglichen Truppen einschließlich der bespannten Feld- und leichten Belagerungsartillerie (artillerie mobile) an solche innerhalb der äußersten Schußweite liegenden Punkte der wahrscheinlichen Angriffsfront vorgehen, die als Ausgangspunkte für Offensivbewegungen gegen die Einschließungsmaßnahmen des Feindes dienen können. Diese Teilvorstöße stützen sich auf flüchtig ausgehobene befestigte Feldstellungen oder als Stützpunkte eingerichtete Geländebedeckungen. Ein solches Verfahren, das noch dazu von Artillerie stark unterstützt wird, und zu dessen Ausführung nicht nur die Hauptreserve, sondern auch Teile der Abschnittsbesatzungen herangezogen werden, wird auch den energischen Angreifer zu zeitraubenden Maßnahmen zwingen, will er nicht Gefahr laufen, bei flüchtigerem Angriffsverfahren zum mindesten schon in diesen Anfangskämpfen ungebührlich große Verluste zu erleiden. Bei günstigen Geländeverhältnissen angewendet, wird es ein rechtzeitiges Zurücknehmen, dessen Notwendigkeit durch den schwachen Ausbau der Stellungen noch erhöht wird, gestatten. Bedenklich scheint hier, wie auch bei der nun folgenden zweiten vorgeschobenen Stellung, ihre grundsätzliche Anwendung. Soll die Feuerwirkung der weittragendsten Festungsgeschütze nicht nur zur Deckung des Rückzuges aus diesen ersten Stellungen ausgenutzt werden, so können sie doch höchstens 7—8 km vor der Hauptkampfstellung liegen. Wird nun ihre Räumung vom Feinde rechtzeitig bemerkt, oder wird sie gar erst unter dem Druck des Feindes ausgeführt, so dürfte es mit dem Zurückkommen der Artillerie bei nicht ganz hervorragend günstigem Gelände schlecht bestellt und ein Ausweichen der zurückgehenden Truppe nach den Flügeln der neuen Stellung, die auf etwa 4 km vor der Hauptkampfstellung zu denken ist, schwer möglich sein. Diese, mit denselben Kräften besetzt wie die vorherige, soll im allgemeinen in der Linie

der voraussichtlichen feindlichen Artilleriestellungen liegen und mit allen Mitteln der Feldbefestigung verstärkt werden. Auch ständige Anlagen, Batterien, Schützengräben und Stützpunkte finden sich in den im Handel erhältlichen Karten französischer Festungsumgebungen dort, wo diese zweite vorgeschobene Stellung anzunehmen ist. Zäher Widerstand in ihr und ständige Angriffsbewegungen aus ihr heraus wird verlangt, demgegenüber aber auch sehr scharf die Notwendigkeit eines sicheren Zurückkommens betont. Ihre Aufgabe ist es, dem Angreifer das Aufmarschgelände gegen die Hauptkampfstellung für seine Artillerie zu verwehren. Gelingt es dem Verteidiger tatsächlich, sich in dieser zweiten Linie wieder festzusetzen und sie nunmehr unter kräftiger artilleristischer Unterstützung der Hauptkampfstellung zu halten, so wird dem Angreifer nichts anderes übrig bleiben, als wenigstens einen Teil der Belagerungsartillerie gegen sie in Stellung zu bringen und mit ihrer Hilfe die Artillerie der Hauptkampfstellung niederzuhalten. Damit ergibt sich für ihn die Notwendigkeit eines doppelten Artillerieaufmarsches, der für die Verteidigung einen nicht hoch genug einzuschätzenden Zeitgewinn bedeutet. Dies werden vorgeschobene Stellungen aber nur dann erreichen, wenn sie wirklich in jeder Hinsicht günstig gelegen sind. Jede Schwäche wird für einen energischen Gegner die Aufforderung sein, sie auch unter großen Opfern möglichst schnell zu nehmen, weiß er doch, daß er mit völliger Niederkämpfung des in ihr befindlichen Gegners der Verteidigung einen ihrer wertvollsten Bestandteile raubt.

Auf einige der Gefahren, die mit dieser grundsätzlichen Anwendung starker, ausgedehnter vorgeschobener Stellungen verbunden sind, weist die französische Anleitung selbst hin. Sie warnt davor, sich in diesen Stellungen aufreiben zu lassen, erwähnt die Gefahr, daß der Kampf schließlich aus der mit allen fortifikatorischen Mitteln verstärkten Hauptkampfstellung in die vorderen Stellungen geringerer Stärke verlegt wird und empfiehlt, durch die Art des Ausbaus dafür zu sorgen, daß die ausgehobenen Deckungen nicht dem Festsetzen der Angriffsinfanterie Vorschub leisten. Zu bedenken bleibt ferner, daß so ausgedehnte Stellungen im Vorfeld einer Festung nicht in allen Fällen dem flankierenden Feuer aus den Nachbarabschnitten des Angriffs entzogen werden können. Diese und andere den vorgeschobenen Stellungen ein für allemal anhaftenden Nachteile, insbesondere auch noch die Schwierigkeit ihrer rechtzeitigen Räumung, müssen nach unserer Ansicht von ihrer grundsätzlichen Anwendung absehen lassen und machen ihre Anlage nur in besonderen Fällen wünschenswert. Als besonderen Vorteil des ständigen angriffsweisen Vorgehens aus den vorgeschobenen Stellungen wird in der französischen Anleitung die

Hebung des Mutes und damit Kampfwertes der Besatzung gerühmt. Demgegenüber scheint mir die Frage angebracht, ob nicht eine schwere moralische Schädigung der gesamten Festungsbesatzung dadurch entstehen kann, daß die Art der Durchführung der Kämpfe um das weitere Vorfeld ein Zurückgehen von Stellung zu Stellung ihres größten und besten Teiles mit sich bringt. Und fernerhin, mögen diese Kämpfe im Sinne der französischen Anleitung so günstig verlaufen wie nur möglich, sie werden der Truppe starke Anstrengungen und schwere Verluste bringen. Sollte das nicht dazu führen, daß sie, physisch und numerisch geschwächt, nicht mehr imstande ist, die starken Hindernisse der Hauptkampfstellung in der wünschenswerten Weise zu beleben, deren Wegnahme dem Angreifer also mittelbar erleichtert wird?

Neben den frontalen Vorstößen aus den vorgeschobenen Stellungen werden auch grosse Ausfälle zur Durchbrechung der Einschließungslinie, zur Wiedereroberung des verloren gegangenen Geländes sowie zu dem Zweck verlangt, einer etwa anrückenden Ersatzkolonne die Hand zu reichen.

In der deutschen Festung setzt sich bei weiterer Annäherung des Feindes der Kampf zunächst nach denselben Gesichtspunkten fort, die den Kampf gegen seinen bisherigen Anmarsch kennzeichnen. Durchführung der Aufklärung, die dem Gouverneur Klarheit über die feindliche Angriffsrichtung und damit die Grundlage für seine weiteren Entschließungen schaffen soll, ist die Hauptsache. Der Rückhalt dieser Erkundungen, die Außenabteilungen, vermeiden auch jetzt ernste Kämpfe. Sie sind den Abschnitten entnommen, vor denen sie ihre Wirksamkeit ausüben, deshalb bei der geringen Stärke, die alle Abschnittsbesatzungen zu diesem Zeitpunkt aufweisen, ganz natürlicherweise schwach und zu ernsterem Widerstand keineswegs befähigt. Für gewöhnlich werden sie sich eingraben, sich auch mit leichten Hindernissen umgeben, um Sturmversuchen schwacher feindlicher Abteilungen nicht mühelos zum Opfer zu fallen. Zweckmäßig kann es sein, ihre Feuerkraft durch Beigabe von Maschinengewehren zu steigern, ohne ihre Beweglichkeit zu beeinträchtigen. Von der Beigabe von Artillerie ist nirgends die Rede. Der Zweck der Außenabteilungen fordert sie nicht, ihre Beigabe würde den Führer, wie immer bei schwachen Abteilungen, zu Rücksichten auf sie nötigen, die sein rechtzeitiges Zurückkommen ebenso beeinträchtigen könnten, wie jeden notwendigen Stellungswechsel. Dagegen kann die Aufgabe dieser Abteilungen die Beigabe von Nachrichten- und Luftschiffermitteln erfordern. Es bedarf wohl keiner Begründung, daß solch kleine bewegliche Abteilungen bei geschickter Führung auch bei weniger günstigem Gelände wohl in der

Lage sind, sich nicht abzuwehrenden Einwirkungen des Feindes rasch und ohne erhebliche Verluste zu entziehen.

Die Führung des Kampfes im weiteren Vorgelände der Abschnitte übernehmen deren Vorposten. Ihre Aufgabe ist es, die Erkundungen des Gegners zu verhindern und ihm das Gelände für den Aufmarsch der Artillerie streitig zu machen. Es kann sich hierbei naturgemäß wiederum nur um schwächere Abteilungen handeln, in einem Regimentsunterabschnitt unter Berücksichtigung der für die Besatzung der Werke und die Bewachung der Zwischenfelder notwendigen Kräfte höchstens ein Bataillon. Beigabe von Feldartillerie kann hier, wo kräftige Feuerunterstützung aus der Hauptstellung möglich ist, angebracht sein. Die Vorposten besetzen die für die Erfüllung ihres Auftrages günstigsten Geländepunkte, graben sich ein und schützen sich durch Hindernisse. Eine wirksame Flankierung dieser in kleinen Gruppen verteilten, im Gelände leicht zu verbergenden Vorpostenstellungen aus den Nachbarabschnitten des Angriffs wird sich schwer ermöglichen lassen, und, wo sie versucht wird, bei großem Munitionsaufwand nur geringe Erfolge zeitigen. Solange sich noch Außenabteilungen vor der Front der Vorposten befinden, wird ihre Sicherung, zumal am Tage, erhebliche Kräfte nicht in Anspruch nehmen. Später werden die Anstrengungen der Vorposten größer, und es kann wohl der Fall eintreten, daß sich für mehrere Tage die sonst wünschenswerte Ablösung ihrer vorderen Teile in 24stündigem Wechsel nicht durchführen läßt. Trotz der verhältnismäßig günstigen Lage so kleiner Abteilungen spricht die K. u. F. in diesem Zeitraum nirgends von einem hartnäckigen Widerstand der Vorposten. Daß diese hier das nach ihren Kräften Beste leisten müssen, versteht sich von selbst. So vollwertig und zuverlässig erscheint aber auch hier die Unterstützung durch die Artillerie noch nicht, daß nicht die Gefahr vorläge, daß allzuscharfe Betonung zähen Widerstandes die Vorposten dazu verleitet, zu lange auszuharren und sich so der Vernichtung auszusetzen.

Die Anwendung vorgeschobener Stellungen verlangt besonders eingehende Überlegung und Würdigung der jeweiligen Umstände, wie taktischer Lage und erreichbarer Stärke der Geländeverstärkungen, des Geländes selbst und der Möglichkeit ihrer Unterstützung aus der Abschnitts- oder der Hauptreserve. Diese Rücksichten bestimmen auch die Stärke der Besetzung, die stets den Abschnitten entnommen und deren Kommandeuren unterstellt bleibt. Ihre Verstärkung durch Fußartillerie ist nur in besonderen Fällen gerechtfertigt. Ihre Einrichtung entspricht denen der Hauptkampfstellung, macht also zum mindesten von allen Mitteln der Feldbefestigung Gebrauch. Die K. u. F. begnügt sich nicht damit, vorzuschreiben, daß der allgemeine

Rückzug aus ihnen gesichert sein muß, sondern weist noch ausdrücklich darauf hin, daß für die Zurückführung etwa in ihr verwendeter Fußartillerie Vorsorge getroffen sein muß. Aufgabe der vorgeschobenen Stellungen ist außer der Verzögerung des Herankommens des Gegners an die Hauptstellung der Ausgleich von Schwächen des hinter ihnen liegenden Teiles der Festung, wie ein solcher bei kurzer Armierungszeit oder unfertigem Friedensausbau sowie besonders ungünstigen Geländeverhältnissen notwendig werden kann. Ihr Nutzen wird namentlich dort, wo kräftige Artillerieunterstützung aus der Hauptstellung möglich ist, anerkannt. Damit ist, unter den Beschränkungen bezüglich Besetzungsart und Stärke, die nach unseren Anschauungen durch die Eigenart des Kampfes um vorgeschobene Stellungen bedingt sind, volle Freiheit in ihrer Anwendung gegeben. Nur wird sie eben nicht grundsätzlich empfohlen, sondern erscheint neben anderen Kampfformen als ein je nach den Verhältnissen angewendetes Mittel zum Zweck. Auch bei uns tritt für die besonderen Verhältnisse des Festungskrieges eine höhere Bewertung der vorgeschobenen Stellungen wie im Feldkriege hervor. E.R. f. d. Inf. d. J. 407 sagt: „Grundsätzlich wird nur eine Verteidigungsstellung gewählt und mit allen Mitteln verstärkt. Vorgeschobene Stellungen behindern leicht das Feuer der Hauptstellung und führen häufig zu Teilniederlagen," hebt also mehr ihre Nachteile hervor. Für vorgeschobene Stellungen im Festungskriege kann das gelten, was F.Pi.D. in Ziffer 217 nach Kennzeichnung ihrer Vorzüge erwähnt, daß „in jedem Falle zu erwägen ist, ob diesen Vorzügen nicht größere Nachteile entgegenstehen: Erschwerung des rechtzeitigen und gesicherten Abzuges der in ihnen verwendeten Truppen, Ausnutzung der geräumten Stellungen durch den Feind". Dieses ist der eine grundsätzliche Unterschied unserer Auffassung zu der französischen. Der andere liegt in der erwähnten Beschränkung der Besetzungsart und Stärke. Diese ergibt bei uns mit geringen Kräften besetzte Linien von räumlich geringer Ausdehnung mit hauptsächlich infanteristischen Kampfaufgaben, die ihre artilleristische Unterstützung in der Regel aus der Hauptstellung empfangen. Diese Eigentümlichkeiten werden unsere vorgeschobenen Stellungen befähigen, die in der F.Pi.D. erwähnten Nachteile auszugleichen.

Das offensive Element der Verteidigung stellt auch jetzt die noch verwendungsbereite Hauptreserve, die Abschnittsreserve und die Fußartilleriereserve dar. Ihre Aufgabe wird es sein, vermöge der ihr innewohnenden großen Kraft, gegen die drohende Einschließung durch den Feind, seine voraussichtlichen Ausladestellen und seine rückwärtigen

Verbindungen vorzugehen. Vorgeschobene Stellungen werden solche Unternehmungen der Hauptreserve begünstigen.

Welchen Anteil hat nun die Hauptkampfstellung an diesen Kämpfen, wie wird sie ihnen gerecht und welche Art des Dienstes erfordert sie?

In solche Kämpfe, die sich außerhalb ihres Fernfeuers abspielen, kann sie naturgemäß überhaupt nicht, in die Kämpfe um das weitere Vorgelände der Festung nur artilleristisch eingreifen. Da durch Abgabe von Teilen der Infanterie der Abschnittsbesatzung für die Kämpfe in vorgeschobenen Stellungen nach den in Frankreich gültigen Gesichtspunkten, durch Aufstellung von Außenabteilungen, Stellung der Vorposten und Besetzung etwaiger vorgeschobenen Stellungen nach deutschen Grundsätzen der Hauptkampfstellung der eben notwendige Teil der Infanterie verbleibt, so reicht dieser gerade zur Besetzung der Werke und Bewachung der Zwischenfelder so weit aus, daß im Falle eines schweren Rückschlages im Vorgelände ein Handstreich des nachdrängenden Gegners vereitelt werden kann. Da diese Verhältnisse hier wie dort gleich liegen, so haben wir in Frankreich wie in Deutschland damit zu rechnen, daß in der Hauptstellung selbst von der Infanterie eben nur dieser Dienst geleistet werden kann. Nebenher geht die Verstärkung der Stellung auf das gewünschte Maß, wie es bei Besprechung der Armierung gekennzeichnet ist. Bei uns hat, der Führung der Kämpfe im Vorfelde entsprechend, schon zu diesem Zeitpunkt die Gliederung in Vorposten und Reserven, von denen ein Teil in erhöhter Bereitschaft zu halten ist, Platz gegriffen, während von einer solchen Einteilung in Frankreich noch nicht die Rede sein kann, da die am Kampfe in Gemeinschaft mit der Hauptreserve beteiligten Truppen der Abschnittsbesatzung gewissermaßen aus dieser losgelöst sind.

Auch die Aufgaben der Artillerie sind dieselben. Sobald der Feind den Wirkungsbereich der Festung betritt, bleibt eine Geschützbedienung in der Nähe der Batterien. Ihre Hauptziele bilden die Erkundungsmittel des Feindes, seine Anmarschstraßen und etwa bekannt werdende Entladestellen, Eingreifen in den Kampf um vorgeschobene Stellungen und Postierungen. Auf den wahrscheinlichsten Angriffsfronten werden die Vorbereitungsarbeiten für das spätere Einsetzen weiterer Artillerie betrieben, zur Unterstützung der ersten Geschützaufstellung können nach der K. u. F. schon jetzt Fußartilleriereserve und Feldartillerie eingesetzt werden, während die französische Anleitung deren Auftreten in der Hauptstellung erst nach Erkennen der feindlichen Angriffsrichtung erwähnt. Ihr größter Teil ist zu

diesem Zeitpunkt noch als artillerie mobile an den Kämpfen in den vorgeschobenen Stellungen beteiligt.

Die Wegnahme der vorgeschobenen Stellungen oder Postierungen bringt spätestens die genaue Erkenntnis der feindlichen Hauptangriffsrichtung. Die französische Anleitung betont, daß mit ihr der Kampf in eine neue Phase tritt. Die Führung des eigentlichen Kampfes geht von der Hauptreserve und der artillerie mobile auf die Abschnittsbesatzungen mit der zu ihnen gehörigen Geschützausrüstung über. Der Ausbau der Hauptkampfstellung wird jetzt namentlich durch Anlage von Hindernissen vervollkommnet. Hinter den vorgeschobenen Stellungen sind weitere Stellungen für die Abschnittsbesatzung vorbereitet, die sich nach Möglichkeit gegenseitig flankieren. Sie sollen einerseits das Zurückkommen der in den vorgeschobenen Stellungen verwendeten Truppen erleichtern, anderseits dem weiteren Kampf der Abschnittsbesatzung gegen das Vordringen der Einschließungslinie dienen. Die Anlage dieser Stellungen, die wir uns etwa schachbrettförmig zu denken haben und deren Zahl möglichst groß sein soll, findet ihre natürliche Grenze darin, daß sie das Infanteriefeuer der Hauptkampfstellung unbedingt behindern müssen, sobald sie in dessen Wirkungsbereich liegen. Jetzt ist auch der Augenblick gekommen, wo die angegriffenen Fronten einem gemeinsamen Kommandeur unterstellt werden. Die Infanterie der Abschnitte wird aus nicht angegriffenen Fronten verstärkt, deren Besatzungen auf das Mindestmaß beschränkt werden. Daß diese Verstärkung nicht allzu erheblich sein kann, ist wohl ohne weiteres verständlich. Daß nicht mehr Kräfte zu diesem Zweck angesetzt werden, kann sich nur aus der der unsrigen gegenüber geringeren Bewertung der Zwischenfelder erklären. Die Infanterie gliedert sich nunmehr in die Vorposten und die stets auszuscheidende Abschnittsreserve, die hinter der Hauptstellung und unter deren Schutz untergebracht wird. Ob sich für eine solche Reserve immer eine angemessene Verwendung findet, muß fraglich erscheinen. Die Vorposten (troupes de garde) gliedern sich in Vorpostengros (gros des troupes de garde) und vorgeschobene Teile (fractions avancées des troupes de garde). Ihnen fällt die Aufgabe zu, die Hauptkampfstellung zu sichern und die Fühlung mit dem Feinde aufrecht zu erhalten. Ihr Gros befindet sich in der Hauptkampfstellung, die vorgeschobenen Teile halten die noch im Besitz des Verteidigers befindlichen Stellungen im näheren Vorgelände. Es ist anzunehmen, daß sie sich nach Art der Gefechtsvorposten des Feldkrieges durch einzelne vorgeschobene Züge, die sich eingraben, sichern. Werden die vorgeschobenen Teile in einem einzelnen Abschnitt angegriffen, so werden sie von rückwärts

unterstützt. Zur Abwehr solcher Angriffe, die sich gegen die Gesamtheit der angegriffenen Fronten richten, stellt der Gouverneur deren Kommandeur die ganze Hauptreserve oder Teile davon dauernd zur Verfügung.

Die Tätigkeit der Artillerie zu diesem Zeitpunkt gipfelt im wesentlichen in der Störung des feindlichen Artillerieaufmarsches, in der Bekämpfung der Einschließungslinie und des Vorbrechens aus dieser. Sie wird aus Teilen des armement disponible verstärkt (Teile der Artilleriereserve und der Artillerie der nicht angegriffenen Fronten), deren anderer Teil schon jetzt in der rückwärtigen Stellung (position de soutien) in Stellung geht, deren Anlage grundsätzlich sofort nach dem Erkennen der feindlichen Angriffsrichtung begonnen wird. Wo ständige Werke zweiter Linie vorhanden sind, gliedert sie sich an diese an, im übrigen stützt sie sich auf Feld- oder behelfsmäßige Werke, Dörfer, Gehöfte und Waldparzellen. Ihre Stützpunkte sollen nach Möglichkeit hinter den Zwischenfeldern der Hauptstellung liegen, ihr Ausbau erfolgt nach denselben Gesichtspunkten wie bei der Hauptstellung. Die rechtzeitige Anlage und Besetzung einer solchen Stellung begünstigt die Wiedergewinnung der zeitweise verlorenen Hauptstellung und die kraftvolle Fortführung der Verteidigung nach deren dauernder Räumung. Die Gefahren der Forderung nach ihrer Anlage zu einem bestimmten Zeitpunkt der Verteidigung liegen in der Schwächung der Arbeitskräfte für den weiteren Ausbau und der Kräfte für die Durchführung der Verteidigung der Hauptkampfstellung. Die große Vorsorge, die die Franzosen für die Sicherung des weiteren Widerstandes in einer solchen Stellung treffen, wird auch im weiteren Verlaufe des Kampfes noch in die Erscheinung treten. Die in ihr in Stellung gehende Artillerie wird zwar, da sie dem Feuer der Angriffsbatterien so gut wie entzogen ist, in der Lage sein, günstig in den um die Hauptstellung sich entspinnenden Infanteriekampf einzugreifen. Sie wird aber für die Durchführung des Artilleriekampfes, dessen Endzweck Niederkämpfung der Angriffsartillerie ist, so gut wie ganz ausfallen. Es muß uns gekünstelt erscheinen, der Durchführung einer vorhergehenden Kampfhandlung Kräfte zugunsten einer späteren zu entziehen, deren Bedingung das Mißlingen der ersten ist.

Dieser Gesichtspunkt kommt in der K. und F. bei der Beurteilung der Frage rückwärtiger Stellungen scharf zum Ausdruck. Der Zeitpunkt der Vorbereitung einer solchen und ob eine solche überhaupt anzulegen ist, wird lediglich von den hierzu verfügbaren Kräften abhängig gemacht. Eine frühzeitige Bestückung durch Teile der bei der Gliederung der Festungsbesatzung erwähnten Artillerie wird nicht erwähnt. Immerhin werden hierfür wohl die in den Beständen der

Festung vorhandenen Geschütze älterer Konstruktion verfügbar sein. Zeitpunkt und Stärke ihrer Besetzung bestimmt der Gouverneur. Maßgebend hierfür ist, daß der Hauptkampfstellung ebensowenig wie den Reserven Kräfte entzogen werden, „solange eine Abwehr des Sturmes auf die vordere Linie im Bereich der Möglichkeit liegt“. Der Kampf vor der Hauptstellung fällt den Vorposten zu, die dem vordrängenden Gegner das Gelände Schritt für Schritt streitig machen. Jetzt spricht auch die K. und F. davon, daß sie „hartnäckigen Widerstand“ zu leisten haben, wozu sie infolge des Schutzes durch das Artilleriefeuer der Hauptstellung und der leicht zu gewährenden Unterstützung durch rückwärtige Teile jetzt auch unbedingt befähigt sind. Günstige Gelegenheiten zu Gegenangriffen haben sie zu benutzen. Die Aufgaben der Artillerie sind die bei dem französischen Verfahren besprochenen.

Beide Anleitungen betonen gleichmäßig, daß sich der Angreifer zu diesem Zeitpunkt mangels kräftiger Unterstützung durch Artillerie in einer unangenehmen und unsicheren Lage in der notgedrungen innerhalb der wirksamsten Schußweiten der Verteidigung liegenden Einschließungsstellung befindet. Ausfälle der Hauptreserve und der Abschnittsreserven sowie unausgesetzte Offensive der Vorposten bei kräftiger Vorbereitung und Unterstützung durch die nur schwach gebundene Artillerie können zum Zurückdrängen der Einschließungslinie und zur nachhaltigen Störung des feindlichen Artillerieaufmarsches führen. Wieder geht hier die französische Anleitung in der Heranziehung aller nur irgendwie verfügbaren Kräfte für die Offensive weiter wie die unserige. Sie will sogar die Werkbesatzungen, soweit sie nicht unbediugt zu deren Bewachung erforderlich sind, hierzu verwenden.

Ist es dem Angreifer gelungen, seinen Artillerieaufmarsch durchzuführen und das Feuer zu eröffnen, so werden in Frankreich gegen die Angriffsartillerie nur die ganz verdeckten Batterien schweren Kalibers eingesetzt. Die halbverdeckten Batterien sollen geräumt und weiter rückwärts, also wohl in der position de soutien in Stellung gehen, was wiederum eine frühzeitige Schwächung der Hauptkampfstellung bedeutet. Die Infanterie im Vorgelände soll sie mit den Mitteln unterstützen, die für diesen Zweck freigemacht werden können. Alle nur irgendwie mögliche Unterstützung ist jetzt aus den nicht angegriffenen Abschnitten heranzuziehen. Andere Gesichtspunkte leiten zu deiesem Zeitpunkt die Verwendung unserer Artillerie. Zunächst nehmen alle Batterien ohne Unterschied den Kampf gegen die Angriffsartillerie auf. Ist aber genügende Klarheit über deren Gruppierung und die Bedeutung ihrer einzelnen Teile gewonnen, so erfolgt eine Neuregelung

des Feuers, nach der ein Teil der schweren Batterien dauernd gegen die feindliche Infanterie im Feuer bleibt. Außerdem heißt es: „Ein Teil der schweren Kanonenbatterien und der Feldartillerie sind stets bereit, jeder feindlichen Bewegung entgegenzutreten." Ausdrücklich erkennt unsere Anleitung an, und das dünkt mir wichtig genug, daß die Verteidigungsartillerie auch einer Übermacht gegenüber Aussicht hat, in hinreichender Stärke gefechtsfähig zu bleiben, solange es der Infanterie gelingt, die Angriffsinfanterie und damit die feindliche Artilleriebeobachtung fernzuhalten.

Das muß für die Infanterie der Abschnitte die Aufforderung zum zähen Festhalten des Vorgeländes sein. In diesem Sinne äußern sich auch die französische wie die deutsche Anleitung. Mit allen Mitteln muß darauf hingewirkt werden, verloren gegangenes Gelände wiederzugewinnen.

Gewinnt die Angriffsartillerie die Feuerüberlegenheit endgültig, so wird auch die Infanterie des Angreifers immer weiter vorwärts kommen. In diesem Augenblick nun gehen die deutschen und die französischen Anschauungen vollkommen auseinander. Die französische Anleitung nimmt für diesen Zeitpunkt mit Bezug auf die in der Hauptkampfstellung befindliche Artillerie folgenden Standpunkt ein. „Il devient évident que la continuation de la lutte ne peut avoir d'autre effet que d'augmenter, sans profit, les pertes considérables déjà subies." Dieser Auffassung folgend sollen die noch kampffähigen schweren Geschütze nach und nach in die position de soutien gebracht werden. In der Hauptstellung verbleiben nur die Panzer- und leichten Geschütze. Anders bei uns. Je mehr die Überlegenheit der Angriffsartillerie zunimmt, desto wichtiger werden die Infanterieziele. Gegen diese richten sich jetzt die noch kampffähigen Batterien, die Nachbarabschnitte suchen gegen den Angriff mitzuwirken. Was sich aus den nichtangegriffenen Abschnitten an Artillerie noch herausholen läßt, wird in rückwärtigen oder seitwärts gelegenen Stellungen gegen den Nahangriff, nötigenfalls auf großen Entfernungen, angesetzt. „Im erfolgreichen feindlichen Feuer verspricht Ausharren der Artillerie in der einmal gewählten Stellung bis zum letzten Schuß meist besseren Erfolg als der Versuch, einen Teil in rückwärtige Stellungen zu schaffen." Daß Dunkelheit und vorübergehendes Nachlassen des Feuers ein Zurückziehen gelingen lassen können, verkennt die K. u. F. nicht. Zu bedenken bleibt der mit jedem Stellungswechsel verknüpfte große Zeitverlust.

Unter der Einwirkung des immer wirksamer werdenden feindlichen Artilleriefeuers werden sich auch die Vorposten allmählich auf die Hauptstellung zurückziehen müssen. Es beginnt das Ringen um diese selbst. In Anbetracht des schwächeren Ausbaues der

französischen Zwischenfelder zerfällt dieser Kampf nach französischer Ansicht in zwei Teile, den Kampf um die Zwischenfelder und den um die Hauptstützpunkte. Über den Kampf um die Zwischenfelder ist Bemerkenswertes nicht gesagt, sie sind eben die letzte und am stärksten ausgebaute einer Reihe von hintereinander liegenden Stellungen, um die ebenso zäh in Verbindung mit dauernden Vorstößen gekämpft wird wie um die vorhergehenden. Sind sie durchbrochen, so gehen die in ihnen kämpfenden Truppen zurück, um aus der position de soutien gegen den Angriff zu wirken. Die noch vorhandenen Reserven greifen möglichst offensiv in diesen Kampf ein. Als hauptsächlichste Forderung der Verteidigung der Widerstandszentren wird anhaltende und rege Wachsamkeit hingestellt. Das rechtzeitige Erscheinen der gesamten Besatzung an der Feuerlinie sowie die rechtzeitige Besetzung der Grabenwehren und sonstigen Flankierungsanlagen bei Vorgehen und Angriffen des Gegners müssen sichergestellt sein. Dauernde Wiederherstellungsarbeiten an den zerstörten Feuerlinien und Hindernissen werden nötig. Auch jetzt noch ist offensives Vorgehen aus den Werken heraus mit Gegenlaufgräben und Gegenminen erforderlich. Vorbereitungen zur Sprengung des Werkes nach seiner Wegnahme werden getroffen. Schreitet der Feind zum Sturm, so wird die höchste Feuerkraft, deren der Stützpunkt noch fähig ist, aus Gewehren, Maschinengewehren und Nahkampfgeschützen entfaltet. Die Stützpunkte dürfen anders als unter der Einwirkung des Feindes nur auf Befehl des Gouverneurs geräumt werden. Ähnliche Gesichtspunkte sind bei uns für die Verteidigung der Hauptstellung in ihrer Gesamtheit maßgebend. Auch bei uns wird die Entfaltung des höchstmöglichen Maßes an Wachsamkeit scharf und immer wieder hervorgehoben. An der Abwehr des Infanterieangriffs hat sich im übrigen auch ferner die Artillerie zu beteiligen Allen Bewegungen des Angreifers ist durch Massenfeuer zu begegnen. Rei der Sturmabwehr fallen der Artillerie noch einmal wichtige Aufgaben zu. Ist das Bedienen der Geschütze unmöglich geworden, so greifen die Bedienungen zum Gewehr und beteiligen sich so an der Sturmabwehr. Alle verfügbaren Reserven greifen möglichst gegen die Flanken des Feindes ein. Auch bei uns kann nur der Gouverneur den Befehl zur Räumung eines Werkes geben.

Für die Fortsetzung des Widerstandes nach Räumung der Hauptkampfstellung werden in Frankreich namentlich mit Bezug auf die in der Kernfestung zu treffenden Maßnahmen eine Menge von Anhaltspunkten gegeben, die sich im wesentlichen mit den bei uns gültigen kurzen Anweisungen für den Fall, daß eine rückwärtige Stellung vorbereitet ist, decken. Eine solche wird im Anschluß an die

noch im Besitz des Verteidigers befindlichen Teile der Hauptstellung gehalten. Ihre Verteidigung erfolgt hier wie dort nach den für die Hauptstellung gegebenen Gesichtspunkten. In der Kernfestung sind besonders wichtig ausgedehnte Vorbereitungen für das Feuerlöschwesen und die Räumung einzelner Stadtteile. Ist die Verteidigung der Kernfestung und einer etwa vorhandenen Zitadelle nicht mehr möglich, so kann, sofern noch Kräfte hierfür verfügbar sind, der Widerstand in jenseits gelegene Teile der Hauptkampfstellung verlegt werden, ein Verfahren, das namentlich bei Verteidigung einer großen Stromfestung, die der Angreifer nur auf einem Ufer hat angreifen können, noch schöne Erfolge zeitigen kann. Alle Verkehrsanlagen der Festung, deren Besitz der Angreifer erstrebt, sind rechtzeitig zu zerstören.

Kennzeichnend für die Führung unserer gesamten Verteidigungskampfes ist die Bewertung der Hauptkampfstellung als derjenigen, in der der Kampf bis zur Entscheidung durchzuführen ist, die demnach die Aufsparung sowohl wie die Heranziehung aller Kräfte und Mittel, über die die Festung verfügt, zu ihrer Besetzung und Verteidigung beanspruchen kann, in der alle diese Kräfte und Mittel bis zur völligen Erschöpfung ausgenutzt werden müssen. Diesem Gedanken ordnet sich die Führung der Verteidigung in jeder Phase des Kampfes unter. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Kämpfe im Vorfeld zu führen; Festhalten des Geländes nach Vermögen der vorhandenen Kräfte, aber unter unbedingter Sicherstellung ihrer demnächstigen Beteiligung am Kampf um die Hauptstellung sind ihr Zweck. Erst mit dem Augenblick, wo unter dem Schutze der Belagerungsartillerie die Infanterie des Angreifers die notwendigen Infanteriestellungen zu gewinnen sucht, der Kampf sich also mehr und mehr der Hauptstellung nähert, wird zäherer Widerstand geleistet. Bis zu diesem Zeitpunkt fallen unter Führung der Defensive durch die Abschnittsbesatzungen die offensiven Aufgaben in der Hauptsache der Haupt- und der Fußartilleriereserve zu, während von jetzt an auch die nunmehr verstärkten Abschnittsbesatzungen mit Reserven und Vorposten an ihrer Durchführung teilnehmen. Einsatz aller Kräfte der Festung, soweit sie nicht als Reserven gebraucht werden, in die Hauptkampfstellung ist Grundsatz. Zweck des Artilleriekampfes ist Vereinigung aller artilleristischen Kräfte zur endlichen Niederzwingung der Belagerungsartillerie, und gelingt diese nicht, Unterstützung der Abschnittsbesatzungen bei der Abwehr des Infanterieangriffs auf der Hauptkampfstellung. Ist die Infanterie auf diese zurückgeworfen, so macht sie Zwischenfelder und Werke in gleich scharfer Weise dem Angreifer streitig. Der Widerstand in rückwärtigen Stellungen ist nach Möglichkeit und nach Maßgabe der verfügbaren Kräfte vor-

zubereiten. Ihre Anlage und Besetzung darf jedoch der Hauptstellung weder Kräfte noch Mittel entziehen, die den Widerstand in dieser auch nur im geringsten verlängern können.

Die Führung der französischen Verteidigung läßt im Gegensatz hierzu die Hauptkampfstellung als die stärkste und wichtigste in einer Reihe von hintereinander liegenden Stellungen erscheinen. Außerordentlich starker Kräfteeinsatz und demnach Verbrauch in den vorgeschobenen Stellungen, frühzeitige und grundsätzliche Anlage und Besetzung rückwärtiger Stellungen unter Schwächung der für die Durchführung des Kampfes in der Hauptstellung verfügbaren Kräfte treten hier hervor. In der Hauptstellung selbst sehen wir verschiedene Bewertung der Lebensdauer der Hauptstützpunkte und der Zwischenfelder. Defensive und Offensive fallen auch in dem Zeitraum bis zur Gewinnung der Einschließungslinie denselben Teilen der Festungsbesatzung zu. Alle beweglichen Teile werden zur Führung der Offensive herangezogen. Die auch im Feldkriege grundsätzlich übliche Offensive aus der Front wird angewendet. Die Art des Einsatzes der Truppen ähnelt im Gegensatz zu uns, wo flügelweise Verwendung in allen Stadien des Kampfes Grundsatz ist, während der Kämpfe um das Vorfeld stark einer treffenweisen. Die Führung des Kampfes in den Abschnitten fällt während der verschiedenen Kampfphasen verschiedenen Truppen zu.

Richtige Vereinigung des offensiven und defensiven Elements ist eine der Hauptschwierigkeiten der Festungsverteidigung. Die Betonung der Offensive tritt in der französischen Festungsverteidigung schärfer hervor. Ob eine so weitgehende Betonung derselben, wie wir sie in Frankreich finden, nicht eine Beeinträchtigung der defensiven Widerstandskraft der Festung zum Schaden des anzustrebenden Zeitgewinns bedeutet, kann nur der Ernstfall zeigen.

# X.

# Über die Ausbildungsverhältnisse bei einer Batterie niederen Etats.

Die Verhältnisse innerhalb der Feldartillerie haben sich im Laufe der Zeit derart gestaltet, daß man als Batteriechef bei ernstlicher Erwägung zu dem Ergebnis gelangt:

Daß man die Verantwortung für wirkliche und durchgreifende Ausbildung nicht mehr übernehmen kann, es sei denn, daß ein gründlicher Wandel eintritt.

Obwohl gesetzlich eine zweijährige Dienstzeit eingeführt ist, sind wir tatsächlich bereits bei der einjährigen Dienstzeit angelangt, denn mit Schluß des ersten Ausbildungsjahres verschwindet der ins zweite Dienstjahr tretende Jahrgang der Mannschaften nahezu vollkommen von der Bildfläche. Diese Mannschaften werden nämlich bis auf einen geringen Rest als Ordonannzen, Hilfsschreiber und Burschen beinahe vollkommen aufgebraucht und gehen der weiteren Ausbildung verloren, abgesehen davon, daß sie auch für das Anlernen der Rekruten ausfallen, zumal natürlich die besseren und gewandteren Leute zunächst für vorgenannte Zwecke ausgemustert werden und der verbleibende Rest nicht gerade als Lehrpersonal geeignet ist.

Außerdem verschwindet auch dieser bei gelegentlichen Gestellungen an Arbeitskräften für den inneren Dienst in der Truppe auf Kammern, in Reitbahnen usw. Schließlich stellt auch der Wachdienst Anforderungen.

Den Beweis des Gesagten führt die Anlage 1 (S. 157.)

Mit gelegentlichen Ausfällen durch Erkrankung ist dabei noch nicht gerechnet, ebenso sind die für eine Batterie immerhin erforderlichen Hilfskräfte: Batterieordonnanz, Batterieschreiber nicht in Abzug gebracht, wie auch Handwerker unter den Leuten schließlich zu den notdürftigsten Reparaturen an Sattelzeug, Schuhwerk und Bekleidung eigentlich dauernd beansprucht sind.

Schmiede und Schlosser usw. beanspruchen Waffenmeister, Werkstatt und Beschlagschmiede.

Anlage 2 (S. 158) erbringt den Beweis für die Anforderungen des inneren Dienstes (Abt., Rgt.), wobei der Dienst innerhalb der Batterie, z. B. Kammerreinigen, Reinigen des Kasernements und der Stallungen ganz außer Betracht gelassen wurde.

Erläuterungen zu den beiden Anlagen erübrigen sich. Es würde auch nur von geringem Wert sein, etwa den einen oder andern der gestellten Posten als überflüssig auszumerzen. Das System bleibt trotzdem dasselbe. Es ist ungesund und für die Ausbildung der Truppe falsch und gefährlich.

Jeder, der die Entwicklung der Artillerie mit ihren sich stetig vielseitiger gestaltenden Dienstzweigen verfolgt hat, muß zu dem Schlusse gelangen, daß eine durchgreifende Ausbildung in einem Jahre nicht zu leisten ist. Schwieriger und vielgestaltiger steht die Ausbildung der Artillerie der der Kavallerie gegenüber, der man die dreijährige Ausbildung beließ.

Wir fordern von unsern Leuten, daß sie durchweg das gegenüber dem Gewehr viel kompliziertere Geschütz handhaben, seine Schußleistungen kennen und anwenden und es sogar ohne Kommandos von Vorgesetzten führen.

Unsere Leute, obwohl bereits bei der Aushebung recht bunt zusammengesetzt, sollen zu Fuß eine der Infanterie nahekommende Haltung bekommen, im Turnen annähernd dasselbe leisten, nebenher sollen sie den Gebrauch des Revolvers erlernen, Winken und Telephonieren verstehen.

Schließlich sollen sie in ihrer geistigen Tätigkeit aus meist tiefer Lethargie aufgerüttelt und zu selbständig denkenden, handelnden und sprechenden Menschen erzogen werden, eine Anforderung, die zu erfüllen oder wenigstens zu begründen der 6—7jährige Schulunterricht nicht imstande war, welches aber die Truppe nach Abzug von Manöver und Schießübung in einem $^3/_4$ Jahre etwa bewältigen soll.

Das zweite Jahr besteht, wie vorhin gezeigt, eigentlich nur auf dem Papier und der Illusion.

Betrachten wir das bisher Gesagte sowie das, was die aufgeführten Anforderungen zu erfüllen unmöglich macht, so wird es nicht zu verwundern sein, wenn nach Abhilfe gerufen wird.

Diese zu schaffen ergeben sich zwei Möglichkeiten:

1. entweder wird für die Feldartillerie die 3jährige Dienstzeit in vollem Umfange wiederhergestellt, oder

2. gehen wir dazu über, zur Gestellung von Schreibern, Burschen, Ordonannzen, Handwerkern der Truppe und Arbeitern ein gewisses Quantum von minder tauglichen Mannschaften einzustellen, wie es ähnlich mit den sog. Ökonomiehandwerkern geschieht. Diese minder Tauglichen sind in diesen Stellen sehr gut untergebracht.

Dasselbe ist von Schmieden und Schlossern nicht zu fordern, da

diese beim Ausrücken unmittelbar bei der fechtenden Truppe stehen und ev. zu Bedienungszwecken mit anfassen müssen.

Warum erhöht man um sie nicht den Etat?

Unteroffiziere (Anlage 3, S. 159.)

Das heutige Unteroffizierkorps steht dem der früheren Jahre nach. Wir haben nicht mehr diese altgedienten und unerschütterlichen Wachtmeister und Sergeanten der früheren Zeit.

Die Hebungsversuche des Unteroffizierkorps, die sich in der Richtung bewegen, ihnen nach dem Dienst eine Anstellung im Zivildienst zu sichern, haben dem Bestreben vorgearbeitet, in der augenblicklichen Dienstzeit nur eine Übergangsperiode zu erblicken. Ja, man läßt die Unteroffiziere sogar noch durch den Militäranwärterunterricht für eine spätere Laufbahn vorbereiten, die für das Militär nichts zu bedeuten hat. Bildet man denn Offiziere dienstlich zu späteren Bürgermeistern oder Lotteriekollekteuren vor?

Der Erfolg ist nur der gewesen, daß die heutigen Unteroffiziere ihre militärische Stellung nicht mehr als Beruf auffassen, wie es früher trotz der niederen Besoldung der Fall war, sondern sie fühlen sich schon vom 8. Dienstjahre ab als halbe Zivilisten, haben den Kopf voller Ideen und Pläne, aber nicht mehr oder nur noch halb bei der Sache. Der Etat einer Batterie an Unteroffizieren ist ziemlich hoch.

Wie er sich aber wirklich gestaltet, zeigt die Anlage 3.

Was demnach für den Dienst, d. h. den peinlichen Ausbildungsdienst übrig bleibt, auf dem unser ganzes Sein oder Nichtsein schließlich aufgebaut ist, ist außerordentlich gering.

Die ältesten Chargen verschwinden auf der Suche nach einem besseren Unterkommen. Nur 1 Vizewachtmeister und allenfalls 1—2 Sergeanten bleiben zur Ausbildung. Der Rest sind junge Unteroffiziere, die meist nichts können, da sie aus andern Waffen herübergezogen wurden und ebenso, wie die Kapitulanten selbst, noch der Ausbildung bedürfen. Gute Schreiber, Rechner und Zuverlässige werden als Schreiber von Regimentern, Brigaden absorbiert oder tauchen als Menagebuchführer, Kolonnenquartiermeister, Küchenunteroffiziere oder bei den Kassenverwaltungen usw. unter.

Das Beste des Unteroffizierpersonals wird also anderweitig abgeschöpft, mit dem Rest muß sich die Truppe durchfinden.

Dieser Rest ist so gering, das er natürlich für den Dienst, was Leistungen und Zahl anbelangt, kaum noch ausreicht und dessen Verteilung ein täglich sich wiederholendes Rechenexempel wird, denn diese Leute sollen nebenher mindestens ein Pferd reiten und meistens aber noch die Remonten zureiten.

Dabei vergegenwärtige man sich, daß wir bei dem chronischen Mangel an Offizieren gezwungen sind, die Ausbildung der Leute vorwiegend Unteroffizieren anzuvertrauen!!!

Der Etat an Unteroffizieren ist jedenfalls den Ausbildungszwecken angepaßt, nicht aber den Dienstleistungen außer oder neben der Front. Halbinvaliden könnten auch als Schreiber usw. zum Nutzen der Truppenausbildung für die vielerlei Pöstchen sehr wohl Verwendung finden.

Augenblicklich stellen demnach vorwiegend selbst der Ausbildung bedürftige Unteroffiziere und Kapitulanten das Rekrutenlehrpersonal.

Von ihnen aber tritt zu gewissen Stunden des Tages der größte Teil auf eine oder zwei Stunden zum Reiten ab.

Des Nachmittags verschwindet ein anderer Teil im Militäranwärter- und Kapitulantenunterricht.

An wenigen Stunden in der Woche ist auf ein volles Lehrpersonal zu rechnen. Diese herauszufinden und dann seine Grundsätze zur Geltung zu bringen, muß schon lange vorher herausdividiert werden.

Eine bedenkliche Nebenerscheinung ist dabei, daß das Unteroffizierkorps einer Batterie bei dieser ständigen Verzettelung selbst eine einheitliche Ausbildung nicht mehr in dem erwünschten Maße erhält, worin wohl auch der allgemeine Rückgang der Leistungen zum Teil begründet ist.

Wir leben in einer schweren Täuschung wenn wir glauben, ein vorzüglich ausgebildetes und geschlossenes Unteroffizierkorps noch zu besitzen!!!

## Offiziere.

Auf das Vorhandensein von Offizieren kann man überhaupt nicht mehr rechnen. Offiziere bei der Batterie sind stets nur vorübergehende Erscheinungen. In dem Regiment Nr. X sind durchschnittlich von 19 Batterieoffizieren nur 11 vorhanden.

Das Vorkommen von Rekrutenoffizieren ist nur vereinzelt. Die wenigen, die dazu zur Verfügung stehen, haben die Ausbildung jahraus jahrein. Ein Wechsel ist schon garnicht mehr möglich.

Häufig genug bildet ein älterer Unteroffizier die Jungendmannschaft aus.

Von welch einem ungeheuren Einfluß aber auf den Geist der Truppe gerade die Ausbildung durch einen Offizier ist, wird immer wieder und mit vollem Recht betont.

Bei den Offizieren ist nahezu dasselbe wie bei den Unteroffizieren eingetreten. Spezialausbildungen auf allen möglichen Gebieten und

Kommandos haben ihre Reihen dezimiert. Der Etat der Truppe an Offizieren ist auf dem Papier zwar vorhanden, aber in Wirklichkeit nicht da. Die wenigen zum Dienst Verfügbaren aber werden überlastet und vorzeitig körperlich und mit den Nerven verbraucht.

Nebenher aber werden sie zu Kriegsspielen, Übungen, Vorträgen, wissenschaftlichen Arbeiten, zu Lehrern an Kapitulanten- und Militäranwärterschulen, zu Sprachlehrern und Sprachunterricht, zu Bureaudiensten, gerichtlicher Tätigkeit, zum Dienst bei anderen Waffen außer der Reihe so oft dem Ausbildungsdienst entzogen, daß sie diesem nahezu verloren gehen, selbst wenn sie vorhanden wären.

Man muß auch bedenken, daß unsere Offiziere mindestens jeder heute zwei Reitabteilungen reiten lassen muß und zwei Stunden selbst Reitunterricht erhalten. Vier Stunden dieses Tagesdienstes bedeuten schon eine recht hübsche körperliche Leistung.

Gegen diese Mißstände hilft nur ein höherer Etat an Offizieren, so daß für dauernd Abkommandierte wenigstens ein Ersatz da ist.

Wir dürfen uns nicht an den Gedanken gewöhnen, daß es auch ohne Offiziere geht. Es geht ganz gewiß nicht ohne sie, es sei denn, daß wir zwischen Truppen und Führung durch Ausschalten des geistigen Einflusses des gebildeten Offiziers eine Schranke errichten, mit andern Worten, den Klassenunterschied betonen und inferioren Strömungen in die Hände arbeiten wollen!

Geht es nicht, den Etat an Offizieren zu erhöhen, so bleibt noch das Aushilfsmittel, Reserveoffiziere nach den Herbstübungen für die Ausbildung zur Übung zuzulassen. Manchem Agrarier ist diese Zeit viel angenehmer als die Einziehung zur Erntezeit und für die Ausbildung des jungen Reserveoffiziers, der ja im Ernstfalle das gleiche leisten soll wie der aktive, wäre das Durchmachen eines genauen Ausbildungsganges mit dem er sich ernstlich beschäftigen müßte, auch kein Schade!!

## Der Batteriechef.

Über diesem allen steht der Batteriechef, schwer belastet mit der Verantwortlichkeit der Ausbildung gerade in dieser ernsten Zeit! Verantwortlich für den Geist in der Truppe, für ihre Ausrüstung, Leistungsfähigkeit, leibliches Wohl, für den Zustand der Pferde, der Geschütze und die lagernden Kriegsbestände.

Man erwartet von ihm, daß er in bezug auf Dienstfreudigkeit und Diensteifer seinen Leuten vorangeht, daß er über die geringsten Interna stets aufs genaueste orientiert und in jedem Dienstzweige wirklich oder im Geiste allgegenwärtig ist.

Genommen sind ihm aber die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, d. h. die Persönlichkeiten, die zur Durchführung seiner Anforderungen, Anschauungen und Ausbildungsgrundsätze da sein sollten.

Entzogen wird er aber auch selbst seiner eigentlichen Tätigkeit, durch Weiterbildung als Führer und Soldat, durch Kriegsspiele, wissenschaftliche Arbeiten, allerlei Kommissionen und Funktionen, die mit dem Betrieb und der Ausbildung seiner Truppe nichts oder nur wenig zu tun haben. Der Rest ist Schreibwerk.

Nebenbei ist er aber auch nur ein Mensch mit Nerven und seine körperliche Leistungsfähigkeit hat ebenso wie bei anderen eine Grenze.

Gewiß haben die modernen Zeiten auf militärischem Gebiet die Anforderungen gerade an die älteren Offiziere gesteigert und jedes Jahr mehren sie sich. Jedes Jahr ist daher mehr auf die Schulter der Wenigen gelegt, aber niemals ist mit gleicher Erfindungsgabe die Möglichkeit der Entlastung für eingetretene Mehrleistung erwogen worden.

Diese Entlastung ist in erster Linie durch Zuteilung von Offizieren, durch die Rückgabe der entzogenen Unteroffiziere und Mannschaften möglich. Sie geben dem Batteriechef dann wieder die so dringend erforderlichen Hilfskräfte zur Ausbildung. Daneben aber gehe man daran, gewissenhaft zu prüfen, wo und wann der mit so schwerer Verantwortung belastete Chef bei anderen Funktionen entbehrlich gemacht werden kann und besser seiner Truppe überlassen bleibt.

Bei einem Durchschnittsdienstalter von rund 18 Jahren, bedarf er wohl zumeist keiner Nachhilfe mehr und kann sich seine Ausbildung lediglich auf spätere Führerstellen hin erstrecken. Auch für die Bewirtschaftung der Kammern wäre ein Halbinvalide vorzüglich untergebracht.

So wie die Dinge im Augenblicke liegen, ist die volle Verantwortlichkeit für den Zustand und die Ausbildung der Batterie nicht mehr zu übernehmen oder aber wir begnügen uns mit Stückwerk und geben uns einer verderblichen Selbsttäuschung über die Leistungen hin.

Die Genialität der glänzendsten Führung leidet elenden Schiffbruch, wenn ihre Ausdrucksmittel hinter den Anforderungen zurückbleiben.

---

Anlage 1.

## Mannschaften (2. Jahrgang).

Gefreiter M., Schuhmacher der Batt.
Gefreiter B., Batterieschreiber.
Gefreiter N., Batterieordonnanz.
*Gefreiter R.
**Gefreiter S.
**Gefreiter B.
Kanonier L., Bursche d. Batteriechefs.
**Kanonier D.
**Kanonier L.
*Kanonier N.
Kanonier K., Ordonnanz, Garnisonarrestanstalt.
Kanonier M., Küchenordonnanz.
Kanonier N., Bursche des Oberstabsarztes.
Kanonier O., Hilfsschreiber II/37.
*Kanonier K.
Kanonier U., Bursche des Abteilungskommandeurs.
**Kanonier L.
**Kanonier L.
**Kanonier M.
Kanonier V., Ordonnanz Regimentshaus.
Kanonier W., Bursche d. Hauptmanns beim Stabe.
Kanonier N., Schlosser.
*Kanonier R.
**Kanonier S.
Kanonier W., Ordonnanz, Garnisonarrestanstalt.
Kanonier E., Schmiede.
Kanonier T., Bursche d. Batterieoffiziers.
**Kanonier S.
**Kanonier T.
**Kanonier V.
Kanonier Z., Schlosser.
**Kanonier W.
**Kanonier J. dient nach.
Kanonier M., Schießschule Jüterbog.
Kanonier N., Bursche eines Offiziers, Oberfeuerwerkerschule.
Kanonier F., Schießschule Jüterbog.
Kanonier R., Lehrschmiede Königsberg.
Kanonier L., Sanitätssoldat.
Kanonier
und zwei Ökonomiehandwerker.

Zum Dienst (abgesehen von Wache, Arrest und Krankheit) verfügbar (mit einem Stern bezeichnet), das sind 4 von 40!

Als Fahrer oder Pferdepfleger (mit zwei Sternen bezeichnet) bleiben 13 meist unabkömmlich.

Anlage 2.

Durch Gestellung für andere Zwecke wurden der Batterie entzogen in der Zeit vom 16. Oktober bis 16. November 1912 (ausgenommen von Arbeiten innerhalb der Batterie, die nicht in Ansatz gebracht wurden und ausschließlich Wachdienst):

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 16. 10. | 2 Mann | | | |
| 17. 10. | 7 „ | | | |
| 18. 10. | | 1 Unteroffizier | 3 Mann | Wache |
| 19. 10. | — | | | |
| 20. 10. | | | 3 „ | „ |
| 21. 10. | 6 Mann | | | |
| 22. 10. | 10 „ | | 3 „ | „ |
| 23. 10. | 6 „ | | | |
| 24. 10. | | 1 Unteroffizier | | „ |
| 25. 10. | — | | | |
| 26. 10. | 6 Mannn | | 3 „ | „ |
| 27. 10. | — | | | |
| 28. 10. | | | 3 „ | „ |
| 29. 10. | 1 Mann | | | |
| 30. 10. | 3 „ | 1 Unteroffizier | 3 „ | „ |
| 31. 10. | 5 „ | | | |
| 1. 11. | 26 „ | | 3 „ | „ |
| 2. 11. | 5 „ | | | |
| 3. 11. | | | 3 „ | „ |
| 4. 11. | — | | | |
| 5. 11. | 2 Mann | 1 Unteroffizier | 3 „ | „ |
| 6. 11. | 5 „ | | | |
| 7. 11. | | | 3 „ | „ |
| 8. 11. | 21 Mann | | | |
| 9. 11. | 1 „ | | 3 „ | „ |
| 10. 11. | — | | | |
| 11. 11. | 2 Mann | 1 Unteroffizier | 3 „ | „ |
| 12. 11. | 11 „ | | | |
| 13. 11. | 11 „ | | 3 „ | „ |
| 14. 11. | — | | | |
| 15. 11. | | | 3 „ | „ |
| 16. 11. | 5 Mann. | | | |

Die abnorm hohen Gestellungszahlen ergeben sich aus Anforderungen zu jährlich wiederkehrenden Fahrversuchen sonst stehender Fahrzeuge.

Anlage 3.

## Unteroffiziere.

*1. Wachtmeister U.
2. Vizewachtmeister S., abkommandiert Chausseebau, Insterburg.
3. Vizewachtmeister M., Schutzmannschaft Königsberg.
4. Vizewachtmeister N., abkommandiert zur informat. Beschäft.
5. Vizewachtmeister A., Abteilungsquartiermeister.
6. Vizewachtmeister B., Kolonnequartiermeister, Gerichtsschreiber.
*7. Vizewachtmeister V.
8. Sergeant R., Menagebuchführer, sonst zum Ranglistenschreiben, auch zu Aushilfearbeiten bei der Division herangezogen.
*9. Sergeant A.
*10. Sergeant B.
11. Sergeant C., Oberfahnenschmied II/37.
12. Sergeant D., Regimentsschreiber.
13. Sergeant E., Futtermeister der Batterie.
*14. Unteroffizier K.
15. Unteroffizier M., Quartiermeister der Batterie.
*16. Unteroffizier N.
*17. Unteroffizier D. } dienen erst im dritten Jahre.
*18. Gefreiter A. }
*19. Gefreiter R. }
20. Trompeter M.
21. Trompeter N.
22. Trompeter P.
23. Trompeter O.
24. Sanitäts-Vizefeldwebel C., Sanitätsdienst.

Wirklich zum Dienst mit einem Stern bezeichnet.

# XI.

# Die Ausbildung des Offiziersersatzes.

Von

**Eichert**, Oberstleutnant a. D.

---

In den letzten Jahren sind mehrfach Stimmen laut geworden, die sich für eine Vervollkommnung der Ausbildung des Offiziersersatzes in der preußischen Armee aussprechen. Bei Beurteilung dieser so außerordentlich wichtigen Frage erscheint es zunächst zweckmäßig, das Ausbildungsverfahren in den anderen größeren Heeren zum Vergleich heranzuziehen.

1. Bayern: Mindestens 1 Jahr Dienst bei der Truppe, 10 1/2 Monat Kriegsschule, 1 1/2 Monat praktische Ausbildung auf der Militärschießschule.

2. Österreich-Ungarn: Ausbildung und Offizierprüfung auf Militärakademien oder auf Kadettenschulen. Der Lehrgang auf den Akademien (Theresianische in Wiener-Neustadt für Infanterie und Kavallerie, technische in Wien für Artillerie und Pioniere) dauert 3 Jahre, Ausbildung für den Wirkungsbereich des Offiziers. Je nach den Leistungen treten die Ausscheidenden als Leutnants, Fähnriche oder Unteroffiziere in die Truppe ein. Der Lehrgang auf den Kadettenschulen (14 für Infanterie, 1 für Kavallerie, 1 für Pioniere) dauert 4 Jahre, Ausbildung in den Schulwissenschaften und für den Wirkungsbereich des Subalternoffiziers. Übertritt zur Truppe als Fähnriche oder Unteroffiziere. Nach mindestens einjähriger Dienstzeit bei der Truppe Beförderung zum Offizier nach Maßgabe der freien Stellen.

3. Frankreich: Es ist zu unterscheiden zwischen „écoliers“ und „sortis du rang“.

a) Écoliers, Zöglinge der école speciale militaire in St. Cyr (für Infanterie und Kavallerie) und école polytechnique in Paris (für Artillerie und Genie). Es geht ein Jahr Dienst bei der Truppe voraus. Nach bestandener Prüfung erfolgt die Ernennung zum Unterleutnant; die Offiziere der Artillerie und des Genie müssen aber noch einen zweijährigen Lehrgang in der école d'application de l'artillerie et du génie in Fontainebleau durchmachen, bevor sie zur Truppe kommen.

b) Sortis du rang. Unteroffiziere dürfen sich nach mindestens zweijähriger Frontdienstzeit in ihrem Dienstgrade zu den Vorbereitungsschulen (écoles militaire d'infanterie, d'artillerie usw.)

melden, in denen die weitere Ausbildung zum Offizier erfolgt. Bedingungen für die Aufnahme in diese Schulen sind gute praktische Dienstkenntnisse, eine befriedigende allgemeine Bildung, Ablegung einer praktischen und theoretischen Prüfung. Lehrgang einjährig, Ausscheiden als Unterleutnants. Außerdem können adjutants nach zehnjähriger Dienstzeit ohne Besuch dieser Schulen zu Offizieren befördert werden.

4. Rußland: Der größere Teil der Junker dient zunächst bei der Truppe. Die Länge dieser Dienstzeit ist nach Vorbildung oder Herkunft verschieden, einige Monate bis zu mehreren Jahren. Dann Besuch der Junkerschule mit zweijährigem Lehrgang. Demnächst noch mehrere Monat (oft auch länger) Dienst in der Truppe, bevor Beförderung zum Offizier erfolgt. Die kaiserlichen Pagen und Zöglinge der Kriegsschule treten ohne vorherigen Dienst in der Truppe als Leutnants in das Heer.

5. Italien: Ausbildung ohne vorherigen Dienst in der Truppe auf der Militärschule in Modena für Infanterie und Kavallerie sowie auf der Schule in Turin für Artillerie und Genie. Nach bestandener Prüfung erfolgt Beförderung zum Offizier. Die Infanteristen treten zur Truppe über, die Kavalleristen, Artilleristen sowie die Offiziere des Genie zu Fachschulen ihrer Waffe. Ein Viertel der Leutnantsstellen wird durch frühere Unteroffiziere besetzt, die aber zuvor noch einen Lehrgang auf den Militärschulen durchmachen müssen.

6. Großbritannien: Der größere Teil der Offiziere erhält seine gesamte Ausbildung lediglich auf Kriegsschulen (Military Colleges), Infanterie und Kavallerie in Sandhurst, Artillerie und Genie in Woolwich, Lehrgang zwei Jahre, Austritt als Leutnants zur Truppe. Außerdem können unter bestimmten Bedingungen zu Offizieren er nannt werden: Offiziere der Miliz, der Kolonial- und Freiwillgentruppen, frühere Studenten, sowie Unteroffiziere nach mindestens zweijähriger Dienstzeit.

7. Japan: 1 Jahr Dienst bei der Truppe (Kadetten nur 6 Monte), dann Kriegsschule mit 1½ jährigem Lehrgang.

8. Spanien: Ausbildung lediglich auf Militärfachschulen mit dreijährigem Lehrgang.

Man kann also drei Arten der Ausbildung unterscheiden:

1. Die Ausbildung erfolgt lediglich in Schulen, die Junker treten, ohne vorher praktischen Dienst getan zu haben, als Offiziere in das Heer ein.
2. Die Ausbildung geschieht zunächst in Schulen, wonach die Offiziersprüfung abgelegt wird. Daran schließt sich noch eine längere Dienstzeit bei der Truppe, bevor die Beförderung zum Offizier erfolgt.

3. Der Junker tut zunächst praktischen Dienst, dann folgt Ausbildung zum Offizier und Prüfung auf Schulen.

Die erste Art der Ausbildung ist unzweifelhaft die unzweckmäßigste. Man hat dies jetzt auch in Frankreich eingesehen, wo der größere Teil des Offiziersersatzes bis vor kurzem in dieser Weise vorbereitet wurde. Seit einigen Jahren muß auch der französische Junker (écolier) zunächst ein volles Jahr praktischen Dienst tun. Jungen Offizieren, die zuvor keinen Dienst in der Truppe getan haben, fehlt vor allem das richtige Verständnis für das Fühlen und Denken der ihnen anvertrauten Mannschaften. Auch den größten Teil der für den Dienst nötigen praktischen Kenntnisse lernt man am besten dadurch, daß man von der Pike auf dient. Schließlich ist es für die Charakterbildung nicht günstig, wenn der junge Mann von der Schulbank weg unmittelbar zum Offizier befördert wird, das ist doch ein allzugroßer Sprung. Der in seinen Anschauungen noch sehr unreife, in seinem dienstlichen und außerdienstlichen Auftreten noch unfertige Leutnant ist aber durchaus nicht zeitgemäß. Es ist daher dringend zu wünschen, daß die Selekta des preußischen Kadettenkorps abgeschafft wird. Ich weiß keine Gründe für ihre Beibehaltung. Kann man sich aber zu ihrer Abschaffung nicht entschließen, so schicke man die Selektaner nicht als Leutnants sondern als Fähnriche zur Truppe und lasse sie vor der Beförderung zum Offizier zunächst noch sechs Monat praktischen Dienst tun. Man hätte dann eine Ausbildung nach Z. 2, wie sie noch für den größten Teil des österreichischen Offiziersersatzes besteht. Diese Art ist immerhin besser wie diejenige nach Z. 1, aber es liegt doch etwas Unlogisches darin, daß die Vorbereitung zur Offiziersprüfung auf Schulen erfolgt, bevor der junge Mann den praktischen Dienst kennen gelernt hat. Das richtige Verständnis für den Unterricht auf der Kriegsschule kann er erst haben, nachdem er in der Truppe gedient und an größeren Übungen selbst teilgenommen hat. Daher ist das dritte Verfahren, das auch im preußischen Heere, mit Ausnahme der Selektaner, geltend ist, als das weitaus beste anzusehen.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß in den meisten Heeren für die einzelnen Waffengattungen besondere Kriegsschulen bestehen, während in anderen und besonders in der deutschen die Fähnriche aller Waffen auf gemeinsame Schulen vorgebildet werden. In einzelnen Heeren schließlich bestehen einerseits Schulen für Infanterie und Kavallerie, anderseits für Artillerie und Ingenieure. Das deutsche Verfahren verdient wohl sicher den Vorzug. Gerade in der Jetztzeit hat das Zusammenwirken aller Waffen im Gefecht erhöhte Bedeutung gewonnen, es ist daher sehr wünschenswert, daß die jungen

Offiziere für die Kampfweise der Schwesterwaffen volles Verständnis haben. Außerdem wird durch die gemeinschaftliche Ausbildung die Kameradschaft zwischen den einzelnen Waffen gefördert. Daß in Fachschulen in der zur Verfügung stehenden Zeit der Dienst der betreffenden Waffe eingehender behandelt werden kann, fällt gegenüber den genannten Vorzügen nicht ins Gewicht. Ein weiterer großer Vorzug, den das preußische Heer hat, ist die Einheitlichkeit, die, abgesehen von den Selektanern, in der Vorbildung des Offiziersersatzes besteht. Fast in allen anderen Heeren gibt es zwei oder mehr Wege, auf denen man das Leutnantspatent erlangen kann, Wege, die sich sowohl durch die Bedingungen für die Aufnahme hinsichtlich Herkunft und allgemeiner Bildung, wie durch Fülle des auf den Kriegsschulen gebotenen Lehrstoffes unterscheiden. Es ist daher sehr erklärlich, wenn sich ein Teil der Offiziere für etwas Besseres hält; dadurch wird aber die Kameradschaft innerhalb der Truppe sicherlich beeinträchtigt. Wahre und echte Kameradschaft ist aber nicht nur etwas Schönes für die Offiziere selbst, sondern eine wichtige Vorbedingung für den Erfolg im Kriege. In der letzten Zeit ist nicht nur von liberaler Seite, sondern auch von früheren Offizieren der Vorschlag gemacht worden, geeignete Unteroffiziere zu Offizieren zu ernennen. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß man sich an maßgebender Stelle diesem Vorschlag gegenüber gänzlich ablehnend verhält, seine Annahme wäre sicher kein Fortschritt, sondern würde den Wert des Offizierkorps in erheblicher Weise beeinträchtigen.

Aus vorstehendem ergibt sich, daß die Ausbildung des Offiziersersatzes im preußischen Heere in vielen sehr wichtigen Punkten nach richtigen Grundsätzen geleitet wird, aber es finden sich auch Mängel. Der erheblichste ist die allzu große Kürze der Ausbildungszeit. Hierin steht Preußen am ungünstigsten von allen Heeren da, sowohl was die Ausbildung bei der Truppe wie auf der Kriegsschule anlangt. Nun ist ja die Länge der Zeit allein gewiß nicht ausschlaggebend, es kommt sehr darauf an, wie die Zeit ausgenutzt wird und wie die Lehrweise ist. In diesen Punkten stehen aber unsere Kriegsschulen auf voller Höhe und auch in der Truppe wird der Junker gehörig herangenommen. Trotzdem halte ich es für dringend nötig, daß die Ausbildungszeit verlängert wird. Zahlreiche Stimmen haben sich dafür ausgesprochen, daß der Junker zunächst ein volles Jahr praktischen Dienst tut, wie es im bayerischen Heere der Fall ist. Ich halte dies nicht für unbedingt erforderlich, 9 Monate dürften allenfalls genügen. Dann würden auch die im Herbst eintretenden Junker am Exerzieren im Bataillon, der Eskadron bzw. der Batterie teilnehmen, die praktische Ausbildung im Felddienst würde gründlicher sein, so daß die

jungen Leute besser befähigt wären, dem Unterricht auf der Kriegsschule, besonders in der Taktik, zu folgen. Weiter möchte ich vorschlagen, den Lehrgang auf der Kriegsschule, der jetzt etwa 9 Monate dauert, auf volle 11 Monate zu verlängern. Das ist das Mindeste, was gefordert werden muß. In Frankreich dauert der Lehrgang zwei volle Jahre nach einem Jahre praktischen Dienstes, das gibt zu denken! Anderthalb Jahre Kriegsschule würden meiner Meinung nach das Richtige sein, wenn ich demgegenüber nur 11 Monate vorschlage, so tue ich das, weil eine darüber hinausgehende Forderung wohl wenig Aussicht auf Verwirklichung hätte, man fürchtet wohl vor allem eine Abnahme des Andranges zum Offizierberuf. Der gewaltig große Unterrichtsstoff, der auf der Kriegsschule zu erledigen ist, kann in knapp 9 Monaten nicht bewältigt werden, das wird mir wohl jeder bestätigen, der selbst Kriegsschullehrer gewesen ist. Die Lehrer sind nicht in der Lage, den Stoff in seinem ganzen Umfange mit der nötigen Gründlichkeit durchzunehmen, selbst die befähigsten Kriegsschüler haben Mühe, das ihnen Vorgetragene in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. In der Taktik kommt die Hauptsache, die Anwendung des Gelernten an zahlreichen Aufgaben, zu kurz. Für sehr wünschenswert halte ich es ferner, daß die Kriegsschüler mindestens acht Tage auf einem Truppenübungsplatz verbringen. Es wäre ihnen da Gelegenheit zu geben, den Übungen größerer Infanterieverbände sowie dem gefechtsmäßigen Schießen von Infanterie und Feldartillerie beizuwohnen.

Die Offizierswahl ist eines der wichtigsten Vorrechte von allen, die dem deutschen Offizier verliehen sind. Die Beförderung zum Leutnant erfolgt nicht wie in anderen Heeren lediglich auf Vorschlag der unmittelbaren Vorgesetzten, sondern nur dann, wenn das Offizierkorps den Fähnrich durch Wahl für würdig erachtet, in ihre Mitte zu treten. Eine Ausnahme besteht nur für die Selektaner des Kadettenkorps, die naturgemäß keiner Wahl unterworfen werden können, ein Grund mehr für Abschaffung der Selekta. Das schöne Vorrecht der Offizierwahl kommt aber nicht voll zur Geltung, wenn die Wahl wie bisher nach Rückkehr des Fähnrichs zur Truppe zu schnell, oft bereits nach einer Woche, erfolgt. Es muß den Offizieren Zeit gelassen werden, den jungen Mann noch genügend zu beobachten, zu sehen, was auf der Kriegsschule aus ihm geworden ist. Auch die unmittelbaren Vorgesetzten müssen Zeit haben, um zu sehen, wie der Fähnrich das auf Kriegsschule Gelernte in der Truppe zu verwerten versteht, denn sie müssen ja über ihn ein praktisches Dienstzeugnis ausstellen bzw. begutachten. Ich halte es daher für sehr wünschenswert, daß die Offizierwahl nicht früher als zwei Monate nach Eingang des Reife-

zeugnisses stattfinden darf. Auf diese Weise wird noch mehr wie bisher vermieden, daß ungeeignete Persönlichkeiten in das Offizierkorps aufgenommen werden. Dies liegt aber nicht nur im Interesse des letzteren, sondern auch in dem der Junker. Denn für einen jungen Mann ist es besser, er scheidet bereits als Fähnrich aus und ergreift einen neuen Beruf, als daß er erst einige Jahre die Epauletten trägt und dann gezwungen ist, sich nach etwas anderem umzusehen.

Nach meinem Vorschlage würde sich also die Ausbildung der Junker wie folgt gestalten:

| | | |
|---|---|---|
| Dienst in der Truppe mindestens | 9 | Monate |
| Kriegsschule . . . . . . . . | 11 | „ |
| Dienst in der Truppe nach Rückkehr von Kriegsschule durchschnittlich . . . . . . . | $2^{1}/_{2}$ | „ |
| Instanzenweg für die Eingabe etwa . . . . . . . . | 1 | „ |

Gesamtdienstzeit bis zur Beförderung $23^{1}/_{2}$ Monate oder rund 2 Jahre.

Im Vergleich mit anderen Heeren und anderen Berufen ist das noch immer sehr wenig. Im bayerischen Heere brauchen die Junker 2 Jahre 1 Monat, die écoliers in Frankreich 3 Jahre, in Österreich dauert es 3—5 Jahre, in Rußland (abgesehen von einigen Bevorzugten) mindestens 3 Jahre, in Japan $2^{1}/_{2}$—3 Jahre. In Rücksicht auf die längere Ausbildungszeit erscheint es dann angemessen, die Löhnung der Fähnriche zu erhöhen und ihnen die Sergeantenlöhnung, also statt 25,20 M. 39,60 M. monatlich zu bewilligen, das entspräche auch ihrem Range. Ebenso sollte man den Fähnrichen, die das Offizierseitengewehr tragen und somit über den Vizefeldwebeln stehen, die Löhnung der letzteren (47,10 M.) geben. Es würde somit der Nachteil, daß die jungen Leute etwas später in den Genuß des Offiziergehalts kämen, etwas ausgeglichen. Nach meiner Meinung ist es nicht zu befürchten, daß sich durch die geringe Verlängerung der Ausbildungszeit die Zahl der Junker vermindern würde. Das beweisen schon die Verhältnisse in Bayern, wo ein ausreichender Offiziersersatz vorhanden ist, trotzdem dort die Ausbildungszeit wesentlich größer ist wie in Preußen und als Bedingung für die Annahme die Ablegung der Abiturientenprüfung verlangt wird.

Die für die Ausbildung des Offiziersersatzes geeignetste Kriegsschule ist ohne Zweifel Metz, eine sehr große Garnison, ein sehr interessantes Gelände und vor allem die Erinnerung an die große Zeit. Ich wünschte allen Fähnrichen, sie könnten nach Metz auf Kriegs-

schule kommen. Wenn ein Kriegsschüler im Taktikunterricht, der auf diesem geschichtlichen Boden gegeben wird und der an die großen Ruhmestage anknüpft, nicht volles Interesse zeigt, wenn sein Herz dabei nicht voll Begeisterung schlägt für seinen schönen Beruf, der tut gut, sobald als möglich den bunten Rock wieder auszuziehen! Im Gegensatz zu Metz stehen Anklam und Hersfeld, kleine Städte ohne Truppen, Anklam noch dazu mit wenig abwechselungsreichem Gelände. Das öftere Beiwohnen von Truppenübungen ist aber nicht nur für den Kriegs schüler sehr zweckdienlich, es schützt auch den Kriegsschul lehrer vor Einseitigkeit. Es wäre zu wünschen, daß beide Schulen möglichst bald in geeigneten Standorten verlegt würden, am besten ebenfalls nach Metz.

In Bayern werden die Fähnriche der Infanterie und Kavallerie nach Beendigung des Kriegsschullehrganges noch 6 Wochen auf der Infanterieschießschule ausgebildet. Eine derartige Ausbildung ist nach meiner Meinung für die jungen Infanterieoffiziere nicht nur sehr wünschenswert, sondern unbedingt erforderlich. Es fragt sich nur, ob diese Ausbildung im Schießen vor oder nach der Beförderung zum Offizier erfolgen soll. Ich möchte mich für letzteres aussprechen, vor allem um die Beförderung nicht noch weiter hinausschieben. Die jungen Infanterieleutnants wären also in gleicher Weise, wie dies bereits bei ihren Kameraden von der Artillerie der Fall ist, möglichst bald nach ihrer Beförderung zur Schießschule zu kommandieren. Um letztere zu entlasten, könnten auch Lehrgänge auf Truppenübungsplätzen eingerichtet werden. Sollte es sich ermöglicheu lassen, auch die jungen Kavallerieoffiziere an dieser Ausbildung teilnehmen zu lassen, um so besser!

Vorstehende Zeilen waren bereits geschrieben, als durch A.V.Bl. 28 bekannt wurde, daß im Oktober 1913 auf fünf verschiedenen Truppenübungsplätzen Lehrkurse von dreiwöchentlicher Dauer für zusammen 200 jüngere Infanterieoffiziere stattfinden sollen. Das ist ein erfreulicher Anfang, nur ist die Kursusdauer von drei Wochen zu kurz und die Zahl von 200 auszubildenden Leutnants zu klein. Es muß unbedingt gefordert werden, daß jeder Infanterieleutnant im ersten Jahre nach seiner Beförderung zu einem Lehrkursus kommandiert wird.

---

XII.

# Gedanken über die Verstärkung der deutschen Wehrkraft.

Von

**Tornow**, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Freiherr Hiller von Gaertringen (4. Posen.) Nr. 59.

---

1. Man liest so oft in der Presse, die früheren Übungen der Ersatzreserve mit der Waffe möchten zur Verstärkung des Heeres wieder eingeführt werden: „Es würde eine fünfmonatige Ausbildung als Ersatzreservist genügen; in die Reihen der festen militärischen Verbände lassen sich diese Mannschaften im Falle eines Krieges vorzüglich einreihen.“ (Hannoverscher Kurier, aus der Rundschau vom 23. November 1912, Nr. 550, 1. Beilage.)

Gewiß sind diese notdürftig ausgebildeten Ersatzreservisten im Mobilmachungsfall besser zu verwenden als die überhaupt noch nicht ausgebildeten Ersatzreservisten. Wer aber die Leistungen der ausgebildeten früheren Ersatzreservisten am Schlusse ihrer ersten zehnwöchigen Ausbildung kennen gelernt hat, kann die Wiedereinführung dieser Einrichtung kaum wünschen. Ihre Leistungen wurden bei der II. (sechswöchigen) und III. (vierwöchigen) Übung nicht besser. Dieser Weg ist nicht zu empfehlen. Sind denn die mobilen Kompagnien mit den vielen Reservisten so feste militärische Verbände?

2. Auch die einjährige Dienstzeit für alle Leute (Zukunft vom 21. September 1912. Nr. 5, Major a. D. v. Spitzel), die häufige und längere Übungen erforderlich machen würde, genügt nicht; auch nicht, wenn das Ausbildungspersonal bedeutend vermehrt wird. Die vielen und langen Übungen wirken m. E. im Zivilberuf mehr störend als eine etwas längere aktive Dienstzeit mit kürzeren Übungen. Außerdem würde der innere Wert des Heeres darunter leiden.

3. a) Dagegen ist der Gedanke, alle Tauglichen, also auch die Mindertauglichen, heranzuziehen, erwägungswert.

Die Vorteile, die damit für:

die Wehrhaftmachung des deutschen Volkes,

die Erziehung des einzelnen zur Zucht und Ordnung,

die weitere Pflege der in der Schule bereits gepflanzten Keime der Vaterlandsliebe,

die Entwickelung des deutschen Nationalbewußtseins

erzielt werden, liegen auf der Hand.

Ja, gerade die Mindertauglichen sollten durch die Herz, Muskeln und Willenskraft stählende militärische Schule hindurchgehen müssen; man vergleiche doch die zum großen Teil langsamen und ungeschickten Rekruten bei ihrer Einstellung mit den gewandten, selbstbewußten Reservisten bei der Entlassung.

b) Wie verhält es sich nun mit der Tauglichkeit zum Heeresdienst?

Der Generalstabsarzt der Armee, von Schjerning, schreibt 1910 in seinen „Statistischen Betrachtungen über Volk und Heer“ S. 4: „Vor allem kommt in Betracht, daß der Begriff der Tauglichkeit ein flüssiger ist.“ S. 38: So waren „nach der offiziellen französischen Rekrutierungsstatistik dort in den Jahren 1906 und 1907 rund 89 % aller Abgefertigten tauglich, rund 11 % dauernd untauglich — gegen rund 55 % Taugliche in Deutschland. Nach diesen Prozentzahlen müßte man Frankreich eine erhebliche körperliche Überlegenheit zusprechen, aber mit den beiden genannten Kategorien ist Frankreichs Ersatz völlig erschöpft, während wir noch jährlich rund 10 000 Mann Taugliche als überzählig nicht einzustellen brauchen und außerdem rund 75 000 der Ersatzreserve“ — (1906 und 1907) — „und 110 000 Mann dem Landsturm überweisen, von denen namentlich bei den Ersatzreservisten ein großer Teil durchaus waffenfähig und der Rest noch immer als ein nicht zu unterschätzendes Reservekorps anzusehen ist.“

Von den zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigten Militärpflichtigen waren 65 % tauglich (S. 22), von den übrigen Militärpflichtigen im Jahre 1907 etwa 50 % (S. 8).

S. 22: „An der Spitze“ — bei den Untauglichen — „stehen die allgemeinen Schwächlichkeitszustände; dabei ist aber zu bemerken, daß mehr als die Hälfte von diesen Untauglichen von den untersuchenden Ärzten nicht als dauernd untauglich bezeichnet waren, sondern nur wegen verzögerter Entwickelung oder wegen Folgezuständen von vorher überstandenen Krankheiten als untauglich bezeichnet sind, aber, da im letzten Pflichtjahr stehend, doch ausgemustert werden mußten.“

S. 91: „Bei den Gestellungspflichtigen sowohl wie bei den zum einjährig-freiwilligen Dienst Berechtigten steht die allgemeine Schwäch-

lichkeit als Untauglichkeitsgrund obenan (bei etwa $^1/_3$ aller Untauglichen)".

S. 41: „Die Behauptung einer Abnahme der Tauglichkeit der deutschen militärpflichtigen Jugend" ist nachweislich „nicht begründet".

„Die Aushebungsergebnisse in Deutschland" bieten „bis jetzt zu Besorgnissen keinen Anlaß, wenngleich gewisse Vorbeugungsmaßregeln:

1. Maßnahmen zur Verringerung der Säuglingssterblichkeit (S. 15: Etwa $^1/_5$ aller Geborenen stirbt im 1. Lebensjahr),
2. Förderung der Schulhygiene und Körperpflege in allen, insbesondere auch den höheren Schulen, und sodann
3. Fürsorge für Körpergymnastik und Sport in richtiger Weise für die Schulentlassenen

wohl am Platze sind."

S. 9: „Nach der neuesten deutschen Sterbetafel haben auf Grund der Erfahrungen von 1891 bis 1900 etwa 65 % aller lebend geborenen Knaben das 20. Lebensjahr erreicht; 1907 gelangten rund 416 000 Militärpflichtige zur Vorstellung".

Ferner S. 28: „Es ist eine für die unteren sozialen Schichten statistisch erwiesene Tatsache, daß die Zeit des Übergangs von der Schule in den Beruf, die Lehrlingszeit, sich durch besonders hohe Morbidität und Mortalität auszeichnet. Entsprechende und ähnliche Verhältnisse dürften auch bei den Angehörigen der höheren Schulen vorliegen."

Nach Lamprecht, Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart 1912 I. S. 253 hat sich in Deutschland „ein Körperideal gebildet, dem der Mensch nichts zu sein schien als eine mit sparsamster Berechnung genial gebaute Maschine" . . ., „ein stoffmageres Werkzeug".

Aus vorstehendem ist zu folgern, daß die Anforderungen an Körperentwickelung und Brustumfang unbedenklich etwas herabgeschraubt und dadurch noch Tausende für den Waffendienst Geeignete gewonnen werden können. Dies erscheint um so unbedenklicher, als die Anstrengungen des Dienstes sich ja nur allmählich steigern.

4. Wieviel junge deutsche Männer genießen denn jetzt den Vorteil der militärischen Ausbildung?

Nach den Ergebnissen des Heeresergänzungsgeschäfts für das Jahr 1910 in „v. Loebells Jahresberichten usw. 1911" sind in Heer und Marine:

| Eingestellt: | 1910 | 1909 |
|---|---|---|
| Ausgehobene . . . . . . . . . | 216 309 | 218 541 |
| Freiwillige . . . . . . . . . | 55 036 | 50 700 |
| Einjährig-Freiwillige (Heer) . . . | 13 145 | 12 383 |
| " " (Marine) . . | 965 | 930 |
| Se. | 285 455 | 282 554 |
| **Überwiesen:** | | |
| Der Ersatzres. d. Heeres 90 299. } | 235 525 | 91 132 |
| Dem Landsturm . . . 145 226 } | | 138 364 |
| Der Marineersatzreserve . . . | 2 660 | 2 528 |
| Se. | 523 640 | 514 578 |
| Ausgeschlossen (Unwürdige) . . . | 890 | 856 |
| Ausgemustert (Untaugliche) . . . | 34 067 | 34 890 |

Es hätten mithin 1910 außer den eingestellten 285 455 Mann noch ausgebildet werden können:

| | |
|---|---|
| Die der Ersatzreserve überwiesenen . . . . | 90 299 |
| Und die dem Landsturm überwiesenen . . . | 145 226 |
| Se. | 235 525 |

denn im Mobilmachungsfall sind sie ja tauglich. Also fast die Hälfte der in jedem Jahr verfügbaren jungen Leute wird nicht ausgebildet und bleibt im Mobilmachungsfalle zunächst bei den Ersatzbataillonen usw.; dafür marschiert die Landwehr und der ausgebildete Landsturm sofort ins Feld. Zur Hauptentscheidung kann man aber gar nicht stark genug sein.

5. Ich schlage daher vor:

a) Man beschränke die Dienstzeit auf $1^3/_4$ Jahr bei den Fußtruppen und den Kanonieren der Feldartillerie und verwende die hierdurch erzielten Ersparnisse zu einer Erhöhung des Etats[1]);

b) entlasse die Mannschaften, die sich gut geführt und gute Leistungen aufzuweisen haben, schon nach 1 Jahr und stelle dafür ebenso viel Ersatzrekruten ein,

c) erweitere die Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen[2]).

---

[1]) Ich halte die Abkürzung der Dienstzeit auf $1^3/_4$ Jahre für bedenklich. Selbst die zweijährige Dienstzeit kann nur dann als völlig ausreichend angesehen werden, wenn die Truppe durch Arbeitskompagnien usw. von den vielen Abkommandierten entlastet wird. Keim.

[2]) Auch diese Maßregel erscheint mir nicht empfehlenswert. Es macht sich im Gegenteil eine starke Strömung geltend, die überhaupt Aufhebung des einjährigen Dienstes verlangt und allgemeine zweijährige Dienstpflicht wie in Frankreich fordert. Keim.

Zu a. M. E. wird dadurch die Güte der Truppe in keiner Weise geringer. Die Kompagnie ist in $1^3/_4$ Jahren ebenso gut auszubilden als in 2 Jahren. Erforderlich ist, daß jeder Soldat mindestens durchmacht:

1. Eine dreimonatige sorgfältige Einzelausbildung als Rekrut,
2. möglichst zweimal ein vierwöchiges Kompagnieexerzieren,
3. die größeren Übungen während des Sommers einschl. Felddienst,
4. unbedingt zweimal die Bedingungen des Schulschießens,
5. ein- bis zweimal das Gefechtsschießen in größeren Abteilungen
6. ein- bis zweimal das Manöver.

Erreichen läßt sich dies bei Einstellung der Rekruten Anfang Januar, Entlassung des älteren Jahrganges wie bisher nach dem Manöver.

Zu b. Nach den bisherigen Erfahrungen gibt es stets eine große Anzahl Leute, deren Ausbildung infolge größerer körperlicher Gewandtheit und geistiger Regsamkeit am Schluß des ersten Dienstjahres als abgeschlossen angesehen werden kann. Ihre praktischen Leistungen stehen denen der Einjährig-Freiwilligen in keiner Weise nach. Es könnten daher unbedenklich diese Leute, sofern sie nicht mit Gefängnis oder Arrest bestraft sind, am Schluß des ersten Dienstjahres entlassen werden.

Die Leute, die nach ihren Leistungen und ihrer Führung glauben, nach einem Jahr bereits entlassen werden zu können, melden dies der Kompagnie am 1. Oktober. Diese ist verpflichtet, die Meldungen an das Bataillon weiterzugeben; sie macht die nach ihrer Meinung zur Entlassung geeigneten Leute dem Bataillon gleichfalls namhaft. Der Bataillonskommandeur prüft Anfang Oktober sämtliche Bewerber persönlich im Einzelexerzieren, Schießen, Turnen und Unterricht über Felddienst und Gefecht. Der Regimentskommandeur bestimmt daraufhin, welche Leute zur Entlassung nach einem Jahr in Aussicht genommen sind, und verfügt, nachdem am Schlusse des Jahres eine gleiche Prüfung durch den Bataillonskommandeur vorgenommen ist, die Entlassung der Geeigneten. Es ist Ehrensache eines Truppenteils, möglichst viel solcher Leute zu haben.

Zu c. Die Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen, die sich gut bewährt hat und dem Staate jährlich fast kostenlos 13 000 (Heer) und 1000 (Marine) Reservisten liefert, müßte auf das äußerste erweitert werden, entgegen den Bestrebungen, sie einzuschränken oder ganz abzuschaffen.

Die bisherige Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen bleibt be-

stehen. Aus ihnen, Klasse A, werden die Reserveoffizieraspiranten genommen.

Wer eine Mittelschule u. dgl. oder drei Jahre lang eine Fortbildungsschule mit Erfolg besucht hat, braucht nach Bestehen einer Prüfung vor der Ersatzkommission ebenfalls nur ein Jahr als Einjährig-Freiwilliger der Klasse B zu dienen. Der hiermit gebotene Vorteil würde die anerkennenswerten Jugendwehrbestrebungen u. dgl. fördern und vermehrten Anreiz zur Teilnahme an Turnvereinen und am Fortbildungsschulunterricht ausüben. Dagegen sind die Leute, die vor oder während ihrer Dienstzeit mit Gefängnis bestraft sind, von dieser Vergünstigung auszuschließen. Auf diese Weise würde die Zeit zwischen Schulentlassung und Diensteintritt zum Nutzen der körperlichen und geistigen Fortentwickelung des jungen Mannes und seiner Erziehung zum Staatsbürger zweckmäßig ausgefüllt.

Die Einjährig-Freiwilligen der Klasse B tragen ebenfalls die Schnüre, aber nach Art der Kapitulantenschnüre quer über den unteren Rand der Achselklappen. Sie können als Unteroffizieraspirant entlassen werden. Die Einjährig-Freiwilligen B einer Kompagnie, Batterie sind gemeinsam möglichst in der Kaserne oder in einem ermieteten Hause kasernenmäßig unterzubringen. Sie tragen die Kosten für Unterkunft, Bekleidung, Beköstigung und Löhnung selbst, etwa 700 M. das Jahr, und bezahlen diese Summe im voraus; sie haben an der Mannschaftsküche teilzunehmen.

Wer sich den Vorteil, als Einjährig-Freiwilliger B zu dienen, sichern will — und das kann bei den hohen Löhnen auch ein gelernter Arbeiter — meldet dies kurz vor der Musterung der Ersatzkommission an. Wenn körperlich tauglich, legt er vor der Ersatzkommission eine Prüfung ab:

1. Im Turnen:

Er muß am Reck aus Sprungreichhöhe den Aufschwung, im Langhang Heben eines Beines abwechselnd bis zur Wagerechten bei durchgedrückten Knien ausführen können,

über den Kasten, quergestellt, Hüfthöhe, springen können, Absprung von einem niedrigen, nichtfedernden Sprungbrett,

die Knie durchdrücken können;

außerdem die Sehschärfe zum Zielerkennen und Beobachten entwickelt haben.

2. Eine wissenschaftliche Prüfung in der vaterländischen Geschichte von 1648 an,

Geographie, im wesentlichen { Heimatkunde, Deutschtum,

Bürgerkunde über:

die Verfassung des Deutschen Reiches und des eigenen Bundesstaates (in großen Zügen),

die staatlichen und städtischen Wohlfahrtseinrichtungen,

die Gerichtsverfassung und die wichtigsten Paragraphen des Strafgesetzbuches (in großen Zügen).

Aus den unter 2. genannten Gebieten ist in zwei Stunden ein kurzer Aufsatz unter Aufsicht und ohne Benutzung von Hilfsmitteln zu schreiben, ferner eine kurze mündliche Prüfung vor der Ersatzkommission oder einer besonders zu bildenden Kommission abzulegen. Die Aufgaben müssen leicht sein. Der Zweck, die jungen Leute körperlich und geistig für den Heeresdienst usw. sich vorbilden und möglichst vielen den Vorteil der einjährigen Dienstzeit zukommen zu lassen, darf bei der Prüfung nicht außer acht gelassen werden.

Nach dem Bestehen der Prüfung erhält der Prüfling ein Zeugnis über die Berechtigung, als Einjährig-Freiwilliger der Klasse B sein Jahr abdienen zu dürfen.

Die Verteilung der Einjährig-Freiwilligen B auf die Waffengattungen und Truppenteile erfolgt durch die Generalkommandos, die jedoch den Wünschen der Einjährig-Freiwilligen B nach Möglichkeit Rechnung zu tragen haben.

6. Das Heer (Fußtruppen) würde sich hiernach künftig ergänzen aus:

a) den ausgehobenen Rekruten ($1^3/_4$ jährige Dienstzeit),
b) den Ersatzrekruten für die nach 1 Jahr entlassenen, ausgehobenen Mannschaften (Einjährige),
c) den Einjährig-Freiwilligen A,
d) den Einjährig-Freiwilligen B.

7. Wie würde nun das Dienstjahr bei der Infanterie verlaufen?

Es beginnt mit der Einstellung der Rekruten und Einjährig-Freiwilligen B am 3. Januar jedes Jahres.

Januar—einschl. März, eine dreimonatige, sorgfältige Einzelausbildung der Rekruten, auch der Einjährig-Freiwilligen B,

April, ein vierwöchiges Kompagnieexerzieren,

Mai—einschl. August, Turnen, Felddienst, Gefechtsschießen, die Übungen im Bataillon bis Brigade.

September, Manöver.

Zwei Tage nach Manöverschluß Entlassung des älteren Jahrganges (nach $1^3/_4$ Jahr).

Nach dem Manöver Instandsetzen der Bekleidung und Waffen.

Oktober—einschl. Dezember, Ausbildung der Gruppen- und Patrouillenführer. In diesen drei Monaten sind von allen Einjährigen und Einjährig-Freiwilligen B sämtliche Schießübungen (Bedingungen) des älteren Jahrganges zu erfüllen. Prüfung und Entlassung der Einjährigen, wie unter 5. zu b angegeben. Aufnahme eines Vermerks in das Überweisungsnational, ob als Unteroffizieraspirant entlassen.

8. Wieviel höher wird nun nach den vorstehenden Ausführungen — ohne wesentliche Mehrkosten für den Staat — die Zahl der jährlich auszubildenden Rekruten sein können?

a) Es werden bei $1^3/_4$jähriger Dienstzeit (für drei Monate) $^1/_4$ der Kosten eines jetzigen Jahrganges gespart, d. h. $^1/_8$ des Jahresbetrages für beide Jahrgänge. Der Etat kann also bei den Fußtruppen und der Feldartillerie (Kanoniere) ohne wesentliche Mehrkosten um $^1/_8$ erhöht werden.

Nach dem Gesetz vom 27. März 1911 soll die Friedenspräsenzstärke (nach v. Loebell) im Jahre 1915 betragen 515 321 Gemeine, Gefreite.

Rechnet man davon (Schätzung) 68 321 bei den berittenen Truppen ab, so ergeben sich 447 000 Gemeine und Gefreite bei den Fußtruppen einschl. Kanoniere der Feldartillerie. Es würde also der Etat der Fußtruppen usw. um $447\,000 \cdot {}^1/_8 = 55\,875$ sich erhöhen lassen. Es könnten mithin noch $\frac{55\,875}{2} = 27\,938$ Rekruten ohne wesentliche Mehrkosten ausgebildet werden.

Natürlich würde die Unterbringung, Bekleidung, Munition usw. noch Kosten verursachen. Dieser Betrag würde aber im Vergleich zum Gesamtmilitäretat doch nur gering sein.

b) Nach einem Dienstjahr könnten m. E. jetzt schon jährlich von 65 Rekruten einer Kompagnie etwa 13 entlassen werden $= {}^1/_5$ der Rekrutenzahl, also $^1/_5 \cdot \frac{447\,000}{2} = 44\,700$; wahrscheinlich noch mehr!

c) 1910 dienten 13 145 Einjährig-Freiwillige im Heer,
965 „ „ in der Marine,
1 066 Volksschullehrer.
Se. 15 176.

Die Zahl der künftigen Einjährig-Freiwilligen B ist mindestens doppelt so hoch anzunehmen, wahrscheinlich noch höher! Dafür wird aber eine Anzahl von Einjährig-Freiwilligen, die eigentlich der Klasse A angehören, es der geringeren Kosten wegen vorziehen,

in Klasse B ihr Jahr abzudienen. Eine Umfrage bei der Truppe würde einen ungefähren Anhalt ergeben.

Man würde wohl auf 30—40000 Einjährig-Freiwillige der Klasse B rechnen können.

Es würden also ohne wesentliche Mehrkosten für den Staat jährlich noch ausgebildet werden können:

27 938 Rekruten (für ersparte Kosten bei $1^3/_4$ jähriger Dienstzeit),
+ 44 700 Ersatzrekruten für entlassene Einjährige,
+ 30 000—40 000 Einjährig-Freiwillige Klasse B

Se. 102 638 Rekruten jährlich mehr!

Von den 235 525 jährlichen Mindertauglichen, bisher dem unausgebildeten Landsturm und der unausgebildeten Ersatzreserve angehörend (s. Ziffer 4), würden also noch mindestens 100 000 Mann ohne wesentliche Mehrkosten für den Staat ausgebildet werden können.

9. Man wird mir nun den Einwurf machen:

„Woher soll der Kompagniechef die Rekrutengefreiten nehmen, wenn die besten Leute alle schon nach einem Jahr entlassen werden?"

Es bleiben ja noch genug geeignete Leute zurück. Ihre Ausbildung als Rekrutengefreite bringt ihnen mehr Vorteil, als wenn sie in der Front zusammen mit dem älteren Jahrgang weiter zu exerzieren hätten; denn die Verwendung als Vorgesetzte hebt sie aus der großen Masse heraus und spornt sie dadurch zu erhöhtem Eifer an. Ist denn überhaupt die Hilfe der Rekrutengefreiten bei der Ausbildung so groß?

Das Unteroffizierpersonal, besonders die Zahl der etatsmäßigen Vizefeldwebel muß jedoch vermehrt werden; denn die Kompagnien werden wohl fast kriegsstark sein, ein wesentlicher Vorteil, wenn er auch an das Ausbildungspersonal hohe Anforderungen stellt. Die Zeit zum Ausruhen, zum Urlaub ist die Zeit vom Manöver bis 1. Januar.

In diese Zeit fallen jedoch am besten auch die Übungen der Reserveregimenter und der Landwehrkompagnien(-Bataillone?). Für die Landbevölkerung ist allerdings erst die Zeit nach der Herbstbestellung hierzu geeignet.

10. Die übrigbleibenden etwa 235 000
— 102 000
133 000 Leute

sind künftig der Ersatzreserve zu überweisen. Sie brauchen, wie bisher, im Frieden nicht zu dienen.

11. Wie setzt sich nun hiernach eine Infanteriekompagnie zusammen?

| | | |
|---|---|---|
| Der mittlere Etat einer Kompagnie an Gemeinen und Gefreiten beträgt zurzeit . . . . . . | (125) | 126 |
| Er läßt sich bei $1^3/_4$ Jahr Dienstzeit um $^1/_8 \cdot 126 =$ | | + 16 |
| | | Se. 142 |
| kostenlos erhöhen. | | |
| Überetatsmäßige Rekruten zur Deckung des Abganges . . . . . . . . . . . . . | | + 6 |
| Die Kompagnie ist also stark . . . . . | | Se. 148 |

Setzt sie sich **Januar 1914** zusammen aus 66 (älterer Jahrgang) und 82 Rekruten = 148 und werden $\frac{82}{5} = 16$ (17) nach einem Jahr entlassen, so besteht die Kompagnie **Januar 1915** aus 82 — 16 = 66 + 82 = 148 Mann.

Die 13 000 + 30 000 (40 000) Einjährig-Freiwilligen A und B müßten gleichmäßig auf die Truppen verteilt werden. Es würden also zu jeder der etwa 3450 Kompagnien und Batterien noch etwa 12—16 Einjährig-Freiwillige hinzukommen. Also Kompagniestärke

$$\begin{array}{r} 148 \\ +\ 14 \\ \hline \text{Sa. } 162 \end{array} \text{ Mann,}$$

davon dienen nur ein Jahr etwa 16 + 14 = 30, d. h. von etwa 82 + 14 des jüngeren Jahrganges etwa $^1/_3$.

12. Daß die Güte des Heeres darunter leiden würde, ist nicht zu befürchten; es ist ja nur dem Grundsatz der Leistung mehr Rechnung getragen. Auch das Vorrecht der bisherigen Einjährig-Freiwilligen, also der Besitzenden, wird künftig viel mehr Leuten zugute kommen, und, wer die 700 M. nicht aufzubringen vermag, kann sich durch eifrigen Besuch der Turnvereine und der Fortbildungsschulen für die Prüfung bei der Truppe vorbereiten.

Diese Prüfung muß allerdings gerecht sein.

Von den Gymnasien u. dgl. werden dadurch wohl viele Schüler ferngehalten, die jetzt noch, sich und dem Lehrer zur Last, das „Einjährige" ersitzen müssen.

13. Man wäge die Gründe, die für und gegen die angeregte Organisation sprechen, mit Bezug auf die erreichbare Heeresverstärkung ab. Wahrscheinlich würden sich die Zahlen für die Heeresverstärkung noch günstiger gestalten.

Daß die Ausbildung **aller** im Kriege zu verwendenden Waffenfähigen bei der bisherigen zwei- oder dreijährigen Dienstzeit besser sein würde, darüber kann kein Zweifel sein. Auf die Durchführung wird aber bei der gegenwärtigen Finanzlage kaum zu rechnen sein, während die vorgeschlagene Organisationsänderung nur geringe Mehrkosten verursachen würde.

---

## XIII.

# Einiges aus dem Gebiete der „Naturkriegskunde“.

Die letzte Felddienstordnung brachte zum ersten Male den in unseren Dienstvorschriften seit langer Zeit vollkommen ausgeschalteten Begriff der Verschleierung wieder etwas zu Ehren.

Eine andere Frage aber ist es, ob dieses wichtige Hilfsmittel der Führung denn auch in der Praxis der Truppe wieder zu Ehren gekommen ist. So wichtig der Wortlaut und Inhalt unserer Vorschriften auch ist, so weiß doch jeder Praktiker, daß der Einfluß dieses Inhaltes und Wortlautes oft überschätzt wird. Nicht der Wortlaut einer Vorschrift, sondern die Anwendung in der Praxis, die Manövergewohnheit, die Routine ist entscheidend. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt nun einmal die Sache, so fällt vor allem auf, daß die Verschleierung eigentlich nur im Zustande der Ruhe, selten oder nie aber während des Marsches zur Anwendung kommt und daß wir den Begriff „Verschleierung“ gewöhnlich nur im eigentlichen Sinne des Wortes nehmen, nicht aber auch Maßregeln dazu rechnen, die mehr zur Täuschung und Verwirrung des Gegners berechnet sind. Schon Major Driant in seinen bekannten, sonst eigentlich nur anerkennenden Buche „Vers un nouveau Sedan“ hat damals darauf aufmerksam gemacht, wie sich unsere Kolonnen so oft schematisch nur nach vorne sichern, wie oft keine einzige Patrouille die Kolonne in der Flanke begleitet und wie sehr dadurch den feindlichen Patrouillen ihre Aufgabe erleichtert wird. Und ebenso der feindlichen Führung — möchten wir hinzufügen. Ist das seitdem überall anders geworden? Die Frage muß wohl verneint werden, wie ein Blick in die Praxis zeigt.

Ich möchte nur ein Beispiel, das geradezu typisch genannt werden kann, aus einem der letzten Manöver anführen. Wir betrachten bei

Tagesanbruch die hinter einem Abschnitt liegenden Biwaks der feindlichen Division. Diese Betrachtung ist uns schon an sich dadurch sehr leicht gemacht, daß die Wälder, die an unserer Seite des Abschnitts auf den ihn begleitenden Höhen liegen, vollkommen frei vom Feinde sind. Die feindlichen Vorposten standen unten im Grunde an den Brücken, was an sich nach der ganzen Lage sehr praktisch und richtig war, hatten aber keine einzige Postierung in die betr. Waldstücke zur Verschleierung vorgeschoben, so daß wir schon während der Nacht von dort aus die Biwaksplätze genau feststellen und die Feuer zählen konnten. Am andern Morgen betrachtete ich das Vorgehen der feindlichen Kolonnen. Das erste, was die Vorpostenlinie überschritt, waren die Kavalleriespitzen, es folgten die Divisionskavallerie, dann die Infanteriespitzen, die vordersten Kompagnien usw., aber alles nur auf der großen Straße. Anscheinend befand sich kein Infanterist und kein Kavallerist seitwärts dieser Vormarschstraßen, obgleich das Gelände durchaus nicht übersichtlich, dabei aber mit einem reichen Netz von guten Feldwegen bedeckt war. So schoben sich die langen „Därme“ der Kolonnen aus den Vorpostenlinien allmählich heraus, ohne das anscheinend irgend etwas geschehen war, diesen Vormarsch wenigstens in seinen Anfangsstadien — bis zum Durchschreiten der obenerwähnten Wälder — zu verschleiern und den feindlichen Patrouillen das Leben irgendwie zu erschweren. Es war wirklich eine Kleinigkeit, von der Seite her die Kolonnen abzuzählen, zu beobachten, wohin die Spitzen später abbogen, die Meldungen zu jeder Zeit zurückzuschicken usw., ohne einen Schuß zu bekommen. Es ist dies immer das alte Bild: Man sichert sich durch alle möglichen Gliederungen nach vorwärts, aber nicht nach seitwärts. Und doch wird ein etwaiger Feuerüberfall aller Wahrscheinlichkeit nach von der Seite und nicht von vorne kommen. Daß eine Spitze, eine vorausreitende Eskadron aus einem Hinterhalt gegenüber durchaus nichts nützt, sobald der Feind eben so klug ist, diese vordersten Teile ruhig durchzulassen, ist doch eine alte Erfahrung, die auch in Südwestafrika wieder bestätigt wurde.

Es mag nun ja zugegeben werden, daß Feuerüberfall und Hinterhalt nur in das Repertoire der kleinen Detachementskämpfe gehören und im großen Kriege kaum vorkommen können — es handelt sich aber bei den Verschleierungsmaßregeln, die für den Marsch gewünscht werden, wie ja schon dieser Ausdruck zeigt, weniger um Sicherung als um das Abschließen der marschierenden Truppe gegen die feindliche Aufklärung, sowie oft auch — wir kommen darauf noch zurück — um eine Täuschung und Irreführung der feindlichen Führung. Weniger gegen die Geschosse des Feindes als gegen die Augen des

Feindes soll uns doch diese Verschleierung schützen. Welche Mittel haben wir nun zu dieser Verschleierung des Marsches?

Da sind zunächst die trefflichen „Jagdkommandos“ zu erwähnen, die in einzelnen Armeekorps jahrelang mit dem größten Erfolge angewendet wurden, leider aber anscheinend allmählich wieder in Mißkredit geraten sind, — auf die Gründe werden wir später zurückkommen. In den neunziger Jahren und noch später wurden sie z. B. angewendet im XVI., im II. und vor allem im I. Armeekorps, — man lese die Beschreibung des Korpsmanövers des I. Armeekorps 1904 durch, wenn man sich von dem Wert solcher Kommandos auch für größere Verbände überzeugen will. Die erwähnten Manöver des XVI. Armeekorps in den neunziger Jahren bildeten in dieser Hinsicht die ungemütlichste Zeit vor allem für die Feldartillerie. Fast jeden Tag erhielten entweder die erkundeten Stäbe oder die zur Stellung trabenden Batterien auf die schönste Entfernung Feuer von solch versteckten Kommandos, ungerupft kam die Artillerie eigentlich nur dann in Stellung, wenn sie bis zum letzten Augenblick in enger Verbindung mit der Infanterie blieb, was sich aber doch natürlich nicht immer machen läßt. Und was in Wirklichkeit alles an Ordonnanzoffizieren und Meldereitern abgeschossen worden wäre, läßt sich gar nicht ausdenken, noch weniger natürlich lassen sich die Folgen ausdenken, die das für den ganzen Befehlsmechanismus der Truppe im entscheidenden Momente gehabt hätte. Was kann man nun gegen diese Kommandos einwenden? Sie haben den Russen und in der Mandschurei doch nichts genützt, wird man sagen. Gewiß, aber dort handelte es sich um den Positionskrieg und um ein meist übersichtliches, waldloses Gelände (Ebene oder kahle Berge), nicht aber um ein Gelände, wie wir es z. B. vielfach in Lothringen und in der Eifel haben, das zur Verwendung solcher Kommandos geradezu herausfordert. „Sie entziehen der Infanterie das beste Material.“ Gewiß, wenn man den Fehler macht, Spezialisten auszubilden und dauernd abzusondern. Nimmt man aber einen tüchtigen Leutnant und eine beliebige Gruppe, die vielleicht das Gepäck auf die Gefechtsbagage abgibt — unbedingt nötig ist auch das nicht —, so fällt auch dieser Einwand fort. Heutzutage muß doch schließlich jeder Infante ist so weit ausgebildet sein, daß er in einer Verschleierungsgruppe mitwirken kann, die der Spitze um eine Stunde vorausgeht oder die Kolonne auf Seitenwegen begleitet. Es soll ja nicht bestritten werden, daß sich im Frieden für solche Kommandos mancherlei Schwierigkeiten mit Verpflegung, Unterbringung, Wiederheranziehen an die Truppe u. dgl. ergeben können. Allein sie sind zu überwinden, wie die obenerwähnten Versuche zeigten, und diese Kommandos bilden

gleichzeitig eine prächtige Schule zur Selbständigkeit für den jungen Offizier, wie ja wohl auch jeder Infanterieoffizier, der solche Kommandos führte, die Überzeugung mit sich nahm, daß er niemals eine bessere Gelegenheit zur Gewöhnung an frische Entschlüsse und den Mut zur Verantwortung kennen gelernt hat, als die dankbare und schöne Tätigkeit beim Jagdkommando.

Aber nicht nur mit solch kleinen Kommandos läßt sich verschleiern. In den oben angeführten Manövern der neunziger Jahre fochten wir unter einem Divisionskommandeur, der den Vormarsch nicht nur durch Jagdkommandos verschleiern ließ, sondern auch mit Vorliebe einzelne Kompagnien oder Bataillone die Kolonne auf Nebenwegen begleiten ließ — ein Verfahren, das sich ausgezeichnet bewährte und überall zur Anwendung kommen sollte. Wenn man auf diesen Vorschlag hin vielleicht erschreckt fragen wird, ob wir denn das „ewige Detachieren“ den Franzosen nachmachen sollten, so läßt sich darauf erwidern, daß ein Vergleich mit den entsprechenden Maßnahmen der Franzosen wieder einmal zeigt, wie man das Richtige aus richtigen und unrichtigen Gründen tun kann. Das viele Detachieren der Franzosen entspringt allerdings auch meiner Ansicht nach meist unrichtigen, veralteten Erwägungen, liest man französische taktische Aufgaben mit Lösungen durch, so ist man erstaunt, wie oft hier noch die alten Begriffe der „Verbindung“ und „Besetzung von dominierenden Geländepunkten“ herumspuken, die mit den Grundwahrheiten unseres Clausewitz allerdings nicht in Einklang zu bringen sind. Derartige Aufträge an seitlich entsendete Teile sind allerdings höchst gefährlich, sie können überaus leicht dazu führen, daß aus der Detachierung für den Marsch ein Fehlen beim Gefecht resultiert. Das war aber bei den obenerwähnten Manövererfahrungen nie der Fall. Hier handelte es sich ausgesprochen nur um ein seitliches Herausschieben beim Marsch, das dann im Gefecht gewöhnlich sogar ein Eingreifen an günstigster Stelle zur Folge hatte — selbst bei unsern so rasch verlaufenden Friedensgefechten.

Und wenn man schon Clausewitz zitieren will, so denke man auch an seine prächtigen Ausführungen über den Begriff der „Friktion“. Solche Friktionen beim Feinde zu schaffen, tatsächliche und physische Friktionen, ist aber gerade der Zweck dieser Marschabzweigungen.

Sie haben zwei große Voteile, einen mehr passiven, Friktionen bei uns verhindernden und vor allem dann den aktiven, Friktionen beim Feinde schaffenden. Der passive Zweck — Schutz der Flanken — wird vor allem immer dann erfüllt, wenn Kavallerie mit reitender Artillerie in der Lage ist, unsere Flanken dauernd „anzupicken“. Wieviel sich in dieser Hinsicht auch mit kleinen Kavalleriekörpern

(Brigaden) erreichen läßt, das wurde noch im Herbst 1909 im Mil. Wochenblatt durch Herrn Oberst v. Chelius an der Hand der Manövererfahrungen des Gardekorps geschildert. Und in den „Manöverrückblicken 1910" der Artilleristischen Monatshefte folgte eine Bestätigung dieser Erfahrungen von artilleristischer Seite aus, in der darauf hingewiesen wurde, wie nur Entsendungen imstande sind, diese unerträglichen Belästigungen durch eine gut beschildete, verdeckt schießende Artillerie mit Erfolg zu paralysieren. Im übrigen wissen gerade die Artilleristen doch genau, daß der eigene Flankenschutz durch einzelne Reiter, die keine Karte haben und bei jedem nassen Wiesengrunde sich an die Kolonne heranziehen müssen, eine höchst zweifelhafte Sache ist.

Das ist der passive Zweck dieser Entsendungen. Höher aber steht ihr aktiver, die Erregung von Täuschungen beim Feinde. In einem der letzten Kaisermanöver wurde ein Generalkommando zweimal durch Meldungen über solche Kolonnen irregeführt und beide Male handelte es sich um Kolonnen, deren Abzweigung rein zufällig beim Feinde entstanden war. Das eine Mal war es ein Bataillon schwerer Feldhaubitzen, das mit seiner Sonderbedeckung auf einen bestimmten Weg abbog und als „Kolonne aller Waffen" gemeldet wurde, das andere Mal, wenn ich mich recht erinnere, ein Vortruppbataillon, das nach einem plötzlichen Wechsel der Marschrichtung eine Zeitlang allein marschierte, da es die betr. Wegekreuzung schon passiert hatte. Derartige Entsendungen wirken um so verwirrender auf die Kavalleriepatrouillen, als sich durch das übliche Verfahren, keinen Infanteristen und keinen Reiter seitlich der Vormarschstraße zu verwenden, eine m. E. recht gefährliche Routine herauszubilden im Begriffe steht. Jeder kleine Trupp Infanterie wird, wenn er mit dem Fernglase erspäht wird, schon mit den Worten „Aha, da kommt die Spitze!" begrüßt und so mancher Führer schärft im Brigademanöver seinen Patrouillenführer noch ein, ihm ja recht frühzeitig zu melden, wo „er" drüben vormarschiert und wohin er nachher sein Gros abbiegen läßt. Daß man die gegenseitigen Stärken im Manöver kennt, wird sich nie verhindern lassen, aber kommt zu dieser Erleichterung noch die weitere, daß jedes Detachement in derselben Gliederung auf einem Wege zusammengefaßt stets in derselben Weise vormarschiert, das bereitstehende Detachement Dörfer und Waldstücke, die in ihrer Flanke liegen, ohne Verschleierungspostierungen lassen, daß vorgeschobene Stellungen, Masken u. dgl. selten oder nie angewendet werden[1]), daß sich das Abbiegen des Gros mangels einer Verschleierung

[1]) In diesem Punkte hat sich allerdings in den letzten Jahren viel geändert.

oft recht bequem von der Seite beobachten läßt, so bedeutet das alles eine m. E. recht bedenkliche Verwöhnung der Kavallerie.

Wie bequem dadurch häufig die Meldungen werden, davon überzeugte mich einst bei Gelegenheit einer Kommandierung zur Kavallerie ein sehr lehrreicher Vorgang: Bei einer Übung begegnete ich als Offizierpatrouille nach langem Ritte endlich auf einer durch den Wald führenden Straße einer Infanteriespitze, d. h. einem feindlichen Infanterieoffizier mit etwa 10 Mann. Ein Kavallerieoffizier, der an derselben Stelle eintraf, schickte sofort die Meldung zurück „Infanteriespitze des feindlichen Detachements (das Detachement war nach der Kriegslage am Abend vorher festgestellt worden) erreichte um . . ."

Auf meinen Vorschlag, doch noch zu warten, bis wir weiteres sehen würden und uns dazu in einer seitlichen Schneuse zu verbergen, erfolgte die — an sich zweifellos richtige — Antwort, das sei doch nicht nötig, denn da wir doch nie eine Patrouille oder gar Kompagnie u. dgl. seitlich herauszuschicken pflegten, könne dies doch nur die Spitze des Detachements sein. „Ein Leutnant mit 10 Mann ist stets die Infanteriespitze des Detachements." Er hatte in diesem Falle natürlich auch recht, aber bedeutet das alles nicht eine große Verwöhnung? Der betreffende Kavallerieoffizier war allerdings, wie er hinzufügte, darüber orientiert, daß er im Ernstfalle die Meldung nicht so abfassen könnte, da die Sache doch da ganz anders läge, aber wenn wir auch überzeugt sein können, daß unsere Kavallerieoffiziere alle über diesen Unterschied durch andere Friedensübungen (Kriegsspiel u. dgl.) aufgeklärt sind, so müssen wir uns doch fragen, ob es denn praktisch ist, wenn wir durch Übertragen unserer Manövergewohnheiten auf den Ernstfall unsern Gegnern das Melden bequemer machen wollen!

Was anderseits durch gewandte Verschleierungsmaßregeln gerade bei der Gefechtsentwicklung erreicht werden kann, dafür zwei Beispiele: In einem Falle beschloß ein Detachement, das einen Flußübergang erzwingen sollte, mit einer Kompagnie an einer anderen Stelle zu demonstrieren. Im letzten Augenblick entschloß man sich noch dazu, die bisherige Spitzenkompagnie zu wählen, die mit allen Verbindungsleuten hinter ihr abbog, während das Gros mit einer neuen Spitze geradeaus blieb. Der Erfolg war natürlich der, daß gemeldet wurde: „Das feindliche Detachement biegt auf N. ab."

Im zweiten Falle handelte es sich um ein Abbiegen des Gros in einem ausgedehnten Walde. Der Führer ordnete an, daß die Vorhut, die auf der großen durch den Wald führenden Straße geradeaus blieb, zunächst alle Ausgänge des dichten Waldes rechts und links der Straße verschleierte. Der Erfolg war der, daß die

rechtzeitig über das Abbiegen des Gros geschickten Meldungen nicht ankamen.

Die Überzeugung endlich von dem Wert, ja von der Notwendigkeit der Radfahrerformationen, bricht sich, wie wir wohl sagen können, immer weiter Bahn — man vergleiche auch „Vierteljahrshefte“ II/11. Auch damit wurden in den obenerwähnten Manövern die glänzendsten Erfahrungen gemacht. Nie werde ich vergessen, wie am ersten Gefechtstage des Korpsmanövers 1900 der Divisionsstab, der mit den Stäben der vordersten Infanterie- und Artilleriebrigade bei der Ausgabe des Entwickelungsbefehls dichtgedrängt zusammen auf einer Straße hielt, plötzlich auf die schönste Entfernung ein rasendes Schnellfeuer von einer Radfahrerabteilung erhielt, die in ihrem Walde längst wieder verschwunden war, bis sich die nächste Kompagnie aus der Marschkolonne dagegen entwickelt hatte. Ein glänzendes Beispiel für den Wert der Radfahrerformation aus dem vorvorigen Jahre bildeten die Ereignisse des ersten Tages der bayerischen Armeemanöver, wie sie im „Deutschen Offizierblatt“ geschildert sind. Das eine Armeekorps verfügte über eine Kavalleriedivision, die gegen die Flanke des anderen Armeekorps vorgeht. Trotzdem der Feind nur eine Kavalleriebrigade hat, erhält das Generalkommando bis zum Abend nicht eine einzige Meldung der Kavalleriedivision, denn das feindliche Radfahrerdetachement hat die Kavalleriedivision ruhig durchgelassen, hinter ihr alle Brücken besetzt und somit die Meldefäden sämtlich abgeschnitten! Leider verfahren die Radfahrerdetachements nicht alle immer so praktisch. Von meiner Kavallerieübung erinnere ich mich eines ähnlichen Falles, wo das feindliche Radfahrerdetachement den Fehler machte, der Kavalleriebrigade an den Brücken eines Abschnitts in sehr unübersichtlichem Gelände sich entgegenzustellen. Es gab natürlich ein großes Fußgefecht und Aufenthalt, aber dann wurde die Bahn frei, weil die Radfahrer sich nicht in ihre Wälder verkrochen, um nachher die Brücken wieder zu besetzen (was sie — das „Verkriechen“ — natürlich besser schon vor dem Erscheinen der Kavallerie getan hätten), sondern auf ihre Truppen zurückgingen. Dadurch, daß Radfahrer und Kavallerie öfters derart verfahren, oft wohl auch durch den eigentlich unzulässigen Befehl der Schiedsrichter „nunmehr zurückzugehen“ dazu veranlaßt, gewöhnen wir uns an eine gewisse Un erschätzung derartiger Belästigungen. Ich erinnere mich aus einem der letzten Manöver eines Falles, in dem die eine Hälfte der Division auf dem Vormarsch durch eine etwa 15 km lange Waldzone eine feindliche Kavalleriebrigade mit einer reitenden Batterie vor sich hatte — leider eben immer vor sich, obgleich der Wald nicht sehr dicht und von zahllosen Schneusen durchschnitten

war. So gab es natürlich fortwährend Aufenthalt und Gefechte, aber dann kam immer die klärende Meldung, daß der Feind zurückginge und die Sache kam wieder in Fluß. Auch hier fiel wieder auf, daß nicht eine einzige Kompagnie seitlich marschierte, obgleich die günstigsten Parallelschneusen vorhanden waren. Niemand würde z. B. im Kolonialkriege auf diese Weise durch einen Wald marschiert sein, wenn er einige hundert feindliche Reiter in der Nähe gewußt und Artillerie in der Marschkolonne gehabt hätte. Dadurch aber, daß auch unsere Kavallerie — was nur zu natürlich ist — im Frieden in solchen Lagen meist das tut, was sich im Frieden am meisten lohnt — Aufhalten der Teten — und selten das, was im Kriege die größten Erfolge geben kann, im Frieden sich aber schwer darstellen läßt — Anfallen der Flanke im Walde, vielleicht unter gleichzeitigem Festhalten der Teten oder von beiden Seiten her[1]) — entwickelt sich denn auch hierbei eine Art Routine, die dann dazu führt, die Flanke nicht mehr besonders zu sichern.

Daß die Radfahrer bei schlechtem Wetter unbeweglich würden, glaubt wohl niemand mehr. Heute hat in einigermaßen kultivierter Gegend jeder Feld- und Waldweg an der Seite seine feste Radfahrspur, sehe ich in meinem Standort doch z. B. den ganzen Winter hindurch auf den denkbar schlechtesten Sandwegen durch lange Wälder hindurch den dauernden Verkehr der Radfahrer nach benachbarten Dörfern. Nur an ganz wenigen Tagen (Neuschnee) sieht man die Leute stellenweise schieben, aber in solchen Ausnahmefällen kann die mit guten Klapprädern ausgerüstete Abteilung schließlich immer noch die Marschgeschwindigkeiten der Infanterie erreichen. In solchen Fällen kommen ja auch die hinten marschierenden Kolonnen viel langsamer vorwärts.

Frägt man sich nun nach den Gründen, die zu der weitverbreiteten Abneigung gegen alle derartigen Maßnahmen führen, so finden wir zunächst die rein friedensmäßigen, wie Gefahr der Überanstrengung der Truppe, Schwierigkeiten mit friedensmäßiger Verpflegung und Unterbringung, allzu geringe Bewertung der Erfolge solcher Abteilungen durch viele Schiedsrichter, die der Leitung dadurch nicht gerne „das Konzept verderben“ wollen und auch schließlich aus Ausbildungsgründen nicht überall alles außer Gefecht setzen können, wo solche Überfälle u. dgl. gelingen. Daneben aber stehen wohl tiefergehende psychologische Gründe. Ich glaube, daß viele Berufssoldaten aller Armeen eine Art von instinktiver Abneigung gegen alle diese Kampfes-

---

[1]) Man denke nur an die Protzen und Staffeln der Artillerie bei einem Angriff von beiden Seiten!

arten haben, weil sie ihnen zu „milizartig“ erscheinen, weil erfahrungsgemäß gerade Miliztruppen sehr zu solchen Mitteln neigen und sie überschätzen, während die Kriegsgeschichte zu beweisen scheint, daß schließlich im großen Verbande doch kaum je etwas Entscheidendes dadurch erreicht wird. Auf diesen kriegsgeschichtlichen Schluß, den wir für einen Trugschluß halten, wollen wir gleich zurückkommen und zunächst die Abneigung gegen das „Milizartige“ betrachten. An sich ist sicher eine Abneigung gegen alles Milizartige sehr berechtigt, aber vielleicht ist doch folgendes zu beachten: Die Miliz verhält sich zur Berufsarmee genau wie die Naturheilkunde zur wissenschaftlichen Medizin. Nun ist die Abneigung der Medizin gegen die Naturheilkunde gewiß sehr berechtigt, allein wie die Berufsheere lange Friedenszeiten durchmachen müssen, so hat auch die Berufsmedizin schon längere Zeiten einer ruhigeren Entwickelung durchgemacht, bis sie durch große Ärzte oder große Entdeckungen wieder einen „Ruck“ erhielt und hat sich manchmal — ich folge nur dem Urteil vieler Ärzte — doch vielleicht etwas zu sehr von einigen alten einfachen Regeln entfernt, die die Naturheilkunde währenddessen weiter aufrechterhielt und von denen schließlich auch die wissenschaftliche Medizin doch wieder das eine oder andere annahm, mochte es sich auch nur um Kleinigkeiten handeln. Ganz ähnlich ist es schon oft vorgekommen, daß auch die wissenschaftliche Kriegskunst sich von einzelnen Grundwahrheiten der „Naturkriegskunde“ entfernt, die ihr dann wieder zu Gemüte geführt wurden, wenn sie mit milizartigen Truppen zusammenstieß, die dann allerdings meist keine eigentliche Entscheidung herbeiführten, aber doch recht unangenehm wurden — ich erinnere nur an die Erfahrungen der englischen Kavalleriepatrouillen, die in Südafrika nach Friedensgewohnheiten gegen Dörfer und Gehöfte anritten. Hat nun von zwei Berufsarmeen die eine diese alte Grundregeln der Naturkriegskunde neben der modernen Fachwissenschaft beibehalten, so wirkt das nicht nur erfrischend und belehrend (ich erinnere an die Führung von Jagdkommandos), sondern es bringt auch einen gewissen, nicht immer kleinen Vorteil gegen andere Armeen, die sich davon in ihrer Fachwissenschaftlichkeit zu weit entfernt haben. Das Ideal ist doch eine Verbindung von beiden, also eine Infanterie, die diszipliniert ist wie die deutsche, die drauflosgeht wie die japanische, dabei aber das Gelände zu benutzen, zu sehen und zu schießen versteht wie die Buren, die dabei zu überfallen versteht wie die Hereros und Hottentotten. Das alles wird sich nur bis zu einem gewissen Grade vereinigen lassen, aber es ist doch ein Trugschluß, wenn man aus der Tatsache, daß gerade milizartige Armeen, die im großen Kampfe versagen, in diesen Natur-

künsten so viel geleistet haben, nun schließt, diese Gewohnheiten des Naturkriegs seien der Grund zum Versagen im großen Kampfe, zu mangelnder Disziplin. Nein, wir dürfen nie vergessen, daß die Erfolge der Milizarmeen noch viel geringer gewesen wären, wenn nicht ihre geringe Gefechtsschulung bis zu einem gewissen Grade durch den Instinkt zum Naturkriege ersetzt worden wäre. So haben doch die indisziplinierten Haufen der Buren im Anfang des Krieges tatsächlich trotz ihrer fehlenden Befähigung zur Offensive immerhin manches erreicht und man kann sich vorstellen, was sie hätten erreichen können, wenn sie neben ihrer Naturkampffähigkeit die Disziplin eines stehenden Heeres gehabt hätten — warum soll sich nicht beides bis zu einem gewissen Grade vereinigen lassen? Oder denken wir an den Loirefeldzug! Wie litt selbst ein starker Führer, wie Prinz Friedrich Karl, unter dieser ewigen Ungewißheit, die durch die Verschleierung des Feindes erzeugt war, wie sehnte er sich nach dem Kampfe mit einer gleichartigen Armee! D. h. also, er nahm damals ganz mit Recht an, daß eine gleichartige Armee diese Naturkunst zum großen Teil verlernt hätte, daß eine solche auch in einem Gelände wie bei Orleans —Le Mans sich hätte viel leichter in die Karten sehen lassen. „Es gibt für einen Armeebefehlshaber nichts Drückenderes als eine unklare Situation, nichts Lästigeres als tätige Freischärler, unterstützt von der Bevölkerung und gestützt auf eine nahe starke Armee,“ sagte er am 30. November. Nun, vielleicht gibt es doch noch etwas Drückenderes: Wenn man nämlich die Freischäler durch disziplinierte, wohlausgebildete aktive Verschleierungstruppen ersetzt. Und das zu erreichen sollte doch wirklich auch einer Berufsarmee nicht zu schwer sein!

Noch eins: Entgegen den Ratschlägen ihrer Dienstvorschriften neigen noch viele Armeen dazu, im Begegnungsgefecht z. B., selbst im unübersichtlichen Gelände, gleich starke, geschlossene Schützenlinien als vordersten Teil vorgehen zu lassen, statt zunächst einen gewissen Schleier von Gefechtspatrouillen vorzuschicken. (Am meisten ist mir dies übrigens bei einer Milizarmee aufgefallen, nämlich in den Schweizer Manövern 1908, wo ich am entscheidenden Tage, im waldigen Gelände bei den vor einer Verteidigungsstellung stehenden Postierungen stehend, an den dicken, plötzlich auftauchenden Schützenlinien sehr frühzeitig sehen konnte, wohin der Hauptstoß des Feindes nachher gehen sollte.) Ich glaube, hier kann man ähnliche Erfahrungen machen, wie im Anfange des vorigen Jahrhunderts mit den Kolonnen. Es ist natürlich ein Märchen, daß die Schlacht bei Auerstedt deshalb verloren gegangen sei, weil „die schön ausgerichteten preußischen Kolonnen unter dem Feuer der französischen Schützenlinien zusammenbrachen“, aber unangenehm und nachteilig war es doch, daß der eine

nur Kolonnen hatte, der andere Schützenlinien davor, mag auch kein Zweifel darüber herrschen, daß die Schlachten der napoleonischen Epoche schließlich doch alle durch geschlossene Massen entschieden wurden. Aber es herrscht wohl auch kein Zweifel darüber, daß die jetzigen Schlachten durch die geschlossenen Schützenlinien entschieden werden, und doch kann der, der mit solchen „Gitterzielen" in unübersichtlichem Gelände als vorderstem Teil vorgeht, ähnliche Erfahrungen erleben, wie die Preußen bei Auerstedt, wenn der Feind eben seinen gleichartigen Gitterzielen lose Schützengruppen vorausschickt. Die geschlossenen Schützenlinien sind in den heutigen Schlachten dasselbe, wie die Kolonnen in den napoleonischen, die losen Schützengruppen dasselbe, wie damals die Schützenlinien. Das eine zum Anfassen und Verschleiern, das andere zur Entscheidung. Vielleicht mag sich in wieder 100 Jahren die Taktik derart geändert haben, daß die lose Schützengruppe die Hauptkampfformation der Infanterie wird, wie es die ursprünglich verschleiernde Schützenlinie geworden ist, während diese Schützenlinie nur noch für Reserven benutzbar bleibt. Doch das sind curiae posteriores.

Wir wünschten also folgendes:

1. Die Gewohnheit, einzelne Infanteriegruppen als Jagdkommandos beim Vormarsch etwa 5 km in breiter Front vorauszuschicken.
2. Am äußeren Flügel einzelne Bataillone u. dgl. mit etwas Artillerie die Kolonnen zur Seite begleiten zu lassen.
3. Die Umwandlung einer Anzahl von Jägerbataillonen in Radfahrerbataillone.
4. Eine etwas höhere Bewertung der Feuerüberfälle, Listen und Täuschungen, kurz der „Naturkriegskunde" in der Friedensausbildung, um die Truppe an das zu gewöhnen, was sie im Ernstfalle doch erlebt, um sie frisch zu erhalten, und die jüngeren Offiziere zur Selbständigkeit und Entschlußfähigkeit zu fördern.

Zum Schlusse noch rasch die Antwort auf einen naheliegenden Einwand: Gegen Luftaufklärung hilft das alles allerdings sehr wenig, das alles ist nur gegen die Kavallerie gerichtet (und deshalb auch von der Kavallerie gerade nicht sehr geschätzt), aber wir sind doch wohl einig darin, daß kein Staat die Kavallerie zur Aufklärung entbehren kann. Wer nur mit Rücksicht auf die Luftaufklärung die Verschleierung verwirft, muß logischerweise die Kavallerie für entbehrlich halten.

## XIV.

# Über die Verwaltung einer Offizierbücherei.

Von

**Freiherr von Imhof**, Hauptmann und Kompagniechef im Kgl. Bayerischen 2. Infanterieregiment Kronprinz.

---

Vor Jahren, als junger Leutnant, wurde ich plötzlich in die Verwaltung der Offizierbücherei meines Regiments gewählt und stand unvorbereitet vor einer ganz neuen Aufgabe. Das Schwierigste war, daß ich nicht wußte, was eigentlich diese Aufgabe umfaßte und wie ich sie kennen lernen könnte. Das andere Verwaltungsmitglied, ein schweigsamer Oberleutnant, hatte nicht die Gabe, mir meine Pflichten auseinanderzusetzen. Die Satzungen waren lückenhaft und veraltet. So war ich denn auf eigene Erfahrungen angewiesen. Was ich im Laufe der Jahre da gelernt habe — nicht immer ohne Schaden für die mir anvertraute Büchersammlung — konnte ich später, in ein neu aufgestelltes Regiment versetzt, auf neue Verhältnisse anwenden und auf seine Brauchbarkeit prüfen.

Wer mit der Verwaltung einer Bücherei zu tun hat, muß sich darüber klar sein, daß ihm wertvolles Privateigentum seiner Kameraden anvertraut ist, das sie aus ihren eigenen Mitteln bezahlt haben. Sein erstes Bestreben muß daher sein, den Bestand vollzählig und in gutem Zustand zu erhalten. Dazu ist nötig: Ordnung, strenge Ordnung und viele persönliche Kleinarbeit. Die „Kommission“ kann da nicht viel Gutes stiften, einer muß die Arbeit leisten, mit Lust und Liebe zur Sache, mit ausdauerndem Fleiß.

Die nächste Aufgabe ist die Vermehrung und der planmäßige Ausbau der Bücherei; hier beginnen die Schwierigkeiten: In einer großen Stadt reiche, allzu reiche Auswahl, in einer kleinen Stadt Beschränkung auf das Angebot des einen Sortimentbuchhändlers. In beiden Fällen wäre es falsch, sich damit zu begnügen, aus den Ansichtsendungen der Buchhändler auszuwählen, denn die Buchhändler bieten in der Regel nur die Bücher an, die allgemein viel gekauft werden und solche, die teuer sind; beide Sorten sind nicht immer die besten; außerdem geben viele Verleger ihre besten Verlagswerke nicht zur Ansicht, sondern nur auf feste Bestellung. Wertvolle Neuerscheinungen würden so vom Ankauf ausgeschlossen bleiben, Mittel-

mäßiges, das bei flüchtigem Durchsehen gefällt, würde gekauft, die Lücken, die in jeder Bücherei zu finden sind, blieben unausgefüllt. Die Grundlage für sachgemäße Ankaufsvorschläge ist die genaue Kenntnis des Bestandes der Bücherei, ihrer Schätze und ihrer Lücken; nur der lernt sie ausreichend kennen, der lange Zeit in ihr tätig war. Das in vielen Regimentern übliche Verfahren, jedes Jahr neue Mitglieder in die Verwaltung zu wählen, schadet der Sache. Wer sich bewährt, muß lange in seinem Amt bleiben, Jahre hindurch.

Das zweite sind die Geldmittel; sie geben den äußeren Rahmen und die Grenzen an bei der Aufstellung des Haushaltplanes: Wieviel kann ausgegeben werden für Militärliteratur, für nicht militärische Literatur, für Zeitschriften. Im allgemeinen rechnet man $^{4}/_{10}$ bis $^{6}/_{10}$ der ganzen Verfügungssumme für militärische Werke, $^{3}/_{10}$ bis $^{5}/_{10}$ für allgemeine Literatur und etwa $^{2}/_{10}$ bis $^{3}/_{10}$ für Zeitschriften.

Was soll gekauft werden? Wohl in jeder Bücherei sind einzelne Wissensgebiete mangelhaft vertreten, einige vielleicht noch gar nicht; anerkannte Meisterwerke fehlen ebenso wie Bücher über manchen Helden der Weltgeschichte, über die großen Feldherren und die führenden Geister aller Zeiten. Wer hier die bessernde Hand anlegt, der steht nicht ratlos vor der Fülle der Angebote; aus Altem und Neuem wird er das Beste wählen. Es wäre ein Fehler, sich auf neu erschienene Bücher zu beschränken, ältere Werke von bleibendem Wert, die bei ihrem Erscheinen aus irgendeinem Grund nicht gekauft worden sind, müssen ebenso zur Wahl gestellt werden.

Bei der Auswahl entscheide nicht immer das eigene Urteil; denn bei der Mehrzahl der Bücher kann es sich ja nur auf flüchtiges Durchsehen, nicht auf eingehende Prüfung gründen. Die Beurteilung durch einsichtsvolle Kameraden, durch Berufskritiker in Zeitungen und Zeitschriften, der Ruf der Verfasser und der Verleger geben gute Anhaltspunkte. Der Offizier ist durch seinen Beruf so sehr in Anspruch genommen, daß er auf dem weiten Feld der Literatur unmöglich so Bescheid wissen kann, wie es die Verwaltung einer Bücherei, die vielen Zwecken dienen soll, verlangt. Schon für das militärische Gebiet sind Wegweiser willkommen, für die allgemeine Literatur sind sie unentbehrlich. Als nützliche Hilfsmittel nenne ich:

- die Militärliteraturzeitung,
- die Bücherbesprechungen in den militärischen Zeitschriften,
- die Weihnachtsangebote der Verleger,
- die Weihnachtsangebote der Buchhändler,
- der Literarische Ratgeber, herausgegeben vom Kunstwart (Verlag Callwey, München),

die literarischen Besprechungen in Zeitschriften, Tageszeitungen usw.,

ein sehr lesenswerter Aufsatz von Litzmann, Was sollen wir lesen? Vorschläge für eine deutsche Hausbücherei, enthalten in der Wochenschrift „Morgen“ 1907, Heft 21, 23 und den folgenden (Zeitschriftenverlag Nord und Süd, Berlin),

Liliencron, Der Mäcen. (Sämtl. Werke, 5. Bd. S. 185—187).

Wenn eines der Mitglieder der Verwaltung ausgesprochenes Geschick und gutes Urteil hat, dann überlasse man ihm in der Regel die Auswahl. Es ist besser, die Bücherei wird einige Jahre hindurch nach einheitlichem Plan, wenn auch einseitig, durch den Kauf gediegener Werke vermehrt, als die Ergänzung bewegt sich auf der mittleren Linie von recht verschiedenen Ansichten und Geschmackrichtungen. Das Ergebnis wäre, daß Mittelmäßigkeit den Platz des Guten belegte. Als Zeitschriften wähle man neben den bewährten militärischen Fachblättern und den beliebten Unterhaltungs- und Sportzeitschriften auch solche, die über die großen Fragen der Zeit unterrichten und Bemerkenswertes aus früheren Tagen erzählen, eine Gattung, die gerade jetzt stark im Aufblühen ist und großen Nutzen stiften kann. In Standorten, wo die Kunst ein seltener Gast ist, wird eine Zeitschrift willkommen sein, die Kunstwerke und Künstler nahezubringen versteht.

Am besten verwaltet ist nicht die Bücherei, deren Schränke in schöner Ordnung die lückenlosen Bücherreihen weisen, sondern die, deren Bücher begehrt sind. Wie manches Buch, nach Inhalt und Gehalt wertvoll für viele, steht jahrelang unbeachtet im Schrank! Es genügt nicht, von Zeit zu Zeit die neu angekauften Bücher im Offizierkorps bekanntzugeben; das liest man, vergißt man. Sie müssen zur Ansicht ausgelegt werden. Die Folge wird sein vermehrtes Interesse und zahlreiche Vormerkungen. Jeder Leser hat durch seinen Geldbeitrag das Recht erworben, etwas zu finden, was ihm zusagt; für jeden sind Bücher vorhanden, die seiner Neigung entsprechen, man muß sie nnr finden, d. i. zu wählen wissen. Der Bücherverwalter muß es verstehen, jedem Offizier, der sich bei ihm Rat erholt, ein für seine Persönlichkeit und seine Eigenart passendes Buch zu empfehlen; er weiß, wo die neuesten Ergebnisse der kriegsgeschichtlichen Forschungen niedergelegt sind und findet für taktische Nöte die richtige Arznei. Den jungen Offizier führt er auf den hohen Genuß hin, den ein Einblick in das Leben eines großen Mannes gewährt; anregend geschriebene geschichtliche Werke macht er durch

gelegentliche kurze Erzählungen packender Abschnitte bekannt und findet sonst noch manchen Weg und manche Mittel, „seine“ Bücher und die Werte, die in ihnen ruhen, zu lebendigem Wirken zu wecken.

Der Erfolg einer gewissenhaften, tätigen und geschickten Bücherverwaltung darf nicht auf einen Mann gestellt sein; ein Stellvertreter, ein Nachfolger soll rasch sich in seine Aufgabe finden und auf dem Erreichten weiterbauen können. Das ist nur möglich, wenn

1. der Dienst des Bücherverwalters und der innere Dienst in der Bücherei durch eine Dienstanweisung geregelt sind;

2. wenn der Neuling alles übersichtlich aufgezeichnet vorfindet, was sich bewährt hat.

Deshalb ist es zu empfehlen, daß der Bücherverwalter alles, was später für ihn und andere wissenswert sein kann, in ein Heft einträgt, das so zu einer Sammlung guter Ratschläge wird für eine geordnete und gedeihliche Fortführung der Verwaltung.

Die wohl von jedem Offizierkorps aufgestellten „Satzungen für die Offizierbücherei“ genügen für die innere Verwaltung nicht.

Die „Dienstanweisung für den Bücherverwalter“ denke ich mir ungefähr so:

1. Der Vorstand der Bücherverwaltung bestimmt ein Mitglied, wenn möglich einen Herrn der Tischgesellschaft, als Bücherverwalter; unter Umständen verteilt er den im folgenden angeführten Dienst auf zwei Herren.

2. Die Stellung des Bücherverwalters ist ein Vertrauensposten; ihm ist das Eigentum der Offiziere, das sie aus ihren Privatmitteln bezahlen, zur Verwaltung anvertraut.

3. Der Bücherverwalter ist den anderen Mitgliedern der Verwaltung gegenüber verantwortlich für den vollständigen Bestand der Bücherei und ihre Ordnung; er überwacht die Tätigkeit des Bücherwarts.

4. Um den Bestand vollzählig und in Ordnung zu erhalten, ist es nötig, daß der Bücherverwalter persönlich jedes Jahr mindestens einmal den ganzen Bestand stürzt, daß er die vorgeschriebenen Bücher und Listen sorgfältig führt und die Bestimmungen über das Ausleihen, Ausstellen der Haftscheine usw. strenge durchführt.

5. Um den Bestand der Bücherei in sachgemäßer Weise zu erweitern, genügt es nicht, die vom Buchhändler zur Ansicht geschickten Bücher den Mitgliedern der Verwaltung zur Abstimmung vorzulegen; der Bücherverwalter hat sich vielmehr Kenntnis zu verschaffen über die besten Neuerscheinungen und ihre Beurteilung und hat von Zeit zu Zeit alte und neue Werke von bleibendem Wert

zum Ankauf vorzuschlagen, auch wenn sie nicht zur Ansicht vorgelegt werden können.

6. Im Spätherbst jeden Jahres stellt er auf Grund der Weihnachtsangebote der Verleger ein Verzeichnis jener Bücher zusammen, deren Ankauf ihm wünschenswert scheint und legt es den Mitgliedern der Verwaltung zur Abstimmung vor. Diese Verzeichnisse sind einige Jahre lang aufzubewahren.

7. Werke, die nur z. T. vorhanden sind oder die in einzelnen Bänden nacheinander oder in Lieferungen erscheinen, sind, wenn wünschenswert, zu ergänzen oder fortzusetzen; hierbei ist auf einheitliche Ausgabe und gleichen Einband zu achten. Siehe Sammelheft Liste 3.

8. Der Bücherverwalter führt folgende Bücher und Listen:

a) das Bücherverzeichnis (doppelt).

Die neu gekauften Bücher sind nach reiflicher Überlegung, wo sie einzureihen sind, vor dem Ausleihen einzutragen. Einzutragen sind: Name des Verfassers, Titel, Verlag, Ausgabejahr, Anzahl der Bände; in einigen Büchereien ist es üblich, auch die Größe (ob Achtel, Viertel oder Folio) zu vermerken. Ein Verzeichnis liegt zum Gebrauch jederzeit in der Bücherei auf, das zweite Verzeichnis hält der Verwalter unter Verschluß.

b) das Vorschlagsheft.

Einzutragen: Tag des Vorschlages — Name des Verfassers — Titel — Verlag — Ausgabejahr — Preis — Urteil, Hinweis auf Besprechungen, Angabe ob Fortsetzung usw. — Abstimmung — Ergebnis.

c) ein Sammelheft, das Aufschreibungen für den Verwalter, für Stellvertreter und Nachfolger enthält.

d) das Heft „Neue Bücher".

In diesem Heft werden alle neu gekauften Bücher verzeichnet; Angaben wie im Bücherverzeichnis; außerdem Bemerkungen über Inhalt, Empfehlungen, Hinweise auf früher geäußerte Wünsche, Besprechungen usw.

Das Heft liegt im Lesezimmer auf.

e) ein Wunschheft.

Die von den Benützern der Bücherei hier eingetragenen Wünsche und Anregungen sind in diesem Heft zu beantworten; es liegt im Lesezimmer auf.

f) das Buchhändlerheft gibt Aufschluß über den Geschäftsverkehr mit den Buchhändlern.

g) das Buchbinderheft weist den Buchbinder an, welche Bücher er zu binden hat und in welche Einbände; es bestätigt die Abnahme der gebundenen Bücher und die Rücklieferung des Musterbandes.

9. Als Bücherwart wird ein älterer Unteroffizier — Bataillonsschreiber, Kammerunteroffizier außerhalb der Front — vom Regiment erbeten; er bleibt mehrere Jahre in dieser Verwendung. Die Führung des Buchhändler- und Buchbinderhefts kann ihm übertragen werden.

10. Der Bücherwart führt unter der Aufsicht des Bücher verwalters:

1. das Ausleihebuch; in dieses trägt er alle ausgeliehenen Bücher geordnet nach ihrer Einteilung ein und vermerkt Ausgabe- und Rücklieferungstag.
2. die Haftscheine. Sie werden geordnet nach den Namen der Aussteller aufbewahrt und bei der Rückgabe des Buches dem Überbringer zurückgegeben.

   Nur Bücher mit demselben Einteilungsvermerk dürfen gemeinsam auf einen Haftschein geschrieben werden.

   Dem Bücherwart ist es strengstens verboten, auf den Haftscheinen etwas auszustreichen oder sie nach der Rückgabe der Bücher zu zerreißen.

11. Für Botengänge und Reinigungsarbeiten wird dem Bücherwart ein Gehilfe zngeteilt.

12. Der Bücherverwalter bestimmt, wer die Schlüssel zur Bücherei und wer die Schlüssel zu den Schränken zu verwahren hat.

Das Sammelheft des Bücherverwalters soll enthalten:

1. Die Satzungen.

2. Die Dienstanweisung.

3. Das Verzeichnis der Werke, die noch nicht vollständig vorhanden sind und die in Fortsetzungen erscheinen. Einzutragen: Büchereieinteilung — Verfasser — Titel — Verlag — Bisher vorhanden.

4. Übersicht der Geldmittel und der festen Ausgaben für Zeitschriften und Zeitungen usw.

5. Beschlüsse und Anordnungen der Verwaltung, Ergebnis der gemeinsamen Besprechungen der Verwaltung.

6. Literarische Ratgeber, Hilfsmittel für das Zurechtfinden in der Literatur und Fingerzeige für Ankaufvorschläge.

7. Erfahrungen.

8. Zum Ankauf vorgemerkte Bücher, die gelegentlich (unter Umständen antiquarisch) gekauft werden sollen (Ergebnis des Vorschlages nach Dienstanweisung Ziffer 6).

9. Regimentsbefehle, die die Bücherei betreffen.

10. Die jetzt gültigen Satzungen mit Änderungsvorschlägen. (Vertraulich.)

11. Frühere, außer Kraft gesetzte Satzungen usw.

Da ich glaube, daß einigen Lesern auch kleine Handwerksvorteile willkommen sind, entnehme ich den mir gütigst zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen folgendes:

Aus einem Heft „Beschlüsse und Anordnungen der Verwaltung"

1. Welche Zeitschriften sollen gebunden werden, welche nicht? Halbjährlich, vierteljährlich?
2. Welche Zulagen bekommen Bücherwart und Büchergehilfe?
3. Bücher für den Gerichtsoffizier bezahlt die Büchereiverwaltung künftig nicht mehr.

Aus einem Heft „Erfahrungen des Verwalters"

1. Bücher gebunden bestellen;
   erleichtert Übersicht in den Schränken,
   ermöglicht sofortigen Gebrauch,
   ist weniger umständlich,
   ist billiger als wenn Buchbinder nachträglich einbindet,
   ist gefälliger,
   leitet die Leser zu schonender Behandlung an.
2. Die Zugänge in den beiden Bücherverzeichnissen der Verwaltung durch Einkleben vervielfältigter Deckblätter nachzutragen hat sich nicht bewährt; ein Teil der Deckblätter fiel wieder heraus, sehr viele waren an falscher Stelle eingeklebt, manche verdeckten andere Einträge. Besser bewährt hat sich das Bücherverzeichnis mit weißen Blättern durchschossen binden zu lassen und die Zugänge hier einzutragen.

# Umschau.

## Brasilien.

Die Pulverfrage.

Auch Brasilien hat seine „Pulverfrage“, die sogar, wie in der Kammersitzung vom 14. Dezember v. J. ausgeführt wurde, zurzeit bedenklicher erscheint als vor einigen Jahren. Diesen Ausführungen zufolge hat die Bestimmung einer systematischen Kontrolle der Temperatur der Pulverkammern zwar eine Verbesserung, aber keine ausreichende gebracht. Erst von der Lösung der Frage betreffs einfacher oder doppelter Basis der Kriegssprengstoffe erwartet man einen ganzen Erfolg. Die jetzigen Pulverstabilisatoren wurden als „Pseudostabilisatoren“ bezeichnet, als eine Maske, hinter der sich die Zersetzung des Pulvers verbirgt, anstatt ein wirkliches Mittel zum Stabilisieren zu sein. Nur erschöpfendes chemisches Studium und denkbar größte Sorgfalt werde die unerläßliche Forderung erfüllen, das Pulver an Land und an Bord so aufbewahren zu können, daß Explosionen, spontane Verbrennung, plötzliche Entzündung usw. verhütet sind.

Unbrauchbare Geschütze?

Meldungen aus Rio de Janeiro zufolge geht in dortigen Militärkreisen das Gerücht, der Marineminister habe eine genaue Untersuchung der Geschütze an Bord von „Minas Geraes“ und „Sao Paulo“ angeordnet. Veranlassung hierzu habe der Umstand gegeben, daß drei Kanonen der „Minas Geraes“ derart unbrauchbar geworden seien, daß sie demontiert werden mußten. Es handelt sich um zwei Schwesterschiffe von 21 200 t und mit einer Artillerie von je 12 30,5 cm- (L/45), 22 12 cm- (L/50) und 8 4,7 cm-Kanonen. „Minas Geraes“ wurde im September 1908 bei Armstrong auf Stapel gelegt, der auch die Artillerie lieferte. W.

## Chile.

Einladung chilenischer Offiziere zum Eintritt in die nordamerikanische Küstenartillerieschule.

Einer Meldung aus Valparaiso zufolge hat die Gesandtschaft der Vereinigten Staaten in Chile im Auftrage ihrer Regierung die chilenische eingeladen, zwei Offiziere auf die Küstenartillerieschule in Fort Monroe (Virginia) zu schicken. W.

## Frankreich.

Versuche mit einem Küraßbezug.

Französischen Meldungen zufolge ist in der Waffenfabrik von Châtellerault das Muster eines Küraßbezuges von dunklem Leinen hergestellt worden, der während der Herbstübungen von verschiedenen Regimentern erprobt werden soll. Der Umstand, daß man außer der Verminderung der Sichtbarkeit des Kürasses auch eine Einschränkung

des Abprallens der auftreffenden Geschosse erwartet und daß in den zu erstattenden Berichten u. a. auch über den Einfluß der Gewichtsvermehrung berichtet werden soll, könnte zu der Vermutung führen, daß es sich nicht um einen einfachen Leinenüberzug, sondern vielleicht um einen weiteren Schutz gegen Gewehrgeschosse handelt. Dieser Vermutung dürfte aber die Verfügung entgegenstehen, daß die Bezüge nach dem genannten Muster von den Regimentshandwerkern hergestellt werden sollen.

Mangelhafte Patronenhülsen.

Bei der Revision eines Loses in Ruelle gefertigter 6,5 cm-Hülsen M. 88/91 wurden unter 569 Stück 80 unbrauchbare gefunden, die Risse in der Einschnürung und am Rande aufwiesen. Das Los mußte daher aus den Beständen zurückgezogen werden; Schießübungen mit diesen Hülsen wurden verboten.

Das Feldgeschütz C/97 im Marokkofeldzuge.

Interessante Bemerkungen über die mit dem Feldgeschütz letzthin in Marokko gemachten Erfahrungen finden sich in einem Buch des Artilleriehauptmanns Féline „L'artillerie au Maroc". Wie in einer französischen Besprechung des Buches zugegeben wird, hat das Geschütz, wenigstens in der ersten Hälfte des Feldzuges, nicht ganz das gehalten, was man von ihm erwarten zu dürfen glaubte. Das wurde zumeist dem Umstande zur Last gelegt, daß die algerischen Bedienungen, entsprechend ihrem Ersatz und ihrer Ausbildung, nicht genügend mit der Handhabung des Geschützes vertraut wären. Hauptmann Féline findet nun eine andere Erklärung, wenn er schreibt etwa: Unser M. 97 ist für einen europäischen Krieg gebaut. Dort soll es in Massen auftreten und gegen Massen wirken, und da kann es seine volle Leistungsfähigkeit zeigen, also in einer groß angelegten Aktion, wo die Ausdehnung und Bedeutung der Ziele dem Geschütz entspricht. In Marokko war das anders bei der Unbedeutendheit der gegnerischen Artillerie, — Ausführungen, die den „Matin" zu der Forderung kommen lassen, an Stelle des viel zu schweren M. 97 den beweglichen Truppen des Kolonialkrieges ein leichteres Geschütz zu geben, etwa das 6,5 cm-Gebirgsgeschütz. Aber dieses habe mit seinen 4 kg Geschoßgewicht zu wenig Wirkung, also: „on voudrait un canon léger, mais plus puissant".

Gegen die Verzögerungen bei Artillerielieferungen.

In der letzten Dezembernummer war berichtet worden, der Kriegsminister habe am 9. November Schießversuchen mit einer neuen 34 cm-K. L/45 beigewohnt. Diese Versuche sollten ursprünglich im Juli stattfinden, wurden dann auf den Oktober verschoben und konnten auch dann noch nicht stattfinden, da sich die Lieferung der von den St-Chamond-Werken zu bauenden Wiege noch weiter verzögerte. Da diese Lieferungsverzögerungen nachgerade überhand genommen haben, sollen nunmehr Maßnahmen ergriffen werden, um sowohl die Staats-

fabrik zu Ruelle als auch besonders die Privatfirmen (Creuzot, Châtillon, Commentry und St Chamond) zu pünktlicherem Arbeiten anzuhalten.

Türme mit 4 Geschützen.

Im Juni und September v. J. hat die Umschau über die Viergeschützturmpläne des M. Doyère, Direktors der technichen Abteilung, berichtet. Nachdem diese Vorschläge tatsächlich vom „Conseil Supérieur de la Marine“ angenommen worden sind, werden die in der Septemberumschau gebrachten Armierungszahlen neuerdings dahin abgeändert, daß „Bretagne“, „Lorraine“ (im September war versehentlich gedruckt „Lorient“) und „Provence“ bei einem Verdrang von etwa 25 000 t je 12 34 cm-K. in 3 Viergeschütztürmen und je 24 14 cm-K. erhalten. Die gleiche Armierung sollen die vier 1913 auf Stapel zu legenden Panzer bekommen. W.

Personalveränderungen.

In der Zusammensetzung des oberen Kriegsrats haben einige Änderungen stattgefunden. Der Gouverneur von Paris, General Maunoury, schied aus, weil er die Altersgrenze erreicht hatte, und wurde durch den General Michel ersetzt. Als Mitglied des oberen Kriegsrats trat ein General Langle de Cary (63 Jahre), bisher Kommandierender General des VIII. Korps, den General Foch, bisher Kommandeur der 13. Infanteriedivision, ersetzte. General Brochin, bisher Kommandeur der 26. Infanteriedivision, nahm die Stelle des durch die Altersgrenze ausscheidenden Generals Ferre (V. Armeekorps) ein.

Das Kadergesetz.

Der Schlußmonat 1912 hat für die Armee noch mehrere wichtige Ereignisse gebracht. In erster Linie steht die Annahme des Kadergesetzes für Infanterie, dann die sicher bevorstehende Annahme des Gesetzentwurfs Baudin, betreffend die Gliederung der Reserven. Ferner ist, ausgesprochen auf Hebung der Bereitschaft in Zeiten politischer Spannung hinwirkend, die Änderung des Artikels 40 des Rekrutierungsgesetzes zu erwarten dahin, daß der Kriegs- und Marineminister die Befugnis haben sollen „unter gewissen Verhältnissen (bisher bei einem feindlichen Angriff oder dem Drohen eines solchen) womit also ein sehr weiter Spielraum gegeben ist, nicht nur einen oder mehrere Jahrgänge der Reserve ganz oder nach Teilen, unter die Waffen zu berufen, sondern auch den ältesten aktiven, zur Entlassung berechtigten Jahrgang unter den Fahnen zu behalten. Man erkennt leicht, in welchem Umfang auf diesem Wege, ohne das Parlament zu befragen, also mit möglichst wenig Aufsehen, die Mobilmachung, namentlich auch bei den Grenzkorps, vorbereitet werden kann. Daß auch eine allgemeine Mobilmachung bei diesen recht gut vorbereitet ist, haben der irrtümlich aufgefaßte Probemobilmachungs-

befehl im Bezirk des XX. Korps, Nancy, und seine prompte Ausführung wohl deutlich genug bewiesen. Mehr zur Hebung der Iststärke dienen die Änderungen der übrigen Artikel. Da ist zunächst Artikel 19 zu nennen. Nach diesem sollen bisher die für die Hilfsdienste eingestellten Leute nach einem Jahr Dienstzeit von einer ärztlichen Kommission darauf untersucht werden, ob sie weiter in diesem Dienst zu belassen, als dienstuntauglich heimzusenden oder aber so weit gekräftigt sind, daß sie ihr zweites Dienstjahr mit der Waffe absolvieren können. Nach der neuen Fassung können diese Leute schon während ihres ersten Dienstjahres auf ihren eigenen Antrag oder den ihrer Kommandeure auf ihre Tauglichkeit für den Dienst mit der Waffe untersucht und ev. diesem Dienst sofort überwiesen werden. Man denkt auf diesem Wege die Zahl der Leute für den Dienst mit der Waffe nicht unwesentlich zu steigern. Artikel 51 erlaubte bisher, daß die jungen Leute, die auf den Rekrutierungslisten des betreffenden Jahres stehen, sich schon in der Zeit vom 15. Januar bis 1. April zu sofortigem Eintritt bei den Kolonialtruppen melden und dabei eine Dienstverpflichtung übernehmen, die erst mit derjenigen ihres Jahrgangs endigt, also unbedingt über zwei Jahre hinausgeht. Nach der neuen Fassung wird das Gleiche auch für die Truppen in Marokko, in Nordafrika und besonders auch für die Heimatkavallerie zulässig, bei welcher man dringend das Bedürfnis nach länger als zwei Jahre dienenden Leuten empfindet. Die näheren Angaben über die Stärken, mit denen schließlich die Eskadrons, z. B. bei den Armeemanövern 1912, aufgetreten sind und die der bei den Manövern zugegen gewesene Chefredakteur der France Militaire, auf nicht über 75, meist aber weniger Pferde (bei 138 Pferden Friedensetat und 145 solchen durch die Aufteilung der 5. zurückbleibenden Eskadron) angibt, lassen erkennen, daß man bei diesen Manövern an Reitern nur die besten Elemente der zweijährigen Dienstzeit zu sehen bekommen hat. General Coupillaud verspricht sich von dieser Änderung des Artikels 51 freilich nicht viel, er vertritt die Notwendigkeit, die zweijährige Dienstzeit bei allen Waffen um fünf Monate zu verlängern, während der Abgeordnete Girod mit einem anderen, vom Armeeausschuß der Kammer auch schon geprüften Vorschlag hervorgetreten ist, nämlich in der Zeit der Bestellung und Ernte, wo doch sowieso schon eine große Anzahl von Leuten beurlaubt wird, vom 15. Mai bis 15. August (letzteres Datum aber spätester Termin, um vor Beginn der Manöver die Leute wieder fest in die Hand zu bekommen) sehr starke Beurlaubungen eintreten und die Leute die Zeit dieses Urlaubs nach dem 30. September nachdienen zu lassen, so daß man während der drei ersten Monate der Rekruten-

ausbildung eine größere Zahl von für Feldzwecke geschulten Leuten unter den Waffen haben und rascher mobil machen könne. Der Vorschlag Girod trägt entschieden den Stempel eines Notbehelfs. Sehr beachtenswert ist die beschlossene Ändernng des Artikels 54 des Rekrutierungsgesetzes, die auch auf eine Steigerung des aktiven, länger dienenden, während der Rekrutenschulung bei den Truppenteilen vorhandenen Stammes hinzielt. Nach dieser Änderung sollen Mannschaften aller Waffen nicht nur wie bisher Kapitulationen auf ein Jahr Minimum, sondern auch auf drei und sechs Monate, und zwar zweimal wiederholbar, wonach dann allerdings eine weitere Kapitulation nur auf mindestens ein Jahr erfolgen darf, eingehen können und zwar mit Soldzulage und Prämien. Man hat dabei die Absicht, den Leuten, denen bei der Entlassung der Kameraden ihres Jahrgangs das Kapitulieren gleich auf ein Jahr oft schwer wird, das Kapitulieren durch Abkürzung der Verpflichtung zunächst schmackhafter zu machen und sie dann später zu längerem Kapitulieren zu bringen. Nach der Richtung der Hebung der Iststärke zielt auch die von Driant in der Kammer angeregte und von Millerand zugesagte stärkere Ausnutzung der Rekrutierung in den alten Kolonien (bis zu 7000 Mann Rekruten) und die beabsichtigte stärkere Ausnutzung des Rekrutierungssystems in Algerien.

Kommen wir nun zum angenommenen Kadergesetz. Die Kammer hatte das Gesetzt mit erdrückender Mehrheit schon am 10. Dezember genehmigt und der Finanzminister darauf 7,8 Millionen Mehrkosten für das erste Jahr in das Finanzgesetz eingetragen — bereits heute auf 20 Millionen zu schätzende Nachtragskredite — womit das Kriegsbudget 1913 schon um rund 46 Millionen überstiegen wird. Jaurès Vorschlag eines Milizheeres fiel, gestützt auf sonderbare Angaben über den Deutschland einerseits, Frankreich anderseits möglichen Kräfteeinsatz, in erster Linie glänzend durch, veranlaßte aber sowohl Messimy wie auch Millerand zu sehr beachtenswerten Angaben, die im allgemeinen hier schon lange vorher ausgesprochene Ansichten nur bestätigen. Hatte bei der ersten Beratung schon Raiberti erklärt: „Wir haben eine Kriegsarmee von 13 Jahrgängen, von denen zwei dauernd aktiv dienen, eine Scheidung in Reserven I. und II. Appells gibt es für den Krieg nicht, so erklärten Messimy sowohl wie Millerand und General Pedoya," daß man, um für die ersten Entscheidungsschläge Deutschland an Kriegskraft überlegen zu sein, sofort die ganze Reserve II. Apells, das sind sieben Jahrgänge (nach France Militaire unter Berücksichtigung starker Abgänge, mindestens 80000 geschulte Leute), in die erste Linie schieben werde, für deren feste Einrahmung in Ver-

bände man aber dringend das neue Kadergesetz brauche. Unsere Reserveregimenter müssen so eingerahmt sein, das sie am ersten Tage ins Feuer gehen können, das Kadergesetz macht das möglich, sagt General Pedoya. Auf andere Erklärungen kommen wir noch weiter unten zurück. Hier sei zunächst der neue Text des Kadergesetzes, wie dies von der Kammer angenommen ist, berührt. Dieser neue Text spricht zunächst überhaupt nicht mehr von Festungsregimentern, was auch von verschiedenen Seiten hervorgehoben ist, sondern nur von Regimentern in Frankreich, die gleichmäßig mit cadres complementaires auszustatten seien, da sie dieselben Aufgaben hätten. Messimy sagte: Das neue Kadergesetz gibt uns in Frankreich 10 aktive Regimenter mehr, also eine zweckmäßigere Gliederung, bei der man sich die Bataillone nicht mehr bei der Mobilmachung zusammenzusuchen braucht. Raiberti forderte der Kriegsminister auf, bald für die Einreihung dieser Regimenter in Divisionen zu sorgen, was bei Festungsregimentern doch Unsinn wäre. Das Kadergesetz, so sagte Messimy wörtlich, erlaubt, die Reserveregimenter gleichzeitig mit den aktiven mobil zu machen, ohne ihre ausreichende Besetzung mit Kaders zu stören. Diese Reserveregimenter werden, durch frische dienstfähige Kaders geführt, den mobilen aktiven gleichwertig sein, und er führte auch die Notwendigkeit, der stockenden Beförderung — zunächst bei der Infanterie abzuhelfen — als Grund für die dringliche Genehmigung des Gesetzes an und meinte, „wenn Sie das Gesetz nicht bewilligen, so rufen Sie in der Waffe, die leidet, die die schwierigste Aufgabe im Kriege hat, eine absolute Entmutigung hervor.“ (Was soll man da bei uns sagen, wo heute auf das Hauptmannsgehalt 17 und mehr Jahre Leutnantsjahre gewartet wird, gegenüber den „drückenden“ 14 Leutnantsjahren in Frankreich?) Und noch auf einen anderen Punkt des neuen Gesetzes wies Messimy, der übrigens der Kammer eindringlich die durch antimilitaristische Treibereien sehr gewachsene Zahl von Fahnenflüchtigen und Sichnichtstellenden zu Gemüte führte, hin auf den Artikel 2 des Gesetzes, der dem Kriegsminister die Pflicht auferlegt, am 1. April jeden Jahres dem Parlament mitzuteilen, ob auch überall der Mindeststand von 115 Mann pro Kompagnie erreicht ist, bzw. ihm Maßnahmen vorzuschlagen, die diese Mindeststärke sicherstellen. Reinach hielt das Gesetz für notwendig, weil dadurch die Reserveformationen zu Truppen I. Linie würden, und man, um zur Offensive gegen Deutschland befähigt zu sein, mit der ganzen Reserve II. Appells als Feldtruppen I. Linie rechnen müsse. General Pedoya und Messimy wiesen bei den Beratungen auch auf

die Notwendigkeit hin, die Zahl der Geschütze baldigst zu vermehren und der letztere riet dabei Rückkehr zu Batterien zu 6 Geschützen. Ersterer betonte auch das heute schon vorhandene Defizit von ungefähr 1000 aktiven Offizieren und sein gewaltiges Steigen durch die Vermehrung der Stellen vom Hauptmann aufwärts durch das Kadergeset , und der Kriegsminister mußte zugeben, daß eine Krisis des Offiziernachwuchses bestehe. Pedoya und Raiberti waren einig darin, daß man die erforderliche Zahl an älteren Unteroffizieren nur sicherstellen könne, wenn man ihnen eine entsprechende Zivilversorgung verschaffe und Raiberti bemerkte dazu, eben weil wir ihnen das nicht sichern können, haben wir ihnen $^1/_5$ des jährlichen Offiziernachwuchses (in Wirklichkeit über $^1/_3$) eingeräumt.

Das Kadergsetz erfuhr bei der Beratung noch eine weitere Änderung des Textes, indem bei den 13 Bataillonen Alpenjägern statt je 4 oder 5 Kompagnien auf Driants Antrag 5 oder 6 Kompagnien gesetzt wurden.

Der angenommene Text des Kadergesetzes, als dessen Ziel der Kriegsminister am Schlusse seiner Rede noch einmal besonders nachdrücklich die Notwendigkeit, die 7 Jahrgänge II. Appells so fest einzurahmen, daß sie mit den 2 aktiven und 4 Reserve I. Appells gleichzeitig zum Einsatz kommen könnten, bezeichnete, eine Einrahmung, die durch Besetzung des Reserveregiments (zunächst zu 2 Bataillonen) mit einem aktiven Oberstleutnant als Führer, aktiven Bataillonskommandeuren 6 Kompagniechefs aus aktiven Hauptleuten, die beiden anderen Offiziere der Spezialreserve oder längere Zeit ohne Gehalt beurlaubte, bei jeder Reservekompagnie einer von den beiden aktiven Subalternoffizieren, über welche die aktive Kompagnie nach dem Kadergesetz jetzt dauernd in der Front verfügen soll. Außerdem sind für jedes Reserveregiment 6 adjudants bzw. adjudants chefs und 36 ältere, zusammen 42 aktive Unteroffiziere verfügbar.

Artikel 1 lautet: Die Infanterietruppen in Frankreich bestehen im Frieden aus:

173 Regimentern (10 mehr als bisher, wobei der Kriegsminister betonte, daß man die 39 bisher zerstreuten (in 3 Maschinengewehrzügen) Festungsbataillone in sie gesammelt habe, davon 164 zu je 3 Bataillonen, compagnie hors rang (auch für Arbeitsdienste) und cadre complementaire, 8 zu 4 und desgleichen 1 zu 4 auf Korsika.

31 (+ 1, das jetzt provisorische) Jägerbataillone, davon 18 zu je 4,5 oder 6 Kompagnien, ev. einer Gruppe Radfahrer zu 3 Zügen, 13 Alpenjägerbataillone zu 5—6 Kompagnien.

Regiment Sappeur-Pompiers von Paris, dessen Zusammensetzung und Stärke nach Vereinbarung mit der Stadt Paris bzw. nach dem

Bedürfnis, durch Erlaß des Präsidenten der Republik geändert werden kann. Sonderstab der Infanterie:

In Afrika 4 Regimenter Zuaven mit wechselnder Zahl von Bataillonen (heute zusammen 20) zu 4 Kompagnien, cadre complementaire Maschinengewehre.

12 (heute 4) Regimenter algerischer Tirailleurs mit veränderlicher Zahl von Bataillonen (heute zusammen schon (3 × 8) + (1 × 12), nach dem neuen Kadergesetz zunächst 36, später vielleicht 48),

Fremdenregimenter in zu bestimmender Zahl (heute 2) mit veränderlicher Zahl von Bataillonen (heute zusammen 12) Maschinengewehrgruppen berittene Kompagnien in veränderlicher Zahl und 2 Doppelkompagnien.

5 Bataillone leichte afrikanische Infanterie mit veränderlicher Zahl von Kompagnien, Saharakompagnien (durch Erlaß zu bestimmen). Einer Anzahl von Regimentern sind Spezialkompagnien zugeteilt. Die Zahl der Fremdenregimenter, ihrer Bataillone, der Bataillone des Regiments auf Korsika, der algerischen Tirailleurs, der Zuaven, der Kompagnien der Jägerbataillone und der Bataillone leichter afrikanischer Infanterie kann durch Erlasse des Präsidenten der Republik geändert werden. Legt man die im Kadergesetz fest bestimmten Ziffern bzw. die als erste Etappe zu erreichenden zugrunde, so findet man als Ertrag des Kadergesetzes in Frankreich 10 Feldregimenter (173 gegen 163) 46 (einschließlich 1 Jäger-, das heute provisorisch) Feldbataillone mehr, in Afrika 18 gegen 10 Regimenter, 9 (Tirailleur-) Bataillone mehr, zusammen also an Feldtruppen mehr 18 Regimenter, 49 Bataillone, wenn auch die Ziffer der Bataillone im Frieden nur um 10 (1 Jäger, 9 Tirailleur) wächst (auf 632 von 622) und demnächst ohne Fremdenregimenter, allerdings noch 12 Tirailleurbataillone hinzukommen. Sieht man von dem Regiment in Korsika ab, so hat man in Zukunft in Frankreich selbst 172 Feldregimenter, 31 Feldjägerbataillone und, wenn man die Infanteriedivisionen an Zahl der Regimenter gleichmäßig zusammensetzen will, kann man daraus 172 : 4 = 43 Divisionen, 3 mehr als heute, formieren und behält die 31 Jägerbataillone dabei frei. Zählt man hinzu das in Frankreich selbst vorhandene Kolonialkorps, so kommt man, auch nur 2 Infanteriedivisionen in Afrika als abkömmlich betrachtend, auf 43 + 3 + 2 = 48 Infanteriedivisionen, 31 Jägerbataillone, die doch auch mindestens dem Bestand von 2 Infanteriedivisionen gleich sind, zu einer Zahl von Friedensbataillonen, die weit über die 651 in unserer letzten Wehrvorlage bewilligten hinausgeht. An Offiieren bringt das Kadergesetz für Infanterie mehr 26 Oberste (18 für die neuen Regimenter, 8 zur Führung von Brigaden im Kriege),

125 Oberstleutnants, 250 Majors = 401 Stabsoffiziere (gegen 146 unserer Wehrvorlage), 502 Hauptleute (gegen 169 unseres Gesetzes vom 14. Juni 1912). Frankreich vermehrt also seine aktiven Infanterieoffiziere nahezu um das Dreifache dessen, was unsere Ergänzung des Friedenspräsenzgesetzes vom 27. März 1911 für diese Waffe gebracht hat. Man darf fragen, ob wir durch unsere Vermehrung die Bildung von Rahmen für Reserveformationen ebensoweit vorbereitet haben wie Frankreich, wobei nicht zu vergessen ist, daß, einschl. des in Frankreich vorhandenen Kolonialkorps, die Zahl der Friedensbataillone in Frankreich die unsrige nicht nur erreicht, sondern übertrifft. Auf die Unteroffiziere kommen wir weiter unten. Hier sei zunächst kurz bemerkt, daß Artikel 3 des genehmigten Kadergesetzes bestimmt, welche Offiziere hors cadres zu führen sind und daß vom Finanzminister gegengezeichnete Erlasse des Kriegsministers deren Zahl und Dienstgrad bestimmen. Artikel 4, und damit kommen wir auf die Unteroffiziere, des bewilligten Kadergesetzes bestimmt, daß die Zahl der kapitulierenden Unteroffiziere 2/3 des ganzen Sollstandes betragen, durch die Beförderung kapitulierender Korporale (heute 1866 vorhanden) aber auf 3/4 des ganzen Sollstandes steigen, bei den Sappeurs-Pompiers, den algerischen Tirailleurs, den Fremdenregimentern und den leichten afrikanischen Bataillonen unbeschränkt sein darf. Nach dem Berichterstatter steigt die Zahl der kapitulierenden Unteroffiziere um 7284 und werden an die Reserveformationen der Infanterie 8291 solcher abgegeben.

Errechnet man nun unter Zugrundelegung des Gesetzes Baudin, nach welchem jedem aktiven Infanterie- und Zuavenregiment und Jägerbataillon ein Reserveregiment bzw. -bataillon entsprechen soll, unter Berücksichtigung des Hinweises des Kriegsministers darauf, daß die Reserveregimenter zunächst nur mit 2 Bataillonen angesetzt werden, den Ertrag der Reserveformationen, dabei die des Regiments in Korsika außer Betracht lassend, so erhält man 172 + 4 (Zuaven) = 176 Reserveregimenter, 31 Reservejägerbataillone. Die Reservebrigaden zu 3 Regimenternz zu je 2 Bataillone berechnet, so kann man in jedem normalen Korpsbezirk Frankreichs eine Reservedivision zu 2 Brigaden zu je 3 Regimenter bilden und behält dann noch eine Reservebrigade als Kern für Besatzungs- bzw. sonstige Zwecke (Etappen usw.) übrig, außerdem eine starke Reservezuavenbrigade zu 8 Bataillonen und 31 Reservejägerbataillone. Wir müssen also 19 Reservedivisionen zu den oben angeführten 48 aktiven Infanteriedivisionen hinzuzählen, was im ganzen 67 Infanteriedivisionen an Feldtruppen I. Linie ergibt, außer 62 aktiven und Reservejägerbataillonen, die auch dem Bestande von 5 Divisionen gleichkommen.

Genaues Zusehen in bezug auf die Übungen größerer Reserveverbände dürfte sich empfehlen. Artillerie für die Reservedivisionen ist in einem Teil der Verstärkungsbatterien mit Friedensstämmen (beim normalen Korps anscheinend 4 Verstärkungs- als Stammbatterien für 9 Reservebatterien) vorbereitet.

Der Monat Dezember hat auch die endgültige Entscheidung über das erleichterte Geschütz der reitenden Artillerie gebracht. Der Kriegsminister bestellte bei Creuzot bis spätestens Frühjahr 1913 lieferbar 80 Geschütze für 20 (heute 16 vorhanden, also 4 neu zu bilden) reitende Batterien, die den 10 Kavalleriedivisionen (bisher 8) des neuen Kavalleriekadergesetzes zugeteilt werden. Den Geschützen fehlt die „abattage“, d. h, die Hemmschuhe für das Feststellen der Räder beim Schuß, sie haben außerdem in der Geschützprotze keine Munition, sind daher absolut auf das sichere Mitkommen ihrer Munitionswagen angewiesen, was in manchen Fällen ihrer Verwendung, vor allem auch bei einer längeren Verfolgung, von großem Nachteil sein kann. Auf diese Weise hat man es erreicht, daß die Geschütze, die einen sehr vereinfachten Verschlußmechanismus aufweisen, nur 1350 kg, gegen 1545 des bisherigen Gewichts, aufweisen, jedem Pferde des Sechsgespanns nicht einmal 250 kg Gewicht, das festgesetzte Maximum, zu ziehen geben. Den Munitionswagen wird man kaum ebenso leicht machen können.

Der Schlußmonat hat weiter in großen Zügen die Bestimmungen über die großen Herbstübungen 1913 gebracht. An den Armeemanövern in der Dauer von ungefähr sieben Tagen, unter Joffres Leitung, sind beteiligt das XII., XVI., XVII. und XVIII. Armeekorps, deren Batterien durch Abgabe von 4 anderen Feldartilleriebrigaden auf je 30 Manöverbatterien gebracht wird, 1 Kolonialdivision, die mit Kolonialartillerie ausgestattet ist, 1 noch nicht zu bestimmende Reservedivision (im ganzen also 10 Divisionen), die Kavalleriedivision (6) Lyon und eine provisorische (eigentlich eine verstärkte Brigade zu 3 Regimentern). Herangezogen wird auch schwere Artillerie des Feldheeres.

Neu ist in dem Programm für die Herbstübungen die Heranziehung von Kavalleriedivisionen zu den Manövern mehrerer Armeekorps, mit dem Zweck, die größeren Reiterkörper an das Zusammenwirken mit anderen Waffen im Kampfe auf den Gefechtszweck hin zu gewöhnen, wie das neue Exerzierreglement für die Kavallerie das besonders betont.

Das Bulletin Officiel gibt das am 13. Dezember vom Präsidenten der Republik unterzeichnete Gesetz bekannt, das die Artikel 1 und 2

des Gesetzes vom 24. Juni 1909, betreffend Gliederung der Artillerie, dahin ändert, daß in Frankreich und Korsika an fahrenden 7,5 cm-Batterien 618, an Gebirgsbatterien 15 vorhanden sein sollen. Dazu kommen 15 Batterien in Nordafrika, 20 reitende Batterien (gegen 16) und 21 Rimailhohaubitzbatterien (15,5 cm), die, mit voller Bespannung versehen, in Frankreich zur Feldartillerie rechnen, zusammen 689 Batterien der Feld- und Gebirgsartillerie gegen 633, die unser neues Wehrgesetz bis 1915 zu erreichen vorsieht. Der Friedensetat der „ordinären", d. h. nicht auf erhöhtem Etat befindlichen reitenden Batterien ist durch dasselbe Gesetz auf 103 Pferde, fast 20 mehr als bei unseren reitenden Batterien auf niedrigen Etat, festgesetzt, die reitenden Batterien auf erhöhtem Etat haben 148, also auch wesentlich mehr als die unsrigen. Die Auflösung der Musikkapellen der Artillerie ist zunächst bis zum 1. Januar 1914 hinausgeschoben worden.

Der Kriegsminister hat der Kammer einen Gesetzentwurf, betreffend Änderung des Friedensleistungs- und Requisitionsgesetzes für die bewaffnete Macht, überreicht, der den Truppen erweiterte Befugnis zu Flurschäden, gegen Entschädigungen der Besitzer, bei Truppenübungen usw. gibt und zwar mit der Begründung, die heutige, lediglich auf den Krieg gerichtete Schulung bedinge, daß sie häufiger auch in der Umgegend der Garnisonen wechselndes Gelände benutzten bzw. bei Sprengversuchen, Angriffsübungen, Scharfschießen im Gelände, auch den Besitzern das Betreten ihres Eigentums, Häuser und Gärten ausgenommen, verbieten dürften. Damit werden dann auch wohl die Klagen der Truppenteile aufhören darüber, daß sie bei Garnisonübungen nur auf die Wege angewiesen seien, für den Krieg daher nichts lernen könnten.

Gemäß Vereinbarung zwischen Marine- und Kriegsminister sollen die zur oberen Marineschule vom 6. Januar 1913 abkommandierten Marineoffiziere auch Lehrgegenstände an der oberen Kriegsschule hören, um so ein gegenseitiges Durchdringen des an beiden Hochschulen Gelehrten bei Heeres- und Marineoffizieren herbeizuführen, was seit einiger Zeit — nach berühmten Mustern — ja auch schon dadurch angebahnt worden ist, daß Marineoffiziere den Manövern der Landarmee beiwohnen, Offiziere des Heeres an Bord von Kriegsschiffen kommandiert werden[1]).



[1]) Während des Drucks ist Kriegsminister Millerand über die Rehabilitierung Patty de Clams stolpernd, zurückgetreten; der Kolonialminister Lebrun Kriegsminister geworden. In dem neuen, mit dem Präsidenten der Republik Poincaré den Plan betretenden Kabinet Briand übernimmt Etienne das Kriegs-, Baudin das Marineministerinm.

## Großbritannien.

Geschütz-unfall.

Am 9. Januar d. J. wurde auf dem neuen Schießplatz zu Shoeburyness „ein (nach der ‚Times‘) verbesserter Typ einer 18 Pfdr.-(8,38 cm-)Kanone, ähnlich den im südafrikanischen Kriege verwendeten“, erprobt. Nachdem eine Reihe von Schüssen ohne Unfall abgegeben worden war, flog beim Abfeuern eines neuen Schusses der Verschluß nach hinten heraus, tötete zwei Kanoniere und verletzte einen Sergeanten und einen Kanonier schwer. Die Untersuchung und das eigene Zugeständnis des für die Pulverladungen verantwortlichen Offiziers haben als Ursache den Umstand ermittelt, daß durch einen unglücklichen Schreibfehler die Ladungen mit (in deutsches Gewicht umgerechnet) 0,887 anstatt mit 0,595 kg angefertigt worden waren. Aber trotz dieses Versehens wäre der Unfall bei einem Keilverschluß nicht möglich gewesen. Vgl. Umschau „Schweden“. W.

## Italien.

Steigerung der Wehrkraft-ausgaben Italiens seit Zugehörigkeit zum Dreibund, Bericht des Schatz-ministers, Kriegsbudget 1913/14.

Die unveränderte Erneuerung des Dreibundes veranlaßt italienische Blätter darauf hinzuweisen, daß die steigenden Aufwendungen Italiens seit seiner Zugehörigkeit zum Dreibunde recht klar dartäten, wie man in Italien bemüht gewesen, auch in bezug auf die Wehrkraft ein wertvolles Mitglied des Dreibundes zu werden. Die folgende Tabelle veranschaulicht das Steigen der Ausgaben:

Heer.

| Kriegsbudget | Ordinarium | Extraordinarium |
|---|---|---|
| 1883 | 190,08 Mill. | 56,93 Mill. |
| 1887 | 240,63 „ | 75,95 „ |
| 1891 | 252,89 „ | 18,02 „ |
| 1895 | 326,81 „ | 15,77 „ |
| 1902 | 223,37 „ | 18,65 „ |
| 1907 | 239,63 „ | 37,86 „ |
| 1912 | 343,81 „ | 78,75 „ |

Marine.

| Marinebudget | Ordinarium | Extraordinarium |
|---|---|---|
| 1883 | 46,09 Mill. | 3,02 Mill. |
| 1887 | 90,06 „ | 24,09 „ |
| 1891 | 102,88 „ | 6,05 „ |
| 1895 | 94,61 „ | 1,46 „ |
| 1902 | 104,43 „ | 15,13 „ |
| 1907 | 118,46 „ | 30,03 „ |
| 1912 | 201,43 „ | 18,45 „ |

Von 1905/06 bis 1911/12 sind für das Heer 26 405, für die Marine rund 1309 Millionen Lire aufgewendet worden.

Nach dem Bericht des Schatzministers werden im Voranschlag für den Staatshaushalt 1913/14 auch 255 Millionen für den Bau von Überdreadnoughts, Ersatz eines Teiles der Torpedofahrzeuge und Bau von Schiffen für den Kolonialdienst erscheinen. Das Kriegsbudget 1913/14 widerlegt mit den Ziffern, die es für die Durchschnittsstärke bringt, das weitverbreitete Gerücht, Italien würde von 1913 ab mit 15 Armeekorps und 350 000 Mann Friedensstärke rechnen. Die im Kriegsbudget angegebene Iststärke enthält freilich nicht die Truppen in Lybien-Cyrenaica, deren Kosten zunächst noch in den Sonderkrediten und später im Budget des neuen Kolonialministeriums erscheinen, man darf aber annehmen, daß man diese nicht dauernd auf der Stärke von 100 000 Menn belassen wird. Schon heute hat man aber alles in allem nicht 350 000 Mann unter den Waffen. Am 14. Dezember sind die am 20. Juni einbeorderten Leute II. Kategorie Jahrgangs 1891 in die Heimat entlassen worden, rund 27 000 Mann, am 31. Dezember sendet man die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1890 heim, die zunächst als überzählig in der Heimat verbleiben und dann nach den Leuten der II. Kategorie Jahrgangs 1891 einbeordert worden waren. Für die neue Kolonie wird man wohl zunächst bei 2 Korps bleiben, später zu einem eigenen Kolonialkorps zu 3 Divisionen mit 3 Regimentern zu 3 Bataillonen à 3 Kompagnien, unter Fortfall des Brigadeverbandes kommen. Im Bericht des Schatzministers an die Kammer werden für Ausgaben in Lybien, Instandsetzung von Schiffen und Ergänzung der aus Magazinen in Italien entnommenen Vorräte 200 Millionen in Aussicht genommen. Das Kriegsbudget 1913/14 weist im ganzen 414 638 515 Lire auf, davon 355 560 887 Lire im Ordinarium. Das Ordinarium, das auch 39 Millionen für Pensionen enthält, übersteigt um rund 11,749 Millionen dasjenige für 1912, während das Extraordinarium hinter demjenigen für 1912/13 um 19,627 Millionen zurückbleibt. Die Durchschnittsisstärke ist auf 14 121 Offiziere, 4330 Beamte, 250 000 Unteroffiziere und Mannschaften, 10 303 Offizier-, 45 425 Truppenpferde angesetzt. An Leuten des Beurlaubtenstandes sollen 90 000 im Durchschnitt 20 Tage üben. Abgesehen von der höheren Durchschnittsstärke sind Gründe für Mehrausgaben im Ordinarium 4,5 Millionen als Folgen schon bewilligter Gesetze, einschließlich Neubildung von Einheiten, 1,9 Millionen wegen Mehrkosten der Rohstoffe und höheren Arbeitslöhnen, 2,25 Millionen Mehrbedürfnisse für Dienstzweige. Neu erscheint der Betrag von 5 Millionen für Zulagen, Solderhöhung, kostenlose Zulassung von Offizieranwärtern zu Militär-

schulen, Garnisonbäckereien, Luftschifferdienst, Remontedepots. Den Zöglingen der Institute zur Heranbildung von Lehrern für die physische Jugenderziehung, die dort ihre Schlußdiplome erworben haben, erlaubt ein Erlaß des Kriegsministers in am Schluß des Schuljahres 1912/13 errichteten Spezialkursen, in denen sie 2 Monate im Dienst des Gemeinen, 2 Monate des Korporals, 4 des Sergeanten ausgebildet werden, wenn sie dort ihre Eignungsprüfung zum Reserveoffizier bestehen, sofort 6 Monate als Unterleutnants ihre erste Offizierübung zu absolvieren, wodurch sie 4 Monate sparen. 18.

## Österreich-Ungarn.

Der Wechsel in den Stellungen des Kriegsministers und des „Chefs des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht" durch Ersatz des Generals von Auffenburg durch Feldzeugmeister von Krobatin, des Feldmarschalleutnants Schenua durch den Armeeinspektor Conrad von Hötzendorff, welch letzterer damit an die Stelle zurückkehrt, die er zum Bedauern der ganzen Armee unter dem Regime Ährenthal verlassen mußte, hat vielfach zu falschen Beurteilungen Veranlassung gegeben. Man mag über die Persönlichkeit Auffenbergs denken wie man will, das Verdienst, die Wehrgesetze unter Dach und Fach gebracht, der Ausgestaltung der Wehrkraft damit endgültig eine breitere Grundlage gegeben zu haben, ist ihm keinesfalls abzusprechen. Daß man, wenn äußerpolitisch eine scharfe Spannung besteht, den besten Mann, der überall volles Vertrauen genießt, an der Spitze des Generalstabes im Großen Hauptquartier, eine Persönlichkeit, die zu dem Oberstkommandierenden im Großen Hauptquartier in jeder Beziehung paßt, haben will, ist nur selbstverständlich. Schenua soll im Kriegsfalle Chef des Generalstabes bei einem wichtigen Oberkommando werden. Hötzendorff als „Chef des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht" und Auffenburg als Kriegsminister wäre nicht gut gegangen. Mit musterhafter Disziplin hat die Armee übrigens während der ganzen Zeit „der erhöhten Bereitschaft", über deren Umfang wir hier nicht sprechen wollen, die aber durchweg in vollster Ordnung und Ruhe erzielt wurde, das, was in ihr gärte und kochte, die Wut über serbische Unverschämtheiten, wie den brennenden Wunsch „Drauf und Dran" für sich behalten und den Staatsmännern nicht das Konzept verdorben. Ein erlösendes „Vorwärts" würde von ihr mit Jubel aufgenommen werden, nicht nur gegen den „Kulturträger" Serbien, sondern auch gegen dessen Hintermänner. Die Steigerung des Rekrutenkontingents in Bosnien-Herzegowina von 4000 Mann bisher auf 7763 Mann bis zum Jahre 1917 wird zunächst dazu Verwendung finden,

die Iststärke der Infanterie zu heben, die Gebirgsartillerie und die Gebirgstrainformationen auszugestalten. Die bosnischen Heeresteile erhalten aber auch demnächst in Sarajewo eine eigene berittene Landesschützendivision aus 2 Eskadrons und damit werden die bisher von 2 Ulanen- und 1 Dragonerregiment abgezweigten Eskadrons verfügbar. Für die berittenen Landesschützen wird bosnisches Pferdematerial gewählt. Bosnien und die Herzegowina sollen auch je ein den Generalkommandos Sarajewo bzw. Ragusa unterstelltes Grenzschutzbataillon erhalten. Die aufklappbaren Bajonette an den Karabinern der Kavallerie, für die schon im Kriegsbudget 1911 größere Beträge angefordert wurden, sollen demnächst angebracht werden.

Am 30. November 1911 ist in Triest der dritte Dreadnought Prinz Eugen (151 m lang, 27 m breit, 20 500 t Deplacement) nach 11 Monaten Bauzeit zu Wasser gekommen. Maschinen von 26 000 indiz. Pf. sollen dem Schiffe, das in vier 3-Geschütztürmen als Hauptbewaffnung, 12 30,5 cm-Geschütze, 54,3 t schwer tragen wird, 21 Knoten Fahrt geben, Kosten rund 60 Millionen Kronen. Eine Breitseitenlage dieses Schiffes bringt nahezu das Doppelte einer Breitseitenlage der Radetzkyklasse an den Feind. Am 23. November 1911 lief auf der Danubicas-Werft, Fiume, der Schnelldampfer Helgoland (Schwesterschiff von Saida und Admiral Spaun) ab, 3450 t Deplacement, 125 m lang, 28 m breit, durch 2 Turbinenmaschinen von 20 000 indiz. PS 26 Knoten Fahrt. 1913 soll in Fiume der dritte Schnellkreuzer der 1911 bewilligten, Novara, vom Stapel laufen. Auf die Forderung baldiger Ersatzbauten für die Monarchklasse kann bestimmt gerechnet werden, 18 Marine.

## Schweden.

Wie aus Stockholm gemeldet wird, explodierte am 17. Dezember in einem Turm des Küstenpanzerschiffes „Thule“ während einer Gefechtsübung die Pulverladung einer älteren, von Armstrong stammenden 5 cm-Kanone, bevor die Verschlußschraube völlig geschlossen war. Ein Mann wurde getötet, zwei schwer verletzt, alle übrigen im Turm Befindlichen leicht, einem Offizier platzte das Trommelfell. Auch hier also, wie bei dem unter „Großbritannien“ gemeldeten Unfall, der Schraubenverschluß! Als Ursache wird angegeben, der Ladekanonier habe das befohlene Rohrauswischen verabsäumt und die Kartusche vorzeitig eingeführt, die dann durch glimmende Rückstände des vorhergehenden Schusses entzündet wurde. W. Geschützunfall.

# Literatur.

## I. Bücher.

**Das preufsische Heer der Befreiungskriege.** Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Band I: Das preußische Heer im Jahre 1812. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 14,50 M.

Die bevorstehende hundertjährige Erinnerungsfeier der Befreiungskriege ist die äußere Veranlassung gewesen, daß der preußische Generalstab als Heft 21—25 der Urkundlichen Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres eine ausführliche Darstellung des „Preußischen Heeres der Befreiungskriege" und zwar zunächst des „Preußischen Heeres im Jahre 1812" herausgegeben hat. Dieses Unternehmen ist in doppelter Hinsicht mit großer Freude zu begrüßen. Einmal sind die kriegerischen Ereignisse der Befreiungskriege nur dann richtig zu verstehen, wenn man eine genaue Kenntnis von der Organisation, Bewaffnung, Ausrüstung usw. der kriegführenden Parteien besitzt. Die kriegsgeschichtlichen Werke selbst können sich aber damit nur ganz allgemein befassen, weil ihr Umfang sonst zu sehr anwachsen würde. Die genaue Darstellung dieser Gebiete muß daher besonderen Werken überlassen bleiben. Man kann wohl sagen, daß diese Seite der Heeres- und Kriegsgeschichte bisher verhältnismäßig stiefmütterlich behandelt worden ist. Es ist deshalb ein großes Verdienst des Generalstabes, diesem Gebiete ein besonderes Studium zugewendet zu haben. Wie schwer es ist, sich die hierfür notwendigen Quellen zu verschaffen, wird jeder wissen, der selbst gründliche kriegsgeschichtliche Studien getrieben hat. Abgesehen davon, hat die geschichtliche Darlegung unserer Heereseinrichtungen auch noch einen unmittelbaren Wert für die Gegenwart. „Heute beruht unsere Überlegenheit nicht mehr auf der Zahl, sondern auf der Eigenart unserer Armee. Diese müssen wir uns wahren, und dazu muß jeder, der Berufsoffizier, wie der gebildete Laie sein Teil beitragen. Um das aber zu vermögen, muß er diese Eigenart kennen und wissen, worin sie wurzelt, damit er sie pflegen kann, nicht allein aus idealen Gründen als Freund der Armee, sondern auch aus praktischen Gründen als Angehöriger des „Volkes in Waffen". (v. d. Osten-Sacken, Preußens Heer.) Diese Kenntnis kann aber nur durch eine geschichtliche Betrachtung erworben werden. Aber auch in rein historischer Hinsicht bringen diese Untersuchungen reichen Gewinn. Es wird auf Grund der Stärke, des Zustandes des Heeres und der allgemein militärisch-politischen Lage überzeugend nachgewiesen, daß Preußen 1812 gar nicht anders handeln konnte, als sich den Franzosen anzuschließen. „Es handelte sich um nichts

Geringeres, als um den Fortbestand des Preußischen Staates, wenn in den trüben Wintermonaten 1811/12 alle Anstrengungen der preußischen Regierung darauf gerichtet waren, zu einem Waffenbündnis mit Frankreich zugelassen zu werden." Dadurch erfährt auch die Haltung und Politik des Königs Friedrich Wilhelm III. eine neue Beleuchtung. Viele der ihm gemachten Vorwürfe erweisen sich als gänzlich grundlos und falsch.

Die Darstellung des preußischen Heeres mußte auf die Reorganisation nach dem Tilsiter Frieden zurückgehen. Diese wird aber nicht in ihrer allmählichen Entwickelung gezeigt, sondern nur ihr Gesamtverlauf und das schließliche Ergebnis, wie es sich am Anfang 1812 darstellt, wird geschildert. Wir erhalten somit eine ausführliche Beschreibung des ganzen Heeres, von den obersten Kommandobehörden bis zu den untersten taktischen Einheiten herab. Der Offizier, der Unteroffizier, der Mann in Reih und Glied, Bewaffnung, Ausrüstung, Ausbildung, Verpflegung, Gerichtsdienst, Sanitätswesen, die Militärseelsorge, Musik — alles wird eingehend behandelt und in seiner Bedeutung für den Gesamtorganismus gewürdigt. Auf die Reglements der einzelnen Waffen wird eingegangen. Der Zustand der Festungen, die für die Kommandanten gegebenen Instruktionen werden behandelt.

Der zweite Teil befaßt sich mit den militärischen und politischen Vorgängen vom Abschluß des Bündnisvertrages mit Frankreich am 24. Februar 1812 bis zum 1. Januar 1813 und zwar hauptsächlich mit der Aufstellung des mobilen Korps, mit der Organisation der in der Heimat zurückgebliebenen Teile und den während dieser Zeit stattgefundenen Neuformationen und den Maßnahmen für den Ersatz des Feldkorps. Auf die kriegerischen Ereignisse selbst wird nicht eingegangen, dagegen gezeigt, wie sich hierbei alle die im Frieden bei der Reorganisation getroffenen Maßnahmen vorzüglich bewährten. Im besonderen gilt dies auch von den Gefechtsvorschriften, so daß man sich ihrer im Entscheidungskampfe um die Existenz des Staates getrosten Mutes bedienen konnte. Der Feldzug von 1812 hat deshalb eine tiefgehende Bedeutung für die Entwickelung der preußischen Armee der Befreiungskriege gehabt.

Das Buch ist reich illustriert und mit Skizzen versehen. Die Anlagen bringen vielfach bisher noch unveröffentlichtes Material, so die früher streng geheimgehaltene Instruktion für die Festungskommandanten von 1809 und eine Rangliste vom 1. Januar 1813. Letztere ist um so wichtiger, als von 1806—1817 Ranglisten nicht erschienen sind. Daß die äußere Ausstattung des Buches und die Darstellungsweise selbst vortrefflich sind, bedarf bei einem vom Generalstabe herausgegebenen Werke kaum noch der Erwähnung. Dieses Buch ist ein Monumentalwerk preußischer Heeresgeschichte und un-

entbehrlich für jeden, der sich mit der Geschichte der Befreiungskriege beschäftigen will. von Schreibershofen.

**Die Landesbefestigung in den Balkanstaaten.** Nach den Quellen kurz dargestellt von Reuleaux, Major a. D. Berlin 1912. Vossische Buchhandlung. 1,50 M.

In jedem Kriegsfall pflegen Karten des Kriegsschauplatzes und Monographien zu erscheinen, um dem plötzich zutage tretenden Bedürfnis des großen Publikums, sich über die Verhältnisse, die bisher kein Interesse erregten und deshalb unbekannt blieben, zu orientieren. Bei der Geschwindigkeit, mit der solche Arbeiten hergestellt werden müssen, um nicht post festum zu kommen, sind natürlich gründliche Vorstudien ausgeschlossen und auch unnötig, da die Arbeiten nicht für den im Stoff Bewanderten, sondern für die große wissensdurstige Masse geschrieben werden. Auch an die vorliegende Arbeit darf man also nicht mit übermäßigen Anforderungen herantreten. Was sie bietet, ist dem Fachmann nicht unbekannt, und über die meist nur in Behelfsmanier hergestellten dürftigen Befestigungen fast aller Balkanstaaten läßt sich überhaupt nicht viel mehr sagen, als daß man sich hüten soll, dort wirkliche Festungen zu suchen. Nur Rumänien bildet eine Ausnahme, und — das ist dem Herrn Verfasser wohl entgangen — Adrianopel hat doch wohl durch die während der letzten Jahre ausgeführten Verstärkungsbauten in Beton und durch die Armierung mit neuen Geschützen eine größere Widerstandsfähigkeit erhalten, als man allgemein annahm. Und die Festung hat durch ihren Widerstand die Zweckmäßigkeit dieser Bauausführungen bestätigt. Aber einiges Neue habe ich doch gefunden: nämlich einige Orte als befestigt genannt, die ich im Stielerschen Atlas trotz allen Suchens nicht habe finden können, z. B. Pometenik und Mezovo. Ich bezweifele gar nicht, daß sie existieren mögen; aber der Herr Verfasser hätte ihre Lage etwas genauer angeben sollen. Frobenius.

**Briefe aus den Kriegsjahren 1866 und 1870/71 des Generals der Infanterie Albert von Holleben.** Mit 12 Bildern. Herausgegeben von Wilhelm von Holleben, Major. Berlin 1913. Karl Siegismund. 3 M., geb. 4 M.

Der Verlag, welcher die Literatur mit einer großen Reihe von Memoirenwerken bereichert hat, gibt mit dieser Veröffentlichung einen neuen Beitrag zu der inneren Geschichte der Armee und ihres Lebens wie ihrer Leistungen in den Kriegen Kaiser Wilhelms des Ersten. Einfach und bescheiden geschrieben, von Sohnes Hand ausgewählt, werden diese Briefe mit Interesse auch von denen gelesen werden, die nicht zu den vielen gehörten, die dem ritterlichen General im Leben nähertraten. C. von Zepelin.

**Kurze militärisch-geographische Beschreibung Rufslands.** Nach russischen und deutschen Quellen bearbeitet von L. Schmidt, Hauptmann und Kompagniechef im Kgl. Bayer. 7. Infanterieregiment Prinz Leopold. Mit 2 Anlagen. Berlin 1912. Zuckschwerdt & Co. 3 M.

Das Werk erscheint zur rechten Zeit, da die Aufmerksamkeit infolge der durch den Balkankrieg gespannten Lage auf die russischen Grenzgebiete besonders gerichtet ist. Gestützt auf gute Quellenwerke, gibt Verfasser im ersten Teile einen kurzen Überblick über die militärgeographischen Verhältnisse des russischen Reiches in Europa und Asien. Im zweiten Teile werden die wichtigsten Abschnitte des Grenzsaumes in ihrer Eigenschaft als Kriegsschauplätze vom militärgeographischen Standpunkt aus betrachtet. Der um die militärgeographische Kenntnis des östlichen Nachbarreiches und durch eine Reihe wertvoller Veröffentlichungen über das russische Heerwesen verdiente Verlag füllte mit der Arbeit des Hauptmanns Schmidt eine fühlbare Lücke in der Literatur aus. Das Buch können wir nur warm empfehlen. C. von Zepelin.

**Feldverpflegungsdienst bei den höheren Kommandobehörden.** Von v. François, Generalleutnant und Kommandeur der 13. Division. I. Teil: Vormarsch. 3. Auflage. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 5 M., geb. 6 M.

Der Krieg, der sich soeben auf der Balkanhalbinsel abgespielt hat, hat von neuem die Wichtigkeit der Verpflegung für die Kriegführung gezeigt. Die Niederlagen der Türken sind zu einem großen Teil auf das Versagen des Verpflegungsnachschubes zurückzuführen. Diese Tatsache weist darauf hin, dem Feldverpflegungswesen schon im Frieden eine große Aufmerksamkeit zu widmen. Dazu gehört als wesentlicher Teil eine sachgemäße Ausbildung aller derjenigen Personen, die im Felde für die Verpflegung der Truppen zu sorgen haben, also zunächst der Generalstabsoffiziere und Intendanturbeamten. Hierfür ist in den letzten Jahren in unserer Armee viel geschehen. Es sei nur an die theoretischen Winterarbeiten auf diesem Gebiete und an die alljährlich stattfindenden Verwaltungsgeneralstabsreisen erinnert. Diese genügen aber nicht. Es ist notwendig, daß jeder Offizier, der es ernst mit seinem Berufe nimmt, sich eingehend mit dem ganzen Gang des Verpflegungswesens im Kriege beschäftigt und sich durch eigenes Studium die notwendigen Kenntnisse verschafft. Als vorzügliches Hilfsmittel für dieses Studium ist das oben angeführte Buch des Generalleutnants v. François zu empfehlen, das nun schon in dritter Auflage vorliegt. Es ist so verbreitet und allgemein anerkannt in der Armee, daß es sich erübrigt, seinen Wert besonders hervorzuheben. Auf Grund einer Kriegslage, die sich an den Vormarsch der Napoleonischen Armee 1806 anschließt, wird die Verpflegung einer Armee auf dem Vormarsche eingehend behandelt. Es

sind zehn Aufgaben gegeben, deren Lösungen mitgeteilt werden. Auf Einzelheiten kann des beschränkten Raumes wegen nicht eingegangen werden. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß in den letzten Jahren der Verpflegungsbedarf des deutschen Armeekorps durch Einführung von Maschinengewehrkompagnien, schwere Feldhaubitzen und einiger technischer Formationen sowie durch Einstellung schwerer Pferde bei einzelnen Formationen und Fahrzeugen nicht unerheblich gestiegen ist. Mit diesem Anwachsen der Portionen und Rationen hat aber die Ausstattung der Armeekorps mit Verpflegungskolonnen nicht gleichen Schritt gehalten, so daß die frühere Gliederung der Verpflegungsbestände eines Armeekorps in vier Tagessätze und einer Reserve zur Verfügung des kommandierenden Generals nicht mehr aufrechtgehalten werden kann. Deshalb schlägt der Verfasser eine Vermehrung der Kolonnen und gleichzeitig eine anderweitige Organisation vor. Die dafür vorgebrachten Gründe erscheinen durchaus zutreffend. So ist das Buch reich an Anregungen der verschiedensten Art. Sein eingehendes Studium kann warm empfohlen werden. von Schreibershofen.

**Die Russische Felddienstvorschrift vom 10. Mai 1912.** Übersetzt, mit Anmerkungen versehen und mit den deutschen und französischen Vorschriften verglichen von Frhr. von Tettau. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 3,50 M.

Erst sieben Jahre nach dem Russisch-Japanischen Kriege ist die Neubearbeitung der russischen Felddienstvorschrift erschienen, die die Erfahrungen jenes Feldzuges verwertet. Sie unterscheidet sich äußerlich dadurch von der deutschen Felddienstordnung, daß sie neben den Bestimmungen über Aufklärung, Sicherung, Unterkunft usw. auch solche für das „Gefecht von Abteilungen aller Waffen" enthält. Die Grundsätze für die Ausübung des Felddienstes sind in der russischen Armee ziemlich die gleichen wie in der deutschen und französischen Armee. „Wenngleich sich das Bestreben zeigt, die Formen nach Möglichkeit zu vereinfachen und den Führern für die Handhabung des Felddienstes einen gewissen Spielraum zu lassen, so ist doch noch immer eine gewisse Starrheit vorhanden, gleichsam als ob man sich scheue, der Überlegung und Selbsttätigkeit der Führer gar zu große Freiheit zu gewähren." Der Verfasser hat sich nicht damit begnügt, die russischen Bestimmungen ins Deutsche zu übertragen, sondern er hat gleichzeitig alle wichtigeren Bestimmungen mit den Vorschriften der deutschen und französischen Felddienstordnung verglichen und namentlich etwaige Unterschiede hervorgehoben. Bei der Gefechtsvorschrift sind die wichtigsten Grundsätze über Gefechtsführung mit Erfahrungen und Beispielen aus dem letzten Feldzuge belegt. So hat Oberstleutnant Frhr. v. Tettau ein Werk geschaffen, das weit über den Rahmen einer einfachen Übersetzung hinausgeht und außerordentlich anregend und belehrend wirkt.

von Schreibershofen.

**Die Andern und wir.** Von Hermann Hochwart. Mit zwei Skizzen und zahlreichen Tabellen. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher). Leipzig 1912. 2 M.

Der Verfasser verfolgt in diesem Buche den Zweck, dem deutschen Volke den Ernst der politischen und militärischen Lage vorzuführen und nachzuweisen, daß die bisherige Entwickelung unserer Machtmittel dieser Lage nicht mehr entspricht. „Wir leben in Zeiten, in denen der Blick für die rauhe Wirklichkeit verloren gegangen ist, wo man sich angewöhnt hat, die Dinge zu betrachten, wie man sie gern zu sehen wünscht. Die beispiellosen Erfolge der deutschen Waffen haben eine Überhebung in uns großgezogen, die beispiellos ist: Wir überschätzen uns, und eigentümlich, je weiter wir uns von den Erfolgen der 70er Jahre entfernen, desto größer ist die Überhebung bei uns, die Unterschätzung unserer Gegner geworden.“ In diesen Worten ist der Leitsatz des ganzen Buches ausgedrückt. Verfasser ist bestrebt, die deutsche Nation von dieser eigenen Überschätzung und Unterschätzung der wahrscheinlichen Gegner gründlich zu heilen.

Zuerst wird die politische Lage betrachet. Auf Einzelheiten dieses Teiles kann hier nicht näher eingegangen werden. Als Ergebnis der Betrachtungen ergibt sich, daß die großbritannische Politik genau der Richtlinie folgt, die ihr der verstorbene König gegeben hat. Sie unterstützt Frankreich in seinem Vorgehen gegen Deutschland, hilft Rußland und vermeidet alles, was dem Zarenreich unangenehm sein könnte, stets mit dem Hintergedanken, den deutschen Einfluß allmählich zurückzudrängen, womöglich zu vernichten. Auf Unterstützung haben wir nur bei Österreich zu rechnen, auf Italien dagegen ist wenig Verlaß. „So wie die Dinge heute liegen, kann wohl die Frage auftauchen, ob es überhaupt nicht ratsam ist, das Scheinbündnis mit Italien aufzugeben. Belgien wird, das ist sicher, in einem Kriege der Westmächte gegen uns auf seiten dieser zu finden sein. Auch Holland hat sich gänzlich den Westmächten in die Arme geworfen. Danach ist Deutschland von einer Koalition feindlicher Mächte umgeben und wird nur von Österreich unterstützt. Diese ungünstige politische Lage fordert dazu auf, die Wehrkräfte möglichst stark zu entwickeln. Die tatsächlichen Verhältnisse entsprechen aber dieser Forderung nicht.

Dies wird im zweiten Teile ausführlich nachgewiesen. Es fehlt hier der Raum, auf die Angaben des Buches im einzelnen einzugehen. Sie decken sich auch im wesentlichen mit den Veröffentlichungen des Wehrvereins. Über einzelne Angaben kann man ja auch verschiedener Ansicht sein. Viele davon stützen sich mangels offizieller Grundlagen auf Schätzungen, und diese werden immer unsicher sein. Manche Zahlen sind auch so gruppiert, daß sie der Tendenz des Verfassers entsprechen. Nur einen Punkt möchten wir herausgreifen. Dieser Punkt betrifft die Mobilmachung. Auf diesem Gebiete baut sich die Darlegung des Verfassers auf falschen Voraussetzungen auf. Wir

müssen es uns aber aus leicht begreiflichen Gründen versagen, darauf des näheren einzugehen und den Verfasser zu widerlegen. Es könnte dies nur geschehen, wenn man die Mobilmachungsbestimmungen und die tatsächlichen Verhältnisse anführen würde. Dies ist aber unmöglich. Daraus muß aber der Schluß gezogen werden, daß jeder Militärschriftsteller mit Angaben über die Mobilmachung, angeblichem Vorsprung der Franzosen usw., sehr vorsichtig sein sollte.

Die Forderungen, die der Verfasser für den Ausbau unserer Wehrmacht aufstellt, sind folgende: Es sind umgehend die 18 fehlenden dritten Bataillone zu errichten und sämtliche Bataillone der Infanterie auf eine Etatsstärke von 700 Mann zu bringen. Dadurch würde allmählich die Landwehr aus der Feldarmee ganz verschwinden. Um die Mobilmachung zu beschleunigen und den Reserveformationen eine höhere Brauchbarkeit zu verleihen, ist es notwendig, daß jedem Infanterieregiment ein Reservekader angegliedert wird. Für die Kavallerie kommt die Friedensorganisation von Kavalleriedivisionen in Frage, denen auch schon im Frieden Radfahrertruppen zuzuteilen sind. Die Feldartilleriefrage ist nur durch den Übergang zur Viergeschützbatterie zu lösen.

Die Absicht des Buches, die Nation auf den Ernst der Lage hinzuweisen, und die Forderung, das Heerwesen weiter zu entwickeln, wird den Beifall aller patriotischen Kreise finden. Dem Verfasser kann in diesen Grundzügen beigestimmt werden, selbst, wenn er in einzelnen Fällen über das Ziel hinausschießt und den verantwortlichen Stellen Vorwürfe macht, die unberechtigt sind.

von Schreibershofen.

**Tagebuch des Hauptmanns Joseph Maillinger im Feldzuge nach Rußland** 1812. Bearbeitet von Paul Holzhausen.

Das Buch behandelt den Feldzug der beiden bayerischen Korps an der Düna. Im November wurde Maillinger mit zwei Kompagnien zur unmittelbaren Bedeckung des Marschalls Gouvoin St. Cyrs kommandiert und begleitete ihn auf seiner Rückfahrt bis zur ostpreußischen Grenze. Über die beiden Schlachten bei Plock (16.—18. August und 18.—20. Oktober) enthalten die Aufzeichnungen wertvolle Einzelheiten. Besonders wertvoll sind die Angaben, soweit sie den Marschall und die Verhältnisse im französischen Hauptquartier dieses Generals betreffen. Der Charakter des Marschalls erscheint danach in wenig günstigem Lichte. Er war ein starker Egoist, dabei habgierig geizig und rachsüchtig. Während er selbst über reichliche Vorräte verfügte, ließ er seine Untergebenen darben. Er machte Maillinger die heftigsten Vorwürfe, wenn dieser gelegentlich verwundete Offiziere aus dem vorhandenen Bestande unterstützte. Das Verhältnis zwischen dem Marschall und seinem Generalstabschef war das denkbar schlechteste. Dies erschwerte die Aufgabe des bayerischen Offiziers außerordentlich, der vergebens um seine Ablösung bat. St. Cyr wußte die Treue und

Ausdauer der bayerischen Soldaten, die Fürsorge und Diensttreue ihres Führers zu sehr zu schätzen, als daß er sich freiwillig dieser Unterstützung beraubt hätte. — Maillinger ist ein neuer Zeuge für das Auftreten des Kannibalismus auf dem Rückzuge (S. 125: „Die Gefangenen waren so ausgehungert, daß sie die Leichen von Menschen und Tieren angriffen und das Fleisch am Feuer brieten"). Dieses Vorkommnis ist auch von anderen Stellen bezeugt, so daß es nicht mehr bestritten werden kann. — Auf weitere Einzelheiten kann des beschränkten Raumes wegen nicht näher eingegangen werden. Das Tagebuch enthält eine Menge lehrreicher Schilderungen, die für die Beurteilung der inneren Verhältnisse wichtig sind. Der Herausgeber hat sich mit seiner Veröffentlichung ein großes Verdienst erworben.

von Schreibershofen.

**Von Tilsit bis Leipzig.** Von Hermann Jänicke. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 3 M.

Das Buch umfaßt die Ereignisse von Preußens Fall bis zu dem verhängnisvollen Entschluß Napoleons, die Bedingungen der Verbündeten am Ende des Jahres 1813 nicht anzunehmen, sondern den Kampf fortzusetzen. Die schwierige und umfangreiche Materie ist übersichtlich gruppiert und mit großer patriotischer Begeisterung dargestellt, doch hat sich der Verfasser dabei im wesentlichen auf die Wiedergabe bekannter Tatsachen beschränkt. Ein Resultat eigener, neuer Aktenforschung liegt nicht vor. Es ist zu bedauern, daß gerade die neueste Fachliteratur nicht berücksichtigt ist und wir z. B. die großen Charaktere jener Zeit, einzelne Episoden und vor allem die Schlachten mehr in der allbekannten volkstümlichen Schilderung sehen als so, wie sie uns inzwischen bereits durch Berufene beleuchtet sind. Ein fachwissenschaftlicher Wert ist dem Buch nicht beizumessen; es ist wohl auch mehr für die reifere Jugend bestimmt und wird daher wie die meisten zu der bevorstehenden Jahrhundertfeier erschienenen Arbeiten zweckmäßig in Schul- und Volksbibliotheken Verwendung finden.

Fr.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleurs militärische Zeitschrift.** (Dezember.) Feldzeugmeister Benedek und die Nordarmee 1866. — Der Krieg auf der Balkanhalbinsel 1912. — Über Unterseeboote und deren Verwendung. — Über Flußübergänge.

**Journal des sciences militaires.** (Nr. 121/122.) Betrachtungen über die Verteidigung der Nordgrenze (Schluß). — Das schweizerische Heer und seine Manöver 1912 (Schluß). — Eine Studie über die Schuß-

wirkung. — Das verdeckte Schießen der Artillerie. — Das militärische Flugwesen 1912. — Das Infanterie- und das Maschinengewehr.

**Revue d'histoire.** (Januar.) Studien über die Avantgarde (Forts.) — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden (Forts.) — Die erste Loirearmee 1870/71 (Forts.).

**Revue de cavalerie.** (Dezember.) Der Entwurf zum Kadergesetz der Kavallerie und die Verordnung vom 28. Mai 1895 über die Felddienstordnung. — Die Kavallerie im Zukunftskriege. — Nochmals die Vorposten der leichten Kavallerie.

**Revue du génie militaire.** (Dezember.) Peignier und Dubourgeal: Arbeiten des 26. Geniebataillons im algerisch-marokkanischen Grenzgebiet 1910—1911 (Schluß). — Genez: Geschichte des Minenkrieges (Forts.). — Gorceix: Anhang zu dem Essai über die Theorie des Heizsystems Perkins. — Stromkorrekturen mit Kastenkörben Palvis. — Japanische Pioniervorschrift. — Duchêne: Über die Anwendung der „Empennages porteurs" bei der Konstruktion von Flugapparaten. — Sparapparate für elektrische Glühkörperbeleuchtung.

**Kavalleristische Monatshefte.** (Januar.) Die preußische Kavallerie der Befreiungskriege. — Mit japanischer Kavallerie durch Ichigo. — — Radfahrertruppen bei den Kavalleriedivisionen. — Die französische Kavallerie und das Kadergesetz.

**Rivista di artiglieria e genio.** (Oktober.) Scipioni: Die französische Artillerie in Marokko. — Cardona: Der Einfluß der neuen technischen Mittel auf militärische Operationen. — Ottolenghi: Die Zentralschule der Festungsartillerie. — Giuria: Die Lafetten mit erweitertem (vertikalem und horizontalem) Gesichtsfeld für Feldartillerie. — Die Verwendung der Feldhaubitzbatterien in Rußland. — Die Geniewaffe in Vereinigung mit den anderen Waffen. — Die Sprengwirkung der Gewehrgeschosse. — Notizen: Österreich-Ungarn: Die Artillerie in der ungarischen Landwehr (Honved); Prämien für Kraftlastzüge. — Frankreich: Material der reitenden Artillerie; Entfernungsmesser in Versuch bei der Feldartillerie; Selbstentzündungen des B-Pulvers; Automatisches Gewehr; Überweisung von Gewehrmunition; Gewehrschießen gegen Flugzeug; Organisation des lufttechnischen Dienstes; Vorschriften für den Flugdienst; Schutz der Flugzeugmotoren gegen Sand. — Deutschland: Kanonen zum Beschießen von Luftschiffen; Infanterieschilde; Freiwilliges Fliegerkorps. — Japan: Kraftfahrzeuge. — England: Maschinengewehr an Bord der Flugmaschine; Wettbewerb für Militärflugzeug; Offizierpferde. — Norwegen: Entfernungsmesser. — Spanien: 15 cm-Kruppsche Belagerungskanonen; Munitions- und Werkzeugkarren der Gebirgsartillerie; Mechanische Zünder. — Vereinigte Staaten: Spitz- und Kappengeschosse; Zwillichmaste der Kriegsschiffe. — Schweiz: Neue Felddienstordnung.

## III. Seewesen.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 11.** Zeitgemäße Betrachtung über Seetaktik. — Auf welchem Wege gelangte Nelsons Memorandum bei Trafalgar zur Ausführung? — Budget der Vereinigten Staaten 1912/13. — Zur Pulverfrage in der französischen Kriegsmarine. — Das Schlachtschiff der Zukunft „Invulnerable". — Turbine und Schlachtschiff. — Die Motoranlage des Zweischraubenschiffes „Monte Penedo" der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft. — Vereinfachte Methode zur Kompaßkompensation und Deviationsbestimmung. — Die 1913 in Bau zu legenden Eskadrepanzerschiffe der französischen Kriegsmarine. — Über Wasserflugzeuge. — Das 25000 t-Schwimmdock „Duke of Connought". — Neue Bestimmungen für Beförderungen im englischen Seeoffizierkorps. **Nr. 12.** Seemacht. — Die französischen Flottenmanöver im Norden. — Budget der k. u. k. Kriegsmarine für das Jahr 1912. — Neue elektrische Apparate für Kriegsschiffe. — Der niederländische Marinebudgetvoranschlag für das Jahr 1913. — Über die Hydroaeroplankonkurrenz von St. Malò.

**Army and Navy Gazette. Nr. 2753.** Seemacht und der Krieg. — Die Trafalgarfeier. — Die Ausbildung der Seeleute. — Deutschlands Marineluftschiff. — Die ersten Flottenübungen. — Französische Executive- und Ingenieurmarineoffiziere. — Der Marinekriegsstab. — Britische Königsjachten (Fortsetzung). **Nr. 2754.** Schiffskonstruktionen. — Die Mittelmeerflotte. — Schulkreuzer. — Lohnzahlung in der Marine. — Das österreichisch-ungarische Marineprogramm. — Die japanische Flotte. — Britische Königsjachten (Fortsetzung). **Nr. 2755.** Marine-Tätigkeit und -Sorgen. — Nelsons Schiffe. — Die Mächte und der nahe Orient. — Die deutsche Marine (Tätigkeit des Flottenvereins). **Nr. 2756.** Luftschiffe und Aeroplane. — Das von den Malaien geschenkte Kriegsschiff. — Kohle und Öl. **Nr. 2757.** Die Flottenlage. — Matrosen in Konstantinopel. — Feuerleiter. — Marineliteratur. **Nr. 2758.** Die Flaggliste. — Linienschiffsbestellungen. — Australische Seeoffiziere. — Marinevorkommnisse des Krieges. — Linienschiffe und Kreuzer in Österreich-Ungarn. — Unterseeboote für die amerikanische Marine. — Die „Dominions" und Seemacht. — Neue Ernennungen zu Flaggoffizieren. — Der Royal Navy-Club. **Nr. 2759.** Indien und die Marine. — Kreuzerwechsel. — Zeugnisse für Offiziere. — Amerikanischer Marinefortschritt. — Die deutschen Marinevorschläge. — Österreich-ungarische Dreadnoughts. — Bessere Zahlung in der Marine. — Rüstungen und Wettbewerb. — Geschütze für Panama. **Nr. 2760.** Die Damionschiffe. — Ein Aufruf. — Der neue erste Seelord. — Marinelenkluftschiffe. — Die neue Mittelmeerflotte. **Nr. 2761.** „Suchlichts"-Seegefecht. (Ein Buch über den Krieg in der Nordsee 1914.) — Der Aeroplanunglücksfall Drake. — Die Königlichen Seekadettenschulen in Dartmouth und Osborne.

## IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

**(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)**

1. **v. Hochwächter,** Mit den Türken in der Front im Stabe Mahmud Mucktar Paschas. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 3,50 M.

2. **v. Held,** Dienst und Ausbildung der Pionierbataillone. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

3. **v. Klewitz,** Die Regiments- und Brigadeübungen der Feldartillerie. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1,80 M.

4. **Fabricius,** Besançon-Pontarlier. Teil I, 2. Buch: Um Besançon. Oldenburg 1913. Gerhard Stallings Verlag. 8 M.

5. **Cordier,** Les armes automatiques. Paris 1912. Chapelot. 2,50 Frs.

6. **v. Menges,** Die Bewaffnung der preußischen Fußtruppen mit Gewehren (Büchsen) von 1809 bis zur Gegenwart. Oldenburg 1913. Gerhard Stalling. 1,80 M.

7. **v. d. Borne,** Der Italienisch-Türkische Krieg. II. Teil: Die Ereignisse des Jahres 1912. Oldenburg 1913. Gerh. Stalling. 2,50 M.

8. **Schultze,** Kriegsbriefe des weil. Kgl. Preuß. Generalleutnants v. Rudolphi aus den Jahren 1812 und 1813. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 2,50 M.

9. **v. Briesen,** Kriegsgeschichtliche Studien, Teil 1: Das Garnisonkriegsspiel auf kriegsgeschichtl. Grundlage. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung. 3,50 M.

10. **Reuleaux,** Befestigungslehre. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung. 3,80 M.

11. **Hildebrand,** Kriegsspiel. Wien 1913. Seidel & Sohn.

12. **Roques,** Le général de Clausewitz. Paris 1912. Berger-Levrault. 3 Frs.

13. **Maitrot,** Nos frontières de l'est et du nord. Paris 1912. Berger-Levrault. 3,50 Frs.

14. **Frhr. v. Falkenhausen,** Kriegführung und Wissenschaft. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 2,50 M.

15. **Zimmer,** Die Bayern im Feldzuge 1870/71. Liefg. 2. Augsburg, Gebr. Reichel. 2,75 M.

16. **Fleck,** Maschinengewehre, ihre Technik und Taktik. Neueste Fortschritte, Jahrgang 1912. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 4 M.

17. **Friederich,** Beiträge zur Geschichte der Befreiungskriege. Heft 3: Henke, Oberst Otto Frhr. von Mirbach und die Erstürmung des Grimmaischen Tores in Leipzig am 19. Oktober 1813. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 M.

18. **Spohn,** Ratgeber in Ehrenfragen aller Art für das Heer und die Marine. Teil II: Beurteilung der verschiedensten Ehrenfragen. 2. Aufl. 1,50 M. Teil III: Die konventionellen Gebräuche beim Zweikampf. 8. Aufl. 0,90 M. Berlin 1913. R. Eisenschmidt.

---

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XV.

# 1813.

# Gedenkblatt zu Preussens Erhebung vor hundert Jahren.

Von

v. Zwehl, Generalleutnant z. D.

---

III[1]) (Schluß).

(Mit 3 Skizzen.)

Eine besondere Eigentümlichkeit des Feldzuges 1813 war es, daß, obschon die Kriegstheater in Böhmen und Schlesien nahe beieinander lagen, es einen Oberbefehl über die Streitkräfte der Verbündeten nicht gab. Die Operationen wurden nach den sehr dehnbaren Trachenberger Abmachnngen (siehe Seite 117 des Februar-Heftes 1913 der Jahrbücher für Armee und Marine) von den Armeeführern so geleitet, wie es ihrer Eigentümlichkeit, d. h. der Spannkraft der einzelnen Oberkommandos, entsprach. Die Monarchen Österreichs und Preußens hielten sich ganz zurück, nur der Zar Alexander griff bisweilen und zwar nicht selten mit Glück in die Operationen ein. Er wurde mehr stillschweigend als der eigentliche Oberfeldherr aller Heere der Verbündeten angesehen. Da, namentlich nach dem Siege an der Katzbach, das Ansehen Blüchers stark gestiegen war, konnte das Oberkommando der Schlesischen Armee, auf dem Umwege über den Zaren, auch gelegentlich bei dem Fürsten Schwarzenberg mit seinen Ansichten durchdringen, wenigstens in soweit, als unerwünschten Ansuchen des letzteren auszuweichen möglich war. Immerhin blieb es andauernd verschwommen, unklar, in wieweit das Oberkommando der Böhmischen Armee auch der Schlesischen Armee Anweisungen zu erteilen berechtigt war. Der

---

[1]) Vergleiche Jahrbücher für Armee und Marine, Januar- und Februarheft. Im Januarheft befindet sich eine Übersichtsskizze.

Nordarmee des Kronprinzen von Schweden gegenüber konnte davon überhaupt keine Rede sein. Von seinem Feldherrntum, seiner Kriegserfahrung stark durchdrungen, dabei sehr empfindlich, ohne eine Spur von Wagemut, verfolgte der Kronprinz andauernd nur seine Sonderinteressen, die sich vor allem um die Schonung der schwedischen Streitkräfte drehten. Die Erfolge von Großbeeren und Dennewitz waren ausschließlich der Initiative und der Tapferkeit der preußischen Führer und Truppen zu verdanken gewesen. Als ein großes Glück muß es gelten, daß diese Schlachten nicht infolge der Zaghaftigkeit des Armeeführers mit Niederlagen der Preußen endeten. Nicht mit Unrecht hat man dem Kronprinzen unter dem frischen Eindruck der Tatsachen damals absichtliche Treulosigkeit vorgeworfen. Das mag zu weit gehen. Wenn aber eine neuere Geschichtsschreibung seine andauernden Mißgriffe, seine freventliche Ängstlichkeit mit allen möglichen Gründen zu entschuldigen sucht, so ist das ebensowenig angebracht. Er war wenn schon kein echter Heerverderber, so doch ein rechter Winkelstratege der schlimmsten Sorte. Schon mehrfach mußte darauf hingewiesen werden, daß er die Sache der Verbündeten und namentlich diejenige Preußens, das in diesem großen Ringen am meisten aufs Spiel setzte, nämlich seine ganze Existenz, den schwersten Gefahren ausgesetzt hat. Von seinen Unterführern erkannte der General v. Bülow, Kommandeur des III. Armeekorps, dies wohl am klarsten. Ein temperamentvoller Mann, von scharfem, kritischem Verstande, ließ sich Bülow von dem Kronprinzen nicht imponieren, sondern sah in ihm nur den ängstlich vorsichtigen General, der zwar große Niederlagen vermeiden, aber zum Siege niemals beisteuern konnte. Das Verhältnis zwischen beiden war denn auch ein sehr unerfreuliches, wie ihr Briefwechsel erkennen läßt. Am 11. September z. B. schrieb Bülow an den Kronprinzen: „Wenn Selbstsucht eine meiner Charaktereigenschaften wäre, so dürfte ich die Meinung hegen, mit den mir unterstellten Truppen genug geleistet zu haben in Anbetracht der kurzen Zeit, die seit dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten verstrichen ist. Indem ich nur die gemeinsame Sache und die Notwendigkeit möglichst wirksamen Ineinandergreifens für dieselbe im Auge halte, so bedenke ich nicht die großen Verluste, welche ich erlitten habe, sondern nur die Notwendigkeit, große Erfolge zu erringen und die Mittel, sie herbeizuführen. Im gegenwärtigen Zeitpunkt lassen nur rasche und kühne Betrachtungen solche erhoffen und während diese einerseits dem Mute und dem Geiste entsprechen, so können sie auch nicht weniger dazu beitragen, den Ruhm Eurer Königl. Hoheit zu erhöhen," usw.; folgen Wünsche für die Fortsetzung der Operationen. Durch diese und ähnliche Unterhandlungen — Bülow

hatte keine Lust sich mit der Belagerung von Wittenberg festlegen zu lassen — wurde der Kronprinz veranlaßt, eine Klageschrift an den König Friedrich Wilhelm abgehen zu lassen: „Se. Königl. Hoheit sieht die Einheitlichkeit im Oberkommando für so notwendig an, daß er nicht umhin kann, Eurer Majestät eine Klage über den Generalleutnant v. Bülow vorzulegen. Neben anderen Beschwerden ist der Prinz namentlich über den passiven Widerstand unzufrieden gewesen, welchen nach seiner Annahme der General den Befehlen, die Laufgräben vor Wittenberg auszuheben und Batterien aufzuwerfen, entgegengestellt hat . . . Se. Königl. Hoheit erhebt gegen den General v. Bülow auch den Vorwurf des Ungehorsams und der Neigung, seinen eigenen Gedanken mehr als den erteilten Befehlen nachzugehen. Gleichwohl ist es nicht seine Absicht, die Versetzung des Generals zu fordern oder auch nur zu wünschen, sondern er beschränkt sich auf den dringenden Wunsch, daß Eure Majestät ihm geneigtest anweisen möchten, genau und ohne Einwand die Befehle seines Obergenerals zu befolgen.“ Der Streitfall fand durch folgendes Schreiben des Königs seine Erledigung: „Der Kronprinz von Schweden, so sehr er Ihrer Tapferkeit und Ihren militärischen Talenten Gerechtigkeit widerfahren läßt, hat sich darüber beklagt, daß Sie mit seinem Kommando unzufrieden, den Anordnungen desselben nicht die willige Folge leisten, welche er nach den Verhältnissen, in denen Sie zu ihm stehen, zu erwarten berechtigt sei. Da höhere politische Rücksichten des Kaisers von Rußland Majestät, sowie den Prinzregenten von England und Mich bewogen haben, dem Prinzen den Oberbefehl über die vereinigte Nordarmee zu übertragen, so werden Sie selbst einsehen, daß ihm Gehorsam ohne den größten Nachteil nicht verweigert werden darf. Ich vertraue daher Ihrem Patriotismus und ihrem Eifer für Mich und die Sache des Vaterlands, daß Sie dem Prinzen hierin keinen neuen Anlaß zur Beschwerde geben, in Ihren Äußerungen über ihn und sein Benehmen vorsichtig sein — in dieser Beziehung war wohl Bülows beißende Satire zwar treffend aber unvorsichtig, Zwischenträger gibt es eben überall — und die so notwendige gute Harmonie zu erhalten bestrebt sein werden.“ Man konnte wohl kaum vorsichtiger und doch bestimmter durchblicken lassen, daß auch der König und seine Umgebung den Kronprinzen für einen gänzlich unbrauchbaren Heerführer hielten, den man nur, der Not gehorchend, an seinem Platz beließ nachdem er seine völlige Unfähigkeit oder seinen bösen Willen in zahlreichen Fällen einwandfrei erwiesen hatte. Daß bei Bülow keine große Neigung bestand, an dieser Strategie des Zauderns, der Ängstlichkeit Preußen zugrunde gehen zu lassen, ist durchaus verständlich.

Bald nach dem Siege der Schlesischen Armee an der Katzbach und dem Mißerfolge der Böhmischen Hauptarmee bei Dresden, faßte man bei dem Oberkommando der letzteren den Plan, einen großen Teil der Schlesischen Armee, 50000 Mann, nach Böhmen heranzuziehen, um mit diesen vereint von neuem gegen Napoleon vorzugehen. Man hoffte mit dieser Verstärkung das ausführen zu können, was der großen Armee allein mißlungen war. Blücher hat sich der Abgabe eines Teiles seiner Armee erfolgreich widersetzt. In einem ausführlichen Schreiben an den Fürsten Schwarzenberg vom 1. September werden die Gründe dargelegt, weshalb das Ansinnen, die siegreiche Schlesische Armee zu trennen, abgelehnt und der Gedanke angedeutet wurde, die Vereinigung der Schlesischen und der Nordarmee an der Elbe zu bewirken. Es war ein glücklicher Umstand, daß Blücher die Zuständigkeit Schwarzenbergs für die erwähnte Anordnung mit den Schlußworten anzweifeln konnte: „Von Ihren Majestäten dem Kaiser Alexander und dem Könige, meinem Herrn, bin ich ohne alle Nachricht gelassen.“ Allerdings wurde der Plan Schwarzenbergs später noch eingehender durch die Autorität des Kaisers Alexander gestützt, das Oberkommando der Schlesischen Armee hat es aber verstanden, sich der Ausführung zu entziehen. Damit bewahrte es seine Selbständigkeit und konnte sich zur treibenden Kraft auf dem nördlichen Kriegsschauplatze entwickeln, den Kronprinzen von Schweden mit der Nordarmee zur Vorwärtsbewegung auf Leipzig, wenn schon zögernd, bewegen.

Nachdem im September die Versuche Napoleons gescheitert waren, Blücher in eine Niederlage zu verwickeln, auch die Böhmische Hauptarmee vor ihm wieder auf die Südseite des Erzgebirges zurückgewichen war, hatte er gegen Ende des Monats bei Dresden mit dem Zentrum seiner Kräfte, aber starken Entsendungen nach Norden und Süden, Stellung genommen. Blücher stand mit seinen drei Korps Yorck, Langeron, Sacken bei Bautzen. Am 26. September wurde der Abmarsch der Schlesischen Armee in nordwestlicher Richtung eingeleitet. (Siehe Übersichtsskizze zu den Operationen um Leipzig im Oktober 1813 am Schluß des Heftes.) Auch bei hochstehenden preußischen Offizieren erregte dies Bedenken. Man sah Schlesien den Angriffen Napoleons schutzlos preisgegeben, als ob er, obschon von Norden und Süden durch starke Kräfte bedroht. sich nun ohne Widerstand nach Osten wenden könnte. So unklar war man in damaliger Zeit über die einfachsten operativen Begriffe. Der in Schlesien die Aufsicht über die Festungen führende General v. Rauch fürchtete für diese und warnte eindringlich vor ihrer Preisgabe. Auch der russische Kriegskommissar Graf Thuyl wollte den Abmarsch nicht zulassen,

ohne aber mit seinen Gegenvorstellungen bei Blücher Eindruck zu machen.

Die Bewegung begann mit dem Vorschieben Sackens über Kamenz—Königsbrück—Großenhain auf Meißen, dahinter marschierten die Korps Yorck und Langeron über Elsterwerda—Liebenwerda—Herzberg—Jessen auf Elster. Demnächst folgte Sacken als Arrieregarde. Am 2. Oktober traf Yorck an der Elbe bei Elster ein. Die Brückenstelle war durch den Major v. Rühle erkundet, der Brückenbau am 2. Oktober vom Feinde unbelästigt ausgeführt. Das Geheimnis des ganzen Abmarsches war so gut bewahrt, daß er auch Napoleon völlig entgangen war.

Zwischen Kemberg und Dessau stand der Marschall Ney mit den Korps Bertrand, Reynier und dem Kavalleriekorps Arrighi. Ihm gegenüber der Kronprinz von Schweden bei Zerbst—Roßlau und Coswig, vor Wittenberg auf dem rechten Elbufer die Division Thümen. Der Kronprinz hatte zugesagt bei Roßlau zu demonstrieren, um den Elbübergang Blüchers bei Elster zu maskieren und zu erleichtern. Diese Scheinbewegungen fielen aber so dürftig aus, daß Ney das V. Korps Bertrand noch rechtzeitig an das linke Elbufer nach Wartenburg entsenden konnte, um den Übergang der Schlesischen Armee abzuwehren (siehe Skizze zu Wartenburg). Den mit außerordentlicher Bravour am 3. Oktober ausgeführten Angriffen des Yorckschen Korps gegenüber sollte dies aber nicht gelingen. Yorck überschritt am 3. Oktober morgens die beiden bei Elster geschlagenen Brücken, betrat aber damit ein von dichtem Buschwerk bedecktes, von mehreren toten Armen der Elbe und Gräben durchschnittenes Gelände. Das Korps Bertrand hatte das auf dem rechten Flügel gelegene Dorf Bleddin und Wartenburg mit seinem Schloß besetzt. Die beiderseitigen Kräfte waren sich an Zahl ebenbürtig, etwa 14000 Mann auf jeder Seite. Die Versuche, unmittelbar von Osten her Wartenburg zu nehmen, mißlangen in dem schwierigen Gelände und erst als nach Wegnahme von Bleddin eine Umfassung von Süden nach Norden durch den Herzog Karl v. Mecklenburg auf Yorcks Anordnung ausgeführt werden konnte, gelang es, den Gegner aus Wartenburg zu werfen. Der schwierige Elbübergang war allerdings unter schweren Verlusten, nämlich 67 Offiziere, 1550 Mann, erkämpft, Bertrand in westlicher Richtung zurückgedrängt. Ney zog über die Mulde nach Bitterfeld und Landsberg ab, vom Kronprinzen von Schweden nicht belästigt. Wenn in ihm eine ähnliche Unternehmungslust gesteckt hätte wie in dem schlesischen Heere, hätte Ney eine noch größere Niederlage beigebracht werden können, die tapfere Tat Yorcks würde wertvollere Früchte gezeitigt haben. Immerhin folgte der Kronprinz bis zum 5. Oktober

auf das linke Elbufer nach Köthen, Raguhn, Dessau; Blücher erreichte zu dieser Zeit die Linie Gräfenheinichen—Tornau—Leipnitz. Der große Schritt auf das linke Elbufer war gelungen. Blücher hatte die Spitze genommen und der Kronprinz war gefolgt.

Zu dieser Zeit war der mit den Hauptkräften bei Dresden stehende Napoleon auch von Süden durch die Böhmische Hauptarmee in der rechten Flanke und im Rücken stärker bedroht. Die Hauptarmee erreichte am 5. Oktober die Linie Sayda—Chemnitz—Altenburg—Zwickau. Wenn auch zögernd, bedrohte sie doch die französischen Verbindungen. Napoleon schwankte noch, wohin er sich mit der Masse seiner Kräfte wenden sollte, als er am 4. Oktober die Nachricht von dem Übergange Blüchers über die Elbe bei Wartenburg, dessen Vormarsch gegen die Mulde bei Düben und des Kronprinzen von Schweden auf Dessau erhielt. Damit war für den Kaiser die Notwendigkeit gegeben, gegen die Nord- und Schlesische Armee seinen Angriff zu richten. Aber er wartete noch bis zum 6. Oktober mit dem Wie der Ausführung. Zwei kostbare Tage vergingen. Der bei Düben stehende Marmont wich vor der anrückenden Schlesischen Armee, die Mühlbeck—Düben an der Mulde und Mokrehna erreichte, nach Taucha, nordöstlich Leipzig, während Ney mit dem größten Teil seiner Kräfte — ein merkwürdiges Hinüber und Herüber — auf das rechte Muldeufer überging. Über die gegnerischen Bewegungen andauernd sehr mangelhaft unterrichtet, rückte Napoleon zwischen Elbe und Mulde in nördlicher Richtung am 6. Oktober vor, um nun endlich vor allem Blücher den entscheidenden Schlag zu versetzen. Der Marschall St. Cyr und der Graf Lobau verblieben bei Dresden mit 40 000 Mann, Murat sollte südlich Leipzig mit 70 000 Mann den Vormarsch der Böhmischen Hauptarmee abhalten. Nach Abzug dieser Kräfte verblieben für den Vorstoß zwischen Elbe und Mulde gegen die Front Elster—Wittenberg—Roßlau noch 130 000 Mann.

Es war eine Tat weiser Vorsicht, daß die Schlesische Armee, die bei der Unzuverlässigkeit des Kronprinzen von Schweden diesen Stoß allein hätte aushalten müssen, ihn nicht annahm, sondern sich ihm in einem geschickten Rechtsabmarsch über die Mulde bei Raguhn, Jeßnitz, Mühlbeck entzog und bei sowie unterhalb Halle hinter der Saale Stellung nahm. Die Nordarmee marschierte ebenfalls rechts ab und stellte sich weiter nordwärts an der Saale bei Rothenburg und Alsleben auf. Die ganze Bewegung ist als das „Manöver von Düben“ in späterer Zeit mit Recht und oft als eine der damaligen Kriegslage sehr geschickt angepaßte Operation gepriesen worden, die einen scharfen Abschnitt in diesem Feldzuge bildet. Napoleon mußte erkennen, daß er, als am 12. Oktober seine Spitzen die Elbe bei Wittenberg und

Roßlau erreichten, wiederum einen Luftstoß gemacht hatte. Abgesehen von unerheblichen kleinen Gefechten, hatte er nur das Korps Tauentzien zu einem sehr übereilten, fast kopflosen und deshalb verlustreichen Rückzuge von Roßlau über Zerbst—Görtzke—Potsdam nach Berlin veranlaßt. Aber doch stand auch jetzt noch das Schicksal der Nord- und Schlesischen Armee auf des Messers Schneide. Der bei Rothenburg—Alsleben an der unteren Saale stehende Kronprinz wurde von der Sorge um seine Rückzugslinie so erfaßt, er hielt es unbedingt für so nötig, den Rücken wieder nach der Ostsee zu seinen Schiffen zu gewinnen, daß er sich auf Köthen in Marsch setzte, um bei Aken wieder auf das rechte Elbufer zurückzugehen. Hätte sich Blücher angeschlossen, so wäre man damit ungefähr wieder so weit gewesen als am 2. Oktober, der Sieg von Wartenburg hätte sich als in der Hauptsache nutzlos erwiesen.

Die Bedenklichkeit der Lage beleuchten am besten einige Stellen aus dem Briefwechsel zwischen dem Kronprinzen und Blücher. Am 13. Oktober schreibt der Kronprinz aus Rothenburg: „Der General v. Tauentzien benachrichtigt mich, daß vier Armeekorps auf Wittenberg marschieren und daß er glaube, der Kaiser befehlige sie selbst. Diese ungewöhnliche Bewegung bestimmt mich, auf das rechte Ufer der Elbe zurückzugehen, indem ich mich über Aken, den einzigen mir verbleibenden Übergang, dahin begeben werde . . . . Ich würde wünschen, mein lieber General, daß Sie gemäß der Kenntnis, die Sie von den Bewegungen des Feindes haben können, handelten und Ihre ganze Kavallerie dem Feinde in den Rücken schickten. Ich habe keinen Augenblick zu verlieren. Ich lasse den Marsch meiner Truppen beschleunigen, um meinen Übergang womöglich ohne Unfall auszuführen. Wenn Sie sich meiner Bewegung anschließen könnten, so hoffe ich, mein General, daß wir nicht umsonst gehandelt haben dürften. Der Kaiser Alexander hat mich benachrichtigt, daß Sie meine Befehle ausführen, wenn Sie finden, daß es nötig sei. Ich bitte Sie, das gegenwärtige Schreiben als eine Aufforderung zu betrachten, sich mit dem größtmöglichen Teil Ihrer Truppen mit mir zu vereinigen. Sobald wir vereinigt sind, werden wir nichts zu fürchten haben und uns überall hinbegeben können, wo uns die Umstände hinrufen.“ Wenige Stunden später ließ der Kronprinz diesem Briefe einen weiteren folgen, in dem es hieß: „. . . . Sie sehen, daß die Augenblicke kostbar sind und wir keinen Moment zu verlieren haben, uns zu vereinigen . . . .“ Das Oberkommando der Schlesischen Armee sah die Lage weniger bedenklich an und teilte dem Kronprinzen mit, daß man nötigenfalls den Anschluß an die Böhmische Hauptarmee suchen, aber nicht über die

Elbe zurückgehen würde. Heikel war nur der Satz, daß die Schlesische Armee dem Befehle des Kronprinzen nach Weisungen des Kaisers Alexanders folgen solle. Mit diesem es zu verderben dadurch, daß man den Kronprinzen einer Niederlage aussetzte, war nicht unbedenklich. Blücher ging deshalb auf diesen Punkt gar nicht ein. Dagegen konnte er mit Recht hervorheben: „Der Schlachtordnung gemäß hätte die Armee Eurer Königl. Hoheit den Platz einnehmen müssen, auf dem ich stehe“ (dann wäre nämlich die Nordarmee vorn, d. h. zunächst am Feinde gewesen, worauf ihr Führer aber gar keinen Wert legte); „als ich sah, daß Sie Wert darauf legten, der Elbe nahe zu bleiben, habe ich keinen Augenblick gezögert, mich mit der Aufstellung zu begnügen, die Eurer Königl. Hoheit nicht zusagte, aber doch besetzt werden mußte, um mit der Großen Armee in Verbindung zu treten und durch Sichern der Übergänge bei Merseburg und Halle Herr der Saalelinie zu werden.“ „. . . . Eure Königl. Hoheit benachrichtigen mich nunmehr, daß Sie bei Aken über die Elbe gehen wollen. Durch diese Bewegung werde ich von der Elbe abgeschnitten und es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich der Großen Armee anzuschließen. . . .“ Mit diesem Entschluß Blüchers war die Gefahr, daß man wieder in die alte Strategie des Zauderns umschwenkte, abgewendet, ein entscheidender Schritt auf dem Wege getan, der zur umfassenden Schlacht bei Leipzig führte.

Die Böhmische Hauptarmee hatte nach Überschreitung des Erzgebirges zu dieser Zeit — 12. Oktober — mit den südlich Leipzig vorgeschobenen Truppen unter Murat in der Linie Mölbis—Espenhain—Pegau—Weißenfels Fühlung genommen. Allerdings standen ihre Kräfte sehr weit in der Tiefe gegliedert. Aber bei entschlossenem Vorgehen wäre es möglich gewesen, sich mit großer Überlegenheit auf Murat zu werfen und ihn, von drei Seiten umfassend, zu erdrücken, während sich Napoleon noch mit seinen Hauptkräften zwischen Düben—Wittenberg—Roßlau befand.

Aus dieser Periode des Feldzuges stammt der wohl als abenteuerlich anzusehende Plan Napoleons, Dresden und Leipzig sowie seine bisherige Verbindungslinie, die über Naumburg—Erfurt lief, ganz aufzugeben und elbabwärts, gestützt auf Wittenberg und Magdeburg, zu operieren. Die Verbindungen sollten auf Magdeburg und von da auf den unteren Rhein nach Wesel verlegt werden. An der Niederelbe, gestützt auf Hamburg, stand Davout. Der Plan erscheint phantastisch und verschroben. Abgesehen von den technischen Schwierigkeiten, eine Verbindungslinie plötzlich einige hundert Kilometer weiter nördlich zu errichten, hatte bis dahin die ganze Strategie Napoleons darin bestanden, die Heere der Verbündeten getrennt zu

halten, um sie einzeln zu schlagen. Diese Strategie war gewiß in seiner Lage die richtige, nur hatte sie bis dahin den Fehler gehabt, daß sich namentlich Blücher durchaus nicht schlagen lassen wollte und daß die Marschälle sich einzeln schlagen ließen, zuletzt noch Bertrand bei Wartenburg. Wenn jetzt Napoleon auf Magdeburg abmarschierte, so sah das einer Flucht, wenigstens einem Rückzuge verzweifelt ähnlich. Schon den Schein eines solchen Mißerfolges mußte der Kaiser vermeiden. Außerdem hätte er dadurch Blücher und Schwarzenberg geradezu gezwungen, sich an seiner Verbindungslinie zu vereinigen. Allerdings ist Napoleon bei Leipzig entscheidend geschlagen worden. Viel schlechter konnte es ihm auch nicht gehen, wenn er an der Elbe blieb und den Wechsel der Verbindungen, von dem er selbst gesagt hat, daß er das wirkungsvollste Manöver in der Strategie sei, ausgeführt hätte. Doch will es scheinen, als ob es in diesem Augenblick mit einem völligen Fiasko geendet haben würde. Was aus Gouvion, St. Cyr und dem Grafen Lobau bei Dresden, was aus Murat bei Leipzig geworden wäre, mögen untergeordnete Fragen sein.

Aber Napoleon sah am 12. Oktober seine Lage noch gar nicht als verzweifelt an. Er konnte bei Leipzig in Anbetracht der zögernden Bewegungen der Verbündeten ihnen gegenüber noch annähernd gleiche Kräfte vereinigen. Marmont behauptet in seinen Denkwürdigkeiten, daß er dem Kaiser einen Angriff in westlicher Richtung gegen Halle, also auf Blücher, geraten hätte (Marmonts Denkwürdigkeiten, Band V, 18. Buch). Diese Offensive, so meint Marmont, hätte Blücher und den Kronprinzen zurückgeworfen, beide schwer geschädigt und Napoleon die entschiedensten Vorteile gebracht. Napoleon hätte sich auf die festen Plätze an der Elbe (Torgau, Wittenberg, Magdeburg) stützen, auch Davout an sich ziehen und sich so um 20 000 Mann verstärken können. Auch wäre dadurch eine Vereinigung mit Augereau, der von Würzburg heranrückte, möglich gewesen. Namentlich in Ansehung des Umstandes, daß die schlesische Armee immer das vorwärtstreibende Element unter den Verbündeten war, was Napoleon allerdings damals nicht übersehen konnte, hat die Ansicht Marmonts gewiß Berechtigung. Ob Blücher die Entscheidung annahm, blieb allerdings zweifelhaft. Wenn dieser aber auch in Schlesien unbeanstandet ostwärts ausweichen konnte, so lag dies beim Rückzuge von der Saale westlich ganz anders, für Napoleon günstiger. Blücher konnte westwärts beliebig weit verfolgt, also ganz von den Verbündeten abgesprengt werden, ohne daß die Hauptarmee, wenigstens zunächst, den französischen Verbindungen gefährlich wurde. Aber Napoleon hat diese Frage wohl ernstlich gar nicht erwogen. Er soll zu Marmont gesagt haben: „Ich werde mich nur schlagen, wenn

ich es will; sie (die Verbündeten) werden es niemals wagen, mich hier (bei Leipzig) anzugreifen."

Der nunmehr eingeleitete Abmarsch nach Leipzig führte Napoleon in die Mitte des Kreises, den die Verbündeten erstrebten. Er hatte sich, abgesehen von den schwierigen Lagen im Feldzuge 1812, wo die Verhältnisse dem zaghaften Kukusow gegenüber doch leichter zu meistern waren, noch niemals in dem Zustande der wirksamen strategischen Umfassung befunden. Er unterschätzte wohl die Gefahren, die sich aus dieser Lage von selbst ergaben, auch dann, wenn er auf der einen Front einen Schwarzenberg gegenüber hatte. Blücher hatte schon am 11. Oktober der Hauptarmee geschrieben: „Die drei Armeen sind sich jetzt so nahe, daß ein gleichzeitiger Angriff gegen den Punkt, wo der Feind seine Kräfte konzentriert hat, stattfinden könnte."

Am 13. Oktober wurden die in dem Dreieck Düben—Wittenberg—Roßlau befindlichen französischen Streitkräfte, etwa 130000 Mann, nach Leipzig, in der Hauptsache auf der einen Straße Wittenberg—Düben—Leipzig, in Marsch gesetzt. Es war eine der berühmten Marschkolonnen des Kaisers auf und neben der Straße, die der heutige Generalstabsoffizier nur mit dem Gefühl starken Alpdrucks sich vergegenwärtigen kann. Zur Regel dürfen sie gewiß auch heute nicht werden; aber sie zeigen, was geleistet werden kann, wenn man für schwierige Lagen sich von einer pedantischen Beachtung der an sich gesunden Grundsätze freizumachen versteht und wenn ein starker, mit dem Nimbus des Erfolges umgebener Geist die Massen leitet. Am 16. Oktober war die Armee, soweit sie für die bevorstehenden Kämpfe in Frage kam, bei Leipzig versammelt.

Die verbündete Hauptarmee hatte sich zu dieser Zeit südlich und südwestlich von Leipzig noch immer ungenügend versammelt, zu stark nach der Tiefe gegliedert, zum umfassenden Angriff, Murat zurückdrängend, bereitgestellt. Die Schlesische Armee stand östlich Halle, Yorck bis Schkeuditz vorgeschoben; der Führer der Nordarmee hatte sich von seinem Schreck, der Rückzug an die Ostsee würde verloren gehen, erholt und war mit seinen Korps nach Bernburg—Köthen zurückgekehrt.

Dieser Feldzug war die Zeit, wo man auch einfachere operative Aufgaben in höchst verwickelte Instruktionen, Direktiven, schwer verständliche, unklare Wendungen einzuwickeln verstand, die Befehle mit allen möglichen guten Ratschlägen ausstattete, sie mit Einzelheiten bepackte, die nicht zur Zuständigkeit hoher Kommandobehörden gehörten, von diesen auch nicht beurteilt werden konnten. Auch die sogenannte Eventualitätsmanier mit Anweisungen für die verschieden-

sten Möglichkeiten spielte eine Rolle. Wenn dann noch zwischen mehreren widerstrebenden Ansichten eine Mittellinie gesucht wurde, so entstanden wahre Ungeheuerlichkeiten von Befehlen. Ein solcher war auch der am 14. und 15. Oktober im Hauptquartier der Böhmischen Armee entworfene und wieder geänderte Befehl für eine der größten, sicher für die Entwickelung der Geschicke Mitteleuropas entscheidendsten Schlacht der neuesten Geschichte, der Völkerschlacht bei Leipzig. Es verlohnt sich der Mühe, die Befehle dieser Zeit mit denjenigen Moltkes, z. B. am 17. August 1870, zu vergleichen, der zur Schlacht von Gravelotte—St. Privat für die deutsche II. Armee „das Vorgehen mit Staffeln vom linken Flügel zwischen Yron- und Gorzebach“ befahl. Plastische Klarheit und entschlossener Wille zu einem großen, entscheidenden Waffengange sind wohl selten in wenigen Zeilen schärfer zum Ausdruck gekommen. Möchte dieser klare Wille immer deutsches Allgemeingut sein!

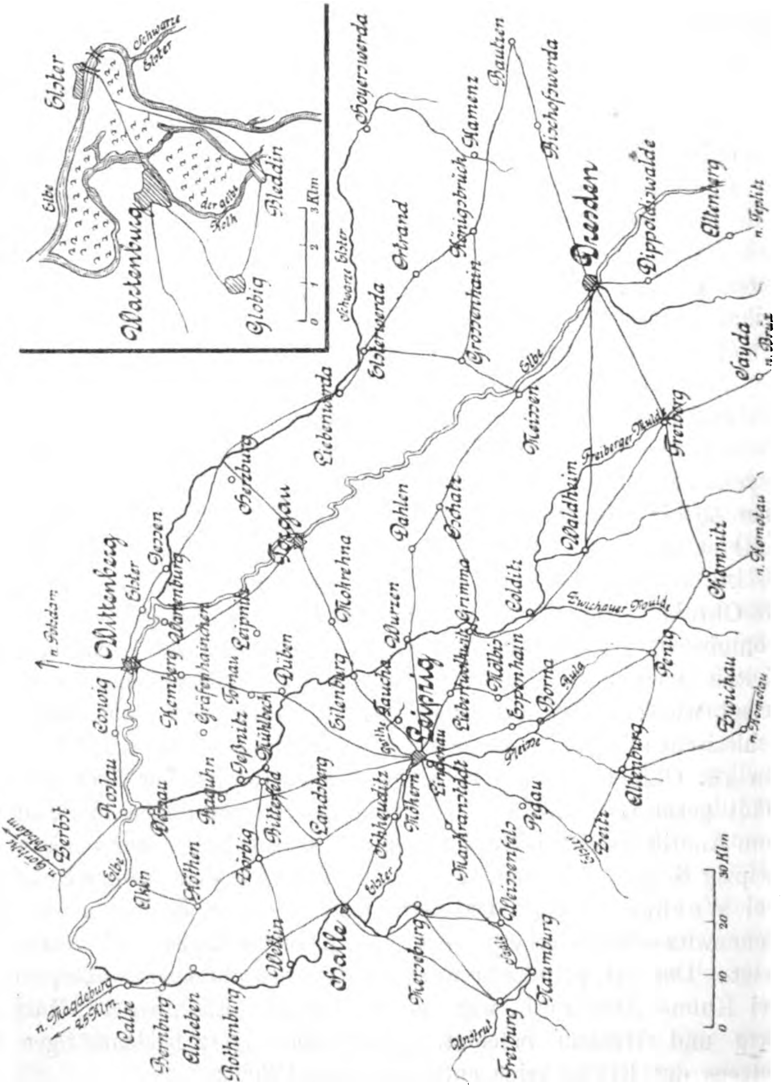
Am 16. Oktober fiel der Schlesischen Armee die Aufgabe zu, von Schkeuditz auf Leipzig vorzugehen. Das Naturgemäße wäre gewesen, die Armee des Kronprinzen von Schweden links (östlich) daneben zu setzen, sie anzuweisen, unter Sicherung gegen die Mulde ungesäumt über Zörbig auf Landsberg vorzumarschieren. Da die Entfernung von Köthen, wo sie am 14. Oktober eintraf, bis in die Gegend von Leipzig 50 km beträgt, hätte sie, ohne sich zu übernehmen, am Mittage des 16. Oktober wirkungsvoll in das Gefecht eingreifen können. Die von der Böhmischen Hauptarmee an die Nordarmee gegebenen Weisungen enthielten aber nur allgemeine Wünsche und Hoffnungen, die so ausgelegt wurden, daß der Kronprinz, vorsichtig wie er war, hinter der Schlesischen Armee hermarschierte. Die Hauptarmee entwickelte sich am 16. Oktober mit einem Korps von Südwesten her über Markranstädt gegen Lindenau, mit den Hauptkräften von Süden und Südosten zum Angriff in der Richtung Leipzig. (Siehe Skizze zur Schlacht bei Leipzig S. 233). Es kam zum Kampf, der unter dem Namen Schlacht bei Wachau den 16. Oktober ausfüllte. Napoleon hatte die Linie Connewitz—Markkleeberg - Wachau—Liebertwolkwitz—Kl.-Pösna besetzt. Das III. preußische Korps Kleist, des glücklichen Korpsführers bei Kulm—Nollendorf, war bei den blutigen Kämpfen um Markkleeberg und Wachau beteiligt, errang aber trotz heldenmütigen Einsetzens der Kräfte keine entscheidenden Erfolge.

Die Brigade Klüx des Korps Kleist befand sich bei dem russischen Korps des tapferen und um die Kämpfe des Befreiungskrieges hochverdienten württembergischen Herzogs Eugen. Die Brigade griff gemeinsam mit den Russen das vom Marschall Victor verteidigte Wachau an. Mehrfach wurde das Dorf von den Angreifern genommen und

gegen eingreifende frische Reserven des Gegners wieder verloren. Es gelang keine dauernde Festsetzung in dem heißumstrittenen Ort, weil die überlegene französische Artillerie nördlich und östlich nicht nieder-

Übersichtsskizze zu den Operationen um Leipzig im Oktober 1813.

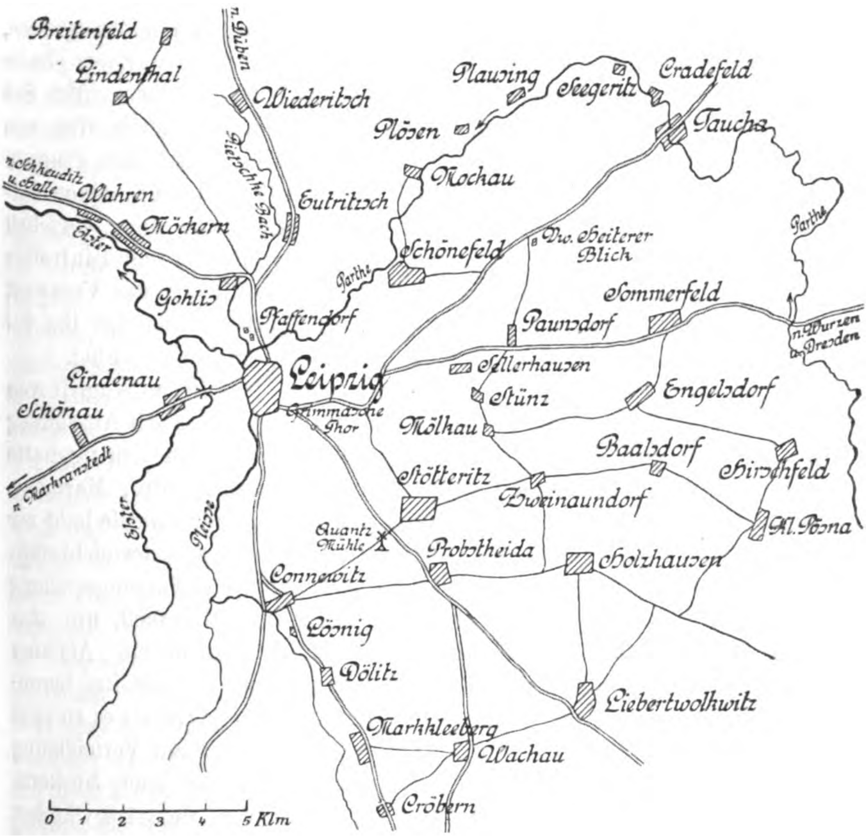
Skizze zu Wartenburg am 8. Oktober 1813.




gekämpft werden konnte. Eingehende Betrachtung der großen Kämpfe am 16. und 18. Oktober 1813 läßt allgemein erkennen, daß sie sich zumeist um die Artilleriewirkung gruppieren. Napoleon wie seine Unterführer verstanden sich auf geschickte Verwendung dieser Waffe,

und fast überall sehen wir Erfolg und Mißerfolg schon vor hundert Jahren mit richtigem Gebrauch der Artillerie auf das innigste verknüpft. Westlich von dem Korps des Herzogs von Württemberg griff das Gros des III. Korps (Kleist) an, als von Wachau her der Kanonendonner herüberschallte. Es handelte sich um Wegnahme von Markkleeberg

**Skizze zur Schlacht bei Leipzig, 16.—18. Oktober 1813.**




und des östlich nach Wachau sich erstreckenden Höhenrückens. Auch hier konnte man den zunächst durch den Angriff wohl überraschten Gegner zurückdrängen, mußte aber vor den überlegenen feindlichen Gegenstößen wieder zurückweichen. Durch die rückgängige Bewegung bei dem russischen Korps des Herzogs von Württemberg entstand außerdem eine Lücke in der Gefechtslinie, die zu erweitern und so die Front hier zu durchbrechen der Gegner alle Anstrengungen machte. Nur unter Einsetzung aller seiner Kräfte konnte Kleist seine Stellung

behaupten. Markkleeberg gelangte erst in den Besitz der Verbündeten, als gegen Abend frische österreichische Kräfte eingesetzt wurden. Das Korps Kleist hat bei Leipzig 240 Offiziere und gegen 8000 Mann, fast sämtlich bei diesen Kämpfen um Wachau und Markkleeberg, verloren.

Aber am Abend des 16. Oktober war die Schlacht auf der Südfront noch unentschieden. Napoleon war nicht wesentlich aus seiner am Morgen besetzten Stellung zurückgedrängt. Allerdings war seine Voraussage, die Verbündeten würden es nicht wagen, ihn anzugreifen, nicht eingetroffen. Aber was viel schlimmer für ihn war, er hatte die Gelegenheit versäumt, seine Überlegenheit auszunützen. Er ließ nun den Verbündeten Zeit, ihre rückwärtigen Kräfte, auch das von Dresden im Anmarsch befindliche Korps Bennigsen und die Truppen Bubnas heranzuziehen. Wohl hatte Napoleon beabsichtigt, einen entscheidenden Schlag zu führen, aber er wollte dazu den Marschall Marmont, der nördlich Leipzig stand, zur Hand haben, sein Eintreffen abwarten. Daß dieser nicht kam, war im wesentlichen das Verdienst der Schlesischen Armee und namentlich des Korps Yorck, das ihn bei Möckern angriff und nach blutigem Kampf entscheidend schlug.

Mit dem Schutz von Leipzig gegen einen feindlichen Angriff von Norden war nämlich der Marschall Ney beauftragt. Nach Absendung des größten Teils des III. Korps auf die Südfront von Leipzig hatte er von kleineren Abteilungen abgesehen noch das VI. Korps, Marmont, und das IV. Korps Bertrand zur Verfügung. Das letztere wurde bald zur Abwehr der von Schönau auf Lindenau angreifenden österreichischen Truppen gebraucht. Marmont hatte sich eine Verteidigungsstellung zwischen Lindental und Wahren ausgesucht, die er verließ, um den Weisungen Napoleons gemäß nach der Südfront abzurücken. Als aber erkannt wurde, daß stärkere Kräfte (Yorck) von Schkeuditz heranmarschierten, wurde er wieder angehalten. Er besetzte, da es zu spät war, die Stellung bei Lindental zu erreichen, eine auch zur Verteidigung geeignete Linie vom Rietschkebach bei Eutritzsch bis nach Möckern.

Die Schlesische Armee setzte am Vormittage des 16. Oktober das Korps Yorck von Schkeuditz auf Lindental an, das Korps Langeron auf Breitenfeld. Sacken sollte als Reserve dem Korps Langeron folgen. Bei dieser Anordnung war beachtet, daß noch immer Truppen von Düben über Hohenossig südwärts marschierten. Es waren allerdings hauptsächlich Trains mit der französischen Division Delmas. Wenn die Schlesische Armee aber gleich mit allem die Marschrichtung auf Leipzig genommen hätte — auf die Unterstützung des Kronprinzen von Schweden, der hier eine lohnende Aufgabe gefunden hätte, war nicht zu rechnen —, hätte die Schlesische Armee leicht zwischen zwei

Feuer geraten, den Erfolg des Tages von vornherein in Frage stellen können.

Als Yorck den Befehl zum Vormarsch erhielt, befand er sich mit seinem Stabe beim Frühstück in Schkeuditz, die Pferde hielten gesattelt vor dem Hause. Graf Brandenburg im Stabe Yorcks brachte die Befehle[1]). Yorck erhob sich, sein Glas in der Hand, und sagte sein Lieblingssprüchlein: „Anfang, Mitte und Ende Herr Gott zum Besten wende“, leerte sein Glas und setzte es still hin. Die Offiziere des Stabes taten ein gleiches. „In feierlicher, ernst erhobener Stimmung gingen wir, „so schildert einer der Teilnehmer“, zur Schlacht. Es galt, das fühlten wir alle, auf diesen so oft blutgetränkten Feldern den Kampf der Entscheidung über unser preußisches, unser deutsches Vaterland zu kämpfen.“

Von der Südseite Leipzigs schallte schon der Kanonendonner herüber, ebenso aus der rechten Flanke, wo eine österreichische Kolonne auf Lindenau vordrang. Blücher sprengte die Front seiner Kavallerie entlang, da und dort in seiner derben Art die Truppen anredend. „Kinder, heut haut einmal auf altpreußische Art ein!“ sagte er zu dem ostpreußischen Nationalkavallerieregiment, und zu anderen: „Wer heut abend nicht entweder tot oder wonnetrunken ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundsfott.“

Yorck erkannte bald die starke feindliche Besetzung zwischen Rietschkebach und Möckern. Er verließ deshalb die Richtung auf Lindental und wandte sich gegen den Feind. Das Dorf Möckern bildete den etwas vorspringenden linken Flügel des Gegners. Um dieses Dorf entbrannte ein heißer Kampf, wie er in seinem Hinundherwogen, im Erobern und Verlieren von Örtlichkeiten den Gefechten der Befreiungskriege sein besonderes Gepräge gegeben hat. Das langgestreckte, von Ost nach West im Tal der Pleiße sich hinziehende Dorf war zur abschnittsweisen Verteidigung sehr geeignet und wurde von den Truppen Marmonts mit größter Hartnäckigkeit gehalten. Auf dem linken Flügel Yorcks wurde zunächst ein hinhaltendes Gefecht geführt, da das Vordringen Langerons über Wiederitsch abgewartet werden sollte. Als sich dies durch den Widerstand der polnischen Division Dombrowski verzögerte, mußten von Yorck den damaligen Gefechtsgrundsätzen nicht ganz entsprechend, auch die letzten Reserven vorgezogen werden. Schließlich ward der Sieg durch den Einsatz der Reservekavallerie unter Jürgens errungen, Marmont hinter die Parthe geworfen. Das Korps Sacken traf erst am Abend ein, als Marmont schon das Schlachtfeld geräumt hatte.

---

[1]) Droysen, Das Leben Yorcks. Band II, S. 146.

Möckern gehört zu den blutigsten Gefechten des Herbstfeldzuges. Yorcks Korps hatte am Morgen 20800 Mann, darunter 16000 Mann Infanterie gezählt. Hiervon verlor die Infanterie 7000 Mann. Als am 17. Oktober, an einem Sonntage, Gottesdienst abgehalten wurde, war es ergreifend zu sehen, wie sich die dünn gewordenen Bataillone um ihre Fahnen scharten. „Wie einst bei Leuthen erklang auch am Abend des 16. Oktober: Nun danket alle Gott. Es war eine ernste Nacht. Jeder von uns zählte Freunde und Bekannte unter den heut Gefallenen; aber in die Klage um die Gefallenen mischte sich die Freude, daß ihr Blut nicht vergebens geflossen, daß wir gesiegt hatten.“ (Karl v. Raumer, Erinnerungen.) Das Korps Yorck mußte aus vier Brigaden, nach dem damaligen Sprachgebrauch, in zwei kleine Divisionen formiert werden. Marmont hatte an Gefechtsverlusten etwa 6000 Mann, außerdem 2000 Gefangene, 1 Adler, 2 Fahnen, 53 Kanonen eingebüßt. Aber weit über den taktischen Erfolg hinaus ging die operative Bedeutung des Sieges. Napoleon hatte die Kräfte nicht von der Nordfront nach der Süd- und Südostfront ziehen können und der Ring, der sich um ihn schloß, war noch mehr zuzammengeschnürt.

Der 17. Oktober verging ohne größere Kämpfe. Die verbündete Hauptarmee ließ ihre rückwärtigen Kräfte aufschließen, baute aber dem umstellten Eber eine goldene Brücke, indem sie ihm den schon versperrten Rückzug von Lindenau nach Markranstädt freigab. Der dort am 16. siegreiche Ginlay wurde auf das rechte Ufer der Elster herangezogen. Verhandlungen, die Napoleon durch den gefangenen österreichischen Graf Meerweldt anstrebte, blieben unbeachtet. Am 18. Oktober kämpfte Napoleon nur noch um seinen Rückzug. Trotzdem war das Gefecht noch heiß und blutig, namentlich die Angriffe auf Probstheida. Von Norden griff das Korps Sacken Pfaffendorf an, von Nordost über Mockau und Plösen auf Schönefeld Langeron. Selbst der Kronprinz von Schweden passierte die Parthe mit den schwedischen Truppen bei Plausing, mit dem Korps Wintzingerode, bei Cradefeld, mit Bülow bei Taucha. Der Angriff ging auf Schönefeld und Paunsdorf. Die Avantgarde des III. Korps Bülow konnte in lebhaftem Drange nach vorwärts den Gegner aus Paunsdorf werfen, auch Sellerhausen erreichen, wurde dann aber von überlegenen Kräften wieder bis Paunsdorf zurückgeworfen. Auch nördlich bei Schönefeld entwickelte sich ein durch das tatkräftige Eingreifen Neys wechselvolles Gefecht. Als aber Bülow sein ganzes Korps heran hatte und seine starke Artillerie nördlich Paunsdorf einsetzte, konnte er Sellerhausen und Stünz nehmen. Nach einem Marsch von $3^1/_2$ Meilen hatte sich das Korps entschlossen in die erste Linie geschoben, entwickelt

und mit einem Verlust von rund 70 Offizieren, 2000 Mann zum Siege auf der Nordostfront entscheidend beitragen können. Aber Leipzig selbst war an diesem Tage noch nicht zu nehmen.

Napoleon ließ am 18. Oktober zunächst die Rückzugsstraße nach Markranstädt durch das Korps Bertrand frei machen und begann dann seinen Rückzug einzuleiten, ein Rückzug, der zwar in den engen Straßen Leipzigs zu schweren Unzuträglichkeiten führte, aber doch seine Armee der Vernichtung entzog.

Das am 16. so hart mitgenommene Korps Yorck hatte am 18. in Reserve bei Möckern—Eutritzsch gestanden, 2 Bataillone hatten sich bei Gohlis an den Kämpfen des Korps Sacken beteiligt. Am Abend erhielt es den Befehl, abzumarschieren, die Saaleübergänge bei Merseburg und Halle zu besetzen und nach eigenem Ermessen dem zurückgehenden Feinde möglichst viel Abbruch zu tun. Das Korps trat diesen Marsch in der Nacht nicht in dem Gefühl an, daß ein Sieg errungen wäre. Ging es doch dahin zurück, woher man eben gekommen war. Man dachte an Groß-Görschen und wollte zunächst an keinen Sieg glauben. Erst am 19. Oktober wurde der Erfolg bekannt.

Aus den Gefechten dieses Tages ist der Sturm des Grimmaschen Tores durch das 2. Reserveregiment, jetzt Infanterieregiment Graf Schwerin (3. Pom.) Nr. 14 als ein besonderes Ruhmesblatt aus dieser großen Zeit zu erwähnen. Die Berichte darüber, im besonderen wer zuerst den feindlichen Widerstand gebrochen und in die Stadt eingedrungen wäre, sind zwar verschieden. Auch andere Truppenteile nehmen den Ruhm für diese Waffentat in Anspruch.

Bei der Schilderung der Verfolgung braucht die Darstellung nicht zu verweilen, sofern man keine kritische Würdigung aller Einzelheiten beabsichtigt. Daß ein Heerführer, der dem Gegner die einzige ihm verbliebene Rückzugsstraße absichtlich freigab, um ihn nicht zu einer in den Folgen angeblich unberechenbaren Verzweiflungstat zu reizen, auch keinen mitleidslosen Willen in sich trug, ihn auf dem Abzuge zu vernichten, bedarf keiner weiteren Begründung. Man muß sich immer wieder vergegenwärtigen, welchen Schrecken Napoleon noch jetzt zu verbreiten vermochte, um die geistige Größe derjenigen zu würdigen, die sich hiervon freizumachen wußten. Die südlich der französischen Rückzugsstraße angesetzten Abteilungen kamen infolge von Mißverständnissen nicht recht zur Wirksamkeit. Der nördlich über Halle—Merseburg auf Freyburg vorgehende Yorck war infolge der Verluste mit seinem Korps auf 13000 Mann zusammengeschmolzen und deshalb nicht imstande, dem Gegner erheblichen Abbruch zu tun. Erst bei Hanau, als sich die

Bayern dem Kaiser vorlegten, kam es zu einem zwar seine Feldherrngaben nochmals wieder hell beleuchtenden aber doch verlustreichen Gefecht. Nur dürftige Trümmer, die Angaben schwanken zwischen 40—60000 Mann, erreichten den Rhein. Der Erfolg der Verbündeten hätte ein größerer, ein Vorläufer von Sedán sein können, aber er war doch so gewaltig, daß er zunächst die glücklichen Sieger berauschte. Immerhin bedurfte es noch eines fünfmonatlichen Feldzuges mit harten Rückschlägen, um das gesteckte Ziel, Entthronung des Korsen, zu erreichen.

---

Preußens Anteil an dem jetzt erreichten Ziel war ein höchst ehrenvoller. Es hatte den größten Einsatz gewagt; seine Anstrengungen waren auch die größten gewesen. Wenn je ein Kampf von dem festen Willen des Volkes, zu siegen oder unterzugehen, getragen wurde, so war es dieser. Auf diesem festen Willen bauten sich die Kriegsvorbereitungen auf; und noch mehr, dieser Wille hielt auch stand in einem neunmonatlichen Feldzuge. Er überdauerte die Rückschläge des Frühjahrsfeldzuges, ja diese fachten die Begeisterung erst zur vollen Ausdehnung an. Niemals haben sich deutsche Ausdauer, folgerichtiger Wille, das von Friedrich Wilhelm I. seinem Volke anerzogene Pflichtbewußtsein, der Kantsche kategorische Imperativ, glänzender bewährt. Nicht als ob es keine Augenblicke der Schwäche, der Entmutigung gegeben hätte, aber sie waren örtlich und zeitlich eng umgrenzt und gerade in den schwierigsten Entscheidungen zeigten sich Ausdauer und Hingebung um so glänzender. Das Oberkommando der Schlesischen Armee hat sich um den glücklichen Ausgang des Feldzuges die größten Verdienste erworben. Ohne seinen treibenden Einfluß wäre von Norden her kaum eine Bedrohung Napoleons möglich gewesen. Ohne Blücher und Gneisenau gab es kein Leipzig und ohne Yorck hätte die Böhmische Hauptarmee schwerlich sich bei Wachau behauptet. Die Siege Bülows bei Großbeeren und Dennewitz, die kühne Tat Kleists bei Nollendorf—Kulm, die blutige Erkämpfung des Elbübergangs bei Wartenburg durch Yorck mit seinem braven I. Korps, fügten sich in den günstigsten Augenblicken in den Operationen ein. Tauentziens Tätigkeit war durch die mangelnde innere Festigkeit seines fast ganz aus Landwehren bestehenden Korps stark beeinträchtigt. Sein Korps war eine Miliztruppe von zweifelhafter Leistungsfähigkeit, von Zufälligkeiten abhängig.

Auch das Glück, der blinde Zufall — wer wollte das leugnen — hat sich oft in den Dienst der gerechten preußischen Sache gestellt.

Aber sicher ist, um ein Moltkesches Wort anzuwenden, daß auf die Dauer das Glück nur mit dem Tüchtigen war.

Nicht nur in den Schlesischen Kriegen von einem genialen königlichen Feldherrn geführt, auf den böhmischen Schlachtfeldern von 1866, auch 1813 hat Preußen den Beweis geliefert, daß es würdig und berufen war, an die Spitze Deutschlands zu treten, die zerrissenen Stämme zu neuer Einheit zusammenzufassen.

---

# XVI.

# Kampfweise der russischen Infanterie in Vergangenheit und Gegenwart.

Von

**Balck**, Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

---

## I. Über Plewna nach Mukden.

### 1. Die Vorbereitung zum Kriege.

Der Deutsch-Französische Krieg ist der Ausgangspunkt der neuen Infanterietaktik. Blutig hatten die Kämpfe der Augusttage das neue Gesetz geschrieben:

1. Unerläßliche Vorbedingung eines jeden Erfolges ist die voll ausgenützte, überlegene Feuerwirkung.
2. Der Schwerpunkt des Kampfes liegt nicht mehr in geschlossenen Abteilungen, deren Verwendung in vorderer Linie unmöglich ist, sondern in starken Schützenlinien.

Von dem Gedanken ausgehend, daß Manneszucht noch wesentlicher für den Erfolg als die Feuerwirkung sei, daß zu ihrer Bildung der Drill in geschlossenen Formen unerläßlich sei, dann beherrscht durch revuetaktische Strömungen, die übermäßig hoch den äußeren Eindruck von einheitlichen, schnell durchgeführten Massenangriffen mit allem ihrem Beiwerk von fliegenden Fahnen und spielenden Regimentsmusiken bewerteten, kamen die neuen Formen in den Jahren nach dem Feldzuge nicht voll zum Durchbruch. Viele sahen im Schützengefecht ein Zugeständnis an die Schwäche des Menschen,

der stramme Drill sollte ein Gegengewicht gegen den „Schützenbrei“ und die Unordnung des Gefechts bieten. Mit vollem Rechte wurde hervorgehoben, daß gerade der stramme Friedensdrill uns über manche schwere Lage hinweggeholfen hatte, daß die aus straffer Friedensschule hervorgegangene Truppe sich überraschend schnell in neue Verhältnisse hineingefunden hatte. Übersehen wurde hierbei aber nur die Höhe des Lehrgeldes, das eine brave und zuversichtlich in den Kampf geführte Infanterie zu zahlen gehabt hatte. Wenn die siegreiche Armee diesen Strömungen folgte, wenn sie über die Kämpfe gegen die Massenaufgebote Gambettas die blutigen Opfer vergaß, die eine unzeitgemäße Fechtweise gegen die Kaiserliche Armee gefordert hatte, so war es verständlich, wenn ihrem Beispiel auch die anderen Armeen folgten.

Die russische Infanterie[1]) hatte ihre vorzüglichen Eigenschaften gerade in der geschlossenen Ordnung gezeigt, sie sah ihre Stärke in dem Gebrauch des Gewehres als Stoßwaffe, die Anhänger der geschlossenen Ordnung konnten mit vollem Recht auf die Glanzleistungen russischer Truppen in dieser Form hinweisen. Jetzt konnten sie sich auch noch auf das Vorbild der deutschen Infanterie berufen, die trotz der Erfahrungen der Kämpfe in Frankreich mit peinlichster Sorgfalt und größter Anspannung künstliche Bewegungen im dreigliedrigen geschlossenen Bataillon übte. Vergeblich wies Dragomirow darauf hin, daß „man im Frieden nur das üben solle, was der Krieg erfordere“. Sein Streben war zunächst gewesen, nachdem er in Böhmen 1866 dem Siegeszuge der preußischen Truppen gefolgt war, gegen alle jene Erscheinungen anzukämpfen, die aus der nikolaitischen Ausbildungsperiode[2]) stammten, die die Form über das Wesen, die Materie über den Geist stellten. Seine Lehrtätigkeit war in der ersten Hälfte der siebziger Jahre ausgefüllt durch den Kampf gegen die materialistische Richtung, die in der Armee überhandzunehmen drohte, und der er die moralische Erziehung des Mannes entgegensetzte. Bei der Leidenschaftlichkeit seines Wesens konnte es nicht ausbleiben, daß er bald die Grenzen des Zweckmäßigen überschritt. Nachdem er in seinem Lehrbuche der Taktik[3]) gegen das Unumstößliche der Regeln, gegen den blinden Autoritätenglauben angekämpft hatte, fährt er fort:

„Kein einziger verständiger Rat, der sich nicht unter bestimmten

---

[1]) **Taktik im Krimkriege**: S. Renard, Considérations sur la tactique de l'infanterie. Bernhardi, Aus meinem Leben, II, S. 200. Vermischte Schriften I, S. 337 u. f.

[2]) Th. Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I., Bd. I.

[3]) v. Drygalski, Die neue russische Taktik. Berlin 1880.

Verhältnissen zu dem allertörichtsten gestalten könnte, man muß vor allen Dingen sein Heil nicht in irgendeinem Buche, sondern in dem eigenen Kopfe suchen, da kein Buch den Verstand ersetzen kann. . . . So gut eine Vorschrift auch an sich sein mag, so vermag sie doch nicht alle Zufälligkeiten zu umfassen und vorauszusehen, die im Augenblick der Wirklichkeit hervortreten können, die zum Erreichen des gesteckten Ziels vielfach ein Verhalten erfordern, das der erteilten Vorschrift geradezu widerspricht. Richtig betrachtet, hat alles in der Taktik Auseinandergesetzte, mit Ausnahme der Untersuchung der Eigenschaften der Truppen, nicht so sehr den Zweck, positive Regeln für die Operationen zu geben, als vielmehr zum Nachdenken darüber anzuregen. Am besten liest nicht derjenige, der das Gelesene sorgfältig in sich festhält, sondern derjenige, der sich bei jeder vorkommenden Vorschrift die Frage stellt: Könnte es nicht Umstände geben, bei denen ein der Vorschrift entgegengesetztes Verhalten richtig wäre?"

Für den Führer ist nach Dragomirows Ansicht erforderlich gründliche Kenntnis der Eigenschaften und der Erziehung der Truppe und ihrer Verwendung in elementarer Hinsicht. „Dann folgt, daß nicht nur ein völlig freies Verhalten den Ratschlägen der Kriegslehre gegenüber, sondern auch eine solche Geschmeidigkeit des Willens und des Geistes geboten ist, wie sie außer den kriegerischen nicht eine der menschlichen Tätigkeiten verlangt. Somit haben Sie vor allem den gesunden Verstand im Auge, geben Sie auf alle Anzeichen acht, schonen und achten Sie den Soldaten, aber verwöhnen Sie ihn nicht und behalten Sie ihn beständig in der Hand. Berücksichtigen Sie seine geringsten Bedürfnisse, sogar seine Vorurteile, aber bestrafen Sie an der Hand des Gesetzes schonungslos jede Verletzung der militärischen Pflichten. Entschließen Sie sich schnell ohne Schwanken, handeln Sie so, daß es für Sie zwischen Tod und Sieg keinen Mittelweg gibt, lassen Sie in den allerverzweifeltsten Lagen den Gedanken an die Möglichkeit einer Niederlage nicht zu — und Sie können davon überzeugt sein, daß Sie mit Ehren aus dem Kampfe mit jeder anderen Armee hervorgehen werden."

Der Reiz der Dragomirowschen Ausführungen für die große Menge besteht darin, daß sie leicht verständlich sind, mehr Herz und Körper treffen, als Verstand und Denken beanspruchen. Aber wenn er so eifrig gegen den Autoritätenglauben eiferte, so war er es, gewiß unbewußt, der die russische Infanterie gerade in dieser Richtung selbst zum blinden Nachfolgen der Lehre eines Suworow brachte [1]).

[1]) v. Freytag-Loringhoven, Die Russen in den Kriegen der Vergangenheit. Vierteljahrshefte, S. 228 u. f.

Der Ausbruch des Krieges mit der Türkei im Jahre 1877 traf die russische Infanterie in einem verhängnisvollen Zustande der Unsicherheit. Die Verteilung der 5., nur für das Schützengefecht bestimmten Kompagnien auf die übrigen Kompagnien der Bataillone war geplant, aber erst nur bei der Garde und den Truppen im Kaukasus und den Schützenbataillonen ausgeführt, die Masse der Infanterie führte einen zum Hinterlader umgeänderten Vorderlader, der technisch und ballistisch durchaus minderwertig war, weder einen Vergleich mit dem französischen Chassepotgewehr M/66 noch mit dem deutschen Gewehr M/71 aushalten konnte. Auch in taktischer Beziehung war man nicht über bescheidene Anfänge hinausgekommen, so kam es, daß die Armee mit einer vor dem Krimkriege erlassenen Felddienstordnung, mit einer Vorschrift über die gemeinsame Gefechtstätigkeit von Infanterie und Artillerie aus dem Jahre 1857 — also erlassen vor Einführung gezogener Feldgeschütze[1]) —, in den Krieg zog. Die taktische Ausbildung der Armee stand ganz im Zeichen einer auf Stellung eleganter Gefechtsbilder beruhenden Revuetaktik, das Offizierkorps war aber nicht fähig — wenige Ausnahmen abgerechnet —, sich auf dem Gefechtsfelde von diesen Formen freizumachen, selbsttätig und verantwortungsfreudig zu handeln, was im Frieden nie verlangt war, nicht aus dem von den Vorgesetzten, die selbst nie Gelegenheit fanden, freie Führertätigkeit zu entfalten[2]), vorgezeichneten Rahmen herauszutreten. Obwohl die mobile Armee wochenlang in Bessarabien vereinigt war und manche Mängel in der Ausbildung abgestellt hätten werden können, beschränkte sich der Oberkommandierende jedoch nur auf die Besichtigung des Parademarsches und des reglementarischen Exerzierens kleinerer Abteilungen; das übrige wurde den unmittelbaren Vorgesetzten überlassen. In einem Bericht vom 7. Januar 1877 meldet der Großfürst über das Ergebnis der Besichtigungen unter anderem:

„Die elementare Frontausbildung ist fest. Über den Zustand des Schießwesens habe ich keine hinreichenden Angaben. Die Fußbekleidung ist etwas mangelhaft. Der Train ist viel zu schwer; ich fürchte, daß die Trains bei schmutzigen Wegen und auch im Ge-

---

1) Diese waren eingeführt 1870, und trotzdem waren bei Ausbruch des Krieges mit der Türkei noch nicht alle Batterieführer mit der Art des Einschießens vertraut!

2) Der Russisch-Türkische Krieg, herausgegeben vom russischen Generalstabe (deutsche Übersetzung), Wien, I, S. 138—146. Pusyrewski, Die russische Garde (übersetzt von Regenauer), S. 19 u. f. „Das, was mich zur Verzweiflung bringt. ist die allgemeine Unordnung, besonders aber die Untätigkeit der älteren Befehlshaber", so schreibt Diebitsch am 24. November an den Zaren in einem Briefe, in dem er meldet, daß bei der 2. Husarendivision auf dem Marsche am 7. November 38 Mann, 184 Pferde erfroren sind.

birgslande nicht imstande sein werden, den Truppen zu folgen. Der Geist der Armee ist vorzüglich."

Erfahrene Offiziere waren wohl vorhanden, um Mängel abstellen zu können, sie waren jedoch behindert durch die Art der russischen Ausbildungsvorschriften, die den Stempel völlig in sich abgeschlossener Vorschriften trugen, deren Anwendung wohl im Gefecht zulässig war, jedoch das Exerzieren als Selbstzweck behandelten. Nur die 1874 und 1875 erlassenen Vorschriften für Kompagnie und Bataillon beschäftigten sich mit dem Gefecht, erwähnten auch zum erstenmal den Anlauf der Schützen zum Sturm. Weiterhin fehlte eine zeitgemäße Vorschrift über das Zusammenwirken der drei Waffen auf dem Schlachtfelde. Die Hauptkampfform war die geschlossene Linie des Bataillons, das auf 300 Schritt (Krnka-Gewehr, beim Berdan-Gewehr 400 Schritt) Salven abgeben sollte. Das Streben war, unter dem Feuer einer schwachen Schützenlinie — Kettenglieder von 4 Mann — bis auf diese Entfernung an den Feind heranzugehen, dann nach kurzem Salvenfeuer zum Sturm zu schreiten[1]). Wir sehen die russische Infanterie auf den Übungsplätzen vor Beginn des Krieges in schmalen Fronten, tief gegliedert, die einzelnen Treffen dicht aufgeschlossen mit nur geringem Feuer, im vollen Vertrauen auf die Tapferkeit der Truppe zum Angriff schreiten. Bei den Friedensübungen hatte es sich nur um schablonenmäßige Übungen auf einförmigen Übungsplätzen gehandelt, im Kriege ließ das Reglement den Führer im Stich. „Viel zu viel war dem Gutdünken der Bataillons- und Regimentskommandeure überlassen, ohne daß ihnen das Reglement zu Hilfe kam, da es ihnen stets anheimstellte, den Umständen nach zu handeln. Es ist dies ja im Grunde richtig, allein bei der ungenügenden taktischen Ausbildung der Mehrheit der russischen Truppenführer bedrückte sie eine solche Freiheit zu sehr, sie quälten sich nicht selten mit allerlei Bedenken, anstatt so zu handeln, wie es die augenblickliche Lage gebot." (Pusyrewski, Die russische Garde.)

Dem schweren Kampfe in Bulgarien war ein Vorspiel in Serbien vorausgegangen, dem man aber in Unterschätzung des Feindes nicht die Bedeutung beimaß, die ihm zukam. An Exerzierausbildung stand die türkische Armee tief unter der russischen, sie besaß ein vorzügliches Gewehr, das sie mit einem nahezu unerschöpflichen Patronenvorrat auszunützen verstand, der angeborenen Zähigkeit des Mannes in der Verteidigung kam der Gebrauch des Schanzzeuges zu Hilfe, das gute Gewehr, der Fanatismus der Moslem und weitgehende Auf-

[1]) Krnka-Gewehr war erst von etwa 600 Schritt an brauchbar.

lösung aller Verbände begünstigten den Angriff. Nicht beeinflußt durch theoretische Auseinandersetzungen über Vor- oder Nachteile der geschlossenen Ordnung, sondern nur geleitet durch den Willen, das Gewehr auszunützen, wurde naturgemäß der Schwerpunkt des Kampfes in die dichten Schützenlinien gelegt. So platzten zwei Systeme, deren Vertreter voll und ganz von den Vorzügen ihrer Anschauung überzeugt waren, aufeinander, der Sieg mußte der Partei zufallen, die am besten verstand, die Feuerwaffe auszunützen. Der erste ernsthafte Zusammenstoß ließ das auf falschen Vorbedingungen errichtete Gebäude russischer Taktik zusammenbrechen. Das ist die Bedeutung eines Studiums der bei uns leider sehr vernachlässigten Geschichte der Taktik, daß sie die stets wiederkehrende Regelmäßigkeit bestimmter Erscheinungen zeigt, daß sie den Blick schärft für den nie aufhörenden, bald offen, bald verkappt geführten Kampf zwischen scharfer Taktik und Revuetaktik, sie zeigt den Zusammenhang zwischen Kriegserfahrung und Friedensschulung, sie zeigt, wie die Truppe sich mit den meist ganz überraschenden ersten Feldzugseindrücken abfindet. Dieser Forderung kann aber nur eine von selbsttätigen, verantwortungsfreudigen Offizieren geführte Truppe entsprechen, die wahren „kriegerischen Manneswert“ besitzt. Beides fehlte aber der russischen Infanterie.

## 2. Der Russisch-Türkische Krieg 1877/78.

So war denn der Ausgang nicht zweifelhaft, wenn Russe und Türke sich unter gleichen Bedingungen gegenüberstanden, schließlich mußte aber die Zahl, die Größe der Hilfsmittel, bessere höhere Führung auf russischer Seite den Ausschlag geben. Zu Hilfe kam ein vortreffliches Menschenmaterial, dem aber eine geistige Schulung fehlte, um die Vorbedingung für die Entfaltung aller seelischen Faktoren in der Schlacht zu besitzen. „Wir verstanden zu sterben, aber nicht zu fechten.“ Kräftig, anspruchslos und ausdauernd[1]) wäre der russische Soldat allen Anforderungen gewachsen gewesen, anhänglich bis zur blinden Hingabe an seine Vorgesetzten, war der Soldat zu allem bereit. Niederlagen fechten den Mann nicht an, eine Geschmeidigkeit des Geistes kommt hinzu, die das Volk leichten Herzens Mißerfolge

[1]) Martynow, Ursache der russischen Niederlagen, S. 62: „Der russische Soldat ist an Körperkraft und Ausdauer nicht mehr der, der er einst war. Die ununterbrochene Verarmung des Landes und das ständige Anwachsen der Bevölkerung wirkt verschlechternd auf den Heeresersatz, die Leute altern früh und diese überalterten Leute bildeten den Kern derjenigen Truppenteile, die nach dem Kriegsschauplatz in Ostasien geschickt wurden, um eine jugendfrische Armee zu bekämpfen.

vergessen läßt[1]). Aber gewöhnt, nur auf Befehl zu handeln, zeigten sich die besten Vorzüge des Russen in der geschlossenen Ordnung. In diesem Umstande lag aber noch eine andere Erscheinung, nämlich die durch die Übungen in geschlossener Ordnung hervorgerufene Umwandlung des Einzelwesens, sobald es sich in der Masse befindet. Mit dem sich bildenden Gefühle der Macht schwindet das Bewußtsein der Verantwortlichkeit des einzelnen, der zunehmende Nachahmungstrieb führt zu einer psychischen Anstrengung, die bis zur vollen Willenslähmung sich steigern kann. Dies ist die Erklärung für das häufige Vorkommen von Paniken im russischen Heere, die sich vielfach auch im passiven, willenlosen Ergeben in das Unvermeidliche darstellen[2]).

Die Willenlosigkeit der russischen Muschiks ist nichts anderes als der traditionelle, durch Religion und Kirche gepflegte Gehorsam gegen Kaiser und Gott. Hierin liegt eine wesentliche Unterstützung der Manneszucht, die keineswegs den Grund in seiner geistigen Beschränktheit hat, im Gegenteil, der Mann besitzt gute, aber noch nicht entwickelte Anlagen. So ist es für die Offiziere leicht, ihn selbst in schwierigen Lagen zu leiten, so erklärt sich auch seine geringe Befähigung für den Angriff, zu dem kräftige, herzhafte Naturen gehören, seine guten Eigenschaften kommen mehr in der zähen standhaften Verteidigung zur Geltung. Trotz dieses unverkennbar defensiven Grundzuges pflegte man in Rußland mit Vorliebe den Angriff, ohne aber die Grundlagen seines Gelingens zu schaffen.

Typisch für das russische Verfahren ist der Angriff der Grivicaschanzen in der zweiten Schlacht von Plewna (30. Juli 1877). Die Form, in der dieser Angriff ausgeführt wurde, hat sich noch bis in die neue Zeit erhalten: schmale Front und große Tiefengliederung, keine Feuervorbereitung. Links sollte Regiment Nr. 122, rechts Nr. 121 und 123 angreifen. Wenn der Angriff scheiterte, so lag es an dem „sparsamen Nähren des Schützengefechts“, an der methodischen, planmäßigen Führung des Infanteriegefechts, an der Neigung, nie mehr aus der Hand zu geben, als unumgänglich nötig war. Dies verführte zum bruchstückweisen Einsatz, zum fortdauernden Kampfe von Minderheiten gegen die Überzahl.

---

[1]) v. Schwarz, Zehn Monate Kriegskorrespondent, S. 178.

[2]) Martynow, a. a. O., S. 61, Panik bei Simnitza, 1877, Willenloses Zurückfluten nach der zweiten Plewnaschlacht, ähnlich nach Mukden Russ. Gen.St.W. IV, 2, S. 184 u. f. S. Tettau-Kuropatkin und seine Unterführer, I, S. 283, 327. Panik bei der Division Orlow am 2. September 1904. Russ. Gen.St.W. II, 2, S. 277, ferner I, 2, S. 167, 208.

Es gelingt nun zwar I. II./J.R. 121 bis an die Schanze heranzukommen, hier scheitert der Angriff, dann wird III/121 mit dem gleichen Erfolge eingesetzt. Darauf werden II. und III./J.R. 123 eingesetzt, aber auch diese Bataillone vermögen nur den Grabenrand der Schanze zu erreichen. In gleicher Weise verlief der Angriff der linken Kolonne und demnächst auch der Angriff der Reserven. Ein einheitlich mit gesammelter Kraft in breiter Feuerfront angesetzter Angrif hätte unbedingt zum Ziele führen müssen[1]).

Nachdem am 11. September 1877 der Angriff der Regimenter Nr. 63 und 117 auf die Omar Bay Tabia abgewiesen war, wurden 3⁰ nachmittags zu erneutem Angriff bereitgestellt die Regimenter Nr. 64 und 118 des IV. und die 31. Infanteriedivision des IX. Armeekorps, die aber dem Kommandeur des IV. Armeekorps nicht unterstellt war. Trotz der schweren Verluste (42 und 49 v. H.) und trotzdem der Mißerfolg des ersten Angriffs erwiesen hatte, daß eine so geringe Kraft ohne Ausnützung der Feuerkraft zur Wegnahme der türkischen Schanze nicht genügte, wurden dennoch nur wieder zwei Regimenter eingesetzt (also statt 18 nur 6 Bataillone). Als auch dieser Sturm abgewiesen und noch ein Regiment aus der Reserve zur Verstärkung überwiesen war, wurden von den noch unberührten 15 Bataillonen wieder nur 6 eingesetzt, die aber auch die Schanze nicht nehmen konnten. Ein Regiment begann den Angriff immer erst dann, wenn das vorhergehende mit Verlust abgeschlagen worden war. Die 24 Bataillone hatten 115 Offiziere, 4319 Mann verloren. Rechtzeitiges Nachschieben zurückgehaltener Kräfte hätte jedenfalls einem Rückschlage vorgebeugt, gleichzeitiger Einsatz hinreichender Kräfte unter Verwertung der Schußwaffe den Erfolg der russischen Infanterie sichergestellt[2]).

Ähnliches ereignete sich beim Sturm auf Gorni-Dubniak; da die in breiter Front herbeigeführten Russen nicht gleichzeitig angriffen, so konnte die schwache Schanzenbesatzung ihr Feuer den einzeln nacheinander angreifenden russischen Gruppen zuwenden[3]).

---

[1]) Russisch-Türkischer Krieg (Generalstabswerk). Deutsche Übersetzung. III, S. 254 u. f., 264. Ganz ähnlich ist auch das Vorgehen der Regimenter Ugla und Kasan zum Sturme auf Schanze II und auf die eigentliche Stellung von Scheinowo. Kuropatkin-Krahmer a. a. O. III, S. 168—186.

[2]) Kuropatkin-Krahmer, Rückblick I, S. 211.

[3]) Auch die Kämpfe in Ostasien zeigen vielfach noch dieselben Erscheinungen, sehr schmale Fronten mit ungenügender Feuerkraft und starke Reserven. Auf dem linken Flügel bei Wafanku (15. Juni 1904) ging die 1. ostsibirsche Schützendivision mit je einem Bataillon vom 2. und 3. Regiment im ersten Treffen, mit 4 Bataillonen im zweiten Treffen und mit 3 Bataillonen des 1. Regiments im dritten Treffen vor. Zu einer vollen Entwickelung der Feuerkraft der Division

„Eröffnete das stürmende Regiment das Feuer, so war dies leider ein Zeichen, daß der Angriff abgeschlagen sei.“ Diese über das Gefecht der russischen Infanterie (mittlere Gruppe) am 11. September 1877 bei Plewna gemachte Bemerkung Kuropatkins ist charakteristisch für die russische Auffassung. Ohne Feuervorbereitung will man an die türkischen Werke herangehen, dünne Schützenlinien machen 4—600 m vor den türkischen Werken Halt und nehmen den Feuerkampf auf. Sie unterliegen, weil es der Führung nicht in den Sinn kommt, Unterstützungen nachzuschieben und zu versuchen, die Feuerüberlegenheit zu gewinnen. Auch beim Angriff Skobelews ist von eigentlicher Feuervorbereitung nicht die Rede, aber sowie die Linie hält, werden Verstärkungen vorgeschickt, die die Schützen weiter vorreißen. Unter starken Verlusten und unter völliger Auslösung aller Verbände gelingt der in einer Frontbreite von etwa 800 m angesetzte Angriff. Nach einem Vormarsch von 1000 m macht die zusammengeschossene erste Linie (8 Bataillone) Halt, 15 frische Kompagnien reißen sie noch ungefähr 150 m vor, dann wirft Skobelew noch einmal 20 Kopagnien in den Kampf, die die Schützenlinien auf etwa 100—150 m an die Schanze vortragen. Jetzt stürzt sich Skobelew selbst in den Kampf, setzt seine Person ein und es gelingt ihm, mit seinen stark gelichteten Truppen in die türkische Stellung einzudringen. Zweifelsohne ein Bravourstück ersten Ranges, aber nicht nachahmenswert.

Nach diesen Mißerfolgen war man zu einer sehr begreiflichen Überschätzung des Feindes gekommen. In Plewna wurden Osman Paschas Kräfte auf 80 000 Mann angenommen, tatsächlich waren es nur 40 000 Mann, gegen die man mit 90 000 mit 400 Geschützen ansetzte. Bei Lowtscha wurden 25 Bataillone, 92 Geschütze, 15 Sotnien nicht für zuviel gehalten, um 8000 Türken mit nur 6 Geschützen zu überwältigen. Bei Gorni-Dubjak greifen drei Gardeinfanteriebrigaden mit 90 Geschützen 6 schwache türkische Bataillone mit nur 4 Geschützen an.

Zwei weitere Umstände treten dann noch im Russisch-Türkischen Kriege in die Erscheinung, die wir auch in Ostasien wiederfinden: Ausscheiden von stärkeren Abteilungen für Nebenzwecke[1]), zögernder Einsatz von Reserven, die dadurch vielfach gar nicht zur Verwendung kamen, und eine geradezu unausrottbare Neigung zur Detachements-

---

kam es überhaupt nicht. Die Regimenter 2 und 3 haben von 6000 Mann 49 Offiziere, 1464 Mann verloren. Die der Division zugeteilten $1^1/_2$ Batterien wurden in kurzer Zeit zusammengeschossen und fielen den Japanern in die Hände

[1]) Auch bei uns herrschten im Deutsch-Französischen Krieg ähnliche Neigungen „Der 18. August“, S. 221.

bildung[1]), indem man in Rußland nicht so viel Gewicht wie bei uns auf das Zusammenhalten bestehender Verbände legt.

Am 11. September 1877 zählt die planmäßig ausgeschiedene Hauptreserve nur 9 Bataillone, sie war zu schwach, um an irgendeiner Stelle Eindruck zu machen, aber zum Schutz der gar nicht gefährdeten Verbindungen und der Artillerie waren 15 Bataillone ausgeschieden. Ohne daß man über ihre Verwendung Rechenschaft geben konnte, waren noch 40 Bataillone zerstreut auf dem Schlachtfelde, die nicht in den Kampf kamen. Als Skobelew sich in der türkischen Stellung festgesetzt hatte, war es an der Zeit, jeden verfügbaren Mann nach diesem Punkt zu schicken. Von den verfügbaren 9 Bataillonen, 30 Geschützen und 4 Eskadrons wurde nur das in früheren Kämpfen stark geschwächte Regiment Schuja (1300 Mann) nach der entsprechenden Stelle in Marsch gesetzt, mehr zur Deckung des Rückzuges, als zur Ausbeutung des Erfolges.

Die Kämpfe hatten das Unzweckmäßige des Kampfverfahrens gezeigt, die Überzahl konnte manches ausgleichen, jedoch nicht alles. Einseitig in der Fechtweise und dem überlegenen Gewehr der Türken, nicht in den eigenen Fehlern sah man die Ursachen des eigenen Mißerfolges. Im Suchen nach einer neuen Fechtweise hoffte man in der äußeren taktischen Form[2]) einen Weg zum Erfolge zu finden, diese konnte zwar die Verluste mindern, nie aber allein den Erfolg sichern. Da Reglements den taktischen Niederschlag einer Periode

---

[1]) Moltke, Mil. Werke. Takt.-strateg. Aufsätze, II, 2, S. 75ff. Clausewitz, Vom Kriege. V, 5. Als am 31. Juli 1904 anf Befehl des Oberkommandos ein Regiment und eine Batterie zu der 15 km entfernten Kavalleriedivision Mischtschako vorgeschickt werden sollte, wurde hierzu ohne ersichtlichen Grund ein kombiniertes Regiment aus den Regimentern 139 und 140 zu 2 Bataillonen gebildet.

Am 5. März 1905 (Mukden) verfügte der kommandierende General des X. Armeekorps (Zerpitzki) über eine Brigade seiner 31. und ein Regiment seiner 9. Division, über ein Regiment des VIII, über drei Regimenter des gemischten Schützenkorps, über die 5. Schützenbrigade und ein Regiment des V. Sibirischen Armeekorbs (v. Tettau, Achtzehn Monate, II, S. 366, 483). Am 15. Oktober, in der Schlacht am Schaho, bestand die Heeresreserve aus 32 Bataillonen, die 5 verschiedenen Divisionen und 4 Armeekorps angehörten. In seinen Gefeachtsanweisungen betont Kuropatkin auch ganz besonders die Notwendigkeit der Reservebildung (Armeebefehl vom 15. August 1904): „Die beste Gewähr für den Erfolg ist das Zurückhalten von mehr als der halben Kraft der Reserve" und am 27. Dezember 1904. Weitere Einzelheiten siehe Meine Studien zur Schlachtentaktik, S. 84, 87.

[2]) „Daraus entsprang bei uns das Bestreben, das so traurige Resultate gehabt hat, auch unserseits eine neue Gefechtsweise gegen die Türken zu finden und anzunehmen." Kuropatkin-Krahmer, Rückblicke.

darstellen, so ist es ganz unvermeidlich, daß sie veralten; jeder Krieg hat noch Überraschungen gebracht, jede Truppe hat lernen müssen, sich mit den Neuerscheinungen abzufinden und sich ein neues Kampfverfahren zu schaffen. Eine Geschichte der Taktik muß darlegen, wie dieses der Truppe mehr oder weniger erfolgreich gelungen ist. Das Einüben der Vorschriften des Reglements hat geringeren Wert, als die Heranbildung der zu einer Umgestaltung erforderlichen produktiven Fähigkeiten. Vorbedingungen für eine neue Fechtweise: Taktisches Urteil der Führer, kriegerischer Manneswert, Selbsttätigkeit, Verantwortungsfreudigkeit und gute Schießausbildung waren aber nicht in der russischen Infanterie vorhanden.

### 3. Die Verwertung der Kriegserfahrung.

Der Krieg hatte das Unzweckmäßige der angewandten Formen gezeigt, nur dort, wo eine Überzahl eingesetzt war (Gorni-Dubjak, Telisch) oder wo der persönliche Einfluß der Führer sich hatte geltend machen können (Skobelew bei Plewna und Scheinowo) waren den russischen Waffen augenfällige Siege beschieden gewesen. Wenn auch ein scharfer nicht wegzuleugnender Gegensatz zwischen Skobelew, dem Manne der Tat, und Dragomirow, dem Manne der Feder, bestand, so begegneten sich doch die Bestrebungen beider, verbunden durch die panslawistischen Strömungen, in der Verwertung der taktischen Lehren Suworows, die allerdings für die meisten nur in dem Satze gipfelten: „Die Kugel ist eine Törin, nur das Bajonett ist ein wackerer Bursche!“ neu zu beleben. Als Leiter und Lehrer der Nikolaus-Generalstabsakademie war es Dragomirow nach dem Kriege nicht schwer geworden, seiner auf einseitigem Kultus der Bajonetterziehung und der Stoßtaktik, auf psychische Faktoren begründeten „neurussischen“ Taktik Anerkennung im Heere zu schaffen. Im Kampfe gegen die Türken sollte die nach Rußland eingeführte westeuropäische Taktik Schiffbruch gelitten haben, nur eine auf die Eigenart des russischen Volkes gestimmte nationale Taktik sollte in einem Zukunftskriege den Erfolg verbürgen.

Auf diesem Wege ist Dragomirow zu weit gegangen. Bereits im Jahre 1879 schreibt er über den Gebrauch der blanken Waffe im Feuergefecht und über Geländebenutzung: „Die Seltenheit der Bajonettkämpfe beweist nicht die Nichtigkeit des Bajonetts, sondern daß es selten Gegner gibt, die gleich geeignet sind, es zur Anwendung zu bringen.“ Das Bajonett kann schon deshalb nicht zur Anwendung kommen, weil es allein und ausschließlich der materielle Repräsentant jener Willensanspannung ist, die allein im Kriege und im Leben über-

haupt ihren Zweck erreicht, während der Verstand nur ihre Erreichung erleichtert. Nehmen wir an, es trete eine Armee auf, die den Erfolg im Kampfe nur auf das Feuer gründete und sich mit dem Gedanken beruhigte, der Gegner vermöge nicht auf die zum Bajonettangriff nötige Entfernung heranzukommen. Stieße diese mit einer anderen Armee zusammen, die, ohne das Feuer zu verachten, sich auch zur rechten Zeit des Bajonetts erinnerte, so würde sie, wenn der Gegner wirklich mit dem Bajonett auf sie eindringt, von der allerschrecklichsten Bestürzung befallen werden. Kein Zweifel, daß bei den heutigen Feuerwaffen die Kugel auf nahen Entfernungen auch die Rolle des Bajonetts spielen kann, aber auch nur bei Truppen, die sich vor der Vernichtung nicht fürchten, d. h. eine Bajonetterziehung empfingen und fähig sind, nach Abgabe des Schusses mit dem Gegner Brust an Brust zu ringen. Ist das nicht der Fall, so bleibt das Schießen aus der Nähe eine bloße Patronenverschwendung, weil bei den Leuten, die nicht geeignet sind, in dergleichen Lagen nötigenfalls zum Handgemenge überzugehen, die Kugeln gewöhnlich in die Luft fliegen.

Wenn man nun aber den Soldaten lehrt, den Feind von ferne her und von einer Deckung aus zu vernichten, so erhält er natürlich eine Vorliebe für diese, für ihn selbst ziemlich ungefährliche Art der Schadenzufügung und eine Unlust, sich noch mehr der Gefahr auszusetzen, d. h. zur Arbeit mit dem Bajonett. Legen wir also zuviel Gewicht auf das Schießen, so erhalten wir einen mehr oder minder vorgeschrittenen Soldaten, der möglicherweise sehr gut auf weite Entfernungen schießt, aber nicht besonders geeignet ist, es auf den Bajonettkampf ankommen zu lassen. Mithin bewirkt das Schießen als Endergebnis eine geistige Entwickelung, gibt aber der moralischen Vervollkommnung kein Feld der Praxis.“ In diesem Sinne sah er auch in der Einführung der Gewehre mit gesteigerter Feuergeschwindigkeit eine große Gefahr! Ebenso kämpfte er gegen Schnellfeuerartillerie, Schutzschilde und Maschinengewehre. Wo auch immer technische Neuerungen auftraten, konnte man überzeugt sein, daß Dragomirow ihr Gegner war.

Für das Gefecht empfahl er starke Reserven[1]) für das Handgemenge, dünne Schützenlinien für die Annäherung, verboten wird ihnen, sich hinzulegen. Stark von seinen Anschauungen beeinflußt waren die Ausbildungsvorschriften der Armee in den Jahren nach dem Russisch-Türkischen Kriege: „Bei den Eigentümlichkeiten unserer

[1]) Leitfaden für die Vorbereitung der russischen Truppen zum Kampfe. Hannover, Helwing.

Armee“, schreibt Dragomirow dann weiter, „ist es ganz unmöglich, vieles von dem auf unseren Boden zu verpflanzen, was bei den Deutschen so gut aufgepfropft und so üppig gewachsen ist. Wir sind unbedingt verpflichtet, in der Ausbildung unseres Heeres unseren selbständigen Weg zu gehen. Die Suworowsche Art der Erziehung und Ausbildung ist ohne Zweifel unser nationales Gut, unser selbständiger Weg. Auf diesem Wege müssen wir fortschreiten.“

Gewiß, die Fechtweise ist in hohem Maße von den nationalen Eigentümlichkeiten eines Volkes abhängig, aber nur bis zu dem Grade, als nicht die Waffenwirkung des Feindes die Möglichkeit der Anwendung in Frage stellt. Hier hatte schon der Russisch-Türkische Krieg eine ernste Lehre gepredigt, sie war indessen bald vergessen, noch immer sah man wie zur Zeit der glatten Gewehre das Heil in dem Massenangriff, allein in dem Bajonett ... Die von Dragomirow und seiner Schule gepredigte Bajonetterziehung wäre durchaus am Platze gewesen, wenn ihr eine gründliche Schulung im Feuergefecht zur Seite gestanden hätte. Das war nicht der Fall. Die Feuertaktik war einzig und allein auf die Salve aufgebaut, nicht etwa, weil man ihr eine große Wirkung zuerkannte, sondern weil man auf diese Weise am besten die Leute für den späteren Bajonettkampf in der Hand zu halten hoffte. So schreibt der General Dragomirow im „Raswietschick“:

„Der russische Soldat ist dafür bekannt, daß er die Bajonettangriffe bevorzugt. Diejenigen, die mich verrückt nennen, wenn ich erkläre, daß ich ein Freund des Bajonetts bin, scheinen zu denken, daß ich ihnen in der Beschränktheit der Ansichten ähnlich bin. Ich bin derselben Ansicht wie Suworow, daß die Feuerwaffe den Kampf vorbereitet, während das Bajonett sie entscheidet. Die eine Waffe schließt nicht die andere aus, sondern die eine ist vielmehr die Ergänzung der anderen. Je länger ich lebe, desto mehr wird es mir klar, wie groß Suworow war, als er sagte, daß der Soldat daran gewöhnt werden müsse, unter dem Feuer persönlicher Initiative zu beweisen, daß jeder Soldat das Ziel des Kampfes erkennen müsse, wohin man ihn führt; wohin er marschiert und daß das Motto des Angriffs lautet: ‚Immer vorwärts ohne Aufenthalt bis auf 100 Meter an den Feind heran!‘ Dies ist im jetzigen Kriege mehrfach durchgeführt worden. Die Stärke des Feindes darf niemals in Betracht gezogen werden, und der in Friedenszeiten den Feind zählt, ist in Versuchung, ihn in Kriegszeiten numerisch stärker zu veranschlagen, als er es wirklich ist.

So sympathisch der Gedanke der moralischen Erziehung des Mannes auch ist, soviel Wahrheit in den Dragomirowschen Ausfüh-

rungen auch steckt, so gefährlich waren seine Lehren in der Anwendung im Heere. Die Führer verwechselten Stoßtaktik mit Offensivgeist, durch einen einfachen Willensakt glaubte man die feindliche Feuerwirkung ausschalten zu können. „Das Feuer dient nur zur Vorbereitung des Stoßes; da aber keine bessere Vorbereitung denkbar ist, als unerwartetes Auftreten, wenn es nur gelingt, den Feind dadurch zu überraschen, so ist es in solchem Falle schädlich, mit Feuern Zeit zu verlieren, denn wir geben dem Feinde dadurch Gelegenheit, zur Besinnung zu kommen . . . Das, was die Kugel nicht vollbringt, vollbringt das Bajonett, und deshalb muß man, sich vorwärtsstürzend, die Sache bis zum Ende, d. h. bis zum Handgemenge, führen. Gegen den Soldaten, der es versteht und liebt, mit dem Bajonett zu arbeiten, leistet kein Feind Widerstand.“

Mit der geringen Bewertung des Feuers nach den Feldzugserfahrungen stand Dragomirow nicht allein, Wolozkoi[1]) leugnete die Möglichkeit der Anwendung von gezieltem Feuer im Gefecht, er stellte eine Theorie von einer „konstanten Treffergarbe“ auf, da jeder Schütze nur nach dem größeren oder geringeren Grade der Aufregung und Ermüdung sein Gewehr unter einem größeren oder geringeren Winkel abfeuere; dadurch ergäbe sich ein unbewegliches System von Geschoßbahnen, deren Grenzen gewissen äußeren Fehlerwinkeln, deren Achse (mittlere Bahn) einem mittleren Fehlerwinkel entspreche, wodurch für jedes Gewehr eine gewisse unveränderliche Tiefenstreuung bestehe, die um so größer sei, je größer die Schußweiten wären, die den Fehlerwinkeln entsprächen, also bei den neueren Gewehren größer als bei den Waffen älteren Modells. Er glaubt, daß die Friedensschulung genug getan habe, wenn der Schütze sein Gewehr mit jenem Anschlage verfeuere, der ihm durch jahrelange Übung zur Gewohnheit geworden sei. Dies kann nur der wagerechte Anschlag sein. Anscheinend wurde dieses durch die Kriegserfahrung bestätigt, nach Kuropatkin waren die Verluste auf Entfernungen über 1500 m durch das türkische Gewehrfeuer sehr empfindlich, auf 400 m vor der feindlichen Stellung dagegen merkwürdig gering, ja, manchmal hörten sie fast völlig auf. Die Türken hoben schließlich ihre Köpfe nicht mehr über die Deckung hinaus. Außer acht gelassen ist hierbei, daß eine niedergekämpfte Truppe allerdings ihre Geschosse in der „konstanten Garbe“ verfeuern wird. Eine in strenger Friedensschule erzogene mobile Truppe wird aber, wenn die Offiziere ihrer Aufgabe gewachsen sind, noch immer einen nicht unerheblichen Bruchteil ihrer Geschosse gut gezielt mit richtigem Visier verfeuern. Derartige Theorien hatten jedenfalls den

[1]) Das Gewehrfeuer im Gefecht. 1883.

Nachteil, daß sie einer gewissen Selbstgenügsamkeit im Heere Vorschub leisteten, so daß gerade die Ausbildung in einem der wichtigsten Ausbildungszweige vernachlässigt wurde.

Auch der General Pusyrewski gehört zu denen, die die Wirkung des Gewehrfeuers gegen einen eingegrabenen Verteidiger unterschätzten; so schreibt er gelegentlich einer Würdigung des Angriffs auf die Schanzen von Gorni Dubnjak: „Was die Vorbereitung durch Gewehrfeuer anbelangt, so kann man den Verehrern dieser Art des Angriffs, denen eine pedantische Methode der Gefechtsführung und deren abgemessene Regelmäßigkeit teurer als alles andere ist, folgendes vor Augen führen: Veranschlagt man die Besatzung von Gorni Dubnjak auf etwa 4200 Mann, so beträgt der Gesamtverlust der Türken weniger als 2000. Hiervon wurde der größte Teil durch Artilleriefeuer außer Gefecht gesetzt, was allen, die an der Schlacht teilgenommen haben, genugsam bekannt ist. Rechnet man selbst nur die Hälfte der Verluste als durch die Artillerie herbeigeführt, so sieht man, daß für den Anteil des Gewehrfeuers im ganzen etwa 1000 Mann übrig bleiben. Von diesen wurde unzweifelhaft der größte Teil während des lange dauernden wütenden Gemetzels, als die Russen endgültig in die Schanze eindrangen, durch die Bajonette niedergemacht, was wiederum eine Tatsache ist, die von allen bemerkt wurde, die das Werk nach dem Kampfe besichtigten. Durch Gewehrfeuer wurden daher nur einige Hundert Türken kampfunfähig gemacht. Nimmt man an, daß die Russen schlecht schossen, daß es aber für die Vorbereitung allein mehr als genügend war, daß sie es den ganzen Tag taten, so ergibt sich als Ergebnis der nachhaltigsten Vorbereitung durch Gewehrfeuer die Kampfunfähigkeit einiger hundert Türken. Sicherlich ist dies im materiellen Sinne sehr wenig, und durch solche Verluste eine standhafte Truppe einigermaßen ernstlich zu schwächen, ist schlechterdings unmöglich. Andere Ergebnisse konnte man dem Wesen der Sache nach füglich auch nicht erwarten, da den Russen einerseits ein Verteidiger gegenüberstand, der sich gut hinter seinen Werken gedeckt und alle Entfernungen ausgemessen hatte, und anderseits der Angreifer teils schlecht, teils gar nicht geschützt war und sich von Zeit zu Zeit dem Gegner aufrecht darbot. Es bleibt nun noch die Frage der moralischen Vorbereitung des Angriffs durch Gewehrfeuer, aber auch sie muß man in dem gegebenen Falle leider verneinen. Es ist bekannt, daß, als Achmed-Chiwsi sich von allen Seiten durch überlegene Kräfte umfaßt sah, er mehrere Male die weiße Fahne aufzuhissen befahl. Die Russen bemerkten es jedoch nicht, die Parlamentäre wurden getötet und die Offensive dauerte fort. Nichtsdestoweniger schlugen die Türken, obwohl sie sich bereits zur Übergabe entschlossen

hatten, d. h. demoralisiert waren, durch ihr Feuer alle russischen Angriffe ab. Hieraus erhellt deutlich, daß das Mißlingen der hitzigen Vorstöße überhaupt nicht durch den Mangel an genügender moralischer Vorbereitung des Gewehrfeuers verursacht wurde[1]."

Diese Ausführungen sind für die Weiterentwickelung der russischen Anschauungen von ganz besonderem Interesse; wenn Zielfeuer unmöglich ist, so bleibt allerdings das Feuer nur ein notwendiges Übel. Es war daher natürlich, daß man auf die eigene Feuerkraft verzichtete, diejenige Feuerart bevorzugte, durch die man die Truppe am besten in der Hand behielt, die Salve[2]), nicht, weil man sich von ihr besondere Wirkung versprach, sondern nur aus Mißtrauen gegen die eigene Einzelausbildung. Man glaubte, daß wankende Feuerzucht und Munitionsverschwendung hinter dem Schützenfeuer lauern werden, man glaubte die unmittelbare Einwirkung der Vorgesetzten nicht entbehren zu können.

Nach der Lehre Dragomirows mußten die Führer während des Feuergefechts die Schützen ununterbrochen in der Auswahl der Ziele und der Bestimmung der Entfernungen unterweisen, ihnen nach Möglichkeit sogar den geeigneten Moment zur Abgabe des Schusses vorschreiben und ihnen endlich auch den Befehl zur Einstellung des Feuers erteilen, wenn sich kein lohnendes Ziel bot. Kurz, es wurde empfohlen, den Schützen jede Selbständigkeit zu nehmen.

War somit die Masse der russischen Infanterie nur für den Massenstoß bestimmt, gestand man zu, daß die Infanterie in ihrer Allgemeinheit sich nicht für die Führung des Schützengefechts und für den Patrouillendienst eigne, so wurde dieses weiter Veranlassung zum Aufstellen der Jagdkommandos.

Ihre Nützlichkeit in schwierigem Gelände und im Detachementskriege (Unternehmungen gegen des Feindes Flanke und Rücken) soll nicht bestritten werden. Unter kleineren Verhältnissen können sie, auf Nebenstraßen vorgehend, dem Feinde die Aufklärung erschweren, die eigenen Flanken sichern und den Gefechtsrahmen festlegen, schließlich im Gelände eingenistet, der feindlichen Artillerie recht lästig werden. In der großen Schlacht fehlt es für eine derartige Verwendung an der nötigen Ellbogenfreiheit. Aber das Zusammenfassen der besten Elemente in besonderen Abteilungen hat seine Bedenken. Die Truppe kann im Gefecht ihre besseren Leute als Gruppenführer, als Ersatz für verwundete Unteroffiziere nicht entbehren. Solange alles gut geht, hätte dies nicht viel zu bedeuten; die Nachteile stellen sich aber ein, wenn starke Verluste die Reihen lichten, wenn die

---

[1]) A. a. O. S. 120.
[2]) Kuropatkin-Krahmer, Rückblicke II, S. 304, 310.

Linie zu schwanken beginnt, wenn bei Mangel an Offizieren nur das Beispiel heherzter Leute die Schwachen vor dem Weglaufen bewahren kann. Wird die Entsendung einer stärkeren Infanterieabteilung für derartige Nebenzwecke notwendig, so ist es meist besser, eine geschlossene Kompagnie abzuzweigen, als eine neue Abteilung zusammenzustellen, deren Führer die Mannschaften nur zum Teil kennt. Ganz anders ist der Wert der Jagdkommandos für die Ausbildung, sie geben dem an die Masse gefesselten jungen Infanterieoffizier die Möglichkeit, Selbstvertrauen, Entschlußfreudigkeit und taktischen Blick zu schärfen; sie geben Gelegenheit, aus eigener Kraft Anstrengungen und Schwierigkeiten zu überwinden, so daß auf diesem Wege sich Eigenschaften entwickeln lassen, die auch mittelbar dem Kampfe in der großen Schlacht zugute kommen." Was in Deutschland von jeder Infanterietruppe erwartet werden muß, das wird in Rußland besonders ausgewählten, aus der Truppe losgelösten Elementen übertragen. Seltsam berührt uns, daß nach der Schlacht von Sandepu durch Abgaben geschlossener Kompagnien, die am Ortsgefecht teilgenommen hatten, eine „Lehrbrigade" gebildet werden sollte, die aber schließlich seltsamerweise zu Etappenzwecken Verwendung fand[1]).

(Fortsetzung folgt.)

---

# XVII.

# Wie lassen sich die Nachteile der infanteristischen Verteidigung beheben?

Ein Beitrag zum Studium der taktischen Neuentwickelung.

Von

**Mayer**, Generalmajor z. D.

(Mit 3 Skizzen.)

## A. Die technisch vorbereitete Verteidigung.

Muß es schon als empfindlicher Nachteil für die Artillerie des Verteidigers bezeichnet werden[2]), wenn sie, innerhalb der 600 m-Zone hinter der Abwehrlinie liegend, in einem im Verhältnis zum Angriff nicht tiefen Streufeld zusammengepackt ist und daher ein immerhin

---

[1]) Russisches Generalstabswerk IV, 2, S. 33.

[2]) Artilleristische Monatshefte, Juni 1912: „Wie lassen sich die Nachteile der artilleristischen Verteidigung beheben?"

lohnenderes Ziel für das Streufeuer der Angriffsbatterien sein kann, so muß die mangelnde Deckung gegen das Fernfeuer in noch viel höherem Grade für die Infanterie des Verteidigers fühlbar werden, da es sich bei ihrer Beschießung in den weitaus überwiegenden Fällen nicht um ein Streufeuer, sondern um ein Wirkungsschießen, das auf Schußbeobachtung aufgebaut ist, handeln wird.

In der Erkenntnis der Gefahr, die für die Verteidigung darin liegt, daß die Abwehrlinie dem Erschütterungsfeuer der Angriffsbatterien preisgegeben ist, hat man bisher die Besatzungen während der Beschießung durch die Artillerie aus den Schützengräben herausgezogen und in Deckungsgräben untergebracht, die nahe rückwärts angelegt wnrden — etwa 20 m und noch näher, damit möglichst kleine Strecken bis zur Feuerlinie zurückzulegen seien. Aber gerade in diesem Zusammendrängen von Feuerlinie (Abwehrlinie im engeren Sinne) und Deckungsgräben liegt eine große Schwäche der Verteidigung; denn es ist klar, daß es keines zum Nutzeffekt im Mißverhältnis stehenden Munitionsaufwandes bedarf, wenn das gegen die Abwehrlinie gerichtete Erschütterungsfeuer auch zugleich die Deckungsgräben mitnimmt.

Anderseits allerdings hat diese enge Gruppierung zwischen Abwehrlinie und Deckungsgraben insofern auch einen nicht zu unterschätzenden Vorteil, als beim Verlegen des Feuers der Angriffsbatterien nach vorwärts auch die Deckungsgräben vom Feuer freigegeben werden müssen; denn wenn die gegen die Abwehrlinie gerichtete Flugbahn eine Gefahr für die eigene Infanterie bildet, so gilt dies für die gegen die Deckungsgräben gerichtete und nur um 20 m weiter gespannte Flugbahn nicht weniger.

Bei den I.U.'s (Infanterieuntertreträumen in Festungen) trifft dies jedoch nicht zu; denn es ist fraglos, daß das Wurffeuer ungehindert gegen den tiefer gelegenen Hof des I.U. fortgesetzt und somit das Heraustreten der Besatzung durch die nach diesem Hof führenden Ausgangstüren verhindert werden kann, ohne daß die Angriffsinfanterie dadurch irgendwie gefährdet erscheinen würde. Die Rückwirkung der Geschosse wird hier völlig von dem hohen Maueraufzug des I.U. aufgefangen.

Es ist aber auch bei Schützengräben ohne I.U.'s, also mit einfachen Deckungsgräben, sehr fraglich, ob der hier erwähnte Vorteil wirksam werden wird. Es ist vielmehr eher damit zu rechnen, daß bei einem gut auf Wirkung eingespielten und nachhaltigen Feuer der Angriffsbatterien der Verteidiger nicht nur aus den Schützengräben, sondern auch aus den Deckungsgräben herausgeschossen wird. Aber selbst, wenn dies nicht der Fall sein sollte, bleibt der Verteidigung

die eine Schwäche immer noch anhaften, daß der Zeitpunkt, wann die Besatzung an die Feuerlinie vorzuschieben ist, nicht scharf genug sich bestimmen läßt, daß man hierbei ganz dem Gesetz des Angreifers und jeder Finte und Falle von seiner Seite überantwortet ist. Es ist damit zu rechnen, daß die Besatzungen, wenn sie durch die drohende Nähe des Infanterieangriffs sich zur Besetzung der Feuerlinie veranlaßt sehen, hier mit schwerem Beifangfeuer überschüttet und ihrer Gefechtskraft beraubt werden, ohne ihren Gefechtszweck „der Sturmabwehr“ erfüllen zu können, da der Sturm gar nicht unternommen wird. Die Tatsache, daß der Schützengraben besetzt wird, wird dem Angreifer besonders dann offenkundig werden, wenn der Verteidiger nicht durch Annäherungswege, sondern über das freie Feld sich vorbewegen muß.

Eine Besserung in den Gefechtsbedingungen der infanteristischen Verteidigung kann allerdings auch dadurch erzielt werden, daß Hindernisse vor der Front angebracht und flankierende Geschütze und M.G.-Züge eingeschoben werden. Dann ist der Sturm um so viel erschwert, daß mit der Besetzung des Schützengrabens zum Zwecke der frontalen Abwehr länger gewartet werden kann. Auch vermag dann der Angreifer weniger mit Scheinmanövern zu arbeiten, da er näher heran muß, ehe sein Drohen mit dem Sturm ernst genommen werden zu braucht.

Eine gründliche Abhilfe wird jedoch durch diese Verstärkung der Abwehrlinie nicht erreicht, auch nicht, wenn man sich dazu entschließen könnte, in dem Maße, als die Front durch Hindernisse und flankierendes Feuer gegen Sturm besser geschützt ist, die Deckungsgräben weiter zurückzuziehen, so daß sie aus der dichten Garbe des Erschütterungsfeuers herauskommen würden. Die eigentliche Abwehrlinie würde nach wie vor dem Erschütterungsfeuer preisgegeben sein, das um so entscheidender sein wird, je mehr gerade durch das Hindernis die Beobachtung erleichtert wird. Der dadurch bedingte Verlust an frontaler Widerstandskraft ist so schwerwiegend, daß auch durch die Gegenoffensive im großen Stil nicht immer ein Ausgleich hierfür geschaffen werden kann. Wenn in der Kriegsgeschichtee die Beispiele für eine gelungene Gegenoffensive so spärlich sind, so ist die Ursache hiervon nicht zuletzt darin zu finden, daß die große Schwächung der frontalen Widerstandskraft oder der starke Druck des Angreifers gegen die Front des Verteidigers, wie er namentlich durch ein wirksames Artilleriefeuer und den drohenden Nahangriff fühlbar wird, vielfach verwirrend und lähmend auf die Verteidigung, besonders auch hinsichtlich der Verfügung über die Reserven wirkt. Daß hierin für die Verteidigung die Verhältnisse heutzutage, wo es in der

Feldbefestigung ein widerstandsfähiges Deckungsmittel gegen schweres Feuer gar nicht gibt, nicht besser geworden sind, als in der Vergangenheit, bedarf keines Wortes der Begründung.

Das Übel, durch das die Schwäche in der infanteristischen Verteidigung verursacht wird, sitzt tiefer, seine Beseitigung erfordert einen tieferen Eingriff; denn es wurzelt, wie ich dies schon bei der Besprechung der artilleristischen Fechtweise klargelegt habe [1]), in der Nichterkenntnis des Gesetzes, das die Trennung der Fern- und Nahwirkung, die der Fern- und Nahtaktik fordert.

Eine Verteidigung, die glaubt, sie könne die Entscheidung in die eine Abwehrlinie legen und aus dieser einen Stellung und mit denselben Leuten, wenn auch unter Anrechnung von Nachschub, ein dem Gefechtszweck entsprechendes, infanteristisches Fern- und Nahfeuer unterhalten, verstößt gegen den dritten Satz der taktischen Neuentwickelung [1]). Sie würdigt es nicht, daß eine Abwehrlinie, die vielleicht für die artilleristische Fernerkundung nicht zugänglich wäre, dies sicher für die Naherkundung, wenn nicht schon auch für die Fernerkundung wird, wenn sie auf 1200 m und darüber gegen den Angreifer das Feuer eröffnet. Ist so die Linie erkundbar geworden, dann wird sie auch beobachtungsfähig und wenn sie beobachtungsfähig ist, dann ist sie auf Wirkungsschießen treff- und faßbar und wäre es selbst innerhalb eines untiefen Geländestreifens. Es ist dann nur mehr eine Frage der Zeit und des Munitionsaufwandes — und zwar beides in taktisch brauchbaren Grenzen —, bis die Stellung des Verteidigers unhaltbar gemacht sein wird, d. h. die Infanterie, die auf 1200 m das Feuer eröffnet hat, wird nicht mehr in die Lage kommen, gegen den Nah- (Sturm-) Angriff aufzutreten, da ihre Gefechtskraft in der Zeit, die zwischen dem eigenen, bereits betätigten Fernfeuer und dem später in Aussicht genommenen Nahfeuer liegt verbraucht sein wird. Daß aber auf das Fernfeuer verzichtet werden sollte oder könnte, damit das Nahfeuer nicht zu kurz komme, wird bei dem jetzigen Stand der Technik in den Feuerwaffen niemand behaupten wollen. Wenigstens lassen die besonders günstigen ballistischen Werteigenschaften des französischen D-Geschosses auf Entfernungen über 1200 m kaum erwarten, daß auf die Nutzbarmachung dieses technischen Vorzugs freiwillig Verzicht geleistet werden wird.

Aus dieser kurzen Beobachtung ergibt sich von selbst die Antwort auf zwei Fragen:

---

[1]) Artilleristische Monatshefte, Juni 1912: „Wie lassen sich die Nachteile der artilleristischen Verteidigung beheben?"

a) Wie können die Nachteile der infanteristischen Verteidigung behoben werden?

Antwort: Durch die nicht erkundbare Abwehrlinie.

Wo keine Erkundung, da keine Beobachtung, wo keine Beobachtung, da keine Beschießung auf Wirkung in Gruppenbildung (eigentliches Wirkungsschießen), sondern nur in Maschenbildung (Streuverfahren).

b) Wodurch wird die Abwehrlinie unerkundbar?

Antwort: Durch die scharfe Trennung von Fern- und Nahwirkung, von Fern- und Nahtaktik.

Was für die Fernwirkung bestimmt ist, soll möglichst der Fernerkundung entzogen sein und darf als Kraftfaktor nicht für die Nahwirkung in Rechnung gestellt werden. Was für die Nahwirkung bestimmt ist, darf nicht als Kraftfaktor für die Fernwirkung in Rechnung gestellt werden; es darf nicht für die Fernerkundung zugänglich sein und für die Naherkundung erst dann, wenn der Gefechtszweck „die Abwehr des Gegners", erreicht ist.

Die nächste Frage nun, die es zu beantworten gilt, wäre:

Wie läßt sich innerhalb des Gefüges der Verteidigung die Trennung des infanteristischen Fern- und Nahfeuers durchführen mit dem Endzweck, die Abwehrlinie nicht erkundbar zu machen?

So viel ist ohne weiteres klar, daß es sich nicht um eine absolute Nichterkundbarkeit der Abwehrlinie handeln kann, sondern nur um eine zeitlich und auf den Gefechtszweck beschränkte, der selbst entweder in der Fern- oder in der Nahwirkung liegen muß.

Die Antwort auf die hier gestellte Frage wollen wir zunächst nicht in allgemein gehaltenen Grundsätzen, sondern in Beispielen geben. Dadurch wird die Sache verständlicher, auch was vorstehend unter a und b in knappem Wortlaut festgelegt ist.

Mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum kann vieles nur angedeutet werden und es ist namentlich notwendig, bei den kriegsgeschichtlichen Beispielen zur Ergänzung dessen, was hier ausgeführt wird, die angezogenen Quellen nebst Kartenbeilagen zur Durcharbeitung mit heranzuziehen.

### a) Laings-Nek [1]).

„Am 28. Januar 1891 stieß der englische General Sir George Colley mit einer Kolonne, bestehend aus 2 Bataillonen, 1 Eskadron und

---

[1]) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, herausgegeben vom Großen Generalstab, Heft 32, Berlin 1903.

9 Geschützen, auf eine von 800 Buren ohne Artillerie besetzte Stellung bei Laings-Nek. Die Buren hatten, um die Tragweite ihrer Gewehre voll auszunützen, den vorderen Rand einer Hochfläche mit abgesessenen Schützen bezetzt. Die gekoppelten Pferde standen ohne Bedeckung, sich selbst überlassen, dicht hinter der Feuerlinie, waren jedoch infolge der Geländegestaltung der Wirkung des feindlichen Feuers entzogen. Der britische Führer entschloß sich zum frontalen Angriff. Seine gut eingeschossene Artillerie zwang bereits nach 20 Minuten die feindlichen Schützen zum Aufgeben ihrer Stellung. Die Buren saßen auf und gingen nur wenige 100 m bis an den rückwärtigen Rand der Hochfläche zurück, wo sie sich hinter Felsblöcken von neuem einnisteten. Hatten die Schützen an dieser Stelle auch nur ein beschränktes Schußfeld vor ihrer Front, so waren sie doch vor der Wirkung des gefürchteten, englischen Schrapnelfeuers sicher. Wollten anderseits die englischen Geschütze wirken, so mußten sie im Bereiche des feindlichen Gewehrfeuers auffahren. Das Schweigen des Feuers und das deutlich sichtbare Zurückgehen der Buren veranlaßten die Engländer zum schnellen Nachdrängen. Die Eskadron, welche hoffte, den zurückgehenden Feind noch einholen zu können, erhält aus nächster Entfernung plötzlich Feuer und mußte kehrtmachen. Auch die nachfolgende Infanterie sah sich vor dem unerwartet losbrechenden, wirksamen Feuer des Feindes gezwungen, Deckung zu suchen. Als dann berittene Burenabteilungen gegen beide Flanken der englischen Infanterie vorgingen, entschloß sich Sir George Colley zum Rückzug. Die Engländer verloren von den etwa 1600 Kämpfern 7 Offiziere, 187 Mann, die Buren nur 43 Mann."

### b) Bemerkungen hierzu:

Laings-Nek ist in seiner einfachen Strichzeichnung geradezu ein Schulbeispiel von nicht mehr zu übertreffender Schärfe und zwingender Logik für den Nachweis, welche Folgen sich ergeben müssen aus der Beachtung oder Nichtbeachtung der Sätze und Gesetze der taktischen Neuentwickelung[1]).

Der vordere Rand der Hochfläche mit dem weiten Schußfeld ist die Abwehrlinie für Fernwirkung. Sobald die Buren hier erkundet sind, was bei dem damals noch im Gebrauch befindlichen, rauchstarken Gewehrpulver nicht schwer fallen konnte, erhalten sie Schrapnelfeuer. Daraufhin ziehen sie sich nach dem rückwärtigen Rand der Hochfläche zurück und verlegen den Schwerpunkt der Verteidigung in diese Linie, die mit dem geringeren Schußfeld als Ab-

[1]) Artilleristische Monatshefte, Juni 1912: „Wie lassen sich die Nachteile der artilleristischen Verteidigung beheben?"

wehrlinie für Nahwirkung zu bewerten ist. Das Vorhandensein dieser Linie wird von den Engländern nicht einmal geahnt, geschweige denn, daß sie von ihnen erkundet worden wäre. Es kommt daher in ihr die mit „der nicht erkundbaren, entscheidenden Abwehrlinie“ in Verbindung zu bringende Überraschung in einer Weise zur Geltung, wie es von den Buren selbst nicht erwartet wurde. Diese hatten nur die Absicht, sich dem Schrapnelfeuer zu entziehen, dachten aber sicher nicht an die Fechtweise der Szythen, die dem Gegner die Flucht vortäuschten, um ihn dann, wenn er in Unordnung folgte, desto besser überfallen und überwältigen zu können. Tatsächlich aber war der Gefechtsverlauf diesem antiken Vorbild täuschend ähnlich. Die Engländer wähnten die Buren auf dem Rückzug und rannten in hastender Verfolgung in ihre Gewehrläufe. Gleichwohl wäre diese Überraschung von einer braven Truppe, wie es die englischen Soldaten sind, zu überwinden gewesen. Die Ursache zum Mißerfolg lag tiefer, sie lag in einer Tatsache, die die Buren für ihre Fechtweise vortrefflich in Rechnung zu stellen verstanden. Sie lag in dem Unvermögen der Artillerie, mit der Flugbahn der Schrapnels den Buren nach dem rückwärtigen Rand der Hochfläche zu folgen, außer die Geschütze wären auf dem vorderen Rand der Hochfläche, also im Bereich der Burenbüchsen, in Stellung gebracht worden, was natürlich ausgeschlossen war. Durch dieses schießtechnische Unvermögen, aus dem sich übrigens die Feldartillerie erst heute nach 30 Jahren durch Annahme des mittelbaren Schusses und der von der Geschützstellung getrennten Beobachtung herauszuarbeiten beginnt, schaltete sich diese Waffe gleich zu Beginn des Gefechtes von selbst aus und machte es der englischen Führung unmöglich, die von ihr in ihrem Werte richtig eingeschätzte und beabsichtigte Zweiwaffentaktik in die Wagschale zu werfen. Die englische Infanterie, ohne Unterstützung seitens der Artillerie gelassen, vermochte nicht, gegen den in Schußabgabe, Treffsicherheit, Ausnützung des Geländes und im taktischen Manöver überlegenen Gegner aufzukommen, und das Ende war nach empfindlichen Verlusten der Rückzug.

Alles in allem, das Naturvolk hat es verstanden, aus der Fechtweise des Gegners die richtigen Schlußfolgerungen für die eigene Fechtweise zu ziehen und in die Praxis umzusetzen, das Kulturvolk dagegen vermochte dies nicht, es war weder in der Erkenntnis noch in der Technik und im praktischen Können dazu befähigt. Es wirft dies ein scharfes Schlaglicht auf die kurzbeinige Lüge vom Sieg des Schulmeisters bei Sadowa [1]).

[1]) Siehe hierüber meine Ausführungen in Danzers Armeezeitung vom 29. August 1912: „Der Schulmeister hat bei Königgrätz gesiegt.“

Wer übrigens seine Artillerie prüfen will, ob sie auf der Höhe der modernen Anforderungen steht, der lege dem Gefechtsschießen einer Feldbatterie oder Feldabteilung eine Gefechtslage ähnlich derderjenigen von Laings-Nek zurunde. Bei der Fußartillerie stehen solche Aufgaben, deren Lösung das Arbeiten mit einer mehr oder weniger weit von der Geschützstellung getrennten Beobachtung erfordert, schon seit Jahrzehnten im Mittelpunkt der Ausbildung und der Vorsprung dieser Waffe in Erkundung und Schießtechnik ist nicht zuletzt auf die Gewandtheit und Elastizität zurückzuführen, die sie sich in langjähriger Übung bei der Lösung derartiger Aufgaben angeeignet hat.

Die Fechtweise der Buren bei Laings-Nek ist typisch für den Feldzug von 1881, wie für jenen von 1899 bis 1902. Wenn es erst nach so vielen Mißerfolgen und Niederlagen der Großmacht der Briten gelungen ist, gegenüber dem kleinen Volk der Buren mit einem schließlichen Aufwand von mehr als zehnfacher Überlegenheit den Willen durchzusetzen, so ist dies ein zehnfacher Beweis für die überragende Bedeutung der Fechtweise im Ernstfall und zugleich auch ein Beweis dafür, wie schwer es hält, während eines Feldzugs eine verfehlte Fechtweise richtigzustellen.

Man treibe gegenüber den Hinweisen auf die Erscheinungen und Erfahrungen des südafrikanischen Feldzugs nicht Mißbrauch mit dem gewöhnlich dunkel und allgemein gehaltenen Einwand, daß die Eigenart des dortigen Kriegsschauplatzes, der beiderseitigen Streitkräfte usw. nur eine beschränkte Verwertung der zu machenden Schlußfolgerungen auf unsere Verhältnisse zulassen, man suche nicht die Gesetze für die Fechtweise zu verwischen, die in das Gerippe des Geländes unabänderlich und überall gültig eingeschrieben sind und in den Beziehungen zwischen Wirkung und Deckung, zwischen eingesehenen und nichteingesehenen Räumen, zwischen Fern- und Nahwirkung usw. an allen Orten und zu allen Zeiten gleichmäßig zum Ausdruck kommen und beachtet sein wollen.

Man werfe auch nicht ein, daß es sich bei den Ereignissen im südafrikanischen Feldzug um Kleinzeug handle, von dem aus nicht auf die großen Verhältnisse und die Millionenheere gefolgert werden dürfe. Wer nicht im kleinen das Gesetz erkennt, aus ihm zu folgern und in ihm zu handeln versteht, dem wird es erst recht im großen verschlossen und unerreichbar sein. In der Verschwommenheit und in dem Ballast der großen Verhältnisse muß der Führer erst recht „das Gesetz in der Brust“ tragen und er bedarf hier erst recht der großen Entschlüsse, um seinen Willen gegenüber dem Beharrungsvermögen der in dem Banne einer falschen Fechtweise stehenden großen Masse durchzusetzen. Welcher machtvollen Persönlichkeit hätte es bedurft,

um die Franzosen im Jahre 1870 in die für sie einzig brauchbare Taktik, d. i. eben in die Burentaktik hineinzuführen! Wenn dieses Kulturvolk, das nach seiner Vergangenheit auf seine militärischen Vorzugseigenschaften und seinen kriegerischen Ruhm besonders stolz sein zu können glaubt, wir wollen nicht sagen, der Erkenntnis der taktischen Gesetze, sondern nur der natürlichen, taktischen Witterung um einen kleinen Bruchteil so nahe gekommen wäre, wie die Buren, dann wäre ihnen die furchtbare Niederlage erspart geblieben. Die Franzosen fochten ebenso wie die Buren ohne Artillerie, aber die Folgerungen ihrer Fechtweise verstanden sie nicht daraus zu ziehen. Keiner der französischn Marschälle hatte so viel natürliche Witterung, um zu der Fechtweise zu kommen, die zehn Jahre später den Buren zum Erfolge verhalf.

Mit einem technischen Vorsprung, mit der weiter gespannten Flugbahn des Chassepotgewehres gegenüber dem Zündnadelgewehr, mit der Kugelspritze, glaubte man, sei es getan, aber das Gesetz der Trennung von Fern- und Nahwirkung, das zur sachkundigen Verwertung dieser Waffen gehört, kannte man nicht. Man legte den Schwerpunkt der Verteidigung in die infanteristische Entwickelung auf der unter den deutschen Kanonen liegenden Hangseite, anstatt daß man nur einen kleinen Teil der Infanterie, der feindlichen Erkundung und Beschießung zugänglich, verausgabt und mit den Hauptkräften in denjenigen Teilen des Gefechtsfeldes, die der Sicht und Wirkung der deutschen Artillerie entzogen waren, den entscheidenden Schlag geführt hätte. In diesem Sinne schon allein hätte der Gegenstoß gegen die im Waldgelände ohne artilleristische Unterstützung fechtende bayerische Division Bothmer erfolgen müssen. Man verbrauchte die Artillerie in fruchtlosen und verderblichen Versuchen auf Fernwirkung, die ihr doch durch ihr Geschoß ganz und gar unmöglich gemacht war; man dachte aber nicht daran, sie in der einzig brauchbaren Richtung in der Nahwirkung nutzbar zu machen.

„Wörth im Zeichen von Laings-Nek geschlagen“ wäre eine lohnende Studie; sie müßte die Bedeutung des taktischen Gesetzes und der Fechtweise sowie die Nutzanwendnng vom Kleinen auf das Große der Erkenntnis ganz besonders nahebringen. Man muß aber noch weiter gehen. Laings-Nek gibt auch den Schlüssel für die Fechtweise in allen denjenigen Lagen, in denen die gegnerische Artillerie übermächtig ist oder erst übermächtig geworden ist, selbst wenn die eigene Kriegsgliederung eine normale Ausstattung an Artillerie aufweist. Dies wäre wohl regelmäßig der Fall in der zweiten Hälfte eines Defensivgefechtes, wenn, wie es namentlich früher beim Artilleriekampf zur conditio sine qua non für den Angriff gemacht

wurde, die Angriffsartillerie ein entscheidendes Übergewicht über jene des Verteidigers, wenigstens soweit es sich um die Fernwirkung handelt, erringen sollte.

### c) Colenso am 15. Dezember 1899.

Die näheren Angaben siehe Heft 32 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften des Großen Generalstabs 1903.

Louis Botha hatte in der Stellung hinter dem Tugela 5—6000 Mann in einer Gesamtausdehnung von 14 km verteilt. Der östlich der Stellung und jenseits des Tugela gelegene, stark überhöhende Hlangwaneberg wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember besetzt. Die fünf Geschütze der Buren wurden derart auf die ganze Front verteilt, daß ihre Mitwirkung bei Bestreichung des Fronthindernisses, des Tugela, allenthalben gesichert war. Infolge der andauernden Sommerhitze war dieser Fluß stark ausgetrocknet und führte nur in einer Breite von 50 m Wasser, das nur an einigen Stellen bis zu 2 m tief war; zahlreiche seichtere Stellen erleichterten das Durchwaten. Als Fronthindernis kam der Tugela immerhin jedoch insofern in Betracht, als die Truppe, die ihn zu durchschreiten hatte, auf die Dauer des Übergangs nicht nur in der Schußabgabe, sondern auch in der hierzu notwendigen Entwickelung behindert war.

Die Gefechtsabsicht Louis Bothas ging dahin, den Engländern die Nichtanwesenheit der Buren nördlich des Tugela vorzutäuschen und bei ihrer Annäherung an den Fluß auf kürzeste Entfernung oder bei seinem Überschreiten mit Feuer überraschend über sie herzufallen. Ein nördlich von Colenso stehendes Geschütz sollte das Zeichen für den Beginn des Feuers geben. Zu diesen Zwecke wurden auch alle nach dem rechten Ufer vorgeschobenen Abteilungen, mit Ausnahme der Verteidiger des Hlangwaneberges, zurückgenommen.

Gegen eine Umgehung der Stellung in der rechten Flanke wurde ein Kommando von 800 Mann nach einem alten Kraal unterhalb der Einmündung des Doornkop Spruit in den Tugela und das Freistaatkommando noch weiter westlich nach der Robinsonfarm beordert. Bei einem Angriff der Engländer sollte dieses Kommando gegen die linke Flanke der Engländer vorgehen. Gegen die Umgehung in der linken Flanke wurde die Besetzung des Hlangwaneberges angeordnet.

Die Schützengräben der Buren zogen sich in der Nähe des Flusses hin; es waren auch zwei Reihen Schützengräben hintereinander angelegt, die eine für Fernwirkung, die andere für Nahwirkung, teils aber auch zur Täuschung des Gegners mit Verwendung von Schützenphantomen.

Die Höhen rückwärts der Schützengräben waren hauptsächlich von Auslugposten und von den Geschützen besetzt. Auch befand sich dort das Fort Wylie, das nebst den Höhen einen besonderen Anziehungspunkt für die englische Artillerie bilden sollte.

Schon am 13. und 14. Dezember hatten 6 Marinegeschütze auf Entfernungen von 6500 bis 8900 m das Feuer gegen das Fort Wylie gerichtet. Am 15. Dezember hatten weitere 6 Marinegeschütze vom Schooter Hill aus auf 4000 m Entfernung die Höhen nördlich Colenso unter Feuer genommen.

Während der ganzen Zeit zeigte sich beim Verteidiger keine Spur von Leben und man glaubte nun auf englischer Seite, die Buren hätten die Stellung geräumt.

Für den Vormarsch gegen den Tugela wurden die Kräfte wie folgt angesetzt:

Die Brigade Hildyard mit der 1. Feldabteilung — 2 Batterien — gegen die Flußstrecke unmittelbar nördlich Colenso.

Die Brigade Hart in der Senkung des Doornkop Spruit gegen die Flußstrecke beim alten Kraal. Die dem Befehl des Generalmajors Hart unterstellte 2. Feldabteilung — 2 Batterien — sollte aus einer westlich hinausgeschobenen Stellung dle Höhen nördlich der eisernen Brücke von Colenso der Länge nach bestreichen und demnach den Angriff der Brigade Hildyard unterstützen. Die Brigade Lyttleton wurde zwischen die Brigaden Hart und Hildyard hineingeschoben, um nach Bedarf die eine oder die andere zu unterstützen.

Die Brigade Barton sollte die rechte Flanke der Brigade Hildyard decken und wenn nötig, die berittenen Truppen, die gegen den Hlangwaneberg angeset waren, unterstützen.

Oberst Long ging mit den beiden Batterien der 1. Feldabteilung in der Höhe von Colenso, 500—600 m vom Flusse entfernt, in Stellung. In diesem Augenblick fiel der Signalschuß aus einem Geschütz nördlich von Colenso, der das Zeichen zum Eröffnen des Feuers auf der ganzen Linie gab. Da die Buren nicht sofort das richtige Visier gefunden hatten, gelang es den Batterien noch abzuprotzen und die Bespannungen nach rückwärts in Sicherheit zu bringen. Die Batterien wehrten sich tapfer und es gelang ihnen auch, das gegnerische Feuer etwas zu dämpfen; allein sie blieben auf die Protzenmunition angewiesen, da es unmöglich war, Munition aus den Staffeln, die 800 m weiter rückwärts standen, nach vorwärts zu bringen. Eine Erleichterung in ihrer Lage wurde ihnen, als die 6 Marinegeschütze 360 m hinter ihnen ins Feuer traten und außerdem 3 Geschütze der Batterie, die der berittenen Brigade zugeteilt war, aus südöstlicher Richtung ins Gefecht eingriff; dazu kamen dann noch 12 Geschütze,

die aus westlicher Richtung die Buren nördlich Colenso beschossen. Wenn auch das letztere Feuer wegen der schwierigen Beobachtung kaum viel zu bedeuten hatte, so standen doch im ganzen 12 Marinegeschütze und 15 Feldgeschütze im Feuer, so daß dadurch die Lahmlegung der beiden Batterien des Oberst Long, die ihre Munition verschossen hatten, wieder so ziemlich ausgeglichen wurde. Da nun vollends 2 Bataillone der Brigade Hildyard am Nordsaum gegen die Buren ins Feuergefecht traten, wurde diesen die Beschießung der Batterien nicht uur erschwert, sondern sie wurden auch veranlaßt, die vorderen Schützengräben zu räumen. Diese Bewegung wurde in der Stellung der Marinegeschütze wohl erkannt, die Gelegenheit aber zum Unterfeuernehmen nicht benutzt, da man glaubte, daß die eigene Infanterie vorgehe. Das Vorschaffen der Munition aus den Staffeln zu den beiden vorne befindlichen Batterien wäre jetzt ausführbar gewesen, wenn nicht auf das persönliche Eingreifen des Generals Buller hin verlustreiche und fruchtlose Versuche gemacht worden wären, die Geschütze mit den Gespannen nach rückwärts zu bringen.

Als im weiteren Verlaufe des Gefechtes weder die Brigade Hildyard noch die Brigade Hart bis an den Fluß, geschweige denn über diesen hinüberzukommen vermochten, und die gegen den Hlangwaneberg entsandte Abteilung ebenfalls keinerlei Fortschritte machte, entschloß sich General Buller, obwohl von 16 Bataillonen erst 6 ausgegeben waren, zum Abbrechen des Gefechtes und unter Preisgebung von 10 Geschützen und 9 Munitionswagen zum Rückzug.

### d) Bemerkungen.

#### Führung der Buren.

Alle Maßnahmen waren scharf auf die Gefechtsabsicht, auf die Täuschung des Gegners eingestellt, sei es, daß dieser zu der Annahme gebracht werden sollte, die Buren seien nicht mehr in der Stellung am Tugela, oder aber, wenn sie noch dort vermutet wurden, daß kein Anhaltspunkt gegeben wurde über die Gliederung der Stellung.

Diese Gefechtsabsicht wurde in mehr als befriedigender Weise erreicht, wie auch durch die Einzelanordnung der Schützengräben usw. die mit der nicht erkundbaren entscheidenden Abwehrlinie beabsichtigte Überraschung voll zur Wirkung gebracht wurde.

Die Maßnahmen der Führung, die auf die eigene und gegnerische Fechtweise und auf das Gelände richtig eingestellt waren, sind demnach auch durch den Gefechtsverlauf auf ihre Richtigkeit bestätigt worden.

#### Fechtweise der Buren.

Wie die Führung, so muß auch die keineswegs durch Manneszucht unterstützte, sondern lediglich aus natürlicher taktischer

Witterung entspringende Haltung der Buren vom 13. Dezember bis zum Feuerüberfall am 15., der ausgemacht und ausgerechnet auf den verabredeten Signalschuß sich auslöste, ohne daß auch nur eine Gewehrpatrone vorzeitig abgefeuert worden wäre, geradezu als eine vorbildliche bewertet worden.

Die Unterscheidung von Schützengräben für Fernwirkung und solche für Nahwirkung liegt ganz in der Richtung der taktischen Neuentwickelung, wenn auch durch die Art der Verschiebung der Abwehrtätigkeit von der einen in die andere Linie, nämlich durch das sichtbare Zurückgehen über das freie Feld, dem Zweck, die Abwehrlinie für Nahwirkung der gegnerischen Erkundung zu entziehen, nicht in wünschenswerter Weise Rechnung getragen sein mochte. Um die Wirkung der Zweiwaffentaktik[1]), die für den Angriff von entscheidender Bedeutung ist, abzuschwächen bzw. aufzuheben, wäre es außerdem angezeigt gewesen, die Schützengräben für Nahwirkung näher am Fluß und diejenigen für Fernwirkuug weiter ab von diesem zu bestimmen. Es wurde dadurch erreicht, daß die Artillerie des Angreifers, sobald dessen Infanterie in die Nähe des Flusses kommt oder ihn zu durchschreiten sich anschickt, das Feuer gegen die am Hindernis zunächst gelegenen Schützengräben einzustellen gezwungen ist, um nicht die eigene Infanterie zu gefährden. Im gleichen Maße würde dann der Verteidiger freiere Hand bekommen, sich gegen die Infanterie des Angreifers mit Feuer zu wenden.

## Führung der Engländer.

Während bei den Buren die Führung und die Truppe mit dem ganzen Scharfsinn, mit dem ganzen Nerv auf den praktischen Endzweck der Fechtweise sich einstellen, das Geschoß sicher und mit der Wucht der Überraschung an den Gegner zu bringen, hat die englische Führung dem nichts dagegen zu stellen als eine papierene Kräftegruppierung, die stumpf, wirkungslos und leblos sein mußte, weil sie nicht in dem Leben gebenden Untergrund der Erkundung und derjenigen Fechtweise wurzelte, die als die Resultierende aus der eigenen und fremden Fechtweise und dem Gelände sich darstellt.

Der untrüglichste Wertmesser für derartige einseitig und schematisch auf Kräftegruppierung zugeschnittene Gefechtsbefehle findet sich in dem Ansatz und in den Feuerbefehlen der Artillerie. Die Flugbahnen der Geschütze geben einen graphischen Niederschlag von dem, was sich die Führung gedacht oder

---

[1]) Artilleristische Monatshefte, Juni 1912: „Wie lassen sich die Nachteile der artilleristischen Verteidigung beheben?“

nicht gedacht hat, der noch viel schärfer und eindeutiger spricht als Zahlen, geschweige denn Worte.

Die englische Artillerie hat dorthin geschossen, wo keine Buren standen, sie haben auf das Fort Wylie und die Höhen geschossen, frontal und der Länge nach, alles tote Schußlinien, die mit dem Lineal auf dem grünen Tisch entstanden sind; die erste Schußlinie die Leben zeigte und gegen die Schützengräben der Buren gerichtet war, wurde mit eigenem Verluste von 10 Geschützen und 9 Munitionswagen und was am schwersten war, von vielen braven Artilleristen quittiert.

Wenn die Artillerie nicht wußte, wohin sie zu schießen hatte, dann versteht sich am Rand, daß auch die Infanterie nicht wußte, wohin sie zu marschieren hatte. Und doch, wenn man den englischen Angriffsbefehl vom Standpunkt der Kräftegruppierung aus beurteilt, scheint die Sache für den Frontalangriff harmonisch abgestimmt zu sein: 3 Brigaden mit Angriffsaufträgen, 2 Brigaden in den Zwischenräumen zurückgehalten á deux mains zur Unterstützung nach rechts oder links. Ja diejenigen, die das Studium der Kriegsgeschichte vornehmlich unter dem Gesichtswinkel der Kräftegruppierung betreiben werden, falls sie nach Verdy du Vernois' vorbildlicher Art in applikatorischer Weise selbst den Befehl für den Frontalangriff entwerfen sollten, vielleicht kaum zu einer wesentlich anderen Fassung gelangen als diejenige des Generals Sir Resvers Buller war.

Die Kräftegruppierung steht nicht mehr im Mittelpunkt oder im Vordergrund der Mittel, mit denen man die Sache macht; ihr Ungenügen wird noch völlig offenkundig werden, wenn erst die Lufterkundung den letzten Schleier der Verborgenheit von ihr wegziehen wird. Bei der Umwertung, die damit in den Machtmitteln der Taktik einsetzt, muß die Kräftegruppierung erheblich zurücktreten hinter der Fechtweise, die, im Gegensatz zu dieser, von der Lufterkundung in ihrem Kern und Wert viel weniger beeinflußt und gedrückt wird.

Hat man bisher mit dem Moment der Überraschung in der Kräftegruppierung, den Erfolg angestrebt, so wird man ihn in Zukunft mit der Fechtweise vorzugsweise anstreben müssen, wobei das Moment der Überraschung, wie es in der nicht erkundbaren entscheidenden Abwehrlinie zum Ausdruck kommt, eine bedeutsame Rolle zu spielen berufen ist.

Mit dieser Verschiebung in der Bewertung von Kräftegruppierung und Fechtweise muß die Führung rechnen und wohl auch vielfach umlernen.

Für den englischen Frontalangriff wäre es ganz nebensächlich gewesen, wie die Brigaden zueinander gruppiert waren, wenn nur diejenigen, die zuerst an den Gegner kamen, verstanden hätten, im Zeichen der Zweiwaffentaktik zu kämpfen. Voraussetzung hierfür wäre gewesen, daß die Erkundung zuerst die Lage der feindlichen Schützengräben festgestellt hätte. Wenn dann die Schrapnelgarben auf die im Anschlag liegenden Buren niederpeitschten, wäre ihre Überlegenheit in der Schießleistung derart gedrückt worden, daß die englischen Bataillone angriffsfähig geblieben und auch über den Tugela hinübergekommen wären. Voraussetzung für letzteres war allerdings, daß die englischen Batterien ihr deckendes Feuer auch dann noch fortzusetzen in der Lage waren, wenn die Infanterie durch den Fluß hindurchging, d. h. die Schützengräben der Buren mußten soweit vom Fluß abliegen, daß durch das gegen sie gerichtete Schrapnelfeuer die Infanterie beim Durchschreiten des Flusses nicht gefährdet war. Nach Skizze 6 von Heft 32 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften waren die Schützengräben der Kommandos Heidelberg, Vryheid, Krügersdorf, gegen die der Angriff der Brigade Hildyard gerichtet war, nur 250 m bis 400 m vom Fluß entfernt, eine Strecke, die doch nicht groß genug wäre, um selbst bei dem heutigen Stande der Schießtechnik, geschweige denn bei dem damaligen vor 30 Jahren, denjenigen Sicherheitskoeffizienten für das gefahrlose Überschießen der den Fluß durchschreitenden Infanterie zu gewährleisten, wie er für diese entscheidende Gefechtshandlung gefordert werden muß.

Schlußfolgerung: Die Angriffsrichtung der Brigade Hildyard war verfehlt. Wenn sie sich für den Angriff und das Überschreiten des Tugela die Vorteile der Zweiwaffentaktik, d. h. das deckende Schrapnelfeuer gegen den im Anschlag liegenden Gegner, sichern wollte, dann mußte sie gegen die ausbuchtenden Schleifen des Tugela angesetzt werden, entweder südwestlich Colenso oder zwischen Colenso und dem Hlangwaneberg; das gleiche gilt vom Angriff der Brigade Hart, die mehr gegen Bridle Drift und östlich davon vorzugehen hatte.

Damit sei der taktischen Untersuchung in dieser Richtung Genüge getan. Soviel steht fest: Wenn man unter die leichte und seichte Schummermanier der Kräftegruppierung das Gerippe der aus dem Gelände und der Fechtweise zu folgernden Forderungen unterschiebt, dann verflüchtigen sich viele dem Gefühle und der oberflächlichen Prüfung richtig scheinende Gestalten und Formen als inhaltslose und wesenlose Schatten- und Truggebilde.

Die Knappheit des Raumes gestattet es leider nicht, auf die Tätigkeit der englischen Artillerie sowie auf die Bedeutung des Hlangwaneberges für das Gefecht näher einzugehen. Nur das sei noch betont, daß der Grundgedanke in der Verwendung der Batterien des Oberst Lang ein gesunder war; sie fochten, wie die Brigadebatterien der Österreicher im Jahre 1866, im Zeichen der Zweiwaffentaktik als Infanteriegeschütze und wenn sie, ebenso wie diese, scheiterten, lag die Schuld nur daran, daß beide den selbst zur Zeit des glatten Gewehres beachteten gefechtstechnischen Grundsatz, daß man außerhalb Gewehrschußweite in Stellung zu gehen hat, außer acht ließen. Daß dies dem gezogenen Gewehr gegenüber erst recht verderblich werden mußte, ist klar.

Die Infanteriegeschütze der taktischen Neuentwickelung müssen in Zukunft außerhalb des Verbandes ihrer Waffe und in enger Fühlung mit der infanteristischen Gefechtshandlung ebenfalls das Feld ihrer Tätigkeit nach vorwärts suchen. Wenn dabei der Gefechtszweck erreicht werden soll, muß auf die Verbindung von Wirkung und Deckung ein Hauptaugenmerk gerichtet werden. Dies gilt nicht nur gegenüber dem Gewehr-, sondern auch dem Geschützfeuer des Gegners.

Wenn man auf englischer Seite sich noch nicht in dem Maße der Bedeutung der Zweiwaffentaktik und der aus ihr für die Fechtweise zu ziehenden Folgerungen bewußt zu werden vermochte, daß dadurch ein Gegengewicht gegen die auf den Feuerüberfall eingestellte Fechtweise der Buren gegeben gewesen wäre, so wäre doch noch im Gelände eine Handhabe zu finden gewesen, womit der Erfolg zu erringen war. Man brauchte nur den Hlangwaneberg mit zwei Infanteriebrigaden und zwei Batterien anzugreifen. Entweder lassen die Buren das dort befindliche nur 800 Mann starke Kommando auf sich allein angewiesen, dann wird es nicht zu optimistisch für den Angreifer geurteilt sein, wenn diesem eben mit Hilfe des Artilleriefeuers die Besitzergreifung dieser Stellung zugestanden wird. Oder aber die Buren unterstützen die Besatzung des Hlangwaneberges, dann schlagen sie sich außerhalb ihrer eigentlichen Stellung und gehen der Vorteile derselben verlustig.

Nach beiden Richtungen eröffnen sich so für den Erfolg der englischen Waffen neue und günstigere Aussichten, als sie bei dem schematisch angelegten Frontalangriff gegeben sein konnten.

---

[1]) Artilleristische Monatshefte, Juni 1912: „Wie sind die Nachteile der artilleristischen Verteidigung zu beheben?"

Eine auf der Höhe ihrer Aufgabe stehende Taktik wird mit der Fechtweise, der eigenen und der gegnerischen, und mit dem Gelände zu rechnen und zu arbeiten verstehen. Muß die Fechtweise aus irgendeinem Grunde zurückstehen, so verbleibt immer noch das Gelände. Und der Schlüssel zum Gelände bei Colenso und zur Stellung der Buren lag im Hlangwaneberg.

### Fechtweise der Engländer.

Unter den Ursachen für den Mißerfolg der Engländer bei Colenso wurde unter anderem auch eine gewisse Stoßtaktik angeführt, in die sich die englische Infanterie durch die Kolonialkriege gegen taktisch minderwertige Gegner hineingelebt hätte. Dies ist nicht richtig in dem Sinne, daß die englische Infanterie es nicht verstanden hätte, in zerstreuter Ordnung zu fechten, wohl aber mochten die Führung und Truppe an leichtere Siege gewöhnt sein und beide waren daher auch für den niederschmetternden Eindruck der starken Verluste in höherem Maße empfänglich, so daß sie die Sache für verloren gaben, obwohl erst nur ein verhältnismäßig schwacher Bruchteil ihrer Streitkräfte verausgabt war.

Die Hauptursache für die Niederlage jedoch war hier, wie bei Laings Nek, die Unfähigkeit der Artillerie, schießtechnisch und gefechtstechnisch Wirkung und Deckung miteinander zu verbinden und so dem Angriff die unentbehrliche Wucht der Zweiwaffentaktik zu sichern.

### Verluste.

Engländer: tot 6 Offiziere, 146 Mann;
verwundet 52 Offiziere, 713 Mann.
Buren: 6 Tote, 21 Verwundete.

Wenn für das Können von Führung und Truppe nicht nur der Erfolg und die beiderseitigen Stärkeverhältnisse — 6000 Buren gegen 15000 Engländer —, sondern auch der Preis, der für den Erfolg bezahlt wird und der in den Verlusten zum Ausdruck kommt, in Betracht gezogen wird, so darf der Sieg der Buren als eine Glanzleistung bezeichnet werden, wie die Kriegsgeschichte nur ganz wenige aufweist.

Die nicht erkundbare entscheidende Abwehrlinie hat bei Colenso einen nicht mehr zu übertreffenden Erfolg erzielt.

Wenn man in den Schlußfolgerungen eine Einschränkung machen möchte und darauf hinweist, daß in Zukunft ein derartiger Mangel in der Erkundung nicht mehr Platz greifen würde, darf dem entgegengehalten werden, daß es eben Sache der Verteidigung sein

wird, auch einer systematisch betriebenen Erkundung gegenüber dem Angreifer die Lösung der Gleichung, worin die entscheidende Abwehrlinie die große Unbekannte ist, zu verwehren.

### e) Magersfontein am 11. Dezember 1899[1]).

Am 11. Dezember hatten etwa 7000 Buren mit 12 Geschützen unter Cronje bei Magersfontein eine Stellung von 19 km Frontausdehnung besetzt. Zentrum und Schlüsselpunkt der Stellung Magersfontein-Kopje. Geschütze und schwache Schützenabteilungen, denen durch Schützenphantome ein stärkerer Anschein gegeben wurde, waren auf der Kopje für Fernwirkung bestimmt. Den am Fuße der Höhe befindlichen Schützengräben war die Rolle der nicht erkundbaren entscheidenden Abwehrlinie zugewiesen.

Abweichend von dem Verfahren des englischen Angriffs bei Laings Nek und Colenso ging hier am 10. Dezember eine scharfe Erkundung voraus. Da jedoch die englische Infanterie nicht näher als 1500 m an die Stellung herankam, hatten die Buren keine Veranlassung, auch nur ein Gewehr oder nur ein Geschütz abzufeuern.

Das Feuer der englischen Artillerie war auf die Magersfonteinkopje gerichtet völlig wirkungslos und machte auch keinerlei moralischen Eindruck im Gegensatz zu der englischen Auffassung, die den Feind stark erschüttert wähnte, als die Kopje in düstere Rauchwolken gehüllt und die von den Lydditgeschossen hochgeschleuderten Felstrümmer sich zeigten. Wenn bei Colenso die Höhenlinie und das Fort Wylie der Köder waren, in den sich die englische Artillerie verschaute und verbiß, so war es hier die Kopje. Hier wie dort haben die englischen Geschütze in eine Richtung geschossen, in der die Buren nicht standen.

Die Schützengräben der Buren wurden nicht erkundet. Sie wurden nach wie vor auf der Höhe vermutet.

Lord Methuen wollte seine Infanterie in der Dunkelheit bis an den Fuß der Höhe heranführen und dann diese stürmen. Die englischen Bataillone gerieten, noch ehe sie sich zum zerstreuten Gefecht entwickeln konnten, um $3^0$ morgens in das verheerende Schnellfeuer der Buren. Der Angriff scheiterte, doch hielt ein erheblicher Teil der Hochländerbrigade noch aus und erfuhr auch später durch das Feuer der englischen Batterien — um $4^{20}$ morgens — einige Entlastung, indem diese die Schützengräben mit Schrapnels beschossen.

Als dann auch der von der Artillerie nicht unterstützte Angriff

---

[1]) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften des Großen Generalstabs, Heft 32, 1903.

der Gardebrigade gegen den linken Flügel der Buren ebenfalls keine Fortschritte machte und die Hochländerbrigade um 2⁰ nachmittags in der rechten Flanke gefaßt und zurückgedrängt wurde, traten die Engländer den Rückzug an.

### f) Bemerkungen.

Die scharfe Erkundung hat versagt, weil man ihr das Scheinmanöver sofort anmerkte. Da die schwache Burenartillerie der englischen Infanterie nicht gefährlich werden konnte, hätte diese in starker Entwickelung zur Erkundung angesetzt werden müssen. Die Lage der feindlichen Schützengräben wäre dann nicht verborgen geblieben.

Einem gut mit Artillerie ausgestatteten Verteidiger gegenüber wird es schwieriger sein, Infanterie zu Erkundungszwecken derart zu entwickeln, daß einerseits der Gegner etwas zeigt und anderseits die erkundende Infanterie nicht durch die Artillerie des Verteidigers stark geschädigt wird.

Der Anmarsch bei Nacht hat sich nicht bewährt. Man begab sich des Vorteils der Unterstützung seitens der Artillerie und setzte das Ganze der Gefahr aus, an irgendeinem unvorhergesehenen Vorkommnis zu scheitern. Dieser Fall trat auch ein.

Es ist unter allen Umständen ein größeres Wagnis, in der Dunkelheit gegen einen nicht oder nicht genügend erkundeten Gegner zum entscheidenden Angriff vorzugehen, als zuerst scharf zu erkunden und auf Grund des Erkundungsergebnisses mit eingespielter Zweiwaffentaktik den Angriff vorzutragen. Es ist dabei von Wichtigkeit, daß die Kräfte bei der Erkundung so gegliedert und bereitgehalten werden, daß die letztere sofort und zwanglos in den entscheidenden Angriff übergeführt werden kann. Ou s'engage, ou voit et ou dispose, sagt Napoleon I.

Im übrigen gilt hier bei Magersfontein sowohl für die Buren wie für die Engländer das, was schon bei der Besprechung von Colenso ausgeführt wurde.

Verluste.

| | | |
|---|---|---|
| Engländer: | | |
| tot . . . . . . . . . . | 23 Offiziere, | 182 Mann |
| verwundet . . . . . . | 42 „ | 614 „ |
| vermißt . . . . . . . . | — „ | 75 „ |
| zusammen | 65 Offiziere, | 871 Mann. |
| Buren: angeblich . . . . . . . . . . | | 250 Mann. |

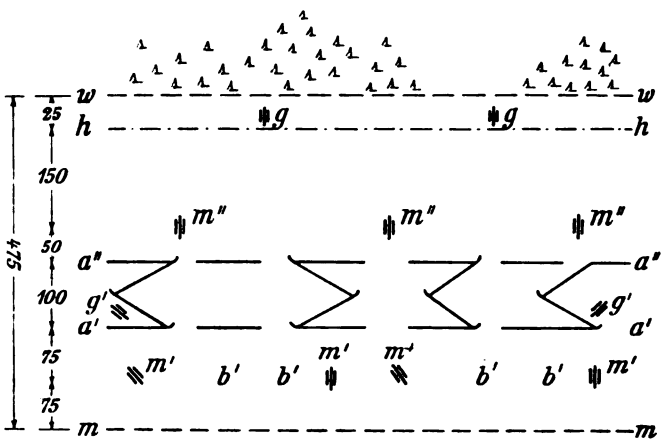
Gefechtsstärke der Engländer etwa 10000 Mann, der Buren etwa 7000 Mann.

Mit Rücksicht auf den für diese Abhandlung zur Verfügung stehenden Raum soll hiermit die Reihe der kriegsgeschichtlichen Beispiele geschlossen werden.

Zu der Widerlegung des Einwurfes, daß ein nach heutigen Gesichtspunkten systematisch entwickelter Angriff durch eine lediglich zur Nahabwehr überraschend einsetzende Abwehrlinie sich nicht aufhalten läßt, könnte auf Taschitschao[1]) hingewiesen werden, wo am 24. Juli 1904, $7^{30}$ abends der Angriff der 3. japanischen Division an dem überraschend auf der Höhenlinie losbrechenden Feuer der Russen, verbunden mit Gegenstoß, scheitert. Und auch die drei noch nachfolgenden Angriffe scheiterten. Und wie ernst und energisch der Angriff gemeint war, geht daraus hervor, daß der japanische Oberbefehlshaber an die 5. Division, die ebenfalls zum Angriff befohlen war, seine Willensmeinung mit den Worten übermitteln ließ: „Die Division soll angreifen und wenn sie auf der Strecke bleibt."

Um jedoch überdies noch den heutzutage gültigen Gesichtspunkten besonders Rechnung zu tragen, folge als Schluß ein

### g) Angenommener Fall.




Erläuterung.

——— m m Minenlinie in Gestalt elektrisch zu zündender, oberirdisch wirkender Minen. Sie haben im Gegensatz zu Drahthindernissen, Wolfsgruben usw. den Vorteil für sich, daß nichts ihr Vorhandensein anzeigt, daß sie keinen Anhalt für das Erkunden und Einschießen bieten und allenthalben dem

1) Russisches Generalstabswerk und Beihefte zu Streffleurs militärischer Zeitschrift, Wien 1908.

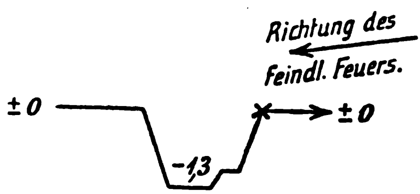
Gegenangriff freiesten Spielraum lassen. Sie können weder durch Artilleriefeuer noch durch Pioniere — durch letztere höchstens im Sappenangriff — in ihrer Wirkung beeinträchtigt werden.

·\· ·|· m′m′ Maschinengewehrzüge für Nahwirkung, frontal und für Schrägfeuer gerichtet, je nachdem nach Maßgabe des Geländes und der ballistischen Eigenart eine bessere Wirkung zu erwarten ist. Sie sind so weit (75 m) hinter mm zurückgezogen, daß sie außer Reichweite für den in der Linie mm zum Scheitern zu bringenden Nahangriff liegen; durch Rückenwehren gegen das Feuer von a′a′ geschützt.

· · b′b′ Beobachter für mm und zugleich Posten für die Entzündung der Minen; hinsichtlich ihrer Lage gilt das gleiche wie für m′m′; sie sind außerdem seitlich von m′m′ gehalten, damit sie möglichst wenig in das gegen letzteres gerichtete Artilleriefeuer hineingezogen werden.

— — a′a′ Abwehrlinie für Nahwirkung.

Profil:

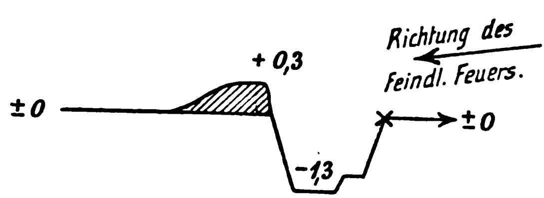



Bemerkungen: ➛ Feuerlinie mit Schußrichtung des Gewehres.
Die ausgehobene Erde ist zerstreut oder weggeschafft.

Die Lage von 150 m hinter mm gestattet einerseits, die Minen möglichst weit ab von der Abwehrlinie schon zur Wirkung zu bringen, und anderseits zwingt sie die Artillerie des Angreifers, das Feuer von der Linie a′a′ zu verlegen oder abzustoppen, damit nicht die Infanterie gefährdet wird. Dadurch ist die Linie a′a′ in den Stand gesetzt, unbehindert durch das gegnerische Artilleriefeuer sich mit ganzer Kraft im Feuer oder Gegenstoß oder mit beiden auf den Angreifer zu werfen.

— — a″a″ Abwehrlinie für Fernwirkung.

Profil:




Bemerkungen: ➛ Feuerlinie mit Schußrichtung des Gewehres.
Die ausgehobene Erde ist als Rückenwehr angeschüttet.

Dies vermittelt folgende Vorteile:

a''a'' kann von m''m'' gefahrloser überschossen werden.

Alle Einschläge von Brisanzgeschossen, die rückwärts von der Anschüttung zu liegen kommen, sind wirkungslos, weil ihre Rückwirkung von der Anschüttung aufgefangen wird.

Die feindliche Erkundung vermutet in dem höchsten Punkt der Anschüttung die Feuerlinie und stellt die Beoachtung darauf ein; dies hat zur Folge, daß bei richtiger mittlerer Treffpunktslage zwei Drittel aller Schüsse hinter die Anschüttung fallen, d. h. ebenso wirkungslos sind, wie es die Kurzaufschläge des Brisanzgeschosses, wenigstens beim Wurfgeschütz, an sich schon sind.

Treffer auf die Anschüttung sind allerdings als Treffer mit Wirkung zu bewerten, aber auch nicht mehr wie Schüsse, die auf den rückwärtigen Grabenrand einschlagen, wenn dort keine Anschüttung ist. Dem Zielstreifen von 1,0 m Tiefe entsprechend, eine verschwindend geringe Prozentzahl.

Zwischen a'a' und a''a'' stellen Laufgräben die Verbindung her. Die Besatzung ist dadurch in den Stand gesetzt, zuerst die Aufgaben des Fernfeuers zu erfüllen und weiterhin auch für die entscheidende Nahabwehr in a'a' sich bereitzuhalten. Sie vermag außerdem durch Stellungswechsel innerhalb der Lauf- und Schützengräben der gegnerischen Artilleriewirkung sich nachhaltig zu entziehen. Endlich ist es ihr unbenommen, falls die Nahabwehr aus a'a' aus irgendwelchen Gründen nicht vorteilhaft oder durchführbar sein sollte, diese aus a''a'' heraus zu betätigen.

⑊⑊ g'g' flankierende Geschützzüge für Nahwirkung; greifen mindestens bis 600 m vorwärts der Linie mm mit einer Schrapneltempierung, daß m'm' gefahrlos überschossen wird.

•|• m''m'' frontal gerichtete Maschinengewehrzüge[1]) für Fernwirkung von 1200 m aufwärts.

ı|ı gg frontal gerichtete Geschützzüge für Fernwirkung, namentlich gegen die Maschinengewehre und Infanteriegeschütze des Angreifers; wechselnde Stellung.

---

[1]) Zur Besetzung von m'm' und m''m'' sind die Maschinengewehre mehrerer Regimenter zusammenzufassen. Bei den für den Gegenstoß bereitzuhaltenden Kräften können sie eher entbehrt werden als auf dem Abwehrfeld. Auch können sie von hier unter dem Schutz der Dunkelheit späterhin immer noch nach dem Offensivfeld verschoben werden.

—.—.hh Höhenlinie als zweite entscheidende Abwehrlinie für Nahwirkung.

——— ww Waldsaumlinie; hinter dieser werden, der feindlichen Sicht entzogen, die Kräfte bereitgehalten, die für die Nahabwehr bzw. für den Gegenstoß aus hh bestimmt sind.

## Gedachter Verlauf der Verteidigung.

Es ist damit zu rechnen, daß dem Angreifer durch die Lufterkundung die Linien a'a', a''a'' nebst Laufgräben sowie ww bekannt sind. Die Höhenlinie hh ist für die Lufterkundung nicht festzustellen; dagegen ist ihre Lage zu dem dahinter liegenden Wald aus der Karte ungefähr zu entnehmen.

Sämtliche Maschinengewehr- und Geschützzüge lassen sich durch entsprechende Eindeckung (Maskierung) in der Farbe des Geländes und andere Maßnahmen oder durch Ausnützung von Geländebedeckungen der feindlichen Erkundung entziehen.

Für den Fall, daß dem Angreifer aus der Vogelperspektive eine photographische Aufnahme gelingen sollte, die auf die Entfernung der Linien a'a', a''a'', ww untereinander in Metern schließen läßt, so wäre der an die Erde gebundenen Erkundung, Beobachtung und Beschießung nur auf Umwegen und, auf Annäherungswerte beschränkt, ein Behelf an die Hand gegeben. Legt man ein Einschießen gegen hh zugrunde, so würde sich, wenn keine weitere genauere Erkundung und Beobachtung eingreift, gegen a'a' und a''a'' ein Streufeld von etwa 200 m Tiefe ergeben, d. h. es wäre ein Zeit- und Munitionsaufwand erforderlich, der im Zusammenhang mit der nicht genügend gewährleisteten Wirkung taktisch nicht haltbar wäre und lediglich das Zutreffende der vom Verteidiger mit den Linien a''a'' und a'a' in Verbindung gebrachten Erwägungen und Absichten voll bestätigen würde.

Erst wenn die Linie a''a'' durch ihre auf Fernwirkung gerichtete Tätigkeit erkundbar wird, läßt sich ihre genauere Lage zur Höhenlinie hh feststellen. Der Verteidiger wird daher die Linie a''a'' vorerst zum Fernfeuer nicht heranziehen und dieses den g und m'' überlassen.

Diese eröffnen auf etwa 1500 m das Feuer gegen die vorsichtig vortastende Infanterie des Angreifers[1]). Daraufhin richten

[1]) Wenn auch der Angriff gegen eine stark befestigte Stellung in der Regel in der Nacht in Infanteriestellungen sich heranarbeiten wird, so wird doch stets auch eine einleitende Taghandlung Platz greifen müssen, und wäre es nur für Zwecke der Erkundung.

Geschütze des Angreifers ihr Feuer gegen die g und, wenn erkundbar, vielleicht auch gegen m''. Es ist möglich, daß außerdem die beiderseitigen Artillerien, soweit sie erkundbar geworden sind, sich beschießen; darauf soll aber hier, wo nur die infanteristische Gefechtshandlung zu besprechen ist, nicht eingegangen werden.

Zu der anfänglich schwachen Schützenentwickelung sieht sich der Angreifer unter anderem auch durch die Erwägung veranlaßt, es möchte bei starker Schützenentwickelung ein zu dankbares Ziel für die Artillerie des Verteidigers geboten werden. In dem Maße nun, als es der Artillerie des Angreifers gelingt, g und m'' niederzuhalten, schiebt sich der Angreifer weiter vor und zieht neue Kräfte nach. Nun tritt auch a''a'' in das Feuergefecht ein, und zwar mit starken Kräften. Die erst im Auffüllen begriffene Schützenentwickelung des Angreifers gerät dadurch in schweren Nachteil und der Angriff in die erste Krisis. Diese verschärft sich noch dadurch, daß der Verteidiger, durch keinerlei Hemmnis örtlicher Natur eingeengt und behindert, jederzeit zum Gegenstoß (siehe auch die contre-attaque der Franzosen) übergehen kann. Ein Gegengewicht gegen diese Möglichkeit ist, abgesehen von dem etwa sich dagegen sperrenden Feuer der Angriffsbatterien, im gegebenen Fall (Annahme) insofern gegeben, als das Gelände, über 1200 m von a'a' entfernt, nicht genügend von der Verteidigungsstellung aus eingesehen werden kann. Selbst wenn es daher dem Verteidiger gelingen sollte, die vorderste Gefechtslinie des Angreifers zu werfen, so würde er auf die Hauptkräfte der Angriffsinfanterie in einem Gelände stoßen, in dem er auf die unterstützende Beihilfe seiner Artillerie nicht in dem gebotenen Maße rechnen könnte.

Die Krisis des Angreifers schleppt sich hin, bis es seinen Schrapnel- und schweren Batterien gelingt, sich dem Verteidiger entsprechend vorzulegen und a''a'' niederzuhalten. Das Einschießen der Angriffsbatterien vollzieht sich nur sehr langsam und allmählich, weil wegen der schwierigen Erkundung und Beobachtung gegen die gut maskierte Linie a''a'' mit vorgeschobener Beobachtung gearbeitet werden muß.

So mager das Erkundungsergebnis bisher auch ist, so genügt es doch, um den Angreifer zu wichtigen Entscheidungen zu veranlassen. Es ist festgestellt, daß Drahthindernisse, Wolfsgruben usw. dem Angriff nicht entgegenstehen. Es wird daher von der ruckweisen Angriffsart in bei Nacht auszuhebenden Infanteriestellungen abgesehen und die Tagesentscheidung in fließender Fechtweise angestrebt.

Wie das Bild der Lufterkundung angibt, liegt vor der Linie a''a'' noch eine Linie a'a'. Sie ist zwar „bodenmäßig“ noch nicht

erkundet, allein man lenkt gleichwohl die Batterien gegen sie, indem man, von a″a″ als der oberen Streugrenze ausgehend, um 150 m nach rückwärts streut. Es wird ferner die Teilstrecke für den Einbruch bestimmt und diese sowie die Anschlußstrecken unter ein derart heftiges Artilleriefeuer genommen, daß die betreffende Hangseite in dichten Qualm und Rauch gehüllt ist.

Der Angreifer hat seine Schützenlinien für den entscheidenden Stoß verstärkt und diese bis auf 600 m an a′a′ vorgeschoben. Es ist noch kein Gewehrschuß aus ihr gefallen. Sie ist auch noch nicht entdeckt und erkundet worden. Der Angreifer hütet sich jedoch, daraus auf ihr Nichtvorhandensein und auf einen Irrtum der Lufterkundung zu schließen. Die Linie a″a″ nimmt das Feuer zeitweise wieder auf, ebenso m″; die g schweigen und sind verschwunden.

Da der Angreifer nunmehr, wenn man von dem Feuer etwaiger verdeckter Batterien des Verteidigers absieht[1]), keine besonders heftige Abwehrtätigkeit aus der Front zu überwinden hat, arbeitet er sich zugweise ziemlich rasch nach vorwärts.

Auf etwa 300 m[2]) von a′a′ entfernt, erhalten die Züge namentlich beim Vorlaufen, dann aber auch im Liegen Schräg- oder Frontalfeuer aus Maschinengewehren, die anscheinend nur 250—300 m entfernt sind. Die ganze Angriffsbewegung kommt ins Stocken. Den Maschinengewehren ist, da sie beschildet sind, mit dem Infanteriefeuer nicht beizukommen. Nun sollen Geschütze darauf gelenkt werden. Da die Angriffsinfanterie schon sehr nahe heran ist (250—300 m), müssen die Geschütze (leichte und schwere Feldhaubitzen) von rückwärts an die Maschinengewehre herangeschossen werden. Darüber verstreicht eine geraume Zeit[2]).

Endlich glaubt man, die Maschinengewehre soweit gedrückt zu haben, daß der Angriff weiter vorgetragen werden kann. Ehe dies stattfindet, muß aber das Feuer der Angriffsbatterien verlegt oder abgestoppt werden, um die eigene Infanterie nicht zu gefährden. Vorsichtig schieben sich die Infanteriezüge, namentlich in Richtung auf die Maschinengewehre, vor. Sie erhalten von keiner Seite Feuer.

---

[1]) Durch dieses Feuer, das im Zeichen der Zweiwaffentechnik der Verteidigung steht, können dem Angriff nach der ersten schon erwähnten Krisis noch weitere erstehen; es kann hier nicht näher darauf eingegangen werden.

[2]) Diese Anhäufung von Schwierigkeiten bei der Erkundung und Beschießung von Zielen, die die Nahverteidigung zeigt, und beim Überschießen der eigenen Infanterie läßt erkennen, daß man mit den hier gemachten Annahmen sich hart an der Grenze zwischen fließender und ruckweiser in Infanteriestellungen sich heranzuarbeitender Fechtweise bewegt.

Die Infanterie des Angreifers ist mit der Schützenentwickelung bis auf 150 m an a′a′ herangekommen. Da schlägt ihr heftiges Massenfeuer daraus entgegen. Der Angreifer erwidert es und mitten in dieses Feuergefecht schlägt auch die Entladung der Minen, weite Lücken in die Linien des Angreifers reißend. Die auf kurze Zeit zusammengedrängten Verluste haben im Verein mit dem nervenzerreibenden Überdruck der Begleitumstände die Kraft des Angriffs gebrochen. Seine Linien fluten zurück, um unter dem Verfolgungsfeuer noch vollends zusammenzubrechen.

Es liegt System in der Verteidigung. Sie hat bisher fünf Kraftlinien zum Einsatz gebracht:

m″ und g für Fernwirkung,
a″a″ für Fernwirkung,
m′m′ für Nahwirkung,
mm für Nahwirkung,
a′a′ für Nahwirkung.

Jede Linie bleibt unberührt durch das gegen eine andere Linie gerichtete Feuer, also in voller Gefechtskraft. Mit Ausnahme der Linien mm und a′a′, die beide erst bei der letzten Entscheidung in Tätigkreit treten, kann die Verteidigung in der Reihenfolge und in der Verbindung, wie die Linien nacheinander oder miteinander zur Wirkung kommen sollen, nach dem Gesetz der Variationen und Permutationen mit einer so großen Zahl immer neuer und wechselnder Fälle arbeiten, daß das Moment der Überraschung stets gewahrt bleibt. Auch aus dem Bilde, das die Lufterkundung bringen könnte, läßt sich nichts Verläßliches im voraus herauslesen.

Alles bleibt ungewiß und erst recht die Entscheidungslinie bleibt die große Unbekannte bis zum Augenblick ihrer Wirkung, d. i. bis zur Abweisung des Sturmes.

In der Art, wie der Einsatz der Wirkungslinien und der Entscheidungslinie zielbewußt, sachkundig, einheitlich und unaufhaltsam zum Erfolg sich verdichtet, würde wohl auch das Können sich offenbaren, das vom Hauch der Kunst berührt ist und im Zeichen der Meisterschaft steht.

Das hier besprochene Beispiel schließt noch einen zweiten Akt in sich, der hier wegen der Raumgrenzen nicht mehr näher besprochen werden kann. Es ist nicht notwendig, daß die letzte Entscheidung in der Linie a′a′ fällt. Soviel ist sicher: innerhalb einer Taghandlung kommt der Angreifer über die Linie a′a′ nicht hinaus. Wenn er, wie hier besprochen, am zweiten Tage mit dem neuen An-

griff gegen a'a', das jetzt natürlich erkundet ist, beginnen muß, kann der Verteidiger während der Nacht die Stellung erneut abwehrfähig machen oder aber er verschiebt die Entscheidungslinie. Er räumt a'a' und geht hinter die Höhe zurück. Die Abwehr vorwärts a'a' überläßt er dem stehen bleibenden Teil von m'' und den flankierenden g'.

Drängt der Angreifer über a''a'' vor und schickt sich zum Sturm gegen hh an, so schlägt ihm hier das Massenfeuer des Verteidigers entgegen, dem gleich darauf der frontale Gegenstoß folgt.

Der Schwerpunkt der Verteidigung liegt nicht mehr in a'a', sondern in hh. Den Angreifer wird die infanteristische Entscheidung auf der Höhenlinie um so überraschender packen, je mehr er vorher aus dem Ernst des Widerstandes auf der Hangseite schließen konnte, daß er mit der Wegnahme von a'a' und a''a'' die Hauptarbeit getan habe.

In der Verteidigung ist jede Scheinentwickelung vermieden. Mit einer solchen diktiert man kein Gesetz, übt man keinen Zwang aus, daß der Gegner das tut, was man von ihm erwartet. Dies gilt für die Verteidigung ebenso wie für den Angriff, der nur allzulange an der Theorie des hinhaltenden Feuergefechts festgehalten hat.

Der Eindruck über den Ernst des Widerstandes hat sich beim Angreifer nach dem, was er aus dem an sich einfach gehaltenen Erkundungsbild erwarten mochte, im Gefechtsverlauf wesentlich verschärft, einmal durch die starke Schützenentwickelung in a''a'', die gleich bei Beginn des Gefechts für den Verteidiger besonders angezeigt war, nicht nur weil er damit den Angreifer in eine schwere Krisis brachte, sondern auch weil der Angreifer weder mit seiner Erkundung noch mit dem Ansatz seiner Batterien sich soweit durchgearbeitet hatte, um gegen dieses Feuer ein Gegengewicht schaffen zu können, und dann durch die überraschend einsetzenden Linien gg — m''m'' — a''a'' — m'm' — g'g' — mm — a'a'.

Daraus ist zu folgern, daß der Angreifer, wenn er überhaupt in der fließenden Fechtweise beharrt, bis zum Anlauf gegen hh in seiner Kraft so verbraucht sein wird, daß ihn die Entscheidung dort überwindet.

Die Überlegenheit des hier entwickelten Systems macht sich unter anderem auch dadurch geltend, daß, während dem Verteidiger eine bestimmte Linie nur für Fernwirkung in Betracht kommt, der Angreifer mit ihr als mit einer rechnen muß, die ebensogut für Nah- wie Fernwirkung bestimmt sein kann, d. h. er muß alle die Mittel anwenden, die notwendig sind, um eine solche Linie nach

beiden Richtungen hin lahm zu legen. Diesem größeren Kräfte- und Zeitaufwand auf seiten des Angreifers steht eine nicht unwesentliche Entlastung auf seiten des Verteidigers gegenüber, indem dieser den größten Teil der Besatzung aus den Schützengräben in die Geländebedeckung hinter die Höhe zurücknimmt und dort in voller Gefechtskraft für den Gegenstoß bereit hält. Außerdem vermag er, solange er in der Hangstellung sich befindet, mit ein und derselben Besatzung in wechselnder Stellung die Aufgaben der Fern- und Nahwirkung durchgreifend zu erledigen gegenüber einem weitaus größeren und durch Nachschub fortwährend zu steigernden Kraftaufwand auf seiten des Angreifers.

Dieses System entwickelt sich auch durchaus ungezwungen und natürlich und baut sich durch die reinliche Trennung der Aufgaben mit jener Vereinfachung auf, wie sie der Krieg verlangt. Diese Einteilung und Beschränkung ist für die Verteidigung im Gegensatz zum Angriff besonders typisch, und „wenn in der Beschränkung sich erst der Meister zeigt“, ist die Verteidigung so recht der Prüfstein für die Meisterschaft in der Taktik und zwar in dem Sinne von Kunst. Diese ist es, die der in Gliederung und Gruppierung gebundenen Verteidigung die Starrheit nimmt und Leben und Fähigkeit einhaucht, daß kein Teil sich verbraucht, ehe er den ihm gesteckten Gefechtszweck erfüllt hat, und daß, wenn das Verbrauchte beiseite gelassen wird, damit keine Einbuße an Kraft, keine Schwächung, sondern eine Steigerung der Kraftäußerung verknüpft ist.

Mit jedem Trumpf ein Stich und nach jedem Stich ein Trumpf, so diktiert der Verteidiger das Gesetz und bleibt durch das respice finem von Fall zu Fall schließlich auch im Finale Herr und Meister.

## B. Die technisch nicht vorbereitete Verteidigung.

Das Zielbild der gegen Schuß nicht gedeckten und in Schützenlinien festgelegten Infanterie, wie es sich im Banne des Schützengefechts stundenlang zeigen kann und im Begegnungsgefecht beim Manöver usw. auch tatsächlich sich immer zeigt, ist ein Idealziel für das Flachbahnschrapnel. Deshalb ist eine Fechtweise, die ein solches Ziel nicht nur in besonderen Fällen, sondern für gewöhnlich zeigt, als eine verfehlte zu verwerfen oder wenn sie beim Begegnungsgefecht nicht zu vermeiden wäre, müßte dieses selbst vermieden werden. Nun kann man aber einer derartig nachteiligen Gefechtsgliederung und Entwickelung in der Hauptsache recht wohl vorbeugen. Im nachstehenden seien die hierfür maßgebenden Grundsätze angeführt:

In der technisch nicht vorbereiteten Verteidigung hat man im Abwehrfelde sichtbare, gegen Schuß nicht gedeckte Infanterieentwickelungen (Schützenlinien) möglichst zu vermeiden, wenn sie der artilleristischen Erkundung und Beschießung zugänglich sind. An ihre Stelle haben Maschinengewehre zu treten, die schwer erkundbar und gegen Schrapnel- und Infanteriefeuer durch Schilde gedeckt sind. Diese Maschinengewehre im Verein mit Artillerie in größtenteils verdeckter Stellung bilden das Gerippe des Abwehrfeldes, während die Masse der Infanterie, der feindlichen Sicht in oder hinter Geländebedeckungen oder hinter der Höhenlinie möglichst entzogen, für die Nahabwehr oder für den Gegenstoß bereitgehalten wird. Bei dem Einsatz in den zuletzt genannten beiden Richtungen ist es von entscheidender Bedeutung, daß er überraschend und so rasch und nahe am Gegner zur Wirkung kommt, daß dessen Artillerie sich nicht mehr kräftig genug dazwischen legen kann, um den vom Verteidiger angestrebten infanteristischen Erfolg zu vereiteln.

Da es stets mit größeren oder geringeren Schwierigkeiten verbunden sein wird, die Truppe aus der Vorwärtsbewegung zum Begegnungsgefecht oder aus der Gefechtsfühlung mit dem Gegner in die hier geschilderte Form der Verteidigung hinüberzuleiten, wird sich die Führung die Antwort auf die Frage zurecht zu legen haben, ob es nicht vorteilhafter ist, an geeigneten Stellen im Gelände den Weitermarsch zu unterbrechen und den Gegner zu erwarten, auch wenn es nicht mehr möglich sein sollte, die Stellung durch Befestigungen zu verstärken. Für eine günstige, der feindlichen Erkundung entzogene Aufstellung der Infanterie und Artillerie und namentlich der Maschinengewehre und Geschützzüge für Nahwirkung wird in den meisten Fällen die Zeit ausreichen.

Wie es scheint, waren im Balkanfeldzug 1912 die Türken mit derartigen Gesichtspunkten nicht vertraut. Als sie bei Kumanovo und Kirkkilisse aus der Offensive in die Verteidigung zurückfielen, gaben sie ihre Infanterie schutzlos dem Artilleriefeuer preis. Es sollen 75% der Verluste auf türkischer Seite auf die Wirkung der Schrapnels zurückzuführen sein.

## C. Vorgeschobene Verteidigung.

Die viel umstrittene Frage, ob vor der Hauptkampfstellung vorgeschobene Stellungen nützlich oder schädlich sind, erledigt sich in

einer Hauptrichtung einfach und gründlich durch die Forderung, daß man vorgeschobene Stellungen besetzen muß, wenn dadurch der Bereich der eigenen Beobachtung und Geschützwirkung vorteilhaft erweitert oder aber die feindliche Erkundung und Beobachtung abgehalten wird.

Wenn es gelingt, mit der durch die vorgeschobene Stellung ermöglichten Beobachtung die Artilleriegeschosse wirksam an den Gegner zu bringen, sei es bei dessen erster Entwickelung, sei es bei dessen Eindringen in die vorgeschobene Stellung, dann hat diese ihren Zweck erfüllt. Mit der letzten telephonischen Mitteilung nach vorher schon erfolgter Räumung der Stellung seitens der Sicherungstruppen: „wie der Gegner in dem Gelände der vorgeschobenen Stellung und in diese selbst sich vorbewegt," wird noch die Auslösung einer Massenrafale seitens der Batterien der Hauptkampfstellung vermittelt, so daß dem Angreifer nicht nur die Besitzergreifung von der vorgeschobenen Stellung teuer zu stehen kommt, sondern auch jedes Nachdrängen hinter dem zurückgehenden Verteidiger unmöglich gemacht wird.

Diesem Feuer, dem die Angaben der vorgeschobenen Beobachtung nach Länge, Seite und Metern zugrunde gelegt sind, wohnt natürlich ein ganz anderer Wert inne, als dem sogenannten Planschießen, das im Ernstfall auf recht unsichere Nachrichten angewiesen sein wird.

Daß die Batterien der Hauptkampfstellung in das Infanteriegefecht der vorgeschobenen Stellung im Sinne von Infanteriegeschützen zweiter Linie [1]) einzugreifen in der Lage sind, ist selbstverständlich.

Entsprechend der Bedeutung der vorgeschobenen Stellung als Vermittlerin der vorgeschobenen Beobachtung wäre die Ziffer 407 des Infanterieexerzierreglements für die Infanterie zu ergänzen oder richtig zu stellen.

## D. Schlußwort.

Unter A und B ist als das Mittel, wodurch die Nachteile der infanteristischen Verteidigung sich beheben lassen, die nicht erkundbare, entscheidende Abwehrlinie genannt und begründet. Diese selbst wurzelt in dem dritten Satze der taktischen Neuentwickelung, „in der Notwendigkeit der Trennung von Fern- und Nahwirkung" [1]).

[1]) Artilleristische Monatshefte, Juni 1912: „Wie lassen sich die Nachteile der artilleristischen Verteidigung beheben?"

Inwiefern der erste Satz „von der Verbindung von Wirkung und Deckung“ [1]) und der zweite Satz „von der Zweiwaffentechnik“ [1]) hereinspielen, ist hier ebenfalls berührt, hauptsächlich aber im artilleristischen Teil [1]) behandelt; der vorliegende infanteristische und der angezogene artilleristische Teil ergänzen sich gegenseitig.

Unter C ist die Begründung der vorgeschobenen Stellung gegeben. Wenn dabei auch ein starker artilleristischer Einschlag mit hereinkommt, so gehört dieser Punkt doch hierher, weil damit eine infanteristische Aufgabe und Gliederung verknüpft ist und die Erhöhung der eigenen Artilleriewirkung und die Minderung der gegnerischen Artilleriewirkung mittelbar und unmittelbar der Infanterie des Verteidigers zugute kommt.

Außerdem siehe Ziffer 407 des Exerzierreglements für die Infanterie.

---

## XVIII.

# Arbeiter- und Handwerkerabteilungen.

Von

**Marbach**, Hauptmann und Artillerieoffizier vom Platz in Breslau.

„Fahnenflucht, Straßenraub und Diebstahl!“ Unter dieser Überschrift bringt der Graudenzer „Gesellige“ vom 25. August 1912 etwa folgenden Auszug aus einer Kriegsgerichtsverhandlung:

„Unendlich haben die Truppenteile unter den vor der Einstellung beim Militär bestraften Mannschaften zu leiden. Dieses hob der öffentliche Ankläger des Kriegsgerichts in seinen Ausführungen hervor. Ein solcher Mann ist der Kanonier ..... Er war 1910 nach Verbüßung mehrjähriger Gefängnisstrafen wegen Raubes, Sittlichkeitsverbrechens und Rückfalldiebstahls zur Batterie gekommen. Bald darauf wurde er wieder wegen fahrlässiger Brandstiftung und Diebstahls mit drei Monaten Gefängnis bestraft. Nachdem er vom Festungsgefängnis der Batterie überwiesen und vom Kammerunteroffizier eingekleidet worden war, erbrach er das Spindschloß eines Kanoniers, stahl daraus einen Extrasäbel, Koppel und Mütze, wurde

---

[1]) Artilleristische Monatshefte, Juni 1912: „Wie lassen sich die Nachteile der artilleristischen Verteidigung beheben?“

mit diesen Sachen fahnenflüchtig und raubte schon am selben Tage mittags im Graudenzer Stadtpark einer Dame auf öffentlichem Wege eine Handtasche, in der der Räuber Geld vermutete . . . Während seiner vierwöchigen Abwesenheit vom Truppenteil trieb er sich in der Nähe der russischen Grenze und bei Bromberg in Uniform herum, um den Anschein zu erwecken, daß er ein Urlauber sei. Bei Bromberg bat der Angeklagte im Dienstraum einer Eisenbahnhaltestelle um ein Glas Wasser. Während der Beamte das Wasser holte, stahl der Angeklagte aus der unverschlossenen Schublade der Fahrkartenkasse 2,40 M. . . . Der Angeklagte gab seine Straftaten zu. Er will sie lediglich begangen haben, um ins Zuchthaus zu kommen und dadurch vom Militärdienst befreit zu werden . . ."

Ein Vorfall solcher Art lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit auf diesen auch von dem Vertreter der Anklage betonten Übelstand, denn gerade der Umstand, daß sich unter den Mannschaften eine mehr oder weniger große Anzahl schon im bürgerlichen Leben, und oft in recht erheblichem Maße, vorbestrafter Leute befindet, macht eine gleichmäßige Erziehung der Truppe so ungemein schwer.

Diese vorbestraften Mannschaften bilden einen erheblichen Teil derjenigen Leute, die auch während ihrer Dienstzeit Grund zur Bestrafung geben. So waren nach v. Löbells Jahresberichten 1911 von 12443 im militärgerichtlichen Verfahren Verurteilten 4814 wegen bürgerlicher Vergehen vorbestraft, das sind also rund 39%. Wenn diese Statistik auch insofern nicht ganz einwandfrei ist, als sich in der Zahl von 4814 auch solche Leute befinden können, die erst während ihrer Dienstzeit wegen bürgerlicher Vergehen bestraft worden sind, so werden sich diese Mannschaften doch so stark in der Minderzahl befinden, daß das allgemeine Verhältnis wohl nicht wesentlich geändert wird. Leider ergibt sich aus der Zusammenstellung dort auch nicht, wieviel von den zu den einzelnen Strafarten, wie Zuchthaus, Entfernung aus dem Heere, Ehrverlust, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes usw. Verurteilten schon vor dem Diensteintritt, und in welchem Maße, bestraft waren.

Aber abgesehen hiervon und ebenso davon, daß diese vorbestraften Leute bei ihrer geringen Lust für militärische Disziplin und Ordnung auch oft die Veranlassung zu Mißhandlungen und unvorschriftsmäßigen Behandlungen geben, liegt doch der größte Nachteil in dem bösen Beispiel und der schlechten Einwirkung auf die anderen Mannschaften. Jeder Appell an das Ehrgefühl, wie an alle anderen edleren Gefühle unserer Leute, auf die sich unsere heutige Erziehung aufbauen soll, wird durch den schlechten Einfluß, den diese Elemente bei dem täglichen Zusammensein auf die übrigen

Leute naturgemäß ausüben müssen, zum Teil wieder aufgehoben. Im bürgerlichen Leben scheuen die ehrliebenden Menschen jede unnötige Berührung mit solchen Leuten, in der Kaserne sind sie auf die engste tägliche Gemeinschaft mit ihnen angewiesen. Die Gefahr, daß sich diese Gegensätze verflachen, ist doch nicht zu unterschätzen. Es würde daher nicht nur im Interesse der Manneszucht liegen, sondern es würde auch für die Truppe eine große Erleichterung bedeuten, wenn die Einstellung solcher Mannschaften fortfiele oder eingeschränkt werden könnte.

Der Ausschluß sämtlicher Vorbestrafter, die man wohl durchschnittlich auf etwa 15 % des Ersatzes schätzen kann, würde aber zu weit führen, außerdem muß auch ein Teil der Straftaten milder beurteilt werden. Daß unser vielfach auf den Grundsätzen des römischen Rechts aufgebautes heutiges Straf- und Zivilrecht nicht immer dem allgemeinen deutschen Volksempfinden entspricht, ist bekannt und schon öfter betont worden. Auch werden z. B. Straftaten, die unter die allgemeine Bezeichnung Körperverletzung fallen, ganz verschieden beurteilt werden müssen. Schlägereien, die auf dem Tanzboden ihren Anfang nehmen, erscheinen den durch Eifersucht und Alkoholgenuß erregten, sozial tiefer stehenden Volksschichten nur allzuoft als ihr gutes Recht, als eine durchaus rechtmäßige Wahrnehmung berechtigter Interessen oder eine ganz einwandfreie Austragung persönlicher Streitigkeiten. Hierher gehören auch viele Handlungen der Lynchjustiz und des Temperaments; ja auch viele Fälle von Jagdvergehen und Forstdiebstählen sind hierher zu rechnen, sowie ferner auch von provinziellen Eigentümlichkeiten, wie z. B. das bekannte Haberfeldtreiben in Bayern. Auch unsere Rechtspflege fängt mehr und mehr an Unterschiede zwischen den einzelnen Straftaten zu machen, wie es z. B. in den Verweisen als Strafen, im Strafaufschnb und im Erlaß der Strafe bei guter Führung und in der Einrichtung von Jugendgerichten zum Ausdruck kommt, Maßnahmen, die bei der zur Zeit in der Vorbereitung befindlichen Neubearbeitung des Strafrechts nach mancher Richtung hin noch Erweiterung finden werden. Und schließlich spielen Zufall und Glück im Leben eine große Rolle und haben manchen unter den Unbestraften, der sittlich auch nicht höher steht, bisher vor Strafe bewahrt, während ein anderer im Grunde weit harmloserer Mensch durch eine Verkettung von verschiedenen unglücklichen Zufällen dem Gesetze verfiel.

Wir müssen daher einen Unterschied unter den Vorbestraften machen und für unsere Betrachtungen nur die heranziehen, die durch ihre Tat eine wirklich ehrlose Gesinnung oder besondere Roheit oder

durch Rückfall eine geringe sittliche Widerstandsfähigkeit erkennen lassen.

Wenn wir diesen engeren Kreis ziehen, wird der Prozentsatz, je nachdem man die Grenzen eng oder weit setzt, wohl nicht über 3—5 vom Hundert der Eingestellten hinausgehen. Sollen diese Elemente nun von jedem Heeresdienst befreit werden, etwa dadurch, daß die Bestimmungen über Ausschließung vom Dienste im Heere und in der Marine entsprechend erweitert werden? Auf ihre Einstellung in die Truppe zwar kann und soll vollständig verzichtet werden, da für diese Anzahl Vorbestrafter reichlicher und besserer Ersatz vorhanden ist, der heute wegen Überzähligkeit nicht zum Heeresdienst herangezogen werden kann. Aber sie ganz frei ausgehen lassen! Ich glaube, das hieße in vielen Fällen auf Verbrechen geradezu eine Prämie setzen, wie das z. B. auch in der Verhandlung des Kriegsgerichts durch die Angabe des Angeklagten angedeutet wird. Ich glaube vielmehr, daß es unter den heutigen Verhältnissen weit notwendiger ist, die Pflichten, die jeder Staatsbürger dem Staate gegenüber hat, zu betonen als die Rechte, daran zu erinnern, daß jeder von dem Staat nicht nur Schutz für Leben, Vermögen und Ausübung seines Berufes beanspruchen kann, sondern daß anderseits auch jeder mit den genannten drei Dingen nach Maßgabe seiner Verhältnisse zum Schutz des Staates eintreten muß. Derselbe Gedanke, der ja auch der Begründung einer Wehrsteuer zu Grunde gelegt wird. Es kann daher nur eine Erweiterung der Bestimmungen, die auch heute schon die Aushebung zum Dienst als Arbeitssoldat zulassen, in Frage kommen, und ebensowenig wie jene, dürfen auch diese Leute auf keinen Fall von der Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten befreit werden. Ob sie in die bestehenden Arbeiterabteilungen oder in besondere Abteilungen eingestellt werden, ist eine reine Zweckmäßigkeitsfrage. Auch sie werden, durch eine geeignete, verschärfte Disziplin zusammengehalten, vorteilhaft im Heereshaushalt beschäftigt werden können, ähnlich wie auch jetzt die Festungsgefangenen und Arbeitssoldaten. Vielleicht käme auch eine Verwendung als Arbeiter bei den Artilleriedepots, auf Truppenübungs- und Schießplätzen in Frage, die vielleicht manches Kommando von Leuten aus dem Frontdienst überflüssig machen würde. Auch bei Verwendung als Erntearbeiter und zur weiteren Kultivierung des Landes — Trockenlegung der Moore, Befestigung der Dünen usw. —, könnten sie dem Staate nützliche Dienste leisten. Der Verwendungsmöglichkeiten sind sehr viele, wenn auch diese Dienstleistungen nicht durchaus notwendig sind. Es kommt, wie gesagt, in der Hauptsache auf den Grundsatz an, daß sich niemand seinen Verpflichtungen dem Staate gegenüber

entziehen darf. Daß diese Dienste nicht überall in gleicher Weise abgeleistet werden, hängt mit den Verhältnissen zusammen, in die sich die Betreffenden durch eigenes Verschulden gebracht haben. Wer sich selbst außerhalb der Gesetze stellt, muß auch durch Ausnahmebestimmungen behandelt werden. Die vorgesehene Aussicht bei guter Führung den Rest der Dienstzeit bei einem regulären Truppenteil ableisten zu dürfen, eine Vergünstigung, die bei Rückfall wieder aufzuheben wäre, würde auch bei diesen Strafabteilungen das versöhnende ethische Moment darstellen und für manche der Ansporn zu einer guten Führung und zur Rückkehr in geordnete Verhältnisse werden. Eine Ausbildung im formalen Exerzierdienst neben ihrer anderen Tätigkeit würde dabei sowohl der Festigung der Manneszucht, wie einem leichteren Übertritt zu einem Truppenteil zugute kommen. Eine entsprechende Überweisung von schlechten Elementen der Truppe an diese Abteilungen würde die Truppe von diesen Leuten befreien und wie auch heute schon eine willkommene Verschärfung der Bestrafung bilden.

Daß Vorfälle, wie sie der obenerwähnte Artikel des Graudenzer „Geselligen“ schildert, nicht so sehr selten sind, beweist z. B. auch ein Bericht der Elbinger Zeitung vom 3. September 1912 über eine Kriegsgerichtsverhandlung in Danzig gegen einen Pionier, in der es heißt: „H . . . . ist mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft. Er hatte Anfang Juni einem Kameraden eine Extrahose gestohlen. Am 9. Juli nahm er Reißaus und wurde am 18. Juli . . . . nach heftigem Widerstand verhaftet . . . . Der Angeklagte hatte, um dauernd vom Militär loszukommen, den Wunsch nach dem Zuchthaus ausgesprochen.“

Also innerhalb weniger Tage ein zweiter, ganz ähnlicher Fall im Korpsbezirk; auch hier der Wunsch nach Zuchthausstrafe.

2. Diese erhöhte Betonung der Pflichterfüllung des Staatsbürgers gegen den ihn schützenden Staat erscheint auch noch in einer anderen Beziehung wünschenswert, nämlich hinsichtlich der Erweiterung der Bestimmungen über Aushebung zum Dienst ohne Waffe. Zurzeit werden § 6 der Heerordnung zum Dienst ohne Waffe nur Krankenwärter und Ökonomiehandwerker für die Handwerkstätten der Truppen und Bekleidungsämter ausgehoben. Diese Aushebung müßte erweitert werden auf alle Berufe, die im Heereshaushalt gebraucht werden, natürlich nur für solche Leute, die zwar zum Dienst mit der Waffe nicht geeignet sind, aber auch im bürgerlichen Leben ihrem Berufe ohne Beschwerden nachgehen können. Der Vorteil dieser Einrichtung liegt weniger in dem billigeren Wirtschaften für die Heeresverwaltung, weil dadurch viele Arbeiten im eigenen Betriebe

hergestellt werden können, als vielmehr darin, daß dann die Kommandierung der zum Dienst mit der Waffe ausgehobenen Mannschaften aus dem Truppendienst, bei denen bisher auf diese Weise auch trotz einer vorgesehenen Ablösung die durchaus notwendige zweijährige Dienstzeit nicht unerheblich verkürzt wurde, ganz oder wenigstens zum weitaus größten Teil fortfallen kann. Außerdem würde auch durch diese Maßregel betont werden, daß jeder nach Maßgabe seiner Kräfte eine Zeitlang dem Staate zu dienen hat. Und bei Betonung des Gesichtspunktes, daß es weniger darauf ankommt, wo der Soldat seinen Dienst tut, als vielmehr darauf, in welcher Weise er seinen Posten, auf den ihn das Schicksal gestellt hat, ausfüllt, daß alle diese Dienstleistungen für den richtigen Gang der großen Heeresmaschine durchaus notwendig sind, daß auch der Infanterist im Schützengraben oder der Kanonier an seinem Geschütz ohne Munition und Brot, die ihm Kolonnen und Trains heranbringen, die aber vorher die Munitionsanstalten haben herstellen und die Bäckereien haben backen müssen, wertlos ist, werden auch die guten Elemente ihre Befriedigung in ihrer Tätigkeit finden. Sie werden diese innere Befriedigung jedenfalls weit eher finden als Leute, die auch mit der Waffe hätten dienen können oder Leute aus dem Truppendienst, deren Waffenfreudigkeit man durch solche Kommandos untergräbt und denen man nicht zur inneren Genugtuung, sondern nur als schwachen Trost sagen kann, daß auch ihre Tätigkeit zum Wohle des Ganzen notwendig ist. Und wenn draußen die Waffen klirren, wird sie dem einen zur quälenden, engenden Fessel, dem anderen zum sichtbaren Zeichen ihrer Mitarbeit am gemeinsamen großen Werke. Diese werden sich dann auch mit Genugtuung sagen können, daß auch sie, soweit es in ihren Kräften stand, mit ihr Scherflein zur Größe und zum Ruhm des Vaterlandes beigetragen haben, durch eine Tätigkeit, die dem Waffenfähigen oft nur Spott und Verachtung einträgt, dem anderen aber die Anerkennung aller Einsichtigen sichert[1]).

[1]) Es wäre noch zu erwähnen, daß in Frankreich 5 Bataillone leichter afrikanischer Infanterie (Zephirs) mit Strafkompagnien bestehen. In diese Bataillone kommen Soldaten, die zu Freiheitsstrafen von 6 Monaten verurteilt sind, ferner Rekruten mit schweren Vorbestrafungen. In die Strafkompagnien werden Unverbesserliche und Selbstverstümmelte eingestellt. Die Leitung.

## XIX.

# Musterung und Aushebung.

Von

**Hirzel**, Oberstleutnant z. D.

---

Da die Wehrordnung die Ausführungsbestimmungen zu den Reichsmilitärgesetzen und die Heerordnung die hierzu erforderlichen militärischen Ergänzungen enthält, mußten die Abänderungen ebengenannter Gesetze auch jedesmal eine Änderung dieser Verordnungen in ihren einzelnen Bestimmungen zur Folge haben und so sind im Laufe der Zeit nicht bloß zahlreiche Deckblätter, sondern auch Neuabdrucke der Wehr- und Heerordnung notwendig geworden.

Die neue Wehrvorlage dieses Jahres[1]), die eine größere Anzahl Rekruten als bisher erfordert, wird wohl wieder einige Abänderungen notwendig machen, und dürfte es angezeigt sein, auf einige Punkte der Wehr- und Heerordnung, in welchen Abänderungen erwünscht sind, näher einzugehen und sollen im Rahmen dieses Aufsatzes nur diejenigen Punkte berührt werden, die auf Musterung und Aushebung Bezug haben.

Es läßt sich dabei nicht wohl vermeiden, zunächst eine allgemeine Frage anzuschneiden, nämlich die der Vereinfachung der Musterung und Aushebung durch Zusammenlegen in ein einmaliges Verfahren.

Vor mehreren Jahren, als der Ruf nach Ersparnissen in allen Zweigen der Verwaltung laut wurde, ist diese Frage aufgetaucht und lebhaft erörtert worden, dann wurde es wieder stille. Vor kurzem brachte eine Zeitung die Nachricht, die Verhandlungen zwischen dem Ministerium des Innern und dem Kriegsministerium über die Wehrordnung seien zum Abschluß gekommen. Wenn man dieser Nachricht Glauben schenken darf, so bringt sie vielleicht auch die Lösung dieser Frage. Damals, als die Frage zum ersten Male auftauchte, wurden, soweit bekannt, alle Oberersatzkommissionen des Deutschen Reiches zum Bericht darüber aufgefordert, und alle sollen sich, wie damals behauptet wurde, dagegen ausgesprochen haben. Sollte dies wirklich der Fall sein, so darf man sich eigentlich nicht darüber wundern; es wäre doch zu viel von einer Behörde verlangt, die jahrelang nach bestem Wissen und Gewissen im Dienste des Vaterlandes gearbeitet hat, sich auf einmal für überflüssig zu erklären. Aber eine Lösung der Frage scheint mir damit in keiner Weise erreicht zu sein.

---

[1]) Der Aufsatz ist im Jahre 1912 geschrieben.

Wenn wir uns bei anderen Staaten umsehen, so finden wir bei den meisten, z. B. in Frankreich, Österreich-Ungarn, nur ein einfaches Verfahren, und es ist nichts bekannt geworden, daß dies Unzuträglichkeiten oder besondere Schwierigkeiten zur Folge hätte.

Wie bekannt, ist bei uns das Verfahren ein doppeltes, zuerst die Musterung, dann die Aushebung. Bei beiden Geschäften wird der Militärpflichtige durch den Militärarzt untersucht, im übrigen trifft die Ersatzkommission bei der Musterung im allgemeinen vorläufige, die Oberersatzkommission bei der Aushebung endgültige Entscheidungen. Im ersten Termin der Musterung werden die Militärpflichtigen nach ihrer moralischen Würdigkeit und körperlichen Tauglichkeit in Klassen eingeteilt: moralisch unwürdig und deshalb vom Heeresdienst auszuschließen, untauglich zu jedem Heeresdienst, tauglich für Landsturm, für Ersatzreserve, zum Dienst im stehenden Heere oder Zurückstellung auf ein Jahr; entsprechend diesen Bestimmungen lautet der Vorschlag der Ersatzkommission. Im zweiten Termin der Aushebung werden diese Vorschläge entweder bestätigt oder abgeändert, und bei den Einzustellenden wird der Truppenteil hinzugefügt.

In Frankreich stellen ähnlich wie bei uns die Bürgermeister alphabetische Listen auf, diese werden von dem Souspräfekt geprüft. Die Prüfung dieser Listen und die daran anschließende Losziehung ist öffentlich. Nach der Losziehung werden die Militärpflichtigen in eine neue Liste nach der Reihenfolge der gezogenen Losnummern eingetragen (inscrits) und dann dem conseil de revision cantonal vorgestellt, der über die körperliche Tauglichkeit des Mannes und Zuweisung zu einer Waffengattung endgültig beschließt. Mit Beendigung der Geschäfte des conseil de revision gilt die Aushebung und die Rekrutenquote (contingent annuel) als abgeschlossen. Nach französischem Gesetz gibt es nur folgende Entscheidungen: tauglich zum Dienst mit der Waffe, tauglich zum Hilfsdienst, untauglich und Zurückstellung auf ein Jahr, letzteres ist nur einmal gestattet.

In Österreich-Ungarn ist die Aushebung (Assentierung genannt) Sache der Stellungskommission, die aus Zivil- und Militärmitgliedern besteht; Vorsitzender ist der Ergänzungsbezirkskommandant. Die vorgestellten Militärpflichtigen werden von dem Militärarzt untersucht und nach dessen Gutachten werden folgende Entscheidungen getroffen: 1. assentieren; 2. minder tauglich, assentieren; 3. zurückstellen; 4. waffenunfähig; 5. löschen. Damit ist die Aushebung erledigt.

Das Verfahren ist in Frankreich und Österreich von einer bestrickenden Einfachheit, darüber ist kein Zweifel. Das deutsche Verfahren hat die Gründlichkeit und Genauigkeit für sich, erscheint aber den anderen gegenüber umständlich, schwerfällig und kostspielig.

Die Gründlichkeit des Verfahrens, das den Militärpflichtigen zweimal der Untersuchung des Arztes und dem Urteil des Militärvorsitzenden der Ersatz- und Oberersatzkommission unterwirft, hat ja vieles für sich und wird besonders dafür geltend gemacht, daß dadurch vermieden werde, den Truppenteilen untaugliche Leute zuzuführen. Diesen Gründen ist vor allem entgegenzuhalten, daß dies auch bei dem doppelten Verfahren vorkommt und, können wir ruhig sagen, auch nicht ganz vermieden werden kann. Die ärztliche Untersuchung kann bei derartigen Massenuntersuchungen nie mit solcher Gründlichkeit vorgenommen werden, wie es wünschenswert ist. Die Zahl der Leute, die täglich untersucht werden müssen, ist zu hoch gehalten, so daß die ärztliche Leistungsfähigkeit für die tägliche Untersuchungsarbeit an der Grenze angelangt ist. Zu der aus diesem Grunde beabsichtigten Herabsetzung der Zahl der Vorzustellenden ist es aus Ersparnisgründen bis jetzt nicht gekommen. Auch sind bei zweifelhaften Fällen häufig die Ärzte selbst verschiedener Ansicht, und ist es in vielen Fällen schwer, wegen Fehlens der nötigen wissenschaftlichen Hilfsmittel und der erforderlichen Zeit, zu einer Entscheidung zu kommen. Wenn der Arzt auch einen großen Kasten mit Instrumenten mitschleppen muß, kann er doch unmöglich für alle Fälle ausgerüstet sein. Ein Aufenthalt von wenigen Tagen in einem Garnisonlazarett führt gewöhnlich bei den dort vorhandenen Hilfsmitteln, verbunden mit der nötigen Beobachtung und Überwachung, schnell und sicher zum Ziele. In der Untersuchung bei Musterung und Aushebung liegt in zweifelhaften Fällen immer eine gewisse Gefahr, weniger daß einmal ein Untauglicher eingestellt wird — dem kann ja durch nachträgliche Entlassung abgeholfen werden —, als darin, daß ein Tauglicher ungerechtfertigter Weise frei wird. Und die Erfahrung lehrt, daß, wenn ein solcher Fall zu einer Befreiung geführt hat, man im nächsten Jahr mit großer Wahrscheinlichkeit auf mehrere solche oder ähnliche Fälle rechnen kann.

Man kann deshalb recht wohl zu der Ansicht kommen, daß sich dieses Geschäft in einem Termin abhalten läßt, und zwar in der Art, daß das Musterungsgeschäft entsprechend ausgebaut wird und die Ersatzkommission die endgültigen Entscheidungen trifft, das Aushebungsgeschäft mit der Oberersatzkommission in Wegfall kommt. Es ist dabei gleichgültig, ob man dieses vereinfachte Verfahren dann Musterung oder Aushebung heißen würde. Bei Durchführung dieses Vorschlages wäre allerdings notwendig, daß die Zahl der täglich Vorzustellenden erheblich verkürzt würde, um für den Arzt mehr Zeit zur Untersuchung zu gewinnen. Es würde wohl genügen, wenn die Zahl auf $^2/_3$ bis $^1/_2$ der jetzigen, von 200 auf 100—150 herabgesetzt

würde. Ein gewisser Spielraum muß offen bleiben, da es sonst vorkommen kann, daß die Musterungskommission wegen weniger Leute einen weiteren Tag im Musterungsort verweilen muß und dadurch unnötige Kosten entstehen. Das Musterungsgeschäft würde also etwas längere Zeit als bisher erfordern und die Kosten sich etwas erhöhen; trotz dieser Mehrausgaben würden sich, da ja die unverhältnismäßig hohen Kosten der Aushebung in Wegfall kämen, beträchtliche Ersparnisse ergeben.

Außer diesen Ersparnissen würde das vereinfachte Verfahren noch weitere Vorteile mit sich bringen: Die Brigadekommandeure, die bisher in einer wichtigen Ausbildungsperiode durch das Aushebungsgeschäft von den Truppen und den Übungsplätzen ferngehalten sind, würden dadurch ihrer eigentlichen Bestimmung der Ausbildung und Führung ihrer Brigaden wiedergegeben, eine große Anzahl Militärärzte würde statt zweimal im Jahre, nur einmal ihrem Dienst bei der Truppe und im Lazarett entzogen, ebenso die Bezirkskommandeure und Zivilvorsitzenden der Ersatzkommissionen ihren sonstigen Berufsgeschäften; die Militärpflichtigen würden nur einmal von ihrer häuslichen Beschäftigung abgehalten und den Bezirkskommandos und der Zivilverwaltung könnte durch Vereinfachung der Listen eine Masse unnötiger Schreiberei erspart werden.

Bis jetzt wurde die Ersatzverteilung nach dem Ergebnis der Musterung vorgenommen, so daß sie bei der Aushebung verwertet werden konnte. Ein Grund, dies bei einmaliger Musterung zu ändern, liegt nicht vor. Es ist sogar besser, wenn die Auswahl der Militärpflichtigen auf ihre Tauglichkeit unbeeinflußt von dem Bedarf erfolgt. Denn gerade das jetzige Verfahren hat häufig dazu geführt, daß sonst taugliche Leute der Ersatzreserve überwiesen wurden, da der Bedarf mit besseren und schöneren Leuten vollauf gedeckt werden konnte. Einen ungefähren Anhaltspunkt für die Auswahl zu den einzelnen Waffen gibt ja die vorjährige Bedarfsziffer, so daß nach Bekanntgabe der Ersatzverteilung die endgültige Bestimmung des einzelnen ohne Schwierigkeit nach den Listen stattfinden könnte.

Eine Umbestimmung einzelner Leute ist dabei nicht zu vermeiden, wie dies ja auch bisher der Fall war; Schwierigkeiten können dabei nicht entstehen. Vielleicht wäre es angezeigt, die Bestimmung in den Listen in einzelnen Fällen genauer anzugeben, z. B.: tauglich Feldartillerie ev. Infanterie oder nur tauglich Infanterie, schwere Kavallerie und Pioniere oder nur tauglich Infanterie, leichte Kavallerie und Train oder Ulan auf Wunsch, Marine auf Wunsch u. dgl. Im übrigen werden ja die Größe und einzelne Fehler, welche für die Zuteilung zu einer Waffe bestimmend wirken, genau vermerkt, so daß

bei der eventuellen Umbestimmung in Zweifelsfällen immer auf die Gründe zurückgegangen werden kann.

Zur Vereinfachung des Schreibwesens könnte eine Einschränkung in der Zahl der zu führenden Listen beitragen. Wenn mit einmaliger Musterung das Ersatzgeschäft erledigt ist, können die Vorstellungslisten wegfallen, und es würde genügen, wenn die Bezirkskommandos auf Grund der alphabetischen Listen, nachdem die Ersatzverteilung bekannt ist, die Verleselisten für die einzelnen Truppenteile aufstellen.

Eine weitere Frage ist, ob die Losziehung beibehalten werden soll oder nicht? Da sogar Frankreich, trotzdem es alle Tauglichen ohne Ausnahme zum Dienst heranzieht, merkwürdigerweise die Losziehung immer noch hat, so werden wir um so weniger Veranlassung zur Aufhebung haben. Denn bei uns werden nach wie vor eine Anzahl Tauglicher übrig bleiben. Die Losung hat um so weniger Wert, je mehr Taugliche eingestellt werden und je mehr sich dadurch die Aushebung der allgemeinen Wehrpflicht nähert. Auch könnte die Reihenfolge der Militärpflichtigen ebensogut in anderer Weise festgesetzt werden, z. B. durch jährlich wechselnde Bestimmung der Anfangsbuchstaben der Ortschaften und der Militärpflichtigen oder dgl. Wie niedrig die Losziehung eingeschätzt wird, zeigt schon die Beteiligung der Militärpflichtigen, die schon seit Jahren eine außerordentlich geringe ist. Da die Losung nicht viel Zeit erfordert und immerhin eine unparteiische Reihenfolge der Militärpflichtigen dadurch gesichert erscheint, kann sie ohne Schaden beibehalten werden; jedenfalls ist die Frage eine nebensächliche.

Praktisch und der allgemeinen Wehrpflicht mehr entsprechend wäre die Maßregel, die Überzähligen des vergangenen Jahres nicht mehr am Schluß der Liste, wie bisher, sondern am Anfang aufzuführen, so daß die Überzähligen unter Umständen im zweiten Jahre ausgehoben würden. Dadurch würde dem Übelstande abgeholfen, daß die Leute oft zwei Jahre auf eine Entscheidung warten müssen und, wie es oft vorkommt, im dritten Jahre doch noch ausgehoben werden. Dieses Hangen und Bangen ist für die Überzähligen sehr unangenehm und veranlaßt manchen, sich sofort im ersten Militärpflichtjahr zum freiwilligen Eintritt zu melden. Ein solches Verfahren würde sich nur so lange empfehlen, als die Zahl der Überzähligen, wie gegenwärtig, sich in bescheidenen Grenzen bewegt; sollte die Zahl der Überzähligen zu groß werden, so müßte durch Erhöhung der Rekrutenquote Abhilfe geschaffen werden.

Mit dem vereinfachten Verfahren würden die Militärpflichtigen unmittelbar nach der Musterung in die Kontrolle des Bezirks-

kommandos übertreten und auch bei etwaigem Verziehen dort verbleiben, so daß die Leute nicht zwischen Musterung und Aushebung, wenn ihnen die Entscheidung nicht paßt, in einen andereu Bezirk verziehen können, wo sie eine ihnen günstigere Entscheidung erhoffen. Dies geschieht oft nur zum Schein, was sich aber bei der Aushebung häufig schwer feststellen läßt. Auch sind Fälle vorgekommen, daß Militärpflichtige, welche z. B. zur Kavallerie bei der Musterung bestimmt waren, sich schleunigst bei einem Feldartillerie- oder Infanterieregiment als Freiwillige gemeldet und dort angenommen wurden. Dies kam sogar so häufig vor, daß dem Unfug durch besondere Bestimmungen Einhalt getan werden mußte.

Ehe ich nun auf die Einzelheiten des jetzigen Verfahrens näher eingehe, möchte ich noch einen Punkt berühren, das ist die Kommandierung eines Frontoffiziers, eines Leutnants zum Musterungsgeschäft. Derselbe kann zur Führung der alphabetischen Liste verwendet werden und wird auch immer dazu verwendet, damit der Bezirkskommandeur seine ganze Aufmerksamkeit auf den Vorzustellenden selbst richten kann. Diese Listenführung, d. h. der Eintrag der Angaben des Arztes und der Entscheidung des Bezirkskommandeurs ist ein Geschäft, das ein Schreiber des Bezirkskommandos gerade so gut, wenn nicht besser, versehen kann, besonders, wenn der Leutnant auch noch zufällig eine nicht sehr gute und leserliche Handschrift hat. Gegen unrichtige oder wissentlich falsche Einträge schützt der Umstand, daß die Liste ja doppelt, auch bei der Zivilbehörde geführt wird, und eine wirksame Kontrolle. Dagegen empfiehlt es sich, den Bezirksoffizier des betreffenden Kompagniebezirks zu der Musterung beizuziehen, nicht etwa zur Listenführung, sondern als mit den Leuten und Verhältnissen des Kompagniebezirks bekannter und vertrauter Mann könnte er dem Kommandeur in vielen Dingen eine wertvolle Unterstützung sein. Kosten würden dadurch nicht erwachsen, sondern im Gegenteil Ersparnisse gemacht, da die Reisekosten für den Leutnant wegfallen und für den Bezirksoffizier — die meisten Musterungen finden im Stationsort desselben statt — nur wenig Reisekosten entstehen würden.

Alles in allem genommen halte ich eine Vereinfachung des Ersatzgeschäfts wohl für möglich, ohne daß dadurch für das Heer nachteilige Folgen entstehen würden, für die Militärverwaltung aber ist es vielleicht eine willkommene Gelegenheit, einmal zeigen zu können, daß sie auch aus eigenem Antrieb sparen kann und will, wenn es ohne Schädigung militärischer Interessen möglich ist.

Wenn ich nun auf Einzelheiten eingehe, so steht in erster Linie die Frage, ob auch nach Einführung der neuen Wehrvorlage Über-

zählige vorhanden sein werden? Die Frage läßt sich vorläufig nicht entscheiden und muß offen bleiben, da es noch nicht (Juni 1912) bekannt ist, welchen Weg das Kriegsministerium zur Deckung des erhöhten Ersatzbedarfes einschlagen wird; nur soviel ist sicher, daß die nach dem bisherigen System trotz vollständiger Tauglichkeit wegen hoher Losnummer Überzähligen in Zukunft wegfallen werden. Ob nun der Begriff der Tauglichkeit durch einfache Verordnung etwas erweitert wird oder ob die besten und kräftigsten der bisherigen Ersatzreservisten ausgehoben werden, wissen wir noch nicht. Jedenfalls wird nicht zu umgehen sein, die Sache so zu ordnen, daß es auf die eine oder andere Weise wieder Überzählige gibt. Denn wir brauchen Überzählige, da wir nach unserem System die festgesetzte Etatszahl immer voll haben wollen. Vor und nach der Rekruteneinstellung entstehen aber immer Lücken durch Erkrankungen und Entlassung Untauglicher und diese Lücken können wir nicht ausfüllen, wenn wir nicht Überzählige und Prozentleute zur Verfügung haben.

Den Begriff der Tauglichkeit etwas zu erweitern, ist jedenfalls vorzuziehen; diejenigen Leute, die wir bis jetzt als mindertauglich der Ersatzreserve überwiesen haben, auszuheben, dürfte sich weniger empfehlen. Einerseits würde ihnen doch ein gewisser körperlicher Mangel anhängen, der leicht zu Unzuträglichkeiten führen kann, z. B. in der Behandlung durch die Unteroffiziere bei der Ausbildung, anderseits würde der Umstand, daß sie selbst sich als mindertauglich ansehen, die Lust und Liebe dieser Leute zum Waffendhandwerk nicht gerade erhöhen.

Bei denjenigen Leuten, die bei vollständiger Tauglichkeit nur wegen ihrer bürgerlichen Verhältnisse der Ersatzreserve überwiesen werden, wäre es angezeigt, einen etwas strengeren Maßstab anzulegen, schon aus dem Grunde, um die allgemeine Wehrpflicht möglichst gleichmäßig zur Anwendung zu bringen. Daß die Zusammensetzung der verstärkten Ersatzkommission, die über diese Verhältnisse in erster Stelle zu urteilen hat, für Vertretung des militärischen Interesses nicht günstig ist, habe ich schon im Aufsatze über Wehrverfassung und allgemeine Wehrpflicht berührt. Durch einfache Verordnung hier abzuhelfen, ist nicht möglich. Denn der Paragraph 32 der Wehrordnung ist beinahe mit gleichem Wortlaut aus den Paragraphen 19, 20 und 21 des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 übernommen worden, so daß eine Abänderung des Paragraphen 32 zugleich eine Änderung des Reichsgesetzes in sich schließen würde. Dies ist ohne Zustimmung des Reichstages gesetzlich nicht gestattet und aussichtslos, da ja eine solche Änderung eine Erweiterung der

militärischen Rechte auf Kosten der bürgerlichen in sich schließen würde.

Es wäre schon viel gewonnen, wenn durch einfache Verordnung die pünktliche Handhabung und genaue Befolgung der Vorschriften des Gesetzes eingeschärft würde. Denn das kann man ruhig sagen, daß in dieser Richtung, dem Zuge der Zeit folgend, eine recht milde und liberale Gepflogenheit eingerissen hat.

Man muß immer bedenken, daß für jeden auf diese Weise frei gewordenen Mann ein vielleicht weniger Tauglicher eingestellt werden muß oder ein Mann, dessen häusliche Verhältnisse auch nicht die besten sind, der es nur nicht verstanden hat, die Behörden in gehöriger Weise für sich zu erwärmen oder der in seinem Ortsvorsteher und dessen Beirat keinen willigen Fürsprecher und Helfer gefunden hat. Deshalb wäre es auch ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, diese Leute zum mindesten durch Übungen soweit auszubilden, daß sie bei einer Mobilmachung sofort bei der Truppe verwendbar sind und nicht erst ausgebildet werden müssen. In vielen Fällen ist es auch möglich, daß der Betrieb oder die Wirtschaft sich wenigstens auf ein Jahr ohne den Militärpflichtigen und durch Stellvertretung ermöglichen läßt, wenn auch mit entsprechenden Opfern, diese müssen aber gebracht werden. Deshalb wäre es zu empfehlen, diejenigen Leute, deren Verhältnisse nicht ganz einwandfrei erscheinen, zunächst einzustellen und erst, wenn im Laufe des Jahres sich eine wirkliche Notlage erkennen läßt, nach einjähriger Dienstzeit die Entlassung des Betreffenden auf dem Wege der Reklamation zu beantragen.

Die Berufungsbehörde für diese Fälle ist bis jetzt die Oberersatzkommission, die bei der Aushebung entscheidet und die außerterminlich einlaufenden Reklamationen begutachtet und höheren Orts vorlegt. Bei Vereinfachung des Ersatzgeschäfts bzw. bei der jetzt geplanten Aufstellung von Landwehrinspektionen könnten diese die Geschäfte der Oberersatzkommissionen übernehmen, wobei kein Hindernis vorläge, diese Behörde als Berufungsinstanz für die Reklamationen der Division oder des ganzen Armeekorps aufzustellen. Vielleicht wäre es überhaupt am einfachsten, diese Inspektionen als Instanz in Ersatz- und Invalidenangelegenheiten aufzustellen, welche die Gesuche usw. teils zu entscheiden, teils unter Begutachtung unmittelbar dem Generalkommando vorzulegen hätte. Auf diese Weise würden die Divisionen und Brigaden von diesen Geschäften, soweit dies nicht schon jetzt der Fall ist, am besten entlastet.

Das einfachste Mittel zur Aufbringung eines erhöhten Ersatzes ist, wie oben erwähnt, die Bestimmungen über die Tauglichkeit etwas

zu erweitern. Dies kann durch einfache Verordnung des Kriegsministeriums geschehen und kommen hierbei einzelne Paragraphen der Heerordnung und die Anlage 1, A, B und C hierzu in Betracht.

Ein näheres Eingehen auf alle Ziffern dieser Anlage 1 liegt nicht in meiner Absicht, die Einzelheiten sind Sache der Militärärzte, diese haben hier das Wort und schließlich sind sie ja diejenigen, die bei Feststellung der Fehler den Ausschlag geben, wenn auch dem Militärvorsitzenden der Kommission die endgültige Entscheidung zusteht. Aber auch von militärischer, nichtärztlicher Seite sind Wünsche vorhanden und von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich einige Punkte herausgreifen und näher beleuchten.

Der erste Punkt freilich wird nicht zu einer Vermehrung, sondern zu einer Verminderung des Ersatzes führen, ich lege ihm aber eine solche Bedeutung zu, daß Abhilfe dringend notwendig erscheint, er betrifft die Bestimmungen über Sehschärfe (Anl. 1 A zur H.O. Zif. 24 bis 26). Nach dieser Vorschrift werden bei der Infanterie Leute eingestellt mit mangelnder Sehschärfe und sogar mit Augenfehlern, wenn nur die Sehschärfe auf dem besseren Auge mehr als die Hälfte der normalen beträgt. Mit einem unverhältnismäßig großen Aufwand von Zeit, Mühe und Patronen werden diese Leute dazu gebracht, die Bedingungen des Schulschießens zu erfüllen — von Erledigung des gefechtsmäßigen Schießens will ich lieber ganz schweigen —, größtenteils nach Ziff. 71 der Schießvorschrift für die Infanterie auf verkürzten Entfernungen. Es ist merkwürdig, daß diese Bestimmung sich noch in der Schießvorschrift für die Infanterie vorfindet und nicht schon längst daraus verschwunden ist Sie mag ihre Berechtigung gehabt haben, als man noch mit der Masse der aufgeschlossenen Kolonne nach der Mitte den Feind über den Haufen warf; damals konnte man einen Mann mit weniger guten Augen zur Not verwenden, aber bei dem heutigen Schützengefecht mit seinen großen Entfernungen und seinen kleinen Zielen ist ein solcher Mann schlechterdings unbrauchbar. Deshalb hebe man zur Infanterie nur Leute aus mit voller Sehschärfe auf dem rechten Auge. Inwieweit Leute mit voller Sehschärfe auf dem linken Auge (bei herabgesetzter Sehschärfe auf dem rechten Auge) für die anderen Waffen verwendbar sind, möchte ich dem maßgebenden Urteil der betreffenden Herren Kameraden überlassen; die Bestimmung der Einzelheiten, besonders des Grades der Kurzsichtigkeit, wäre Sache der Militärärzte. Bei Leuten mit höherer Bildung, Einjährig-Freiwilligen usw. könnte man vielleicht die Grenzen etwas weiter ziehen; denn erfahrungsgemäß können solche Leute einen leichten Sehfehler durch ihre Klugheit und Anstelligkeit etwas ausgleichen, während die Ausbildung ungemein erschwert, ja nahezu un-

möglich wird, wenn zu einem Sehfehler auch noch geistige Beschränktheit hinzukommt.

Wenn auch durch die Abänderung der Ziffern 24—26 der Anlage 1 A zur H.O. ein Ausfall entsteht, kann dies bei dem Überfluß, den wir haben, keinerlei Bedenken erregen, um so mehr als die weiteren Punkte, auf die ich eingehen werde, zur Erhöhung der Zahl der Tauglichen dienen werden.

Bei Leuten mit etwas schwacher und dürftiger Körperbeschaffenheit bei gesunden Organen und festem Knochenbau dürfen wir wohl etwas weiter gehen als bisher, verleitet durch unseren Überfluß. Solche Leute stammen häufig aus armen Bezirken mit schlechter Ernährung, aus Gebirgs- und Waldgegenden, Fabrikdistrikten usw., erholen sich erfahrungsgemäß, sobald sie in geregeltes Leben uud regelmäßige Ernährung kommen, und nehmen an Körpergewicht zu. Hier und da handelt es sich auch nur um eine vorübergehende Erscheinung. Ich erinnere mich einer Aushebung, bei der allgemein auffiel, daß die Leute so mager waren und schlecht aussahen und daß, wie sich bei einzelnen feststellen ließ, ihr Körpergewicht seit der Musterung abgenommen hatte. Als man der Ursache näher nachforschte stellte sich heraus, daß unmittelbar vor der Aushebung die Heuernte gewesen war, in der die Leute dieser Gegend mehrere Wochen hindurch täglich lange und angestrengt arbeiten müssen, und so wurde der Verlust an Fett und Körpergewicht in zufriedenstellender, die Tauglichkeit nicht beeinträchtigender Weise aufgeklärt.

Ebenso wie bei der allgemeinen Körperbeschaffenheit verhält es sich mit der Körpergröße. Warum ist ein Mann, der 1 m 53,5 cm groß ist, untauglich zum Dienst im stehenden Heere, während ein Mann mit 1 m 54 cm ausgehoben wird? Hier sollte nicht der Zentimeter oder der halbe Zentimeter entscheiden, sondern der Körperbau im allgemeinen. Bei kräftig entwickelter Muskulatur, gesunden Organen und festem Knochenbau kann man auch einen Mann mit 1,53 oder 1,52 m einstellen. Eine Kompagnie mit vielen kleinen Leuten sieht ja bei der Parade nicht so schön aus, wie die Kompagnie eines Garderegiments, aber die Parade ist ja auch nicht der Zweck und die kleinen Leute sind gewandter und ausdauernder als die großen. Darin kann ich aus Erfahrung sprechen, denn ich habe beinahe sechs Jahre lang die 12. und ebensolange die 1. Kompagnie eines Regiments, d. h. die kleinste und die größte, geführt. Die japanische Armee ist bekannt durch ihre Zähigkeit und Ausdauer im Ertragen von Anstrengungen und Strapazen; es wäre interessant zu wissen, wie viele Leute, welche den Japanisch-Russischen Feldzug mitgemacht haben, kleiner als 1,54 m gewesen sind, sicher eine ganz beträchtliche Anzahl.

Auch weshalb zur Feldartillerie keine Leute unter 1,62 m ausgehoben werden dürfen, während das Größenmaß nach oben nicht beschränkt ist, ist nicht recht erfindlich; ein Artilleriegeneral meinte einmal bei der Aushebung, man sollte eigentlich zur Feldartillerie keine Leute ausheben, die größer seien, als die Schutzschilde an den Geschützen.

Es würde zu weit führen, auf weitere Einzelheiten einzugehen, aber ich glaube, man könnte bei Nachprüfung der Bestimmungen über die Größenverhältnisse bei den einzelnen Waffen noch manche Punkte finden, denen eine Abänderung nicht schaden könnte.

Ein anderes schwierigeres Kapitel ist das der Brüche. In Frankreich stellt man Leute mit Brüchen einfach ein und operiert sie. Dies ist freilich ein einfaches Mittel, entspricht aber ganz dem radikalen Geist, mit dem dort die allgemeine Wehrpflicht durchgeführt ist.

Wenn bei uns dem Militärpflichtigen bei Musterung oder Aushebung von dem Arzt freundschaftlich nahegelegt wird, er möge sich doch operieren lassen, findet der Arzt nur verständnisinniges Lächeln und Ablehnung. Ist aber das dritte Militärjahr vorbei, so geht der junge Mann, dem das Tragen des Bruchbandes schon lange unbequem ist, hin und läßt sich operieren — es kostet ja nichts, die Krankenkasse zahlt es — und freut sich seiner Freiheit.

Zu einem so radikalen Ausweg wie in Frankreich werden wir wohl schwerlich kommen, wir zahlen sogar einem Mann, der sich durch den militärischen Dienst einen Bruch zugezogen hat, eine Invalidenrente, wenn sie auch nicht groß ist und die Erwerbsbeschränkung nur auf 10 Prozent eingeschätzt wird. Und die meisten dieser Leute üben ihren bürgerlichen Beruf nach wie vor ohne Beeinträchtigung aus und die Unfallversicherungen zahlen, wenn ich recht berichtet bin, bei Bruchschäden keinerlei Unfallrente.

Wir überweisen Leute mit einfachen Unterleibsbrüchen, die durch ein Bruchband dauernd und leicht zurückgehalten werden (Anl. 1B 51 zur H.O.), und Leute mit kleinen Wasserbrüchen (Anl. 1B 56) der Ersatzreserve. Mir erzählte ein vielbeschäftigter Zivilarzt, er behandle diese kleinen Wasserbrüche in der Sprechstunde, ohne daß die Arbeitsfähigkeit des Betreffenden unterbrochen werde. Sollte dies bei den Militärärzten nicht möglich sein? Auch kommen wir hier wieder auf den erwähnten Widerspruch, daß wir diese Leute im Frieden in das Heer nicht einstellen, sie aber zur Ergänzung des Heeres bei einer Mobilmachung einberufen. Leute mit doppelseitigem Bruch, auch wenn er durch ein Bruchband zurückgehalten wird, müssen nach unseren Bestimmungen (Anl. 1D 51) dem Landsturm zugewiesen werden.

Ähnlich verhält es sich mit Plattfüßen, die neben dem Bruchleiden wohl die größten Prozente an Untauglichen liefern. In Frankreich ist der Plattfuß kein Grund für Nichteinstellung, er wird einfach nicht beachtet. Bei uns macht schon der unausgebildete Plattfuß, sofern dadurch der Dienst bei den Fußtruppen erschwert wird, (Anl. 1A 75) untauglich zum Dienst bei der Infanterie usw. Man ist also genötigt, diese Leute für Kavallerie und Feldartillerie zu bestimmen. Nun ist aber dieser Fehler so zahlreich verbreitet, daß der Ersatzbedarf für ebengenannte Waffen mit solchen Leuten drei- und vierfach gedeckt werden könnte, auch melden sich gerade für diese Waffen immer zahlreiche Freiwillige und schließlich kann man ihnen doch nicht nur Leute mit Plattfüßen zuteilen. So kommt es, daß ein großer Teil dieser Leute nicht ausgehoben wird; besonders groß wird diese Zahl werden, wenn ein General der Kavallerie oder Feldartillerie Vorsitzender der Oberersatzkommission ist; denn ihm wird ganz besonders am Herzen liegen, den ihm unterstehenden Regimentern einen guten Ersatz zuzuführen. Die Folge davon ist, daß wieder eine Menge Leute der Ersatzreserve zugeschrieben werden.

Auch die Krankheiten des Herzens (Anl. 1 Ziff. 49 zur H.O.) sind ein vielumstrittener Punkt. Es hat eine Zeit gegeben, in der viele Leute wegen „erregter Herztätigkeit“ zurückgestellt wurden und, wenn die Zurückstelluug zwei Jahre verfügt war, erschien der Mann dem Arzt im dritten Jahr verdächtig wegen Herzfehlers und wurde gewöhnlich dem Landsturm überwiesen. Später wurde man mißtrauisch und infolgedessen vorsichtiger. Die Zahl solcher Leute wurde zu groß, auch sind bekanntlich auf diesem Gebiet Täuschungen am leichtesten möglich. Die „erregte Herztätigkeit“ kann ja verschiedene Ursachen haben: Genuß starken Kaffees, reichlichen Alkohols, sonstige Exzesse, starkes Radfahren am Morgen der Aushebung u. dgl. So erfuhr auch die Anschauung der Militärärzte einen Wandel, die „erregte Herztätigkeit“ war kein Grund mehr zur Zurückstellung. Und es ging auch so, der regelmäßige Lebenswandel in der Kaserne wirkte beruhigend auf die Herztätigkeit und die Zahl der Leute, die bei der Musterung darüber klagten, nahm merklich ab.

Dies sind nur einige Punkte, auf die ich die Aufmerksamkeit hinlenken möchte. Auf jeden einzelnen Fehler näher einzugehen, besonders zu bestimmen, bis zu welchem Grad ein solcher Fehler die Tauglichkeit zuläßt oder aufhebt, wäre Sache der Militärärzte, denen ja in dieser Beziehung eine reiche Erfahrung zur Seite steht. Freilich ist eine genaue, buchstäbliche Bestimmung der Fehler nicht immer leicht und oft wird, wie auch jetzt, die endgültige Entscheidung der

persönlichen Ansicht des Militärvorsitzenden der Aushebungskommission überlassen bleiben müssen.

Die Abänderung einzelner Punkte, soweit sie nur in der Heerordnung enthalten sind, ist nicht schwierig, da sie ja durch die oberste Militärbehörde angeordnet werden kann. Anders verhält sich die Sache mit den allgemeinen Bestimmungen. Hier sind, sofern sie auch in der Wehrordnung enthalten sind, Verhandlungen mit dem Ministerium des Innern, sofern sie das Reichsmilitärgesetz berühren, mit Bundesrat und Reichstag notwendig und dieser Weg ist umständlich, dornenvoll und der Ausgang zweifelhaft. Trotzdem sollte man sich nicht scheuen, ihn zu betreten und Änderungen herbeizuführen versuchen, sofern dadurch eine Vereinfachung des Ersatzgeschäftes und eine Förderung der allgemeinen Wehrpflicht erreicht werden kann.

Warum fünferlei Bezeichnungen und Unterscheidungen für Tauglichkeit bzw. Untauglichkeit (Anl. 1A, B, C, D und E)? Drei würden auch genügen: tauglich, minder tauglich, untauglich.

Wenn der Begriff der Tauglichkeit im Sinne der allgemeinen Wehrpflicht etwas erweitert wird, so kann auch der jetzige Begriff der Ersatzreserve fallen. Diese Bezeichnung darf nur noch für die Mindertauglichen gelten und diese dürfen nicht mehr mit den Tauglichen zusammengeworfen werden.

Wenn es möglich wäre aus dieser Kategorie nach Art des französischen Service auxiliaire Leute auszuheben, so wäre das für die Truppen eine große Wohltat. Diese würden dadurch von allen möglichen Abgaben befreit, die die Ausbildung stören und die immer noch niedrige Etatsstärke in Wirklichkeit noch mehr herabdrücken.

Als solche Hilfsdienste, für die die Leute nach ihrer Tauglichkeit und ihrem Beruf besonders zu bestimmen wären, kämen in Betracht:

1. Ökonomiehandwerker, d. h. Zuteilung je eines Schneiders und eines Schuhmachers, und bei den berittenen Waffen eines Sattlers für die Kompagnie, Eskadron und Batterie, die nach kurzer Ausbildung nur auf ihrem Handwerk beschäftigt würden. Hierzu können sogar Leute, die jetzt dem Landsturm überwiesen werden, mit Nutzen verwendet werden. Bei einer Mobilmachung würden sie, sofern sie nicht bei den Ersatztruppen gebraucht werden, zum Korpsbekleidungsamt übertreten, für das sie eine willkommenere und bessere Hilfe sein werden, als die unausgebildeten Ersatzreservisten, die heute dazu genommen werden müssen.

2. Aus dieser Kategorie könnte auch der größte Teil des Ersatzes für die Bezirkskommandos genommen werden; ich habe hierbei vor allem alle diejenigen Leute im Auge, die wegen nicht normaler Sehkraft bzw. Brillen für die Truppe untauglich, zum Dienst als Schreiber aber noch vollständig geeignet sind. Hierdurch würde eine Menge tauglicher Leute für den Truppendienst verfügbar, ca. 1500 Mann jedes Jahr.
3. Burschen für Zeug- und Feuerwerksoffiziere und Ordonnanzen für eine Anzahl Geschäftszimmer, z. B. bei Behörden, die nicht ins Feld rücken. Die Burschen der regimentierten Offiziere, der höheren Adjutanten und Generalstabsoffiziere und die Stabsordonnanzen müssen selbstverständlich felddienstfähig sein und den Regimentern entnommen werden.
4. Festungstelegraphisten, die jetzt den Regimentern entnommen werden und diesen in den Festungen manche Plage verursachen. Diese Leute werden ja später doch in den Festungen verwendet und fallen für die Infanterie aus.
5. Krankenträger und Krankenwärter, wie sie jetzt schon teilweise der Ersatzreserve entnommen und in mehreren Übungen ausgebildet werden.

Auch die Zuteilung zum Landsturm könnte m. E. wegfallen (Anl. 1 D z. H.O.). Die unter dieser Anlage aufgeführten Fehler und Gebrechen können zum kleineren Teil unter C, zum größeren unter E eingeteilt werden. Einen praktischen Wert hat die Zuweisung zum Landsturm nicht. In Betracht kommen für uns nur die Leute des ausgebildeten Landsturms, d. h. derjenigen Leute vom 39. bis 45. Lebensjahr, die gedient haben. Hier wäre eine gewisse Kontrolle notwendig, die im Landsturmgesetz nicht vorgesehen ist. Die Landwehrstammrollen der Jahrgänge, die zum Landsturm übergetreten sind, und die bei den Bezirkskommandos aufbewahrt werden, geben den alleinigen Anhaltspunkt über die vorhandene Zahl, die aber immer zweifelhaft ist, da die Zu- und Abgänge nicht mehr eingetragen werden können.

Wir überweisen jährlich 100000 bis 130000 Mann dem Landsturm; diese Leute bekommen bei der Aushebung einen Landsturmschein ausgehändigt und damit ist ihr militärisches Dienstverhältnis erledigt, gerade so wie die Untauglichen, die einen Ausmusterungsschein erhalten. Was sollen wir mit diesen körperlich minderwertigen, unausgebildeten Leuten anfangen? Im Falle eines Krieges trotz ihrer körperlichen Fehler ausbilden? Ich glaube, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit ist, da keinerlei Personal für diesen Zweck vorhanden. Schon die Zahl der für die Landsturmbataillone vorhandenen Offi-

ziere und Unteroffiziere ist äußerst gering und keineswegs ausreichend. Ebenso dürfte die Ausbildung der zwölf Jahrgänge unausgebildeter Ersatzreservisten und der Rekruten aus Mangel an geeignetem Personal auf große Schwierigkeiten stoßen. In diesen Massen unausgebildeter Menschen besteht die sogenannte rage de nombre, die man gegenwärtig als Schlagwort am unrichtigen Fleck gegen unsere Heeresvermehrung auszuspielen pflegt. Diese Massen nützen uns nichts. Was mit solchen Leuten anzufangen ist, haben die Armeen Gambettas 1870/71 bewiesen. Sie würden auch bei uns nicht imstande sein, eine Katastrophe abzuwenden, wenn unseren Feldarmeen Unglück beschieden sein sollte. Nur in einer möglichst großen Zahl ausgebildeter Männer liegt unser Heil und darin sind wir in den letzten Jahren gegen Frankreich zurückgeblieben, wie der Kriegsminister selbst in der Kommissionssitzung hat zugeben müssen. Daß selbst in einem glücklichen Kriege hierin Mangel eintreten kann, beweist die militärische Korrespondenz Moltkes 1870/71. Am 8. Dezember 1870 (Nr. 473) betont Moltke die Notwendigkeit weiterer Truppenformationen in der Heimat, er sagt u. a.: Wenn es Frankreich möglich gewesen ist, aus nichts zahlreiche Truppenkörper zu schaffen, so müssen wir imstande sein, durch Einstellung aller noch zum Dienst verpflichteten sowie auch der jüngst aus jeder Pflicht entlassenen Landwehroffiziere und Mannschaften Truppenteile herzustellen. Am 15. Dezember 1870 (Nr. 516) legt er dem Kriegsministerium die Notwendigkeit erheblicherer militärischer Leistungen in der Heimat noch einmal dar. Gegen die auf das erste Schreiben unterdessen verfügte Heranziehung von 18 Ersatzbataillonen auf den Kriegsschauplatz bringt Moltke als vorläufiges Minimum 100 Bataillone zu 600 Mann in Anregung, er weist auf die Dringlichkeit der Umstände hin und schreibt, nach seiner gewissenhaften Überzeugung dürfte es, ohne erhebliche Anstrengung über die gesetzliche Verpflichtung hinaus, den deutschen Armeen nur schwer gelingen, die bisher erreichten Resultate zu behaupten. Die dringenden Mahnungen Moltkes scheiterten an dem Widerstand des Kriegsministeriums (s. auch Nr. 662 und 696), das es nicht über sich bringen konnte, von der gewohnten gesetzlichen Bahn abzuweichen und über die gesetzliche Verpflichtung hinaus Anstrengungen zu verlangen bzw. zu beantragen. Solches geschah in einem glücklichen Kriege mit einer Front, was haben wir in einem unglücklichen Kriege oder einem mit mehreren Fronten zu erwarten!

Um Vergleiche ziehen zu können, welchen Maßstab andere Nationen an die Tauglichkeit der Militärpflichtigen anlegen, wäre es

wünschenswert zu wissen, wieviel Prozent der Militärpflichtigen eines Jahrgangs bei uns untauglich sind.

Dies zu erfahren, ist aber trotz aller Nachweisungen und Tabellen nicht so einfach. Schon durch den Begriff der Ersatzreserve mit ihrer unglücklichen Mischung von Tauglichen, Künftigtauglichen und Mindertauglichen ist die Sache ungemein erschwert und aus den jährlich veröffentlichten bzw. dem Reichstag vorgelegten Ergebnissen des Heeresersatzgeschäftes ist es nicht ersichtlich. Diese ausführlichen Übersichten zeigen wohl an, wie viele Leute in den alphabetischen Listen stehen, wie viele ausgeschlossen, ausgemustert, dem Landsturm, der Ersatzreserve überwiesen und ausgehoben wurden, wie viele freiwillig eingetreten, wie viele auf dem Lande oder in der Stadt geboren sind usw.; aber auf die Frage, wie viele Militärpflichtige tauglich oder untauglich waren, geben sie keinen Aufschluß.

Wenn es in einem solchen Bericht, z. B. für das Jahr 1909, heißt:

| | |
|---|---|
| in den alphabetischen Listen wurden geführt . | 1226730 |
| davon wurden endgültig abgefertigt . . . . | 550326 |
| (unter diesen sind 26760 vor Beginn des Militärpflichtjahrs freiwillig eingetreten) | |
| Taugliche . . . . . . . . . . | 294711 = 53,55 %, |

so ist damit über das Verhältnis der Tauglichen zu den Militärpflichtigen eines Jahres eigentlich nichts gesagt; denn wo bleibt der Rest von 676404, die in den alphabetischen Listen stehen und nicht endgültig abgefertigt sind?

Der Unterschied kommt davon her, daß sowohl in den alphabetischen Listen wie auch unter den endgültig Abgefertigten die Leute dreier Jahrgänge enthalten sind. In den alphabetischen Listen bleiben, nachdem die Abgefertigten gestrichen sind, alle diejenigen stehen, über die noch nicht endgültig entschieden ist. Dazu gehören vor allem diejenigen, die im ersten oder zweiten Militärpflichtjahr zurückgestellt wurden, diese bilden die große Mehrzahl, ihre Zahl ist aber nirgends angegeben. Sie kann nur aus den alphabetischen Listen festgestellt oder annähernd daraus entnommen werden, wie in der Zahl der endgültig Abgefertigten die einzelnen Jahrgänge vertreten sind. Es stehen aber auch noch andere Leute in den alphabetischen Listen, z. B. solche, die aus ihrem Geburtsort verzogen, aber noch nicht aufgefunden sind, die ohne Erlaubnis ausgewandert sind, bei denen die Staatsangehörigkeit zweifelhaft und die Erhebungen noch nicht abgeschlossen sind u. dgl.

So waren, um bei dem Beispiel des Jahres 1909 zu bleiben, von den in den alphabetischen Listen stehenden 1226730:

| | 20 Jahre | 21 Jahre | 22 Jahre | ältere |
|---|---|---|---|---|
| | 534310 | 361759 | 283674 | 46987 |
| Davon wurden | | | | |
| ausgeschlossen . . . | 98 | 100 | 170 | 488 |
| ausgemustert . . . | 17369 | 5589 | 10410 | 1522 |
| dem Landsturm überwiesen . . . . | 16049 | 13200 | 101308 | 7907 |
| der Ersatzreserve . | 10791 | 5208 | 75566 | 3656 |
| zum Dienst mit der Waffe für das Heer ausgehoben . . . | 94817 | 51088 | 57384 | 1753 |

(Freiwillige und Marine sind der Kürze halber nicht aufgeführt.)

Sehen wir uns zum Vergleich die Zahlen des Jahres 1909 in Frankreich an. In den Gestellungslisten dieses Jahres wurden 318449 Wehrpflichtige geführt; davon wurden 29607 wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen ausgemustert, 34417 waren entweder vorzeitig eingetreten oder wurden auf ein Jahr zurückgestellt, 239119 wurden ausgehoben, davon 17706 zum Hilfsdienst, der übrigbleibende Rest (15246) dürfte diejenigen enthalten, die sich der Wehrpflicht entzogen oder nach der Rekrutierung beim Truppenteil sich nicht gestellt haben.

Nach diesen Zahlen wurden in Frankreich ca. 70 Prozent der Militärpflichtigen zum Dienst mit der Waffe und zum Hilfsdienst ausgehoben, ein ganz enormer Prozentsatz!

Ein Vergleich mit uns kann zahlenmäßig aus den mehrfach erwähnten Gründen, der Verschiedenheit des Systems und der Listenführung, ohne weiteres nicht gezogen werden. Nach der Tabelle 3 obengenannter Heeresergänzungsübersicht waren von je 100 endgültig Abgefertigten in den Jahren 1900—1910 im Durchschnitt: tauglich 55, künftig tauglich (Ersatzreserve) 16, mindertauglich (Landsturm) 21, untauglich 7,8, unwürdig 0,2. Da in dieser Tabelle die Zurückgestellten nicht in Rechnung gezogen sind, können wir nicht sagen, daß wir von 100 Militärpflichtigen 55 Taugliche ausheben. Wenn wir die Zurückgestellten abrechnen, werden wir jedes Jahr kaum mehr als 30 Prozent der Militärpflichtigen ausheben.

Zu diesem Prozentsatz kommen auch die Schätzungen verschiedener militärischer Zeitschriften, die die Zahl der Ausgehobenen in Prozenten der Gestellungspflichtigen für Deutschland auf 30, für Frankreich auf 70 angeben.

Diese Zahlen beweisen, daß wir die Ansprüche an die Tauglichkeit unserer Wehrpflichtigen mit gutem Gewissen erweitern können, ohne in den Fehler zu verfallen, durch Einstellung Schwächlicher und Minderwertiger die Brauchbarkeit unseres Ersatzes herabzumindern. Wir können offen eingestehen, daß wir, verleitet durch den Überfluß an Wehrpflichtigen, unsere Ansprüche an die Tauglichkeit übertrieben haben und dadurch den Schein erwecken, als ob die allgemeine Wehrpflicht bei uns noch bestehe, während wir uns tatsächlich von derselben immer mehr entfernen. Begünstigt wird diese Täuschung durch das weitläufige und künstliche Verfahren bei der Musterung und Aushebung, durch die vielerlei Unterscheidungen in der Klassifikation der Wehrpflichtigen und in den umständlichen und wenig übersichtlichen Nachweisungen über das Ersatzgeschäft.

Unsere Heer- und Wehrordnung besteht nunmehr 40 Jahre und könnte eine Nachprüfung und Neuordnung wohl vertragen, Stillstand ist auch hier Rückschritt. Der Begriff der Tauglichkeit kann ohne Schaden für das Heer erweitert werden; die Tauglichen müssen auch wirklich tauglich sein, die Mischung von Tauglichen und Untauglichen und der Widersinn, daß für den Kriegsdienst Taugliche für den Friedensdienst untauglich sind, wie er jetzt in der Ersatzreserve besteht, muß wegfallen, für die Mindertauglichen wäre eine Verwendung nach Art des französischen Hilfsdienstes erwünscht und die Bezeichnung des Landsturms sollte auf die aus der Landwehr übertretenden, ausgebildeten Mannschaften beschränkt werden. Unausgebildete Massen nützen uns nichts.

Für die Wehrpflichtigen sollte, für alle ohne Ausnahme, soweit sie körperlich tauglich und moralisch würdig sind, eine gleichmäßige militärische Ausbildung, je nach der Waffengattung von zwei bis drei Jahren, die Regel werden. So lange einer solchen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht finanzielle und sonstige Hindernisse entgegenstehen, wäre für diejenigen Tauglichen, die durch die Losziehung oder infolge bürgerlicher Verhältnisse überzählig werden, eine militärische Ausbildung angezeigt, wie sie früher der Ersatzreserve zuteil wurde, oder noch besser, nach dem Vorschlag, der vor kurzem im Deutschen Offizierblatt gemacht wurde, von $4^1/_2$—5 Monaten mit entsprechenden Übungen in den folgenden Jahren.

Eine Neugestaltung unseres Ersatzwesens könnte zur Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht ebensoviel beitragen, wie die Wehrvorlagen für den Ausbau und die organische Gestaltung unseres Heeres.

# Umschau.

## Deutschland.

Die französische Zeitschrift „Le Yacht" brachte im Oktober v. J. in einem Aufsatz über den deutschen Panzerkreuzer „Goeben" (Stapellauf März 1911, Verdrang 23000 t) ein Urteil über dessen 28 cm-Geschütze, dessen Wiedergabe, wenn auch verspätet, noch von Interesse sein dürfte: „Die 28 cm-Geschütze sind ausgezeichnet, und was auch gewisse Kritiker sagen mögen, unsere eventuellen Gegner werden damit ein Übermaß von Kraftäußerung, Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit haben, mit dem baldmöglichst zu rechnen lediglich das Gebot einfachster Klugheit sein wird." Ein französisches Urteil über die 28 cm-K. an Bord S. M. „Goeben".

Nachrichten aus Baden zufolge wird der zurzeit in Oos stationierte Militär-Zeppelin von dort Fahrten nach dem Schießplatz Hagenau unternehmen, um daselbst Wurfversuche mit Brisanzgeschossen (genannt wird ein Gewicht von 104 kg) auszuführen. W. Die ersten Scharfschießen aus Luftschiffen.

## Frankreich.

Die bisher gültigen Instruktionen vom 20. Februar 1902 über Eisenbahn-Militärtransporte der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Trains und vom 29. Januar 1903 über Transporte der Genietruppen sind aufgehoben und ersetzt worden durch eine neue Vorschrift vom 26. Juli 1912: „Instruction fixant les règles militaires rélatives à l'exécution des transports par chemin de fer des troupes de toutes armes. — Accessoires. — Exercices" — etwa unserer Militär-Eisenbahnordnung entsprechend. Militärtransportvorschrift.

Diese Vorschrift gliedert sich in drei Teile und behandelt im ersten Teil die militärischen Gesichtspunkte für die Truppentransporte, im zweiten Teil die Hilfsmittel für den Transport, im dritten Teil die Anordnungen für das Be- und Entladen. Das Verladen von Gebirgs- und schwerer Artillerie, Artillerie- und Genieparks, Lastzügen usw. wird in besonderen Anhängen zur Vorschrift behandelt.

Die bisher gültige „Instruction pratique provisoire sur le service du génie en campagne" vom 8. Juli 1897 ist vor kurzem durch eine neue Ausgabe ersetzt worden, die nicht nur die im Laufe der Jahre erschienenen Deckblätter berücksichtigt, sondern auch eine weitere Vervollständigung dadurch erfahren hat, daß sie, ähnlich unserer „F.Pi.D.", als neue Kapitel auch die Überwindung und Verteidigung von Flußläufen, den Eisenbahndienst, die Unterbrechung von Verkehrs- Feld-Pioniervorschrift.

linien, den Beobachtungsdienst, die Ausrüstung mit Schanz- und Handwerkzeug und dessen Ersatz usw. aufgenommen hat.

Telegraphenformation.

In Ausführung des Gesetzes vom 30. März 1912, betreffend Reorganisation der Militärtelegraphentruppe, ist das 24. Geniebataillon (Telegraphensappeure), das bis dahin zum 5. Genieregiment gehörte, mit dem 1. Januar 1913 in dem 8. Genieregiment — Telegraphenregiment — aufgegangen. Dem in Paris garnisonierenden Regiment ist für Ausbildungszwecke das Militärtelegraphen- und -fernsprechnetz im Nord- und Nordwestabschnitt der Festung Paris für die Dauer vom 1. März bis 24. Mai überwiesen worden. Während dieser Zeit sollen die Kompagnien mit dreiwöchigem Wechsel den gesamten Betriebsdienst auf den betreffenden Telegraphen- und Fernsprechlinien übernehmen.

Telegraphie ohne Draht.

Interessante Versuche mit tragbaren Stationen für drahtlose Telegraphie haben kürzlich in Alençon stattgefunden. Das zu einer Station erforderliche Gerät wird von drei Mann auf dem Rücken getragen und kann innerhalb drei Minuten betriebsfertig aufgestellt werden. Die Reichweite einer solchen tragbaren Station genügt, um die verschiedenen Kommandostellen eines Armeekorps im Felde miteinander in Verbindung zu setzen.

Größere Pontonierübung.

Eine größere Pontonierübung auf der Rhône, an der das 3. Genieregiment in Arras beteiligt ist, findet in der Zeit vom 23. Juni bis 19. Juli bei Estressin (Isère) statt.

Verstärkung des Unteroffizierkorps der sapeurs mineurs in Marokko.

Auf Anordnung des Kriegsministers soll der Etat der Unteroffiziere bei den sapeurs-mineurs-Kompagnien in Marokko auf 18 erhöht werden; außerdem ist der General en chef ermächtigt, 2 überzählige Adjutanten zu ernennen. Sollte diese größere Zahl an Unteroffizieren nicht aus den in Marokko stationierten Genietruppen gedeckt werden können, so soll auf die Truppenteile des Mutterlandes zurückgegriffen werden. A.

Wechsel im Kriegsministerium.

Aus politischen, an den Namen des rehabilitierten berüchtigten Oberstleutnants Paty de Clam aus dem Dreyfusprozeß sich knüpfenden Gründen ist im Januar der Kriegsminister Millerand, nicht ganz freiwillig, sondern einigermaßen geschoben, von seinem Posten zurückgetreten und der Kolonialminister Lebrun an seine Stelle getreten — dieser auf einiges Zureden nach wenigen Tagen durch Etienne ersetzt. Dem s c h e i d e n d e n K r i e g s m i n i s t e r M i l l e r a n d kann auch Mißgunst große Verdienste um die A u s g e s t a l t u n g d e s H e e r e s nicht absprechen und sein Tatendurst wie seine Tätigkeitsenergie auf diesem Gebiet waren bei weitem noch nicht erschöpft. Neben Herstellung der Disziplin in der Armee — Antrag auf Änderung der Artikel 19,

40, 51 und 54 des Rekrutierungsgesetzes von 1905, Vermehrung der Infanterie um 7284 Unteroffiziere, der berittenen Waffen um 7000 Kapitulanten, Vermehrung der algerischen Wehrpflichtkontingente und der „schwarzen Armee“, Maßnahmen zur weiteren Hebung der Iststärke in Frankreich, die der Infanterie einen Zuwachs von 21 000 Mann geben sollen, vor allem die Kadergesetze für Infanterie und Kavallerie, sowie alle die Maßnahmen, die bereits früher hier besprochen worden sind — hat Millerand auch noch andere Verdienste um die Armee und hinterläßt feste Grundlagen für den weiteren Ausbau.

Von Millerand stammt auch der Erlaß, betreffend gemeinsame Übungen von Train-, Intendantur- und Verpflegungspersonal, die am Schluß der technischen Kurse in den Garnsionen des Trains jedes Armeekorps stattfinden und auch die Verpflegungsoffiziere ausbilden sollen. Zu ihnen werden, da die verfügbare Bespannung und das Personal der Traineskadrons nur ausreicht, um $^1/_4$ Proviantkolonnen aufzustellen, auch Bespannungen der Artillerie herangezogen. Millerand hat auch noch die Bestimmungen für die Regional- bzw. Informations- und Schießkurse der Feld- und Festungsartillerie getroffen, die nicht mit den normalen Schießübungen der Artillerie, eher mit den Kursen an unserer Feld- und Fußartillerieschießschule, zu vergleichen sind und nach mehreren Richtungen hin unsere Beachtung verdienen. Die Regionalschießkurse finden auf Truppenübungsplätzen statt, und zwar Châlons, Coëtquidan, Garrigues und Causse, in der Reihenfolge, daß je ein Kursus von zwölf Tagen für Offiziere des Beurlaubtenstandes, dann ein dreiwöchiger für Batteriechefs des aktiven Dienststandes stattfindet, in La Courtine nur ein dreiwöchiger für aktive Offiziere, in Poitiers ein zwölftägiger für Offiziere des Beurlaubtenstandes abgehalten wird und in Mailly nebeneinander zwei Serien stattfinden. Zu jedem Lehrkursus werden entweder 36 aktive Batteriechefs, auch solche für Verstärkungsbatterien, oder 36 Offiziere des Beurlaubtenstandes, 15 der Landwehr, die fahrenden oder Gebirgsbatterien zugeteilt werden, 21 Leutnants oder Unterleutnants der Reserve (letztere mindestens bei der zweiten Übung), die für fahrende oder Gebirgsbatterien designiert sind, kommandiert. Die zu kommandierenden Offiziere des Beurlaubtenstandes kommen, soweit sie den I., II., III., VI. Korps angehören, nach Châlons, V., VIII., IX., XII. Korps nach Poitiers, IV., XI. Korps nach Coëtquidan, XVI., XVII., XVIII. Korps nach Causse, XIII., XIV., XV. nach Garrigues, VII., X. Bereich des Gouvernements Paris nach Mailly. Das Lehrpersonal für die Regionalkurse macht vor dem Beginn zunächst einen eigenen Lehrkursus durch. Der „technische Spezialkursus für Stabsoffiziere der Feld-

artillerie" findet in Mailly unter Leitung des Vorsitzenden der Kommission für praktische Schießversuche der Artillerie statt. Zu diesem Kursus, für welchen das ganze 60. Feldartillerieregiment zur Verfügung steht, wird von jedem Armeekorps auf vier Tage auch ein General, der nicht der Artillerie angehört, kommandiert, behufs Information über die Fortschritte, die in der technischen Verwendung der Artillerie eingetreten sind. Andere Generale, auch der Reserve, und Obersten wie Oberstleutnants können auf ihren Antrag vier Tage an den Schießübungen der Artillerie ihrer Armeekorps teilnehmen. Auch zu den technischen Schießkursen der Festungs- und Belagerungsartillerie können auf vier Tage Generale, auch der Reserve, sowie Obersten und Oberstleutnants, die für Festungsdienst bestimmt sind, kommandiert werden. Auch für die Offiziere der oberen Kriegsschule findet in zwei Serien je eine 6tägige Belehrung im Schießen mit dem Personal des technischen Kursus statt. Generalstabsoffiziere und solche der Artilleriedirektionen werden zu den Schießübungen der Feldartilleriebrigaden, zum Generalinformationskursus in Mailly, zu Schießübungen der Festungs- und Belagerungsartillerie kommandiert. Im allgemeinen stehen für die Regionalkurse auf allen obengenannten Schießplätzen zwei Abteilungen Feldartillerie und je 20000 Schuß zur Verfügung. Auf Millerands Verdienstkonto muß man weiter setzen, neben der rapiden Entwickelung des Fliegerwesens (für die in Toul jüngst auf der Hochebene Saint Mansuy schon sechs gewaltige neue Hallen fertiggestellt, bei Mezieres ein neues Zentrum mit 1,8 Millionen Frs. Kosten angelegt ist), die gewaltige Ausdehnung, die der Kraftwagen im Nachschubsdienst für die Armee angenommen hat. Das wird demnächst auch durch die Versetzung einer großen Anzahl von Offizieren des Beurlaubtenstandes zum Kraftfahrdienst zum Ausdruck kommen. Nur die Munitionskolonnen des Armeekorps hat man bis heute noch nicht auf Kraftwagen angewiesen, wohl aber schon die Parksektionen des Armeekorps, die heute je 50 Fahrzeuge, 250 Pferde, 209 Mann in Anspruch nehmen und fast 1 km der Marschstraße. Durch 25 Kraftwagen zu je 3 t Nutzlast spart die Parksektion allein 150 Kombattanten und 250 Pferde. Zur Sicherstellung der für die Armee nötigen Kraftwagen hat man das System der Prämien nicht für die Fabrikanten, sondern für die Eigentümer der Fahrzeuge gewählt. Man hat dabei den Nachteil, daß man durchaus nicht übereinstimmende Fahrzeugtypen bekommt und will nunmehr uniformisieren, von dem Gedanken ausgehend, daß die Kraftwagen, die für die Armee brauchbar sind — 15—20 Pferdekräfte, 30—40 km Leistung in der Stunde, $2^1/_2$ t Nutzlast —, auch für die meisten industriellen Zwecke passen.

Die Beratung des Kadergesetzes für die Kavallerie, das, wie schon früher berichtet, auf Millerands Drängen von der Kammer angenommen, dem Senat vorliegt[1]), hat, neben der Frage der Verlängerung der zweijährigen Dienstzeit (auf die wir unten noch zurückkommen), auch diejenige einer Generalinspektion der Waffe ausgelöst[2]), die sobald nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden wird und die, früher schon vielfach diskutiert, bis jetzt stets auf Hindernisse politischer oder auch persönlicher Natur gestoßen ist. Zu den politischen Hindernissen gehörte vielfach die Besorgnis, ein Generalinspekteur der Kavallerie würde auf die Beförderungen zu großen Einfluß gewinnen. Seine Aufgabe würde es sein, den Kriegsminister über die Eignung der höheren Kavallerieoffiziere zu unterrichten und das kann doch wohl am besten ein als Autorität angesehener Reitergeneral. Das Kadergesetz macht nun aber einen Generalinspekteur der Kavallerie dringend nötig — und das hat man zunächst nicht vorausgesehen. Bis vor zehn Jahren etwa unterstanden die Kommandeure der Kavalleriedivisonen direkt dem Kriegsminister und waren auch die Inspekteure ihrer Division. Dann hat man aber die kommandierenden Generale zu Inspekteuren aller in ihrem Korpsbezirk vorhandenen Truppen gemacht und das gab ihnen das Recht, nach sehr vielen Richtungen, vor allem auch nach derjenigen der Vorbildung für den Krieg, einzugreifen. Nun sind aber die Kavalleriedivisionen zumeist über die Gebiete von mehreren Korps verteilt und so ergeben sich leicht Reibungen, die noch durch die Art zunehmen, in der die Armeeinspekteure, Mitglieder des oberen Kriegsrats, mit Besichtigungen von Korps betraut werden. Das neue Kadergesetz für die Kavallerie nimmt nun den Armeekorps aus ihren bisherigen Korpskavalleriebrigaden rund 20 Regimenter, um die Zahl der Kavalleriedivisionen von 8 auf 10 und alle auf 6 Regimenter zu bringen. Damit wächst aber auch die Zahl der auf mehrere Korpsbezirke verteilten Kavalleriedivisionen. Die Truppen derselben Kavalleriedivision müssen aber durch denselben Inspekteur besichtigt werden. Die Korpskavallerie hat man bisher durch die Kommandeure der Kavalleriedivisionen besichtigen lassen, das war ein Ausweg. Der Gleichmäßigkeit der Schulung halber muß die Besichtigung der Kavallerie durch dieselbe Persönlichkeit, eine reiterliche Autorität, erfolgen. Dazu ist ein Generalinspekteur nötig, der Mitglied des oberen Kriegsrats, den kommandierenden Generalen übergeordnet sein muß, im Kriege aber keine Armee führen darf, ein frischer,

---

1) Vom Armeeausschuß des Senats einstimmig unterdess schon angenommen.

2) Der neue Kriegsminister Etienne verlangt dies auch.

wagemutiger, der Reiterei den Offensivgeist à l'outrance einimpfende Persönlichkeit.

Militärische Einteilung Marokkos.

Das neue Protektorat Marokko ist militärisch wie folgt gegliedert:

Generalresident, zugleich Oberkommandierender der Truppen: General Liautey.

Ostmarokko:

Kommandeur der Besatzungstruppen: Divisionsgeneral Franchet d'Esperey.

Bezirke:

Schaujabezirk: Oberst Bedier. Kreise: Ber-Reschid, Settat, Amu el Borrudy.

Rabatbezirk: Oberst Blondlat. Kreis der Zaërs-Zemmurs, Beni-Hassen, Gharb.

Bezirk Mekiness: General Dalbiez. Kreis Mekiness, Teil der Zemmurs, Fort Petitjean.

Bezirk Fez: General Gouraud.

Bezirk Deikala Abda: Oberstleutnant Pellier.

Bezirk Marakesch: Oberst Mangin. Kreis Rahamna, Hoaha Kiadma (Mogador).

Westmarokko:

Kommandeur der Besatzungstruppen: Divisionsgeneral Alix.

Nordbezirk: Gebiet von Udja: General Trumelet. Kreis Udja und Teil der Beni-Snassen.

Nordbezirk: Gebiet von Taurirt: General Girardot. Kreise: Muluja, Debbes, Bar Gil.

Südbezirk: Oberstleutnant Ropert. Kreis: Haut Guir.

Beförderungslisten nach Wahl 1913.

Die für 1913 für die Beförderung nach Wahl aufgestellten Listen berücksichtigen zum ersten Male für ein ganzes Jahr die Grundsätze, die durch Erlaß vom 12. Juli 1912 für die Zusammenstellung gegeben worden sind. Voll der Wirklichkeit entsprechen diese Listen nicht; sie sind ungünstiger als diese, da sie die Beschleunigung der Beförderung, die namentlich bei der Infanterie durch das genehmigte Kadergesetz eintritt und sich auf die neuen Stellen von 26 Obersten, 125 Oberstleutnants, 250 Majors (also allein 401 für Stabsoffiziere), 502 Hauptleute, im ganzen 903 neue Möglichkeiten zum Aufrücken zum Hauptmann des aktiven Dienststandes gründen, nicht berücksichtigen. Trotzdem weisen die Listen schon eine recht wesentliche Verjüngung der Armee auf, die namentlich auch unseren einschlägigen Verhältnissen gegenüber deutlich hervortritt. Würden sämtliche neuen Stellen berücksichtigt, so würde man ein weiteres Herabgehen des Lebens- und Patentalters um $2\frac{1}{2}$ bis 3 Jahre zu verzeichnen haben.

Der Inhalt des genannten Erlasses ist hier früher schon berührt worden; wir erinnern nur kurz daran, daß er für die Beförderung nach Wahl drei Kategorien in jedem Dienstgrad — bei den Leutnants nur zwei — an Lebens- und Patentjahren alte Offizieren, die wegen guter Dienste den nächsthöheren Dienstgrad noch erreichen sollen, mittlere an Lebens- und Patentalter, die bei nicht zu ungünstigen Verhältnissen noch zum General kommen können, junge an Lebens- und Patentjahren, die ihrer ganzen Anlage nach die bestimmte Aussicht geben, frisch und verhältnismäßig jung in die höchsten Stellungen zu gelangen, und bei jedem Dienstgrad und bei jeder Waffe auch das Verhältnis festsetzt (natürlich wechselnd mit den Jahren), in dem die drei Kategorien auf den Listen vertreten sein sollen. Dies vorausgeschickt und noch einmal betonend, daß die Listen für 1913 ungünstiger sind als die Wirklichkeit, wenden wir uns zunächst der Infanterie zu (den Zahlen der Listen für 1913 stellen wir in Klammern die der Listen für 1912 gegenüber). Liste 1913 enthält an Vorschlägen bei der Infanterie: Oberstleutnants zu Obersten 65 (78), Majors zu Oberstleutnants 83 (112), Hauptleute zu Majors 144 (156), Leutnants zu Hauptleuten 197 (232).

Die Listen 1912 waren bei Aufstellung derjenigen für 1913 noch nicht voll erschöpft, um die neu auf die Listen 1913 gekommenen festzustellen, muß man daher die Reste von 1912 abziehen, da diese an die Spitze der Vorschlagslisten für 1913 gesetzt wurden. Danach ergibt sich an neu auf die Listen 1913 gekommenen Oberstleutnants zu Obersten 65 — 21 = 44, Majors zu Oberstleutnants 83 — 1 = 82, Hauptleute zu Majors 144 — 43 = 101, Leutnants zu Hauptleuten 197 — 52 = 145. Wir werden uns nur mit den neu auf die Listen gekommenen Offizieren befassen. Von den 44 neu zu Obersten vorgeschlagenen Oberstleutnants entfallen 1 auf den Dienst des Präsidenten der Republik, 8 auf den Generalstab und oberen Kriegsrat, 2 auf Marokko, 1 auf die eingeborenen Angelegenheiten, Truppe 32.

Nach dem Lebensalter sind 4 56 Jahre, 6 55 Jahre alt, 5 bis 53 Jahre, die jüngsten sind 48 Jahre alt, die Mehrzahl steht im Alter zwischen 51 und 53 Jahren, ist also jünger als die Mehrzahl bei uns. Von den 44 neu vorgeschlagenen Oberstleutnants sind 43 aus St. Cyr und 1 aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, 28 besitzen die Eignung zum Generalstab.

Von den 82 neu auf die Listen zum Oberstleutnant gesetzten Majors gehört 1 dem Kabinett des Kriegsministers, 31 gehören dem Generalstabsdienst an, 2 der oberen Kriegsschule, 3 sonstigen Schülern, 35 der Truppe, 2 haben ein Lebensalter von 55, 6 von 54 Jahren,

7 stehen im Alter von 44—46 Jahren, die Mehrzahl zwischen 47 und 49 Jahren, in der jüngsten Kategorie 21, also über $^1/_4$ mit $3^1/_4$ Jahren im Dienstgrade — also sehr viel günstiger als die Mehrzahl bei uns, wo die ältesten $6^1/_2$ Jahre im Dienstgrade und 32 Jahre Offizier sind —, 68 sind aus St. Cyr hervorgegangen, 43, also recht viele, sind im Besitz der Eignung zum Generalstabe.

Von den 101 für 1913 neu auf die Listen zur Beförderung zum Major nach Wahl gekommenen Hauptleuten gehören 36 dem Generalstabsdienst, 33 den Truppen an, 77 sind aus St. Cyr, 24 aus der Truppe hervorgegangen, 49 haben die Eignung zum Generalstab, 9 haben noch nicht das 40. Jahr erreicht, die jüngsten sind 37 Jahr alt, die Mehrzahl steht zwischen 39 und 43 Jahren, also weitaus günstiger als die Mehrzahl bei uns. Während die ältesten über 13 Jahre alte Patente haben (eine sehr geringe Zahl, 13), sind die 27 (also mehr als $^1/_4$) jüngsten Kategorie 6—7 Jahre im Dienstgrade, die Mehrzahl 8—10 Jahre. Die Verhältnisse sind also für die Mehrzahl an Lebens- und Patentalter günstiger als bei uns. Unsere ältesten Hauptleute haben 12 Jahre alte Patente und 26 Jahre Offizierzeit.

Von den 145 neu zum Hauptmann vorgeschlagenen Leutnants (unsere Oberleutnants) ist auch der an Offizierdienstzeit älteste wesentlich jünger als der bei uns, $13^3/_4$ Jahre gegenüber 16 bei uns. Was das Lebensalter betrifft, so steht die Mehrzahl im Alter von 31—34 Jahren, ist also gegenüber den unserigen beneidenswert jung und wird durch das neue Kadergesetz auch noch $2^1/_2$—3 Jahre jünger, so daß man frische, junge Kompagniechefs erhält gegenüber stark angebrauchten bei uns, wo doch das Geigen auf den Nerven erst beim Kompagniechef beginnt. Das Kadergesetz wird dahin wirken, daß die St. Cyriens nach $9^1/_2$—10jähriger Offizierdienstzeit mit 29—30 Jahren Kompagniechefs werden und selbst die aus dem Unteroffizierstande hervorgehenden mit 35 Jahren, also noch wesentlich früher als bei uns. Von den 145 auf der Liste erscheinenden Leutnants sind 112 aus St. Cyr, 33 aus den Truppen hervorgegangen. Bezeichnend ist eines der letzten Rundschreiben des Kriegsministers Millerand, das die Aufstellung der besprochenen Listen betrifft und, entschieden vom Gesichtspunkt der Verjüngung ausgehend, betont, bei der sog. jungen Kategorie dürfe über das festgesetzte Maximalalter nicht hinausgegangen werden, um die Offiziere wirklich jung und frisch in die hohen Stellen zu bringen und bei der alten Klasse dürften über das zu-

lässige Maximalalter hinausgehende Offiziere nur in Ausnahmefällen noch auf die Listen kommen, d. h. wenn sie wirklich hervorragende Dienste geleistet, schon mehrere Jahre auf den Listen für die Beförderung nach Wahl gestanden hätten und nur wegen der kleinen Zahl der in ihrer Kategorie zu berücksichtigenden noch nicht befördert worden seien.

Bei der Kavallerie läßt sich aus den Beförderungslisten nachweisen, daß in Frankreich die Mehrzahl der Leutnants schon mit 32—32½ Lebensjahren und 9 Jahren Offizierdienst Rittmeister werden, gegen 16 Jahre Offizierzeit bei uns, die Mehrzahl der Rittmeister mit 8½ Jahren alten Patenten und 41—42 Jahren Lebensalter Majors, gegen 12 Patentjahre und 26 Jahre Offizierdienstzeit bei uns. In Frankreich erhält zudem der neue beförderte Hauptmann und Rittmeister sofort das Gehalt, während bei uns z. B. bei der Feldartillerie überzählige Hauptleute, die 17 und mehr Jahre Offizier, noch die Bezüge der obersten Leutnantsstufe haben.

Bei der Artillerie finden wir folgende Daten: Zum Oberst neu vorgeschlagen 21 Oberstleutnants, davon 2 aus dem Unteroffizierstand hervorgegangen, Lebensalterdurchschnitt 53 Jahre, Patentdurchschnitt 2¼ Jahre, also beim Lebensalter sehr viel günstiger als bei uns, zum Oberstleutnant neu vorgeschlagen 38 Majors; davon 5 aus dem Unteroffizierstand, mittleres Lebensalters 49 Jahre, mittleres Patentalter 4 Jahre 9 Monate, in beiden Beziehungen besser als bei uns, zum Major vorgeschlagen 43 Hauptleute, davon 4 aus dem Unteroffizierstande, mittleres Patentalter 11 Jahre, mittleres Lebensalter 44 Jahre, also wieder besser als bei uns, endlich zum Hauptmann vorgeschlagen 51, davon 12 aus dem Unteroffizierstande, mittlere Offizierdienstzeit 8 Jahre 8 Monate, mittleres Lebensalter 32 Jahre 1 Monat, unendlich viel günstiger als die Mehrzahl bei uns. In Frankreich ist man also berechtigt, von fortschreitender Verjüngung des Offizierkorps zu sprechen, bei uns fast von dem Gegenteil.

Der Marineminister hat bestimmt, daß die 4 Überdreadnoughts, über deren Vergebung jetzt verhandelt wird und die den 7 schon benannten folgen sollen, die Namen „Gascogne“, „Normandie“, „Flandre“, „Languedoc“ erhalten sollen. Sehr interessante Aufklärungsversuche von Luftschiffen gegen Unterseeboote macht man jetzt unter Leitung des Kommandanten der „Foudre“ und des Flugzentrums Frejus, dem dazu Torpedoboote der Flottille von Toulon zur Verfügung gestellt werden. Man glaubt nämlich, von Flugzeugen aus Unterseeboote auch bei einer gewissen Tiefe noch erkennen zu können, und diese Marine.

Flugzeuge sollen dann durch Signale die Torpedoboote so dirigieren, daß sie nicht in den Angriffsrayon der Unterseeboote kommen. 18

## Großbritannien.

Mangelhaftes Arbeiten der Rohrrücklaufeinrichtung bei der Artillerie der „Conqueror“.

Im Februar 1912 hat die Umschau zuletzt über Schießversuche an Bord der „Orion“ berichtet, die im allgemeinen befriedigend verlaufen sind. Weniger günstig lauten die Nachrichten über die Erfahrungen, die man auf dem Schwesterschiff „Conqueror“ gemacht hat. (Beide Linienschiffe sind im August 1910 bzw. Mai 1911 vom Stapel gelaufen, haben einen Verdrang von 23000 t und je 10 34,3 cm L/45 und 16 10,2 cm L/50.) Seit dem beendeten Anschießen seiner Geschütze liegt „Conqueror“ in Devonport. Dort mußten verschiedene Rohre herausgenommen und nachgeprüft werden, da bei einem 34- und zwei 10 cm-Rohren der Rücklauf weit unter dem Normalmaß blieb, so daß die Erschütterung beim Abfeuern überstark wurde und viel Schaden an Glas und Holzwerk entstand. „Naval and Military Record“ schließt seinen Bericht über diese Vorkommnisse mit den Worten: „Wenn solche Beschädigungen beim Abfeuern einzelner schwerer Kanonen mit $^3/_4$ Ladung eintreten, was soll da erst beim Abfeuern einer Breitseite mit Volladung geschehen?“ W.

## Italien.

Selbstfahrer-Feldgeschütz.

Im Jahre 1904 erschien bei Eisenschmidt eine Broschüre: „Die Schildwut, aspidomania recurrens, eine moderne Artilleriekrankheit.“ In einem glücklichen Gemisch von Ernst und Humor wurden die damals brennende Fragen des Schildschutzes und noch manche andere, betreffend die Weiterentwickelung moderner Geschütze, behandelt. Unter anderem wurde dort auch der Gedanke erwähnt, an Stelle des tierischen Zuges den mechanischen zu setzen; es wurde von einer „Automobilfeldkanone“ gesprochen und das Ganze für eine „Zukunftsphantasie“ erklärt. Schneller, als man ahnen konnte, hat sich diese Phantasie verwirklicht. Bekannt sind die auf Kraftwagen montierten Geschütze zur Verfolgung und Bekämpfung von Luftfahrzeugen, bekannt die Konstruktion des Oberleutnants Burstyn u. a. m. Jetzt hat Leutnant Crispi der italienischen Heeresverwaltung eine Konstruktion vorgelegt, die von den bisherigen Gedanken und Ausführungen vollkommen abweicht, indem er nicht das Geschütz auf ein Auto setzen, sondern Protze und Lafette getrennt halten und nur die erstere automobil antreiben will. Naturgemäß kann ein solcher Gedanke nur durch sorgfältigste und schärfste praktische Erprobung durchgeprüft werden. Bestätigen sich die Hoffnungen des Erfinders, so hätte man in der Tat ein Kraftfahrfeldgeschütz, das

mittelst seiner Selbstfahrerprotze über jedes Gelände und in jeder Gangart fahren kann.

**Unfall beim Scharfschießen.**

Zeitungsnachrichten zufolge sollte bei Schießversuchen der Marine in Spezia ein Geschoß gesprungen und der Marineinspekteur General Ferrati schwer an der Schläfe verwundet worden sein. Glücklicherweise hat sich diese Nachricht nicht bewahrheitet; aber die Art des Unfalls des Genannten ist interessant genug, um hier erwähnt zu werden. Derselbe stand auf einem Geschützturm, um die beim Schießen eintretenden Luftdrucke zu messen. Bei einem Schuß war die Erschütterung der Turmdecke so groß, daß der General das Gleichgewicht verlor und mit der Stirn gegen den scharfen Rand einer Panzerplatte aufschlug, so daß er schwer verletzt in das Lazarett überführt werden mußte.

**Vom Ausbau der Flotte.**

Im Januar hat die Umschau zuletzt vom Ausbau der Flotte und den mancherlei bei ihm auftretenden Störungen und Schwierigkeiten berichtet. Leider ist jetzt wieder eine solche Störung eingetreten dadurch, daß die Abnahmebeschießung von zwei Losen gebogener Bethlehem-Panzerplatten für den „Giulio Cesare“ so wenig befriedigt hat, daß die Lose endgültig abgelehnt werden mußten. Naturgemäß hat das unliebsame Vorkommnis eine nicht unerhebliche Verzögerung in der Fertigstellung des Schiffes zur Folge. W.

**Radiotelephonie.**

Die vom italienischen Marineministerium in Vorschlag gebrachte radiotelephonische Verbindung zwischen Rom und Tripolis nach dem System Moretti soll bereits in Angriff genommen worden sein. A.

**Armee nach Jahrgängen.**

Nach der Volkszählung im Juni 1911 betrug nach „Gazetta Ufficiale“ die Bevölkerung Italiens 35845048 Köpfe, der Sparbetrag der Bevölkerung rund 7 Milliarden, 52 Millionen. Am 1. Januar 1913 setzte sich nach Jahrgängen das Heer nach amtlichen Angaben wie folgt zusammen.

1. Stehendes Heer und seine Reserven: Karabinieri und Kavallerie: Leute mit vierjähriger Dienstverpflichtung I. Kategorie Jahrgänge 1892—1883, Leute der anderen Waffen und Korps, Kavallerie mit zwei- und dreijähriger Dienstverpflichtung, sowie Leute I. Kategorie, die von der Marine gemäß Gesetz von 1908 überwiesen werden, Jahrgänge 1892—1884, Leute, die von der Marine gemäß Gesetz vom 1. Februar 1900 überwiesen wurden, Jahrgänge 1891—1881.

2. Mobilmiliz (Landwehr): Leute I. und II. Kategorie Jahrgänge (4) 1883, 1882, 1881, 1880.

3. Territorialmiliz (Landsturm): Leute der Karabinieri, Kavallerie usw. wie unter 1, Jahrgänge 1882—1874, Leute von anderen

Waffen und Korps (I. und II. Kategorie) Jahrgänge 1879 und 1874, von der Marine gemäß Gesetz vom 1. Februar 1900 überwiesen (I. und II. Kategorie) Jahrgänge 1880—1874, ferner die nicht ausgebildeten Leute (III. Kategorie) Jahrgänge 1892—1874 — ein ganz gewaltiges Reservoir.

Am 19. Januar fand in Rom eine Parade von Abordnungen sämtlicher am Feldzuge beteiligten Truppen mit ihren Fahnen (die goldene bzw. silberne Tapferkeitsmedaillen erhielten) vor dem König statt.

Durch Königlichen Erlaß vom 9. Januar wurde die militärisch administrative Einteilung der neuen Kolonie Lybien angeordnet. Tripolis und Cyrenaica bleiben getrennte Bezirke, zunächst mit den Generalen Briccola und Ragni in Tripolis bzw. Bengasi als Gouverneur und zugleich Oberkommandierenden der in ihrem Bereich vorhandenen Land- und Seestreitkräfte. Die Gouverneure unterstehen direkt dem neuen Kolonialminister (Bertolini, der das neue Gebiet schon bereiste) und leiten nach seinen Weisungen die Politik und Verwaltung der Kolonie. Jedem Gouverneur unterstehen 1. ein Generalsekretär für die politischen und Zivilsachen, 2. der Chef des militärpolitischen Bureaus, 3. der Chef des Generalstabs. Letzterer beschäftigt sich nur mit rein militärischen Fragen und unterstützt den Gouverneur in seiner Tätigkeit als Truppenkommandeur. Am 25. Januar hat man mit der Entlassung der Leute I. Kategorie, Jahrgang 1890 mit zweijähriger und derjenigen I. Kategorie, Jahrgang 1890 mit einjähriger Verpflichtung (weil zurückgestellt), denen das Bleiben unter den Waffen vom 1. Januar 1913 ab als Übung angerechnt wird, begonnen, ebenso mit derjenigen der Leute I. Kategorie, Jahrgangs 1890, die im vorigen Jahre aus Mobilmachungsrücksichten einbeordert worden waren, bei den in Lybien und auf den ägäischen Inseln befindlichen tritt Entlassung gleich nach Rückkehr ein. Die Kosten des Tripoliskrieges und seiner nächsten Folgen werden in italienischen Blättern auf 1 Milliarde und 50 Millionen geschätzt.

Schießlehrkurse an der Zentralschießschule der Feldartillerie Nettuno zur Verbreitung der Kenntnis des neuen Materials finden sechs statt und zwar vom 10. bis 18. Februar, 21. Februar bis 1. März, 4. bis 12. März, 7. bis 18. April, 18 bis 26. April, und werden dazu kommandiert die Generale, die Kommandeure der Feldartillerie, die Kommandeure der Regimenter schwerer, leichter, reitender und Gebirgsartillerie, 2 Stabsoffiziere jedes Regiments.

Marinebudget. Einschließlich Giroteile (rund 2,79 Millionen) weist das Marinebudget 1913/14 226 707 951 Lire im Ordinarium, 30 028 560 Lire im Extraordinarium, zusammen 256 736 511 Lire auf. Es über-

steigt das laufende um 39783530 Lire, in denen 20 Millionen für die Kriegsmarine gemäß früherer Gesetze und 15 Millionen für Kapitel 114 (Material für neue Schiffe) und 116 (Ergänzungsfonds für Schiffsbauten) enthalten sind. Im Ordinarium erscheinen die Pensionen mit rund 10,7, die Handelsmarine mit rund 27,6 Millionen. Artikel 2 steigert außerdem um je 25 Millionen die Finanzjahre 1913/14 und 1919/20 und um je 35 Millionen die Budgets 1920/21 und 1921/22. Mit den den Kapiteln 114, 115, 126 zuzuweisenden Mitteln sollen ausgestattet werden Kapitel 114 (Material für neue Schiffe) mit 70 Millionen, Kapitel 115 (Arbeitslöhne) mit 18510000 Lire, Kapitel 126 (Ergänzungsfonds für neue Schiffsbauten) mit 19432000 Lire. Mit den Mitteln der Kapitel will man bewirken den Bau von 1. Linienschiffen, Aufklärern und kleinen Schiffen, die in den früheren Finanzgesetzen angegeben wurden, 2. der Dreadnoughts „Duilio“, „Andrea Doria“, weiter von 2 Aufklärern zu je 6000 t, die Kolonialschiffe „Campania“, „Basilicata“, eines Transportschiffes, Torpedojägern, Torpedo- und Unterseebooten, 3. Bau von 2 Naphthazisternschiffen mit je 6000 t Fassungsvermögen, Schiffe für Lokalzwecke. Für Reparatur- bzw. Ersatzbauten an im Kriege verwendeten Schiffen will der Schatzminister 255 Millionen auswerfen. 18

## Japan.

Vom 7,5 cm-Gebirgsgeschütz Meiji.

Die Versuche Japans, sich bezüglich seiner artilleristischen Bewaffnung vom Ausland unabhängig zu machen, scheinen noch kein voll befriedigendes Ergebnis gehabt zu haben. Wie „The Field Artillery Journal“ meldet, hat das neue japanische 7,5 cm-Gebirgsgeschütz nicht sehr befriedigt, und man denke daran, das Kaliber herabzusetzen — wahrscheinlich, weil es nicht gelungen ist, bei dem 7,5 cm-Geschütz die erforderliche Leichtigkeit bei genügender Geschützwirkung und Stabilität zu erreichen. 80 Geschütze seien fertiggestellt, 9 andere noch in Arbeit, und bei dieser Zahl werde es wahrscheinlich bleiben. W.

Schanzzeugausrüstung.

Über die Ausrüstung der japanischen Armee mit Schanzzeug sind folgende Angaben bekanntgeworden:

Infanterie: tragbar: $^2/_3$ Kompagnie Spaten, $^1/_3$ Kompagnie Hacken, Beile und Sägen;
auf Packpferden bei der Gefechtsbagage der Kompagnie: 43 Spaten, 8 Äxte, 16 Hacken.

Kavallerie: tragbar (am Sattel): jede Eskadron 12—16 Beile und einige Sägen.

Artillerie: Jede Batterie: 85 verschiedene Werkzeuge.

Pioniere: Jede Kompagnie tragbar: 215 verschiedene Werkzeuge; auf den Kompagniefahrzeugen: 148 verschiedene Werkzeuge.

A.

## Österreich-Ungarn.

Der 30,5 cm-Mrs. M. 11.

In der Januar-Umschau ist über den 30,5 cm-Mrs. M. 11 berichtet worden. Seither sind interessante Nachrichten über ein Probeschießen mit dem neuen Geschütz bekannt geworden, das am 19. Januar auf dem Steinfelde stattgefunden hat. Auf 8000 m wurde ein Betonziel von 18 m Breite und 9 m Tiefe mit 151 Schuß belegt und hierbei 90 Treffer, darunter 21 Volltreffer, erzielt. Ein 1,5 m dicker Betonblock wurde (der Wiener „Zeit" nach) total zertrümmert, eine 15 cm-Panzerkuppel glatt durchschlagen — ein Ergebnis, das außerordentlich befriedigt hat. Dem genannten Blatt zufolge sind bisher 34 Mörser bestellt worden; die schon im Januar gemeldete Fortbewegung durch Kraftwagen erfolgt durch 100 H.P.-Daimler-Motoren. W.

Verkehrstruppenbrigade.

Die Verkehrstruppenbrigade setzt sich nunmehr zusammen aus dem Eisenbahnregiment, dem Telegraphenregiment, der Luftschifferabteilung und dem Automobilkader. A.

General von Auffenberg ist zum Armeeinspekteur, Feldmarschallleutnant von Krobatin zum Kommandierenden General des an exponierter Stelle stehenden XVI. Korps ernannt worden, der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht. Feldmarschalleutnant Langer wurde bis zu seiner Verwendung in einer höheren Stellung zur Verfügung des Allerhöchsten Kriegsherrn gestellt und durch den schon im Generalstab verwendeten Generalmajor Höfer von Feldsturm ersetzt. Dicht vor der Jahreswende wurden nach heftigem parlamentarischem Kampfe drei Gesetze, betreffend Regelung der Stellung von Pferden und Fuhrwerken, Zulage für Angehörige von mobilgemachten Leuten und Sicherstellung von besonderen Kriegsleistungen genehmigt. Wie in der die Forderungen an die im Mai nach Wien einzuberufende Delegation vorbereitenden Ministerkonferenz am 14. Januar festgestellt wurde, sind an Nachtragskrediten für die Kosten der erhöhten Sicherheitsvorkehrungen während der politischen Spannung von der Kriegsverwaltung schon bis 1. Januar 1913 über 100 Millionen zu erwarten, ein Betrag, der bei Fortdauer der Spannung sich noch wesentlich erhöht. Die neuen Forderungen, die den Delegationen für 1914 vorgelegt werden, umfassen u. a. Mittel für die Ausgestaltung der Artillerie. Schon im Budget 1913 ist die Bildung einer neuen 5. Batterie für jedes der 42 Feldkanonenregimenter vorgesehen (und am 1. Januar vollzogen)

und eine neue 5. Batterie bei den 14 leichten Feldhaubitzregimentern, 2. erhalten die 8 leichten Feldhaubitzabteilungen der k. u. k. Landwehr eine Kanonenbatterie angegliedert, 3. wird die Aufstellung der Honvedartillerie mit zunächst 2 Regimentern zu 5 und 8 Feldkanonenabteilungen zu 2 Batterien begonnen. Zu verlangen sind ferner die Kosten für die neuen 30,5 cm-Mörser, die Ausgestaltung der Gebirgsartillerie und der schweren Artillerie des Feldheeres. Alle Feldkanonenregimenter sollen nach dem Ausgestaltungsplan auf 6 Batterien kommen und ebenso die leichten Feldhaubitzregimenter, die Infanteriedivisionen dann eine Feldartilleriebrigade zu einem Feldkanonenregiment zu 6, einer leichten Feldhaubitzabteilung zu 3 Batterien haben und zwar auch die Landwehrdivisionen. Zudem soll im Sinne einer Korpsartilleriebrigade das 3. Feldkanonenregiment jedes Armeekorps und eine schwere Feldhaubitzabteilung (zunächst zu 2, später zu 3 Batterien zu 4 Geschützen) bestehen. Bei 3 Divisionen würde das Korps dann mobil 24 Kanonenbatterien zu 6, 9 leichte Feldhaubitz- zu 6, 3 schwere Haubitzbatterien zu 4 = 210 Geschütze zählen bei 42 Bataillonen, 5 Geschütze auf das Bataillon. Gesamtstärke der Feldartillerie ohne reitende Batterien dann 522 Batterien gegen 268 vor dem 1. Januar 1913, also Verdoppelung.

Nach den Delegationsbeschlüssen für 1913 werden die Dienstprämien nach dem Dienstgrade und für die Frontunteroffiziere auch nach der Dienstzeit in vier Stufen bewilligt. Die Dienstprämien I. Stufe betragen für Feldwebel 35, Zugführer 30, Korporale 20 Kronen monatlich. Die Dienstprämie II. Stufe beträgt für Frontunteroffiziere im 6. und 7. Dienstjahre: Feldwebel 40, Zugführer 30, Korporale usw. 25 Kronen monatlich; III. Stufe im 8. und 9. Dienstjahre: Feldwebel 45, Zugführer 40, Korporale 30 Kronen monatlich; IV. Stufe vom 10. Dienstjahre ab: Feldwebel 50, Zugführer 45, Korporale 35 Kronen monatlich.

Marine.

Den Delegationen werden für die Marine die Mittel für den Ersatz der Monarchklasse durch 3 neue Überdreadnoughts von 25000 t, 35 cm-Geschützen, mit 24—25 Knoten Fahrt abverlangt. Kosten pro Schiff etwa 80 Millionen Kronen. Man will Titel VII (Ersatzbauten) im Ordinarium von 70 auf 90 Millionen bringen. Die letzte Vermehrung des Seeoffizierkorps um 1 Konteradmiral, 2 Kapitäns zur See, 3 Fregatten-, 8 Korvettenkapitäns, 10 Linienschiffsleutnants hat eine weitere Verjüngung der Marine gebracht, die Oberleutnants von nur 22 Jahren, Linienschiffsleutnants (unsere Kapitänleutnants) mit 27 Jahren von nur achtjähriger Dienstzeit aufweist.

## Rußland.

Ingenieur-inspekteure.

Zur Aufsicht über die Ausbildung der Ingenieurtruppen in technischer Beziehung sowie der Infanterie, Kavallerie und Artillerie im Feldpionierdienst und über die Verwaltung des Feldingenieurmaterials ist in jedem Militärbezirk ein Ingenieurinspekteur ernannt worden (bisher ein Inspekteur der Feldingenieurtruppen nur für die Ingenieurtruppen). Die Ernennung des Inspekteurs erfolgt mit Genehmigung des Kriegsministers und unter Bestätigung durch Kaiserlichen Ukas durch den Chef der Hauptingenieurverwaltung.

Der Ingenieurinspekteur ist dem Kommandierenden des Militärbezirks insoweit unterstellt, als er ihn in allen das Ingenieurwesen betreffenden Angelegenheiten, für die die Anordnungen des Chefs der Hauptingenieurverwaltung maßgebend sind, vor ihrer Ausführung benachrichtigt.

Dem Ingenieurinspekteur unterstehen außerdem noch die Festungsingenieurtruppen in technischer Beziehung, ebenso die Festungen einschließlich der Ämter der Ingenieurverwaltung und der Ingenieurdepots.

Der Inspekteur, dem die zu Ausbildungszwecken der Ingenieurtruppen bewilligten Mittel zur Verfügung gestellt werden, überwacht die sachgemäße Verwendung der Ingenieurtruppen durch die Korpskommandeure und überzeugt sich durch Besichtigungen von dem Stande und den Fortschritten der spezialtechnischen Ausbildung der Ingenieurtruppen sowie derjenigen im Feldpionierdienst bei der Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Die Festungen usw. hat er wenigstens zweimal jährlich zu besichtigen. In seiner umfangreichen Tätigkeit wird der Inspekteur durch einen ihm ständig zugeteilten Gehilfen unterstützt, der ihn auch bei Krankheit und Urlaub zu vertreten hat. Gegenüber den Ingenieurtruppen ist der Ingenieurinspekteur mit den Rechten eines Divisionskommandeurs, sein Gehilfe mit denjenigen eines Brigadekommandeurs ausgestattet. A.

Die durch den Balkankrieg geschaffene politische Spannung in Europa hat vielfach Veranlassung gegeben, der Rassenfrage näherzutreten und namentlich den zwischen Rußland und Österreich zutage getretenen Gegensatz von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten. Ein längerer Aufsatz von A. Tscherwinka im Januarheft des „Wajenüj Ssbornik“, betitelt: „Geschichte, Nationalität, Politik und Krieg“, beschäftigt sich mit diesem Thema. Nachdem in einem einleitenden Kapitel dargelegt wurde, daß nach den neuesten Forschungen eines österreichischen Gelehrten Zunkowič entgegen den bisherigen Anschauungen die Slawen als das Urvolk Mitteleuropas anzusehen seien (die Runenschrift sei nicht germanischen, sondern slawischen Ur-

sprungs usw.), glaubt der Verfasser die vor Jahrhunderten erfolgte Verdrängung slavischer Stämme aus Deutschland durch germanische und die spätere kulturelle Überlegenheit der deutschen Rasse darauf zurückführen zu sollen, daß die slawischen Völker von jeher an einem Erbübel krankten: dem der mangelnden Einigkeit. Damit kommt der Verfasser zum Kernpunkt seines Aufsatzes: nur die Vereinigung aller slawischen Völkerschaften könne dem Slawentum die ihm gebührende Stellung in der Welt verschaffen. Die weiteren Ausführungen sollen aber dem Leser beweisen, daß die Anhänger des Panslawismus bei ihren Bestrebungen im Grunde genommen nur einem Gebote der Notwehr folgen, einem notwendigen Akt der Selbsterhaltung gegenüber dem immer mächtiger erstarkenden Pangermanismus. Um das zu erhärten, werden Anschauungen zum Ausdruck gebracht — namentlich über das gegenseitige Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich —, daß man sich wundern muß, derartige den tatsächlichen Verhältnissen geradezu Hohn sprechende Phantasiegebilde in einer als ernsthaft und gediegen anerkannten Militärzeitschrift zu finden.

So wird u. a. ausgeführt, daß das nach dem „Weltimperium" strebende Deutschland nach den Siegen von 1859, 1866, 1870/71 sein Einigungswerk noch lange nicht abgeschlossen habe, denn — in Österreich leben noch 12 Millionen deutscher Zunge. Diese Deutsch-Österreicher in Böhmen, Schlesien, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol träumen schon von ihrer demnächstigen Vereinigung mit dem Deutschen Reiche (!). Wenn Österreich, „das jetzt so selbstbewußt mit dem Feuer spielt", in einen Krieg mit Rußland verwickelt werden sollte, so wird Deutschland diesen geeigneten Moment sofort benutzen und Zisleithanien „verschlingen" (!!).

Diese Proben mögen genügen, um die mehr als eigenartigen politischen Anschauungen des Verfassers zu beleuchten. Vom Dreibund ist übrigens in dem ganzen Aufsatze mit keinem Wort die Rede; er scheint für den einseitigen Anhänger der Rassentheorie nicht zu bestehen. Die politischen Ansichten des Verfassers sind um so verwunderlicher, als in dem Aufsatze im übrigen eine ganze Reihe durchaus zutreffender Gedanken zum Ausdruck kommt, und völlig zustimmen kann man jedenfalls dem Verfasser, wenn er die beste Kriegsvorbereitung in der Erweckung und Vertiefung des vaterländischen Geistes in den breitesten Schichten der Bevölkerung erblickt.

Die Spannung, mit der die Ereignisse im nahen Osten verfolgt werden, bringt es mit sich, daß man einer großen, im fernen Osten

sich vollziehenden Umwälzung weniger Beachtung schenkt, als sie vielleicht verdient. Es ist dies die russisch-chinesische Frage, die aus dem Stadium der Einleitung wohl bald in das der Entscheidung treten wird. Ob diese Lösung, wie es lange den Anschein hatte, friedlich oder mit den Waffen erfolgen wird, dürfte eine nahe Zukunft zeigen. Mit großem Geschick hat es Rußland verstanden, schon seit Jahren die Fürsten und das Volk der Mongolei und von Ost-Turkestan in ein gewisses, zunächst finanzielles Abhängigkeitsverhältnis zum Zarenreiche zu bringen, und die Mongolenfürsten, die schon längst ihren tributären Verpflichtungen China gegenüber nur unwillig nachkamen, stellten sich gerne unter den Schutz des mächtigen russischen Nachbarn, um die lange erstrebte Loslösung vom chinesischen Reiche verwirklichen zu können. Diese Loslösung ist, wenn auch nicht in der Form, so doch dem Wesen nach bereits erfolgt und zwar durch das am 3. November 1912 abgeschlossene russisch-mongolische Abkommen, in dem Rußland der Mongolei seine Unterstützung bei der Aufrechterhaltung des autonomen Regimes und bei der Gründung eines nationalen Heeres zusichert, während sich die Mongolei verpflichtet, wie bisher den russischen Untertanen und dem russischen Handel alle Rechte und Privilegien zu belassen und den Besitz der Russen zu schützen. China hat jedoch dieses Abkommen nicht anerkannt und wenn man verschiedenen Zeitungsnachrichten Glauben schenken darf, so plant es, im Frühjahr seinem Einspruch durch Waffengewalt Nachdruck zu verleihen. Schon seit Monaten hört man von umfassenden militärischen Vorbereitungen in China und erst kürzlich ging die Nachricht durch die Presse, daß bei Urga 40000 Mann chinesischer Truppen zusammengezogen worden seien.

Rußland sieht im Vertrauen auf die starke militärische Macht, die seine turkestanischen und sibirischen Armeekorps verkörpern, den kommenden Ereignissen mit Ruhe und Zuversicht entgegen. Namentlich in den von der chinesischen Zentralgewalt weit entfernten Gebieten der Westmongolei und der Dsungarei ist es seines Übergewichts sicher und das um so mehr, als die dortige Bevölkerung schon seit Jahren den Russen unbedingt ergeben ist und in ihnen die willkommenen Befreier vom chinesischen Joche sieht. In Kuldscha treten die Russen — wie ein interessanter Reisebericht von A. Krassnow im „Russ. Jnwal.“ Nr. 284/12 schildert — schon jetzt offen als die Herren auf, und nichts bezeichnet wohl besser das völlige Abhängigkeitsgefühl der dortigen Völker vom Zarenreiche, als die oft gehörte mongolische Redensart: „Die Grenzlinie zwischen China und Rußland liegt auf dem Sattel des sibirischen Kasaken.“ Sch.

## Vereinigte Staaten.

Admiral Twinning, der Chef of the Bureau of Ordnance, berichtete vor dem Marineausschuß über weitere interessante Arbeiten des Departments: Vom Ordnance-Department (vgl. Oktober 1912).

Auf dem Schießplatze zu Indian Head wurden erfolgreiche Versuche mit Panzergranaten abgehalten, die auf 12000 Yards (10973 m) nicht nur die schweren Platten (Zahlenangaben fehlen leider. D. Red.) durchschlugen, sondern danach auch noch große Sprengwirkung zeigten.

Ferner wurden durchgreifende Versuche mit Sprenggranaten durchgeführt, um die zweckmäßigste Art von Sprengstoffen zu ermitteln. Nach endgültiger Lösung dieser Frage sollen einige Versuchs-Stoßboden-Sprenggranaten angefertigt werden.

Endlich berichtete der Admiral über das Vorfinden eines Risses in einer Panzerplatte der „Wyoming", eines im Mai 1911 vom Stapel gelaufenen Linienschiffes von 27700 t. Er bezeichnete das jedoch als ein „nicht besonderes Vorkommnis", da der Lieferant kontraktmäßig zum Ersatz der Platte verpflichtet sei. W.

---

# Literatur.

## I. Bücher.

**Die Befreiungskriege 1813—1815.** Von Karl Tanera, Hauptmann. Jubiläumsausgabe. München 1913. C. G. Becksche Verlagsbuchhandlung. 3,50 M.

Die Jubiläumsausgabe ist von Oberstleutnant K. Freiherr v. Lupin neu durchgesehen und bearbeitet worden. Ich begrüße es mit besonderer Freude, daß es bayerische Kameraden sind — Tanera wie v. Lupin —, die trotz der Rheinbundpolitik Bayerns, die es so lange an Napoleon fesselte, einen so warmen patriotischen Schwung empfinden und so unverhüllt ihrer Bewunderung für Preußens unvergleichliche Leistungen aus jener Zeit Ausdruck verleihen. Um das Werk richtig einzuführen, weiß ich nichts Besseres als die Eingangssätze zur Jubiläumsausgabe hier anzuführen.

Tanera Kriegsschilderungen sind volkstümlich geworden. Packend und anziehend ist die Darstellungsweise. Tanera schreibt Erzählungen aus der Kriegsgeschichte, keine fachwissenschaftliche Werke. Um Auffassung und Stimmung der damals Lebenden zu beleuchten, läßt er dazwischen Personen aller Grade redend auftreten.

So entrollt sich fesselnd das Gesamtbild vom Kriege. Deutsch-vaterländischer Sinn durchzieht die Schilderungen, das völkische Bewußtsein, das Heldenhafte wird hervorgehoben, die Opferwilligkeit für das Vaterland, der kriegerische Geist wird begeisternd angefacht, die Hemmungen der damaligen Zeit werden drastisch vorgeführt.

Das Buch sollte in den Offizierbüchereien nicht fehlen, da es den wohl besten Anhalt bietet an Belehrungsstunden für Unteroffiziere und Mannschaften. Keim.

**Une réponse Française au programme militaire allemand.** Berger-Levrault, Paris-Nancy 1912.

Ob der Verfasser „Capitaine le Français“ wirklich als solcher existiert oder ob es ein Deckname ist, weiß ich nicht. Das Buch ist aber ein neuer Beweis, mit welchem Eifer und mit welcher Sachkenntnis man in der französischen Armee sich auch organisatorischen Fragen widmet, sie erörtert, beleuchtet und Vorschläge macht. Mit einem Worte, auch auf diesem Gebiete herrscht rege literarische Tätigkeit, die leider bei uns fast ganz fehlt. Es gilt sogar beinahe als ein Verbrechen, sich um organisatorische Fragen zu bekümmern, weil das Sache der Behörden sei. Daß auf diese Weise manche recht beachtenswerte Anregung für den Ausbau des Heeres verloren geht, liegt auf der Hand, denn die Behörden sind erfahrungsgemäß doch meistens geneigt, nach dem Grundsatz zu verfahren: Was ist, ist gut.

Die Vorschläge des Herrn Verfassers sind meistens wohldurchdacht, und scheinen auch bei der neuen Heeresverstärkung Berücksichtigung zu finden. Die „französische Antwort auf das deutsche Militärprogramm“ besteht in einer Verstärkung der Armee (auch die Dienstzeit auf $2^1/_2$ Jahre zu erhöhen wird vorgeschlagen) vor allem durch Nutzbarmachung des afrikanischen Menschenmaterials. Daß Deutschland als der europäische Störenfried angesehen wird, der ein „Weltreich“ gründen will und daß es die Neutralität Belgiens im Kriegsfalle planmäßig verletzen wird, sind für jeden Franzosen — einerlei ob Zivilist oder Offiier — selbstverständliche Dinge. So auch hier. Durchaus recht hat aber der Herr Verfasser — dessen Stil übrigens gerade nicht elegant ist —, wenn er sagt, daß die Überlegenheit der deutschen Bevölkerungszahl gegenüber derjenigen Frankreichs im Kriegsfalle nicht zur Geltung komme, da die Entscheidung bei der Feldarmee läge und diese Feldarmee ist ohne Zweifel auf beiden Seiten ziemlich gleichstark, d. h. 1700000—1800000 Mann. Und deshalb ist es weiter nichts als törichtes Gerede, wenn bei uns mit der Bevölkerungsüberlegenheit geprahlt wird, die wir militärisch bis jetzt nur ungenügend nutzbar gemacht haben. Keim.

**Die Millionenschlachten der Saar.** Von Hoppenstedt, Oberstleutnant beim Stabe des Inf.-Regt. 111. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1913.

Das Buch wird als ein Beispiel moderner Kriegskunst betitelt. Es handelt sich jedoch dabei nicht um eine Kriegslage der Gegen-

wart, sondern es sind die Verhältnisse des Krieges 1870 (5.—10. August) als Grundlage gewählt. Allerdings unter ganz veränderten strategischen und taktischen Voraussetzungen. Modern gedacht ist dagegen die Art der Gefechtsführung, einschließlich Telephon, Flieger, Luftschiffen. Durch diese Mischung erhält die Darstellung etwas Gekünsteltes, aber wie stets bei Hoppenstedt, findet sich viel Kluges von scharfer Beobachtungsgabe und genauer Kenntnis der beiderseitigen Kampfauffassungen Zeugendes in dem Buche. Aber es kann immer nur wiederholt werden, daß wir 1870 durch die große zahlenmäßige Überlegenheit (142 Bataillone, 162 Eskadrons, 592 Feldgeschütze) bei Beginn des Krieges in der Lage waren, kühne und wuchtige Strategie zu treiben. Selbst bei einem Rückschlage standen stets noch strategische Reserven zur Verfügung, was natürlich unsern Operationen von Hause aus den Stempel der Ruhe aufdrücken mußte. Heutzutage kann von einer solchen zahlenmäßigen Überlegenheit den Franzosen gegenüber nicht mehr die Rede sein und deshalb verdient der Schlußsatz des interessanten Buches besondere Beachtung: Die Seite moralischer Überlegenheit noch mehr zu entwickeln, sollte das deutsche Volk sich viel mehr angelegen sein lassen, als seine Vertreter den gesunden Sinn zeigen sollten, die aktive Armee auf den Stand bringen, wie es die Bevölkerungszahl, der geographischen und politischen Lage, dem stark wachsenden Reichtum entspricht. So ist es! Keim.

**Die Führung des Armeekorps im Feldkriege.** Von Otto v. Moser, Generalmajor. Zweite umgearbeitete Auflage mit 1 Operationskarte und 6 Skizzen. Berlin 1913. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Preis 8,50 M.

Ein nützliches Werk, um sich über den ganzen Befehlsapparat bei einem mobilen Armeekorps in verschiedenen Kriegslagen zu unterrichten. Der aufmerksame, urteilsfähige Leser wird sich weder mit allen geschilderten Lagen, noch mit allen vorgeschlagenen Maßregeln einverstanden erklären, das ist aber bei einer Studie nach applikatorischer Lehrmethode weder nötig noch möglich. Wichtig ist, daß Personen, denen die Mitarbeit in einem Generalkommandostabe zufällt, sich eingehend mit ihren Aufgaben beschäftigen, sich aus dieser Studie aber keine vorgefaßte Meinung konstruieren, sondern ihre Aufgaben allgemein zu beherrschen lernen. Wie die Sache nämlich schließlich gemacht wird, auch wenn sie gut gemacht wird, und gut, d. h. erfolgreich geht, das ist auch in jedem Stabe je nach den Persönlichkeiten sehr verschieden. Nicht selten ist nämlich der Ton des Buches etwas auf einen ziemlich fügsamen um nicht zu sagen leidlich unfähigen kommandierenden General gestimmt, den seine Organe an das Leitseil nehmen, und an dem er nicht einmal zerrt, z. B. S. 32/33. Wenn jemand glauben würde, bei einem Generalkommando, an dessen Spitze ein starker Geist steht, würde auch nur hier und da eine schrift-

liche oder mündliche Beurteilung der Lage in wohlgesetztem Vortrage geliefert werden, der würde sich einem völligen Irrtum hingeben. In der Regel werden die Nachrichten doch allmählich eingehen und alle, sofern sie Bedeutung haben, werden dem kommandierenden General in jeder auch nur etwas gespannten Lage sofort vorgelegt. Allmählich entwickelt sich daraus der Entschluß. Ein nur halbwegs brauchbarer kommandierender General ist nämlich in solchen Lagen immer zu sprechen; ja König Wilhelm war es stets, und daß z. B. Goeben eine längere Reihe von Tagen und Nächten im Januar 1871 immer zur Verfügung stand, sich gar nicht schlafen legte, ist auch bekannt. Wenn der Entschluß nach Ansicht des kommandierenden Generals nun sich in den Befehl, d. h. die Tat umsetzen muß, wird er möglicherweise sagen: „Ia, Ihre Ansicht zur Sache?“ Dann muß ein kurzer Vorschlag kommen, z. B. „Vormarsch auf zwei Straßen über A. und B. Kavalleriebrigade: Vorgehen auf C. Gefechtsstaffel usw. Dann folgt vielleicht noch die Frage: „Herr Chef, sind Sie einverstanden?“ und vielleicht eine kurze Abweichung und Begründung. Daran schließt sich die Entscheidung: „Schön! also wir marschieren usw.“ Von langen Vorträgen, Diskussionen usw. ist da überall keine Rede, wo der kommandierende General ein Mann auf seinem Posten ist und das ist doch hoffentlich die Regel. Diesen Hergang in einer Studie zu entwickeln, ist kaum angezeigt, es sei aber hier nur angedeutet, daß so wie der Verfasser darstellt, die Sache in der Regel nicht verläuft. Auch bezüglich der auf S. 16 geschilderten Einteilung des Generalkommandos in eine I. und II. Staffel, — der Verfasser befürwortet, vordere und hintere Staffel zu sagen, — kann man anderer Meinung sein. Zur ersten Staffel gehört alles, was an den eigentlichen Operationen teilnimmt, also der Generalstab, die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere, außerdem in der Regel die Kommandeure der Munitionskolennen, der Pioniere, des Trains, des Korpshauptquartiers, manchmal der Intendant, aber ohne seine nachgeordneten Stellen; alles andere schiebt man zur zweiten Staffel. Daß außerdem sich die erste Staffel noch wieder teilen kann, ist selbstverständlich, namentlich im Gefecht gehört dieser ganze Apparat nicht auf, auch nicht einmal hinter beherrschenden Höhen. Aber alle Glieder des Generalkommandos, die etwas zu leisten haben, nicht nur der Chef und der Ia, müssen immer „im Bilde“ sein, man kann sie nicht beiseite schieben.

Eine mehr nebensächliche Bemerkung des Verfassers über gut zusammengesetzte, harmonische Stäbe und solche entgegengesetzter Art sei noch mit einigen Worten bedacht. Der Verfasser zählt zu letzteren, zu den unharmonischen, Yorck 1812/13 und fügt gleich hinzu: „Benedek 1866.“ Der Stab Benedeks 1866 hatte wohl erhebliche Mängel, im besonderen das Verhältnis des Oberbefehlshabers zu Krismanic uud Henikstein war verderblich. Es war vor allem deshalb so folgenschwer, weil Benedek, wie er selbst sagte, von seinen Aufgaben „keine klare Vorstellung“ hatte und sein „vollständiges

Fiasko voraussah". Es scheint denn doch nötig, gegen jede Zusammenstellung des eisernen Yorck mit dem unglücklichen Benedek Einspruch zu erheben. Yorck hatte von allem, was er tat, eine „sehr klare Vorstellung", er hat niemals „Fiasko gemacht", wenn ihm auch im Jahre 1814 einmal der Geduldsfaden gerissen ist. Daß bei der „vulkanischen" Natur Yorcks auch in seinem Stabe Reibungen vorgekommen sind, ist richtig, namentlich 1813, aber 1812 war dazu kaum Gelegenheit. Wie das Verhältnis zu seinen Gehilfen war, kann man in seinem Leben von Droysen nachlesen, im besonderen in der Schilderung des Frühstücks am Morgen vor der Schlacht bei Möckern. Vielleicht ist das gespannte Verhältnis Yorcks zum Stabe des Oberkommandos der Schlesischen Armee, aber nicht dasjenige innerhalb des Generalkommandos I. Armeekorps gemeint? Ersteres war unerwünscht. Aber vielfach, namentlich zu Anfang des Herbstfeldzuges, hatte Yorck allen Grund, mit Blücher und Gneisenau zu grollen, als nämlich in unnötigen Nachtmärschen, bei ganz unzulänglicher Verpflegung usw. gerade das I. Armeekorps fast ruiniert wurde. Ohne den eisernen Yorck aber wären die strategischen Pläne des Oberkommandos wohl wie Seifenblasen zerplatzt. Blücher selbst hat das nicht allein gewußt, sondern auch stets gern anerkannt.

Die Nützlichkeit des vorliegenden Werkes kann dieser Irrtum nicht beeinträchtigen, aber der Referent möchte mit seiner abweichenden Ansicht nicht zurückhalten, gerade in diesem Jahre, wo man mit Bewunderung zu einem Recken großen Stils aufsieht und dem Vaterlande nur wünschen kann, daß es ihm niemals an einem Yorck fehlen möge, wenn die Lage kritisch ist. von Zwehl.

**Die russische Armee,** ihre jetzige Organisation, neue Uniformierung usw. Erster Teil: Wehrpflicht, Heeresergänzung, Oberste Militärbehörden, Stärke der Armee im Frieden und im Kriege. Zweiter Teil: Die neuen Friedensuniformen; die neuen Felduniformen; Grad- usw. Abzeichen, Fahnen, Standarten, militärische Orden und Ehrenzeichen. Mit 25 Tafeln in lithographischem Farbendruck von Hans Rottmann, Oberleutnant im Königl. Sächs. 8. Infanterie-Regiment Nr. 107. Leipzig, Moritz Ruhl. 3,50 M.

Ein kleines, für die Orientierung über die russische Armee nützliches Buch. Die sauber ausgeführten Farbentafeln geben einen guten Anhalt für die Uniformierung und die Gradabzeichen im russischen Heere. -l-

**Handbuch für Heer und Flotte.** Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete. Unter Mitwirkung von zahlreichen Offizieren, Sanitätsoffizieren, Beamten, Gelehrten usw. herausgegeben von Georg von Alten †, Generalleutnant z. D., fortgesetzt von Hans von Albert, Hauptmann a. D. IV. Band, Berlin 1912. Bong & Co. 26 M.

Der ursprüngliche Herausgeber dieses Handbuches ist leider allzufrüh, im April d. J., heimberufen worden; sein Mitarbeiter, Hauptmann

von Albert, hat die Fortsetzung des Werkes aber sichergestellt und scheint seine bedeutende Aufgabe ganz im Sinne des Verstorbenen weitergestalten zu wollen.

Der IV. Band reicht von G bis Idstedt, ist wieder mit 30 Tafeln und mehr als 2000 Textabbildungen ausgestattet.

Das Werk enthält dieses Mal eine ganze Anzahl waffentechnischer Aufsätze, ich nenne nur Handfeuerwaffen, Geschütz, Haubitze, Hochfeuergeschütze. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß es sich vielleicht empfehlen würde, in tabellarischer, recht übersichtlicher Form Angaben über Beschaffenheit und Leistung der wichtigsten Gewehre und Geschütze z. Z. der großen Kriege zu geben. Eine Stichprobe hat mich vermissen lassen: Glengarry bonnet, Glen, Hotspur. Geschützführer wird in England als Nr. 1 bezeichnet, Höhenrichtmaschine heißt elevator mechanism. Gefechtsbatterie heißt nicht fighting line of the battery, sondern firing battery. Im Artikel Griechenland habe ich nur Angaben vermißt über die Fechtweise der Armee. Das Handbuch steht sonst durchaus auf der Höhe. Balck.

**Histoire de la Gurre italo-turque 1911/1912 par un temoin.** Berger-Levrault Paris 1912. Preis 2,50 Frs.

Das Buch vertritt die französischen Wünsche gegenüber Italien, dessen Interessen es bestreitet, die Handlungen Italiens als vom Dreibund beeinflußt darstellt. Als Beleg für die französischen Stimmungen gegenüber der „Schwesternation" ist das Buch von Interesse.

Balck.

Capitaine G. Becker, Breveté d'État-Major; **La Bataille, Conduite Stratégique, Exécution Tactique.** 8 Karten. Preis 7,50 Frs. Paris-Nancy. Librairie militaire Berger-Levrault.

In einer einleitenden Studie, betitelt „Vers la bataille", „Der Schlacht entgegen", hatte der Verfasser die Heeresbewegungen bis zur Fühlungnahme der vorgeschobenen Teile besprochen.

Bekanntermaßen haben sich in der großen französischen Taktik Anschauungen entwickelt, die von den in Deutschland herrschenden sehr verschieden sind: Couverture, avantgarde générale und Gliederung der „corps de bataille" in mehrere Tiefenstaffeln. Der Verfasser suchte die Vorzüge der französischen Anschauungen aus napoleonischer und aus neuester Zeit mit Beispielen zu belegen. „Combats de couverture" werden als eine der Grundprinzipien der napoleonischen „Doktrin" bezeichnet, von denen der deutsche Generalstab freilich niemals etwas habe wissen wollen. Wenn sich Moltke auch infolge des vom Verfasser getadelten Fehlens einer „Couverture" veranlaßt gesehen hat, den Eisenbahnaufmarsch im Juli 1870 an den Rhein zurückzuverlegen, so war das für ihn ein geringerer Übelstand, als wenn schwache Deckungstruppen dem Angriff weit überlegener Kräfte ausgesetzt gewesen wären. Jedenfalls befand sich die deutsche I. Armee vom 31. Juli bis zum 3. August in einer geringeren Krisis, als wenn

unterlegene Kräfte sich des Angriffs der französischen Rheinarmee zu erwehren gehabt hätten. Die Bedeutung des Anfangserfolges darf nicht unterschätzt werden. Die französischen Anschauungen über Heeresavantgarden werden bei uns nicht geteilt. Göttkendorf 1807, Weißenburg, Spichern und in gewissem Sinne auch Wafanku zeigen die unverkennbaren Schwächen des Systems, diese übersieht der Verfasser und führt dann aus:

Der französische Oberbefehlshaber brauche seinen Entschluß erst zu fassen nach dem Gefecht der Heeresavantgarde, die bessere Nachrichten schaffen kann, als die aufklärende Kavallerie, er kann aber zu spät kommen, er kann sich durch den Verlauf des ersten Zusammenstoßes beeinflussen lassen und so die Freiheit des Handelns verlieren. Nur ein Charakter vermag Herr der Lage zu bleiben. In kleinerem Rahmen haben die „Detachements mixtes" ähnliche Aufgaben. Der deutsche Oberbefehlshaber wird in der Absicht, sich die Vorhand zu wahren, seinen Entschluß bereits fassen nach dem Zusammentreffen der Kavalleriedivisionen, er begnügt sich mit einer annähernden Kenntnis der Anordnungen des Feindes, die er durch Kombinationen zu ergänzen suchen wird. Allerdings gewinnt er auf diese Weise Zeit; sind aber die Annahmen falsch, so setzt er sein Heer einem strategischen Überfall aus. Die Selbsttätigkeit der Korpsführer, das Zusammenwirken aller Kräfte zum gemeinsamen Ziel können die begangenen Irrtümer berichtigen, dennoch bleibt die Gefahr bestehen. Die Verwendung lenkbarer Luftschiffe scheint die Verwendung von Heeresavantgarden überflüssig zu machen, sie ist aber erforderlich, solange man in Frankreich am napoleonischen „carré stratégique" festhält.

Die Möglichkeit schneller Frontveränderungen, erleichterte Bewegung, muß dem französischen Verfahren zugestanden werden, während die Gefahr, auf engem Raum umfaßt zu werden, bestehen bleibt. Dem deutschen System wird vorgeworfen, daß die Truppe nur geradeaus vorgeführt wird, daß dem Oberfeldherrn nach dem ersten Ansatz kein Feld der Tätigkeit mehr bleibe, daß alles von den Leistungen der kommandierenden Generale abhänge.

Das deutsche Verfahren wird als überaus kühn bezeichnet und entspreche der offensiven Tendenz der deutschen Armee. „Die von unseren Nachbarn gerühmten Methoden sind wertvoll, aber sie haben etwas Starres; ihnen haftet weder die Biegsamkeit noch die Feinheit des Napoleonischen Verfahrens an. Liegt nicht überhaupt ein kräftiger, gesunder Menschenverstand mehr in der Natur des deutschen Volkes als scharfes Denkvermögen?"

Verfasser behandelt die Schlacht der Zukunft auf geschichtlicher Grundlage, indem er die Schlachten von Wagram, Bautzen, Königgrätz, St. Privat, schließlich die Schlachten des Russisch-Japanischen Krieges prüft und dann zu einer Phantasieschlacht in Lothringen übergeht.

Der Verfasser verwirft mit vollem Recht die Ansicht, daß die Führung sich nur mit dem Ansatz und Bezeichnung der Gefechtsauf-

gabe begnügen dürfe, sie müsse vielmehr das Zusammenwirken und die Leistungen der einzelnen Kampfgruppen auch durch Befehle regeln. Mangelnde Kenntnis der Vorgänge auf den ausgedehnten Schlachtfeldern von Gravelotte und Königgrätz machte die eigentliche Schlachtenleitung unmöglich, jetzt soll die Grundlage für eine zielbewußte Gefechtsleistung geschaffen werden durch Flugzeuge und durch das Gefecht der Sicherungstruppen.

Die Nachrichtenverbindung kann bei den großen Entfernungen nicht mehr durch gut berittene Ordonnanzoffiziere geleistet werden, auch bei Königgrätz und Gravelotte hatte man versäumt, rechtzeitig telegraphische Verbindungen herzustellen, im Russisch-Japanischen Krieg war man erheblich besser gestellt, in Zukunft werden die Hauptquartiere über vortreffliche Verbindungsmittel verfügen, der Verfasser schlägt aber eine solche Ausstattung vor, wie sie wohl lange noch ein frommer Wunsch bleiben wird.

Die Heeresreserve soll dort eingesetzt werden, wo der Feldherr die Entscheidung will, die großen zurückzulegenden Entfernungen werden zur Folge haben, daß Infanterie fast immer zu spät kommen wird. Er schlägt daher vor, alle Infanteriedivisionen mit Radfahrerbataillonen zu 3 Kompagnien auszustatten, die zusammengefaßt mit den Kavalleriedivisionen die Heeresreserve bilden sollen, er deutet aber auch an, daß die Schwierigkeiten der Verwendung sehr groß sein werden.

In taktischer Beziehung gibt der Verfasser einen guten Überblick über den Meinungsstreit in der taktischen Literatur in Frankreich und endet mit umfangreichen Auszügen aus dem Vortrage des Obersten de Grandmaison. Die große Feuerwirkung in der Verteidigung darf nicht unterschätzt werden, aber die Geschichte zeigt, daß nur ein Angriff aus der Abwehr heraus auch den Sieg gewährleisten kann.

Die Verwendung der Reserven muß schon bei der Kampfanlage feststehen, sie werden dort bereitgestellt, wo der Führer die Entscheidung will, sie werden bis auf den letzten Mann im Angriff eingesetzt, nicht um schwache Punkte zu stützen, sondern um starke Punkte noch mehr zu verstärken. Im Kampf mit deutschen Truppen wird empfohlen, ihnen nicht die Zeit zu lassen, sich planmäßig bereitzustellen, ohne Aufschub sollen die Vorhuten und hinter ihnen die Gros zum Angriff schreiten. Unverkennbar sehen wir in diesen Anschauungen eine Annäherung an das deutsche Begegnungsverahren.

Balck.

**Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte.** Herausgegeben vom Kgl. Bayer. Kriegsarchiv. München 1912. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). 3,50 M.

Das Heft ist gewidmet „Den dreißigtausend Bayern, die im russischen Kriege den Tod fanden“. Es enthält deshalb lauter Veröffentlichungen, die auf den Feldzug 1812 Bezug haben. Der erste Aufsatz gibt kurze Lebensabrisse der Generale des bayerischen

Heeres im Feldzuge gegen Rußland, zusammengestellt von Major a. D. Fr. von Furtenbach. Sie bilden ein wertvolles Quellenmaterial für jeden, der sich mit den Schicksalen der bayerischen Truppen in jenem unglücklichen Feldzug beschäftigt. Wer sich selbst einmal mit derartigen Arbeiten beschäftigt hat, wird den großen Fleiß richtig einschätzen, den der Verfasser auf die Zusammenstellung dieser biographischen Notizen verwendet hat. — Es folgt alsdann das „Tagebuch des Generalmajors Maximilian Graf von Preysing-Moos, Führers der bayerischen Kavalleriedivision. Es enthält zwar keine wichtigen, bisher unbekannten kriegsgeschichtlichen Tatsachen, ist aber wertvoll für die inneren Zustände der Großen Armee und im besonderen des bayerischen Kontingentes. Man erfährt daraus, daß die Verluste der Kavallerie gleich bei Eröffnung des Feldzuges sehr hoch waren. Trotz aller Vorkehrungen, die der Kaiser getroffen hatte, war die Verpflegung vollkommen ungenügend. Ungünstiges Wetter und der schlechte Zustand der Wege erhöhte die Verluste. So wird schon am ersten Juli berichtet: „Da es schon mehrere Tage regnete, wurden die ohnehin schlechten und sumpfigen Wege noch mehr verdorben, so daß man die Batterien und Wagen nur mühselig weiterschleppen konnte und mehrere Pferde stecken blieben. Von diesem Tage ab bis Wilna mußte man täglich einige hundert Pferde liegen lassen." Ebenso wird von der Infanterie berichtet, „daß schon einige hundert Mann vor Hunger und Entkräftung tot auf der Straße liegen blieben". Wie vorzüglich die bayerische Kavallerie in allen Zweigen ausgebildet war, zeigt der Übergang über die Dwina. Der Führer erhielt den Auftrag, die sehr reißende und viele Felsblöcke enthaltende Dwina mit der ganzen Kavallerie schwimmend zu überschreiten. Dieser schwierige Auftrag wurde sofort ausgeführt, wobei nur ein Wachtmeister ertrank. Im zweiten Teile des Feldzuges war die Kavallerie so entkräftet, daß die Pferde nicht mehr in Trab zu bringen waren. Eine Attacke war deshalb ausgeschlossen. Griff der Gegner an, so mußte er stehenden Fußes mit Karabinerfeuer abgewehrt werden. — Die bayerischen Kavallerieregimenter gelangten im Verbande der Großen Armee bis Moskau und wurden dann auf dem Rückzuge nahezu bis auf den letzten Mann vernichtet. „Es liegt eine erschütternde Tragik in diesem Zusammenbruche stolzester Hoffnungen, aber auch ein nie erlöschender Ruhmesglanz über dem bis in den Tod getreuen Festhalten an tiefernster Soldatenpflicht."

v. Schreibershofen.

**Taschenbuch der Kriegsflotten.** XIV. Jahrgang 1913. Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen. Herausgegeben von Kapitänleutnant a. D. B. Weyer. Mit 950 Schiffsbildern, Skizzen usw. München, J. F. Lehmanns Verlag. 5 M.

Mit dem Titelbilde unseres neuesten Linienschiffs „Kaiser" geschmückt, erscheint der Jahrgang 1913 dieses hochbedeutsamen Flotten-

taschenbuchs in gewohnter vortrefflicher Ausstattung und Zusammenstellung. Von welcher Bedeutung das Buch ist, geht aus dem Umstande hervor, daß der bekannte englische Seeoffizier Lord Brassey, der selbst den englischen Marinealmanach herausgibt, dies deutsche Taschenbuch ständig bei sich trägt. Nicht nur für die Angehörigen der Marine aber, sondern auch für den Laien ist das Taschenbuch von großem Wert und Interesse, da es ein klares Bild der Machtverhältnisse zur See aller seefahrenden Nationen gibt und mit unendlicher Mühe zusammengetragen alle wissenswerten Daten der Kampfeigenschaften sämtlicher Schiffe und Fahrzeuge bringt. Überaus praktisch ist die photographische Wiedergabe der einzelnen Schiffstypen mit darunter angeordneter Seiten- und Deckansicht, aus welcher die Form, Panzerung und Bestückung sowie Torpedoarmierung hervorgeht. Am Fuße sind die Vertreter des Typs angegeben, seitlich wieviel und was für Geschütze nach vorn, achtern und in der Breitseite feuern können. Schon die Photographien allein fesseln ungemein. Es ist zu wünschen, daß das trotz des enormen Inhalts gebunden nur 5 M. kostende Taschenbuch eine seiner Bedeutung entsprechende weite Verbreitung finden möge. v. N.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleurs militärische Zeitschrift.** (Januar.) Österreich und die Koalition des Jahres 1813. — Friedrich v. Gentz über die Tage von Jena 1806. — Zur Frage der Divisionskavallerie. — Der Krieg auf der Balkanhalbinsel 1912. — Zur Disposition der Artillerie im Gefecht. — Die Kaisermanöver in Deutschland 1912.

**Revue militaire des armées étrangères.** (Dezember) Das deutsche Budget für 1912/13. — Die Manöver der schweizerischen 5. und 6. Division im Jahre 1912. — Änderungen in den Reglements der deutschen Feld- und Fußartillerie. — (Januar.) Die neue österreichisch-ungarische Felddienstvorschrift. — Die neuen Reglements der russischen Armee.

**Journal des sciences militaires.** (Nr. 123.) Studie über die taktische Verwendung des Gewehrs und Maschinengewehrs. — Dienstunterricht für den Infanterieunteroffizier. — Grundsätze für die Fortschaffung Verwundeter auf dem Schlachtfelde. — Studie über die Organisation der Infanterie.

**Revue de cavalerie.** (Januar.) Die Kavallerie in den Herbstmanövern 1912. — Das Programm unserer Manöver für 1913. — Objektiv handeln! — Raids und Zuverlässigkeitsprüfung.

**Revue d'artillerie.** (November) Beitrag zur Geschichte der Artillerie: Die Verantwortlichkeit der französischen Artillerie 1870. — Die Metalluntersuchungsmethoden im Kongreß von Neuyork.

**Kavalleristische Monatshefte.** (Februar.) Verwendung und Tätigkeit der Reiterei im Balkankriege 1912. — Groß-Görschen. — Divisionskavallerie. — Lehren und Irrlehren.

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens.** (Heft 1) Statistik des Schießens bei der russischen Feldartillerie. — Übergang über Gewässer. — Frankreichs Küstenplätze und die pyrenäische Front. — (Heft 2 und 3) Übergang über Gewässer. — Automobile Straßenzüge. — Zum Problem der Knickfestigkeit. — Küstenverteidigungsübungen.

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.** (Nr. 51) Flugmaschinen im Balkankrieg. — Etwas über das italienische Militärluftschiffwesen. — Aus der russischen Felddienstvorschrift. — (Nr. 52) Mehr militärischer Geist. — Zur Gewehrfrage. — (Nr. 1) Mehr Manneswert. — Die Neuordnung der Stellung der Kommandanten der Heereseinheiten. — (Nr. 2) Nationalsammlung für die Militäraviatik. — Hochkirch. — (Nr. 3) Die Erfüllung der Dienstpflicht. — Pferdeverbrauch in Krieg und Frieden. — Hochkirch. — (Nr. 4) Ein Wendepunkt in unserem Wehrwesen. — Die Wahl der höheren Offiziere. — Die Maschinengewehre Frankreichs. — (Nr. 5) Die Rüstungen in der österreichisch-ungarischen Armee. — Die Verwendung der Radfahrerkompagnien. — Die Maschinengewehre Frankreichs. — (Nr. 6) Beratungen von Verbesserungen im Heerwesen. — Die Artillerie im Verbande der neuen Division.

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie.** (Heft 12) Aus der japanischen Feldbefestigungsvorschrift. — Erfahrungen eines Beobachters beim Fliegerdienst. — Führungs- und Verwendungsgrundsätze der italienischen Artillerie und der Genietruppen. — Reorganisation der technischen Truppen in Österreich-Ungarn. — Angaben über die französische Rimailho-Haubitze. — Gesetze und Gebräuche des Landkrieges. — Artilleristische Umschau. — (Heft 1) Et le canon, pourra-t-il passer? — Manöverrückblicke und sonstige Betrachtungen. — Das Rohrrücklaufgeschütz im Balkankrieg. — Verwendung und Gebrauch der Scheinwerfer. — Ein neues Buch über Militärelektrotechnik. — Das Werfen von Geschossen aus Flugzeugen. — Winke für den Ankauf von Reitpferden. — Die Stäbe im Heere Napoleons.

**Wajennüj Ssbornik.** (Januar 1913.) Die Ausbildung der Kompagnie im Angriffsgefecht. — Kavalleristische Fragen. — Über Gebirgsartillerie. — Die Rolle der Pioniere im modernen Kampfe. — Über den neuen Sattel für Tragetiere. — Die Schulung der Militärärzte. — Geschichte, Nationalität, Politik und Krieg. — Vaterlandsliebe in Armee und Volk (Verfasser rühmt die deutschen Bestrebungen, der Jugend und Armee vaterländischen Geist einzuimpfen). — In Bulgarien. (Reiseschilderungen). — Am Oberlaufe des Kisil-Su und im Alai-Tale. — Über den Schießsport. — Der Sport im Auslande.

**Morskoj Ssbornik.** (Januar 1913.) Großfürst Konstantin Nikolajewitsch. (Verfasser gibt interessante Aufschlüsse über die

wichtige Rolle, die der Admiral Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, der Bruder Alexander II., bei der Aufhebung der Leibeigenschaft spielte.) — Aus dem Leben des Admirals Makarow. — Studien über Strategie. — Über Bestrafungen in der englischen Marine. — Der Balkankrieg 1912. — Die Explosion auf dem türkischen Kreuzer Hamidieh in der Nacht vom 8. November 1912. — Briefe aus Japan. — Die Insel Palmira und der Panamakanal. — Aus dem inneren Leben unserer Flotte.

**Russkij Inwalid.** (1912.) **Nr. 283.** Über den Balkankrieg. — Die Autorität des Erziehers. — Erinnerungen an 1812. — Die Regimentsadjutanten. (Verfasser schlägt vor, statt Leutnants ältere, diensterfahrene Offiziere [Hauptleute] zu Regimentsadjutanten zu bestimmen.) **Nr. 284.** Die Erstürmnng der Festung Lenkoran 1812. — Kinematograph. (Reiseeindrücke in Kuldscha.) — Die Kapellmeisterfrage. — Über die Gebräuche der donischen Kasaken.

## III. Seewesen.

**Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 1.** 50 Jahre Kampf gegen die Malaria im Kriegshafen von Pola. — Der Einfluß von Küstenbefestigungen auf die Seestrategie. — Das Schwimmkufenproblem. — Budget der k. u. k. Kriegsmarine für das Jahr 1913. — Die Belästigung von Funkengesprächen durch die Kriegführung. — Bestimmung des taktischen Durchmessers und Drehkreises von Schiffen. — Vergleichsfahrten einiger nordamerikanischer Torpedobootszerstörer. — Aus dem Jahresbericht des „Lloyd's Register of British and Foreign Shipping" für das Jahr 1911/12. **Nr. 2.** Das Rote-Kreuz-Abkommen im Seekriege. — Der Einfluß von Küstenbefestigungen auf die Seestrategie. — Etat für die Verwaltung der kaiserlichen Marine auf das Rechnungsjahr 1913. — Das im kanadischen Parlament vorgelegte Memorandum der englischen Admiralität, betreffend die Ausgestaltung der Flotte. — Die französischen Flottenmanöver im November 1912. — Die Neuorganisation der britischen Admiralität. — Das Prüfdock für Unterseeboote von Laurenti.

**Army and Navy Gazette. Nr. 2762.** Die Gesundheit der Marine. — Seekadetten und Maate. — Die Marineschule in Osborne. — Neue Schiffsnamen. — Seelieder. — Marinegeschützwesen. — Das neue russische Flottenprogramm. — Wach auf England. **Nr. 2763.** Das Marinejahr. — Maschinen französischer Unterseeboote. — Seekadettenschiffe. — Beförderungen in der Marine. **Nr. 2764.** Schlachtschiffe für 1913/14. — Veränderungen in der Verteilung. — Daniel Defoe und eine Flottenbasis im Forth. — Fünfzig Jahre früher. — Ein Schulschiff für Wales. — Das Cockpit Europas. **Nr. 2765.** Kreuzerkonstruktion. — Das Geheimnis von Trafalgar. — Die Kreuzfahrt der „New-Zealand". — Im Mittelmeer. — Der Fall des „Tarch". — Der

österreichisch-ungarische Marinevoranschlag. **Nr. 2766.** Torpedofahrzeugkonstruktion. — Die Kreuzfahrt des „Cumberland". — Die Marineflugschiffstation. — Die Flotte im Jahre 1704/05. — Schottische Flottenstationen. — Die Verteidigung Südafrikas. — Die Vereinigten Staaten-Marine. **Nr. 2767.** Die Kreuzfahrt der „New-Zealand". — Die königliche australische Marine. — Die „Malaya". — Qualifizierte Stabsoffiziere. — Griechisch-türkische Flottentätigkeit. — Die neuen leichten Panzerkreuzer.

## IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Schirmer,** Kriegsgeschichtlicher Atlas zum Studium der Feldzüge der neuesten Zeit. 2. Aufl. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. Geb. 10 Kr.

2. **v. Beseler,** Gedanken über Ausbildung und Truppenübungen. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 4 M.

3. **v. Altenstein,** Der Offizierbursche der deutschen Armee und Marine. 4. Aufl. Oldenburg. Gerhard Stalling. 1 M.

4. **Wasserfuhr,** Stammliste des Jahrgangs 1887/88 der Kriegsschule Metz. Oldenburg. Gerhard Stalling. 3 M.

5. **Brieger,** Kriegsbriefe des Leutnants W. Alberti aus den Befreiungskriegen. Breslau 1913. Ferd. Hirt. 5 M.

6. **de l'Harpe,** Remarques sur les facteurs de l'avancement des chefs militaires. Paris 1912. R. Chapelot. 0,50 Frs.

7. **Caré,** Étude sur la constitution d'une réserve de tirailleurs algériens. Paris 1912. R. Chapelot. 0,30 Frs.

8. **Le Marchant,** L'évolution de la guerre. Paris 1912. Chapelot. 1,50 Frs.

9. **Favre,** La police militaire. Paris 1912. Chapelot. 0,30 Frs.

10. **Rouquerol,** Quelques idées sur la guerre de plage. Paris 1912. Chapelot. 0,60 Frs.

11. **Maillard,** Note posthume sur les grandes manœuvres du 6e corps en 1888. Paris 1912. Chapelot. 1,50 Frs.

12. **Potel,** Encore quelques idées sur l'artillerie. Paris 1912. Chapelot. 1,50 Frs.

13. **Gory,** L'apprentissage de la guerre. Paris 1912. Chapelot. 2,50 Frs.

14. **Coguet,** Peine perdue et temps gâché. Paris 1912. Chapelot. 2,50 Frs.

15. **Auer v. Herrenkirchen,** Meine Erlebnisse während des Feldzuges gegen die Hereros und Witbois. 2. Aufl. Berlin 1912. R. Eisenschmidt. 2 M.

**16. Leschhorn,** Für Freiheit und Vaterland. Lissa 1913. Oskar Eulitz. 1 M.

**17. Giehrl,** Die Jugend und ihre Führer. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

18. **Glahn,** In der Reitbahn. Oldenburg. Gerhard Stalling. 1 M.

**19. Frhr. v. Maercken zu Geerath,** Im Gelände. Oldenburg 1913. Gerhard Stalling. 0,70 M.

**20. Billard,** Éducation de l'infanterie. Paris 1913. Chapelot. 6 Frs.

**21. Zell,** Die Schlacht bei Ljaojan vom 30. August bis 3. September 1904. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. 5 Kr.

**22. Poirier,** L'officier. Le haut commandement et ses aides en Russie. Paris 1912. Chapelot. 4 Frs.

**23. Fisch,** Erziehung zur Wehrpflicht. Frauenfeld 1913. Huber & Co. 1,60 Frs.

**24. Poirier,** La Belgique devant une guerre franco-allemande. Paris 1913. L. Fournier. 4 Frs.

**25. Müller,** 25 Jahre Deutscher Kaiser. Oldenburg 1913. Gerhard Stalling. 0,50 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XX.

# Kampfweise der russischen Infanterie in Vergangenheit und Gegenwart.

Von

**Balck,** Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

(Fortsetzung.)

---

Während in Deutschland unter dem Eindruck der Kämpfe auf der Balkanhalbinsel die Miegschen Lehren über die Feuerverwendung Eingang fanden, das an und für sich offensiv geschriebene österreichische Reglement von 1880 trotzdem die Notwendigkeit der Entscheidung durch Feuer überall in den Vordergrund drängte, hatte man in Rußland die gerade entgegengesetzte Folgerung aus dem Kriege gezogen: Durchführung des Angriffs ohne Feuer. Dragomirow gestand nur Feuer auf 400 Schritt zu, um den Angriff zu beleben; ähnlich äußerten sich andere hochstehende Führer. Der Ausdruck der Kriegserfahrungen war das Reglement vom Jahre 1881. Es gliedert den Angriff in:

1. Aufmarsch vom Eintritt in den Bereich des Artilleriefeuers, im offenen Gelände etwa 4 km vom Feinde;
2. Entwickelung vom Eintritt in den Bereich des Infanteriefeuers 2 km vom Feinde;
3. Vorgehen bis an den Bereich des wirksamen feindlichen Infanteriefeuers, d. h. bis auf 560 m;
4. Durchführung des Angriffs (von 560 bis etwa 100 m) — Attacke;
5. Sturm.

Unter dem Schutze der Vorhut werden die feindlichen Vortruppen zurückgedrückt, unter dem Feuer der verstärkten Vorhutartillerie marschiert das Gros auf, die Bataillone in Bataillonskolonne, die Regimenter neben- oder hintereinander. Der Gefechtsbefehl trennt

Angriffstruppe und allgemeine Reserve, gliedert erstere nach Haupt- und Nebenaufgaben. Nach beendeter Erkundung der feindlichen Stellung treten die Truppen unter dem Schutze einer Patrouillenkette an; auf 2100—1400 m vom Feinde machen die Truppen halt und nehmen die Gefechtsgliederung ein. Die allein kämpfende Brigade entwickelt sich mit beiden Regimentern hintereinander, das eine Regiment als allgemeine Reserve ausgeschieden. Im Verbande können die beiden Regimenter nebeneinander fechten, wenn eine andere Truppe die Reserve bildet. Die Ausdehnung der Brigade bei der ersten Entwickelung beträgt in ersterem Falle 700—1000 m, im Verbande 1400—2000 m.

Einem Bataillon der ersten Linie, das zum entscheidenden Angriff bestimmt ist, wird ein Raum von 350 m zugewiesen; wo man beabsichtigt, dem Gefecht einen weniger entscheidenden Charakter zu geben, können gleich drei Kompagnien in vordere Linie genommen, die Frontausdehnung kann dann bis auf 710 m, ausnahmsweise alle Kompagnien in vorderer Linie bis auf 710 m erweitert werden. Die beiden Kompagnien der vorderen Linie haben, von Mitte zu Mitte gemessen, einen Seitenabstand von 175 m, die zurückgehaltenen Kompagnien, die Bataillonsreserve, folgen auf 350 m. Auf gleiche Entfernung folgen das dritte und vierte Bataillon und weiter auf 350 m als allgemeine Reserve das zweite Regiment der Brigade. Grundsatz ist, daß auf den näheren Entfernungen die Reserven immer näher an die von ihnen zu unterstützenden Teile herangehalten werden müssen, als diese vom Feinde entfernt sind.

Die Patrouillenkette wird nach Anordnung des Bataillonskommandeurs durch zwei Züge (von jeder Kompagnie) verstärkt. Erst dann, wenn der Führer erkannt hat, daß die Feuervorbereitung ausreichend gewesen, erteilt er den Befehl zum weiteren Vorgehen. Herangekommen bis auf den eigentlichen Angriffsbereich, d. h. bis auf etwa 700—560 m vom Feinde, machen alle Abteilungen halt, die Schützenlinien werden noch einmal verstärkt, Patronen werden verausgabt und die Reserven zu einer Umfassung der Flanke des Feindes angesetzt oder verwendet, um die feindlichen Reserven auf sich zu ziehen.

Die Vorschriften warnen vor dem Weit- und Schnellschießen. Wenn es an einer Stelle heißt: „Eine sachgemäße Feuerleitung bildet eine wesentliche Bedingung für den Erfolg im Gefecht“, so verwickelte sich das Reglement wenige Seiten weiter in einen Widerspruch, wenn es sagte, daß gegen einen eingegrabenen Gegner auf einen Feuererfolg nicht zu rechnen ist. Es soll nur dann geschossen werden, wenn man sicher darauf rechnen kann, daß die Patronen nicht umsonst verschossen werden, d. h. gegen Artillerie, wenn sie ungedeckt steht,

gegen die feindliche Schützenlinie, wenn man sie von der Seite mit Flankenfeuer fassen kann, gegen geschlossene Abteilungen, wenn sie sich gelegentlich ungedeckt zeigen oder sich in der Bewegung befinden. Geschlossene Abteilungen innerhalb 600 m sind mit ganzer Feuerkraft zu beschießen.

Die Entfernung von 560 m darf nach vorwärts nur dann überschritten werden, wenn man entschlossen ist, die feindliche Stellung anzugreifen. Unter Ausnützung des Geländes und unter Aufrechterhaltung der Verbindung mit den Nachbarabteilungen soll sprungweise mit Kompagnien oder mit Teilen einer Kompagnie, jedoch nicht mit geringeren Abteilungen als mit einem Zuge weiter vorgegangen werden. Die Länge soll 70 m nicht übersteigen; ob die Leute sich hinlegen sollen, bleibt dem Ermessen des Führers überlassen; man kennt die Schwierigkeit, eine liegende Schützenlinie aufzureißen, und fürchtet, daß einzelne Leute diese Gelegenheit benutzen, sich der Aufsicht der Vorgesetzten zu entziehen [1]).

Die Reserven sind den Schützen in geschlossener oder geöffneter Linie nach Bedarf sprungweise gefolgt, jederzeit bereit, die Schützenlinie zu unterstützen. Sobald die Schützenlinie 100—200 m vom Feinde entfernt ist, sollen die Kompagniereserven nicht weiter als 140 m von dieser entfernt sein, sich aber nicht mit dieser vermischen. Wie aus dem Reglement hervorgeht, hat auf 500 m der letzte Zug der Kompagniereserven die Schützenlinie verstärkt. Die Bataillonsreserven nähern sich auf gleiche Weise den Kompagniereserven.

In der letzten Feuerstellung (100—200 m vom Feinde) wird das Feuer auf den größtmöglichen Grad der Heftigkeit gebracht. Läßt die Feuerkraft des Gegners nach, beginnt er gar die Stellung zu räumen, so geschieht der Angriff, ohne das Eingreifen der Reserven abzuwarten. Sofern ein sicherer Erfolg durch die Schützenlinie nicht zu erwarten ist, erfolgt der Sturm unter Mitwirkung der Reserven. Im einzelnen gibt das Reglement folgende Vorschriften:

„Dem Angriffsobjekt bis auf die Entfernung, von der aus das Objekt vollends unaufhaltsam erreicht werden kann, nahegekommen

---

[1]) Ein russischer kommandierender General verbot das Hinlegen und führte in seinem Erlasse dann weiter aus: „Im wirklichen Gefechte wird eine derartige Durchführung des Angriffs die Verluste nicht vergrößern, sondern eher verringern, da das Treffen eines stehenden wie eines liegenden Schützen auf größere Entfernungen als 250 m schon unter Friedensverhältnissen nicht leicht, im Kriege aber reiner Zufall ist (?). Dafür wird der Angriff aber um so energischer und geschlossener durchgeführt werden, da ein jeder einsehen wird, daß er nicht eher vor dem feindlichen Feuer Deckung findet, als bis er an den Feind heran ist."

(d. h. ungefähr 200 Schritt, letzte Feuerstellung), hält die Feuerlinie; unter dem Schutze eines gesteigerten Feuers wird die Reserve in beschleunigtem Schritt in Linie in die Schützenlinie geführt. Wenn sie in der Schützenlinie anlangt, gibt der Kompagnieführer das Signal zum Sturm. Die Tamboure schlagen an, die Hornisten blasen, die Reserve rückt vor, den Schritt beschleunigend und im Marsch zusammenschließend, wenn die Rotten geöffnet waren. Die Schützenlinie geht der Reserve einige Schritte voraus, den Sturm durch gesteigertes Einzelfeuer unterstützend. Auf etwa 50 Schritt dem Angriffspunkt nahegekommen, kommandiert der Kompagnieführer ‚Hurra‘, worauf die Schützenlinie das Feuer einstellt, sich um ihre Zugführer zusammenballt und zusammen mit der Reserve sich auf den Feind wirft.

Wenn einmal zum Bajonettangriff angetreten ist, muß direkt und schnell auf den Angriffspunkt losgegangen und darf nicht früher gehalten werden, als bis das Ziel erreicht ist.“

Keines der neueren Reglements betonte in dieser Weise die Stoßtaktik. Kaum dürften, wenn die Schützen die Nahentfernung erreichten, die Kompagniereserven noch verfügbar sein. In einer Breite von 350 m finden wir nur 200 Schützen, denen der Verteidiger ohne Schwierigkeit 400—500 Schützen gegenüberstellen kann. Vom Erringen der Feuerüberlegenheit, von einem Gelingen des Angriffs kann bei dieser Art des Normalangriffs einem tüchtigen Verteidiger gegenüber nicht die Rede sein.

In der Verteidigung schrieben die russischen Bestimmungen eine Feuereröffnung mit geringen Kräften vor; mit dem Näherkommen des Gegners sollen sich immer mehr Abteilungen an dem Feuerkampf beteiligen. „In der Verteidigung sollen vornehmlich geschlossene Abteilungen und die Artillerie des Gegners die Ziele bilden. Um jedoch auch die feindlichen Schützenlinien fortdauernd unter Feuer zu nehmen, haben die Zugführer rechtzeitig einen Teil der Schützen hierfür zu bestimmen, während den übrigen auf keinen Fall zu gestatten ist, das Feuer der feindlichen Schützenlinien zu erwidern; in den Fällen jedoch, wo der Feind in dichten Massen offenes Gelände überschreitet, hat auch dieser Teil der Schützen sein Feuer auf die feindlichen Schützen zu richten, während die ursprünglich hierzu bestimmten Schützen ihr Feuer auf den Teil der feindlichen Schützenlinie richten, der nach beendetem Sprunge bereits wieder das Feuer eröffnet hat. Sobald die Artillerie beginnt, irgendeinen Punkt der eigenen Stellung besonders unter Feuer zu nehmen, ist ein Teil der Schützen für die Beschießung der Artillerie zu bestimmen, während der Rest sein Feuer auf die jenen gegenüber befindlichen feindlichen Abteilungen, die voraussichtlich für den Sturm bestimmt sind, vereinigt.“

Charakteristisch ist der frontale Gegenstoß aus der Stellung, nur bei Verteidigung eines Waldes oder Dorfes empfiehlt es sich meist, den Gegenstoß außerhalb des Stützpunktes zu führen, bei Verteidigung von Schützengräben treten die Mannschaften auf die Brustwehr. Im Verbande darf nur auf Befehl des höheren Führers nach abgeschlagenem Sturm zum allgemeinen Angriffe übergegangen werden[1]).

Das Reglement als Niederschlag der Kriegserfahrungen nach zwei grossen Kriegen wird stets ein geschichtliches Interesse besitzen, bestimmend für seine Abfassung sind aber nicht die eigentlichen Kriegserfahrungen, sondern die theoretischen Lehren Dragomirows gewesen. Vergessen wollen wir nicht, daß die etwa gleichzeitige „Instruction de combat“ des Generals Boulanger ganz ähnlichen Anschauungen huldigte: Stoßtaktik und übertriebene Schichtung nach der Tiefe. In einer russischen Manöverkritik aus dem Anfange der neunziger Jahre heißt es: „Der Angreifer kann aus dem Feuer weniger Nutzen ziehen; für ihn ist es wichtig, schnell und unaufhaltsam vorzugehen, um bald zum Bajonettkampf zu kommen; deshalb breitet sich seine Gefechtsform mehr gleichmäßig nach der Tiefe aus, in der Verteidigung sind starke Abschnittsreserven erforderlich, um sie allmählich in die Gefechtslinie einzuschieben und diese vorzutreiben; die Schützenlinien des Angreifers können schwächer sein als die des Verteidigers.“

In gleichem Sinne war denn nun auch das Exerzierreglement vom Jahre 1900 und die Gefechtsvorschrift für alle Waffen vom Jahre 1901 abgefaßt, sie atmen durchaus Dragomirowschen Geist. Grundsätzlich wird angegriffen, ein Unterschied zwischen dem Begegnungsgefecht und dem geplanten Angriff wird nicht aufgestellt, die Notwendigkeit der Feuerüberlegenheit wird nicht betont, das mit Salven geführte Feuergefecht mit dem Kampfteil ist nur Vorbereitung für den mit der Reserve (erheblich stärker als der Kampfteil bemessen) ausgeführten Massenstoß. Die schmaleren Fronten sollen in erster Linie der Tiefengliederung der Stoßtaktik zugute kommen. Der Angriff wird nur noch in zwei Phasen gegliedert:

1. Der Anmarsch bis zur letzten Sturmstellung (d. h. auf 200 bis 300 m vom Feinde) und die Vorbereitung des Sturmes;
2. die Durchführung des Sturmes.

Jede Kompagnie hat einen Raum von 140 m, das Bataillon von 280 m, das Regiment bis zu 700 m, die Brigade bis zu 1067 m (1 Werst) Breite zur Verfügung. Den beiden vorderen Kompagnien

[1]) Besonders interessant ist, wie im Gefecht von Aiaslar beim Angriff auf den Kaschik-bajir (22. und 23. August 1877) sich bei den Türken ganz naturgemäß die richtige Taktik gegenüber diesen Gegenangriffen herausbildet (Russisches Generalstabswerk IV, 1, 320 u. f., namentlich S. 327 und 328).

folgen die Kompagnien der zweiten Linie hinter der Mitte oder hinter den Flügeln nur noch mit 210 m Abstand, der mit dem Verkürzen der Entfernung vom Feinde auch weiter zu verringern ist, so daß rechtzeitiges Unterstützen der Schwarmlinie gewährleistet wird. Die Regimentsreserve kann auf den mittleren Entfernungen bis zu 700 m von der Schützenlinie zurückgehalten werden. Außerhalb des Bereichs des wirksamen Infanteriefeuers, d. h. bis auf etwa 1400 m, bewegen sich die Kompagnien der vorderen Linie in geschlossener Ordnung, zugweise in Doppelreihen mit den Anfängen in gleicher Höhe, oder die Züge schachbrettförmig oder in Staffeln, oder in Linie mit Zwischenraum zwischen den Zügen. Im feindlichen Feuer können die Rotten geöffnet oder auch verdoppelt werden.

Von 1400 m an bilden die vorderen Kompagnien die Kette, der die Kompagniereserven auf 210 m folgen, und setzen in ruhigem Schritt die Vorwärtsbewegung fort; die Bewegung ist nach Ansicht des Reglements das beste Mittel, die durch feindliches Feuer verursachten Erfolge zu vermindern. Gehalten wird nur, wenn sich günstige Ziele bieten; als solche nennt das Reglement die feindliche Artillerie, namentlich wenn sie ungedeckt steht. Beim weiteren Vorgehen wird man suchen müssen, die Schützenlinien und, so oft sich Gelegenheit bietet, die geschlossenen Abteilungen des Feindes zu beschießen. Das Vorgehen kann durch das Feuer seitwärts herausgeschobener Abteilungen („Gewehrbatterien") erleichtert werden. Auf die Vorliebe für Salven ist zu wiederholten Malen schon hingewiesen. Im wirksamen feindlichen Feuer kann es notwendig werden, zur Unterstützung des Vorgehens einen Teil der Kette liegen zu lassen, der sofort folgt, sobald der andere Teil seinerseits das Feuer eröffnet hat. Im deckungslosen Gelände hat der nachfolgende Teil über die Linie der feuernden Abteilung hinauszugehen. Im starken feindlichen Feuer kann auch das Vorgehen einzelner Schützen von Vorteil sein. Nur ausnahmsweise finden die Bewegungen in beschleunigter Gangart statt. Das Reglement weist darauf hin, sparsam mit dem Einsetzen von Reserven zu sein; es scheint anzunehmen, daß erst auf 300—400 Schritt (213—289 m) vom Feind die Bataillonsreserven aufgebraucht sein werden. In keinem Fall darf der Führer seine letzte Reserve einsetzen, ehe nicht die Entscheidung gefallen ist.

Mit Eintritt in den Bereich des Infanteriefeuers, etwa von 1000 m ab, folgen die Kompagnien der Bataillonsreserve in Linien mit geöffneten Rotten, die Züge schachbrettartig gruppiert. Im ansteigenden Gelände kann sich auch noch auf kürzeren Entfernungen die Bewegung in Doppelreihen mit Zügen empfehlen, während in einem zum Gegner abfallenden Gelände frühzeitiger die Linienformation anzu-

nehmen ist. Zur Verringerung der Verluste sind Deckungen auszunutzen. Nur wenn die Kette sich in Laufschritt setzt, oder wenn vom feindlichen Feuer beherrschte Räume zu passieren sind, können sich die Reserven im Laufschritt bewegen.

Im sprungweisen Vorgehen soll schließlich die Entfernung von 213—284 m erreicht und aus dieser letzten Schützenstellung der Sturm durch Feuer vorbereitet werden. Die Feuerüberlegenheit ist zwar anzustreben, jedoch keineswegs Vorbedingung für das Gelingen des Sturmes.

Sobald der Erfolg hinreichend sichergestellt erscheint, die Reserven herangezogen sind, kann auf Befehl des oberen Führers zum Sturm angetreten werden, jeder Aufenthalt, jedes Stocken muß die Verluste vermehren. So soll denn auch eine zu weit vorgekommene Kompagnie nicht durch Kurztreten auf die Nachbarkompagnie warten. Die Reserven, die bis dahin mit geöffneten Rotten vorgegangen waren, schließen im Sturmschritt zusammen, von den Reserven vorgedrückt, ballt sich die Schützenlinie hinter ihren Führern zusammen. Auf 100—150 Schritt stürzt sich alles mit „Hurra" auf den Feind. Die Sonderreserven folgen unmittelbar hinter der vorderen Linie, die allgemeine Reserve ebenfalls dicht auf, so daß das Ganze den Eindruck einer sich heranwälzenden Woge macht. Die Kette kann allein zum Angriff vorgehen, ohne die Reserven abzuwarten, wenn sie eine merkliche Schwächung des feindlichen Feuers oder Maßnahmen beim Feinde wahrnimmt, die auf die Einleitung einer rückgängigen Bewegung schließen lassen. Gelingt der Angriff, so ist schnell eine Stellung zur Abgabe von Verfolgungsfeuer zu gewinnen, die noch nicht eingesetzten Reserven rücken heran, um zur Abwehr eines Gegenangriffs zur Hand zu sein.

Eine im Jahre 1899 den Truppen zur Erprobung übergebene Gefechtsvorschrift befriedigte nicht, da sie ein Normalverfahren aufstellte, sich in Einzelheiten verlor; die neu bearbeitete Felddienstordnung vom Jahre 1901 bemühte sich, nur allgemeine Gesichtspunkte zu geben, verriet aber durch das Betonen der Pflichten der Waffengattungen gegeneinander und der Aufnahme prächtiger Suworowscher Leitsätze für das Verhalten des Mannes im Kampfe die Feder ihres Urhebers, des Generals Dragomirow. Aber es waren nur Worte; das beste Reglement nützt nichts, wenn es nicht geistiges und seelisches Eigentum der Truppe wird. Ich stelle hier nur einige Mahnungen hin, die jedoch gerade Kuropatkin im Kampfe gegen Japan nicht befolgt hatte. „Im Kampfe, wie überhaupt bei jedem Zusammenstoß mit dem Feind wird der Erfolg auf seiten dessen sein, der weiß, was er will, und der entschlossen, ausdauernd und zielbewußt handelt. Das wirksamste

Mittel, den Feind zu schlagen, ist der Angriff. Deshalb muß das Streben nach offensivem Handeln der leitende Grundgedanke für jedes Zusammentreffen mit dem Feind sein. . . . Der Entschluß, den Feind anzugreifen, muß unwandelbar sein und bis zum Ende durchgeführt werden; in Kopf und Herzen muß das Gefühl wurzeln, entweder zu siegen oder zu sterben. . . . Ist der Sturm angesetzt, so geht es ohne Unterbrechung vorwärts, um dem Feind keine Zeit zur Überlegung zu geben. Deshalb gehen die Reserven unmittelbar hinter der vorderen Linie und die allgemeine Reserve unmittelbar hinter den Sonderreserven zum Angriff vor, mit einem Wort so, daß das Ganze wie eine sich heranwälzende Woge wird. Der entscheidende Schlag muß mit gemeinsamer Kraft geführt werden; deshalb werden bei Beginn der Bewegung zum Einbruch die Reserven herangezogen und so formiert, daß man in dichter Masse anstürmt. . . . Um die Gefechtsaufgabe erfolgreich lösen zu können, muß jeder Führer vor allem in Kopf und Herzen die unwandelbare Entschlossenheit haben, den Kampf bis zu Ende durchzuführen und diese Entschlossenheit auch auf seine Untergebenen übertragen. Er muß alle Mittel, mit denen man das beste Resultat erzielen kann, voraussehen und erwägen. In schwierigen Augenblicken muß der Führer dessen eingedenk sein, daß es keine Lage gibt, aus der man nicht mit Ehre hervorgehen kann, und in solchen Augenblicken darf er an keine Schonung seiner Person denken, wenn er will, daß auch seine Untergebenen sich nicht schonen." Demgegenüber betonte Kuropatkin dauernd die Vorzüge der Verteidigung, aber auch diese sollte nach der Vorschrift durchaus offensiv geführt werden. „Man hatte vor dem Kriege", schreibt einer der besten Kenner der russischen Armee[1]), „es sich zur Aufgabe gestellt, den Geist zu pflegen, dem Drill war man durchaus abhold. Unzweifelhaft ist der Geist, der eine Truppe beseelt, die Hauptsache; aber über der Pflege dieses Geistes darf man auch die eiserne Manneszucht und die Anspannung aller Kräfte nicht vergessen. . . . Den guten Geist glaubte man zu besitzen, die strenge Manneszucht wurde darüber vernachlässigt. Die geringe Begeisterung aber, der dieser Krieg im Volke begegnete, und die Rückwirkung der Volksstimmung auf die Armeen übten niederdrückenden Einfluß auf den Geist aus, der naturgemäß immer mehr zu sinken begann, als die Truppen keinen Erfolg ihrer Mühen und Opfer sahen, als sie das Vertrauen zu ihren Führern verloren. Nur eiserne Manneszucht wäre jetzt in der Lage gewesen, der Truppe einen Halt zu geben."

---

[1]) Oberstleutnant v. Tettau, 18 Monate mit Rußlands Heeren II, S. 452.

Ein Reglement kann noch so gut sein, es ist ein Schwert ohne Griff, wenn es der Truppe und noch viel mehr den Führern an dem richtigen kriegerischen Manneswert fehlt. Die Truppe selbst schlug sich vorzüglich, wenn nur zielbewußte Führer es verlangten[1]). Bei den meisten Führern war Selbstvertrauen, Verantwortungsfreudigkeit, der Sinn für frischen Wagemut schon im Frieden verloren gegangen. In seinem Rechenschaftsbericht klagt Kuropatkin, „daß weder Leben noch Schule verstanden hätten, feste Charaktere heranzubilden, daß wir in Rußland arm sind an Männern, die sich durch ihre Selbständigkeit, Tatkraft und Initiative auszeichnen". Kuropatkin hatte die Gabe, seine Unterführer ängstlich zu machen. Nur nichts wagen! Furcht vor dem selbständigen Handeln seiner Unterführer, zugleich großer Mangel an eigener Verantwortungsfreudigkeit, Mißtrauen in die eigene Kraft und in die Leistungsfäigkeit des von ihm als Kriegsminister herangebildeten Heeres sind die Kennzeichen seiner Führertätigkeit. Wenige Kriegslehrer sind indessen so mißverstanden worden, wie gerade Dragomirow, und doch, wie anders wäre es gewesen, wenn man seine Mahnungen beherzigt hätte: „So Krieg zu führen, daß man vernichtet und nicht sich selbst opfert — ist unmöglich; so Krieg zu führen, daß man sich selbst opfert, aber nicht vernichtet, ist töricht!"

Als der Krieg mit Japan ausbrach, war Europa überrascht, die russische Führung und Ausbildung nicht auf der Höhe zu finden. Die Verhältnisse lagen allerdings ungünstiger, als damals auf der Balkanhalbinsel im Jahre 1877; die russische Armee bestand vorwiegend aus Neuformationen[2]), die Truppenteile trafen erst bruchstückweise ein, so war die Aufgabe der Führung nicht Vernichtung des Gegners, sondern Zeitgewinn. Hierdurch erklärt sich die Staffelung der Kräfte längs der Rückzugslinie und die Künstelei mit der sukzessiven Aufstellung, so daß in den ersten Monaten dauernd die Truppe mit Minderheiten gegen eine Überzahl kämpfte. Der künstlich anerzogene Hang zum Angriff bewährte sich nicht, die ohne Feuervorbereitung angesetzten Angriffe waren ohne Erfolg, der Offensivgeist schlug in das Gegenteil um. In Japan wußte man ausgezeichnet über seinen Gegner Be-

---

[1]) Ich nenne nur den Durchbruch des III. Bataillons 11. Sibirischen Schützenregiments bei Hamatan, des 5. Ostsibirischen Schützenregiments, wobei bei Kinschu 51 v. H. der Offiziere und 36,6 v. H. der Mannschaften fielen, Angriff russischer Infanterie bei Kangualin am 31. Juli unter Oberst Popowtscho-Lipowac (Russisches Generalstabswerk II, 1, S. 113, 121), den Verteidigungskampf des Regiments Tambow am 26. August (ebendort S. 302 u. ff.).

[2]) Auch die Türkei hat sich diese Kriegserfahrung nicht zu Nutzen gemacht, sie trat in den Krieg mit dem Balkanbund mit Neuformationen, deren Aufstellung im Frieden nur unzureichend vorbereitet war.

scheid: „Die Mannschaft, durchgehends ohne Schulbildung, ist kräftig, hochgewachsen, im Marschieren sehr ausdauernd, zeigt im Kampfe große Zähigkeit und Geduld, weshalb sich ihr Gegner hüten muß, unüberlegte Anordnungen zu treffen. Dagegen fehlt es dem russischen Soldaten an straffer Manneszucht und aktivem Mut und schon ein teilweiser Mißerfolg wirkt auf ihn entmutigend. Die Ausbildung, namentlich im Schießen, ist, da nur wenig Gefechtsschießübungen abgehalten werden, recht oberflächlich. Unternehmungen und Angriffe bei Tagesanbruch sind sehr beliebt. Da auch kleine Erfolge im Angriff sofort ausgenützt werden, so empfiehlt es sich, selbst anzugreifen, um auch geringe russische Teilerfolge zu verhindern. In der Verteidigung neigen die Russen zum Besetzen vorgeschobener Stellungen, verstehen aber die Geländeausnützung nicht, im Gebirge und im bedeckten Gelände sind sie recht unbeholfen. In vorbereiteter Stellung lassen sie den Angreifer bis auf nahe Entfernung herankommen, um ihn dann mit Feuer zu überschütten.“ Seltsamerweise wird die Neigung zur Stoßtaktik, die Vorliebe für frontale Gegenangriffe nicht erwähnt.

Die japanische Armee war den Russen ausreichend in ihren Vorzügen und Schwächen bekannt. Die interessante Erscheinung trat ein, daß man, fast sieht es wie Absicht aus, den Wert der japanischen Armee unterschätzte. Obwohl die japanischen Truppen in China, wie auch von den Russen anerkannt wurde, deutliche Spuren des Aufschwunges zeigten, man Japan als einen gefährlichen Nachbar bezeichnete, der die vollste Beachtung verdiene, findet man trotzdem in den Berichten des Obersten Wannowski vom Jahre 1900 die entgegengesetzte Auffassung, die die Anerkennung Kuropatkins fand. „Es werden zahlreiche, vielleicht Hunderte von Jahren vergehen, bis die japanische Armee sich die moralischen Grundlagen aneignen wird, auf denen die Organisation eines jeden europäischen Heeres aufgebaut ist, und sie auf die gleiche Stufe selbst mit einer der schwächsten europäischen Armeen gestellt werden kann. Und das selbstverständlich auch nur in dem Falle, wenn das Land jenen inneren Zwiespalt überwindet, der aus dem überschnellen Zufluß von Ideen entsteht, die seiner Kultur und seinem historischen Leben fremd sind.“ Mit der fortschreitenden Verbesserung der japanischen Armee suchen aber merkwürdiger Weise die Militärattachés ihren tatsächlichen Wert herabzusetzen. Eine besonders lehrreiche Erscheinung, die nicht vereinzelt dasteht, wenn es sich um Bewertung einer fremden Armee handelt. Oberst Wannowski schreibt 1901: „Die höhere Führung ist schwach und entbehrt jeder Initiative; die Stäbe verbessern sich sehr langsam und vermögen nur nach vorher genau einstudierten Plänen zu handeln.

Aus alledem folgt, daß gegen eine solche Armee ein starker, mit Artillerie versehener Kavallerieverband bei einigermaßen energischem und schnellen Handeln einen sicheren und entscheidenden Erfolg haben wird.“ Ähnlich urteilt General Iwanow, der im Feldzug den Japanern als Kommandierender des III. Sibirischen Korps gegenüberstand, „daß die japanischen Führer, vom europäischen Gesichtspunkt aus, sämtlich zur ‚Kategorie der ihre Stelle nicht Ausfüllenden‘ zu rechnen seien, und daß die japanische Armee, die in Zahlen auf dem Papier und in Zeitungsreklamen bestände, nur die Bezeichnung einer ‚Armee von Säuglingen‘ verdiene.“ Im russischen Heer fanden diese Anschauungen Verbreitung durch den Militärschriftsteller Kraßnow, der im Jahre 1902 in der amtlichen Militärzeitschrift „Russki Invalid“ in einer Reihe „weit von der Wahrheit abweichender“ Artikel die japanische Armee, von der er nur zwei Kavallerietruppenteile bei einer Besichtigung kennen gelernt hatte, der schärfsten Kritik unterzog. Allerdings gab es auch Stimmen, die sich gegen eine solche oberflächliche Geringschätzung des zukünftigen Gegners erhoben, die darauf hinwiesen, daß man als „Armee von Säuglingen“ nicht eine solche bezeichnen dürfe, „die 30 Jahre lang ohne Ruh und Rast an ihrer Vervollkommnung gearbeitet hat, nach dem Muster und unter der Leitung von Lehrern der Kriegskunst, wie es die Deutschen sind; in der das Offizierkorps des Generalstabs, dieses Zentralnervensystems jeder Armee, durchdrungen ist von den Ideen des deutschen Generalstabes; die geführt wird von Offizieren aus einer Kaste, die jahrhundertelang das Kriegshandwerk als ihr ausschließliches Gebiet angesehen hat . . . .; die die vollkommensten neuesten Waffen besitzt, die jährlich mindestens 30 Offiziere in das Ausland zum allseitigen Studium des Kriegswesens schickt, und die schließlich von einem Volk von 45 Millionen aufgestellt wird, das im höchsten Grade von Ehrgeiz, dem Bewußtsein seiner historischen Bedeutung und von dem Gefühl gekränkter Eigenliebe durchdrungen ist.“

Kuropatkin schätzte 1903 nach seinem Besuche in Japan die Armee höher ein, ihm folgte auch der 1903 nach Tokio berufene russische Militârattaché. Ganz und gar verkannte man jedoch die Bedeutung der moralischen Faktoren, die in diesem Heere wirksam waren.

Am 28. April 1904 erließ Kuropatkin aus Liaujan eine Feldzugsinstruktion, in der er die Vorzüge des Gegners nach den Kriegserfahrungen 1894/95 durchaus zutreffend klarlegte. Er hielt es auch für nötig, noch einmal die Ursache der eigenen Mißerfolge vor Plewna klarzulegen, wohl der beste Beweis, daß Kuropatkin der Ansicht war, daß auch diese Fehler noch nicht völlig aus der Armee beseitigt

seien. Aber was er in dieser Vorschrift tadelt, das sind im wesentlichen die Vorschriften, die unter seiner eigenen Amtsführung erlassen wurden. Im weiteren zeigt sich Kuropatkin als Gegner Dragomirowscher Anschauungen; unwillkürlich fragt man sich, weshalb er dann nicht schon früher in seiner Stellung als Kriegsminister gegen diese Front gemacht hatte: „Wir sind in der Verteidigung stärker, eine bewußte Offensive gelingt uns nicht häufig. Die Detachementsführer haben während der Manöver beim Angriff nicht immer die richtigen Maßnahmen getroffen, um sich über Stellung und Stärke des Gegners klar zu werden und nach der erhaltenen Nachricht den Gefechtsplan zu entwerfen und in der Richtung des Hauptstoßes hinlängliche Streitkräfte in den ersten Treffen und als Reserve zu versammeln. Besonders verstanden wir es nicht, Annäherung und Angriff durch Geschütz- und Gewehrfeuer vorzubereiten. Die Idee unaufhaltsamen Vorrückens ohne Abgabe von Gewehrfeuer hat sich bei uns leider sehr stark eingelebt; beim Zusammentreffen mit einem Gegner, der seine Infanterie gelehrt hat, nur unter starkem Gewehrfeuer vorzurücken, befinden wir uns im Nachteile, weil wir im Frieden oft vorgehen, ohne das Feuer selbst auf Entfernungen von 800—1000 Schritt zu eröffnen. . . . Bei der Verteidigung haben wir bedeutend mehr Erfolg als beim Angriff und verstehen es auch besser, die Entscheidung durch Geschütz- und Gewehrfeuer vorzubereiten. Aber auch in der Verteidigung wissen wir unsere Reserven nicht zu verwenden, sogar dann nicht, wenn die Richtung des Hauptangriffs bereits geklärt ist. In vielen Fällen halten wir die Reserven in geschlossener Ordnung, lassen sie ohne einen Schuß zum Gegenangriff vorgehen, und viele Regimenter und Brigaden, die als Reserven ausgeschieden waren, beendeten das Manöver, ohne auch nur eine Patrone abgefeuert zu haben. . . . Während bei den europäischen Armeen dahin gestrebt wird, die mörderische Wirkung des heutigen Artillerie- und Kleingewehrfeuers durch Wahl einer entsprechenden Angriffsform abzuschwächen und dieses Feuer bei eigenem Angriff und eigener Verteidigung im höchsten Grade zu steigern, gehen wir, nach den Erfahrungen der letzten Manöver zu schließen, in das andere Extrem über: wir unternehmen den entscheidenden Angriff fast ohne Vorbereitung und mit ganzen Truppenmassen, teilweise sogar in geschlossenen Kolonnen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir diese Neigung für geschlossene Formationen mit ungeheuren Verlusten bezahlen werden [1]).

---

[1]) Noch in der Schlacht am Schaho versuchte am 12. Oktober das Regiment Nr. 219 (XVII. Armeekorps) in Bataillonskolonnen einen Angriff mit klingendem Spiel auf Siantutai, wurde aber durch feindliches Artilleriefeuer völlig auseinandergesprengt (Russisches Generalstabswerk III, 1, S. 224). Das Regiment hatte nach

Diese Manie ist um so gefährlicher, als wir es noch nicht verstehen, den Angriff durch Gewehr- und Geschützfeuer vorzubereiten. . . . Die harten und blutigen Lehren bei Plewna und Gorni Dubniak riefen nach dem Kriege eine Belebung des Sappeurwesens in unserer Armee hervor. Wir machten im Bau von Truppenschanzen und kleinen Befestigungen große Fortschritte. Es erstanden die Truppensappeure, und es zeigte sich sogar eine übertriebene Vorliebe für Eingraben. Bald aber trat ein Rückschlag ein, und wir kehrten zur früheren Anschauung zurück, daß im Kriege fast nur das Bajonett entscheide. In einigen Truppenkörpern wurde sogar verboten, sich während der Halte beim Vorgehen niederzulegen. Sich in die Erde einzugraben, ist nicht leicht und nimmt viel Zeit in Anspruch; außerdem entstand die Forderung, alle zur Übung aufgeworfenen Gräben wieder zuzuwerfen. Dies beschränkte die Anwendung der Feldbefestigung im hohen Maße. Die Pionierwerkzeuge, denen man gleich nach dem Balkankriege eine Stelle neben der Patrone und dem Zwieback eingeräumt hatte, verschwanden unter „Mobilisierungsgegenstände". Man hörte auf, sich mit ihnen zu beschäftigen, und infolgedessen erwies sich der Zustand der Pionierwerkzeuge, wie dies Besichtigungen ergaben, bei vielen Truppenkörpern als sehr wenig befriedigend." Trotzdem aber zeigen die Russen gerade in dieser Beziehung eine beachtenswerte Fertigkeit.

Hatte man zuerst die Japaner unterschätzt, so schlug man nach dem ersten Gefecht sofort in das Gegenteil um, glaubte nach den ersten Mißerfolgen überall überlegene Kräfte gegenüber zu haben. So trat bei Kuropatkin dann noch mehr die Neigung hervor, starke Reserven auszuscheiden, Angriffsbewegungen erst zu beginnen, wenn er über Stärke und Aufstellung der feindlichen Kräfte genau unterrichtet war, sich also vom Feinde abhängig zu machen[1]). Dieses kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß die Absicht, den Feind zu schlagen, weniger betont wird, als sich seines Angriffs zu erwehren. Einmal von den Vorzügen der Verteidigung durchdrungen, wird der Gedanke zum Angriff regelmäßig aufgegeben, sobald der Feind nur Miene macht, selbst offensiv zu werden. Als er alles zum Angriff vorbereitet, der zur Schahoschlacht führen sollte, schreibt Kuropatkin: „Trotz der überlegenen Kräfte des Gegners und der Hartnäckigkeit seiner Angriffe haben wir im verteidigungsweisen Gefechte in allen jenen Fällen Erfolge erzielt, wo wir von den

---

dem 9. Regiment (46 Offiziere, 2611 Mann) die höchsten Verluste (38 Offiziere, 1258 Mann) (nur 100, während das 9. Regiment allerdings 1245 Vermißte) in der Schlacht am Schaho.

[1]) 1. Ergänzung der Feldzugsinstruktion vom 28. August 1904 und 3. Ergänzung vom 4. und 27. November 1904.

Truppen forderten, sich in den besetzten Stellungen hartnäckig zu verteidigen. Unsere Truppen starben, aber sie verließen die ihnen zugewiesenen Plätze nicht. Dort, wo die Verteidigung uns keinen Erfolg brachte, lagen die Ursachen in den ungenügend bestimmten Aufgaben, die den Truppen gestellt wurden, und in der allzu raschen Verausgabung der Reserven. Leider muß man gestehen, daß wir bisher in allen jenen Fällen, wo wir zum Angriffe schritten, Schlappen erlitten haben. Als Hauptursache der Niederlagen sehe ich die Unterlassung von Maßregeln zur Ermittelung der Kräfte und der Stellung des Gegners an; infolgedessen machten wir anstatt beabsichtigter Angriffe mit genau festgelegtem Plane bloß planlose Vorstöße, deren Folge die Niederlagen waren. Die Absichten des Gegners nicht in Rechnung ziehend, entschieden wir uns zu frühzeitig für die Richtung des Hauptschlages."

## II. Die Übergangszeit.

Am 15. Oktober 1905 beendete der Frieden von Portsmouth den Krieg im Fernen Osten, am 28. Oktober starb Dragomirow, beinahe 75 Jahre alt. Sein maßgebender Einfluß auf die Entwickelung der russischen Taktik ist unverkennbar; seine Lehren, die ursprünglich einen durchaus gesunden Grundzug hatten, wirkten erst schädlich durch die Übertreibung. Aber die Ursachen der Niederlagen lagen tiefer; schalten wir die Mitschuld des ganzen Volkes aus, da die Erörterung hier zu weit führen würde, so finden wir in Ostasien eine Wiederholung fast all jener strategischen und taktischen Mißgriffe, die gerade nach der zweiten Schlacht von Plewna die russische Armee an den Rand des Verderbens brachten. Man ist versucht zu glauben, daß diese Fehler: Unklarheit der Befehlsverhältnisse und der Befehlserteilung, mangelhafte Aufklärung, Zersplitterung der Kräfte, Zerreißen der Truppenverbände und viele andere, auf nationalen Charakteranlagen der Russen beruhen und daher durch keine noch so blutigen Kriegslehren aus dem Heere auszurotten sind. Wo aber die Truppe von der oberen Führung rückhaltlos eingesetzt wurde, da hat sie auch nicht versagt. Es ist begreiflich, daß die taktische Reform nicht sogleich mit deutlich erkennbaren Maßnahmen einsetzte, um so mehr, als die innerpolitischen Verhältnisse erst einmal der Regelung bedurften. Neben organisatorischen Änderungen begann man den Aufbau durch Ausgabe von Einzelvorschriften für das Turnen, Gewehrfechten und Signalisieren. Die Divisions-Maschinengewehrkommandos wurden aufgelöst und auf die Regimenter verteilt. Unverkennbar ist das Streben nach gründlicher Einzelausbildung und der Erziehung

aller Führer und Mannschaften zur Selbsttätigkeit. Die Übungen sollen möglichst mit Truppen in Kriegsstärke und mit einem wirklichen Gegner durchgeführt werden, den Führern soll volle Freiheit in Lösung der Lage bleiben, gleichviel ob sie angreifen oder sich verteidigen wollen. Die Armee versuchte sich von den übertriebenen Dragomirowschen Lehren freizumachen, ohne indessen das Gute derselben zu opfern. Am 12. Mai 1906 erhielt die Armee den Entwurf einer neuen Schießvorschrift. In den Hauptübungen (284—994 m) hat man fast durchweg den liegenden Anschlag vorgeschrieben und vorwiegend niedrige Ziele gegeben. Der Anschlag „stehend aufgelegt" findet sich beim russischen Schulschießen nicht mehr. Besondere Aufmerksamkeit ist auf Erzielung schnellen Feuers und auf genaues Schießen nach vorausgegangener Bewegung im Schritt und Laufschritt gerichtet. Die letzteren Übungen, eigentlich Aufgaben des Einzelgefechtschießens, sind in das Schulschießen neu aufgenommen, um den Mann zu Selbständigkeit in Ausnützung des Geländes, Bestimmung der Entfernung, Stellung des Visiers und Abgabe des Schusses zu erziehen. Nebenher ging Pflege des Bajonettfechtens.

In Ermangelung eines neuen Reglements gewannen die Ausbildungsvorschriften der einzelnen Militärbezirke besondere Bedeutung. Unverkennbar war von Einfluß, daß die russische Armee nur Stellungskämpfe geführt hatte. Besonders eingehend waren die Weisungen des Generals Skalon in seinen Bestimmungen über die taktische Ausbildung der Truppen des Militärbezirks Warschau: „Die Infanterie bleibt nach wie vor die Hauptwaffe. Wenngleich erfolgreiche Ausnützung der Feuerkraft manchmal den Gegner zum Räumen der Stellung veranlaßt hat und das Bajonett in Zukunft weit seltener zur Verwendung kommen wird als früher, so bleibt es doch das entscheidende Mittel, um den letzten Widerstand eines hartnäckigen Gegners zu brechen. Eingraben ist nicht nur in der Verteidigung, sondern auch beim Angriff geboten. Kein Ziel zu bieten, ist noch wichtiger, als die Deckungen schußsicher zu machen; deshalb ist große Sorgfalt auf Maskierung der Schützengräben und der nicht eingegrabenen Truppen zu legen. So oft wie möglich wird man sich zu nächtlichen Übungen entschließen müssen, trotz aller Schwierigkeit ihrer Ausführung. Das Feuer des Gegners zwingt zur Ausdehnung nach Breite und Tiefe; deshalb wird selbst die Kompagnie nur durch Befehle, nicht mehr durch Kommando zu leiten sein, die Befehlsübermittelung gewinnt an Bedeutung. Schützenfeuer wird bis auf 1800 Schritt (1260 m), Salven (auch indirekt gegen Geländeteile und dichte Ziele) werden bis 3000 Schritt (2100 m) für zulässig erklärt. Bei Nacht sind Salven ein gutes Mittel, um die Mannschaft in der Hand zu behalten.

Beim Angriff ist sorgfältigste Erkundung der feindlichen Stellung und des Geländes in Front und Flanke nötig. Einzelne Kompagnien, Jagdkommandos, Offizierpatrouillen haben diese Erkundungen auszuführen, außerdem soll die Einleitung des Gefechts den Aufklärungscharakter tragen. Der entscheidende Entschluß ist erst nach völliger Klarstellung der Verhältnisse (nachdem die Erkundungen durch die Ergebnisse des Einleitungsgefechts bestätigt sind) zu fassen und dann allen Führern mitzuteilen. Auch Zug- und Gruppenführer sind mit der Aufgabe ihrer Kompagnie bekannt zu machen, weil heutzutage auch manchmal die Züge selbständig handeln müssen."

Im Artilleriefeuer werden auf 6 Werst die Bataillone in Kompagnien auseinandergezogen. Von 5 Werst an lösen sich die Kompagnien in „Zugschlangen", d. h. in Zugmarschkolonnen mit beliebigen Zwischenräumen auf, gesichert durch eine starke Kette von Aufklärern. 4 Werst von der feindlichen Artilleriestellung haben sich alle geschlossenen Abteilungen aufzulösen und die Glieder geschlossener Abteilungen wenigstens 50 Schritt (35 m) Abstand nehmen zu lassen. Von 5—6 Werst an sind alle Maßregeln zu gedeckter Annäherung zu treffen, nicht um die Verluste zu verringern, die auf dieser Entfernung noch besonders gering sind, sondern um dem Feinde den Einblick in die Truppenverteilung und dadurch geeignete Gegenmaßregeln und spätere zweckentsprechende Feuervereinigung zu erschweren.

Auf 3000 Schritt (2100 m) werden Schützenlinien gebildet und das Feuer gegen Geländeteile eröffnet (Visier des russischen Gewehrs reicht aber nur bis 2700 Schritt = 1917 m) auf 2500 Schritt (rund 1750 m) hat man gegen Kolonne schon hinreichend gute Wirkung.

Die Breitenausdehnung der Kompagnie kann infolge der heutigen Feuerkraft größer sein (bisher 200 Schritt = 140 m), der Abschnitt braucht nicht überall stark besetzt zu sein. Tiefenabstände der Reserve von der Schützenlinie in offenem Gelände bis zu 800 Schritt (570 m).

Das weitere Vorgehen erfolgt einzeln oder in kleineren Gruppen unter Anwendung des Spatens, durch „Aufsammeln" (nakapliwanije) der Verbände in Zwischenstellungen oder hinter Deckungen, die der Zugführer ausspäht und durch 2—3 Mann erkunden läßt.

Von 1800 bis 1400 Schritt ab (1260 bis 980 m) richtet sich die Lebhaftigkeit des Schützenfeuers nach den Zielen; von 600 bis 500 Schritt ab (420 bis 350 m) erreicht es seine höchste Stufe.

Von 500 Schritt (350 m) an beginnt der schwierigste Weg für den Angriff. „Ungedecktes Vorgehen führt zu ungeheueren Verlusten. Die Schützenlinien müssen sich nach und nach vorwärtsarbeiten, indem

sie sich beständig eingraben unter Ausnützung jeder vorhandenen oder Schaffung künstlicher Deckungen aus jedem verfügbaren Stoff, Steinen, Geäst, Sandsäcken. Da es unmöglich ist, den Bajonettstoß aus weiter Entfernung anzusetzen, ist der Angreifer gezwungen, sich bis auf 20, 10, 5 Schritt an die feindliche Stellung heranzuarbeiten; jeden unnützen Schritt über offenes Gelände hat er teuer zu bezahlen. Der Spaten leistet hier große Dienste und muß deshalb vom Infanteristen untrennbar sein.

Der Angriff muß dauernd durch Feuer unterstützt werden, am meisten vor den Teilen der feindlichen Stellung, an die schwer heranzukommen ist. Der Bajonettangriff — wenn nicht der Gegner schon vorher weicht — wird nicht, wie früher, auf der ganzen Linie angesetzt werden; Teile, die der feindlichen Stellung noch nicht nahe genug sind, werden ihn durch Feuer unterstützen. Das Vorstehende dient aber nur als Anhalt für offenes Gelände. Die Bedingungen des heutigen Gefechts verlangen Freiheit in Anwendung der allerverschiedensten Formen, je nach Gelände und Verhalten des Gegners." Frontalangriffe werden stets mit großen Verlusten verbunden sein, jeder Angriff wird zweckmäßig mit Umfassung einer oder beider Flügel vereinigt, gegen die schon das Feuer allein die Entscheidung bringen kann. Am besten ist, diese Kräfte gedeckt zu versammeln und mit ihnen plötzlich das Feuer zu eröffnen. Eine Abkürzung des häufig tagelang dauernden Angriffs kann man durch nächtliches Herangehen auf 600 bis 400 Schritt (420—280 m). Eingraben und Vorstoß noch in der Dunkelheit erreichen; Kompagniemarschkolonnen mit großen seitlichen Zwischenräumen sind dafür sehr geeignet.

Die Verteidigung kann den Vorteil des Angreifers, die Freiheit des Handelns, nur durch aktives Verfahren ausgleichen und dieses ist ohne starke Hauptreserve undenkbar. Bei Befestigung einer Stellung muß die Freiheit des Handelns gewahrt bleiben, deshalb ist sie nicht in einer durchgehenden Linie, sondern gruppenweise zu verstärken. „Rücken- und Aufnahmestellungen sind vorzubereiten; sie spielen eine wichtige Rolle, weil sie Umfassungen erschweren und den Rückzug erleichtern." Auch der Verteidiger bedient sich der Erkundung. Er läßt durch schwache Abteilungen vorgeschobene Stützpunkte besetzen, Jagdkommandos und Offizierpatrouillen vorgehen, sie beobachten den Gegner und zwingen ihn durch starkes Feuer, auch mit Maschinengewehren, zu frühzeitiger Entwickelung. Nach dem Rückzuge der vorgeschobenen Abteilungen beginnt die Tätigkeit der Truppen in der Hauptstellung: möglichst starke Feuerentwickelung, viele Gewehre in der Front, keine Sonderreserve, starke Hauptreserve, Feuereröffnung, sobald Erfolg zu erwarten ist; bei dem rauchschwachen Pulver ist

vorzeitiges Verraten der eigenen Stellung nicht zu befürchten. Maschinengewehre sind in der Verteidigung nicht in Masse aufzustellen, sie würden leicht von Artillerie entdeckt werden, gegen die sie wehrlos sind. Es genügen z. B. zur Bestreichung eines sonst nicht eingesehenen Raumes schon zwei solcher Gewehre. Da sie nicht weiter schießen als Infanteriegewehre, muß man sie in die Schützenlinie nehmen. Sie können hier ganze Abteilungen entbehrlich und für Verwendung in der Hauptreserve verfügbar machen; bis zum Sturm bleiben sie in der Stellung. (Fortsetzung folgt.)

---

XXI.

# Die Verwendung des Flugzeugs im Balkankriege.

Von

**Olszewski,**

Oberleutnant im Fußartillerieregiment von Linger (Ostpr.) Nr. 1, kommandiert zur Dienstleistung bei der Artilleriewerkstatt Danzig.

---

Nachdem im Tripolisfeldzug von der italienischen Armee Flugzeuge mit teilweise recht guten Erfolgen Verwendung gefunden hatten, durfte man bei Beginn des auf diesen Feldzug folgenden kriegerischen Ereignisses, des Balkankrieges, damit rechnen, daß die kriegführenden Parteien sich die Fortschritte der Flugtechnik in ausgiebigstem Maße zunutze machen und den Flugzeugen in hinreichendem Maße Gelegenheit geben würden, die wohl von den Heeresverwaltungen aller Länder auf sie gesetzten Erwartungen zu erfüllen.

Und man durfte auch hoffen, manche bisher strittige Ansicht über die Verwendung der Flugzeuge für besondere militärische Zwecke (wie z. B. ihre Verwendung für Angriffszwecke durch die Ereignisse auf dem Balkan) geklärt zu sehen.

Das Kriegsschauspiel, dessen tolles Treiben eine ganze Welt mit Aufmerksamkeit verfolgte, hat bisher aber diese Erwartungen und Hoffnungen nicht in vollem Umfange erfüllt und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Klärung mancher Frage vielleicht einem zukünftigen Zukunftskrieg überlassen bleiben wird.

Der Mangel amtlicher Veröffentlichungen, ja das offenbare Bestreben der Kriegsparteien, alle Nachrichten über Erfolge und Mißerfolge der Militäraviatik der Berichterstattung vorzuenthalten, lassen

ein bestimmtes Urteil über den Gang der Dinge noch nicht zu. Erst nach Rückkehr der zahlreichen bei den verbündeten Parteien sowie bei den Türken tätig gewesenen ausländischen Flieger in ihre Heimat gelangten auch einige Nachrichten über das Kriegsgebiet hinaus zu uns, die einen kleinen Einblick in die Tätigkeit dieser neuen Waffe in Kriegszeiten bei den verschiedenen Armeen gewährt.

Um für die aviatischen Erfolge und Mißerfolge bei den verschiedenen Armeen eine Erklärung zu ermöglichen, scheint es zweckmäßig, vor Erwähnung der bisherigen aviatischen Leistungen im Balkankriege auch den Stand der Militäraviatik bei den einzelnen Nationen vor Beginn des Krieges und ihre aviatischen Rüstungen bei Ausbruch desselben näher zu beleuchten.

Auf eine längere Zeit der Entwickelung konnte die Militäraviatik bei keinem der Balkanstaaten zurückblicken. Die rumänische Armee hatte wohl auf Grund der in den Manövern der letzten beiden Jahre gesammelten Erfahrungen ihr Flugwesen recht achtungswert ausgebaut, sie verfügte über einen guten Stamm erfahrener Piloten und einen ansehnlichen Bestand erprobter Flugzeuge französischer und rumänischer Bauart. Aber gerade dieser Staat bewahrte bisher seine Neutralität und scheidet deshalb für diese Ausführungen aus.

Die bulgarische Armee trat der Einrichtung eines geordneten Flugwesens nach wenig erfolgreichen Vorversuchen mit 2 französischen Farman- und 1 Voisin-Zweidecker erst im Sommer 1912 energisch näher.

10 Offiziere wurden ins Ausland kommandiert, um in den bedeutendsten Flugschulen Deutschlands, Englands und Frankreichs das Fliegen zu erlernen, eine besondere Militärkommission nahm die bedeutendsten Flugzeugfabriken der genannten Länder in Augenschein, um sich gegebenenfalls schnell für den Ankauf geeigneter Typen entscheiden zu können.

Mit Ausbruch des Krieges wurden die bei Blériot und Sommer in Frankreich, bei Albatros in Deutschland und bei Bristol in England in der Ausbildung begriffenen oder eben ausgebildeten Offiziere zurückberufen.

Den genannten Fabriken wurden mehrere Apparate zur sofortigen Lieferung übertragen, so daß der Flugzeugpark der bulgarischen Armee etwa 25 Apparate umfaßte und zwar 11 Blériot-Eindecker, 1 Bristol-Eindecker, 2 Nieuport-Eindecker, 2 Eindecker rein russischer Bauart, 1 Voisin-Zweidecker, 3 Albatros-Zweidecker, 1 Henri-Farman-Zweidecker, 2 M.-Farman-Zweidecker, 2 Sommer-Zweidecker.

Doch muß dieser äußerlich ganz ansehnlich ausschauenden Liste hinzugefügt werden, daß die Brauchbarkeit vieler dieser Apparate

durch Alter und mangelhafte Konstruktion von vornherein sehr stark beeinträchtigt war, so daß einige dieser Apparate eigentlich ganz aus der Liste gestrichen werden müßten.

So sollen von den Blériot-Eindeckern nur zwei 50 PS-Apparate wirklich kriegsbrauchbar gewesen sein, es waren französische Originalapparate neuesten Typs, zwei der genannten Blériot-Eindecker waren recht minderwertige Kopien russischer Herkunft, zwei zweisitzige Blériotapparate waren konstruktiv vollkommen veraltet, sie waren seinerzeit von der französischen Armee an die russische Regierung verkauft und von dieser an die bulgarische Armee veräußert. Fünf gleichfalls veraltete Blériot-Typen waren, wenn man den Angaben französischer Flieger, die am Feldzug teilgenommen, glauben darf, sogar ohne Motor und Tragflächen auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen. Die Nieuport-Eindecker waren in Rußland gebaut und genossen, wie alle Apparate russischer Herkunft, nicht gerade das Vertrauen der Flieger.

Die M.-Farman-Zweidecker waren gleichfalls nicht neu und von der rumänischen Heeresverwaltung käuflich erworben.

Von 5 während des Feldzugs eingetroffenen Henri-Farman-Zweideckern sollen 2 unbrauchbar gewesen sein.

Die aus dem Auslande zurückberufenen Militärflieger, die Leutnants Petroff, Bogdanoff, Toprakchiew, Milkoff, Loultcheff, Mitieff, Stoyanoff, Pokristew, Popoff und Krasmintschi genügten für die Durchführung der dem Flugdienst in einem modernen Kriege offenen Aufgaben natürlich nicht, namentlich wenn man berücksichtigt, daß zwei Drittel der genannten Offiziere ihre Ausbildung eben beendet und in Aufklärungs- und Erkundigungsflügen so gut wie gar keine Übung und Erfahrung besaßen.

Da Bulgarien besonders über Zivilflieger so gut wie gar nicht verfügte, so blieb der Armeeleitung nichts anderes übrig, als ausländische Flieger für den Kriegsdienst anzuwerben, ein Ausweg, der zu mancherlei ungünstigen Begleiterscheinungen geführt haben wird.

Es wurden angeworben: der Deutsche Bruno Büchner mit seinem Mechaniker Rupp, die Franzosen Paillard und Oliver, die Schweizer Durafour und Burri sowie der Russe Effimoff. Schließlich wurden nachträglich noch die Österreicher Stanger, Barthel und Seidel gewonnen, um die während des Feldzugs bei einer österreichischen Firma bestellten Apparate zu steuern. Ob alle genannten Flieger auch wirklich auf dem Kriegsschauplatz tätig gewesen sind, ließ sich bisher nicht feststellen. Büchner, Burri, Effimoff, Paillard und Oliver haben jedenfalls verschiedentlich in bulgarischen Diensten Flüge ausgeführt. Jedenfalls haben der bulgarischen Armee 15—20 Piloten zur Verfügung gestanden.

Der Kriegsflugzeugpark war bei Mustapha Pascha eingerichtet. Als Chef des Luftschifferdienstes war Oberst Vassilief bestimmt, während später zum Leiter des Flugwesens Oberleutnant Milkoff ernannt wurde, der später auf Grund seiner ausgezeichneten Flugleistungen zum Hauptmann befördert wurde.

Am 22. Oktober überflog das erste bulgarische Militärflugzeug Adrianopel, es war Leutnant Petroff auf einem Blériot-Eindecker, der fast eine Stunde lang in bedeutenden Höhen über den Befestigungen der Stadt kreiste und dann wohlbehalten ins Hauptquartier zurückkehrte.

Während seines ganzen Fluges suchten ihn die türkischen Gewehrkugeln zu erreichen.

Auch Hauptmann Milkoff überflog mehrmals Adrianopel und fiel besonders durch seine schneidigen Flüge bei weniger günstigen Windverhältnissen auf.

Das Gewehrfeuer der Türken scheint aus Mangel jedes anderen einigermaßen geeigneten Bekämpfungsmittels, ohne Rücksicht auf die in Betracht kommende Höhe auf jeden Flieger gerichtet gewesen zu sein. Mehrfach zeigten die Tragflächen der Apparate nach Rückkehr der Flieger zahlreiche Geschoßlöcher, auch wurden in den Holzteilen der Apparate zahlreiche Gewehrkugeln vorgefunden.

Der Apparat des Russen Effimoff, der am 12. November einen kühnen Flug über Adrianopel ausführte, soll auch von Granatsplittern getroffen sein.

Nach einem Bericht eines französischen Korrespondenten war es eine Eigenart Effimoffs und auch der französischen Flieger, sehr niedrig zu fliegen, und deshalb waren ihre Apparate am meisten von den Gewehrkugeln mitgenommen. Andere Piloten, die sich grundsätzlich in mindestens 1000 m Höhe hielten, blieben von diesen Kugeln ganz verschont.

Die mehrfach verbreitete Nachricht, daß Flugzeugführer von türkischen Kugeln getroffen und infolgedessen abgestürzt sind, trifft in diesem Sinne nicht zu.

Während des Balkankrieges sind bisher im ganzen 4 Piloten ums Leben gekommen, aber nur einer von ihnen, Dr. Jules Constantin, ist von einer feindlichen Kugel getroffen.

Leutnant Popoff verunglückte bei Lüle-Burgas tödlich infolge nachlässiger Montage seines Eindeckers, Leutnant Krasmintschis Blériot-Eindecker geriet in der Luft in Brand, der Pilot wurde vollkommen verkohlt unter den Trümmern des Apparates hervorgezogen.

Es ist aber kein Beweis dafür gegeben, daß der Brand durch gegnerische Geschoßwirkung verursacht ist. Schließlich kam noch der

älteste bulgarische Militärpilot, Leutnant Toprakschiff, bei einem kurzen Flug ums Leben, da er an seinem Eindecker gänzlich unerprobte Änderungen selbständig vorgenommen.

Die Armeeleitung versuchte die Flieger auch neben Aufklärungsflügen zu einem ganz neuartigen Zweck zu verwenden, nämlich zur Verteilung von Flugblättern an die innerhalb von Befestigungen Adrianopels eingeschlossene Bevölkerung. Mit dieser Aufgabe wurden mehrere Flieger betraut, doch wird behauptet, daß diese Maßnahmen insofern ihren Zweck verfehlt hätten, als infolge Unterschätzung der Windverhältnisse und der Entfernung der größte Teil dieser Proklamationen außerhalb der Stadt niederfiel.

Über die Verwendung des Flugzeugs als Angriffsmittel, über das Bombenwerfen aus Flugzeugen ist Bestimmtes nicht bekanntgeworden.

Zeitungsnachrichten zufolge sollen die in Adrianopel ausgebrochenen zahlreichen Brände durch Bomben verursacht sein, die von Fliegern herabgeworfen waren.

Anderseits haben die beiden französischen Flieger Paillard und Oliver das Ansuchen, besonders konstruierte Bomben auf die türkischen Truppen herabzuwerfen mit der Begründung abgelehnt, daß sie sich zu offensiven Aufgaben nicht verpflichtet hätten.

Vor Adrianopel, bei Lüle-Burgas und an der Tschataldschalinie wurden von den verschiedenen Fliegern Aufklärungsflüge unternommen, die meisten Flüge aber wurden über Adrianopel und Umgegend ausgeführt. Jeder der bei Mustapha-Pascha stationierten Piloten hat dort 3—4 derartige Flüge unternommen.

An der Tschataldschalinie, wo die Flugzeuge ganz besondere Dienste hätten leisten und über die feindlichen Stellungen Auskunft geben können, trat der Flugdienst auffallend wenig in Tätigkeit. Der Grund hierfür dürfte hauptsächlich darin zu suchen sein, daß die größte Zahl der zur Verfügung stehenden Apparate, soweit sie überhaupt brauchbar gewesen waren, so arg in Mitleidenschaft gezogen waren, daß einzelne Flieger sich nicht dazu verstehen konnten, sich ihnen ferner anzuvertrauen. Andere Flieger aber drehten mit Rücksicht auf die dort herrschende Unordnung und die mangelhaften Vorbereitungen dem Kriegsschauplatz gern und freudig so bald als möglich den Rücken, wieder andere Flieger schieden aus der bulgarischen Armee infolge Auseinandersetzungen aus. Aus zahlreichen Berichten war die hohe Zufriedenheit einzelner Truppenführer, besonders des Führers der zweiten bulgarischen Armee vor Adrianopel, General Jeranow, mit den Ergebnissen der Flugzeugerkundung herauszulesen. Im allgemeinen aber sollen die leitenden Stellen mit dem Ergebnis dieses ersten Ver-

suchs unter tatsächlich kriegsmäßigen Verhältnissen nicht sonderlich zufrieden sein. Damit ist natürlich der Sache an und für sich kein Urteil gesprochen. Jedes neue Kriegsmittel verlangt eine gewisse Zeit der Prüfung, eine sorgfältige Erprobung und Vorbereitung, und dann verlangt seine kriegsmäßige Anwendung eine Erfahrung von denen, die es gebrauchen. Alle diese Voraussetzungen trafen für die bulgarische Armee nicht zu.

Die heimischen Piloten verfügten über eine nur sehr geringe Erfahrung, sie waren mitten aus ihrer Ausbildung auf den Kriegsschauplatz berufen. Dazu kam das teilweise recht minderwertige Flugzeugmaterial. Alle diese Nachteile vermochten selbst die besten ausländischen Piloten und die wenigen modernen Apparate nicht auszugleichen, ganz abgesehen davon, daß manche Piloten der Heeresleitung wenig Freude, dagegen viel Schwierigkeiten bereitet zu haben scheinen; bei 2 französischen Fliegern soll man festgestellt haben, daß sie gar keine Flieger waren und sich mit Hilfe eines gefälschten Pilotenzeugnisses von ihren auf etwa 5000 Frs. vereinbarten Monatsgehaltes von der bulgarischen Gesandtschaft in Paris 2500 Frs. Vorschuß nebst 500 Frs. Reisekosten haben auszahlen lassen.

Die schweizerischen Piloten sollen Gutes geleistet haben, während die Russen sich als recht wenig geeignet erwiesen.

Zur Tschataldschalinie gingen von den Zivilpiloten nur der Schweizer Burri und zwei Russen mit, von denen Effimoff infolge Auseinandersetzungen mit der Heeresleitung die bulgarischen Dienste verließ und sich der montenegrinischen Armee verpflichtete.

Trotzdem den Bulgaren bei Kirkkilisse zwei fast neue türkische Harlan-Eindecker in die Hände fielen, konnten sie trotz ihres geringen Flugzeugbestandes aus Mangel an geeigneten Flugzeugführern von diesen Apparaten keinen Gebrauch machen. Die vielen Fehler, die von der Heeresleitung bei Einrichtung des Flugdienstes begangen wurden, und die vielen Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellten, zeigt ein Bericht, der von 2 französischen Fliegern in einer französischen Zeitung erschien. Wenn dieser auch sehr chauvinistisch gehalten ist und von der Voraussetzung auszugehen scheint, daß es nur in Frankreich tüchtige Piloten und brauchbare Flugzeuge gäbe, so scheinen doch manche der Angaben interessant und, auszugsweise wiedergegeben, dürften sie längere Ausführungen ersparen.

„Die Bulgaren haben den Flugdienst mit einer Nachlässigkeit organisiert, die sie mit mehreren Menschenleben büßen mußten.

Diese Nachlässigkeit machte Ausgaben notwendig, die durch die tatsächlichen Erfolge in keiner Weise gerechtfertigt waren.

Mit unzureichendem Personal und veraltetem Material läßt sich ein Flugdienst nicht organisieren.

Derartige Mittel stellte man dem gänzlich unerfahrenen Chef des Luftschifferdienstes, Oberst Vassilief zur Verfügung, der bis dahin, dem Luftfahrwesen ganz fremd gegenübergestanden hatte.

Die wenigen in der Armee vorhandenen Piloten besaßen nicht einmal das Führerzeugnis, und kannten nicht die größtenteils in Rußland und Deutschland angekauften Apparate. Sie hatten weder Karten, noch Bussolen, noch Höhenmesser. Öl und Benzin waren minderwertig.

Die Mechaniker bestanden größtenteils aus solchen Leuten, die sich für diesen Dienst lediglich deshalb gemeldet hatten, um vor feindlichen Geschossen sicher zu sein. Der Aufenthalt im Flugzeugpark schien ihnen sicherer als in den Schützengräben, wo die Geschosse nur so hagelten.

Man kann sich denken, daß die Motoren infolge der Pflege durch diese Sorte Mechaniker nicht gerade günstig beeinflußt wurde. Sie machten sich ein kindliches Vergnügen daraus, die Motoren auseinanderzunehmen, um zu sehen, wie sie innen aussahen.

Schließlich bezeichnen die Franzosen den ganzen Fliegerdienst in Bulgarien als eine großartige Parodie auf die Aviatik und kommen zu der Ansicht, daß von allen Apparaten überhaupt nur ein französischer Blériot in Betracht kam und von allen Militär- und Zivilpiloten benutzt wurde. Diese Angabe dürfte der Wahrheit geradezu widersprechen, denn ohne die übrigen Apparate näher übersehen zu können, ist erwiesen, daß zwei deutsche Albatros-Zweidecker sich bei den Flügen ausgezeichnet bewährt haben, was bei den schwierigen auf dem Kriegsschauplatz im besonderen aber in Thrazien vorhandenen Gelände, und angesichts der vielen Havarien aller anderen Flugzeuge ganz besonders bemerkenswert erscheint.

Typisch für alle französischen Berichte vom Kriegsschauplatz war es, daß das Vorhandensein von Flugzeugen anderer als französischer Herkunft möglichst übergangen wurde. Zum mindesten aber wurden alle übrigen Flugzeuge als gänzlich unbrauchbar hingestellt. In gleich parteiischer Weise sprechen diese Berichte natürlich von den glänzenden Leistungen französischer Piloten.

Die Organisation des bulgarischen Flugwesens auf dem Kriegsschauplatze wies so viele Mängel auf, daß die erzielten günstigen Ergebnisse nicht sonderlich verwundern. Daß aber die bulgarische Heeresverwaltung aus den bisherigen Ergebnissen nicht jene ihr von der französischen Presse unterschobenen Schluß gezogen hat, daß Flugzeuge keine bemerkenswerten Dienste leisten konnten, zeigt am besten die

Tatsache, daß sie während des Waffenstillstandes unablässig bemüht war, den Flugzeugbestand zu vergrößern, neue Militärflieger heranzubilden und die schon vorhandenen Piloten weiter auszubilden.

Die türkische Heeresverwaltung hatte kurz vor Ausbruch des Krieges umfangreiche Maßnahmen in Angriff genommen, um die Entwicklung der Militäraviatik möglicht zu beschleunigen.

Nachdem die ersten Militärflieger im Frühjahr 1911 in Frankreich im Fliegen ausgebildet waren, sollte die weitere Ausbildung auf dem Militärflugfeld von San Stefano bei Konstantinopel erfolgen. Als Fluglehrer wurden zwei bekannte deutsche Flugzeugführer sowie ein französischer Pilot angestellt.

Bei Beginn des Feldzuges standen der Armee etwa 8 Blériot-, 6 Rep-, 2 Bristol-, 2 Deperdussin- sowie 2 deutsche Harlan-Eindecker, also im ganzen etwa 18—20 Flugzeuge zur Verfügung. Wie diese nach Zeitungsberichten aufgestellte Zusammenstellung ergibt, fanden auf türkischer Seite nur Eindecker Verwendung.

Das Fliegerpersonal setzte sich auch hier aus einheimischen Militär- und ausländischen Zivilpiloten zusammen. Alle Militärpiloten waren ausschließlich mit Eindeckern ausgebildet, es waren die Kapitäne: Refik, Feyzi, Fessa, Bey, die Leutnants: Nouri, Salin, Abdulah, Sofet, Sabri, Arziz, Fazul, Feth und Unteroffizier Djemal.

Die bisher als Fluglehrer tätig gewesenen deutschen Piloten Oberleutnant der Landwehr Jahnow und Rentzel wurden auch für den Feldzug verpflichtet, außer ihnen sollen sich noch mehrere französische und ein Schweizer Pilot für den türkischen Fliegerdienst zur Verfügung gestellt haben, so z. B. Granel und Letort. Im ganzen aber dürfte die Heeresleitung über höchstens 20 Piloten verfügt haben. Über die Tätigkeit der Flieger beim türkischen Heere sind Einzelheiten durch die Veröffentlichung des für den Kriegsdienst verpflichteten deutschen Piloten Oberleutnant der Landwehr Jahnow bekanntgeworden. Die französischen Zivilpiloten, die in ihrer Heimat glänzende Schilderungen von ihrer Tätigkeit entwarfen, sollen aber nur herzlich wenig geflogen sein, wenn sie überhaupt bis zur Gefechtslinie gekommen sind. Nach einer Schilderung eines deutschen Teilnehmers haben sie sich zum Fliegen nicht gedrängt.

Jedenfalls haben sich die Türken auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen bei Kirkkilisse an der Tschataldschalinie, wie bei Saloniki der Flugzeuge als Aufklärungsmittel bedient. Der französische Flieger Granel überflog mit seinem Rep-Eindecker, als erstem türkischen Flugzeug, die bulgarische Linie und kreuzte fast 3 Stunden über dem Gefechtsfeld. Die guten Nachrichten, die er über die bulgarischen

Stellungen brachte, veranlaßte das Kriegsministerium, noch nachträglich mehrere Flugzeuge in Auftrag zu geben.

Mitbestimmend hierfür dürften aber auch die vielen Verluste an Flugzeugen gewesen sein, die gerade die Türken zu verzeichnen hatten.

So wurden ihnen 2 Eindecker bei Kirkkilisse vom Gegner weggenommen, zwei weitere Eindecker steckten sie selbst in Brand, um sie nicht in die Hände der Bulgaren fallen zu lassen. Einzelne vorwiegend aus Holz konstruierte Apparate, wie z. B. die Deperdussin-Eindecker, sollen durch den andauernden Regen vollständig unbrauchbar geworden sein. Diese Erfahrung der Türken im Balkankriege hat die Aufmerksamkeit auf die Vor- und Nachteile von Holz- und Stahlkonstruktionen an militärischen Flugzeugen hingelenkt.

Die Empfindlichkeit der Holzkonstruktionen gegen Wettereinflüsse läßt eine stählerne Konstruktion für militärische Zwecke geeigneter erscheinen.

Man darf aber nicht unberücksichtigt lassen, daß Holz infolge seiner Elastizität sehr bald seine ursprüngliche Lage und Form wieder annimmt, während die Form der Stahlapparate bei starker Benutzung nachgibt.

Außerdem ist die Festigkeit von Holzkonstruktionen, ein gleiches Gewicht wie bei der Stahlkonstruktion vorausgesetzt, eine wesentlich größere.

Mit der gänzlichen Verbannung von Holzteilen an Flugzeugen für militärische Zwecke, wie sie verschiedentlich in Aussicht gestellt ist, wird man deshalb trotz der türkischen Erfahrungen zunächst noch nicht zu rechnen haben.

Der französische Flieger Letort, der später mit einem Blériot- und einem Rep-Eindecker nach Saloniki entsandt wurde, unternahm einen 200 km-Flug über dem Tal von Vardar und führte über der griechischen Stellung 6 Erkundungsflüge aus, bei denen er bis Karaferia gelangte; der gleiche Flieger soll auch vom Flugzeug aus die Lage von feindlichen Minen in der Enge bei Karaboum festgestellt haben.

Der Fall von Saloniki setzte auch der Tätigkeit dieses Fliegers ein Ende, er wurde Kriegsgefangener und auch seine beiden Apparate fielen in die Hände des Gegners. Auch alle in türkischen Diensten gewesenen Flieger führen über die Unordnung und Nachlässigkeit, die in der Organisation und Vorbereitung des Flugdienstes herrschte, lebhaft Klage.

Die serbische Heeresverwaltung hatte die Militäraviatik vor dem Kriege in ähnlicher Weise vernachlässigt, wie die bulgarische. Das in aller Eile zusammengebrachte Flugzeugmaterial und Fliegerpersonal konnte von vornherein keinen bedeutenden Erfolg erwarten

lassen. Folgende Offiziere und Unteroffiziere waren soeben in Frankreich als Flugzeugführer ausgebildet oder in der Ausbildung begriffen:

Die Leutnants Ilitch, Stankowitch, Novitchich, Sakelaroff und die Unteroffiziere Tomitch, Jougowitch, Petrovitch.

Das Fliegerpersonal wurde für den Krieg durch folgende Ausländer verstärkt: die Franzosen Emil Védrines, Godefroy, Raoul de Reals, Brodin und den Russen Agasonow.

Es waren also im ganzen 12 Piloten zur Stelle. Der gesamte Fliegerdienst war dem Major Miljevitsch unterstellt.

Über die Tätigkeit serbischer Flieger auf dem Kriegsschauplatz ist nur sehr wenig bekanntgeworden. Während Védrines und de Réals zunächst zur Heranbildung von Militärfliegern im Lager von Nisch verwendet wurden, erhielt Brodin Anweisung, sich mit zwei Flugzeugen nach Saloniki zu begeben.

Am 13. Dezember wurde ein Flug des russischen Fliegers Agasonow mit Leutnant Jougowitch über Usküb gemeldet, es war der erste Flug über dieser Stadt. Jedenfalls steht fest, daß der Flugzeugbestand bei Beginn des Krieges und während der ersten kriegerischen Ereignisse bedeutend geringer war, als bei der bulgarischen und bei der türkischen Armee.

Die ersten brauchbaren Flugzeuge wurden von den angeworbenen Piloten mitgebracht. Weitere Apparate wurden bestellt, und erst kurz vor dem Waffenstillstand gelangten die ersten auf dem Flugfelde von Nisch zur Ablieferung.

Nach erfolgter Abnahme der bestellten Apparate werden der serbischen Armee etwa 20 Apparate zur Verfügung gestanden haben, und zwar foldende: 5 H.-Farman-Zweidecker, 4 Deperdussin-, 3 Blériot-, 3 Bristol- und 1 Rußjan-Eindecker. Auch hier dürften die für den Flugdienst getroffenen Vorbereitungen in keinem Verhältnis zu den von den Flugzeugen erwarteten Leistungen gestanden haben.

Der griechischen Armee standen bei Ausbruch des Krieges 7 Henri-Farman-Zweidecker, 1 Maurice-Farman-Zweidecker und 2 Nieuport-Eindecker zur Verfügung, zwei M.-Farman-Zweidecker gelangten noch während des Feldzuges zur Abnahme. Aus Mangel an geeigneten Piloten konnten zunächst überhaupt nur 5 Apparate benutzt werden. Als Militärpiloten waren folgende fünf Offiziere ausbildet: Leutnant Kamberos, Leutnant Bemi, Leutnant Notaras, Leutnant Montoussis und Leutnant Adamides. Außerdem hatte sich noch der französische Militärflieger Kapitän Bares zur Verfügung gestellt. Während des Feldzuges traf noch ein für die Marine bestimmter Wasserzweidecker ein, der in Athen auf den Namen „Nautilus" getauft und später auf der Insel Samos stationiert wurde.

Bei den griechischen Operationen haben die Flugzeuge trotz der gerade in Mazedonien und Epirus besonders ungünstigen Boden- und Windverhältnisse im Erkundungsdienst recht wesentliche Dienste geleistet. In Mazedonien waren zunächst 7 Zweidecker stationiert. Den ersten Erkundungsflug führte Leutnant Kamberos aus, der von Larissa nach Cosani flog und sehr wertvolle Nachrichten über die Stellung des Gegners zurückbrachte. Weitere bemerkenswerte Erkundungsflüge unternahmen die Leutnants Montoussis und Notaras, so überflog der erstere mehrmals in etwa 1500 m Höhe Saloniki. Leutnant Montoussis' Farman-Zweidecker wurde dann demontiert und nach Epirus geschafft.

Hier war die aviatische Zentrale bei Nikopolis eingerichtet und Kapitän Bares unterstellt, dem als Piloten zunächst nur Leutnant Kamberos und Notaras zur Verfügung standen, später kamen noch Leutnant Montoussis und Adamides hinzu.

Nachdem am 10. November die Apparate ausprobiert waren, überflogen an den folgenden Tagen Leutnant Kamberos und Notaras verschiedentlich Preveza, die der Leitung vorzügliche Angaben liefern konnten. Leutnant Kamberos wurde dann mit 2 Zweideckern der Artillerie zugeteilt, während Leutnant Montoussis an seine Stelle trat.

Am 17. Dezember überflog Leutnant Montoussis Janina und landete dann bei Amin Aga Han, 75 km von Preveza entfernt. Bei diesem Flug warf er auf Janina Bomben herab, durch die er bei den Türken heillose Verwirrung anrichtete.

Trotzdem er türkischerseits heftig beschossen wurde, erlitt sein Apparat keine ernstliche Beschädigung, obgleich die Tragflächen von 10 Kugeln durchbohrt waren. 20 Tage hindurch wurden fast täglich erfolgreiche Erkundungsflüge unternommen.

Trotz ungemein ungünstiger Landungsplätze sind ernstliche Beschädigungen der Apparate nicht vorgekommen. Nur in drei Fällen wurden die Fahrgestelle bei der Landung leicht beschädigt, aber jedesmal konnte die Ausbesserung mit feldmäßigen Mitteln vorgenommen werden.

Montenegro verfügte weder über ein Flugzeug, noch über einen geeigneten Piloten, war also vollkommen darauf angewiesen, ausländische Flieger mit eigenen Apparaten heranzuziehen und zwar vier gänzlich unbekannte Russen.

Später trat allerdings noch ein bekannterer Flieger, und zwar Effimoff, aus bulgarischem in den montenegrinischen Dienst über.

Die russischen Piloten sollen vorwiegend Nieuport-Eindecker benutzt haben.

# XXII.

# Vorgeschobene Stellungen.

Von

H. Oberlindober, Major der b. Inspektion des Ingenieurkorps, kommandiert zum Ingenieurkomitee.

---

Seit dem Erscheinen der F.V. vom 28. Juni 1906 ist vielfach ein nicht unerheblicher Wandel in den Anschauungen über den Wert „vorgeschobener Stellungen“ eingetreten. In Ziffer 21 sagt diese Vorschrift: „Grundsätzlich wird nur eine Linie gewählt und mit allen Mitteln verstärkt. Die Einrichtung und Besetzung vorgeschobener Stellungen empfiehlt sich nur in seltenen Fällen. Sie führt leicht zur Niederlage der vorgeschobenen Truppen und zugleich zur Verdeckung des Feuers aus der Hauptstellung.“ Die F.V. betrachtete mithin die Wahl vorgeschobener Stellungen im Feldkriege als seltene Ausnahme.

Die neue Druckvorschrift F.Pi.D. spricht sich dagegen wie folgt aus:

Ziffer 216: Grundsätzlich wird nur eine Verteidigungsstellung gewählt und mit allen Mitteln verstärkt. Vorspringende Punkte sind besonders gefährdet; läßt sich ihre Besetzung nicht vermeiden, so sind sie stark zu befestigen und durch flankierendes Feuer zu unterstützen.

Ziffer 217: Vorgeschobene Stellungen können Zeitgewinne verschaffen oder den Gegner zur Entwickelung in falscher Richtung veranlassen. In jedem Fall ist aber zu erwägen, ob diesen Vorzügen nicht größere Nachteile entgegenstehen: Erschwerung des rechtzeitigen und gesicherten Abzuges der in ihnen verwendeten Truppen, Ausnutzung der geräumten Befestigungsanlagen durch den Feind. Die Wirkung vorgeschobener Stellungen kann durch Scheinanlagen gesteigert werden.

Aus diesem Wortlaut der beiden angezogenen Ziffern der F.Pi.D. geht hervor, daß man in den maßgebenden Kreisen der Armee vorgeschobene Stellungen nicht mehr grundsätzlich ablehnt, daß man vielmehr die Wahl solcher Stellungen unter bestimmten Voraussetzungen geradezu für vorteilhaft hält. Jedenfalls ist man eifrig bemüht, Wert oder Unwert vorgeschobener Stellungen gründlicher als bisher zu erforschen. Das beweisen auch die Manöveranlagen der allerletzten Jahre.

Die gleichen Wandlungen in den Anschauungen über vorgeschobene Stellungen haben sich bereits etwas früher auf dem Gebiete des Festungskrieges abgespielt. Die bis 1910 in Geltung gewesene Verteidigungsanleitung nahm einen ganz ähnlichen Standpunkt ein wie die F.V., der aber von der am 13. August 1910 erschienenen K. u. F. nicht mehr voll geteilt wurde. Die letztgenannte Vorschrift sagt: „Vorgeschobene Stellungen sind namentlich da von Nutzen, wo sie aus der Hauptstellung kräftig unterstützt werden können.“ (Ziffer 286 Abs. 2.) In Ziffer 296 Abs. 1 weist die K. u. F. hierbei solchen vorgeschobenen Stellungen folgende Aufgaben zu: „Sie sollen entweder den Wirkungskreis der Festung erweitern und dadurch ihren Zusammenhang mit dem Feldheere sicher aufrecht erhalten, oder sie sollen Schwächen des hinter ihnen liegenden Teiles der Festung ausgleichen oder lediglich das Herankommen des Gegners an die Hauptstellung verzögern.“

Bei solch veränderter Wertschätzung vorgeschobener Stellungen im Feld- und Festungskrieg dürfte es angezeigt erscheinen, diese aktuelle Frage einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

Wenn wir zunächst die Verhältnisse des Feldkrieges an die Spitze stellen, so wird sich hier die Wahl vorgeschobener Stellungen in folgenden Fällen empfehlen:

1. Zur Festhaltung wichtiger Örtlichkeiten vor der Hauptstellung, deren Besitz nicht ohne weiteres dem Feinde preisgegeben werden soll, sei es um die hier günstige Feuerwirkung zur Bekämpfung des feindlichen An- und Aufmarsches auszunützen, sei es um einen für den Angriff günstigen Stützpunkt nicht kampflos dem Gegner zu überlassen;
2. um Aufmarsch und Entwickelung des Feindes in von ihm durchaus nicht gewollte, für den Kampf gegen die Hauptstellung ungünstige Bahnen zu lenken;
3. um Zeit zu gewinnen;
4. um den Feind über Lage und Verlauf der Hauptstellung zu täuschen.

Bevor wir nun der Frage näher treten, wie vorgeschobene Stellungen verstärkt und besetzt werden müssen, damit sie die vorstehenden Aufgaben lösen können, muß noch darauf hingewiesen werden, daß alle vorgeschobenen Stellungen ohne Ausnahme eine Reihe von Gefahren in sich bergen, die nur durch geschickte taktische Maßnahmen unschädlich gemacht werden können.

Eine der größten Gefahren ist die, daß der Kampf um eine vorgeschobene Stellung fast stets mit einem Rückzug auf die Hauptstellung endigt. Dieser wird bei der Besatzung der letzteren einen

ungünstigen moralischen Eindruck hervorrufen, der bei Truppen, die nicht fest in der Hand ihres Führers sind, verhängnisvoll werden kann. Durch den Rückzug aus der Vorstellung wird ferner das Feuer der Hauptstellung verdeckt und der Feind vermag hierbei u. U. gleichzeitig mit der zurückgehenden Besatzung der Vorstellung in die Hauptstellung einzudringen oder sich doch auf nahen Entfernungen von ihr festzusetzen.

Diese Nachteile werden am besten dadurch behoben, daß man die Vorstellung nicht stärker besetzt, als ihre Aufgabe unbedingt erfordert. Die Besatzung muß dann entweder geopfert werden, oder man wird versuchen, ihr einen rechtzeitigen freiwilligen Rückzug, am besten unter dem Schutze der Dunkelheit, zu ermöglichen, diesen also rechtzeitig befehlen. Muß der Rückzug bei Tage und unter dem Drucke des Feindes erfolgen, dann müssen die zurückgehenden Truppen in der Hauptstellung wirksame Aufnahme finden. Dies geschieht am zweckmäßigsten durch kräftige Feuerwirkung gegen die Front der feindlichen Verfolgungsabteilungen aus überhöhenden Artilleriestellungen und gegen ihre Flanken durch Infanterie, M.G. und Artillerie aus der Hauptstellung. Der Teil der letzteren, gegen den sich der Rückzug richten muß, bedarf in seinem Hindernisgürtel der entsprechenden Lücken für das Durchziehen der Truppen der Vorstellung. Hinter diesen Lücken ist Personal und Material zum raschen Schließen derselben bereitzustellen.

Eine weitere Gefahr liegt darin, daß der Verlauf des Kampfes um die Vorstellung in bestimmten Stadien unwillkürlich zum Einsatz erheblicher Kräfte aus der Besatzung der Hauptstellung verleitet. Ein solcher Einsatz könnte leicht zur Folge haben, daß der Kampf um die vorgeschobene Stellung ganz entgegen den ursprünglichen Absichten der Führung zur Entscheidung führt, d. h., daß diese schon beim Kampf um die vorgeschobene Stellung fällt und die Hauptstellung überhaupt nicht mehr gehalten werden kann. Solch typischen Kampfverlauf weist eine Reihe von Gefechten des Russisch-Japanischen Krieges auf.

Dieser Gefahr kann nur dadurch vorgebeugt werden, daß der Führer unbeugsam an seiner Absicht festhält und stets berücksichtigt, daß die vorgeschobene Stellung nur Mittel zum Zwecke sein darf. Nur wenn der Führer *keinen* Mann *mehr* in den Kampf um die vorgeschobene Stellung wirft, als für den Kampfzweck von Anfang an als nötig erkannt und in Ansatz gebracht war, nur dann wird die Vorstellung ihren Zweck erfüllen, und die Kampfhandlung im großen nicht in die Bahnen des Zufalles gerissen werden.

Die dritte Gefahr ist die, daß der Feind die vorgeschobene

Stellung als solche erkennt, sie je nach der Stärke ihrer Besatzung nur mit schwachen Kräften anfaßt oder sie ganz unbeachtet läßt und alle verfügbaren Kräfte zur Umgehung oder Umfassung der Hauptstellung verwendet. In diesem Falle gilt es, dies rechtzeitig zu erkennen und möglichst bald einen ganzen Entschluß zu fassen. Jedenfalls muß die Vorstellung baldigst geräumt werden. In ihr darf kein Mann verbleiben, sondern alles muß zur Entscheidung heran. Das kann allerdings u. U. auch in der Weise geschehen, daß die Besatzung der Vorstellung der feindlichen Umfassungs- oder Umgehungsbewegung in die Flanke fällt, und so die feindlichen Marschbewegungen ins Stocken bringt und den eigenen Hauptkräften Zeit zu entsprechenden Gegenmaßregeln verschafft.

Um aber rechtzeitig zu erkennen, wann die Stellung zu räumen ist, bedarf es ständiger Aufklärung durch die Organe der Besatzung von Vor- und Hauptstellung. Auch der Führer des Ganzen muß den Unterführer in der Vorstellung dauernd über alle einlaufenden Nachrichten von Bedeutung auf dem laufenden halten. Alle Befehle muß er so klar und bestimmt geben, daß der Befehlshaber in der Vorstellung gar nicht in die Lage kommen kann, durch selbständige aus dem Rahmen der Aufgabe tretende Maßnahmen die Einheitlichkeit der Handlung zu gefährden. Das erfordert einen gut arbeitenden Nachrichten- und sorgfältig organisierten Aufklärungsdienst, also ein möglichst ausgiebiges, gut gegliedertes Fernsprechnetz, tadellos arbeitende Fern- und Nahaufklärung und in größeren Verhältnissen zeitgemäße Aufklärungsmittel. (Fesselballons, Luftschiffe, Flugzeuge.)

Eine weitere Gefahr erwächst endlich allen vorgeschobenen Stellungen daraus, daß ihre Flügel i. d. R. beiderseits keine genügende Anlehnung finden, also der Umfassung, ihre Besatzung dem Abgeschnittenwerden ausgesetzt sind. Diese Gefahr wird um so geringer, je besser die Flügelanlehnung ist, und je näher sich die Vorstellung an der Hauptstellung befindet, d. h. je wirksamer ihre Flügel durch Fernfeuer aus dieser gestützt werden können. Im übrigen ist diese Gefahr nur durch entsprechende Staffelung der Flügel, durch starke Hindernisse um diese herum und durch ausgiebige Vorfeldbeleuchtung aus der Vorstellung sowie von seitwärts-rückwärts gelegenen Punkten am besten natürlich, wenn möglich, aus der Hauptstellung auszugleichen. Am besten wird dieser Gefahr durch rechtzeitig angeordneten Rückzug begegnet, sofern die Lage diese Maßregel zuläßt. Andauernde Aufklärung und gute Fernsprechverbindungen mit der Hauptstellung zur Unterstützung aus dieser (Artilleriefeuer gegen gewisse Räume vor den Flügeln der Vorstellung) gewinnen auch dieser Gefahr gegenüber höchste Bedeutung.

Wenn wir nach Erörterung dieser Nachteile von vorgeschobenen Stellungen und der Möglichkeit ihrer Überwindung dazu übergehen, Verstärkung und Besetzung vorgeschobener Stellungen zu besprechen, so muß vorausgeschickt werden, daß diese je nach ihrem Zwecke verschieden sein werden.

Fallen den Vorstellungen Aufgaben zu, wie sie unter Ziffer 1, 2 und 3 erwähnt wurden, so lassen sich für Verstärkung und Besatzung folgende Grundsätze aufstellen: Die ganze Anlage und Gruppierung solcher vorgeschobener Stellungen muß von der Rücksicht getragen sein, daß ihre Flügel in der oben geschilderten Weise möglichst gegen Umfassung geschützt werden. Ferner ergibt sich eine den Aufgaben entsprechend breite Frontentwickelung, deren Befestigungsanlagen je nach den Geländeverhältnissen aus Befestigungsgruppen für Bataillone, aus Stützpunkten und Einzelschützengräben für Kompagnien, Züge und Halbzüge bestehen können. Über das Maß des Ausbaues entscheidet die Absicht längeren oder kürzeren Widerstandes und die zur Arbeit verfügbare Zeit. Hiernach richtet sich die Anwendung von Eindeckungen, Beobachtungsständen, Munitionsgelassen, Deckungs- und Verbindungsgräben, wie sie der F.Pi.D. bei Anlage befestigter Feldstellungen in Aussicht nimmt. Auf den Flügeln empfiehlt sich eine dem Gelände angepaßte entsprechende Staffelung der Befestigungsanlagen ferner möglichst tiefe und gut bestrichene Drahthindernisse. Auch die Verwendung von M.G. in Deckungen und von leichten Scheinwerfern sowie sonstigen Mitteln für Vorfeldbeleuchtung ist hier angezeigt.

Die Verwendung von Feldartillerie findet am besten gruppenweise in Geschützeinschnitten in vollkommen verdeckten und gut maskierten Stellungen statt. Ihre Hauptaufgabe ist Bekämpfung des feindlichen Anmarsches und der gegnerischen Entwickelung zum Angriff. Nach rückwärts muß die Stellung offen sein um einen Rückzug in gerader Richtung zu erleichtern und dem Feinde die Benutzung der Vorstellung nach ihrer Räumung für seine Zwecke unmöglich zu machen.

Von größter Wichtigkeit ist ein gutes Fernsprechnetz, das den Führer der vorgeschobenen Stellung mit der Hauptstellung, mit der Feldartillerie und den unterstellten Truppenverbänden verbindet.

Was die Besetzung vorgeschobener Stellungen anlangt, die Aufgaben zu erfüllen haben, wie sie unter 1 und 2 geschildert wurden, so genügt bei den einleitenden Kämpfen eine schwache Besetzung der Schützengräben sowie die gedeckte Bereithaltung von Unterstützungen nahe dahinter. Der Rest der Truppen soll möglichst lange Deckung im Gelände — auch gegen Sicht von oben — finden,

damit ihnen schwere Verluste bei der Beschießung der Stellung durch die feindliche Artillerie erspart bleiben. Damit die Truppen beim Besetzen der Schützengräben und bei Räumung der Vorstellung nicht allzu schwere Verluste erleiden, sollen die Schützengräben nicht zu weit am vorderen Hange liegen. Ist es nötig sich auf den Infanteriekampf einzulassen, dann werden in der Front lediglich kleine Kampfreserven zum Auffüllen genügen. Der Rest der Kräfte hat auf oder hinter den Flügeln Aufstellung zu finden. Bei Aufgabe 3 ist eine besondere Tiefengliederung angezeigt, da es sich hier darum handelt, die Stellung nur eine bestimmte Zeit über zu halten, den Kampf zeitgerecht abzubrechen und auf die Hauptstellung zurückzugehen. Bei Bemessung der Stärke der Besatzung wird man sich bei Aufgabe 3 stets zu fragen haben, welchen Einsatz erfordert der Kampfzweck und die momentane Lage. Ein möglichst langes Zurückhalten der Masse der verfügbaren Kräfte, am besten hinter den Flügeln, wird zweckmäßig sein. Denn einmal eingesetzte Truppen lassen sich nur schwer loslösen. Erfordert aber die Lage den Einsatz der zurückgehaltenen Kräfte, dann darf dieser unter keinen Umständen tropfenweise erfolgen. Selbstverständlich müssen alle Unterstützungen und Reserven im Gelände möglichst gedeckt auch gegen Beobachtung aus Luftfahrzeugen aufgestellt werden.

Etwas anders liegen die Verhältnisse bei vorgeschobenen Stellungen, die die unter d) gekennzeichneten Aufgaben zu erfüllen haben, denen es mithin obliegt, den Feind über Lage und Verlauf der Hauptstellung zu täuschen, die also kurz gesagt als Scheinstellungen wirken sollen.

Hier muß besonders der Kräfteeinsatz sorgfältig erwogen werden. Einerseits dürfen unter keinen Umständen mehr Kräfte eingesetzt werden, als zur Lösung der Aufgabe unbedingt nötig sind, anderseits darf der Feind nicht durch zu schwache Kräfteentfaltung vorzeitig über den Charakter der Stellung aufgeklärt werden. Bedecktes Gelände in und dicht hinter solchen Stellungen werden besonders vorteilhaft sein, weil sie dem Gegner den Einblick in die Kräftegruppierung und vor allem in die Aufstellung der Reserven verdecken. Die Ausdehnung der Stellung muß so groß sein, daß beim Feind der Eindruck erweckt wird, daß es sich um wesentlich stärkere Kräfte handelt, als tatsächlich in der Stellung stehen. Die numerisch geringen Kräfte müssen durch Stärke der Befestigungsanlagen und vor allem durch reichliche Ausstattung mit Munition einen Kräftezuschuß gewinnen, der sie befähigt, die Stellung auch trotz der hier gebotenen ungewöhnlich großen Ausdehnung entsprechend lange festzuhalten. Die Anlagen der Stellung und die Art ihrer Besetzung

müssen darart sein, daß die taktische Gliederung der Truppen voll aufrechterhalten und der Einfluß der Führer gewahrt bleibt. Bei der großen Ausdehnung solcher Stellungen erscheint auch eine reichliche Ausstattung mit Nachrichtenmitteln angezeigt.

Bei sehr ausgedehnten Scheinstellungen sind, abgesehen von den für die Besatzung in Aussicht genommenen Truppen, besondere Hilfskräfte, vor allem Pionierformationen für Herstellung der Hindernisse, zuzuteilen. Die Art der Befestigungsanlagen ist die gleiche wie bei anderen Vorstellungen. Bei der Besetzung ist noch die Frage zu erwägen, ob die der Ausdehnung der Einzelanlagen nicht entsprechende Besatzung auf die ganze Linie derselben verteilt oder gruppenweise auf beschränktem Raume zusammengefaßt werden soll. Auf den Flügeln und an den der Erkundung besonders ausgesetzten Punkten wird man ersteres, in der Mitte, also in beiderseits angelehnten Anlagen, dagegen letzteres vorziehen.

Wenn im vorstehenden das Wesen vorgeschobener Stellungen im Feldkrieg erörtert wurde, so soll es Aufgabe der folgenden Ausführungen sein, die einschlägigen Verhältnisse im Festungskriege zu beleuchten.

Vorgeschobene Stellungen des Verteidigers sollen, wie schon einleitend bemerkt:

1. den Wirkungskreis der Festung erweitern und dadurch ihren Zusammenhang mit dem Feldheere sicherer aufrechterhalten, oder
2. sie sollen Schwächen des hinter ihnen liegenden Teiles der Festung ausgleichen oder
3. lediglich das Herankommen des Gegners an die Hauptstellung verzögern.

Die erste der genannten Aufgaben gehört zweifellos ins operative Gebiet. Sie ist nur denkbar im Zusammenhang mit einer in der Nähe der Festung operierenden eigenen Armee. Beabsichtigt diese sich in unmittelbarer Anlehnung an die Festung zu schlagen, dann kommt die Festung selbst in ihrer durch Fortgürtel und Tragweite ihrer Geschütze bedingten Schlagweite zur unmittelbaren Wirkung.

Will dagegen die eigene Armee außerhalb der unmittelbaren Schlagweite der Festung fechten, dann kommt entweder offensive Mitwirkung der beweglichen Streitkräfte oder eine defensive Unterstützung durch Erweiterung der Schlagweite der Festung in Form von vorgeschobenen Stellungen in Betracht, unter deren Schutz möglichst wirkungsvolle und weittragende Artillerie zum Einsatz gebracht wird.

Eine weitere Möglichkeit, den Wirkungskreis einer Festung mit Hilfe vorgeschobener Stellungen zu erweitern, ergibt sich dadurch, daß man eine feindliche Armee durch vorgeschobene Stellungen zwingt, den von ihr beabsichtigten, möglichst nahe an der Festung vorbeiführenden Marsch wesentlich weiter abzurücken, und sie hierdurch in ihrer Operation noch weiter einengt.

Diese Aufgabe dürften u. U. beispielsweise Festungen zu erfüllen haben, die wie Toul oder Epinal am inneren Flügel einer befestigten Linie liegen, um eine im Zwischenraum durchmarschierende deutsche Armee, der an sich schon nur wenige Vormarschstraßen zur Verfügung stehen, noch mehr in deren Benützung einzuschränken, wenn sich offensives Vorgehen aus irgendwelchen Gründen verbietet.

Die Lösung dieser operativen Aufgabe erfordert selbstverständlich große Mittel an Personal und Material. Was zunächst das Personal anlangt, so wird in den meisten Fällen die gesamte Hauptreserve der Festung mit der ganzen oder durch erhebliche Teile der Fußartilleriereserve (vor allem Flachbahnbatterien) hierfür eingesetzt werden müssen. Ob auch noch erhebliche Kräfte der Abschnittsbesatzungen herangezogen werden können, wird im Einzelfall sehr zu erwägen sein. Daß auch ältere Geschütze der Materialreserve Einsatz finden, ist selbstverständlich. Zu den Verstärkungsarbeiten werden, abgesehen von den zur Verteidigung bestimmten Truppen, die Pionierreserve, sonstige verfügbare Pionierformationen (Ersatzbataillon) und etwa noch vorhandene Armierungsarbeiter verwendet.

Die fortifikatorische Stärke der Anlagen richtet sich danach, ob ihre Herstellung bei der Armierung oder erst bei eintretendem Bedürfnis befohlen wird.

Für bestimmte, bereits im Frieden in Aussicht genommene vorgeschobene Stellungen mit derartigem operativen Charakter kann sogar teilweiser Friedensausbau vorgesehen werden. Dieser wird sich dann allerdings auf die Schaffung von einigen Stütz- oder Gerippunkten (Forts mit Batterien), auf Besserung der Wegsamkeit und Anlage von Depots beschränken. Ein typisches Beispiel bietet hierfür die Position von Nancy mit den Forts Pont St-Vincent und Frouard und den zahlreichen zugehörigen Batterien, Depots und Weganlagen.

Die zweite Aufgabe, die vorgeschobenen Stellungen im Festungskriege zufallen kann, ist, Schwächen des hinter ihnen liegenden Teiles der Festung auszugleichen. Das kann eine Änderung des Befestigungsumzuges bedeuten, und wird überall da eintreten, wo der Festungsverteidiger mit dem Festungserbauer sich im Widerspruch befindet. Es kann aber auch bedeuten, daß vorgeschobene, günstig gelegene Örtlichkeiten dem Feinde nur streitig gemacht werden sollen, um

unter dem Schutze dieser Stellungen die noch nicht abgeschlossenen Armierungsarbeiten zu vollenden oder durch Neuanlagen zu ergänzen, oder aber auch nur, um der Artillerie günstige Beobachtungsverhältnisse zu verschaffen, die ihr in den weiter rückwärts gelegenen Stellungen fehlen. Hieraus ist ohne weiteres zu ersehen, daß die Ausdehnung von vorgeschobenen Stellungen für solche Zwecke je nach Kampfzweck ganz verschieden sein wird.

Als dritte Aufgabe wurde erwähnt, das Herankommen des Feindes an die Hauptstellung zu verzögern. Mit kurzen Worten: Kampf um Zeitgewinn!

Diese Aufgabe ist die natürlichste und wohl auch die häufigste, die vorgeschobenen Stellungen beim Kampf um Festungen zufallen wird; denn sie ist ganz in der Natur des Festungskrieges begründet, der ja an sich selbst nichts anderes ist als ein zäher Kampf um Zeitgewinn. Für die Erfüllung dieser Aufgaben gelten naturgemäß alle Regeln des Kampfes um Zeitgewinn, wie sie der Feldkrieg kennt; nur die stärkeren Kampfmittel bedingen hier gewisse Verschiedenheiten der Kampfform.

Was die Anlage und den Ausbau vorgeschobener Stellungen im Festungskrieg im allgemeinen verlangt, so haben alle jene Regeln und Grundsätze, wie sie eben für den Feldkrieg geschildert wurden, unbestrittene Geltung.

In erster Linie muß die Lage der Stellung so gewählt werden, daß alle Gefahren, die mehr oder minder jeder vorgeschobenen Stellung drohen, nach Möglichkeit überwunden oder doch durch taktische und technische Maßnahmen gemindert werden können.

Das kann nur erreicht werden dadurch, daß die vorgeschobene Stellung derart angelegt wird, daß ihre Flanken im wirksamen Bereich der ersten Geschützaufstellung und des Maschinengewehrfeuers der Hauptkampfstellung liegen, also durch diese gestützt werden; ferner durch Flügelstaffelung, Anlage von Hindernissen in Front und hauptsächlich um die Flanken, durch Vorfeldbeleuchtung aus der Hauptstellung gegen die Flanken der Vorstellung, dann durch Einrichtung eines rasch und sicher arbeitenden Nachrichtendienstes zwischen Vor- und Hauptstellung.

In zweiter Linie muß die Vorstellung fortifikatorisch möglichst stark ausgebaut sein, damit ihre frontale Bekämpfung den Angreifer dazu zwingt, möglichst viele Kräfte und besonders starke Kampfmittel zu ihrer Niederkämpfung heranzuführen und einzusetzen.

Die Infanteriestellung muß daher ganz ähnlich und nach den gleichen Grundsätzen, wie jene der Hauptstellung, ausgebaut werden: sie soll aus Gruppen und Einzelanlagen bestehen, die sich gegenseitig

zu unterstützen vermögen. Das Gewehr- und Maschinengewehrfeuer muß das Vorgelände der ganzen Stellung, besonders jenes vor den Flanken sowie das Zwischengelände zwischen den einzelnen Anlagen beherrschen. Erforderlichenfalls sind daher noch zwischen den Gruppen und ausnahmsweise auch hinter den Lücken ergänzende Anlagen vorzusehen. Eindeckungen, Schulterwehren, Munitionsgelasse, Kopfdeckungen sind einzubauen, auch Vorkehrungen für Abgabe von Gewehrfeuer bei Nacht und für Beleuchtung des Vorfeldes sind zu treffen. Für die Bereitschaften und Reserven sind auch größere Untertreträume von genügender Widerstandsfähigkeit unentbehrlich. Diese müssen der Feuerlinie so nahe liegen, daß rechtzeitige Besetzung und Verstärkung derselben sichergestellt ist. Nach rückwärts müssen derartige Vorstellungen offen sein, damit einerseits der Besatzung ein rascher Rückzug auf die Hauptstellung gewährleistet und damit anderseits das Innere der Vorstellung von der Hauptstellung beherrscht und ein Umkehren der ersteren durch den Feind möglichst erschwert wird.

Besondere Verhältnisse können bei Vorstellungen, denen die Lösung der unter 2. und 3. erwähnten Aufgaben obliegt, auch die Verwendung von Fußartillerie wünschenswert erscheinen lassen. In den meisten Fällen wird sich jedoch nur der Einsatz von Flachbahngeschützen älterer Konstruktion empfehlen. In diesem Falle, besonders aber, wenn moderne schwere Geschütze in Vorstellungen verwendet werden, muß für deren rechtzeitige Zurückführung vor Wegnahme oder Räumung der Vorstellung Sorge getragen werden. Für Niederlegung ausreichender Munitionsvorräte, wie für deren Vernichtung oder Rücktransport vor Verlassen der Stellung ist gleichfalls zu sorgen. Die Vorbeorderung der nötigen Bespannungen während der Nacht ist daher stets im Auge zu behalten.

Die Befestigungsanlagen im einzelnen sind im allgemeinen im Sinne der technischen Vorschrift A 23 herzustellen.

Auch die Ausrüstung der Vorstellung mit Minenwerfern und Handgranaten ist von Wichtigkeit. Für die Vorfeldbeleuchtung werden Leuchtpistolen, Leuchtfackeln und kleine tragbare Scheinwerfer genügen. Große Scheinwerfer müssen von der Hauptkampfstellung aus die Beleuchtung des Vorfeldes, namentlich von den Flanken der Vorstellung her übernehmen. Die Befehls- und Nachrichtenübermittelung aus der Hauptkampfstellung, also vom Abschnittskommandeur des betreffenden Abschnittes oder vom Gouverneur zur Vorstellung und umgekehrt, erfolgt am besten durch Fernsprecher und für den Fall, daß diese versagen, durch Feuerzeichen. Alle Fernsprechleitungen sind genügend einzugraben.

Die Frage, von wem diese Vorstellungen hergestellt und verteidigt werden sollen, ist wie folgt zu beantworten:

Sind Vorstellungen schon von Haus aus vorgesehen, sei es um den Befestigungsumzug im gewissen Sinne zu ergänzen oder zu verbessern, so werden dieselben bereits während der Armierung der Festung hergestellt und zwar nach den gleichen Grundsätzen wie die Anlagen der Hauptstellung, d. h. die Kampfarbeiten werden von den Truppen ausgeführt, die zur Besetzung in Aussicht genommen sind. (Nach Ziffer 273 d. K. u. F. also Truppen des Abschnitts.) Hindernisse, größere Eindeckungen und sonstige Arbeiten fallen den Armierungsarbeiterformationen zu.

Entschließt sich dagegen der Verteidiger zur Herstellung einer vorgeschobenen Stellung erst nach beendeter Armierung, also zu einer Zeit, in der die Armierungsarbeiter bereits entlassen sind, dann ist die Ausführung der Arbeiten Sache der Festungsbesatzung. Die Kampfarbeiten fallen hierbei der Besatzung der Vorstellung zu; die übrigen Arbeiten werden am besten durch die Pionierreserve der Festung betätigt. Der Materialtransport erfolgt durch den Festungsfuhrpark, das Material wird aus überschießenden Beständen oder durch Beitreibung und Ankauf gewonnen. Die Einrichtung des Nachrichtendienstes und der Vorfeldbeleuchtung ist Sache der Festungstelegraphen-, Verkehrs- und Beleuchtungsformationen.

Verteidigt werden diese Vorstellungen, wie gesagt, durch Truppen des Abschnitts. Daß diese Besatzungen nur knapp bemessen sein können, ist klar, da die meisten Festungen nur über kleine Abschnittsbesatzungen verfügen dürften.

Bei Vorstellungen im operativen Sinne werden dagegen, wie bereits oben erwähnt, möglichst starke Kräfte, meist die ganze Hauptreserve und Teile oder die ganze Fußartilleriereserve der Festung, einzusetzen sein. Ja, diese Kräfte können je nach Kampfzweck und Lage auch noch durch Teile der Abschnittsbesatzungen recht erheblich verstärkt werden.

# XXIII.

# Etwas über Charakterstrategie.[1]

Von

**Otto von Monteton.**

1. Die Strategie beschäftigt sich mit der Kunst und der Wissenschaft zu siegen, und der Sieg besteht in der Vernichtung des Feindes, aber nicht in dem Besitz des feindlichen Landes. Das Fundameut der zum Siege führenden Strategie liegt in dem unerschütterlichen Willen, bis zum letzten Hauch von Mann und Pferd auszuhalten, bis der Sieg errungen ist. Das Genie Schillers hat wieder, wie so oft bei ihm, ohne Sachkenntnis das Richtige getroffen, indem er Wallenstein sagen läßt: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." Der eiserne Wille, siegen zu wollen, schafft in dem mit dem Ziele unablässig beschäftigten Geiste strategische Gedanken. Haben Sie nur einmal im Leben Tag und Nacht Ihre Gedanken auf ein zu erstrebendes Ziel gerichtet, so erfahren Sie, wie viele Gedanken — brauchbare und unbrauchbare — Ihnen zuströmen, und es wird Ihnen klar werden, daß nur der Wille Ihren Intellekt anpeitscht, Gedanken zu schaffen. Ohne den zwingenden Willen stellt sich kein Gedanke ein. Mit dem ernsten Willen wächst die Begabung. Die erste Aufgabe ist nun die, der Truppe den Geist einzuflößen, unter der Person des Führers begeistert in den Kampf zu gehen. Die Gelehrsamkeit ist hierbei gar nicht beteiligt, nicht der Kopf, sondern das Herz ist der treibende Faktor. Die Sprache sagt auch sehr bezeichnend für den Gesamtbegriff von Energie, Mut, Wille und Kampflust: „Er hat Herz" und „die Truppe hat Herz". Der Feldherr, der seinen Truppen diesen Geist: ‚Siegen zu wollen oder zu sterben", bis zum letzten Tambour einzuflößen weiß, der heftet den Sieg an seine Fahnen. Das ist die Zauberkunst des Feldherrn, die nicht gelehrt werden kann. Der erste Napoleon, Friedrich der Große, Cäsar, Hannibal, Alexander der Große, Cyrus hatten sie in hohem Grade. Das ist die Instrumentalkunst, ohne die die besten strategischen Gedanken selten durchzuführen sind. Um nun für einen vorliegenden Fall richtige strategische Gedanken zu haben, muß man sich klar machen, daß der Krieg die letzte Karte

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Diese Studie ist schon 1905/06 verfaßt. — Zusätze und Änderungen sind mit den Buchstaben des Herausgebers Ernst Prieger versehen.

im Spiel der Politik ist, die die Lösung der Streitfrage durch die Waffen entscheidet. Es gibt zwischen zwei Staaten kein anderes Tribunal, das dem Rechte das Recht verschafft, als die **Macht**. Der hierbei ohnmächtig gewordene Gegner muß sich fügen, und der Friede schafft dann durch Verabredung „neues Recht“; anders ist es in dieser sündhaften, um nicht zu sagen schuftigen Welt nicht zu machen. Wer von beiden Teilen der Verbrecher ist, das verschwindet gänzlich, nachdem die Machtfrage den Streit entschieden hat. Deshalb starrt ganz Europa in Waffen; ein Beweis, wie ohnmächtig das Recht sich fühlt, wenn es nicht durch die Macht geschützt werden kann. Da nun die Machtfrage das einzig Entscheidende im Kriege ist, so tritt das Naturrecht der unbewußten Schöpfung, das ja in allen Fällen nur eine gegenseitige Kraftprobe ist, in die Basis der strategischen Gedanken. Das Naturrecht der sündlosen Schöpfung (denn nur der Mensch allein kennt den Begriff von gut und böse) hat nur einen Paragraphen, und der lautet: „Der Stärkste hat recht“, und dabei hat es sein Bewenden. In diese grausig ernste Lage geraten beide kriegführenden Parteien und geben die Basis für die strategischen Faktoren ab. Was dem Feinde schadet und mir nützt, ist von nun an das Thema und das Problem, das Geist und Körper zu lösen hat. Es kann nicht erlernt, sondern muß an jedem Tage neu erdacht werden. So wertvoll die strategische und taktische Schulbildung für den Feldherrn ist, um grobe Fehler zu vermeiden und zweckentsprechende Gedanken zu finden, so macht diese gelehrte Bildung noch lange keinen Feldherrn, wenn er nicht gesunden Menschenverstand, einen eisernen Charakter und die seltene Eigenschaft besitzt, daß sich in seinem Gemüt die Kühnheit mit der Vorsicht gattet; Eigenschaften, die im ganzen Befreiungskriege so hervorragend nur allein der Fürst Blücher hatte, getragen von dem Universalgrundsatze: „Bis zum letzten Hauch von Mann und Pferd auszuharren, bis der Gegner vernichtet ist“, denn dieser Satz stammt von seinen Lippen und macht ihn zum Feldherrn aus der Klasse Ia. — Clausewitz sagt in seinem Buche vom Kriege: „Im Kriege ist alles neu“, deshalb muß der Feldherr ein Komponist sein. Seine Armee ist nur das Instrument, worauf er spielt, aber die Lieder, die er mit dem Schwerte dichtet und mit dem Donner der Kanonen in Musik setzt, die muß sein Geist komponiert haben, und dazu muß er sein Instument, das des Gegners und das Gelände des Kampfes genau kennen. — Der südafrikanische Krieg ist im ersten Jahre auf beiden Seiten erstaunend lehrreich gewesen, wie man es nicht machen muß; in der zweiten Phase brach zeitweise der erste richtige strategische Gedanke bei den Buren durch, siegen zu wollen, und wir haben ja gesehen, daß dies

das Fundament der ganzen Strategie ist. Im Anfang hatten die Buren die kindliche Anschauung, daß, wenn sie Kanonen hätten, hätten sie auch eine Artillerie, was denn doch zwei himmelweit verschiedene Dinge sind und ungefähr zu dem Vergleich berechtigt, daß man dadurch ein Musikkorps schaffen könnte, wenn man Blasinstrumente ankauft, die niemand zu spielen gelernt hat. Dann fehlte ihnen nicht nur jede Initiative, sondern auch die strategische Grundwahrheit, daß die Schlacht nur die Blüte, die Verfolgung aber die Frucht des Sieges ist. Disziplin kannten sie nicht, und die Staffeln allmählich höherer Grade über immer zahlreichere Truppenteile waren ihnen unbekannt. Sie hatten nur Feldkornetts und Generale, die natürlich auch nicht die geringste militärische Bildung besitzen konnten. Ihre einzigen Forcen waren, brav hinter Deckungen zu feuern und vorzügliche Schützen zu sein. Nichts beweist aber mehr die Minderwertigkeit der englischen Kriegsführung, daß sie eines solchen unorganisierten Gegners im ersten halben Jahre nicht Herr wurde. Aber freilich, wie sollen die Engländer denn Generale ausbilden, da sie nur den Exerzierplatz von Aldershot kennen. Da kann man wohl Truppen ausbilden, aber nur in täglich neuen Geländen lassen sich Generale schaffen. Das wird sich auch in Zukunft nicht ändern, denn es widerstrebt dem freien Engländer, seine Felder und Wiesen von manöverierenden Soldaten zertreten zu lassen. Sie sind ja bis heute so unkriegerisch gebildet, daß sie außer Hafenbefestigungen jetzt noch keine Festungen in England haben. Und wie vermißten diese die Buren, da sie alle Gefangenen wieder laufen lassen mußten, da sie nicht zu dem einfachen Entschlusse kommen konnten, alles niederzumachen, was in ihre Hände fiel, was nach der grausamen Kriegführung der Engländer gegen Weiber und Kinder doch von jedermann gebilligt worden wäre. Daß England keine Festungen besitzt, ist der Grund, daß alle Eroberungen von England, von Hengist und Horsa, Kanuth dem Großen, Wilhelm von der Normandie, dann in den Kriegen der Rosen unter Eduard IV., Heinrich VI., Heinrich VII. und endlich die letzte Eroberung 1688 von Wilhelm von Oranien immer mit einer Schlacht entschieden waren. Deshalb haben sie keine Festungen gebaut; also werden sie es auch jetzt nicht tun, nachdem sie die Buren durch die grausamen Konzentrationslager der Frauen und Kinder bezwungen haben, denn diese haben allein zum Siege der Engländer geführt. Sie werden weder ihr Wehrsystem noch ihre militärischen Einrichtungen ändern, das duldet der Geschäftsgeist nicht, der diese Nation regiert, der so in den Vordergrund tritt, daß von Staats und Rechts wegen in England gar keine Armee existiert, sondern vom Parlament alljährlich durch Abstimmung die gesamte Heeresmacht nur auf ein Jahr bewilligt wird.

Vom Standpunkt der Kriegskunst aus ist dieser südafrikanische Krieg wirklich der denkbar erbärmlichste. Die größte Weltmacht dieses Planeten, — denn sie besitzt ein Sechstel der Erde und beherrscht die gesamten Meere, die drei Fünftel dieses Planeten ausmachen, außerdem auch das reichste Land der Erde, ausgestattet mit allen den furchtbaren Erfindungen, welche die Technik heute in der Kunst des Mordens dem feilbietet, der den Nerv des Krieges, das gelbe Metall in ausreichender Menge besitzt, — schickt 200000 Mann in ein Land, das wenig bevölkert ist und keine Armee besitzt, um dort Milliarden von Gold und Edelsteinen, die das Land zu besitzen wünschenswert machen, zu erobern — und kann in zwei Jahren auch nicht das geringste ausrichten, das auf ein glückliches Ende für England schließen ließ. Ist dies kein Beweis von der Wahrheit des strategischen Satzes, daß im Kriege nur der Wille jedes Soldaten, „siegen zu wollen oder zu sterben“, das Kampfentscheidende ist? Dieser Wille war in Südafrika bei den Buren erwacht und konnte ihnen den Sieg verschaffen, wenn nicht die dämonische Schöpfung der Konzentrationslager diesen Willen durch die Familienliebe des holländischen Charakters geknebelt hätte. Wie war es denn bei den Stammvätern der Buren, den Holländern, beim Abfall der Niederlande? Im Anfang wie Alba hin kam und der Aufruhr ausbrach, flüsterte man Margarete von Parma zu, es wären nur die Geußen (die Bettler), mit denen würde die damals beste Armee, die spanische, bald fertig werden. Sehr schnell war auch in den Niederlanden wie in Spanien, wie Schiller dem Posa in den Mund legt, „die Ruhe des Kirchhofs“ hergestellt, und Alba hatte von Richard III. von England die Kunst erlernt, durch Schrecken zu regieren, indem er (wie Richard sich, vor einem Mohnfelde stehend, ausdrückte), sich bemühte, den höchsten Mohnköpfen, die die anderen überragten, die Köpfe abzuschlagen“. Die Köpfe der Grafen Egmont und Horn fielen unter dem Henkerbeil, — und alles blieb ruhig. Nun sollte aber eine starke Armee in den Niederlanden bleiben und die Niederlande sollten sie ernähren. Da wurde das ganze Land zu Geußen gemacht, und nun sie nichts mehr zu verlieren hatten wie das Leben und die Freiheit, da ging der Wille, zu siegen oder zu sterben, durch die ganze Nation, der Abfall begann, und der Sieg wurde errungen [1]). Auch dies haben die Engländer ihren Enkeln, den Buren, angedeihen lassen, aber sie haben es schlimmer gemacht, indem sie ihr Herz gebrochen haben durch die Qualen, die sie den Frauen und Kindern angedeihen ließen. Der Wille, zu siegen oder zu sterben, kennzeichnete sich in der englischen Armee durch tatenloses

---

[1]) Also ein Jahr 1813 der Niederlande. E. P.

Liegen in zahllosen Blockhäusern in endlosen Linien an der Eisenbahn entlang, die ihnen die Verpflegung heranbrachte. Und nun warteten sie in teuflischer Ruhe ab, wie lange die Buren diese Herzensqualen ertragen würden. Im ganzen haben die Engländer in zwei Jahren nur etwas über 300 Offiziere verloren, und die Zeitung brachte damals einen Bericht, daß die englische Armee bis heute in Südafrika inklusive Offiziere 29536 Tote verloren habe, also 1 Offizier auf 100 Mann. Wir haben 1870 in sechs Monaten, wie ich gleich zeigen werde, auf 19 Mann 1 Offizier verloren. Solche Opfer verlangt der Wille, siegen zu wollen oder zu sterben, denn der Offizier ist die lebendige Standarte, der die Leute begeistert folgen. In den vier Tagen vor Metz vom 14. bis 18. August 1870 haben wir mehr als 3000 Offiziere verloren, und in den sechs Monaten vom 1. August bis zum letzten Januar (bis zum Waffenstillstand) sagt Moltke in seiner einfachen würdigen Weise: „Den deutschen Siegern hat der Krieg große Opfer gekostet, sie verloren an Toten 6247 Offiziere, 123458 Mann und verloren 1 Fahne (?) und 6 Geschütze.“ — Ja, der Wille, zu siegen oder zu sterben, ist einmal nicht ganz ohne Opfer zu erreichen. Die neue Methode, dies in Blockhäusern abzuwarten, hätte nie das Ziel ohne jene Grausamkeiten erreicht, obschon ich es in Zeitungen von schneidigen Kriegskorrespondenten habe sehr rühmen hören. Zum Siege gehört notwendig die Initiative, und das ist das, was die Buren im Anfang versäumt haben. Mit der bloßen Abwehr des Feindes kommt man keinen Schritt vorwärts. Solche Abwehrsiege sind wie Scheinwerfer; für den Augenblick blendendes Licht, nachher wieder dasselbe Dunkel wie vorher. Der französische Marschall Moritz von Sachsen war ein sehr beherzigenswerter Stratege und lehrte seinen Offizieren den Satz: „Nach dem Siege darf man sich alles erlauben, nur das eine nicht — nichts zu tun, sonst ist er vergeblich gewesen.“ Dies haben die Buren leider immer getan. Nicht die Begabung, obgleich dieselbe sehr hoch zu schätzen ist, sondern im allgemeinen der Charakter, die Energie, der Wille verhilft dazu, im Leben vorwärts zu kommen; das ist in allen Gebieten dasselbe. Wer durch die Examina kommen will, muß Kopf und Kragen daran setzen, dann kommt er durch, und der viel Begabtere ohne Energie fällt durch. Selbst im Pferderennen siegt nicht das beste Pferd, sondern der erregte Wille, zuerst das Ziel zu erreichen; und der Fehler dabei ist nur der, diese Prüfung nicht, wie vor 100 Jahren, auf $7^1/_2$ km unter 175 Pfd. Gewicht zu machen, wobei nur die besten Pferde der Energie das Gleichgewicht halten konnten. Nicht das Wissen — es gehört ja auch dazu, und ich unterschätze es gar nicht — sondern der selbstlose ernste Wille erreicht das

höchste Ziel und ist das Wichtigere, denn das Nichtwissen kann einen leichter ohne großen Schaden stecken lassen als der selbstlose ernste Wille. Und darüber schweigen die Lehrbücher der Kriegskunst meistens. Was wir im allgemeinen im Anfang des Krieges Kanonenfieber nennen und dies der Verachtung und Lächerlichkeit preisgeben, ist bei höheren Geistern durchaus nichts Lächerliches oder Verächtliches. Es ist das Lampenfieber auf der Weltbühne. Man tritt zum erstenmal vor die ganze gebildete Mit- und Nachwelt und soll zeigen, was man kann. Wohl ihm, wenn er nur die Sache an sich und das Ziel vor Augen hat und nicht durch Leichtfertigkeit, Eitelkeit und Ruhmsucht nebst Herzlosigkeit fehlerhaft beeinflußt wird, um das rechte Mittel zur richtigen Stunde einzusetzen. Wer nur die Phantasie hat, sich in solche Lage hineinzudenken, wird sich sagen, wenn mir nur mein Charakter nicht die Augen trübt, mein fehlendes Wissen wird mich schwerlich stecken lassen. — Es sollte wirklich von berufener Seite eine Charakter- oder Seelenstrategie geschrieben und akademisch gelehrt werden, wie man aus der Kriegsgeschichte an endlosen Beispielen den Beweis führen könnte, wann nur der Charakter und wann nur das Talent die Schlachten gewonnen und verloren oder nicht verloren hat. Es würde das Urteil über Feldherrn und Truppen und über den Wert von Charakter und Genie in das gehörige Licht setzen und sicher zeigen, wieviel öfter der Sieg dem Charakter und nicht dem Wissen zugeschrieben werden muß. Gerade für die Generalstäbler wäre es von der höchsten Wichtigkeit, daß sie in der Kriegsakademie beraten und sich überzeugten, daß das Wissen den geringsten Teil ihrer Begabung ausmacht und das Können mehr von ihren Charaktergaben als von ihrem offenen Kopfe abhängt. Friedrich der Große sagt von sich „in der Geschichte meiner Zeit“ (aus der Erinnerung zitiert): „Niemand hat wohl mehr Fehler gemacht in diesem Krieg wie der König, aber die Bravour seiner Truppen hat sie gut gemacht, und die Welt ruht nicht so sicher auf den Schultern des Atlas als Preußen auf seiner Armee!“ Hätte uns eine Seelenstrategie von jeher geschult, so wäre uns das Schicksal von 1806 erspart geblieben. Es hätte uns wenigstens nichts überraschen können. Danton, der grausige Volkstribun, ist der geistreiche Erfinder der Schreckensherrschaft — die Furcht im Menschen durch die Furcht zu vertreiben. Der General, der nicht siegte, wurde guillotiniert. Ich weiß im Augenblicke nicht, wieviel, ob 23 oder 42 Generale auf dem Schaffot in Paris gestorben sind, weil ihnen der Sieg nicht gelungen. Es wird niemand leugnen, daß dieses einfache, aber drastische Mittel „den Willen, zu siegen“ sehr stärkt. Der 25jährige Feldwebel Hoche reichte einen Siegesplan

ein, der bewilligt wurde. Als der Kriegsminister Carnot 1793 die Denkschrift las, sagte er: „Dieser Infanteriesergeant wird seine Karriere machen“, und als Robespierre sie gelesen, sagte er: „Das ist ein außerordentlich gefährlicher Mensch.“ Er war der Sohn eines königlichen Jagdhundwächters und hatte sich mühsam selbst schreiben und lesen gelernt. Man gab ihm eine Division und — die Aussicht auf das Schaffot. Er siegte, wurde vom Sergeanten Divisionskommandeur, sehr bald Kommandeur der Moselarmee, war vielleicht noch begabter und auf jeden Fall viel menschlicher als Napoleon, aber er konnte seine sinnliche Natur für die Weiber nicht beherrschen und starb nach wenigen Jahren 1797. Hätte er den zielbewußten moralischen Willen über seine Leidenschaft [1]) gehabt, wer weiß, wie die Weltgeschichte verlaufen wäre. So kommen die verwegensten Talente mit dem Motto: „Aut nihil aut Caesar“ überall in Frankreich ans Ruder. Junge, tatkräftige „gloiredurstige“, rücksichtslose, abenteuerlustige Charaktere, die von 1792 an die auf die Schlachtbank geschickten Sansculotts der ganzen freiheitsdurstigen Nation allmählich zu verwegenen und sehr gut disziplinierten Soldaten umformten und in dieser rücksichtslosen Initiative der aufgelösten Tirailleurlinie und der Kriegsführung ohne Magazinverpflegung eine ganz neue Taktik und eine Bewegungsfähigkeit schufen, die den alten Armeen so überlegen war, daß dieselben in ihrem beengenden Räderwerk machtlos zusammenbrachen. Sie führten den Krieg in Feindesland und schonten es nicht. Sie entflammten den Ehrgeiz des gemeinen Mannes mit dem Marschallstab im Tornister, und einer wollte es dem anderen zuvortun vom letzten Tambour bis zu Bonaparte. Von 1792 bis 1806 — eine 14jährige Kriegserfahrung in der Hand eines Kriegsgenies, das sich alles erlauben konnte und sich rühmte, daß es monatlich 30000 Menschen auszugeben hätte, um etwa damit 30 Millionen Francs zu verdienen. Von den Napoleonischen Generalen war nur ein kleiner Teil wissenschaftlich-strategisch gebildet? Sie hatten in der Praxis des Krieges gelernt, daß man sich nach dem Siege alles erlauben darf — nur nicht das Nichtstun, und sie kannten den Kampf schon seit langen Jahren nicht anders als den Sieg. Das gibt zuverlässige Soldaten, die sich alles zutrauen und abgehärtet sind in Wind und Wetter, in Strapazen aller Art. Ich kann mir wohl die Gegenschilderung der altgewordenen und sich nicht belehrenden preußischen Friedensarmee schenken, die noch von einer glorreichen Vergangenheit träumte, weil sie von einer Seelenstrategie nichts wußte und nicht sah, wie 35 Millionen

[1]) Dies ist neben dem gleichen — „Tugend heißt Entsagen“ — eins der Montetonschen Leitworte, die durch alle seine so lesenswerte Schriften, zumal auch die politischen Romane, hindurchleuchten. E. P.

Menschen im Freiheitstaumel willens waren, die Welt zu erobern und mit dem Elan der Jugendkraft leichtsinnig ihr Leben einsetzten. Hätten sie Seelenstrategie getrieben, sie würden vor der grausamen Prüfung sich überzeugt haben, daß in diesem rauschenden Bergstrom die alten irdenen Töpfe gegen die jungen eisernen zerschellen mußten. Es ist der Wille der größte Tatenfaktor im Leben, und wenn in die Segel dieses Willens der Haß noch hineinbläst, wie ihn die bis zur „Weißblütigkeit" von Napoleons Übermut geschundene preußische Nation sechs Jahre lang hat ertragen müssen, dann wird der Wille unwiderstehlich. Yorck und Blücher setzten diesen Haßkoloß in Bewegung und fegten den Gloireschwindel des Bonapartismus von der Bühne. Nicht die Strategie, sondern der glühend erwachte preußische Haß hat Napoleon besiegt. Die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit verteidigt nur, aber der Haß greift rücksichtslos an, das lehrt die Seelenstrategie. Zum Guten muß man im Leben geschult und beständig angehalten werden, das Böse lernt sich von selbst und bildet rücksichtslose tatkräftige Charaktere aus. Nun ist der Krieg auf die erbarmungslose Kraftprobe allein gegründet, und alles, was dem Feinde schadet und mir nützt, ist sogar geboten. Der Haß, der Zorn, die Schlauheit, die List, die Kühnheit, ja selbst die Verwegenheit, mit Vorsicht gepaart, sind Mittel aus der Rüstkammer, die allein zum Siege führen. Hochmut, Bauernstolz, Neid und gänzliche Unwissenheit, wie man Krieg führt, haben im Anfang des Krieges, wo ihre Karten so günstig waren, die Buren verhindert, den ihnen von begabten treuen, deutschen Offizieren gegebenen Ratschlägen zu folgen; diese haben sie verlassen. Hochmut und Neid sind die gemeinen Erbsünden der Menschheit von Adam und Kain her, denn der Hochmut der Schlange sprach zu Eva: „Ihr werdet sein wie Gott", und Kain erschlug seinen Bruder Abel aus Neid, weil dessen Opfer Gott angenehm war. Aber Haß und Zorn sind göttliche Eigenschaften, denn der Herr haßte die Pharisäer und Schriftgelehrten und nannte sie „Otterngezüchte", und der Zorn übermannte ihn und er geißelte die Wechsler im Vorhofe des Tempels und jagte sie hinaus. Also für Haß und Zorn braucht sich niemand zu schämen, wenn ruchlose Gegner einem die teuersten Güter im Leben rauben wollen. Es gibt Nationen, die sich nicht zum Haß erheben können, wie anscheinend die Hindus [1]), diese sind für die Knechtschaft geschaffen.

2. Wenn man sich klar gemacht hat, daß die Fundamentaleigenschaft eines idealen Führers der starke ausharrende Wille ist,

---

1) Das muß die Zukunft noch lehren. E. P.

der mit dem Gelehrtentum gar nichts zu tun hat, weil die Gabe aus dem Herzen kommt, also pflaumenweiche Charaktere, wenn sie auch noch so gelehrt sind, eigentlich von einer erfolgreichen Führung ausschließt, so halte ich für die zweite notwendige Führereigenschaft die Unternehmungslust. In ihr liegt die Poesie des Krieges. Vieles, was sonst dem moralischen christlichen Herzen verboten ist, ist hier nicht nur erlaubt, sondern geboten. Ich weiß recht wohl, daß die modernen europäischen Millionenkriege eigentlich dies Gebiet lahmlegen, daß selbst ein kommandierender General nur noch eine Ziffer ist, die Befehle empfängt und zu eigenmächtigen Unternehmungen keine Zügelfreiheit mehr hat. Aber wenn ich an Spichern oder Mars la tour denke, so hat doch an beiden Tagen eine Krähe den Schneeball in Bewegung gesetzt, der zur Lawine wurde, und auf den ersten Kanonenschuß stürzten sich alle die tatendurstigen Führer ins Feuer, bis der ganze Horizont ein Flammenmeer war. In der Schlacht bei Spichern wechselte (Steinmetz eingerechnet) viermal das Oberkommando, so stürzten sich wie der Mops auf die Milch all die kommandierenden Generale auf das Schlachtfeld, die Truppen ihrer Korps dort zur Hilfe hingeschickt hatten. So beträgt sich der Kriegsmann, dem das A und das O der Schlachten der Wille ist, „auf jeden Fall siegen zu wollen“. Ja, meine Herrn Buren, Ihnen fehlte sowohl an der Tugela wie bei Ladysmith in dem Augenblick, wo jeder gewöhnliche Kriegsmann sich sagen mußte: „Jetzt hat der Herr sie in unsere Hände gegeben, um sie zu vernichten“, — jeder Wille, siegen zu wollen, und jede Unternehmungslust. Das hat sich furchtbar bestraft. Weder bei Spichern noch bei Mars la tour hätten Sie einen Schuß getan. Wie hart wird der Knabe gestraft, wenn er sich unterstanden hat, „Streiche“ auszuführen, seinen Nebenmenschen Fallen zu stellen, sie zu überlisten, zu hintergehen, sie in den Gänsedreck zu locken, im Schlafe zu überfallen, Scheinangriffe zu machen, sich zur Flucht zu verstellen und hundert andere lustige Unternehmungen zu veranstalten, die von Mut, von der Schlauheit, List und Abenteuerlust erdacht, als Knabe die Rute und im Kriege unsterblichen Ruhm zur Folge haben. Wem bei dieser Poesie des Krieges das Herz nicht höher schlägt, nun der bleibe hinter dem Ofen sitzen und halte Frieden. Der Intellekt, aber nicht die Kriegswissenschaft denkt die Streiche aus, jedoch wie ich aber schon gesagt habe, zum Bösen braucht man keine Anleitung, das lernt sich von selbst. Und welche Lust, das Böse tun zu können, ohne daß es unmoralisch ist! Tugend heißt entsagen, denn wenn das Böse mich nicht lockt, das auszuführen mir leider die Tugend verbietet, so kann ich auch keine Tugend üben. Es wäre lächerlich, mir es als Tugend anrechnen zu wollen, daß ich nicht spiele und

trinke, da mir beides keinen Spaß macht. Wer als Kind nicht Räuber und Gendarm gespielt hat, der ist kein richtiger Junge. Ich glaube, es ist der Neid der Bourgeoisie, daß sie die Junker nach einem halbtausendjährigen tugendhaften Wandel heute noch immer Raubritter schimpfen, die die damalige Tatenlust etwas ausarten ließ. Die Schäferstunde der Überfälle, sagt Clausewitz, ist dicht vor Tagesanbruch; da sind die Wachen ermüdet und die Menschenhunde, die sie hüten sollen, noch schlaftrunken. Nichts stärkt das Vertrauen mehr für die Führer und weckt den Geist der Kameradschaft, Liebe und Anhänglichkeit als ein paar glücklich gemeinschaftlich ausgeführte Streiche und Überfälle. Um der Truppe Lust und Mut zu Unternehmungen zu machen, sind sie gerade zur Erziehung bei indolenten Charakteren ganz unentbehrlich.

So ein rechtes Leben für einen „frischen, fröhlichen Krieg“ hat der Burenkrieg nicht aufzuweisen. Es fehlte beiden der Begriff von der Poesie des Krieges. Es war ein langweiliges Spiel wie mit Marmeln, und alle Wochen zählten die Engländer die paar Männerchen auf, die sie gewonnen und verloren hatten. Wie anders zeigte sich bei unseren Generalen der Wille, siegen zu wollen, und die Unternehmungslust. Franseky im Walde von Benatek in der Schlacht von Sadowa gebührt wohl der größte Ruhm, den Sieg nicht aufgeben zu wollen, indem er sagte: „Hier wollen wir sterben.“ Und Constantin Alvensleben bei Lionville gebührt der Ruhm, die ganze französische Armee am Abmarsch verhindert zu haben, obgleich er am Abend fast nur noch Schlacken hatte, wobei Stülpnagel dem besorgten Prinzen Friedrich Karl meldete: „Wir stehen, wo wir standen.“ In der Bedrängnis zeigt sich erst Menschengröße, und hierbei muß jeder, der Kriegsgeschichte studiert, einräumen, daß sie nie in der Gelehrsamkeit, sondern stets nur im Charakter liegt. Wenn Bismarck in seinen Erinnerungen sagt, daß es ihn sehr beruhigt hätte über den Stand der Schlacht bei Königgrätz, dicht ehe der Kronprinz eintraf, daß er Moltke seine Zigarrentasche zur Auswahl einer Zigarre angeboten, und dieser mit großer Sorgfalt für sich die beste ausgesucht hätte, so ist dies eine feine Charakterzeichnung, über die noch ungestörte Gemütsruhe des belasteten Feldherrn. Alle Generale waren voller Unternehmungslust, Falkenstein und Goeben in der Mainarmee am meisten. Gerade eine solche Unternehmungslust zu listigen Streichen, die Goeben als Jüngling im spanischen Guerillakrieg gelernt und geübt hatte, hat ihn so beliebt und blindvertrauend bei seinen Truppen gemacht, obgleich er nie ein Wort mit ihnen gesprochen haben soll. —

Eine ganz wunderbare und nach meiner Auffassung sehr zu tadelnde Erscheinung ist die öfter vorkommende Ablehnung während der Schlacht, wenn einem General Hilfe angeboten wird, sie für überflüssig zu erklären. Sie kann auch nur in einem Charakterfehler beruhen, denn die Wissenschaft lehrt, daß man zum Siege niemals zu stark sein kann. Und wer sieht denn dem Feinde so in die Tasche, daß das Schicksal der Schlacht sich nicht noch ändern könnte? Die Wissenschaft muß also die Annahme unter allen Umständen dankbar bejahen, was die Ablehnung, wenn es schlecht abläuft, zu einem Verbrechen stempelt, über die eigentlich Kriegsrecht gehalten werden müßte. Das sollte nach meiner Ansicht in den Lehrbüchern der Kriegswissenschaft stehen, damit diejenigen, die der Neid, ihren Ruhm mit niemand teilen zu wollen, oder der Hochmut, sich bereits als Sieger zu fühlen, es ihnen ins Gedächtnis riefe, daß wenn sie unter solchen Umständen geschlagen würden, es möglicherweise ihnen an Kopf und Kragen gehen könnte. In dieser Lage war der General von Bonin bei Trautenau, nachdem ihm sein Gegner, General v. Gablenz, schon im Anfang des Gefechtes eine Falle gestellt hatte, in die er hineingetappt war. Er bedankte sich für die von der Garde angebotene Hilfe, verlor den Nerv in dem Moment, als alles an den Sieg zu setzen war, wurde geschlagen und mußte am ersten Tage des Krieges zurück in das Defilee. Auch nur durch den Charakter Bonins, aber nicht durch seine mangelnde strategische Kenntnis kam das 1. Armeekorps in diese bedenkliche Lage, aus der mit großer Aufopferung das Gardekorps es am anderen Tage befreite. Und das strafbarste war dabei, daß die fechtenden Truppen nicht etwa in das Defilee zurückgeworfen wurden, sondern auf Befehl Bonins, der noch Reserven hatte, den Rückzug antreten mußten. Ehe ich auf diesen Trautenauer Kampf näher eingehe, der sich wie selten einer für die Wichtigkeit einer Charakterstrategie eignet, muß ich einige allgemeine Bemerkungen machen, damit ich nicht falsch beurteilt werde. — Daß man klüger ist, wenn man vom Rathaus kommt, als wenn man hingeht, weiß ein jeder, und ich erwähne dies, um nicht der Überhebung angeklagt zu werden, daß es sehr leicht ist, nachher über die Dinge zu reden, als im vorliegenden Falle die gemachten Fehler zu vermeiden. Das Studium der Kriegsgeschichte[1]) liegt nicht in der bloßen Kenntnis der Tatsachen, denn diese ist gänzlich wertlos, und das einzig Lehrreiche besteht nur darin, zu erforschen, wie es zugegangen ist, daß es so und so gekommen; dies wird jeder denkende Kriegsmann einräumen. Es verschafft niemand einen ein-

[1]) Dieser Tadel Montetons trifft noch vielfach die Lehre jeder Geschichte in fast allen Schulen. E. P.

zigen Gedanken, wenn man auch alle Ereignisse vom Trojanischen Kriege an bis auf die heutige Stunde im Kopfe hat. Nur wenn man hinter den Kulissen Ursache und Wirkungen an den handelnden Personen erforscht, kann man für die Zukunft Nutzen daraus ziehen. Und dies Nutzenziehen ist der einzige Zweck der akademischen strategischen Bildung. Hierzu ist die wahrhaft getreue Kenntnis der handelnden Personen die unumgängliche Unterlage. Deshalb halte ich das Trautenauer Beispiel für sehr lehrreich, um Propaganda für eine Charakterstrategie zu machen, deren Darlegung dem Schüler zur Lehre und zur Warnung nützliche Wahrheiten zur Kenntnis bringt. „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“, wird nur erst zu einem Schatz, wenn ich Einnahme und Ausgabe genau kenne.

Die Fehler sind doch bedeutend lehrreicher als die Tugenden, ja meistens die allein lehrreichen. Denn das Genie läßt sich nicht nachahmen, das ist eine Himmelsgabe. Darin liegt der Unterschied zwischen Kriegskunst und Kriegswissenschaft. Nur die letztere ist zu lehren, und lernen tut man am meisten an den Fehlern und ihren Folgen. Die Personen müssen mit ihren Fehlern geschildert werden, damit man von ihnen lernen kann, sie zu vermeiden. Und meine Seelenstrategie, die als Lehrkursus in der strategisch-akademischen Bildung fehlt, und von der ich wünsche, daß sie eingeführt wird, soll ja den Beweis liefern, daß der Charakter des Führers und die Erziehung der Truppen ausschlaggebender sind in der Kriegsgeschichte als die akademische Bildung der Kriegswissenschaft, so wichtig auch dieselbe ist. Ich weiß ja nicht, ob es sich so verhält, aber man spricht davon wie von einem leitenden Grundsatz, daß Korpskommandeure nur noch die werden sollen, die früher Chef des Generalstabes gewesen seien. Das heißt doch den Schwerpunkt allein in die wissenschaftliche Bildung und nicht in den Charakter legen, während es wohl niemand bestreiten wird, daß der halblebenslängliche Umgang mit der Praxis und die Erziehung der Truppen mehr Übung zur Ausbildung eines militärischen Charakters gewährt als das Bureau. Und wer das auch nicht zugeben sollte, so liegt das Zahlenverhältnis so zugunsten der Truppenobersten gegen die Generalstabsobersten, daß ich es hart fände, wenn mehrere Hunderte ausgeschlossen und nur zwanzig zum Rennen zugelassen würden. Wenn etwas zum Prinzip erhoben werden soll, obgleich ich gegen alle solche Schablonen bin und nur das Verdienst von Fall zu Fall anerkenne, so wäre es das, daß jeder General früher drei Jahre lang eine Kompagnie oder Schwadron oder Batterie gehabt haben müßte, nicht nur wegen der Begabung zur Truppenausbildung, sondern weil die Stellungen die einzigen sind, in denen ihr Charakter so zum Vorschein kommt, daß die Regimentskommandeure, wenn sie sich

darum bemühen, sie zu erkennen vermögen. Ein Regimentskommandeur, der diese Staffel nicht durchgemacht hat, dem geht schon das Verständnis ab, mit welchen Schwierigkeiten täglich die Chefs zu kämpfen haben; also seine Konduiten über dieselben nach der Charakterschilderung hin sind wertlos. Ich habe nur einen Wunsch: Deutschlands Größe und nur eine Triebfeder im Charakter: „nach Gerechtigkeit zu streben", die in mir den Freimut erzeugt, die Sonde an die Stellen zu legen, die zu Ungerechtigkeiten werden können, die höchst nachteilige Folgen für das Ganze haben müssen. Die Troupiers gewinnen die Schlachten und dürfen nicht ausgeschlossen werden, Schlachtenführer zu werden, sonst sinkt der Eifer bei den Troupiers und erzeugt einen nicht unbedenklichen Streberdrang, in den Generalstab zu kommen.

3. Vorweg gesagt, wird jeder die Wichtigkeit unterschreiben, die jedem kommandierenden General die Seele bewegen muß, am ersten Tage, wo nach langem Frieden ein Armeekorps ins Feuer kommt, und noch niemand weiß, wes Geistes Kind ein jeder ist, alles daran zu setzen, um den Sieg zu erringen. Denn dieser erste Eindruck kann, wie dies oft die Geschichte lehrt, zum Stempel werden, wie sich das Korps im ganzen Feldzuge benimmt. Hier kann der Führer durch den Sieg Helden erziehen oder durch eine Niederlage Verzagte schaffen. Die Kampagne von Jena sollte jedem Preußen in so schauernder Erinnerung liegen, was ein erster Unglückstag bedeutet, wenn der Gegner das Genie und den durch Haß beseelten Willen hat, den Sieg wie einen Schwamm bis zum letzten Tropfen auszupressen. Man vergesse auch nicht, daß die unzähligen Helden des Befreiungskrieges alle bei Jena mitgefochten, die Armee also damals vorzügliche Elemente besessen hat. Hier ist das von mir oben besprochene Lampenfieber des Generals eine hohe Tugend. Nur wer sich vorher fürchtet, wenn einem sowohl das Wohl und Wehe als auch das Leben von 30000 Menschen anvertraut ist, macht sich klar, wie alles kommen kann, und man grübelt Tag und Nacht darüber, wie diesem und jenem zu begegnen ist. Man wird, wenn unglückliche Momente eintreten, nicht davon überrascht werden, und die Folge davon ist, daß dieses Nachdenken die Unerschrockenheit festigt, die die eintretende Gefahr besiegt. Also auch hier wieder Charakter und nicht Begabung. Die Lage bei Beginn des Feldzuges von 1866 stellte für den Kronprinzen die schwierigste Aufgabe des ganzen Krieges auf den ersten Tag, ebenso schwierig, wenn auch in ganz anderer Art, als die des Generals Werder vor Belfort für den letzten Tag des Krieges von 1870/71. Der große Unterschied von beiden ist nur der, daß man am ersten Tage des Krieges nach einem 50jährigen Frieden das seelische Moment

des Kriegsinstruments noch nicht geprüft hat, der Sieg deshalb zur Lebensfrage für den ganzen Feldzug wird, während am letzten Tage des Krieges der Feldherr ganz genau weiß, was er seinen Truppen bieten kann. Benedeck hatte von Olmütz aus den Einmarsch in Schlesien (um es beim Frieden gegen den Verlust von Venetien einzutauschen, wie es mit Frankreich vorher verabredet war) aufgegeben und sich links seitwärts nach Josefstadt geschoben. Dadurch war die Aufgabe des Kronprinzen, Schlesien zu verteidigen, gegenstandslos geworden, und er erhielt den Befehl, mit seinen vier Korps (Garde, I, V, VI) das etwa vier Meilen tiefe Gebirge zu durchqueren und in Böhmen einzurücken. Dies geschah an vier Stellen zu gleicher Zeit. Jeder mußte die Überzeugung haben, und jeder war beim Austritt aus dem Gebirge nur auf sich selbst angewiesen, daß er dort von überlegenen Kräften angegriffen, und wenn er nicht siegte, in das Defilee zurückgeworfen werden würde, was, wenn dies vom Gegner ausgenutzt, zur Zermalmung des Korps führen konnte. Denn keiner der vier Korpsführer konnte wissen, ob er nicht der ganzen österreichischen Armee gegenüberstand, die ihn beim Debouchieren zermalmte. Weiß Gott, eine Aufgabe, die den Führern wohl Lampenfieber erzeugen konnte und den Gedanken reifen mußte, jeden Schritt vorwärts beim Austreten aus dem Gebirge, wenn man angegriffen wurde — wie auf der Entenjagd —, so vorsichtig zu tun und so durch Placements zu verstärken, daß man nicht gezwungen werden konnte, ihn zurückzutun, weil mit dem ersten Schritt rückwärts nicht abzusehen war, ob nicht der letzte Tritt in eine haltungslose Flucht enden müßte. Denn wurden die ersten debouchierenden Truppen in das Defilee zurückgeworfen, so wurde alles, was noch darin steckte, zu einem unentwirrbaren Chaos. Hier mußte der erste Tritt rückwärts ins Verderben führen. Dies konnte und mußte sich jeder General sagen, ohne daß man darauf erwidern kann, daß man klüger ist, wenn man vom Rathause kommt, als wenn man hingeht. Denn das ist das Schicksal jedes energischen Kampfes beim Ausgange eines langen Defilees. Die Lage der Straßen war derart, daß beim gleichzeitigen Austritt das I. und das Gardekorps sich möglicherweise gegenseitig Hilfe leisten konnten, wenn jeder nicht selbst genug mit sich zu tun hatte.

Es war also doch selbstverständlich, daß beide Korpsführer vorher die nötigen Verabredungen trafen und die verschiedenen denkbaren Fälle besprachen. Das Gebirge selbst liegt hauptsächlich auf diesen beiden Straßen auf preußischem Gebiet und höchstens eine Meile lang auf österreichischem. Also nur auf der letzten Strecke konnte es im Interesse des Feindes liegen, für das eine Korps durch

Verhaue und allerlei Hindernisse an nicht zu umgehenden Stellen den Marsch aufzuhalten, während man sich mit überlegener Gewalt beim Austritt auf das andere Korps warf; ein Grund mehr zur Vorsicht für das Korps, das auf den Feind stieß, bis Nachricht da war, das Nachbarkorps hätte glücklich den Ausgang erreicht. So lange war eine Defensivstellung am Ausgang die einzig richtige Strategie. Beide Korps mußten den Abmarsch so einrichten, daß, wenn er nicht durch künstliche Hindernisse gestört wurde, sie zu gleicher Zeit in den Kampf traten oder in der Lage waren, den anderen zu unterstützen. Die Avantgarde mußte stark sein, um selbständig den Kampf beginnen zu können, die Pioniere alle bei der Avantgarde, und vor allem der Korpsführer bei der Avantgarde, um dieselbe von sonst lobenswerten tapferen Taten abzuhalten, bis das Korps glücklich heraus und kampffähig war. Die Avantgarde hatte hier keinen anderen Zweck, als eine starke Verteidigungsstellung am Ausgange einzunehmen, unter deren Schutz das Debouchieren des Korps möglich wurde. Was vom Korps heraus war, mußte sich nach links ziehen, um dem Gardekorps sich zu nähern, und erst wenn die Verbindung beider Korps hergestellt war, konnte in breiter Front der Vormarsch beginnen, nicht die Avantgarde, sondern das Korps mußte gegen Trautenau vorrücken. In Wirklichkeit stürmte die Avantgarde, nur auf sich selbst angewiesen, tatenlustig vor, und es kam in Trautenau zu einem unerwarteten Kampfe mit den Einwohnern nebst einer in den Häusern verheimlichten Besatzung. Der Kampf war sehr erbittert, da unsere Soldaten beim Eindringen in die Häuser mit kochendem Wasser und siedendem Öl begossen wurden, nachdem der Bürgermeister den Quartiermachern versichert hatte, die Stadt wäre unbesetzt und kein Österreicher in der Nähe. Auch jetzt ging dem General noch nicht der naheliegende Gedanke auf, daß die Einwohner wohl nicht auf ein so gegen die Kriegsgesetze rachlustiges Verfahren sich würden eingelassen haben, wenn sie nicht eine große Macht hinter sich gehabt hätten! Als etwas ähnliches dem alten Radetzky 1848 passierte beim Rückzug von Mailand nach dem Festungsviereck mit dem Beginn der Revolution, rückte er sofort wieder aus dem Orte heraus, warf Granaten hinein, brannte ihn nieder und wurde nie[1]) wieder durch den Kampf der Einwohner belästigt. 1870 machte es der General v. Wittich mit der 22. Division gegen Chancy im Dezember ebenso, wie vor Paris an 6—8 Orten desgleichen. Ich führe dies nur an, ohne beurteilen zu können, wie hier die Gefechtslage war. Auch ist der General gar nicht bei der Avantgarde gewesen, die seit 9 Uhr morgens

---

[1]) Geschildert in Montetons Roman „Santa Margherita“ 1854. E. P.

im Feuer war, sondern ist erst nachmittags erschienen. Er schickte aber bei dem Nachmittagskampfe alle Verwundeten nach Trautenau, und diese fielen am Abend in die Hände des Feindes. Schon dieser Verwundeten halber mußte er den letzten Mann einsetzen, um Trautenau zu halten, statt dessen hatte er die Hilfe abgelehnt, weil er töricht genug war zu glauben, das Gefecht wäre aus. Wenn man ihn recht milde beurteilen will, so kann man nur sagen: „Er hat sich weiter nichts dabei gedacht!" Wenn ich als Kind etwas verübt hatte, fragte mich mein Vater immer: „Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?" Ich antwortete immer: „Gar nichts", und fand es eine höchst ungerechte Zumutung, mir bei jeder Sache etwas denken zu müssen, da die Dinge viel schneller getan waren als gedacht, und ich zu gar nichts gekommen wäre, wenn ich hätte alles bedenken wollen. Als ich aber zu Verstande kam, ist es mir denn doch klar geworden, namentlich wenn das Leben von 30000 Menschen dabei auf dem Spiele steht, daß es ein sehr strafbares Ding sein kann, sich nichts bei einer Sache zu denken. Und meine Erfahrung hat mich leider gelehrt, wie furchtbar verbreitet der Fehler der Gedankenlosigkeit ist. Es ist dem General ja weiter nichts passiert, als daß der Kronprinz ihm gesagt hat: „Danken Sie Gott, daß kein Kriegsrecht über Sie gehalten wird", aber es macht mir den Eindruck, als ob man im Kriege milder denkt als im Friedensmanöver, wo man doch öfter von Verabschiedungen eines oder des anderen Majors hört, weil er beim Manöver an einem Tage gerade kein Moltke gewesen. Ich habe gar nichts dawider, aber mein Gerechtigkeitssinn sträubt sich dagegen, denn was für den Major recht ist, muß für den General billig sein. Wer auf hoher Stelle steht, wird eben weit gesehen, und wenn er da etwas versieht, so ist es die Pflicht der Geschichte, um wenigstens aus dem Fehler zu lernen, ihn klar vor jedermanns Augen zu stellen, wie mir dies so anheimelnd die Bibel tut, die uns keine Nichtswürdigkeit ihrer Lieblinge verschweigt, um uns zu überzeugen, daß ein jeder von uns seine Fehler hat. Es soll uns vor Hochmut und Dünkel bewahren. Wie beruhigend wirkt es, daß da auch nicht einer ist, der als ein Mann nach dem Herzen Gottes geschildert wird und nicht die schandbarsten Taten beginge. Und wie ist sich die Menschheit gleich geblieben. Die Priester sind heute noch so hochmütig und unfehlbar wie damals, und die Israeliten noch ebenso begabt in skrupelloser Schlauheit, sich Reichtümer zu erwerben. Kurz, die allgemeine Bildung hat die Menschheit nicht um ein Haar gebessert, aber die Bibel — sie liefert uns eine Charakterstrategie. Auch hier bildet mein Gerechtigkeitssinn immer den Grund, wessen Partei ich nehme. Ich bin für den ehrlichen Esau und nie für den hinterlistigen Jakob,

ja ich erinnere mich, daß ich in Streit geriet, als uns in der biblischen Geschichte der Kampf von Goliath und David vorgetragen wurde, daß ich entschieden Davids Schießerei mit der Schleuder gemein fand! Ich hatte einen Kampf wie Horatier und Kuratier erwartet und sagte dem, mit dem ich stritt: „Ich wollte mal sehen, wenn wir zusammen kämpfen sollten, was du sagen würdest, wenn ich, noch ehe du den Helm auf hättest, dich niederknallte!“ Ich hatte alle Lacher für mich, und der so verachtete Goliath war gerettet. Dagegen habe ich das Gegenteil beim Kriegführen in der Ritterzeit, keinen Vorteil vor dem anderen haben zu wollen, wie die österreichischen Ritter bei Sempach vom Pferde stiegen, weil die Schweizer zu Fuß waren, für so donquichottisch gehalten, daß ich die Ritter nicht bedauern kann, daß sie niedergemetzelt wurden. Den Feind nicht eher anzugreifen, bis er seine Schlachtordnung vollendet hatte, war sozusagen Ehrensache der Ritterzeit, und ich kann heute noch nicht begreifen, wie der Erzherzog Karl in einer Zeit, wo man doch diese kindische Auffassung von Duellregeln schon seit Jahrhunderten für den Krieg abgeschafft hatte, Napoleon bei Wagram nicht mit voller Kraft angriff, als sein Übergang von der Insel Lobau begann. Das hätte umgekehrt liegen sollen. Napoleon hätte ihn mit der ganzen Armee auf der Insel festgehalten und gefangen genommen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## XXIV.

# Die moralischen Lehren des Russisch-Japanischen Krieges.

Von

**v. Kurnatowski,** Oberst a. D.

Den wichtigsten Platz in der Weltgeschichte nimmt die Kriegsgeschichte ein. Die Kriege geben den Ländern ihre geographischen Grenzen, den Staaten ihre politische Machtstellung, den Völkern ihre ethische Erziehung. Für Preußen brachte der Siebenjährige Krieg das Ansehen einer europäischen Großmacht, der Kampf gegen Napoleon I. die freiheitlichen Institutionen, von denen allein die allgemeine Wehrpflicht vorbildlich allen Völkern des Erdrundes werden sollte, und endlich der Krieg gegen Napoleon III. die Wiederaufrichtung des Deutschen Kaiserreiches nach jahrhundertelanger Zersplitterung

und Zerfahrenheit. Die Geschichte schildert nicht nur die kriegerischen Vorgänge, die Operationen und Kämpfe, sondern auch den Charakter, die moralischen Eigenschaften der Völker, die miteinander gerungen haben. Denn der Krieg löst in erster Linie Opferfreudigkeit und Vaterlandsliebe aus, die zu Zeiten des Friedens meistens schlummern. Die Geschichte würdigt die Taten eines heroischen Volkes, die während eines Krieges in Erscheinung traten, und stellt auf der anderen Seite minderwertige Leistungen in das richtige Licht. 1870 wurde das französische Heer nach der überall erfolgreichen Politik Napoleons, nach den Kriegen in der Krim und in Oberitalien, weit überschätzt. Der Kaiser von Frankreich galt als der Schiedsrichter der Welt, wie seine alljährlichen Neujahrskundgebungen bezeugten. Vor Beginn des Krieges 1877/78 wurde dem russischen Heere von vornherein in der öffentlichen Meinung der Sieg zuerkannt, und alle Welt schaute daher überrascht auf den zähen Widerstand, den die morsche, ihrem Verfall nahe Türkei leistete. Bei Ausbruch des Krieges in der Mandschurei ahnte niemand, zu welch heldenmütigen Leistungen das kleine Volk der Japaner sich aufzuschwingen vermochte. Die Kriegsgeschichte ist eben das Weltgericht. Das beweist ein jeder Krieg, der als ein Duell zwischen zwei Nationen anzusehen ist.

Aus diesem Grunde ist der Russisch-Japanische Feldzug ganz besonders lehrreich. Er gilt heute als eine Fundgrube bedeutsamer Erfahrungen und wird mit seinen Lehren auf taktischem und moralischem, am wenigsten auf operativem Gebiete noch lange nachwirken. Die europäische Welt, durch Materialismus, Verweichlichung und Rückgang in den religiösen Anschauungen erschüttert, sowie durch zersetzende innere Politik scharf bedroht, erhielt durch die Erscheinungen des letzten Krieges eine ernste Warnung und blickt jetzt mit Bewunderung und Erstaunen auf Japan. Für uns Deutsche ist es ein stolzes Bewußtsein, sagen zu dürfen, daß die Japaner nach ihrem eigenen Bekenntnis der Benutzung der Dienstvorschriften unseres Heeres ihre Siege verdanken, daß sie nach unseren Exerzierreglements gefochten, nach unseren Gefechtslehren gehandelt haben.

Als im März 1871 Deutschland mit Frankreich Frieden schloß, wurden im fernen Osten, in Japan, nach glücklicher Bekämpfung des Bürgerkrieges, die ersten regulären Truppen zur Bildung von im ganzen 9 Bataillonen Infanterie, 2 Zügen Kavallerie, 6 Batterien ausgehoben. Das Inselvolk am gelben Meere hatte schnell erkannt, daß Deutschland allein dem durch Wilhelm I. schwer erkämpften Reorganisationswerk der preußischen Armee seine Siege gegen Napoleon und die neue politische Machtstellung verdankte. Erst 1860/61 war die Vermehrung der preußischen Armee um fast das Doppelte ihrer bisherigen Stärke

durchgeführt worden, und schon zehn Jahre später hatten sich Deutschlands Stämme um dieses Heer zur Bekämpfung des Erbfeindes geschart, der seinen wankenden Thron durch Erwerbung deutschen Gebietes zu befestigen gedachte.

Daß eine starke Armee allein die politische Entwickelung des Landes fördern konnte, sah auch Kaiser Mutsuhito in Japan ein, der durch die Aufhebung des Verhältnisses der Daimio, des sogenannten Feudaladels, eine absolute Monarchie aus einem Feudalstaat geschaffen hatte. Dieser Regierungsform verdankt Japan sein Emporblühen, wie Preußen dem absoluten Regiment Königs Friedrichs des Großen seine Erhebung zur europäischen Großmacht.

Noch im Laufe des Jahres 1871 wurde die japanische Armee auf 22 Bataillone Infanterie vermehrt und allmählich bis zum Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges 1894 auf 80 Bataillone, 21 Eskadrons, 42 Batterien mit 252 Geschützen, 9 Bataillone Festungsartillerie, 7 Pionier- und 7 Trainbataillone, nicht gerechnet die Territorialarmee, verstärkt. Nicht ohne innere politische Kämpfe zwischen Regierung und Abgeordnetenhaus war die wiederholte Vergrößerung von Heer und Flotte erreicht worden. Wie König Wilhelm I. in Preußen mehrfach zu dem Mittel der Auflösung des Landtages hatte schreiten müssen, so war auch in Tokio die Regierung wiederholt genötigt, die Landboten heimzusenden, um das Ziel, die Schaffung der nötigen kriegerischen Machtmittel, zu erreichen. Als 1892/93 das Unterhaus den Bau von Kriegsschiffen verweigerte, befahl der Kaiser allen Beamten, ein Zehntel ihres Gehalts auf sechs Jahre hinzugeben und stellte selbst den zehnten Teil seiner Einkünfte zur Verfügung. Wie in Preußen erst der siegreiche Krieg gegen Österreich 1866 den Frieden zwischen Regierung und Volksvertretung herstellte, so führten auch in Japan die Verwickelungen in Korea und der daraus entstandene Chinesisch-Japanische Krieg zur Beilegung des Konflikts und zum einmütigen Handeln. In diesem Kriege bewährte sich die Reorganisation des japanischen Heeres aufs das glänzendste. Es focht eine moderne Kulturmacht auf der einen Seite mit einem Staate, der streng an veralteten Institutionen festhielt. Was deutsche Offiziere als Instrukteure der japanischen Armee gelehrt, was japanische Offiziere in Deutschland selbst gelernt hatten, das trug hier reiche Früchte, und Japans schneller Aufschwung auf allen Gebieten des politischen, kommerziellen und industriellen Lebens begann mit den Erfolgen, die sich Japan in diesem Kriege errungen. Wenn auch Rußland, unterstützt durch Deutschland und Frankreich, die Vorteile des Friedens von Schimonosecki bedeutend abschwächte, so zeigte doch Japan wenige Jahre später in dem Kriege gegen den Moskowiter Staat eine

solche Volkskraft und Energie, daß seitdem die ganze gebildete Welt bewundernd auf das kleine Inselvolk schaut. Aus Schülern sind die Japaner Lehrer geworden, von denen auch wir lernen können, die wir in jahrzehntelanger Friedensarbeit zu erschlaffen beginnen, die wir uns infolge der bedeutenden Steigerung des Reichtums dem materiellen Leben gar zu sehr hingeben. Erst jetzt scheinen wir uns wieder auf uns selbst zu besinnen und der idealen Güter zu erinnern, seit wir sehen, wie uns alle Welt um unsere Entwickelung beneidet und unsere wirtschaftlichen Erfolge mißgönnt, seit wir die Gefahren erkennen, die uns von anderen Mächten drohen.

Als in Korea sich russischer Einfluss zum Schaden der Ansprüche Japans immer mehr Geltung verschaffte und die Unabhängigkeit dieser Insel bedroht schien, trat Japan mit aller Entschiedenheit gegen Rußland auf und setzte im April 1898 ein Abkommen mit diesem Reiche durch, wonach die völlige Selbständigkeit Koreas beiderseits anerkannt wurde. Die feste politische Haltung Japans wirkte den russischen Plänen auf diese Halbinsel mit Erfolg entgegen. Ebenso zielbewußte Politik bewies Japan in der Haltung gegen China nach Ausbruch des Boxeraufstandes 1900, indem als erstes Opfer Sugiyama, der Kanzler der japanischen Gesandtschaft, fiel. Da die Bestrebungen Japans auf die Erhaltung der Selbständigkeit und Integrität Chinas gerichtet waren, so stieß es hierin auf russischen Widerstand. Dem Vorgehen Rußlands in der Mandschurei begegnete Japan alsbald durch ein Bündnis mit England vom 30. Juni 1902, indem sich beide Staaten zur Erhaltung der Unabhängigkeit von China und Korea verbanden, und sich zu gegenseitiger Unterstützung verpflichteten, falls einer von ihnen mit einer Koalition mehrerer Staaten in Krieg geraten sollte.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte die Regierung in Tokio trotz des Widerstandes der Landesvertretung nach wiederholter Auflösung des Parlaments und mehrfachem Wechsel des Ministeriums wiederum eine bedeutende Vermehrung der Flotte durch. Als Rußland, seiner Zusage entgegen, seine Truppen in der Mandschurei beließ, und sich auch in Korea festzusetzen suchte, forderte das Abgeordnetenhaus in Tokio die Regierung zu energischerem Auftreten gegen den Rivalen auf. Es beschloß nämlich eine Adresse an den Kaiser, worin dem Ministerium wegen seiner schwächlichen auswärtigen Politik ein Mißtrauensvotum erteilt wurde. Der Kaiser antwortete mit der Auflösung des Parlaments, setzte aber die Verhandlungen mit Rußland fort, die schließlich abgebrochen werden mußten. Wir sehen also, auch hier scheut sich die Volksvertretung nicht, sich in die äußere Politik der Regierung einzumischen und ihr den Rücken zu steifen, während anderseits diese wiederholt zu dem Mittel der Auflösung des

Parlaments greift, um ihre auf die Erweiterung der Wehrmacht gerichteten Pläne durchzusetzen.

Zu Beginn des Krieges gegen Rußland hatte sich also Japan durch ein Bündnis mit England gesichert und war militärisch vollkommen gerüstet. Die Friedensarmee von 8400 Offizieren und 140000 Mann wurde mobil auf 16874 Offiziere und 358000 Mann gesetzt. Über die Verhältnisse in Rußland war Japan durch Spione unterrichtet. Alle Japaner, die sich zu ihrer Ausbildung in Rußland aufhielten, waren damit betraut, an einem russisch-japanischen Sprachführer zu arbeiten und den Charakter des russischen Soldaten zu studieren. Diese Männer wurden nach ihrer Rückkehr in die Heimat sämtlich zum Dienst im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten herangezogen, um ihre Kenntnisse dort verwerten zu können. Der japanische Generalstab beschäftigte sich schon viele Jahre vor dem Kriege mit den Verstärkungen der russischen Truppen im Amurbezirk, mit den Beständen der Verpflegungs- und Munitionsvorräte, mit der Beschaffenheit der sibirischen Straßen für den Nachschub an Kriegsmitteln, mit dem Bau der sibirisch-mandschurischen Eisenbahn und ihrer wahrscheinlichen Betriebsfähigkeit. Zahlreiche Geheimagenten Japans hielten sich beständig in Wladiwostock, Port Arthur, Irkutsk und anderen Orten auf.

Rußlands Verhalten wich von dem seines voraussichtlichen Gegners völlig ab. Man hielt dort Japan für schwach und ungefährlich und auch finanziell außerstande, Rußland in seinem Vorgehen irgendwie zu beschränken. Es gibt in Japan keine Veröffentlichung der Truppeneinteilung, der Stärken und Unterbringung der Truppenverbände im Frieden, der Etats im Kriege, der Organisation des Trains u. a. m. Selbst die fremdländischen Militärattachés können sich in Tokio nicht hierüber informieren. Anderseits gelingt es nicht, einen Japaner zum Landesverrat zu bewegen und sich so in den Besitz geheimer militärischer Nachrichten zu setzen. Alle zahlenmäßigen Angaben über die Armee wurden selbst in öffentlichen Verordnungen fortgelassen. In einem statistischen Jahrbuch des Kaiserreiches Japan fiel der Abschnitt „Armée et marine“ ganz aus. Zeitweise konnte sich auch der deutsche Reichstag einer patriotischen Tat rühmen, so 1886, als er in geheimer Sitzung 12 Millionen Mark für das Repetiergewehr bewilligte, womit die deutsche Armee schleunigst bewaffnet wurde, um einen Vorsprung über die französische Infanterie zu erhalten.

Von der Bildung der japanischen Reserve- und Territorialarmee im Kriegsfall hatte man auf russischer Seite gar keine Ahnung. Daß die aktive Armee durch die Reversetruppen von vornherein mehr als verdoppelt werden würde, glaubte die russische Heeresleitung nicht

und richtete nach dieser Annahme ihre Aufmarschpläne ein. Kuropatkin berechnete zwar die Stärke der japanischen Armee im Falle eines Krieges mit 380000 Mann und 1100 Geschützen, behauptete aber, daß nur etwa die Hälfte zu Operationen auf dem Festlande verwendbar sein würde. Die von Japan geplante Kriegsstärke von 358000 Mann wurde jedoch bedeutend übertroffen; denn es kamen im Laufe des Krieges im ganzen 1185000 Mann zur Einstellung. Außerdem wurden noch $1^1/_2$ Millionen Rekruten gemustert, so daß die Gesamtzahl der als kriegstauglich befundenen Mannschaften 2,7 Millionen betrug. Dabei war Japans Bevölkerungsziffer damals auf nur 45 Millionen Einwohner zu rechnen.

Ebenso wie die numerische Stärke wurde auch die taktische Leistungsfähigkeit der japanischen Armee russischerseits bedeutend unterschätzt. Der russische Militärattaché Oberst Wogak erkannte zwar vor 1900 die Fortschritte der japanischen Armee an, nachdem die französischen Instrukteure durch deutsche Offiziere ersetzt worden waren, und berichtete: „Hinter dieser Armee steht eine vielleicht übermäßig ehrgeizige Nation, die bereit ist, alle Opfer für den Ruhm Japans zu bringen. Nachdem sie China besiegt hat, kennt sie kein anderes Streben, als sich mit den Kräften einer europäischen Macht zu messen, diese aber kann der ganzen Sachlage nach nur Rußland oder England sein.“ Sehr abfällig dagegen äußerte sich ein späterer Militärattaché, Oberst Wannowski, über die japanische Armee. „Es werden zahlreiche vielleicht Hunderte von Jahren vergehen, bis die japanische Armee sich die moralischen Grundlagen aneignen wird, auf denen die Organisation jedes europäischen Heeres aufgebaut ist“, so äußerte er in einem Bericht. In gleicher Weise ungünstig sprach sich sein Nachfolger über die japanischen Manöver aus. Er nannte sie „eine Armee von Säuglingen“ und die Japaner selbst „das Volk ohne Zukunft“. Zu einem günstigeren Urteil kam der Kriegsminister Kuropatkin gelegentlich seines Besuches im Sommer 1903. Er warnte vor allzu großer Geringschätzung der japanischen Armee.

In gleicher Weise fehlte man russischerseits in der Beurteilung des moralischen Wertes des japanischen Soldaten. Dieser Wert ist abhängig von dem Geist der ganzen Nation, von ihren politischen Hoffnungen und Plänen und von jenem unzerreißbar innigen Bande, das Volk und Heer auf dem Wege zum gemeinsamen Ziele der politischen Erstarkung des Vaterlandes miteinander vereinigt. In Japan ist die Erziehung von der Volksschule bis zur Universität von patriotischem Geiste getragen. Das Vertrauen zur eigenen Kraft wird im Knaben und jungen Manne geweckt und genährt. Die Frauen lernen fechten, um es die Söhne zu lehren, wenn die Väter abwesend

sind. Physischen Schmerz oder Hunger zu äußern, ist den Knaben verboten. Frühzeitig werden sie zur Selbständigkeit angehalten. Stärkung der Nerven- und Seelendisziplin soll die Erziehung im Knaben wecken. Die beim Selbstmorde durch Bauchaufschlitzen, Harakiri, zu beachtenden Formen werden schon den Knaben mitgeteilt; denn ein zum Tode verurteiltes Mitglied der Soldatenkaste darf sich nicht hinrichten lassen, sondern nimmt das Recht in Anspruch, sich selbst den Tod zu geben, und zwar in einer Form, die bis zum letzten Augenblick Ruhe und Selbstbeherrschung verlangt. Der Selbstmord gilt als vollständige Sühne.

Die Einberufung zur Fahne wird von der ganzen Familie des Rekruten als ein Fest gefeiert. Der sehnlichste Wunsch eines jeden jungen Kriegers ist es, unter die Zahl jener Helden zu kommen, deren Namen in dem Tempel „Schohonscha“ verzeichnet werden. Die im Kriege erworbenen Auszeichnungen gelten auch im bürgerlichen Leben als eine gute Empfehlung. Zur Erinnerung an die gefallenen Krieger werden Tempel errichtet. Regelmäßig zweimal im Jahre finden Gedächtnisfeiern zum Andenken an die Gefallenen statt. Den Hinterbliebenen werden noch Jahre nach dem Trauerfall besondere Vorzüge eingeräumt. Der Patriotismus ist nach Ansicht aller Kenner Japans die einzig wirkliche Religion des Volkes. Offiziere und Mannschaften ließen, noch ehe sie in den Krieg zogen, die Zeremonie des Begräbnisses an sich vollziehen, um ihre Bereitwilligkeit, für das Vaterland zu sterben, kundzutun. Schon bei dem ersten Überfall auf der Reede von Port Arthur bewiesen die Torpedobootszerstörer und die Brandersperrschiffe Wunder von Tapferkeit und widmeten sich opferfreudig dem gefährlichen Unternehmen, um einen ersten Erfolg zu erzielen, der die Landung der Armee auf dem Festlande ermöglichen sollte. Admiral Togo widmete ihnen die Abschiedsworte: „Leert mit mir gemeinsam eine Schale klaren Wassers, Helden des Landes der Kirschbäume! Trinkt und begebt euch auf die Schiffe, eure Gräber!“

Hunderte von Freiwilligen meldeten sich im Laufe des Feldzuges bei den verzweifeltsten Unternehmungen, ohne den sicheren Tod zu scheuen. Kuropatkin schreibt in seinem Rechenschaftsbericht: „Es gab Regimenter, die mit dem Ruf ‚Bansai‘ bis an unsere künstlichen Hindernisse vorstürmten, sie durchbrachen, mit Leichen die Wolfsgruben anfüllten und über die Leichen der Kameraden fort in unsere Befestigungen einbrachen.“ Zahlreiche japanische Offiziere nahmen sich zu Anfang des Krieges das Leben, wenn sie in feindliche Gefangenschaft geraten waren.

Der kriegerische Geist der Offiziere wird in einer Soldatenkaste genährt, Samurai genannt, wörtlich „ritterlicher Knecht“, zu der weit

über 400000 Familien des höheren und kleineren Soldatenadels gehören. Ähnlich wie in dem europäischen Rittertum entwickelte sich ein auf hoher sittlicher Stufe stehender militärischer Kastengeist. Der Sittenkodex der Samurai ist der Bushido. „Mut ist, das zu tun, was Recht ist,“ Redlichkeit wird der Zwillingsbruder der Tapferkeit genannt. Die Wahrhaftigkeit gilt für einen Samurai als so selbstverständlich, daß er das Verlangen nach einem Eide zur Bekräftigung seiner Aussagen für beleidigend hält. Diesen Lehren kommt die buddhistische Forderung zu Hilfe, daß der Mensch sich mit ruhigem Vertrauen in das Geschick zu fügen und das Leben gering zu schätzen habe. Selbstverleugnung im irdischen Leben gilt als höchstes Gesetz. Die Verehrung der Ahnen, deren Geister noch in der Gegenwart mitwirken, ist für das Verhalten des Samurai von großer Bedeutung. Sie trägt die Verehrung des Mikado in sich und die Heilighaltung des Vaterlandes. Der Mikado verkörpert als ein Abkömmling der Sonnengöttin die Nation, und das Land ist heilig als Wohnung der Götter wie der Geister berühmter und großer Ahnen. Der für den letzten Krieg gedichtete Kriegsgesang beginnt mit den Worten: „Hör auf die Wehklagen der entkörperten Geister über Liautung, welches mit ihrem Blut erworben wurde.“

So erklären sich die zahlreichen Beweise hingebender Tapferkeit in den Feldschlachten, bei der Belagerung von Port Arthur und in den Seegefechten. Die Ehre, die dem Andenken der Tapferen und ihrer Familien aus dem Tode im Kriege erwuchs, war der Ansporn für heroische Taten. In Japan werden verdienten Gefallenen noch Orden und Rangerhöhungen vom Mikado verliehen. Dieser hat das Recht, Gestorbenen höhere Ehrungen im Jenseits und in der Tempelverehrung zuzuerkennen.

In der ganzen japanischen Presse wurde von der Unvermeidlichkeit und Volkstümlichkeit eines Krieges mit Rußland gesprochen, da er allein Japan die notwendige Erweiterung des politischen Machtgebietes bringen konnte. Merkwürdigerweise achtete man in Rußland nicht genügend auf diese sicheren Anzeigen des Sturmes. General Bilderling schrieb in seinem Autsatz: „Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe“: „Bei uns war der Krieg von Anfang an unpopulär. Wir wünschten ihn nicht, sahen ihn nicht voraus und waren deshalb nicht darauf vorbereitet.“ Die eilig in Eisenbahnwaggons gesetzten und nach 30tägiger Fahrt in der Madschurei ausgeladenen Soldaten wußten gar nicht, in welchem Lande, für wen und wofür sie kämpften. Während in Japan alle Schichten der Gesellschaft, das ganze Volk und die Regierung sich in dem einen Streben vereinigten, den Sieg über den mächtigen Nachbarn zu erringen, fand dieser Krieg in

Rußland nur heftige Gegner. Im Innern des Landes entstanden hier Unruhen, die die Einberufung der Reservisten zur Fahne und die Aushebung der Rekruten erschwerten.

Japan vereinigte seine ganzen Kräfte auf den einen Punkt der Bekämpfung Rußlands. Es trat in den Krieg zur Zeit des höchsten nationalen Aufschwungs, des Selbstvertrauens und der Selbstverleugnung. Armee und Nation arbeiteten gemeinsam dem einen Ziele entgegen. In Rußland aber nahm das Volk keinen Anteil am Kriege, und es lastete daher die ganze Schwere des Kampfes auf der Armee allein. So war es natürlich, daß der japanische Soldat an moralischer Kraft hoch über dem russischen stand, wie das russische Generalstabswerk selbst zugibt, und daß General Kuropatkin in seinen Operationsplänen vor der Schlacht von Mukden eine dreifache Überlegenheit zur Erringung eines Erfolges für notwendig erachtete. Der russische Soldat, vornehmlich dem Bauernstande entnommen, ist nicht mehr der willige, stumpfsinnige, zu blindem Gehorsam geneigte Untergebene. Der russische Bauer von heute ist durch ungünstige wirtschaftliche Lage und den zersetzenden Einfluß der im Wachsen begriffenen Industrie den patriarchalischen Anschauungen entrückt, die früher seine und des Reiches Stärke ausmachten. Mangel an Kriegslust im Heere, genährt durch die Initiative des Zaren für die Haager Friedenskonferenz und das Eintreten der höchsten Kreise für diese, ungenügende Kriegsvorbereitung an allen Stellen traten hinzu, um Erscheinungen zu zeitigen, die die Freunde Rußlands überraschen mußten. Die russische Gesellschaft verhielt sich von vornherein feindselig gegen das ostasiatische Abenteuer. Über diese Friedensbewegung in Rußland haben wir im Februarheft der Jahrbücher berichtet.

In Japan hörte der Parteihader im Abgeordnetenhause bei Ausbruch des Krieges plötzlich ganz auf. In Rußland dagegen benutzten die Liberalen und Radikalen die schwierige Lage der Regierung zur Verfolgung ihrer eigenen politischen Interessen, und schließlich wurde blutiger Aufruhr ein Bundesgenosse des auswärtigen Feindes. Wie im Norddeutschen Reichstage wenige Monate vor Beginn des Deutsch-Französischen Krieges ein Antrag auf Abrüstung gestellt wurde, so sprachen am 27. Dezember 1904, dem Gedenktage der Dezember-Militärrevolte des Jahres 1825, die Liberalen in einer Versammlung in Petersburg einen Protest aus gegen den „furchtbaren Krieg, der zwecklos und ohne den Volkswillen begonnen sei“. Rußland bedürfe keines Länderzuwachses, da es nicht einmal imstande sei, den bisherigen Besitz ausreichend zu verwalten. Ein Redner schildert die Schreckensszenen bei den Mobilisierungen und fügt hinzu: „Wo steckt

da der Patriotismus, wenn einberufene Soldaten vor Verzweiflung rauben, plündern, zerstören, lieber den Kerker vorziehen, als Anteil am Kriege nehmen, dessen Gründe ihnen keine Spur von Vaterlandsliebe erwecken können.“ Auch die anwesenden Vertreter der Arbeiter bezeichneten den Krieg als zwecklos und unpopulär. Sie wollten lieber Leben und Blut in den Dienst des Kampfes gegen das unfähige Regierungssystem stellen als auf das Schlachtfeld gehen. Diese Proteste gegen den Krieg und die nachfolgenden Unruhen wurden sehr bald in Ostasien bekannt, beinträchtigten die Leistungen der eigenen Armee und hoben die Siegeshoffnungen im feindlichen Lager.

So erfüllte sich das prophetische Wort Peters des Großen: „Von der Verachtung des Krieges wird der allgemeine Untergang herkommen“, und der Ausgang des mandschurischen Krieges bestätigte den Ausspruch des ehemaligen Präsidenten Roosevelt: „Eine Nation, die den Krieg fürchtet, geht in Fäulnis über. Sie ist dem Verfall und der Knechtschaft preisgegeben.“

Während des Krieges brüstete sich die radikale Presse mit Ausfällen gegen die Armee und die Offiziere. In einer Zeitung tadelte ein Artikel die Studenten, die den zum Kriege ausmarschierenden Regimentern das Geleit gegeben hatten. Durch dieses Verhalten hätten die Studenten ihre Uniform befleckt. Dieselbe Zeitung erzählte, daß ein Geistlicher in Samara sich geweigert hatte, einem aus der Mandschurei zurückgekehrten, tödlich verwundeten Soldaten die Sterbesakramente zu reichen, da er im Kriege Menschen gemordet hätte. Im „Russischen Invaliden“ beklagte sich ein Offizier der Mandschureiarmee über Presseangriffe und die Beschimpfungen der Armee. „Man jubelte über unsere Niederlagen und rechnete damit, daß sie uns Reformen und Befreiungen bringen würden. Man demoralisierte unsere Soldaten systematisch durch Proklamationen, die die Disziplin untergraben und die Achtung vor den Offizieren erschüttern sollten.“

Nicht weniger ungünstig waren die Verhältnisse in der Flotte, für die es keine seemännische Bevölkerung in Rußland gibt. In der aktiven Flotte war die Seegewohnheit gering. Der Dienst fand vornehmlich auf stillliegenden Schiffen und in dem zumeist ruhigen finnischen Meerbusen statt. Ihren besten Ruhm hatte die russische Marine an Land bei der Verteidigung der Werke von Sebastopol erworben.

Über den eigenen Kriegschauplatz, die Mandschurei, waren die Russen nicht genügend unterrichtet, obgleich sie seit dem Boxeraufstande im Sommer 1900 diese chinesische Provinz in ihrem Besitz hatten.

In der Kriegführung selbst fehlte es den Führern an der nötigen Frische und Initiative, an dem Wagemut und der Verantwortungsfreudigkeit. Die Besetzung der höchsten Kommandostellen erfolgte nicht nach den Fähigkeiten und dienstlichen Rücksichten. Ebenso kamen für die Beförderungen vornehmlich Familienbeziehungen und persönliche Wünsche in Betracht. Die selbständigen Elemente wurden künstlich niedergehalten, dagegen sogenannte Mantelträger bevorzugt. Der Weg zu den obersten Kommandostellen im Heere führte entweder durch den Dienst in der Garde oder durch den Generalstab oder endlich durch direkte Beziehungen zum Hofe. Mit dem Dienst beschäftigten sich die höheren Offiziere nur nebenbei. Sie sahen ihre hohe Stellung als Sinekure an, fühlten einen militärischen Beruf meist nicht in sich und hatten keine Veranlassung, an ihrer eigenen Weiterbildung zu arbeiten und auf die Truppen entsprechend einzuwirken. Auch Generale, die sich als gänzlich unfähig vor dem Feinde erwiesen, wurden nicht abgesetzt und fanden schließlich noch einen stillen Unterschlupf in einer der obersten Reichsbehörden. Im Laufe des ganzen Feldzuges kam es nur zweimal vor, daß ein offenbar untauglicher höherer Führer abberufen wurde. Nach Petersburg zurückgekehrt, erhielten sie hier noch hohe Stellungen zum Troste.

Die Generalstabsoffiziere, die ja doch die Berater der höheren Führer sein sollen, erhielten aus der Generalstabsakademie keine ausreichende Ausbildung für ihre spezielle Tätigkeit und ihren Führerberuf. Mit der angeblichen Taktik Tschingis-Khans wurden die Zuhörer beschäftigt, aber nicht mit der neueren Kriegsgeschichte, die allein die Grundlage für die heutige Truppenführung bilden kann. Nicht einmal der letzte Russisch-Türkische Krieg wurde kritisch behandelt, und der französische Militärschriftsteller General Négrier bemerkt, daß die russische Armee nicht eine einzige Lehre der letzten Feldzüge habe annehmen wollen. Nur Eingepauktes haben die Schüler auf der Generalstabsakademie mechanisch zu wiederholen. Zum Nachdenken und zur Bildung eines selbständigen Urteils, zur selbstbewußten Initiative, die vor keiner Verantwortung zurückschreckt, wurden sie nicht erzogen. Der Generalstabsoffizier selbst lernte durch seine ausschließliche Tätigkeit im Bureau nicht die Forderungen kennen, die der Krieg an ihn zu stellen hat. Kriegsspiele fanden nur selten statt, ebensowenig Übungsritte und Lösungen taktischer Aufgaben im Gelände. Nach dem harten Urteil des russischen Generals Martynow konnte bisher nur eine Eigenschaft die Laufbahn des Generalstabsoffiziers zunichte machen: das Verlangen nach Selbständigkeit. Auf diese Weise werden aber nicht Charaktere erzogen, deren eine Armee in allen ihren Führerstellen unbedingt bedarf.

Die Stäbe der höheren Kommandobehörden waren auffallend stark besetzt, in die zahlreiche Offiziere flüchten konnten, um fern von der fechtenden Truppe einen bequemeren Dienst zu haben. Die Heerführer der Mandschureiarmee nahmen sich als „Ratgeber“ aus Rußland ihre guten Bekannten mit, die natürlich mit bedeutenden Umzugs-, Reise- und Fahrgeldern ausgestattet werden mußten. Außerdem umgaben sie sich mit einem ganzen Gefolge aus jungen Leuten von guten Familien. Später wurde noch eine ganz gewaltige „Generalinspektion der rückwärtigen Verbindungen der Mandschureiarmeen“ gebildet. Der „Rücken“ saugte wie ein Schwamm den Saft der Armee aus. Gewiß waren die rückwärtigen Verbindungen wegen der großen Entfernung des Kriegsschauplatzes von der Heimat für die russischen Heere von großer Bedeutung. Hier aber schienen sie wertvoller und von größerer Wichtigkeit als die fechtenden Truppen selbst.

In den Hauptquartieren ließ der Luxus die vornehme soldatische Einfachheit vermissen, durch die sich alle großen Feldherren, an ihrer Spitze Friedrich der Große, ausgezeichnet haben. Die Armeeführer reisten mit großem Pomp in Extrazügen in der Mandschurei herum und hielten dabei die Militärzüge mit den für die Armee so notwendigen Verstärkuugen auf. Wenn der Oberkommandierende die Stellung einer Armee abreiten wollte, mußten die zu benutzenden Straßen vorher von den Truppen ausgebessert werden. Im voraus wurden die Stellen bestimmt, wo der Generalissimus frühstücken und zu Mittag speisen wollte. Die zu dieser kurzen Benutzung ausersehenen Gebäude wurden ausgebessert, geweißt, neu tapeziert, kurz ganz neu hergerichtet. Verschiedene Revisoren, Diener und die Küchen trafen zuerst ein. So bildeten die russischen Hauptquartiere im Kriege eine Art kleiner Hofstaaten. Die Gehälter der Höchstkommandierenden waren auch sehr bedeutend, denn sie betrugen etwa 17000 Rubel, für die Armeeführer 11000 Rubel monatlich. Daneben wurde ihren in der Heimat verbliebenen Familien das volle Friedensgehalt weiter gezahlt. Die Frontoffiziere lebten dagegen recht einfach. In einem Regiment nahm die Hälfte der Offiziere aus Sparsamkeitsrücksichten an der Mannschaftsküche teil. Hinter der Front, bei den Transporten, lebte man dagegen recht gut, und in Charbin herrschten während der ganzen Kriegszeit geradezu babylonische Zustände.

In demselben Verhältnis, wie die Offizierkorps durch zahlreiche Abgaben an die Kommandostäbe, Etappenstationen und Verwaltungsbehörden hinter der Front geschwächt wurden, büßten auch die Truppenteile an Gefechtskraft durch die massenhafte Abkommandierung von Mannschaften für ihren eigenen Wirtschaftsbetrieb ein. Aus den

Reihen eines jeden Infanterieregiments, das 4000 Mann etatsmäßige Stärke haben sollte, mußten gestellt werden Köche, Schlächter, Viehtreiber, Offizierburschen, Trainsoldaten, Sanitätsmannschaften, Schuhmacher, Schneider, Büchsenmacher usw. Ferner mußten die Regimenter Leute für die Transporte, Feldbäckereien, Etappen, Stäbe und verschiedene Behörden abgeben. Infolgedessen schmolz die Gefechtsstärke der Infanterieregimenter auf die Kopfstärke von 2600 Mann zusammen, und beim Friedensschluß enthielt die 1 Million Köpfe starke Armee auf dem Kriegsschauplatz selbst eine Gefechtsstärke von nur etwa 400000 Mann.

Die Verhältnisse in der Flotte waren nicht günstiger. Die Offiziere selbst, vom Admiral bis zum jüngsten Leutnant, hatten kein Vertrauen zu ihren Schiffen und ihrer Mannschaft. Man sprach von bedeutenden Unterschlagungen im Marineressort, von einem blühenden Nepotismus, der alle Talente niederhielt. Die Schlacht bei Tsushima steht in der Geschichte einzig da. Eine mächtige Flotte ging unter, ohne dem Feind auch nur den geringsten Schaden zuzufügen. Der eine Admiral gab sich mit dem gesamten Geschwader gefangen, und der andere verließ das Schlachtfeld, ohne sich um das Schicksal seiner Kampfgenossen zu kümmern.

Die sogenannte „fortschrittliche Intelligenz“ in Petersburg verachtete das Kriegshandwerk überhaupt als einen unwürdigen Beruf und haßte das Heerwesen als die Hauptstütze des ihr nicht genehmen Regimes. Diese antimilitaristische Gesinnung zeigte sich überall: in der Presse, in der Literatur, auf der Bühne und im gesellschaftlichen Leben.

In Japan lernen die Kinder schon in den Vorschulen in Reih und Glied exerzieren, und in den höheren Klassen müssen die Schüler das Gewehr zusammensetzen und auseinandernehmen können. Die ganze Volkserziehung ist von streng nationalem, patriotischem Geiste durchweht. In Rußland findet die Erziehung nur in kosmopolitischem Sinne statt. Besonders schlecht war die Ausbildung der Reservisten, von denen die älteren Jahrgänge nicht einmal das neue Gewehr kannten. Die Soldaten wurden nicht zum Selbstbewußtsein und zum selbständigen Handeln erzogen sondern mechanisch gedrillt. In den letzten 20 Jahren herrschte in der russischen Armee ausschließlich die Autorität des jetzt verstorbenen Generals Dragomirow, eines Mannes, der wohl an und für sich verständige Ausbildungsgrundsätze aufgestellt hat, für die Entwicklung der modernen Technik und ihrer Verwendung zu Kriegszwecken aber kein Verständnis besaß. Als das Magazingewehr erfunden wurde, sprach er sich entschieden gegen eine

Umbewaffnung aus und nannte die Anhänger der neuen Waffe verächtlich „Feueranbeter“. Auch die Maschinengewehre fanden nicht seinen Beifall, und er sagte von ihnen wörtlich: „Ich halte die Maschinengewehre in einer normal zusammengesetzten Feldarmee für abgeschmackt.“ Erst verhältnismäßig spät wurde das Maschinengewehr in Rußland eingeführt. Vom Telegraphen und Telephon sagte Dragomirow: „Das sind nur Aushilfsmittel, die Hauptträger des Befehls- und Meldedienstes werden immer lebendige Menschen, das heißt Meldereiter bleiben.“ Die taktischen Ansichten Dragomirows übergehen wir als hier nicht hergehörig.

Die Mißstände und Schäden im russischen Heere, die der mandschurische Feldzug der gebildeten Welt zu ihrem Erstaunen plötzlich vor Augen gestellt hat, sind in Rußland voll anerkannt und gewürdigt worden und werden in rückhaltloser Weise offen allgemein eingestanden. Der russische Generalstab hat in seinem achtbändigen Werke mit Freimut ohnegleichen die Fehler zugegeben, die im Kriege auf russischer Seite begangen worden sind, und die Mißstände objektiv geschildert, an denen Volk und Heer litten. Hochgestellte Offiziere scheuten sich nicht, ohne Ansehen der Person nach den Gründen zu forschen, die die Niederlagen herbeigeführt haben, und rücksichtslos in Schrift und Wort zu bekennen, wem die Schuld an den Mißerfolgen zuzuschreiben ist. Die vorliegende Schilderung der traurigen Verhältnisse in Rußland würde uns nicht zukommen, wenn wir nicht unsere Kenntnis ausschließlich russischen Quellen und kompetenten offiziellen Werken verdankten. Der erste Schritt zur Besserung ist damit getan, und man darf annehmen, daß die Zeit für die Reformen an Haupt und Gliedern in Rußland nicht mehr fern ist.

# Umschau.

## Deutschland.

Unzerreißbare feuerfeste Ballonhüllen.

Verschiedenen Nachrichten zufolge soll ein deutscher Erfinder ein vom Patentamt bereits als patentfähig erklärtes Verfahren gefunden haben, durch das dem Ballonhüllenstoff fast absolute Gasdichtigkeit, eine sehr hohe Zerreißfestigkeit und Feuersicherheit gegeben werden kann. Dabei soll die Präparierung den Stoff weder schwerer noch unbiegsamer machen. Selbst eine starke Stichflamme kann das Gewebe nicht verbrennen; sie erzeugt nur einigen Rauch und Braunfärbung des Stoffes, ohne durchzuschlagen und die Festigkeit des letzteren zu vermindern. W.

Ausrüstung mit Drahtscheren.

An Drahtscheren werden nunmehr geführt: Von den Infanteriekompagnien tragbar 4 kleine durch die Spielleute, außerdem 48 große auf den Schanzzeugwagen der Regimenter; von den Pionierkompagnien 30 große auf den Kompagniegerätewagen und 6 tragbar. Die kleinen Drahtscheren genügen, um Draht bis zu 0,5 mm Stärke zu durchschneiden.

Im Vergleich hierzu führen bei den Franzosen die Infanteriekompagnien 4 kleine Scheren tragbar, außerdem 50 große Scheren auf den Regimentsschanzzeugwagen. A.

## Frankreich.

Verbessertes 34 cm-Rohr.

Die im Januarhefte gebrachte Meldung von der Erprobung eines neuen, aus der Staatsfabrik zu Ruelle stammenden 34 cm-Rohres L/45 scheint im Zusammenhang zu stehen mit einigen aus Österreich kommenden Nachrichten. Nach diesen sollen die Viergeschütztürme der für 1913 geplanten französischen Linienschiffe neue verbesserte Rohre erhalten mit einem Geschoßgewicht von 630 kg gegenüber den bisherigen 540 kg.

Geschützunfall an Bord von „Danton“.

„Danton“, ein im Juli 1909 vom Stapel gelaufenes Linienschiff von 18400 t, hat, wie auch die übrigen 6 Schiffe der „Danton“-Klasse, in seiner artilleristischen Armierung u. a. 16, aus Ruelle stammende 7,5 cm-K. L/65 mit einem Geschoßgewicht von 6,4 kg und mit einer größten Feuergeschwindigkeit von 14 Schüssen in der Minute. Die neueren Schiffe haben dies Geschütz nicht erhalten.

Wie amtlich bekanntgegeben wird, fand in der Nacht zum 18. Februar eine Schießübung statt, bei der „Danton“ „en chasse“, d. h. auf der Fahrt in Richtung auf das Ziel, feuern sollte. Die Rohre

der Mittelartillerie, je 4 auf beiden Seiten, waren mit einem Winkel von 35 Grad zur Schiffsachse nach vorn gerichtet; das Ziel war mit den Scheinwerfern beleuchtet, und das Feuer begann auf der Steuerbordseite, als beim ersten Schuß das hinterste 450 cm lange Rohr 80 cm hinter der Mündung sprang. Die Sprengstücke flogen in den Stand des unmittelbar davorstehenden Geschützes und töteten den Richtkanonier und 2 Unteroffiziere. Die Bedienung des feuernden Geschützes hatte von den Unfall gar nichts bemerkt und war im Begriff, neu zu laden, als sie den toten Kanonier sah. Nach dem „Temps" hat die Untersuchungskommission jede Fahrlässigkeit oder Ungeschicklichkeit der Bedienung für ausgeschlossen erklärt, und nach einer halbamtlichen Meldung soll der Unfall auch keineswegs durch vorzeitige Pulverentzündung verursacht worden sein. Unwahrscheinlich klingt auch ein aus Paris gedrahtetes Gerücht, nach dem das Geschütz „bei seinem ersten Schuß infolge eines Konstruktionsfehlers" gesprungen sein soll. Es soll nach dem Beschluß der Untersuchungskommission abmontiert werden; Teile des langen Feldes sollen einer technischen Untersuchung unterzogen werden, um festzustellen, ob vielleicht das Rohrmetall Fehler hatte. Schließlich ist noch eine vom „Eclair" gebrachte Mitteilung erwähnenswert, nach der der Unglücksfall auf Mängel der Munition zurückzuführen sein soll. Bei einer Untersuchung der 7,5 cm-Granaten sollen sich 6 als so schlecht kalibriert herausgestellt haben, daß sie nicht in das Rohr geführt werden konnten, und mehr als 10 andere Schüsse versagten. Die 7,5 cm-Munition sollte daher ausgeschifft und durch die Marineartilleriedirektion nachgeprüft werden. W.

Neuer Kriegs- und Marineminister. Programm des Ersteren.

Der neue Kriegsminister Etienne ist zum mindesten gewillt, das von Millerand Begonnene eifrigst fortzusetzen. Das geht aus dem Programm hervor, das er dem Hauptschriftleiter der France Militaire gegenüber entwickelt hat. Zudem war von Etienne, nach seiner Tätigkeit im Armeeausschuß der Kammer und als Berichterstatter für das Kriegsbudget, kaum etwas anderes zu erwarten und kommt seiner Fortsetzung, ja seinem weiten Übertreffen der Bestrebungen Millerands die Vorwirkung der zu erwartenden deutschen Militärvorlage entschieden zugute. Etienne geht in seinem Programm nach vielen Richtungen über das von Millerand als im Parlament erreichbar Betrachtete hinaus (siehe unten). Seit seinem Amtsantritt haben wiederholt Besprechungen der Departementsdirektoren im Kriegsministerium unter seinem Vorsitz stattgefunden und sich in der Hauptsache mit Änderungen von Artikeln des Rekrutierungsgesetzes 1905 beschäftigt mit dem Ziele der Hebung der Iststärke der Armee im Frieden und der Bereitschaft für den Krieg. Diese Anordnungen

bedürfen natürlich der gesetzlichen Genehmigung durch das Parlament und erstrecken sich auf die Artikel 19, 40, 51 und 54 aber auch auf Weitergehendes. Sie sind hier schon früher einmal, als bereits von Millerand beabsichtigt berührt worden und wir werden weiter unten nur flüchtig auf sie zurückzukommen haben. Als ersten Erlaß hat Etienne einen bekanntgegeben, der bestimmt, daß die Rekruten der Infanterie am 1. Februar, der Genietruppe am 15. Februar, der Kavallerie, Feldartillerie und Fußartillerie am 1. März „mobilisable", d. h. für die Verwendung im Feldkriege genügend geschult sein sollen. Um dieses Ziel zu dem genannten früheren, bei uns ziemlich mit der Rekrutenbesichtigung zusammenfallenden Termin zu erreichen, werden dann auch schon überall Garnisonübungen mit gemischten Waffen, zum Teil sogar mehrtägige, abgehalten. Als ersten Punkt seines Programms nannte Etienne dem Hauptschriftleiter der France Militaire die mit Hochdruck zu betreibende Durchführung des genehmigten Infanteriekadersgesetzes (zwei Jahre für die Vermehrung an Unteroffizieren und etwa ebenso lange für die Vermehrung an Offizieren, für welche die Beförderungsvorschlagslisten für 1913 durch neue, besonders auch die im Dienstgrade alten Offiziere berücksichtigende, ergänzt werden sollen). Ferner die Annahme und Durchführung des Kavalleriekadersgesetzes, „da diese für die Hebung der Offensivkraft der Armee von der allergrößten Bedeutung seien". Das Kavalleriekadersgesetz ist unterdes vom Armeeausschuß des Senats einstimmig und unverändert in der von der Kammer angenommenen Fassung bewilligt worden, nachdem der Kriegsminister vorher betont hatte, er lege auf die unveränderte sofortige Annahme Wert. An ihn gerichtete Anfragen erstreckten sich, 1. darauf, ob es nicht zweckmäßig sei, die Zusammensetzung der vorgesehenen 10 Kavalleriedivisionen durch das Gesetz festzulegen, statt, wie die Vorlage, sie kriegsministeriellen Erlassen anheimzugeben? Antwort des Kriegsministers: Eine gesetzliche Bindung des Kriegsministers über diese Zusammensetzung erscheine nicht erwünscht; 2. auf die auch in der Fachpresse vielfach angeschnittene Frage der Ausbildung und Besichtigung der dem Armeekorps verbleibenden Kavallerieregimenter. Antwort des Kriegsministers: Man werde dafür sorgen, daß diese Regimenter nicht einseitig, sondern so ausgebildet würden, daß sie auch im Verbande der Heereskavallerie Verwendung finden könnten. Die Überwachung der Ausbildung und die Besichtigung dieser Regimenter werde dem Kommandeur der räumlich nächsten Kavalleriedivision übertragen, eine Maßnahme, die, nach Ansicht der Fachpresse, zu unvermeidlichen Reibungen zwischen den Kommandierenden Generalen

und inspizierenden Kavalleriedivisionskommandeuren führen muß; 3. auf die Hebung der Iststärken der Kavallerie, wobei der Kriegsminister bemerkte, daß schon eine Reihe von Maßnahmen, Prämien, Soldzulagen, Anstellungscheine zur Vermehrung der Freiwilligen auf drei und mehr Jahre getroffen seien, man aber auch noch zur Zulässigkeit von Kapitulationen auf drei und sechs Monate, sogar zweimal wiederholbar, schreiten wolle. Wir bemerken hier gleich, daß man in Heereskreisen den Ertrag dieser Maßnahmen als nicht ausreichend einschätzt und andere verlangt. Nach dieser Richtung ist es nicht ohne Bedeutung, daß in den Unterabteilungen des Armeeausschusses des Senats sich zahlreiche Senatoren für die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit bei Kavallerie und reitender Artillerie aussprechen, wenn die französische Kavallerie qualitativ und in bezug auf Bereitschaft zu jeder Jahreszeit der deutschen gleichkommen solle. Der Kriegsminister hat dem Hauptschriftleiter der France Militaire gegenüber erklärt, er halte den Weg für gangbar, die Kavallerie und reitende Artillerie aus Freiwilligen und Kapitulanten zu ergänzen (was jährlich ungefähr 17 Millionen Francs Mehrkosten verursachen würde) und die dann noch fehlenden Leute den durch das Los zu bestimmenden auf drei Jahre auszuhebenden zu entnehmen — was Millerand noch nicht für tunlich hielt. Man braucht es durchaus nicht für ausgeschlossen zu halten, daß auch das französische Parlament, wenn ihm die Überzeugung beigebracht wird, daß dies mit Rücksicht auf die Iststärke der Armee, die Bereitschaft zu jeder Zeit des Jahres und der Qualität der Kavallerie nötig sei, auch für die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit bei Kavallerie und reitender Artillerie zu haben sein würde. Durchschlagend würde dabei auch der Hinweis darauf wirken, daß man in diesem Falle der Infanterie und fahrenden Artillerie in jedem Jahre 18000 Rekruten mehr zuweisen könne. Die nötigen sehr großen Geldopfer würden im Parlament keine Rolle spielen. Es ist nicht ohne Interesse, hier gleich auch auf die Ausgaben hinzuweisen, die im Dienst der Wehrkraft seit 1910 in Frankreich bewilligt worden sind. Das, ohne Aufwendungen für Marokko sowie jede andere koloniale Expeditionen sowie für Pulver, 863,65 Millionen aufweisende Kriegsbudget 1910 ist im Voranschlag für 1913 schon auf 957,16 Millionen gestiegen. Ebenfalls ungerechnet Ausgaben für Marokko, Kolonialexpeditionen, Pulver sowie ohne die Aufwendungen, die für schon bewilligte und noch zu bewilligende Gesetze und getroffene oder noch vorgesehene Maßnahmen anzusetzen sind. Wie z. B. 15 Millionen für Infanteriekadergesetz, 7 Millionen für Kavalleriekadergesetz, die Summe für die Vermehrung der über zwei Jahre bei Kavallerie und reitender

Artillerie dienenden Leute und die nach der Erklärung des Kriegsministers zu erhöhenden Sonderkredite für Truppenübungsplätze. Hinzukommen aber, wieder ohne Marokko zu rechnen, Nachtragskredite, die nachgerade zum Inventar des französischen Kriegsbudgets gehören; und zwar 1910 rund 43,1 Millionen, für 1911 über 35 Millionen und für 1912 bis jetzt schon über 57 Millionen, so daß die Ausgaben im Kriegsbudget jährlich die Milliarde erreichen bzw. übersteigen, 1913 aber durch rasch zu verbrauchende Sonderkredite und Teile von etwas langfristigeren, wenn nicht alle Zeichen trügen, für das Heer und die Landesverteidigung nicht weit von $1^1/_2$ Milliarden entfernt bleiben werden. Hier sei zunächst bemerkt, daß auf eine weitere Anfrage vom Kriegsminister bei Beratung des Kavalleriekadergesetzes im Armeeausschuß, 4. diejenige bezüglich Bildung der beiden neuen für die Kavalleriedivisionen 9 und 10 nötigen reitenden Abteilungen geantwortet wurde, drei reitende Batterien seien schon verfügbar, eine vierte werde man demnächst vom Parlament verlangen; 5. die Schaffung einer Generalinspektion für die Kavallerie, die der Kriegsminister als dringend erforderlich und als demnächst bevorstehend bezeichnete, und 6. die über die Vermehrung der Truppenübungsplätze zur Schulung der großen Reiterkörper und der gemischten großen Verbände, die der Kriegsminister dahin beantwortete, er werde demnächst größere Sonderkredite beantragen und die Erweiterung oder Vermehrung der Truppenübungsplätze mit Hochdruck betreiben.

Der Inhalt des am 12. Februar — zwei Tage nach den ersten Verhandlungen zwischen Ministerpräsident, Minister des Äußern, Finanz- und Kriegsminister, wie Chef des Allgemeinen Generalstabs über die notwendige Verstärkung der französischen Armee — vom Armeeausschuß des Senats einstimmig genehmigten Kadergesetzes für die Kavallerie haben wir nach dem Gesetzentwurf früher schon einmal beleuchtet. Wir werden daher heute nur die Grundlinien seiner hervortretenden Neuerungen kurz ziehen. Das neue Kadergesetz bringt:

1. eine unmittelbare und mittelbare Vermehrung der Kavallerie in Frankreich selbst;
2. eine dauernde Zusammenfassung von drei Viertel der in der Heimat vorhandenen Kavallerieregimenter zu 10 dauernd bestehenden Divisionen von je 6 Regimentern, Radfahrergruppe, Maschinengewehrformationen, 2 reitenden Batterien, Pionierzug auf Rädern, Flugzeuggeschwader, Telegraphensektion, Funkenspruchabteilung unter Vermehrung des Etats der Feldeskadrons und Fortfall der Korpskavalleriebrigaden, ausgenommen bei den Grenzkorps zu

3 Divisionen, VI. und VII., die je eine leichte Brigade behalten, während den übrigen Armeekorps nur je 1 leichtes Regiment bleibt, Überwachung von Schulung und Besichtigung der Korpskavallerie durch die Kommandeure der nächsten Kavalleriedivision (siehe oben) und unter Steigerung der Bereitschaft der Divisionen und der Grenzkorpskavallerie. Allem Anschein nach ist aber ein Bestehen der Korpskavallerie als solche einstweilen noch beabsichtigt, da die Korpskavallerieregimenter bei der Mobilmachung mit Reservisten 5. und 6. Eskadrons formieren sollen, die Divisionen aber — soweit zu ersehen ist — auch weiter nur mit je 1 Eskadron ausgestattet werden, nicht etwa mit 3 solchen, unter Fortfall einer Korpskavallerie bei der Mobilmachung. Man kann daraus schließen, daß die „sûreté éloignée“ auch nach wie vor der Korpskavallerie übertragen werden wird;

3. Bildung eines Sonderstabes für die Kavallerie aus 12 Obersten und Oberstleutnants, 31 Majors, 128 Rittmeistern und 100 Leutnants, der alle Offiziere enthält, die als zum Ministerium, Generalstab, Remontierungsdienst, Schulen usw. kommandiert, „hors cadres“ geführt werden.

Was Punkt 1 anbetrifft, so bringt schon das Kadergesetz in Frankreich sofort 2 Regimenter mehr und eröffnet, durch das Übertragen der Festsetzung der Eskadronszahl und des Etats in Afrika auf Erlasse, den Weg zur weiteren Vermehrungen durch Freimachen französischen Ersatzes, der sonst nach Nordafrika gehen müßte. Die Regimenter 5. und 6. Chasseurs d'Afrique, aus Franzosen ergänzt, werden aufgelöst, mit ihren Beständen in Frankreich die Chasseursregimenter 22 und 23 formiert und sie in Afrika durch die aus Eingeborenen ergänzten Spahiregimenter 5 und 6 ersetzt. In Afrika werden also vorhanden sein: Chasseurs d'Afriqueregimenter 1—4, Spahiregimenter 1—6, 4 Remontereiterkompagnien und nach Zahl und Etat durch Erlasse zu bestimmende Kolonialspahieskadrons. Der Ersatz von Chasseurs d'Afriqueregimentern durch Spahis soll auch in Zukunft fortgesetzt und dadurch französischer Rekrutenersatz zur Bildung von Regimentern in Frankreich erspart werden. In Frankreich bestehen nach dem Kadergesetz: 12 (— 1) Kürassier-, 32 (+ 1, das umzuwandelnde 13. Kürassierregiment) Dragoner-, 23 (+ 2) Chasseurs-, 14 Husaren-, zusammen 81 (+ 2) Regimenter. Von ihnen bleiben 21 leichte Regimenter Korpskavallerie, 60 werden durch Erlasse zu 10 (+ 2) Divisionen (9. in Toulouse, 10. in Montauban) zusammengefaßt, die Etats der Eskadrons bei den Kavalleriedivisionen und den Regimentern der Grenzkorps um 15 Mann, 20 Pferde (ganze

Kavallerie 3000 Pferde mehr) erhöht. Die Regimenter in Frankreich und in der Regel auch die Chasseurs d'Afrique sollen 4 Feldeskadrons zu 159 Pferden, eine Depoteskadron zu 16 Pferden — ohne Offizierpferde — haben, die Spahis 5 Feldeskadrons. Alle Regimenter haben einen peloton hors rang. In Frankreich selbst sind auch noch 17 Remontereitergruppen vorhanden. Von den Divisionen werden 2 schwere (je 2 Kürassier-, 4 Dragonerregimenter), 4 gemischte (je 2 Kürassier-, 2 Dragoner-, 2 leichte), 4 leichte (je 4 Dragoner-, 2 leichte Regimenter) sein. Um einen Anhalt für die Mehrkosten jedes Mannes, der sich bei Kavallerie und reitender Artillerie für ein drittes Jahr verpflichtet, zu geben, weisen wir auf einen Anschlag hin, der auf Veranlassung des Kriegsministers ausgehängt worden ist. In ihm werden als Vorteile der sich zu dreijährigem Dienst meldenden Leute angegeben: Wahl des Regiments, zahlreichere Beurlaubungen, selbst während der beiden ersten Dienstjahre, Befreiung von einer Übung in der Reserve, Soldzulage von 1 Frs. täglich während des dritten Jahres, für Brigadiers 456 Frs. im Jahre, eine Prämie beim Ausscheiden, so daß der pekuniäre Vorteil des dritten Jahres mindestens 700 Frs. bringt, Anstellungsschein und wenn Familienstütze 0,75 Frs. täglich für die Familie.

An weiteren Punkten des vom Kriegsminister entwickelten Programms nennen wir Fortsetzung der Verjüngung des Offizierkorps, Verbesserung der Pensionen und Zulagen für Offiziere und Unteroffiziere, Heben des Ansehens des Offizierkorps nach und nach, wodurch man auch den Zudrang zu den Militärschulen wieder zu heben hofft, Verbesserung des Sanitätsdienstes im Frieden und Krieg — u. a. auch Genesungsheime — Vertiefung der Schulung großer gemischter Verbände, aktiver, wie der Reserve, unter baldigster Vermehrung der Truppenübungsplätze, Hebung der Manneszucht, mit dem Bemerken, daß diese und die gute Gesinnung in den letzten Jahren bemerkenswerte Fortschritte gemacht, rasche Genehmigung des Gesetzes, betreffend Abschaffung der Verwaltungsausschüsse bei den Truppenteilen, Beibehalt des Unterschiedes in der Bennung der Offiziere der fechtenden Truppe und der Dienstzweige, sowie des gemeinsamen Mittagstisches für unverheiratete Subalternoffiziere, Ferner Einschlagen eines Mittelweges über die Bekanntgabe der Qualifikationsberichte an die Offiziere, da das Bekanntgeben des vollen Inhalts manche Vorgesetzte von einem offenen Urteil abhalte. Endlich Maßnahmen zur Hebung der Iststärke und der Bereitschaft, wobei besonders die oben berührten Änderungen der Artikel 19, 40, 51 und 54 des Rekrutierungsgesetzes, die Maßnahmen zur Hebung der länger dienenden Leute bei Kavallerie und Artillerie (Rundschreiben auch an die Aushebungskommissionen

und Präfekten), aber auch schon die eventuelle Ergänzung der Kavallerie und reitenden Artillerie nur durch Freiwillige und Kapitulanten, oder Deckung der fehlenden durch ausgeloste, auf drei Jahre auszuhebende Leute dem Kriegsminister vorschwebten. So stand das Programm, als die Einbringung einer neuen Wehrvorlage in Deutschland nicht unwahrscheinlich wurde.

Sofort, noch ehe die Einbringung auch nur halbamtlich zugegeben wurde, begann man in Frankreich auf Mittel zu Gegenzügen zu sinnen. Man bezeichnete natürlich den Zwang, der für Deutschland zur Stärkung seiner Rüstung bestand, auch als für Frankreich bestehend. Die Beratung unter Vorsitz des Ministerpräsidenten am 10. Februar, der der Minister des Auswärtigen, Finanzminister, Kriegsminister und Chef des allgemeinen Generalstabes beiwohnten, legte schon die Maßnahmen in großen Zügen fest. Man benutzte dabei auch die Ergebnisse der schon stattgehabten — im übrigen noch fortdauernden — Beratungen der Departementsdirektoren im Kriegsministerium, besonders über Änderungen des Rekrutierungsgesetzes von 1905, sowie die schon im Bericht Treignier zum Kadersgesetz für die Infanterie enthaltenen Vorschläge zur Hebung der Iststärke an wehrfähigen Mannschaften. Die Richtungen, nach denen sich die Maßnahmen in Frankreich bewegen müssen und können, sind durch die Verhältnisse ziemlich scharf vorgezeichnet, sind auch zum Teil dieselben, die man schon jetzt befolgt hat, mit dem Ziel, trotz weit unterlegener Bevölkerungsziffer uns an Kriegskraft erster Linie zu überholen. Dabei ist die in Frankreich angestellte Bewertung unserer zu erwartenden Wehrvorlage für einen westlichen Kriegsschauplatz von Interesse. Man sagt sich nämlich, daß nur die Hälfte des vermehrten Rekrutenkontingents, der gesteigerten Präsenzstärke und Kriegskraft für den Einsatz gegen Frankreich in Frage kommen könne, mindestens die andere Hälfte durch den, infolge der wesentlich geänderten politischen Verhältnisse stark gesteigerten, Mehrbedarf im Osten beansprucht werde, man also in Frankreich das heutige Verhältnis der Kriegskraft erster Linie erhalte, wenn man, dieser Hälfte entsprechend, die eigene Präsenzstärke an Kombattanten und die Kriegskraft steigere. Die Wege dazu sind Steigerung der Zahl der Leute für den Dienst mit der Waffe, Hebung der Präsenzstärke, Mittel zur möglichst unauffälligen Vorbereitung der Mobilmachung, Ergänzung von etwa noch vorhandenen Lücken in der Kriegsausrüstung. Steigerung der Zahl der Leute für den Dienst mit der Waffe einerseits, Hebung der Bereitschaft und unauffällige Vorbereitung der Mobilmachung streben zunächst die Änderungen der oben schon berührten Artikel des Rekrutierungsgesetzes von 1905 an. Artikel 19

wird dahin geändert, daß schon im Laufe des ersten Dienstjahres auf eigenen Antrag oder den ihrer Kommandeure erneut auf Tauglichkeit für den Dienst mit der Waffe untersucht, und wenn tauglich, sofort dem Waffendienst überwiesen werden können, Ergebnis: Steigerung der Iststärke an Kombattanten; Artikel 51 desselben Gesetzes soll dahin geändert werden, daß nicht nur für die Kolonialarmee, sondern auch für Kavallerie und Artillerie die auf den Rekrutierunglisten des Jahres Leute, die sich in der Zeit vom 18. Januar bis 1. April freiwillig melden, sofort eingestellt werden können mit der Verpflichtung, erst mit ihrem im Herbst eingestellten Jahrgang entlassen zu werden, also mindestens $2^1/_2$ Jahre unter den Fahnen zu bleiben. Ergebnis: Hebung der Stärke an über zwei Jahre dienenden Leuten der Qualität der berittenen Waffen, der Bereitschaft zu jeder Jahreszeit. Nach derselben Richtung wirkt der schon berührte Erlaß des Kriegsministers an die Aushebungskommissionen und Präfekten, mit allen Mitteln Leute bei der Aushebung zur Übernahme der dreijährigen Verpflichtung zu veranlassen und der ebenfalls oben berührte Anschlag, bezüglich der diesen Leuten für das dritte Jahr gewährten Vorteile. Wir wiederholen auch hier, daß nach Ansicht der Armee die klingenden Vorteile wesentlich erhöht werden müssen, wenn man ausgiebigen Ersatz haben will. Artikel 54 desselben Gesetzes soll dahin geändert werden, daß Kapitulationen im Anschluß an die Pflichtdienstzeit nicht mehr nur auf ein Jahr, sondern auch auf drei und sechs Monate, sogar zweimal wiederholbar, mit Soldzulagen und Prämien möglich sind. Zweck wie oben: Hebung der Iststärke, der Bereitschaft und Qualität. Weiter Änderung des Artikels 40 desselben Gesetzes mit der ausgesprochenen Tendenz unauffälliger Vorbereitung der Mobilmachung, indem Kriegs- und Marineminister die Befugnis erhalten, unter gewissen Umständen (bisher bei feindlichem Angriff oder Drohen eines solchen) der Reihe nach die Jahrgänge der Reserve ganz oder teilweise, nach Bezirken oder Waffen, unter die Waffen zu berufen und auch den ältesten zur Entlassung berechtigten Jahrgang unter den Fahnen zu behalten.

Treigniers ebenfalls in Rechnung gezogene Vorschläge zur Hebung des Iststandes an Leuten für den Dienst mit der Waffe erstrecken sich auf:

1. Ersatz von sonst dorthin abzugebenden Franzosen durch Araboberber in Afrika 3000;
2. Ersatz von 4000 Franzosen durch Eingeborene bei der Kolonialarmee;
3. Aushebung von 2000 Leuten mehr für den Dienst mit der Waffe;

4. Ersatz von 5000 voll waffenfähigen Leuten der Verwaltungstruppen durch bedingt Taugliche (Leute der Hilfsdienste);
5. dreimaliges Erscheinen der Leute vor den Aushebungskommissionen, ehe endgültig über sie entschieden wird, wodurch man nach den Berechnungen des Verwaltungsoffiziers Roussel, die auf amtlichen Statistiken beruhen, bei der zweiten und dritten Prüfung eine ganze Reihe von unterdes Diensttauglichgewordenen finden würde, die heute nicht dienen;
6. Streichung von 3000 Musikern zugunsten der wirklich Fechtenden;
7. Vermehrung der Kapitulantenstellen um 4000.
8. Verstärkung der Rekrutenkontingente in den alten Kolonien Algerien und Tunesien, sowie der „schwarzen Armee“ in Westafrika, die im Herbst 1913 schon 9 Bataillone in Nordafrika haben wird.

Kann man an die Ergebnisse mehrerer der vorgeschlagenen Maßnahmen mit berechtigter Skepsis herantreten, so unterliegt es, auch nach Briands Erklärung gegenüber dem Berichterstatter des Excelsior, kaum einem Zweifel, daß man, trotz Geschreis einer Anzahl von Blättern über antidemokratische Maßnahmen bei Kavallerie und Artillerie entweder allein zur dreijährigen Dienstzeit zurückkehrt, oder aber die dreijährige — weniger wahrscheinlich die dreißigmonatliche, wenn die Regierung auch damit gegenwärtig rechnet (Vorschlag Girod und General Pedoya) — Dienstzeit durchweg wieder fordert und vom Parlament bei den nötigen Einheizen mit deutschen Drohungen, beabsichtigten deutschen Beutezug (britische Presse) gegen Frankreich, auch erreicht. Das Ministerium hat sich für die dreijährige Dienstzeit bei allen Waffen, ohne jede Befreiung bzw. Erleichterung, ausgesprochen. Dreijährige Dienstzeit für Kavallerie und reitende Artillerie allein durchführend gewänne man jährlich für Infanterie und Artillerie 18000 Rekruten mehr, bei zweijähriger Dienstzeit also 36000 Mann höhere Präsenzstärke, von Treigniers Vorschlägen, die zum Teil in die Kategorie derjenigen fallen, die ohne neue Gesetze durchführbar und daher sofort durchgeführt werden sollen, während die Änderung des Rekrutierungsgesetzes baldigst vom Parlament verlangt werden wird, erhofft man in Frankreich rund 30000 Mann Präsenzstärke mehr, das wären zusammen 68000 Mann mehr an Präsenzstärke, weit hinausgehend über die Hälfte der Steigerung der unsrigen, die man in Frankreich als auf den westlichen Kriegsschauplatz nutzbar ansieht. Was bei allgemeiner Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit in Frankreich an Iststärke erzielt werden kann, würde, einschließlich Kolonialarmee in Frankreich selbst,

über die Iststärke hinausgehen, die uns die neue Wehrvorlage geben wird. France Militaire gab an, man würde bei Rückkehr zu dreijähriger Dienstzeit, auf 1911 rückwirkend, am 31. Dezember 1913 ohne Offiziere, aber mit Kolonialarmee und Gendarmerie in Frankreich, 830000 Mann Präsenzstärke haben. Die Mehrkosten würden an laufenden Ausgaben allein kaum hinter 300 Millionen jährlich zurückbleiben, an einmaliger sicher $^1/_2$ Millarde betragen[1]).

France Militaire spricht weiter von einem auf mehrere Jahre zu verteilenden, aber mit einem Teil auch schon 1913 zu verbrauchenden zweiten großen Kredit von 600 Millionen behufs „Durchführung eines zu einem ganz bestimmten Termin abzuschließenden militärischen Rüstungsprogramms", bei dem das Kabinett auch die Vertrauensfrage stellen und dessen sofortige Beratung es verlangen will. Das Programm erstreckt sich, nach dem genannten Blatt, auf Festungen, Luftschifferwesen, Munition für schwere Artillerie — aber auch, was France Militaire nicht sagt, auf Maschinengewehre, Automobilisierung von Trains und Kolonnen, Ankauf von Pferden für die auf 36 (darunter 9 leichte Feldhaubitz-) Batterien zu vermehrende Artillerie des Armeekorps und bespannte schwere Artilleris des Feldheeres, die auch weittragende 12 cm-Kanonen enthalten soll.

Auf Flugplatz Reims hat man je ein Maschinengewehr hinter Schutzschild auf großen Zweideckern untergebracht und Schießversuche mit diesen angestellt, beim Fliegerzentrum Pau sind Versuche mit Bleriot-Gnom-Flugzeugen im Werfen von Geschossen in drei Modellen mit 875 g, 1,2 kg und 2 kg Sprengladung gemacht worden. Nach France Militaire hat ein gewisser Monru die Stabilisierung der Flugzeuge in horizontaler und vertikaler Richtung erreicht und mit einem Offizier als Passagier 38 Minuten Flug ausausgeführt ohne, abgesehen beim Auf- und Abstieg, die Steuerung des Flugzeugs zu berühren. Das Gleichwicht wird durch zwei Pendelsysteme erzielt.

Gelände für Armeemanöver. Instruktionszentrum. Ausbildung des Generalstabs.

Das Aufmarschgelände für die Armeemanöver 1913 wird in dem welligen Gebiet von Cahors und Tarn et Garonne, für die eigentlichen Operationen zwischen Marmande — Bergerac — Cahors — Montauban (von Nord nach Süd 61 bis 65 km) liegen. Während die Bestimmungen für die Instruktionszentren (Zentren für Armeekorps, dort wo ganze gemischte Divisionen, Zentren für Divisionen dort, wo nur gemischte Brigaden auf Truppenübungsplätzen üben) dieselben geblieben sind, wie 1912, hat der Kriegsminister die 1911 und 1912 eingerichteten

[1]) Während des Druckes ist die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit unter noch schärferen Bedingungen als im Gesetz von 1889 und ein Rüstungskredit von 500 Millionen vom Parlament verlangt worden und beides wird man wohl erreichen.

achttägigen Kommandierungen des Chefs und Souchefs des Generalstabs von Armeekorps und der Generalstabschefs von Divisionen zum großen Generalstab nach Paris aufgehoben. An deren Stelle treten Operationsaufgaben auf der Karte, die z. B. vom 15. Februar bis 16. März jeden Sonnabend von den kommandierenden Generalen I. und II. Korps, ihren Generalstäben und der 1. Kavalleriedivision gelöst, an den leitenden General Langle de Cary, Mitglied des oberen Kriegsrats, einzusenden sind. Es handelt sich um Operationen einer Armee gegen einen Gegner, der von Offizieren in Paris geführt wird und bei denen auch der Dienst im Rücken der Armee zur Darstellung kommt. Zum 16. März haben sich die sämtlichen beteiligten Offiziere zur Schlußbesprechung nach Paris zu begeben. Bezüglich der Einbeorderung der Reservisten I. und II. Appells zu aktiven Truppenteilen bzw. eigenen Formationen ist es nicht unwichtig festzustellen, daß bis zu 1020 Reservisten I. Appells zur Manöverzeit pro aktives Infanterieregiment üben, die Reserveregimenter bis zu 2600 Reservisten II. Appells enthalten und in drei Bataillone formiert üben, Landwehrregimenter über 1600 Mann, Kavallerieregimenter bis 250 Reservisten I. Appells heranziehen zu Übungen, Feldartillerieregimenter bis zu 600 Reservisten I. Appells, davon etwa $^1/_3$ zu Schießübungen und auch bis zu 600 Reservisten II. Appells.

**Marine.**

Bei der Beratung des Marinebudgets in der Kammer sprach Delcassé aus, die drei Geschwader seien so gut wie mobil, die Anbordnahme der Pulvervorräte sei in höchstens 18 Stunden zu machen, es gebe keine Geschwader, die so schnell seebereit seien wie die französischen. Bei derselben Beratung wurde von den Bänken der Deputierten auch eine wesentliche Verjüngung des Offizierkorps der Marine verlangt. Marineminister Baudin sagte dies zu und will zunächst den Dienstgrad des Korvettenkapitäns wieder schaffen, als Schlußstellung für die nicht zur Divisionsführung geeigneten, dann zu zwangsweisen Verabschiedungen schreiten. 18

**Auflassung der Stadtumwallungen von Paris und Lille.**

Die Vorarbeiten für die Auflassung der Stadtumwallung von Paris, die seit Mitte 1911 im Gange sind, sind nunmehr zum Abschluß gekommen. Die Stadt Paris erwirbt das Festungsgelände (Wall und Graben, etwa 34 km lang) gegen eine Zahlung von 100 Millionen Francs an den Militärfiskus, die für Zwecke der Landesverteidigung verwendet werden sollen. Die Stadt Paris erhält hierdurch einen Geländezuwachs von rund 400 ha. Über die bisherige Militärzone (Rayon) erhält die Stadtverwaltung nur ein Verfügungsrecht insoweit, als sie unter weiterer Aufrechterhaltung des Bauverbots diese nur zur Anlage von Parks, Sportplätzen u. dgl. benutzen darf.

Betreffend die Auflassung der Stadtumwallung von Lille wird dieser von militärischer Seite in der Presse energisch entgegengetreten. Ein Artikel in der „France Militaire" spricht sich nur für die Auflassung der Nordostfront aus und fordert die Beibehaltung der übrigen Fronten so lange, als nicht ein Ersatz des geplanten einfachen Gitterabschlusses durch eine weiter vorgeschobene vollwertige Enceinte geschaffen wird. A.

## Grofsbritannien.

Vom Ausbau der Luftflotte. Im August v. J. war berichtet worden, daß England für den Etat 1912/13 fast das $2^1/_2$fache des Vorjahres für die Organisation seines Luftfahrwesens angesetzt habe. Im Zusammenhang hiermit standen wohl die vor einiger Zeit von der englischen und deutschen Presse gebrachten Nachrichten, daß beabsichtigt sei, in Deutschland und Frankreich je ein Lenkluftschiff zu bestellen. Demgegenüber ist neuerdings im Parlament von amtlicher Stelle erklärt worden, daß die Bestellung eines deutschen Luftschiffes (es war ein „Parseval" genannt worden) weder erfolgt noch beabsichtigt sei; England werde seine Luftschiffe vielmehr in der eigenen Staatsluftschiffwerft bauen. Allerdings wurde hierbei nicht angegeben, wieweit angekaufte Parsevalpatente usw. hierbei benutzt werden sollen. W.

## Italien.

Panzerautos für Maschinengewehre. Im Oktober v. J. berichtete die Umschau über Autos für Maschinengewehre. Nachrichten aus Mailand zufolge wurden auf dem dortigen Waffenplatz zwei neue, infolge öffentlicher Ausschreibung in Mailand gebaute Panzerautomobile erprobt. Ihr Panzer soll nicht nur das Fahrzeug selbst, sondern auch den Offizier, den Fahrzeugführer und die Bedienung des Maschinengewehrs schützen, das nach jeder beliebigen Richtung hin feuern kann. Näheres ist noch nicht bekannt geworden.

Vom Ausbau der Flotte. Nachrichten aus Rom vervollständigen die in der Januarumschau gebrachten Mitteilungen wie folgt: In einer Konferenz der Admiralität, betreffend die Größenverhältnisse und die Bestückung der auf Stapel zu legenden neuen Überdreadnoughts, wurde beschlossen, den Verdrang auf 34—36000 t und die Armierung auf 12 38,1 cm-K. in 4 Drillingstürmen festzusetzen. Mit 34—36000 t wird Italien die bisher größten Kriegsschiffe der Welt bauen. W.

Generalbeförderungen. Königliche Erlasse vom 23. bzw. 30. Januar brachten durchgreifende Änderungen in der Generalität, fünf Beförderungen zum Generalleutnant, eine Stellung zur Disposition behufs Verwendung zu Besichtigungen, sieben Ernennungen zu Generalmajors, elf Änderungen

in der Verwendung von Divisions- und neun solchen in der Verwendung von Brigadegeneralen. Der 26. Januar brachte, wie man durch abgekürzte Kurse an den Schulen, Sonderkurse usw. eifrig und mit Erfolg bemüht gewesen ist, den Mehrbedarf an aktiven Offizieren zu decken, auch die Ernennung von 985 Offizieren des Beurlaubtenstandes, davon 624 für Infanterie, 55 für Kavallerie, 127 Artillerie, 33 Genie, die übrigen Intendantur, Verpflegungs-, Verwaltungs-, Veterinärdienst. Durch Erlasse vom Dezember bis Februar sind ungefähr 100 Stabsoffiziere z. D. gestellt oder vorläufig in den Ruhestand getreten, 22 zu Obersten befördert worden.

Entlassung der Einbeorderten der Jahrgänge 1887 u. 1889.

Vom 26. Februar ab fand die Entlassung aller Leute I. Kategorie Jahrgangs 1887 und 1889 statt, die durch Erlasse vom 2. November 1911 und 27. September 1912 unter die Waffen berufen worden waren. Die in der neuen Kolonie Lybien und auf den Inseln des Ägäischen Meeres befindlichen Einbeorderten dieser Jahrgänge wurden truppenweise durch Leute der Jahrgänge 1891 und 1892 ersetzt. Gleichzeitig erfolgt auch die Entlassung der Offiziere des Beurlaubtenstandes der Jahrgänge 1887 und 1889 die einbeordert waren, ausgenommen diejenigen, die den Besatzungstruppen in Lybien angehören bzw. angehört haben und die Übernahme in den aktiven Dienst beantragt haben. Die neuen Maßnahmen in Frankreich werden in Italien baldigst zu einer umfassenden Vermehrung der Präsenzstärke führen. Rekrutenkontingente von 150000 Mann I. Kategorie sind möglich.

Flieger.

Bologna wird Zentrum für das Ostfliegergeschwader von Norditalien. Die Motorluftschiffahrtgesellschaft in Wiener-Neustadt hat beschlossen, in Italien eine Filiale zu errichten, um an dem vom italienischen Kriegsminister ausgeschriebenen Wettbewerb für das beste auf italienischem Gebiet hergestellte Militärflugzeug teilnehmen zu können.

Die Sammlungen für die hilfsbedürftigen Hinterbliebenen von in Tripolis bzw. Cyrenaica Gefallenen und Verwundeten haben bis zum 5. Februar rund 6,2 Millionen in Italien selbst ergeben. 18

## Österreich-Ungarn.

Eine ungarische reitende Artilleriedivision.

Bei der ungarischen Landwehr sollen, wie aus Wien gemeldet wird, 1 bis 2 reitende Artilleriedivisionen aufgestellt werden, die den Kavalleriedivisionen zugeteilt werden sollen, die von den Honvedhusarenregimentern zu bilden sind.

Der 30,5 cm-Mrs.

Im Januar und im März ist über den neuen 30,5 cm-Mrs. L/14 oder M/11 berichtet worden. Über den dort genannten automobilen Zug werden jetzt folgende Angaben gemacht: Die Zugwagen haben Motoren von 100 PS und 800 t/min mit einem Vierräderantrieb,

mittelst dessen im Bedarfsfall der Vorder- oder der Hinterräderantrieb auch für sich allein arbeiten können. Sie haben vorn eine vom Führersitz aus zu betätigende Seilwinde, die mit dem Motor gekuppelt werden kann und zum Hinwegziehen der Wagen über Geländehindernisse dient. Ferner sind noch einige vom Oberstleutnant Wolf, dem Leiter des Automobilwesens im k. k. Heere, konstruierte besondere Seilwagen eingestellt worden, bei denen an Stelle der Plattform eine vom Motor aus in Betrieb zu setzende Winde eingebaut ist, mittelst derer die Geschütze in schwierige steil gelegene Stellungen oder über gröbere Hindernisse hinweggezogen werden sollen.

Ein 42 cm-Mrs.

Vor Jahresfrist tauchten in der österreichischen Presse Meldungen auf von einem 42 cm-Küstenmörser der Skodawerke. Im Zusammenhang hiermit stehen vielleicht die neuerdings aus Wien kommenden Nachrichten, nach denen die Heeresverwaltung demnächst Versuche mit einem neuen Geschütz des genannten Kalibers durchzuführen beabsichtigt. Zwei Versuchsexemplare sollen bereits geliefert sein, jedoch können die Erprobungen nicht in Felixdorf stattfinden, sondern müssen in Hajmasker abgehalten werden, da nur auf diesem Schießplatz für die 14 km Schußweite des Mörsers genügend großes Gelände zur Verfügung steht. Das Gewicht des Geschosses soll rund eine Tonne betragen. W.

Telegraphenformationen bei der Kavallerie.

An Stelle der bisherigen Telegraphenpatrouillen erhält nunmehr jedes Kavallerieregiment einen Telegraphenzug, bestehend aus 2 Telegraphen- und 2 Fernsignalpatrouillen. Diese Vermehrung macht es erforderlich, daß jährlich statt 2 fernerhin 4 Unteroffiziere von jedem Kavallerieregiment zur Ausbildung als Telegraphisten zu dem Kavallerietelegraphenkursus nach Tulln kommandiert werden.

Ausbildung der Infanteriepioniere.

Zur Ausbildung im Pionierdienst werden Offiziere und ältere Unteroffiziere der Infanterie auf die Dauer von zehn Monaten, die der Kavallerie auf eine solche von vier Monaten zu den Pionierbataillonen kommandiert. Die im Pionierdienst ausgebildeten Mannschaften der Regimenter, zu Pionierzügen zusammengestellt, werden zu weiterer Durchbildung jährlich gruppenweise auf die Dauer von drei Monaten auf besonderen Übungsplätzen zusammengezogen; außerdem erhalten sie im Winter dreimal wöchentlich theoretischen, im Frühjahr und Herbst praktischen Unterricht. — Mannschaften der Rerserve, die während der aktiven Dienstzeit als Infanteriepioniere ausgebildet sind, werden bei den Reserveübungen wiederum den Regimentspionierzügen zugeteilt. — Die Infanteriepioniere erhalten auch eine Ausbildung im Sprengdienst.

Landesbefestigung.

Für den Ausbau der Grenzbefestigungen sind für 1913 13,5, für 1914 14 Millionen Kronen bewilligt worden; anscheinend sollen sie zu

dem weiteren Ausbau der einstweilen meist nur provisorisch angelegten Befestigungen in Bosnien und in der Herzegowina verwendet werden. A.

Die Kosten, die sich aus dem russischen Rüstungsmaßnahmen gegenüber unbedingt notwendigem Beibehalte der erhöhten Bereitschaft ergeben, schon bis März 480 Millionen Kronen Forderung an die Delegation notwendig machen und die Kommentare, die man außerhalb der Dreibundstaaten, sehr zu Unrecht, an die unabwendbar nötigen Vorkehrungen für höhere Bereitschaft knüpft, werden endlich wohl der ungarischen Obstruktion überzeugend vor Augen führen, was sie am Lande durch ihren unpatriotischen langen Widerstand gegen die neuen Wehrgesetze verbrochen hat. Anderseits läßt sich aber auch nicht bestreiten, daß die Regierung, nachdem die Wehrgesetze genehmigt worden, zweckmäßig gehandelt hätte, sofort eine sehr starke Steigerung der Rekrutenkontingente zu bewirken und damit die Einheiten zunächst in den Grenzkorpsbezirken auf den Friedensstand z. B. der benachbarten russischen zu bringen. Nach Durchführung der Wehrgesetze kommt man in der ganzen Doppelmonarchie mit Landwehren und Bosnien-Herzegowina auf 220451 Mann Rekrutenkontingent, während man bis zum Inkrafttreten der Wehrgesetze 103100 Mann für gemeinsames Heer und Marine, 19700 Mann für cisleithanische, 12500 für ungarische Landwehr rechnete. Bringt die volle 1917 zu erreichende Durchführung der Wehrgesetze ein Mehr von 76196 Mann Rekruten, so hat man sich für 1912 doch mit im ganzen 181311 Mann, davon 136144 für gemeinsames Heer und Marine, 6392 Bosnien-Herzegowina, 20715 für cisleithanische Landwehr, 760 Tirol und Vorarlberg, 17500 ungarische Landwehr, begnügt. Dabei bleiben schon viele Einheiten hinter dem normalen Friedensstande und in den Grenzbezirken weit hinter dem Stande, den die russischen aufweisen, zurück. Die zur „permanenten“ gewordene russische Probemobilmachung einerseits, serbische Unverschämtheiten anderseits zwangen dann, eben wegen der geringen Friedensstärke, Österreich-Ungarn dazu, Leute des Beurlaubtenstandes einzuberufen, bzw. Ersatzreservisten üben zu lassen, was, neben den sehr bedeutenden Kosten, den schweren politischen Nachteil hatte, daß nun die Nachbarn über Rüstungen schreien konnten, von aggressiven Absichten sprachen, während Österreich doch nur sein Haus besser verwahrte und durch Schuld der Obstruktion Verzögertes einigermaßen gut zu machen suchte. Die Verhältnisse lagen entschieden anders, wenn man schon 1912 das Rekrutenkontingent erheblich gesteigert hätte, was nach den Ergebnissen der Volkszählung 1910 möglich war. Die Angaben des letzten Berichtes über die den Ende April oder Anfang Mai in

Wien zusammentretenden Delegationen vorzulegenden Forderungen müssen wir dahin ergänzen, daß nicht nur die Kosten für die Verstärkung des Berufsunteroffizierkorps und seiner materiellen Besserstellung in Frage kommen, sondern auch die eines neuen Unteroffizierdienstgrades, desjenigen des Stabsfeldwebels, selbstverständlich neben den Kosten der erhöhten Bereitschaft. Die Marineverwaltung kommt unbedingt mit dem Ersatz der veralteten Monarchklasse, zieht aber auch, danach strebend, endlich die Mittel für Schiffsbauten nicht auf dem Wege der kostspieligen außerordentlichen Kredite, sondern durch die laufenden normalen Ausgaben bewilligt zu sehen, schon den rascheren Ersatz der Habsburg- und Erzherzog-Friedrich-Klasse in Erwägung. Die Aufstellung der ungarischen Landwehrergänzungsbezirkskommandos wird schon in nächster Zeit erfolgen, Kommandanten werden Stabsoffiziere, die 1 Hauptmann, 2 Subalternoffiziere und 8—10 Hilfsarbeiter erhalten. 18

## Peru.

Vom Kreuzer „Commandant Aguirre“.

Die in der Januarumschau gebrachten wenig erfreulichen Nachrichten über den von Frankreich gekauften Kreuzer lassen sich durch neuere, aus Valparaiso kommende ergänzen, wie folgt: Die zur Untersuchung der Verträge der früheren Verwaltung, betreffend den Ankauf einiger Kriegsschiffe, eingesetzte Kommission beendete ihre geheimen Beratungen mit dem Votum, „daß beim Ankauf des ‚Dupuy de Lôme‘ weder Voraussicht noch Klugheit obgewaltet haben“. Es sei zweifelhaft, ob der alte (1890 vom Stapel gelaufene, d. Red.) Kreuzer eine Neuarmierung ertragen werde; da eine solche aber unerläßlich sei, wenn das Schiff als Flotteneinheit überhaupt noch verwendet werden solle, so werde vor endgültiger Beschlußfassung der Bericht einer technischen Kommission einzufordern sein. W.

## Rußland.

Lehrkompagnie für Kraftfahrwesen.

Zur Heranbildung eines in allen Zweigen des Kraftfahrwesens erfahrenen Personals an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften sowie zum Studium und zur weiteren Erprobung aller in dieses Gebiet schlagenden Erfindungen ist in Petersburg eine Lehrkompagnie für das Kraftfahrwesen errichtet worden. An der Spitze steht ein Direktor mit einem Stabe von 4 Offizieren, 2 Beamten und 17 Mann. Der Stamm besteht aus 3 Offizieren, 19 Unteroffizieren und 21 Mann. Die Kompagnie verfügt über eine Werkstätte mit einem Offizier als Vorstand und 25 Mann Bedienungspersonal. Es sind besondere Lehrgänge für Offiziere und für Unteroffiziere und Mannschaften eingerichtet. An dem Lehrgang für Offiziere, der vom 1. Oktober bis

1. Juli jeden Jahres festgesetzt ist, nehmen 15 Offiziere teil, die in einer Schlußprüfung die Befähigung zur Führung von Kraftwagenkolonnen nachweisen müssen. Der Lehrgang für Unteroffiziere und Mannschaften besteht aus zwei Stufen; an ihm nehmen 10 Unteroffiziere und 80 Mann teil. In der ersten Stufe, vom 1. Oktober bis 1. Mai, werden die Schüler theoretisch vorgebildet und erlernen praktisch die Führung von Kraftwagen; Schüler, die in der Schlußprüfung besonders gut abschneiden, bleiben in der anschließenden zweiten Stufe vom 1. Mai bis 1. September weiter kommandiert, in der sie neben ihrer weiteren Ausbildung als Kraftwagenführer der Armeefahrzeuge auch mit dem Bau dieser vertraut gemacht werden.

A.

*Die russische Armee im Jahre 1912.*

Wie eifrig Rußland an dem inneren Ausbau seiner Land- und Seestreitkräfte arbeitet, zeigt ein Rückblick auf die zahlreichen, im Jahre 1912 in Heer und Flotte eingetretenen, dem Fortschritt dienenden Verbesserungen.

*Das neue Wehrgesetz.*

Die wichtigste und einschneidendste Veränderung bringt der Armee das neue Wehrgesetz vom 1. Dezember 1912. Dieses Gesetz, das zwar die wesentlichsten Grundzüge des bisherigen Wehrgesetzes vom Jahre 1874 — die dreijährige Dienstzeit für die Infanterie und fahrende Artillerie, die vierjährige für die übrigen Waffen — unverändert gelassen hat, enthält nachstehende wichtige Änderungen: Die Abschaffung bzw. Beschränkung der zahlreichen, früher bestandenen Wehrpflichtsprivilegien (die bisher vom Heeresdienst völlig befreiten Lehrer müssen nun zwei Jahre dienen usw.), ferner eine gerechtere Verteilung der Zahl der in den einzelnen Bezirken auszuhebenden Wehrpflichtigen, eine Verschärfung der Strafen für diejenigen, die sich der Dienstpflicht zu entziehen suchen und endlich als einschneidendste Neuerung die Verlängerung der Dienstzeit der bisherigen Einjährig-Freiwilligen. Diese haben nach dem neuen Gesetze grundsätzlich länger als ein Jahr zu dienen und zwar die Mediziner, Veterinäre und Apotheker ein Jahr und acht Monate, alle übrigen ein Jahr und sechs Monate. Die Mediziner, Veterinäre und Apotheker treten am 1. Januar ein, dienen vier Monate bei der Truppe, den Rest in Lazaretten usw. Als Einstellungstermin für die mit der Waffe dienenden Freiwilligen ist der 1. Juli festgesetzt worden. Diese Freiwilligen dienen ihre $1^1/_2$ Jahre entweder ununterbrochen ab, oder sie werden auf ihren Wunsch schon nach $1^1/_4$ Jahren entlassen und haben in diesem Falle im folgenden Jahre (Sommer und Herbst) eine dreimonatliche Übung abzuleisten. Alle mit der Waffe dienenden Freiwilligen werden am Schlusse ihres ersten Dienstjahres einer Prüfung unterworfen, nach deren Bestehen sie den Rang

des etwa unserem Vizefeldwebel entsprechenden „Praporschtschik“ erhalten und bis zu ihrer Entlassung zur Reserve als Offizierdiensttuer Verwendung finden. Als „Praporschtschiki sapassa“ (Vizefeldwebel der Reserve oder vielleicht noch besser: Unterleutnante der Reserve, denn sie bilden den untersten Offizierdienstgrad) verbleiben sie 16½ Jahre im Beurlaubtenstande, haben in diesem Zeitraume zwei sechswöchige Übungen abzuleisten und können bis zum Range des Stabshauptmannes einschl. befördert werden. Rußland hatte bis jetzt einen empfindlichen Mangel an Reserveoffizieren, was in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben ist, daß es in Rußland meist nur als eine Last angesehen wird, Reserveoffizier zu werden. Das neue Wehrgesetz ist nun auf ein energisches Mittel verfallen, zur Erlangung des Reserveoffiziergrades anzueifern: Diejenigen Freiwilligen, die nach Ablauf ihres ersten Dienstjahres die oben erwähnte Prüfung nicht bestehen, haben noch sechs Monate über die normale Zeit hinaus zu dienen, so daß sich für sie tatsächlich eine Dienstzeit von zwei Jahren ergibt. Die Freiwilligen stehen in viel engerer Fühlung mit der Truppe als bei uns, denn sie kasernieren ständig und werden auf Staatskosten verpflegt.

Ohne Zweifel bedeuten die neuen Bestimmungen einen wesentlichen Fortschritt, denn sie ermöglichen eine gründlichere praktische und theoretische Ausbildung, anderseits zeigen sie aber — wie so manches im militärischen Leben Rußlands — eine höchst unerwünschte Kompliziertheit. Schon die verschiedenen Einstellungstermine, am 1. Januar und am 1. Juli, verursachen der Truppe Unbequemlichkeiten, nicht minder auch die verschiedenen Entlassungstermine der mit der Waffe dienenden Freiwilligen (Ende September, Ende Dezember und Ende Juni). Als unpraktisch dürfte sich wohl die Einstellung am 1. Juli erweisen, zu einer Zeit, wo ein großer Teil der Truppen sich schon außerhalb der Standorte bei den Lagerübungen befinden wird. Es ist daher zu erwarten, daß manche den Dienstbetrieb störende Bestimmungen des neuen Wehrgesetzes in den nächsten Jahren geändert werden.

Pensionsgesetze.

Eine ganz wesentliche Verbesserung der bislang unzureichenden Pensionsbezüge ist den verabschiedeten Offizieren durch das Pensionsgesetz vom 23. Juni 1912 gewährt worden. Eine besondere Vergünstigung tritt künftig bei Dienstbeschädigungen ein; die Pension beträgt allgemein nach 25 Dienstjahren 60 % des Diensteinkommens und steigt dann mit jedem Jahre um 3 % (bisher 2 %), wobei das pensionsfähige Diensteinkommen gegen früher wesentlich erhöht wurde. Auch die Pensionsverhältnisse der Unteroffiziere und Mannschaften erfuhren eine Neuregelung und Verbesserung.

**Beförderungsvorschriften.**

Die Vorschriften über die Beförderung der Hauptleute und Rittmeister zu Oberstleutnanten wurden einer Prüfung unterzogen und dahin abgeändert, daß statt des bisherigen Verfahrens, nach dem die Beförderung je zur Hälfte nach dem Dienstalter und „nach Auswahl“ (für besonders gute Leistungen) erfolgte, nunmehr folgende Prozentsätze einzuhalten seien: 10 $^{0}/_{0}$ der Vakanzen bleiben den Absolventen der Kriegsakademie offen, 35 $^{0}/_{0}$ denjenigen Frontoffizieren, die sich besonders ausgezeichnet haben und der Rest von 55 $^{0}/_{0}$ wird nach dem Dienstalter besetzt. Die Beförderung wird von dem erfolgreichen Besuch des Stabsoffizierkurses abhängig gemacht; sie erfolgt gemeinsam für sämtliche Anwärter nicht wie bisher nur einmal im Jahre, sondern zweimal: zum Abschlusse der Winterausbildung und nach den Herbstwaffenübungen.

**Qualifikationsvorschrift.**

Das seit fünf Jahren probeweise eingeführte neue Qualifikationsverfahren wurde endgültig geregelt. Ein grundsätzlicher Unterschied gegenüber unserem Verfahren besteht darin, daß neben den direkten Vorgesetzten, die ihr Urteil im Qualifikationsberichte niederlegen, noch besondere „Beurteilungskommissionen“ bestehen (z. B. für Leutnante, Oberleutnante und Stabshauptleute im Regimente, für Hauptleute und Bataillonskommandeure bei der Division usw.), die nun ihrerseits wieder Stellung nehmen zu den im Berichte aufgestellten Einzelurteilen der direkten Vorgesetzten, die selbstverständlich nicht selbst Mitglieder dieser Beurteilungskommissionen sein können. Ein etwas umständliches Verfahren, das allerdings das Bestreben erkennen läßt, ein größtmögliches Maß von Gerechtigkeit angewendet zu sehen, das aber unseren deutschen Anschauungen aus verschiedenen Gründen zuwiderlaufen würde.

**Ehrengerichte.**

Um das Standesgefühl des Offizierkorps zu heben, wurden durch Erlaß vom 2. Februar 1912 Ehrengerichte eingeführt, deren Obliegenheiten im allgemeinen denen unserer Ehrenräte entspricht.

**Militärbildungswesen.**

An Militärbildungsanstalten wurde neu errichtet eine Artillerieschule für 300 Junker in Odessa; die Zahl der Junker der Militärtopographenschule wurde von 50 auf 100 erhöht, der Unterricht in den Fremdsprachen an den Kadettenschulen gründlicher gestaltet.

**Neue Vorschriften.**

Eine ganze Reihe neuer Ausbildungsvorschriften beweist das lebhafte Streben der russischen Heeresverwaltung, die Truppe nach modernen Grundsätzen zu schulen. Es sind dies: Die Felddienstordnung, der Entwurf einer Gefechtsvorschrift für die Infanterie, die Ausbildungsvorschrift für die Kavallerie, Gefechtsvorschriften für die leichte Artillerie und für die Kavallerie, Entwurf einer Gefechtsvorschrift für die Feldartillerie, Schießvorschrift und Gefechtsvorschrift

für die Maschinengewehrkommandos der Infanterie. Die Umänderung und Verbesserung einer Anzahl anderer Vorschriften ist in Angriff genommen worden.

Aus-zeichnungen.

Das Jahr 1912 stand im Zeichen der Jubiläumsfeierlichkeiten zum Andenken an den „Vaterländischen Krieg". Eine ganze Reihe von Truppenteilen, deren Geschichte mit der des Feldzuges 1812 rühmlich verknüpft ist, wurde mit Ehrungen bedacht; viele Regimenter und auch eine einzelne Kompagnie (die 9. des Leib-Garde-Jägerregiments) erhielten die Namen bekannter russischer Führer aus dem Kriege 1812, andere silberne Georgstrompeten usw. Aber auch zum Andenken an tapferes Verhalten im Russisch-Japanischen Kriege wurden nachträglich etwa 40 Truppenteile ausgezeichnet; sie erhielten entweder Litzen oder Inschriftenbänder an der Kopfbedeckung.

Verjüngung des Offizierkorps.

Der Überalterung des Offizierkorps wurde kräftig entgegengearbeitet: mehr als ein Viertel der höheren Kommandostellen wurde innerhalb des Jahres neu besetzt; nicht weniger als 17 Infanterie- und Kavalleriedivisionen, 66 Brigaden (darunter 22 Artilleriebrigaden) und 159 Regimenter bzw. Artilleriedivisionen erhielten neue Kommandeure.

Die russische Flotte im Jahre 1912.

Noch weit einschneidendere Veränderungen als für die Armee brachte das Jahr 1912 für die russische Flotte. Die Durchführung des in diesem Jahre angenommenen Flottengesetzes bedeutet die Wiedergeburt der durch den unglücklichen Krieg fast vernichteten russischen Seestreitkräfte.

Flottengesetz.

Am 19. Juni gelangte in der Duma das Gesetz mit 228 gegen 71 Stimmen zur Annahme, am 2. Juli erfolgte die Bewilligung durch den Reichsrat und am 6. Juli die kaiserliche Bestätigung. Von den 430 Millionen Rubel, die bewilligt wurden, sollen nicht weniger als 392 Millionen Rubel zum Bau großer Schlachtschiffe verwendet werden; zuerst wird in Angriff genommen der Bau von 4 Panzerkreuzern (182 Millionen Rubel) und von 8 leichten Kreuzern, von denen 4 für die Ostsee bestimmt sind und je 2 für die Flotten des Schwarzen Meeres und des Stillen Ozeans; ferner ist beschlossen der Bau von 36 Minenschiffen für 92 Millionen Rubel und von 18 Unterseebooten; die Minenschiffe und 12 Unterseeboote finden in der Ostsee, die übrigen 6 Unterseeboote im Stillen Ozean Verwendung.

Den Tag der Sanktionierung des russischen Flottengesetzes, den 6. Juli 1912, bezeichnete der Zar in einem Erlasse an den Marineminister als „einen Tag großer Hoffnungen für Rußland". „Die schweren Wunden, die unsere Flotte im letzten Kriege erlitten hat, müssen geheilt werden; unsere Flotte muß wieder auferstehen in einer

Macht und Stärke, die dem Ansehen und Ruhme Rußlands entspricht," heißt es in dem Reskript. Sechs Tage nach diesem Erlasse, am 12. Juli, fand eine feierliche Zeremonie in Reval statt: die Grundsteinlegung des dortigen Kriegshafens, der ein Stützpunkt allerersten Ranges für die neuerstehende Baltische Flotte werden und den Namen: „Hafen Peters des Großen" führen soll. —

Russischer Invalide.

Am 13. Februar 1913 konnte die erste und älteste russische Militärzeitung: „Der Russische Invalide", ein seltenes Fest, ihr hundertjähriges Jubiläum feiern. Der Gründer Pesarovius war ein Deutscher, und die Zeitung, die ursprünglich zugunsten der notleidenden Krieger aus den napoleonischen Feldzügen ins Leben gerufen und daher „Invalide" genannt wurde, erschien während der ersten Jahre in russischer und deutscher Sprache. Nach mehrfachen Wandlungen erhielt die Zeitung in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts amtlichen Charakter und hat diesen bis in die Gegenwart behalten. Die im amtlichen Teile gedruckten Erlasse, Verfügungen usw. treten mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft; den breiteren Teil nehmen die nichtamtlichen Publikationen ein, die alle Gebiete des militärischen Lebens berühren und die das lebhafte, oft leidenschaftliche Streben nach Fortschritt erkennen lassen.

Romanow-Jubiläum.

Während dieses Jubiläum still und von der großen Welt unbemerkt vor sich ging, hat eine andere Feier in ganz Rußland lauten Widerhall gefunden: das 300jährige Jubiläum des Hauses Romanow, das am 6. März allenthalben festlich begangen wurde. Die Feier, die mit dem in Rußland üblichen kirchlichen Pomp vor sich ging, war mit einer Reihe von kaiserlichen Gnadenerlassen verknüpft; sie wurde auch im Auslande mit besonderer Spannung erwartet, denn man erhoffte von ihr eine Friedensbotschaft in Gestalt eines Demobilisierungserlasses für die vielen Tausende russischer Reservisten, die seit Monaten an der österreichischen Grenze standen und ein beunruhigendes Moment für den europäischen Frieden zu enthalten schienen.

Demobilisierung.

Wenn auch nicht beim Feste selbst, so doch wenige Tage später, am 12. März, erschien gleichzeitig mit der österreichischen die russische Demobilisierungsverfügung. Wie viele russische Reservisten von ihr betroffen werden, ist nicht bekannt geworden; durch die strenge Zensur hat die Außenwelt nichts Zuverlässiges über den Umfang der monatelang andauernden russischen Probe- oder Teilmobilmachung erfahren können.

Sch.

## Schweden.

Versuche mit drahtloser Telegraphie in der Armee.

Während der letzten Manöver hat die Heeresverwaltung Versuche mit drahtloser Telegraphie angestellt. Benutzt wurden je eine fahrbare Station beim Armeeoberkommando und beim Generalstab sowie eine tragbare Station bei der Kavallerie. Die Stationen waren von der deutschen Telefunkengesellschaft zur Verfügung gestellt. Die Versuche sind zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen; die Reichweite der Stationen war eine verhältnismäßig große. Abgesehen von der dauernden Verbindung der Stationen untereinander, hatte z. B. die Station des Armeeoberkommandos nachts mit den festen Stationen Stockholm (200 km), Karlskrona (260 km), Danzig (390 km) und Norddeich (520 km) Verbindung. A.

## Vereinigte Staaten.

Befestigungsanlagen am Panamakanal.

Eine aus Offizieren des Heeres und der Flotte eingesetzte Kommission ist mit den Vorarbeiten und Studien für die Befestigung des Panamakanals beauftragt worden; es handelt sich zunächst um die Untersuchung der Frage, welche Rolle die Befestigung von Guantanamo gegen einen von Osten zu erwartenden Gegner spielen dürfte. A.

Vom 36,5 cm-Kaliber.

Verschiedentlich ist in der Umschau (zuletzt im Mai 1912) berichtet worden, daß Amerika für die im Bau befindliche „Nevadaklasse“ vom bisherigen 30,5 cm- zum 35,6 cm-Kaliber übergegangen sei. Sogar eine 38 cm-K. wurde vorgeschlagen, aber, wie im Mai berichtet, abgelehnt. Unter der Nevadaklasse versteht man die im Mai und Oktober auf Stapel gelegten „Texas“ und „New York“ von 27400 bzw. 28800 t; ferner die auf Stapel liegenden „Nevada“ und „Oklahama“ von je 28000 t, und endlich (vgl. Novemberumschau 1912) die für 1912/13 bewilligte „Pennsylvania“ von 31500 t. Für die vier erstgenannten Schiffe sind als Großartillerie je 10, für das letztgenannte 12 35,6 cm-L/45 vorgesehen.

Es war nur naturgemäß, daß in Verfolg dieser Maßnahmen die Frage aufgeworfen wurde, ob es nicht empfehlenswert sei, diese Kalibersteigerung auch auf andere, fertige Schiffe zu übertragen. Nunmehr hat der Staatssekretär der Marine in einigen Januarsitzungen des „House naval comittee“ erklärt, daß das Bureau of Ordnance eine solche Änderung für unangängig erachte, ausgenommen vielleicht bei der „Arkansas“ und „Wyoming“. Es sind dies die neuesten in Dienst gestellten Schiffe, Stapellauf im Januar bzw. Mai 1911, Verdrang 27700 t. Aber diese Maßnahmen würden folgende Kosten verursachen: 860000 M. für jedes einzelne Geschütz, das sind 16320000 M. für beide Schiffe, wobei nur ein Satz Munition eingerechnet ist.

Ferner müßten die Magazine für die schwerere Munition umgeändert und vergrößert werden. Die jetzigen Turmunterbauten, Schwenkwerke, Höhenrichtvorrichtungen, Turmschächte und Türme sowie die Barbetten müßten durch neue ersetzt werden, und die gesamte Umänderung würde drei Jahre beanspruchen. Endlich würde nachzuprüfen sein, welchen Einfluß die große Gewichtsvermehrung auf die Stabilität der Schiffe haben würde, — alles in allem würden die Kosten auf ungefähr 40 % der Kosten des ganzen Schiffes zu schätzen sein.

Nachrichten aus Neuyork zufolge hat das Kriegsdepartement Vorschriften über die für die Armee zu liefernden Flugzeuge erlassen. Diese fordern eine Panzerung der letzteren, die gegen Kleingewehrfeuer schützt. Es sollen Chromstahlplatten von rund 2 mm Dicke verwendet werden, die vorher einem Beschuß durch Infanteriefeuer zu unterwerfen sind. Gepanzerte Flugzeuge.

W.

# Literatur.

## I. Bücher.

**Die Bekleidungsämter des deutschen Heeres, unter besonderer Berücksichtigung der Vergebung der Heereslieferungen an Handwerkerkorporationen.** Von Dr. rer. pol. Carl Vincke, Gerichtsreferendar in Dortmund. Dortmund 1912, Verlag Fr. Wilh. Ruhfus. 2,50 M.

Das Interesse für die deutschen Bekleidungsämter hat sich in den letzten Jahren immer weitere Kreise erobert, nimmt doch auch der Umfang der Geschäfte, die weite erwerbstätige Kreise Deutschlands mit der Heeresverwaltung zur Deckung des Bedarfs an Bekleidung und Ausrüstung machen, ständig zu. Insbesondere geben die alljährlichen Reichstagsverhandlungen zum Heeresetat ein anschauliches Bild des allgemeinen und weitgehenden Interesses gerade für die Bekleidungsämter. Unter diesen Umständen entspricht das Vinckesche Buch geradezu einem Bedürfnis und erfüllt seinen Zweck um so besser, als es auf Grund eines sehr umfangreichen amtlichen Materials und sehr sorgfältig ausgewählter Fachliteratur mit großem Fleiß bearbeitet ist und den sehr umfangreichen und stellenweise spröden Stoff in großer Klarheit aufbaut, so daß auch der Laie sich ein gutes Bild von der Sache machen kann.

Der I. Teil behandelt die geschichtliche Entwickelung des Bekleidungswesens und zeigt, wie man durch immer weiteren Ausbau

der Bekleidungsämter, insbesondere durch Einführung des Betriebs mit Zivilarbeitern und Abnahme der gesamten Ausrüstung bei den Ämtern mehr und mehr dazu kam, die Truppen zu entlasten und ihnen, was besonders nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit notwendig war, mehr Zeit für ihre eigentliche Aufgabe, die Ausbildung mit der Waffe für den Krieg, zu verschaffen. Es wird aber auch gezeigt, daß wir uns noch in einem Übergangsstadium befinden, indem erst die Hälfte aller Ämter erweiterten Betrieb mit Zivilhandwerkern haben, so daß viele Truppen noch immer einen Teil ihrer Bekleidung in eigenen Werkstätten anfertigen und die fertig zu beschaffenden Ausrüstungsstücke selbst abnehmen müssen. Hieraus sind, wie die Denkschrift 1911 bemerkt, im Kriegsfall erhebliche Reibungen zu befürchten.

Im II. Teil wird die jetzige Organisation der Bekleidungsämter beschrieben und hierbei speziell auf diejenigen Punkte eingegangen, mit denen sich die Kritik bisher am eingehendsten beschäftigt hat. Besonderes Interesse verdienen hierbei die von der Berliner Handelskammer abgegebenen Gutachten. Es werden u. a. im einzelnen berücksichtigt:

Die Arbeiterverhältnisse, die Arbeitsordnung, der Arbeiterausschuß; im allgemeinen kommt man nach den Darstellungen des Verfassers zu der Überzeugung, daß in den Verhältnissen der in den Bekleidungsämtern beschäftigten Arbeiter gerechterweise kaum noch viel irgendwie Tadelnswertes zu finden sein wird; ich kann das aus eigener Beobachtung nur bestätigen: die Arbeiter sind in den Ämtern recht gut daran, der stete Andrang zu ihnen zeigt auch, daß man in Arbeiterkreisen gut über sie denkt. Daß auch dort — wie überall — Unzufriedenheit getroffen wird, versteht sich von selbst;

das Offizier- und Beamtenpersonal; hier wird gezeigt, welche Rücksichten gerade zu der heutigen Zusammensetzung der Ämter geführt haben und führen mußten;

die Grundsätze der Beschaffungen; ob wirklich, wie man bis jetzt anzunehmen scheint, das Mindestpreisverfahren bei den Verdingungen das beste ist und nicht das frühere Mittelpreisverfahren, möchte ich doch, nachdem ich darüber mit so manchem Kaufmann und Industriellen gesprochen habe, bezweifeln. Bei Besprechung der Gerbervereinigungen ist als einer ihrer Vorteile der genannt, daß in den sogenannten Reservelagern dieser Vereinigungen ein der Heeresverwaltung im Kriegsfalle sofort zur Verfügung stehender großer Vorrat zur Verarbeitung fertigen Leders bereit läge: es wäre interessant zu wissen, ob die Vereinigungen zum Halten dieser Reservelager verpflichtet sind; sind sie es nämlich nicht, so kann es vorkommen, daß die Existenz eines solchen Lagers hier und da doch ein frommer Wunsch bleibt. Weiter fehlt auch eine Auskunft darüber, wie es kommt, daß die mit Gerbervereinigungen arbeitenden Ämter anscheinend zu ungefähr denselben Preisen kaufen, wie die anderen; denn da die Verwaltung

der Vereinigungen Kosten verursacht, sollte man annehmen, daß diese Kosten sich in den Lederpreisen ausdrücken müßten;

die oft gehörte Forderung, der Betrieb solle mehr kaufmännisch geleitet werden; praktisch ist von all den in dieser Richtung gemachten Vorschlägen wohl nur der, daß fachtechnisch geschulte Beiräte das Ministerium und die Ämter unterstützen sollen; dieser Weg ist auch schon beschritten worden. Es darf aber nicht vergessen werden, daß der Betrieb einer staatlichen Werkstätte etwas ganz und gar anderes ist als ein kaufmännischer Betrieb, denn er zielt nicht auf Gewinn ab, wie der Privatunternehmer. Damit fällt eine Vorbedingung für die Notwendigkeit eines rein kaufmännischen Betriebes. Disziplinelle Rücksichten, Mobilmachungsverhältnisse u. a. machen ihn überdies ganz unmöglich.

Teil III gibt die Beurteilung der Bekleidungsämter. Die Bekleidungsämter mit erweitertem Zivilbetrieb arbeiten nicht unerheblich kostspieliger als der erweiterte Ökonomiehandwerkerbetrieb und leisten kaum mehr (?). Eine Beibehaltung des letzteren ist trotzdem auf die Dauer ausgeschlossen, erstens weil die nötige Zahl an Arbeitskräften aus den nicht mit der Waffe dienstfähigen Handwerkern nicht zu bekommen ist, dann unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit die nicht gestattet, daß der Staat durch ein Ausnahmegesetz (weil einer Schneider oder Schuster ist, muß er trotz Unfähigkeit zum Dienst mit der Waffe dienen, als Schlächter und Bäcker braucht er's nicht!) sich billige Arbeitskräfte schafft. Die Hauptsache aber ist folgendes — und hier hat der Verfasser den Nagel auf den Kopf getroffen —: die hohen Ausgaben für den Zivilhandwerkerbetrieb lohnen sich für den Staat dadurch, daß eine große Zahl gesicherter Existenzen geschaffen und die Möglichkeit zur Gründung von Familien geboten wird. Dadurch wird dem Staate mehr Kraft zugeführt, als ihm durch einige Millionen Mehrkosten für Bekleidung entzogen wird.

Nicht zufrieden mit den Bekleidungsämtern ist das selbständige Kleinhandwerk, dessen Klagen sicher bis zu einem gewissen Grade berechtigt sind: die Ämter entziehen ihm gute Arbeitskräfte, und die Arbeiter der Ämter machen durch Ausführung von Privatarbeit in ihren Freistunden dem Handwerk Konkurrenz, wogegen bis jetzt keinerlei auf Rechtsmittel gegründetes Einschreiten möglich ist. Da auch eine Vergebung von Arbeiten für den Heeresbedarf an das selbständige Handwerk — abgesehen von der Zeit, wo die neue Felduniform in möglichst schnellem Tempo beschafft werden mußte — nur in geringem Umfange stattfindet, so ist sogar die Forderung lautgeworden, man solle die Militärbetriebe wieder abschaffen. Im Interesse einer gesicherten Versorgung im Mobilmachungsfall ist dies unmöglich in demselben Interesse liegt es aber, das Handwerk zu Heereslieferungen ständig heranzuziehen. Hierzu zu gelangen, darauf ist z. Z. das Bestreben der deutschen Heeresverwaltung gerichtet.

In der Vinckeschen Arbeit sind alle wichtigen Fragen, die sich

an die Versorgung des Heeres mit Bekleidung und Ausrüstung knüpfen, so erschöpfend und klar behandelt, daß jedem, der Interesse für den Gegenstand hat, die Beschäftigung mit dem flott geschriebenen Buche nur empfohlen werden kann.

Meyer, Major im Inf.-Reg. 102.

**Grundlagen der Kriegstheorie**[1]. Theorie des Kampfes und der Kriegselemente als Fundament der gesamten Lehre vom Kriege. Von Reinhold Wagner, Oberstleutnant a. D. Mit einem Bildnis. Berlin 1912. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Preis 15 M.

Wenn es irgendeines Nachweises für die Vielseitigkeit der Theorie vom Kriege bedürfte, so würde er schon durch die große Zahl und den Umfang der Werke geführt, die sich gerade neuerdings mit ihr beschäftigen. Die Militärliteratur, namentlich Deutschlands und Frankreichs, beweist, wie lebhaft man der abstrakten Durchforschung des Wesens vom Kriege zuneigt. Es scheint fast, als ob diese Neigung wächst, je weiter die praktische Ausübung der Kriegskunst auf einem mitteleuropäischen Kriegsschauplatz zeitlich zurückweicht, je dürftiger zuverlässige Nachrichten über andere Kriegstaten fließen, oder je mehr sich der Belehrung Suchende von schwächlichen Formen des Krieges, wie sie die neueste Zeit bietet, abwendet. Man sieht in unseren Tagen meist, wie man es nicht machen soll, dies mag dazu reizen, daß sich die Literatur mehr auf das Gebiet der abstrakten Theorie zurückzieht. Wie schon der Titel des vorliegenden Werkes sagt, will der Oberstleutnant Wagner zunächst die Grundlagen der Kriegstheorie schaffen, indem er eine allgemein gültige Theorie des Kampfes und seiner Elemente gibt. Darauf müßte, so sagt er, eine Theorie der Kriegsvorbereitungen, der Kriegführung und der Friedensschließung folgen. Im Jahre 1906, im 73. Lebensjahre stehend, hat der Verfasser mit seinem Werke begonnen, um nach siebenjähriger Arbeit, durch körperliche Leiden in der Schaffenskraft stark behindert, den ersten Teil der Öffentlichkeit zu übergeben. Der General der Infanterie z. D. v. Beseler hat dem Werke ein warmempfundenes Geleitwort mitgegeben, es dringend dem Studium empfohlen. Diese Empfehlung kann man nur unterstreichen. Auch ich habe mich mit Genuß in das Studium vertieft und das Buch mit dem Gefühl aus der Hand gelegt, daß die deutsche Militärliteratur durch ein bedeutungsvolles Werk bereichert ist. Es wäre zu bedauern, wenn der Verfasser, wie er es ausspricht, durch sein Alter und seine mangelhafte Gesundheit verhindert würde, sein Werk fortzusetzen. Die Kriegsvorbereitungen und die Friedensschließung mögen andere philosophisch zergliedern, aber der dritte Teil, die Krieg-

[1] Durch verschiedene Zufälligkeiten hat sich die Besprechung dieses bedeutsamen Werkes leider etwas verzögert. Die Schriftleitung.

**führung**, das wäre ein würdiger, großer Vorwurf, die pièce de résistance, der clou!

Die Grundlagen der Kriegstheorien sind in folgende fünf Abschnitte gegliedert: Die **Kämpfer**, ihre **Zwecke** im Kampf, ihre **Mittel** zum Kampfe, der **Ort** des Kampfes, die **Zeit** des Kampfes. Jeder dieser Abschnitte beginnt mit einer kurzen philosophischen Begriffsumschreibung, die folgenden Unterabteilungen — Kapitel — oft mit ähnlichen Erörterungen und dabei wird man dann allerdings als nüchterner, gar nicht philosophisch veranlagter Kopf manchmal an Mephistos Wort erinnert:

„Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen, Trinken, frei,
Eins! zwei! drei! dazu nötig sey."

Aber auch ein Leser, der trockenen abstrakten Untersuchungen nur wenig Geschmack abgewinnen kann, möge sich durch die vielleicht hier und da umständlich erscheinenden Ausgangsuntersuchungen nicht abschrecken lassen, Wagner führt ihn schnell durch die Gefilde grauer Theorie an den grünen Baum des Lebens. Daß durch die ganze Darstellung ein gründlich-moderner Zug weht, die Vielseitigkeit, mit der die alte wie die neueste Kriegsgeschichte in den Kreis der Betrachtung gezogen, oft mit wenig Worten zur Begründung, Erläuterung angeführt wird, gibt dem Werke besonderen Reiz. Natürlich ist es ausgeschlossen, daß jeder urteilsfähige Leser allemal mit den ausgesprochenen Ansichten bedingungslos einverstanden ist. Allgemein darf nur folgendes hervorgehoben werden: Napoleon war wohl unstreitig der größte Feldherr der letzten hundert Jahre, da er aber die häßliche Gewohnheit hatte, kaum jemals die reine Wahrheit zu sagen, wenn schon den anerkennenswerten Vorzug, selten unbedingt zu lügen, sind alle seine Aussprüche nur mit einem hohen Maß kritischer Vorsicht verwendbar. Napoleon war eben ein sehr impulsiver Südländer, man konnte auf ihn sich zu seinen Lebzeiten nie verlassen, seine uns überlieferten militärischen Grundsätze sind selten ein sicheres Fundament für kriegstheoretische Wahrheiten. In diese Kategorie gehört z. B. (S. 320) Napoleons angebliche Absicht, am 6./7. Oktober 1813 den bisherigen Stützpunkt Dresden aufzugeben und ihn nach Magdeburg zu verlegen. Zunächst scheint der Gedanke Napoleons, seine Operationen im Herbst 1813 auf **Dresden zu stützen**, nach der Kriegslage richtig, ja unanfechtbar, denn es kam für ihn darauf an, die getrennten Heerteile der Verbündeten auseinanderzuhalten, einzeln zu schlagen. Das konnte er nur von Dresden aus, nicht von Magdeburg. Nicht an einem verfehlten Grundgedanken, sondern an mangelhaften Einzelmaßnahmen, an der Zersplitterung seiner Kräfte, am Zaudern im entscheidenden Momente ist der Korse hier gescheitert. Der Abmarsch nach Magdeburg, am 7. Oktober, aber, als Blücher westwärts auswich, war eine technische Unmöglichkeit, da für ihn

nichts vorbereitet war, namentlich nichts in betreff der beabsichtigten Verlegung der Verbindungen nach dem Niederrhein. Dieser Abmarsch hätte ferner zu einer Vereinigung Blüchers und Schwarzenbergs führen müssen und den Charakter einer Flucht gehabt. Napoleon hat an die Möglichkeit wohl ebensowenig geglaubt, wie an die Durchführbarkeit seiner Hirngespinste vor Beginn des Frühjahrsfeldzuges 1813 (Offensive längs der Ostseeküste auf Danzig). Es ließen sich noch manche andere, vielleicht nicht ganz unberechtigte Abweichungen von der Auffassung des Verfassers anführen. Als besonders gelungen erscheinen im zweiten Buche „die Mittel", das zweite und dritte Kapitel, die von den Existenzmitteln und den Verkehrsmitteln handeln. Mit umfassendem Blick werden die technischen Hilfskräfte der Neuzeit durchgenommen und gewürdigt. Ich glaube nur, daß hier auch das wichtigste Mittel des Kampfes, nämlich die Truppe, ihr kriegerischer Geist, ihre Führer, ihr Feldherr, eine zusammenfassende Beleuchtung hätten erfahren können; vermutlich ist diese ganze spezifisch menschliche Seite der Grundlagen einer Kriegstheorie als einem späteren Werke vorbehalten gedacht worden.

Der Herr Verfasser ist eine anerkannte Autorität auf ingenieurtechnischen Gebiet, daß deshalb in dem vierten Buche „Der Ort des Kampfes", die Befestigungskunst und ihre Bedeutung für den großen Krieg eingehend beleuchtet wird, ist selbstverständlich. Mit regem und steigendem Interesse wird jeder Leser den eingehenden Darlegungen über „Das Geld zum Kriege" folgen, wenn auch das Wort Friedrichs des Großen, daß derjenige Sieger bleibt, welcher den letzten Taler übrig behält, auf die heutige Zeit, wo es sich um Volkskriege handelt, nicht mehr zutrifft. Schon 1871 ist Frankreich nicht unterlegen, weil es ihm an Geld fehlte, auch Rußland hat mit Japan nicht Frieden geschlossen, weil es ihm an dem schnöden Mammon oder Kredit gebrach.

Ein Nestor der Kriegswissenschaften spricht in dem Buche zu uns. Wir können nur wünschen, daß er, wie verdient, recht viele Hörer findet. v. Zwehl.

**Kriegführung und Wissenschaft.** Von Frhr. v. Falkenhausen, General der Infanterie z. D. Berlin 1913. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 2,50 M.

Der General Frhr. v. Falkenhausen hat außer zahlreichen Abhandlungen, in denen er Einzelfragen der Kriegführung behandelt, zwei bedeutungsvolle Bücher, „Der große Krieg der Jetztzeit" und „Flankenbewegung und Massenheer", veröffentlicht. Mit sicherem Blick werden nach der applikatorischen Lehrmethode in diesen Studien wichtige Grundsätze der heutigen Kriegführung erörtert. Diese Bücher haben im Inlande, namentlich aber im Auslande, die verdiente Beachtung gefunden. Sie sind gerade deshalb so lehrreich, weil sie

das Verfahren der Generalstabsreisen in literarischer Form fortsetzen. In der jetzt vorliegenden Schrift wendet sich der General, wie schon der Titel andeutet, der reinen Theorie zu.

In den „Jahrbüchern für Armee und Marine“ ist schon mehrfach darauf hingewiesen, daß die theoretischen Studien über der praktischen Übung an bestimmten Kriegslagen nicht vernachlässigt werden dürfen, Nicht allein aus ideellen Gründen, um das Künstlerische im Soldatenhandwerk hochzuhalten, sondern weil aus dem Durchdringen aller theoretischen Grundlagen der Kriegskunst diejenige Gewandtheit des Geistes erwächst, die sich mit einiger Sicherheit in dem Gewirr der Erscheinungen des modernen Krieges, wie sie die Wirklichkeit auftürmt, zurechtfinden kann. Der General v. Falkenhausen führt gegen den Schluß seiner Untersuchungen eine Stelle aus Clausewitz's Werke vom Kriege in der Einleitung zum 8. Buche „Kriegsplan“ an. Clausewitz betont die Bedeutung der theoretischen Untersuchungen; er sagt „Wanderungen“; in der etwas gespreizten Form früherer Zeit heißt es: „Was nun der Geist von diesen Wanderungen zwischen den Fundamentalvorstellungen der Sache mit sich nimmt, die Lichtstrahlen, welche in ihm geweckt werden, das ist der Nutzen, welchen ihm die Theorie gewährt. Sie kann ihm keine Formeln zur Auflösung der Aufgaben mitgeben, sie kann seinen Weg nicht auf die schmale Linie der Notwendigkeit einschränken durch Grundsätze, die sie zu beiden Seiten aufstellt. Sie läßt ihn einen Blick in die Masse der Gegenstände und ihre Verhältnisse tun und entläßt ihn dann wieder in die höheren Regionen des Handelns, um nach dem Maß der ihm gewordenen natürlichen Kräfte mit der vereinten Tätigkeit aller zu handeln und sich des Wahren und Rechten, wie eines einzelnen klaren Gedankens, bewußt zu werden, der durch den Gesamteindruck aller jener Kräfte hervorgetreten, mehr ein Produkt des Gefühls als des Denkens zu sein scheint.“ Wir sind heute dieses umständlichen, schwülstigen Ausdruckes etwas entwöhnt, das Gelehrtendeutsch vor hundert Jahren ist kaum noch verständlich. Aber der Gedanke bleibt feststehend: Die Theorie ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Sie ist die geistige Gymnastik, deren man nicht entraten kann.

Die theoretischen Untersuchungen des Generals v. Falkenhausen sind eine wichtige, lehrreiche Ergänzung seiner früheren Arbeiten. Daß sich die Schrift mit den in der letzten Zeit in großer Zahl erschienenen Werken über den großen Krieg zum Teil eingehend beschäftigt, verleiht ihr einen besonderen Reiz. Wir können sie als besonders lehrreich zum Studium warm empfehlen. — Das Inhaltsverzeichnis führt folgende Abschnitte auf: Deduktive und induktive Methode, Strategie und Taktik, Angriff und Verteidigung, Umfassung und Umgehung, Märsche und Nachschub, Die Verwendung der zurückgehaltenen Kräfte, Systematik und Methodik, Wissenschaft und Wirklichkeit. -l-.

**Goeben.** Sein Werdegang zum Feldherrn. Von Frhr. v. Falkenhausen, General der Infanterie z. D. Mit 3 Skizzen. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Der General v. Goeben ist mit Recht im deutschen Heere eine Persönlichkeit von ganz besonderem Interesse zu seinen Lebzeiten gewesen und nach seinem, leider zu früh erfolgten, Tode auch geblieben. Seine Jugend voller Abenteuer, als Brigadekommandeur im Schleswig-Holsteinischen Kriege hervortretend, im Kriege 1866 ein ausgezeichneter Divisionskommandeur voller Initiative, im Jahre 1871 der berühmte Führer der deutschen Nordarmee, der durch den entscheidenden Sieg bei St. Quentin den Feldzug auf dem nördlichen Kriegsschauplatze zum Abschluß brachte. Dies alles hat seinem Namen einen ganz besonderen Glanz bei uns gegeben. Der Hauptmann Zernin hat schon ein fesselndes Lebensbild des Generals entworfen. Frhr. v. Falkenhausen ergänzt es jetzt durch eine genauere Schilderung seiner Führertätigkeit, namentlich während der Feldzüge 1866 und 1870/71. Das kleine Werk ist schon, wie es scheint gleichlautend, in den Heften 1 und 2 für 1812 der Vierteljahrshefte des Großen Generalstabes erschienen. Die interessante Studie kann nur wärmstens empfohlen werden allen denen, die es in den Vierteljahrsheften noch nicht gelesen haben! -l-.

**Besançon-Pontarlier.** Die Operationen des Generals v. Manteuffel gegen den Rückzug des französischen Ostheeres vom 21. Januar 1871 ab. Von Oberstleutnant a. D. Hans Fabricius. I. Teil: Besançon. I. Buch: Von Belfort nach Besançon, 17. bis 22. Januar 1871. Oldenburg i. Gr. Verlag von G. Stalling. 8 M., geb. 9,50 M.

Der Oberstleutnant a. D. Fabricius hat schon mehrere Werke über den Winterfeldzug 1870/71 auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz Frankreichs veröffentlicht, die von der Kritik außerordentlich günstig aufgenommen und beurteilt worden sind. Das vorliegende, auf mehrere Bände berechnete Werk soll den Abschluß der Arbeiten über jenen Feldzug bilden. Der erste Band behandelt Bourbakis Entschluß zum Rückzuge, nach der Schlacht an der Lisaine, das Abbrechen der Schlacht und die Maßnahmen Werders bis zum 20. Januar. Es folgen Manteuffels Vormarsch an den Ognon und Doubs, das Verhalten Werders bis zum 22. Januar und der Rückzug Bourbakis bis Besançon.

Der Verfasser hat die Ereignisse in durchaus unparteiischer Weise dargestellt. Er weist offen auf die Fehler hin, die auch auf deutscher Seite gemacht sind, ohne dabei die gebotenen Grenzen der Kritik zu überschreiten. Aber nur wenn an die Entschlüsse der Führer und an die Ausführung der gegebenen Befehle durch die Truppe die Sonde der Kritik gelegt wird, können solche Studien von wirklichem Werte sein. In einem patriotischen Buche, das für weite Kreise geschrieben ist, das auf die Begeisterung der Jugend wirken soll, genügt es die Ereignisse rein historisch darzustellen. In einem

für militärische Kreise berechneten fachmännischen Werke muß den Gründen der Niederlagen und Erfolge nachgegangen werden. Man darf sich dann auch nicht scheuen, das Prestige der Führer zu zerstören. Nur dann kann die Kriegsgeschichte wirklichen Nutzen bringen. Der Verfasser hat dies in vorzüglicher Weise getan und die Schwierigkeiten, die ihm dabei entgegentraten, hervorragend überwunden. Dabei ist er stets bestrebt gewesen, sich bei der Beurteilung der Operationen und Einzelvorgänge möglichst in das Geistesleben der Führer zu versetzen und zu ergründen, was ihnen durch Meldungen, Nachrichten, Gerüchte, Gefechte u. dgl. vom Gegner bekannt wurde. Erst auf dieser Grundlage lassen sich die Entschlüsse und Maßnahmen der einzelnen Führer richtig beurteilen. Ein derartiges Verfahren, das sicherlich das einzig richtige ist, setzt aber umfangreiche Vorarbeiten und ein sehr gründliches Studium voraus, das um so schwieriger wird, wenn das Quellenmaterial ein dürftiges oder unzuverlässiges ist, wie es bei einer Armee, die sich auf dem Rückzuge befindet, geschlagen ist, keine Ruhe hat bei Tag und Nacht, ihre Bagagen verliert usw., in der Regel der Fall zu sein pflegt. Es ist da sehr schwer, für jeden Tag, für jeden wichtigen Moment die Lage richtig festzustellen und die sich häufig widersprechenden Berichte in Einklang zu bringen. Dies kann nur jemandem gelingen, der sich aus dem Studium eines Teiles eines Feldzuges eine Lebensaufgabe gemacht hat, wie es bei Herrn Oberstleutnant Fabricius der Fall ist, dem außerdem noch zustatten kommt, daß er als junger Offizier an dem Feldzug selbst teilgenommen hat.

Auf Einzelheiten kann des beschränkten Raumes wegen nicht näher eingegangen werden. Es mag nur auf die Beurteilung des Generals von Werder hingewiesen werden, die von der üblichen Auffassung vielfach abweicht. Er war ein Gemütsmensch in der vollsten Bedeutung des Wortes. Ihm fehlte der notwendige Ehrgeiz und die rücksichtslose Energie. Er war zu weich, hatte eine gewisse Verlustscheu. Er verstand es auch nicht, seinen Willen seinen Untergebenen gegenüber durchzusetzen. Darauf ist auch die mangelnde Verfolgung nach der Schlacht an der Lisaine zurückzuführen. So kam es, daß Manteuffel mit der Führung der Operationen durch Werder vielfach unzufrieden war. Demgegenüber erscheint die Tätigkeit seines Generalstabschefs — Oberst von Leszcynski — in hellstem Licht. Was von den Werderschen Truppen Großes geschah, ist hauptsächlich auf dessen Einwirkung zurückzuführen. Es ist nur zu bedauern, daß seiner Tätigkeit so häufig Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Die Charakteristiken der verschiedenen deutschen Führer sind kleine Kabinettstücke. Selbst wenn man ihnen nicht in allen Punkten zustimmen kann, fesseln sie den Leser durch ihre Form und bieten vielfache Anregungen.

Den weiteren Bänden dieses vorzüglichen Buches kann mit Spannung entgegengesehen werden. v. Schreibershofen.

**Die Regiments- und Brigadeübungen der Feldartillerie.** Von v. Klewitz, Major im Großen Generalstab. Berlin 1912. Königliche Hofbuchhandlung E. S. Mittler & Sohn.

Die in Rede stehenden Übungen sollen der Truppe Gelegenheit geben, sich für die ihnen im Ernstfalle erwachsenden Aufgaben in den Verbänden möglichst kriegsmäßig zu schulen, in denen sie voraussichtlich auftreten werden. Dazu gehört die Annahme lehrreicher Kriegslagen, denen sich Anlage und Ausführung sachgemäß anpassen sollen, abwechselungsreiches, der Truppe möglichst unbekanntes Gelände, das sie zu angemessener Erkundung des Feindes und zur Berücksichtigung der eigenen Bewegungen zwingt, und schließlich die auf beide Vorbedingungen gegründete Betätigung. Die angenommene Gefechtslage bildet die Grundlage für den Aufbau der Handlung und weiterhin den Faden, an dem sie fortgeführt wird; sie nötigt zum Hineindenken in die angenommenen Verhältnisse und ermöglicht große Vielseitigkeit der Belehrung. Bei voller Würdigung ihres Einflusses dürfen aber die beiden anderen, mitbestimmenden Umstände nicht zu kurz kommen. Sie sind in der vorliegenden Arbeit nur andeutungsweise in zwei kurzen Absätzen behandelt. Beurteilung der Gefechtslage und des Geländes, Entschluß für Art der Entwickelung, Erkundung des Feindes, der Anmarschwege und Stellungen, das Beziehen und Einrichten der Stellung, Auswahl und Einrichten der Beobachtungsstellen, Vorbereitung des Schießens, Verbindung der Führer mit der Truppe, Tätigkeit der Führer von Staffel und leichter Munitionskolonne usw., das sind Dinge, die in großen Verbänden geübt werden sollen und von Fall zu Fall andere Gestalt annehmen. Läge in Schaffung und Weiterverfolgen der taktischen Grundlage der Schwerpunkt der Übungen, so könnte man versucht sein, denen zuzustimmen, die sie für überflüssig halten.

Ob fünf Tage für Regimentsübungen zu viel, für die Brigade zu wenig sind, bleibe dahingestellt. Hier dürfte ausschlaggebend die Persönlichkeit des Leitenden mitsprechen. Es sei aber darauf hingewiesen, daß das Bilden kriegsstarker Verbände gerade bei diesen Übungen sehr zu empfehlen ist. Begünstigt die Unterbringung der Regimenter ein Hand-in-Hand-Gehen, so wäre erstrebenswert, an einem Tage das eine, an einem anderen das andere kriegsstark auftreten zu lassen. Gewiß ist das auch auf Übungsplätzen zu ermöglichen. Aber der Einfluß des unbekannten Geländes wird in mehr als einer Hinsicht anregend und belehrend wirken.

Die Bedenken, Scharfschießen im Regiments- oder gar Brigadeverbande im Gelände abzuhalten, lassen den Verfasser einen Mittelweg wählen, um einerseits dem Bedürfnis der höheren Truppenführer entgegenzukommen, die Wirkung unter möglichst kriegsmäßigen Verhältnissen kennen zu lernen, anderseits den ungemein großen Munitionsaufwand zu vermeiden, der zu dem erstrebten Zweck keineswegs immer im richtigen Verhältnis steht. Denselben findet er darin, daß

nur das Einschießen und die ersten Brennzünderkorrekturen geübt werden sollen, um die Feuerleitung in großen Verbänden vorzuführen. Damit wird die Anschauung der Vorgesetzten über die Wirkung sehr wenig gefördert, auch wenn ihnen, wie vorgeschlagen, die Treffergebnisse der gesamten Geländeschießen zugänglich gemacht werden. Was sie von der Waffe erwarten können, das ergibt sich aus der Leistungsfähigkeit der Geschütze, die theoretisch und praktisch unzweifelhaft festgestellt ist sowohl nach der günstigen als nach der ungünstigen Richtung. Das bloße Ermitteln der Entfernung und Regeln der Sprengpunktslage hat nur dann Zweck, wenn durch die Beobachtung das Gelingen oder Mißlingen geprüft werden kann. Das aber dürfte im Gelände für so große Verbände der Sicherheit der Beobachter wegen auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen.

Der Ablehnung, die das Heranziehen von Infanterie zu den Übungen begegnet, kann nur zugestimmt werden, wenn sie nur den Rahmen bilden soll, in dem sich die Artillerie bewegt. Rr.

**Dietz, Taschenbuch des Militärrechts für Kriegszeiten.** Rastatt 1913. H. Greiser. Geb. 6,50 M.

Wir leben zwar im Frieden, aber der Friede ist nur die Vorbereitung zum Kriege, und niemand vermag zu sagen, wie bald vielleicht die Kriegsfanfaren schmettern. Da ist es wohl mindestens zeitgemäß, daß wir uns mit dem Militärrecht für Kriegszeiten beschäftigen in der Erkenntnis, daß die Disziplin der Grundpfeiler der gerade im Felde besonders straff zu haltenden Manneszucht ist, und daß diese nicht Willkür, sondern strenge Gerechtigkeit gewährleistet. Anders und mannigfaltiger sind die Übertretungen, Vergehen und Verbrechen im Kriege als im Frieden, wie wertvoll also ist da ein Wegweiser und treuer Berater. Das ist das vorliegende Taschenbuch in des Wortes vollkommenster Bedeutung, denn es berührt alle, ausnahmslos alle einschlägigen Fragen und ist jedem Offizier sowie jedem Militärjustizbeamten ein unentbehrliches Rüstzeug; mit Vorbedacht sage ich jedem Offizier, weil bei dem schnellen Abgang jeder in eine Stellung aufrücken kann, die mit Disziplinarstrafgewalt betraut ist, und jeder Oberleutnant oder Leutnant, ehe er's gedacht, Gerichtsoffizier werden kann.

Besser als alle empfehlenden Worte bürgt der Name Dietz für die praktische Vortrefflichkeit des kleinen Werkes, das, wie alle anderen Bücher und Aufsätze des genannten Verfassers, sich durch vollkommene Beherrschung des schwierigen Stoffes sowie durch Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Bearbeitung auszeichnet. Das Buch verdient die weiteste Verbreitung und sollte bei jedem Offizier, bei jedem Kriegs- und Oberkriegsgerichtsrat auf dem Schreibtisch zu finden sein.

Sp.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Streffleurs militärische Zeitschrift.** (Februar.) Die österreichisch-deutsche oder westfälische Legion 1813/14. — Über Kriegführung und Gefechtsführung im Russisch-Japanischen Kriege 1904/05. — Verbindungsdienst im Gefechte bei einem Infanterieregiment. — Der Krieg auf der Balkanhalbinsel 1912/13 (3. Forts.). — Einiges zur Gebirgsgeschützfrage. — Die englischen Armeemanöver 1912.

**Revue militaire des armées étrangères.** (Februar.) Die deutschen Kaisermanöver. — Die neuen Reglements der russischen Armee. — Die neue österreichisch-ungarische Felddienstvorschrift.

**Journal des sciences militaires.** (Nr. 124.) Studie über die taktische Verwendung des Infanterie- und des Maschinengewehrs. — Die Revision des Infanterieexerzierreglements (Schluß). — Studie über die Organisation der Infanterie (Schluß). (Nr. 125.) Studie über die taktische Verwendung des Infanterie- und Maschinengewehrs (Schluß). — Die Tage nach Abensberg und Ligny (Forts.).

**Revue d'histoire.** (Februar.) Studie über die Avantgarde (Forts.). — Das militärische Werk der Revolution (Forts.). — Die Einleitungen des Feldzuges 1812 (Forts.). — Der Krieg 1870/71: Die erste Loirearmee (Forts.).

**Revue de cavalerie.** (Februar.) Über die Armeemanöver 1912. — Die Lanze bei der leichten Kavallerie. — Die Kavallerie in den Herbstmanövern 1912 (Schluß). — Marokko (Forts.).

**Revue d'artillerie.** (Dezember.) Studie über Feuerwirkung. — Beitrag zur Geschichte der Artillerie: Die Verantwortlichkeit der französischen Artillerie 1870. — Die Feldartillerie in den deutschen Manövern 1911.

**Revue du génie militaire.** (Januar.) Dupommier: Über den Gebrauch von Syphons zur Entwässerung der Keller und Schaffung künstlicher Quellen. — Genez: Geschichte des Minenkrieges (Forts.). — Zerstörung eines gemauerten Turmes zu Port-Talbot. — Änderung des deutschen Kriegsbrückentrains. — (Februar.) Cambier: Erbauung einer Pfahljochbrücke über die Mosel in Höhe des Bahnhofs von Fontenoy auf Kosten der Gemeinde von Villey-Saint-Etienne (bei Toul). — De Lastours: Rissebildung im Eisenbeton bei Festungsbauten. — Genez: Geschichte des Minenkrieges (Forts.). — Zerstörung von Drahthindernissen mit Sprengstoffen.

**Kavalleristische Monatshefte.** (März.) Ausbildung der Kavallerie im gefechtsmäßigen Schießen. — Taktische Ansichten der französischen Kavallerie. — Gebrauchsprüfungen. — Mendelismus und Vollblutzucht.

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.** (Nr. 7.) Beschwerden. — Der neue Balkankrieg. — Die Artillerie im Verbande der neuen Divisionen. — (Nr. 8.) Konferenz der Trainchefs der Divisionen. — Die Gefahren der Balkankrisis. — Die Bekleidungs- und Gepäckfrage in Frankreich. — (Nr. 9.) Beschwerden. — Die „Aeronautik“ im französischen Heere. — Die Bekleidungs- und Gepäckfrage in Frankreich. — (Nr. 10.) Panik. — Die „Aeronautik“ im französischen Heere.

— (Nr. 11.) Kriegsrüstungen. — Neue organisatorische Bestimmungen für den österreichischen Generalstab.

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie.** (Heft 2.) Artilleristische Befehlserteilung. — Manöverrückblicke und sonstige Betrachtungen. — Gebirgskämpfe. — Neue Vorschriften für die russische Feldartillerie. — Heer und Flotte der österreichisch-ungarischen Monarchie im Voranschlag für 1913. — Materialverbrauch auf modernen Schießplätzen. — Die Kriegsverwendung der Automobile.

**Wajennüj Ssbornik.** (Februar 1913.) Drei Jahrhunderte (zum Romanowjubiläum). — Der Dienst des Generalstabes. — Der Infanterieangriff im offenen Gelände. — Über Lehrtruppen. — Die Organisation der Kavallerie. — Maschinengewehre in Festungen. — Das Ingenieurregiment. — Die Tätigkeit der Gesellschaft zur Förderung der militärärztlichen Wissenschaft. — Über Psychologie. — Reiseschilderungen aus dem östlichen Buchara.

**Russkij Inwalid.** (1913.) **Nr. 9.** Aus dem alten St. Petersburg. — Die Mongolei. **Nr. 12.** Die Rekognoszierungen im Jahre 1863 in Mittelasien. — Zum neuen Wehrgesetze. **Nr. 13.** Die Schulung der Infanterie zum Feuergefecht. — Bemerkungen über Krieg und Frieden (1. Österreich und Italien am Adriatischen Meere. 2. Österreich, Griechenland und Italien in ihren Beziehungen zu Albanien). **Nr. 14.** Die Schulung der Reservisten (es werden drei gründliche Wiederholungsübungen für die Reservisten vorgeschlagen). **Nr. 16.** Bestimmungen über die Ausbildung der zum 1. Juli eintretenden Freiwilligen (um den Lagerdienst der Truppe nicht zu stören, erhalten diese Freiwilligen ihre erste Ausbildung außerhalb der Kompagnie usw. durch besondere Lehrkommandos). **Nr. 19.** Kugel und Bajonett. — Die Überschätzung der Feuerwirkung. **Nr. 27.** Zum 100jährigen Jubiläum des „Russkij Inwalid“. **Nr. 42.** Allerhöchstes Manifest zum Romanowjubiläum.

**Morskoij Ssbornik.** (Februar 1913.) Admiral K. P. Pilkin. — Aus dem Leben des Admirals Makarow. — Die Marinearchive. — Studien zur Strategie. — Die Seeoperationen im Russisch-Japanischen Kriege. — Geist und Tradition. — Ausbildung der Spezialisten in der Marine. — Briefe aus Japan. — Aus dem inneren Leben der russischen Flotte.

## III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Aide-Mémoire de l'officier d'état-major en campagne.** Paris 1913. Berger-Levrault. Geb. 5 Frs.

2. **Waldschütz,** Einführung in das Heerwesen. Heft 6: Das Waffen- und Munitionswesen. 2. Aufl. Evident bis Januar 1913. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn.

3. **Grouard,** France et Allemagne. La guerre éventuelle. Paris 1913. Chapelot. 3,50 Frs.

4. **La vie militaire en France et à l'étranger.** Première armée 1911/12. Paris 1913. Félix Alcan. 3,50 Frs.

5. **Lissauer,** 1813. Jena 1913. Eugen Diederichs. 1,50 M.

6. **Wagner,** Vers la victoire avec les armées bulgares. Paris 1913. Berger-Levrault. 5 Frs.

7. **Meier,** Aufgaben zur Dolmetscherprüfung während der Jahre 1909—1912. 1. Französisch; 2. Englisch. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. Je 1,75 M.

8. **Montaigne,** Vaincre. Esquisse d'une doctrine de la guerre. 3 Teile. Paris 1913. Berger-Levrault. 16 Frs.

9. **Balck,** Kriegsspiel und Übungsritt als Vorschule für die Truppenführung. 2. Aufl. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 3,30 M.

10. **Sur manœuvres impériales de 1911.** L'emploi de la cavalerie allemande. Paris 1913, Berger-Levrault. 2,50 Frs.

11. **Pulinx,** La cavalerie en liaison avec l'aéroplane. Bruxelles 1913. Maison d'édition A. D. Boeck. 1,50 Frs.

12. **v. Schmid-Kolbe,** Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Heft 11: Der Feldzug der Nordarmee. Teil 1: Villers-Bretonneux. Leipzig 1912. Friedrich Engelmann. 6 M.

13. **v. Sterneggs,** Schlachtenatlas des 19. Jahrhunderts 1828/85. Lfg. 67/69. Italien. Krieg 1848/49. Nr. 7.: Die Schlacht von Custozza 1848. — Deutsch-Französischer Krieg 1870/71. Nr. 11: Die Kämpfe im Süden von Paris bis Mitte Oktober 1870. Iglau. Paul Bäuerle. Jede Lfg. 2,65 M.

14. **v. Lütgendorf,** Über Winterfeldzüge. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn.

15. **v. Fleck,** Über den Balkankrieg 1912. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn. 1,50 K.

16. **Lützow,** Die Seeoffizierlaufbahn. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 0,70 M.

17. **Attems,** Bosnien einst und jetzt. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn.

18. **Becker,** Die Großherzoglich-Hessische (25.) Division in der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat. Darmstadt 1913. A. Bergstraessers Hofbuchhandlung. 6,50 M.

19. **v. Hellebronth,** Operative und taktische Entschlüsse und Reflexionen. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn.

20. **v. Keller,** Der französische Führer und Soldat von heute. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 1 M.

21. **Boucabeille,** La guerre turco-balcanique 1912. Thrace-Macédoine-Albanie-Epire. Paris 1913. Chapelot. 5 Frs.

**22. v. Lofsberg,** Offizierstammliste des Füsilierregiments von Gersdorff Nr. 80 1813—1913. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn.

**23. Heidelberg,** Hundert Jahre preußische Landwehr. Ein Rückblick und Ausblick auf unsere Wehrkraft. Oldenburg. Gerhard Stalling. 1,25 M.

**24. Herzog,** Preußens Geschichte. Leipzig. Quelle & Meyer. Geb. 3,40 M.

**25. v. Pflugk-Hartung,** Briefe des Generals Neidhardt v. Gneisenau. 1809—1815. Gotha 1913. Fr. Andr. Perthes. 3,60 M.

**26. Biergans,** Das Große Hauptquartier und die deutschen Operationen im zweiten Teil des Krieges 1870/71. Zweiter Teil von Friedrich, Das Große Hauptquartier. München 1913. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. 14 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXV.

# Etwas über Charakterstrategie.

Von

**Otto von Monteton.**

---

## II.

Doch nun zurück nach Trautenau. Daß die Defensive geboten war, bis das ganze Korps aus dem Defilee heraus und die Verbindung mit der Garde erreicht war, habe ich zu beweisen mich bemüht, aber nun kam noch ein taktischer Vorteil hinzu, Bonin zu bestimmen, den Feind in der Defensive zu erwarten. Er wußte, daß seit 1859 die Österreicher die Stoßtaktik für die einzige Siegestaktik hielten, Schießresultate verachteten und für Bajonettangriffe schwärmten. Sie hatten zwei Jahre vorher Seite an Seite mit uns in Schleswig gefochten, waren aber so verblendet von ihrer Stoßtaktik und deren Unfehlbarkeit, daß sie die Verteidigungsüberlegenheit unserer Hinterlader und die große Mühe und Sorgfalt, die wir durch Schießübungen auf Treffsicherheit legten, gar nicht entdeckt und vor allem nicht geachtet hatten. Die Äußerung Moltkes im Reichstage: „Die einzige Ersparnis in der Militärverwaltung vom Jahre 1866 liege in dem von so und so viel Millionen geringeren Verbrauch von scharfen Patronen gegen ein Friedensjahr, da der Krieg die Schießübungen zum großen Teil verhindert hätte", — diese Worte sind ja auch bei der Gedankenlosigkeit der Zuhörer ziemlich klanglos verhallt. Nun brachte es unsere Kriegslage mit sich, um unseren deutschen Gegnern keine Zeit zur Richtung zu lassen, den Krieg so offensiv zu führen wie denkbar, wir also wahrscheinlich gar keine Gelegenheit hatten, die großen Vorteile unserer Defensivüberlegenheit auszunutzen, wenn uns nicht am ersten Tage beim Debouchieren aus dem Gebirge durch eine Verteidigungsstellung Gelegenheit gegeben wurde, den Feind zur Stoßtaktik zu verführen und ihn zu erwarten. Auf dem exponierten Kappellenberge an diesem Tage, den die vorstürmende Avantgarde

leichtsinnig-heroisch erobert hatte, haben je 2 Bataillone gegen 20 Angriffe diese Defensivüberlegenheit bewiesen; aber unser Angriff war eben verfrüht, konnte nicht nachdrücklich verstärkt werden und endete leider mit dem befohlenen Rückzug, — kurz, man kann nur sagen: „Taktische, strategische, aber hauptsächlich Fehler, die aus Bonins Charakter hervorgingen, haben die Katastrophe von Trautenau herbeigeführt " Wenn er eine Verteidigungsstellung annahm und es abwartete, so konnte er bei dem langen Tage am 27. Juni auf einen energischen Stoßangriff rechnen, wenn er dem Feind glauben machte, er traue sich nicht rechts vorwärts. Unterblieb dieser, nun, so wurde der Angriff auf den Tag darauf mit dem Gardekorps vereint verschoben, — ließen sich aber die Österreicher zu einem Vorstoß verleiten, so konnte bis 7 Uhr abends der Angriff abgeschlagen sein —, und dann bis zum letzten Hauch von Mann und Pferd über ihn her, da es bis 10 Uhr Tag blieb. Kühnheit und Vorsicht müssen sich eben gatten, wenn sie glückliche Resultate erzielen sollen. Hier wurden diese Eigenschaften in der Reihenfolge verfehlt. Statt mit der größten Vorsicht zu beginnen und die Kühnheit bis zum Abend aufzusparen, begann er kühn und leichtsinnig einen Kampf, den er nicht ausreichend unterstützen konnte, und als er das Verfehlte einsah, verließ ihn die Unerschrockenheit, weil er sich nicht in die Lage hineingedacht hatte, in die er kommen konnte, wenn er mit unzureichenden Kräften den Angriff begann, ohne die geringste Kenntnis von der Stärke des Gegners zu haben. Nun überraschte ihn dieselbe und ohne wieder die Folgen zu überlegen, befahl er den Rückzug. Hätte er bedacht, daß bei der Defensivüberlegenheit unserer Waffe und Treffsicherheit das Ausharren weniger blutig war und weniger Körperkräfte konsumierte als ein Rückzug, ungerechnet der großen moralischen Wirkung auf die Truppen, am ersten Tage einen Sieg statt eine Niederlage errungen zu haben, so würde er nicht zurückgegangen sein.

Das sind die Lehren, die sich aus dem Tag von Trautenau ziehen lassen. Wie anders würde er gehandelt haben, wenn er bei der sehr schwierigen Aufgabe, die den vier Korpsführern gestellt war, sich vorher gefürchtet und ein rechtschaffenes Lampenfieber empfunden hätte: „Bist du auch der Mann, der dieser Aufgabe gewachsen ist? Wird deine Seele stark bleiben, wenn Übernatürliches von deinem Korps gefordert wird? Kann dich nicht ein dreifach stärkerer Feind in guter Stellung erwarten, während du noch auf der Straße einen meilenlangen Darm bildest?" Sollte ihn eine solche redliche Verzagtheit nicht zur Vorsicht gemahnt haben, auf keinen Fall mit unzureichenden Kräften ins Gebirge hinein vorzustoßen? Sollte ihn dies nicht bewogen haben, auf jeden Fall bei der Avantgarde zu sein und

anzuordnen, daß diese bloß gute Defensivstellungen einnimmt, und allen Generalen zu befehlen, an der Tete ihrer Truppen sich aufzuhalten, um von ihm den Befehl zu erhalten, wohin ihre Truppen zu dirigieren wären usw., und dann Gott zu bitten, daß er ihn in seinem redlichen Streben nicht verlassen möge. Ich sage dies alles, um den Beweis zu liefern, daß nicht die Strategie, sondern der Charakter den Gedanken schafft, der die Niederlage ihn hätte vermeiden und den Sieg erringen helfen konnte. So offenherzig und wahr, wie es die Bibel tut, sollte uns die Strategie die Menschen und Truppen schildern, damit wir etwas von ihnen lernten, wie es gemacht und wie es nicht gemacht werden muß. Wie interessant und unterhaltend würde dadurch die Kriegswissenschaft werden. Glauben Sie denn, daß uns die Schandtaten in der Bibel erzählt werden, damit die Leute herabgesetzt werden sollen? Sie sind uns zur Warnung geschrieben, und deshalb wird die Bibel immer neu, belehrend und veredelnd wirken bis ans Ende der Tage, weil man aus ihr die Wahrheit erfährt und sie einem niemals vorenthalten wird. Das ist ein endloser Lehrstoff. Die Profangeschichte der römischen Kaiser läßt Tiberius zu einem Wüterich werden, obgleich er ein tapferer begabter Krieger in seiner Jugend und die ersten Regierungsjahre ein vortrefflicher Regent gewesen sein soll. Was hat ihn denn zum Wüterich „aus Ton und Blut geknetet“ gemacht? Ich vergleiche ihn immer mit dem guten König Saul, den dieser herrschsüchtige Priester Samuel verderbt und auch tiefsinnig und wütend gemacht hat. Dieser Samuel hat eine erschreckende Ähnlichkeit mit Hildebrandt, dem Pabste Gregor VII., den der Abt von Cluny, in dessen Kloster er erzogen war, einen heiligen Satan nennt. Was ich aber aus der Bibel für Tiberius entnehme, so kann es mit seiner Wildheit doch nicht so schlimm gewesen sein, da sich der größte Herzenskenner aller Zeiten, der Apostel Paulus, auf den Kaiser beruft, der ein Heide war, während er von den Israeliten als Christ angeklagt wurde, und diese für eine gefährliche politische Sekte gehalten wurden.

Kaiser Napoleon I. war ein katholischer Christ und hatte die katholische Kirche wieder zu Ehren gebracht, war ein rücksichtsloser Gewaltmensch, aber kein grausamer Charakter, wie uns Tiberius geschildert wird; aber ich habe nie gehört, daß sich einer bei der Verurteilung auf den Kaiser Napoleon berufen hätte. Das ist vergleichende Charakterstrategie! Gibt's denn etwas langweiligeres, unerquicklicheres als Familiengeschichten, die bloß eine Familienvergötterung darstellen und den Stempel der Unwahrheit, des Hochmuts, des Dünkels und des Verschweigens an der Stirn tragen, weil sie uns nicht von der Sünde ihrer Mitglieder berichten? Es ist doch das einzige, was dem Leser etwas nützen kann und,

ehrlich gestanden, was amüsant ist. Ein Buch von lauter langweiligen Musterknaben und Engeln findet weder einen Verleger noch Leser. Das sollten sich doch die Strategen, die Kriegsgeschichte lehren, recht klarmachen, und ich sage dies, um den Sinn für eine zu schaffende wahrhafte Charakterstrategie zu wecken. Kein Mensch würde die Bibel lesen, wenn die Sünde sich nicht auf jeder Seite für uns wichtig machte. Selbst die Mythologie erzählt uns nur von den Sünden der Götter, leider nur von ihrer Sinnlichkeit. Wollen wir die Strategie denn so langweilig und den Lehrstoff so ausmerzend machen, wie es einzelne Familiengeschichten sind? Wir geben wenigstens in der Kriegsgeschichte noch ehrlich wahrhafte Tatsachen zu und lassen nur die Charakterfrage unerörtert; wir verschweigen, was das Lehrreiche und Interessante darin ist.

Aber viel schlimmer zu ihrem eigenen Verderben machen es die Franzosen und namentlich die Engländer. Der Engländer findet überhaupt nur die Taten seines Volkes beachtenswert, alles übrige ist ihm Luft, alles, was der Engländer tut, ist recht, alles übrige gleichgültig. Die Franzosen in ihrer Gloirevergötterung glauben den gemeinen Mann dadurch zum Helden zu erziehen, daß ihm die französische Nation als unbesiegbar dargestellt wird. Trotzdem, daß die Verbündeten 1814/15 zweimal in Paris als Sieger einzogen und den Frieden dort diktierten, sind die Franzosen keineswegs besiegt, sondern nur stets verraten worden. Ihre Geschichtsbücher sagen, daß bei Leipzig nur durch den Verrat der Sachsen der Sieg verloren sei usw. Die Geschichte Napoleons von Thiers und von Laurent haben den Größenwahnsinn der Franzosen geschaffen, und ihre Dichter, wie Victor Hugo, diese Verblendung noch gesteigert. Sie würden vorliegende kleine Studie von Charakterstrategie und Lampenfieber verachten, denn jeder Franzose ist ein geborener Held und jede Schlacht in ihren Schulbüchern ein Sieg für die Franzosen. Selbst wo sie gar nicht beteiligt sind, darf ein anderer keine Lorbeeren pflücken, denn das ist der Kernpunkt des Schlachtrufes 1870: „Revanche pour Sadowa." So zum Übermut und zur Geringschätzung des Gegners erzogen, traten sie mit dem Elan einer kriegerischen Nation, die sie sind, ohne an die Möglichkeit, „besiegt zu werden", nur zu denken, in den Krieg 1870. Aber gerade diese falsche Erziehung hat viel zu ihrer Niederlage beigetragen. Wer keine Niederlage für möglich hält, muß, wenn sie eintritt, an Verrat glauben, und gerade dieser Gedanke raubte ihnen die Unerschrockenheit, im Mißgeschick auszuharren. Daß große Armeen sich ergeben auf freiem Felde und in Festungen, ist bei einer so kriegerischen Nation wie die Franzosen nur zu erklären durch diese falsche Erziehung, die von dem Extrem der Unbesiegbarkeit zur Ver-

zagtheit umschlug. Sie, die Unüberwindlichen, fanden ihren Trost darin, verraten worden zu sein. Nur allein, um dem französischen Volke seinen anerzogenen Unbesiegbarkeitsglauben nicht zu schmälern, wurde nach dem Kriege das Trauerspiel „Drama über den Marschall Bazaine, den Verräter“ aufgeführt. Auch diese Spiegelfechterei wird keine guten Früchte tragen. Der einäugige Gambetta, der seinem Koch ein höheres Gehalt gab als der Staat dem Minister, war wirklich eine Größe. Sein Wort stampfte große Armeen aus der Erde, wie es zwar „im Kleinen“ Kossuth in Ungarn ihm schon zuvorgetan hatte, — aber diese kamen ganz in der alten Gloireverblendung ins Feuer, als ob ihr bloßes Erscheinen auch schon den Sieg bedeute. Gambettas Schlachtruf ging durch ganz Frankreich und lautete: „Die Preußen haben (es war ja ganz charakteristisch immer bloß von den Preußen die Rede, wie in den Befreiungskriegen nie von den Preußen, sondern immer bloß von den Verbündeten) die Armeen Napoleons gefangen genommen, aber jetzt kommt la France, das unbesiegbare, wie 1792, das wird das heilige Paris von seinen Belagerern befreien und „Paris jamais!“ Wer hätte dies nicht hundertmal in Frankreich zu hören bekommen?

Der ungarische General Arthur Görgei, ein sehr urteilsfähiger Kriegsmann, sagte 1848/49: „Um Armeen zu schaffen, ist die Begeisterung und opferbereite Vaterlandsliebe vom größten Erfolg bis zum ersten Kanonenschuß; von da an führt zum Siege nur die rücksichtsloseste Disziplin.“ Der Gloireschwindel schreitet leichtsinnig in den Kampf hinein, aber glücklich hinaus führt nur die Disziplin. Das ist der Erziehungsfehler der Franzosen, sie sind auf Gloire, aber nicht auf Disziplin für den Krieg erzogen. „Der Preuße, sagt man, schlägt sich für seinen Hauptmann.“ Das ist das größte Lob, das einer Armee gegeben werden kann, denn es liefert den Beweis, daß der preußische Hauptmann in und außer Dienst mit selbstloser Aufopferung Vaterstelle beim Soldaten vertritt. Diese Autoritäts- und Vertrauensstellung sind die beiden Lebensquellen der Disziplin. Der Mann im Gliede muß seinen Hauptmann mehr lieben und fürchten als den General. Den letzteren sieht er nur einen oder ein paar Tage des ganzen Jahres. Was kann ihm der tun, was kann ihm der nützen? Aber in des Hauptmanns Schoß ruhen alle seine Sorgen und Freuden. Solange der Hauptmann unverzagt ist, bleibt es auch der Soldat, die Schlacht mag verloren gehen oder gewonnen werden. Er ist und bleibt sein Leitstern. Taugt der Hauptmann nichts, so taugt auch die Kompagnie nichts; taugt aber der General nichts, so können die Truppen noch vorzüglich sein. Ein solcher Vergleich stellt den Wert des Hauptmanns ins rechte Licht. Diese Erziehung des für den ge-

meinen Mann sorgenden Hauptmanns stammt von Friedrich Wilhelm I., und den hat uns bis jetzt noch keine Nation nachgemacht. Nachkommen, sorget dafür, daß uns der ideale Hauptmann in der Armee erhalten bleibt, das ist eine Charakterstrategie, die zum Siege führt. Preußen kann nicht ruiniert werden, solange seine Hauptmänner die Väter ihrer Leute sind.

4. In der Jugenderziehung des deutschen Volkes machen wir meiner Ansicht nach einen großen Fehler durch die Schwärmerei der Gelehrtenwelt für die alten Römer und Griechen. Die lateinische [1]) Sprache ist ja eine vorzügliche Grundlage für die Jünglingserziehung, aber die Phantasie der Jugend, die die Richtung fürs ganze Leben gibt, mit den alten Griechen und Römern auszufüllen, halte ich für höchst verderblich. Ich will statt einer Abhandlung darüber ein einziges Beispiel dem Leser vorführen, weil es von einem nüchternen, ehrenwerten, gebildeten Manne aus dem Volke stammt. Es sind jetzt über 100 Jahre her, daß der biedere Seume seinen Spaziergang nach Syrakus machte und beiläufig mit denselben Stiefeln, mit denen er den ganzen Weg ausschließlich gemacht, den Vesuv und den Ätna erstiegen, den Rückweg über Paris antrat und, wie er in Leipzig wieder damit eintraf, versicherte, die Stiefel könnten recht gut nochmal die Reise aushalten. Ja, ja, damals kannten wir den zollfreien Gerbstoff des Quebrachaholzes noch nicht. Das waren noch schöne Zeiten. Es interessierte mich, die freimütigen Anschauungen dieses Biedermannes wider zu lesen, wie man gerade vor einem Jahrhundert, im Zeitalter Kants über „die Dinge an sich" dachte. Seume ist 1763 geboren, war also 1801 gerade so entfernt vom Siebenjährigen Kriege, wie wir jetzt von unserer großen Kriegsperiode 1866—70 es sind. Er hatte, wie er schreibt, wider Willen, da er vom Kurfürsten von Hessen verkauft war, den Engländern geholfen, ihre amerikanischen Provinzen zu verlieren, und später bei der dritten Teilung Polens Suworow Praga stürmen sehen, so daß er genug vom Kriege kannte und, mit sehr gesundem Menschenverstand verknüpft, sich auch für kriegerische Ereignisse interessierte. Er geht von Grimma aus, kommt über Pirna, Lowositz, Chotusitz, Prag, Kollin, über all die Schlachtfelder des großen Königs, und macht einzelne nichtssagende Bemerkungen, die wenigstens ganz herzlos und gleichgültig klingen, — aber sowie er über die Alpen ist, da jauchzt er, auf klassischem Boden dahinzuwandeln, holt er seinen Livius aus dem Tornister und jedes Schlachtfeld wird ihm zum Herzensstudium. Er kommt nach Ravenna, der Residenz der edlen und großen Ostgoten. Keine Silbe über unsere deutschen

[1]) Die „deutsche" ist für „Deutsche" die beste! E. P.

Ahnherren, erst von Rubiconan erneuert sich wieder die Begeisterung, obgleich er Cäsar den liebenswürdigsten Schurken nennt, der je gelebt hat. Um die Hannibalschen Schlachtfelder zu studieren, riskiert er, den Banditen oder den Franzosen in die Hände zu fallen, und sucht später mit vieler Plage die Stelle auf, wo Cicero den Kopf aus seiner Sänfte streckte, um sich von den Verschworenen töten zu lassen. Dabei spricht er vielfach aus, daß der Eckstein der ganzen Menschenwürde in der Gerechtigkeit besteht, aus der die Freiheit hervorgehe. Muß man nicht lächeln über diese Verblendung zu glauben, gerecht zu sein, und nicht zu erkennen, daß die Gelehrten seine Phantasie in der Jugend auf diese Irrwege geführt, in denen er noch mit 40 Jahren wie ein Jüngling in der ersten idealen Liebe und Begeisterung dahinschwärmt. Und ist es denn heute nicht noch ebenso? Solch Gelehrter hat doch heutzutage noch weiter nichts im Kopf wie im Herzen wie seine alten Klassiker, und das ist der Fluch unse er gelehrten Erziehung von jeher bis heute, diese verliebte Überschätzung des Altertums, die Liebe für das Fremde und die Teilnahmslosigkeit für das eigene Volk und die eigenen Ziele. Kirchturmspolitik oder Weltbürger, das ist der tiefe Schaden der klassischen Erziehung. Und wenn nur erst der Sinn für Charakterstrategie geweckt ist, dann wird man all die Holzwege erkennen, auf denen die deutsche Jugend jahrhundertelang geführt ist. Ich gebe ja zu, daß Cicero ein sehr gewandter Redner war, der für die Sprachforschung für uns[1]), ihn zu studieren, sehr nützlich macht, aber alles übrige hat doch sehr wenig Wert für uns. Er war ein eitler Schwätzer und Doktrinär, der die Zeichen seiner Zeit durchaus nicht erkannt hat, weil er nicht einsah, daß das römische Weltreich anderer Formen bedurfte, als durch ein jährlich wechselndes Stadtregiment regiert zu werden, trotzdem er sehen mußte, daß während seines ganzen Lebens unter vielem blutigen Ringen bereits um diese neue Form gekämpft wurde. Gerade der gesunde Menschenverstand, dies nicht als unabwendbar einzusehen, fehlte ihm und macht daher sein Urteil unbedeutend. Ich denke ihn mir ungefähr so wie den Abgeordneten Lasker, der sehr viel von seinen Gaben hatte; nur glaube ich, daß Lasker nicht gerade den Kopf hinausgesteckt hätte, um sich ermorden zu lassen, das war eben spezifisch römisch.

Daß Seume als ein Sachse Friedrich den Großen nicht liebte, finde ich begreiflich, denn niemand liebt den gerechten Züchtiger eines Landes, dem man eine bitterböse Suppe eingebrockt hat. Aber wenn man so für Gerechtigkeit schwärmt, wie Seume dies unausgesetzt

---

1) Für die Gelehrten, aber nicht für die ganze deutsche Jugend. E. P.

zu tun glaubt, und dabei so urteilsfähig begabt ist, so ist es mir ganz unverständlich, gar keine Erkenntnis und kein Verständnis von der Größe Friedrichs II. zu haben, der sieben Jahre lang mit seinen treuen Preußen und seinen geringen Mitteln sich gegen die ganze bewaffnete Welt aufrechtzuerhalten verstand und den einzigen großen Krieg in der ganzen Weltgeschichte geschlagen hat, der von fünf Seiten aus „pro nihilo" endigte. Daß ein solcher Mann allen Helden des Altertums an die Seite zu stellen und demnach zu würdigen ist, dies könnte man von einem Manne wie Seume verlangen, wenn ihn die falsche Jugendphantasieerziehung der Gelehrten nicht für eine gerechte Beachtung der Gegenwart gänzlich verdorben hätte. Man kann ja sagen, der Haß macht blind, aber ich bin als Preuße sieben Jahre nach den Befreiungskriegen geboren und im Hasse gegen Napoleon auferzogen, aber für das, was an ihm groß war, habe ich immer ein bewunderndes Verständnis gehabt. Keine Geschichte der Neuzeit würde sich mehr dazu eignen, das Studium der Charakterstrategie zum Vorbild zu nehmen, wie die Geschichtsperiode Napoleons I., wie ihn seine Gaben auf die höchste Spitze einer Weltmacht erhoben und dieselben Gaben ihn als Prometheus an den Felsen von Helena geschmiedet haben. Seine strategische Begabung beherrschte nicht, sondern unterstand auch seinem Charakter. Und wenn nur das Triebrad des Erfolges nicht[1]) versagt wäre, der die Lust zur Arbeit gebiert — und ohne Lust kann man kein großes Werk beginnen —, so würde ich, wie ich es als Exempel für einen Tag bei Bonin gezeigt habe, eine Geschichte Napoleons schreiben, wie der Charakter von ihm, der Charakter der Revolution, der Charakter seiner Gegner wie seiner Verbündeten die Faktoren wurden, Gottes Willen auszuführen, ihn über Europa als eine Gottesgeißel seine ruhmreiche Bahn zu führen — und ihn abzutun, als seine Aufgabe erfüllt war —, alles nur durch die Charaktereigenschaften der Menschen, denen Gott die einzelnen Teile dieser Aufgabe zugewiesen.

Ich glaube, daß eine solche Darstellung künftigen Generalen von Nutzen sein würde, wenn sie in der Charakterstrategie ausgebildet würden. Unfehlbar würde eine Darstellung der Napoleonischen Kriegsperiode mit Hilfe einer Charakterstrategie den Beweis liefern, daß die Charaktere der handelnden und leidenden Personen mehr dazu beigetragen haben als ihre Begabung oder Nichtbegabung, daß sich ihr Schicksal so oder so erfüllte, — und somit den Wert des Charakters

---

[1]) Monteton hat es nie verstanden, sich und seine Schriften zu lancieren, da er stets gegen den Strom schwimmt, um sein Vaterlerland von schweren Mißgriffen zu befreien. Er legt dies näher dar in seiner Studie: „Wie komme ich im Leben vorwärts?" E. P.

des Menschen zur Geltung bringen, der weit über die Begabung hinausreicht.

5. Nicht bloß der Charakter des Feldherrn ist entscheidend für die Wertmessung seiner Leistung, wie dies bei Napoleon, bei Blücher und selbst bei Goeben in den Vordergrund tritt, so daß bei letzteren beiden die mir sonst so unsympathische Spielleidenschaft in dem unerschöpflichen Wagemut beider als ein Faktor zum Siege durchaus nicht als unerheblich erscheint[1]), sondern auch der Charakter der Völker, die Krieg miteinander führen, ist entscheidend auf den Ausgang des Krieges. Der Burenkrieg gegen die Weltmacht England und der Krieg um Korea von den Japanern gegen die Weltmacht Rußland sind zwei passende Vorwürfe, um die Erfolge oder Nichterfolge an dem Volkscharakter zu messen. Es gibt nur drei Weltmächte, die sich alles ungestraft (?) erlauben dürfen, mit unstillbarem Länderhunger, dem sie mit skrupellosem Egoismus nachgehen und ein Land nach dem anderen heißhungrig verschlucken. Jedermann kennt sie, und alle Achtung für jedermann, der sich ihnen entgegensetzt und nicht schwanzwedelnd-byzantinisch sich vor ihnen beugt. Mit der dritten Weltmacht Amerika zusammen haben diese drei weit über ein Drittel dieses Planeten sich angehamstert, und England besitzt außerdem noch das drei Fünftel des Planeten einnehmende Meer, in welchem überall seine Telegraphenkabel und an den Küsten seine Kohlenstationen liegen, die jeden Gegner zur See kaltstellen. Es gäbe nur die eine Hilfe dagegen, daß alle übrigbleibenden Kleinmächte Europas sich miteinander verbänden, wenn einer von ihnen angegriffen wird, gegen diesen schwimmenden Leviathan. Das ist schon lange der stille, aber in bezug auf seine Erreichbarkeit in einer Siriusentfernung liegende aussichtslose Wunsch des armseligen Schreibers dieser Zeilen. Diese drei Weltriesen sind ja natürlich alle drei tüchtige Kämpen, denn mit Rosenwasser werden weder Revolutionen noch Weltmächte geschaffen, und wem Skrupel noch die Tatkraft in der Brust lähmen, ist weder würdig ein Engländer, ein Russe noch ein Amerikaner zu heißen. Wenn dies angedeutete Zusammenhalten gegen eine mit brutaler Rücksichtslosigkeit wachsende Macht von den Mittelmeerstaaten gegen Rom sich vollzogen hätte, als Karthago zerstört wurde, so hätte es kein römisches Weltreich gegeben. Wenn Preußen 1805 der Koalition

[1]) Wenn Napoleon I. spielte, betrog er gern seine Mitspieler, nicht aus Geldgewinn, sondern weil ihm das Gaunern Reiz gewährte. Für sich selbst ein Vermögen zu erwerben, hatten die Napoleons gar keinen Sinn, wie es Louis Philipp so raffiniert betrieb, daß er seine Erkrankungen stets zu Börsenspekulationen ausbeutete. Nur Lätitia, Napoleons Mutter, glaubte, daß der Kaiserschwindel nicht ewig dauern würde, sie sparte emsig und legte es im Ausland zurück.

beitrat, so wurde der 10 jährige Kampf gegen Napoleon in einer Kampagne ausgefochten. Der König hoffte seinem Lande den Krieg ersparen zu können, und für diesen Egoismus hat er in guter Absicht all die schrecklichen Leiden von 1806 bis 1815 über Preußen herbeigeführt. Die Gleichgewichtslehre der Staaten hat eine tief sittliche Bedeutung, denn es ist beinahe ein Naturgesetz, daß jedermann seine Macht mißbraucht — vor allem die Emporkömmlinge. Unsere drei Weltreiche zeigen der Welt die Verkörperung des Naturgesetzes, daß Macht und nicht Recht der entscheidende Faktor der Erhaltung ist, wie es die drei Reiche der Natur, Steinreich, Pflanzenreich und Tierreich uns beweisen, in denen der Stärkere auch immer recht hat. Ebenso logisch geht es in den Staaten zu. Erst streitet man sich ums Recht, bis es dem einen zu lange dauert, er appelliert an die Macht, bis einer unterliegt, dann schafft die siegende Gewalt ein neues Recht, und der Unterliegende ist in der Zwangslage, dies anzuerkennen. Diese Sachlage wird immer nicht hoch genug geschätzt dem gegenüber, der es wagt, einer Weltmacht den Krieg zu erklären. Er spielt mit vollem Bewußtsein der Verzweiflung va banque um seine Existenz. Ist das nicht für jeden Nichtbeteiligten hochachtungswürdig?

Dies Beispiel, für ihre Existenz Leben und Dasein des Staates einzusetzen, haben sowohl die Buren wie die Japaner gewagt, sie haben jeder einer Weltmacht den Krieg erklärt, um der Folter des Hinhaltens zu entgehen. Ist das nicht bewunderungswürdig? Beide Weltmächte hatten in beiden Kriegen einen Heißhunger, neue Länder zu verschlingen, aber wollten ruhig die Zeit abwarten, bis die Birnen reif wären und ihnen dieselben ohne große Opfer nur durch Schütteln in den Schoß fielen. Dies erkannten beide Opfer und wählten vor der Reife den Kampf. Die größte und einzige Chance des Sieges lag bei beiden in der Schwierigkeit der Herbeischaffung der Hilfsmittel des Feindes, und die Aufgabe war, da diese nur tropfenweise eintreffen konnten, sie sofort nach dem Eintreffen mit voller Aufopferung bis zum letzten Hauch von Mann und Pferd zu zerstören. Um solches Verfahren in Taten umzusetzen, fehlte es den Buren an zwei Charaktereigenschaften. Ihr Freiheitssinn hat gar kein Verständnis für bedingungslose Disziplin, mit der allein Kriege mit Erfolg zu führen sind, und dann fehlte ihnen die Galle, welche einen unversöhnlichen Haß gebiert, der die Nerven stählt, bis der letzte Feind erschlagen ist, wie dies Preußen 1813—1815 zum Ruhme aller bewiesen hat. Bei Ligny wurden weder hüben wie drüben Gefangene gemacht. Gott hat dies Burenvolk mit einer namenlosen Geduld ausgestattet, die bei ihren sonst männlichen Eigenschaften über die passive Abwehr nicht hinauswächst. Vom Kriege verstehen sie nichts.

Daß die Frucht des Sieges nicht auf dem Schlachtfelde, sondern in der Verfolgung liegt, davon wissen sie nichts. Der obenerwähnte Satz des Marschalls von Sachsen: daß man nach einem Siege sich alles erlauben dürfe nur eins nicht, „nichts zu tun", — haben sie, da sie sehr ungebildet in der Kriegsgeschichte sind, wahrscheinlich nie gehört. Zweimal haben sie die unerschöpfliche Geduld, seitdem die Engländer ihr Land räuberisch in Besitz genommen, mit ihrer Freiheitsliebe dadurch in Einklang gebracht, daß sie „getrekkt" sind, und zweimal sind ihnen hohnlachend die Sieger, nachdem sie sich mühsam eingerichtet hatten, nachgezogen. Nun wohnten sie endlich in Transvaal neidlos mit ihren Herden und führten ein stilles, glückliches, kindlich-frommes Dasein im männlichen Kampfe gegen Raubzeug der Wildnis und kriegerische Negerstämme. Da will das Unglück, daß große Diamant- und Goldlager auf ihrem Territorium gefunden werden, und der Goldदurst zieht ja allen Abschaum der Menschen immer dorthin, wo es Gold gibt. So kam der räuberische Einfall von Jameson zustande, dem sie in genialer und herzhaft-männlicher Weise entgegentraten und in wenigen Stunden durch ihre nie fehlenden Kugeln es dahin brachten, daß dieser Räuberhauptmann einer Negerin die weiße Schürze abnahm, sie auf eine Stange steckte und um Ergebung flehte. Nun kam der erste unverzeihliche Fehler, daß sie nicht antworteten: „Mit Räubern paktieren wir nicht, sondern die erschießen wir!" Das würde den skrupellosen Engländern doch imponiert und zu der Äußerung veranlaßt haben: „Es scheinen doch tüchtige Leute zu sein!" Sie erschossen nicht einmal Jameson und die Offiziere, sondern lieferten sie an England aus, das diesen Raubzug stillschweigend angeordnet, — und den Übeltätern wurde kein Haar gekrümmt. Einem Volke, das keine Galle hat, ist einer skrupellosen Weltmacht gegenüber nicht zu helfen. So ohne Galle, ohne Disziplin, ohne Kenntnis des Krieges, aber in tadelnswerter Selbstüberhebung gegen kriegsgewandte praktische Ratschläge der selbstlosen opferbereiten deutschen Offiziere, haben sie den ganzen Krieg sehr brav geführt, bis der Gegner all ihre Besitzungen verbrannte und ihre Frauen und Kinder in den grausamen Konzentrationslagern langsam verschmachten ließ. Da brach den Buren ihr ehrliches, tapferes Herz und sie ergaben sich in die Sklaverei.

Wie anders hätte sich der Krieg gestaltet, wenn sie Galle im Herzen und unbedingte Disziplin mit kühnen Gedanken gehabt hätten. Die Sache lag einwandfrei ganz klar, wie sie verfahren mußten, und wie ihre skrupellosen Gegner ja viel grausamer nachher verfahren sind. Der Kriegsrat oder Ohm Krüger mußte klar aussprechen: „Wir Buren sind nicht so viel Tausende wie unsere Gegner Millionen von Menschen

zählen, und wir sind arm, und Englands Reichtum ist unbegrenzt. Unsere Gold- und Diamantenfelder sind das reiche Ziel ihrer Eroberung, also können sie durch ausreichende Menschen den Krieg länger aushalten wie wir, wenn wir ihnen denselben nicht gründlich verleiden. Wir brauchen jeden waffenfähigen Mann ausschließlich zum Angriff; Festungen haben wir nicht, mithin können wir keine Gefangenen brauchen, denn wir können sie nicht bewachen. Es wird jeder niedergeschossen, der in unsere Gewalt kommt. Natürlich wird uns das gleiche begegnen, aber da sie nur tropfenweise ankommen, so müssen wir immer die Stärkeren sein, wenn wir sie an unseren Grenzen besiegen. Was jetzt von Engländern im Lande ist, muß, ehe die andern kommen, vernichtet sein. Ladyshmith ist in acht Tagen mit all unseren Kanonen ein Aschenhaufen und kein Engländer darf mehr am Leben sein. Keiner von uns muß das Ende dieses Krieges erleben wollen, wir sind dem Tode oder dem Siege geweiht, es ist eine fromme Pflicht, für sein Vaterland zu sterben, dann wird Gott den Sieg unseren Kindern geben. Gegen uns haben wir nur Söldner, die aus der Hefe des Volkes angeworben sind, und wenn diese erst merken, daß sie mit dem Werbegeld ihr Todesurteil unterschreiben, werden ihre Werbebureaus leer stehen. Nur durch dieses Mittel werden wir den Krieg siegreich beenden, ein anderes Mittel gibt es für uns nicht, also gebe Gott seinen Segen oder wir gehen sterbend unter.“ In diesem Sinne bis auf den I-Tippel erfüllt mußte der Krieg geführt werden. Ich bin wie die ganze (?) nichtenglische Welt leidenschaftlich für die Buren gewesen, aber nach der Schlacht an der Tugela, wo kein Mann der Engländer den portugiesischen Hafen erreichen durfte, wenn sie bis zum letzten Hauch von Mann und Pferd die Verfolgung mit dem unerbittlichen Haß eines verschmähten Weibes ins Werk setzten, da habe ich zum erstenmal gesagt: „Haben denn diese fischblütigen Bibelleser[1]) keine Galle, wenn Gott ihnen ihre Feinde in ihre Hände liefert?“

---

[1]) Die Bibel war wohl das einzige ihnen bekannte Buch, welches ihnen Kriegsgeschichte lehren konnte. Hier konnten sie lernen, wie die Juden von ihrem Eroberungszuge nach Kanaan an bis zu dem Feldzuge der Makkabäer ihre Kriege führten. Daraus konnten sie zu ihrem eigenen Heile ersehen, daß es den Juden nicht nur verboten war, Gefangene zu machen, und sie sogar die Pferde der Feinde lähmten, sondern sie auch die Herden des Feindes dem Jehova opferten. Der herrschsüchtige Oberpriester Samuel, der nicht nur einen, sondern drei Päpste im Leibe hatte, nahm dem erst kürzlich selbst zum König gesalbten Saul die Würde von seiner Erbfolge und salbte David heimlich, weil Saul ein menschliches Rühren mit seinem Gegner, dem gefangenen König Agaz der Amalekiter, gehabt hatte. Samuel entriß dem Saul das Schwert und hieb den gefangenen König mit eigener Hand in Stücke, und als er das Blöken der Herden hörte, teilte er dem König

Stellen Sie die kleinen ehrgeizigen, rachsüchtigen, energischen Kämpfer der gelben Rasse, die Japaner, in die Lage der Buren, ob sie nicht die Engländer in Transvaal besiegt hätten! Der Unterschied liegt nur im Charakter, denn an Bravheit sind sich beide vollkommen gleich, aber der Bur ist weder ehrgeizig, noch rachsüchtig, noch energisch zum Angriff bereit, er weiß nicht, daß der Angriff die beste Parade ist, und wenn der Feind abzieht, läuft er auseinander und bestellt den Acker. Ja solch Volk kann keinen Krieg gewinnen. Nur diesen Charaktereigenschaften haben sie ihre endliche Niederlage zu danken. Ladyshmith haben sie nicht beschossen, weil es ihre eigenen Häuser waren. Ohne Disziplin und noch an die Erhaltung des Eigentums denken, kann man keine Weltmacht besiegen. Es ist immer wieder der Geist, der sich den Körper baut, und die Freiheit die sich nicht unterordnen kann, hat nie begriffen, daß die Freiheit, des Ganzen in der Beschränkung des einzelnen nur möglich ist, und daß der Krieg nur durch die rücksichtsloseste Energie und Disziplin Früchte tragen kann. Die blutigste Schlacht ist nur die Blüte für den Sieger, die Frucht liegt für ihn nur in der Verfolgung, die aus einer deprimierten Stimmung des Besiegten eine Panik hervorruft. Das ist die Lehre, die uns für ewige Zeiten der erste Feldherr des Jahrhunderts am Unglückstage von Jena gezeigt hat, die jetzt Beierlein so ganz ohne Sinn und Verstand als inhaltslose Phrase für Ignoranten im Sinne der Preußenfeinde für das neidische Ausland und für die vaterlandslose Sozialdemokratie gesinnungslos ausgebeutet hat. Die ganze Welt beneidet uns heute noch ebenso wie in der großen Zeit von Sedan mit Recht um unsere tüchtige Armee, die gerade in diesen Tagen in Südwestafrika Beweise des Heroismus liefert, wie sie jeder von uns mit Bewunderung erwartet hat. Und nun kommt dieser Splitterrichter und stellt einzelne persönliche Auswüchse als Regel hin, ohne auch nur der ehrenvollen Wahrheit einen Platz der Verteidigung anzuweisen. Übrigens geht dies, wenn die Worte Jena und Sedan als Prototyp aufgestellt werden sollen, Preußen allein an. Wie kommt der Verfasser darauf, diese spezifisch preußischen Typen an einem sächsischen Offizierkorps in Pirna personifizieren zu wollen, während er doch hätte bedenken sollen, daß Sachsen mit uns bei Jena focht, aber gleich nach der Schlacht mit Napoleon Frieden machte, in den Rheinbund gegen uns trat und dafür von Napoleon

Saul mit, daß Gott seine Hand von ihm gezogen hätte. Ich glaube nicht, daß die Buren im allgemeinen je ein anderes Buch über Kriegskunst gelesen haben als die Bibel, und trotz ihrem festen Glauben daran handelten sie nicht danach, was ihnen unfehlbar den Sieg verschafft hätte, wie es im I. Buche Samuelis im 15. Kapitel zu lesen ist.

die Königskrone erhielt. Für Sachsen ist Jena schimpflicher als für Preußen. Wir unterlagen nur dem größten Genie des Krieges in unglücklichen Schlachten, wie in jedem Kriege einer unterliegen muß. Unser Schimpf lag nicht in Jena, sondern in der Panik nach der Schlacht. Nur der gedankenlosen heutigen Zeit ist es möglich, dies nicht sofort als einen Widerspruch in sich zu entdecken, während sein „Zapfenstreich", literarisch betrachtet, einen poetischen Konflikt darstellt, der mit dramatischem Talent verarbeitet ist. Gesinnungslos ist dabei nur die Absicht, der hervorragendsten Leuchte im Staat — der Armee —, welcher jeder nicht krüppelhafte Deutsche angehört und die er bis in seine alten Tage, wie die Studentenzeit der Jugend, als seine schönste Erinnerung hochhält, etwas am Zeuge zu flicken.

Doch nun zurück zu den Buren. Sie mußten trotz der heldischen Kämpfe unterliegen, weil sie vom Wesen des Krieges nichts verstanden. Sie hatten nicht einmal einen Oberkommandanten, der aus einem Guß den Feldzug hätte leiten können — mit einer Operationsbasis, einer Operationslinie, einem Operationsziel. Jeder Trupp focht ohne allen Zusammenhang. Sie hatten nur tapfere Kämpfer, aber keine Armee, keine Disziplin, keine Staffeln mit wachsender Verantwortung, sie hatten nur ungehorsame Feldkornetts und machtlose Generale[1]), sie hatten Kanonen, aber keine Artillerie, und jeder glaubte seine höchste Pflicht getan zu haben, wenn ein Angriff abgeschlagen war. Sie opferten ihren Freiheitssinn nie der Unterordnung. An diesem Charakterfehler, verbunden mit der gänzlichen Abwesenheit von Haß und Rachegefühlen mußten sie langsam unterliegen. Das Licht, das Feuer, der Tatendrang erlosch diesem kalten, zielbewußten, ausdauernden Koloß gegenüber. Und daß der Kampf so lange währte, spricht mehr für die Buren als für die Kriegsfähigkeit einer Weltmacht. Wie stehen nun die Chancen der Japaner, die es kommen sahen, daß man sie nur mit Friedensschalmeien so lange hinziehen wollte, bis Rußland ihnen das Netz über den Kopf werfen konnte, und es nun in männlicher Entschlossenheit vorzogen, dies nicht abzuwarten, sondern, wie die Russen sich empört ausdrückten, nachdem

---

[1]) Scheibler sagt in seinem Buche: „Da alle Feldkornetts und Generale gewählt sind und alles durch Kriegsrat und nicht durch Befehle der Generale beschlossen wird, in jedem Bur (?) ein Feldherrngenie steckt, so wurden die Feldkornetts um so populärer, wenn sie den Aussprüchen der Generale widersprachen und einfach nicht gehorchten." — Es kommt im Kriege gar nicht darauf an, daß das absolut Beste geschieht, sondern daß die gegebenen Befehle mit Aufopferung des Lebens unweigerlich ausgeführt werden und jede Kritik an der Disziplin verstummt.

ihre Absicht vereitelt ist, „wie die Wölfe über sie herfielen“. Die einzige Chance des Sieges ist ja auch, wie sie es bei den Buren war, daß der Nachschub der Kriegsbedürfnisse nur tropfenweise erfolgen kann, indem ein entschlossener rühriger Feind, wenn er jeden Augenblick ausnützt, imstande sein kann, am Tage des Kampfes immer der Stärkere zu sein. Dies zu erreichen ist stets das ewig-unverrückbare Ziel strategischer Kriegskunst. Alles andere ist taktische Ergänzung.

(Schluß folgt.)

---

XXVI.

# Kampfweise der russischen Infanterie in Vergangenheit und Gegenwart.

Von

Balck, Generalmajor und Kommandeur der 82. Infanteriebrigade.

(Fortsetzung.)

## III. Die neuesten Ausbildungsvorschriften.

Eine Weisung des Kriegsministeriums gab nachstehende, in der Anwendung allerdings nur wenig beachtete Richtschnur für die Ausbildung der Truppe und für Abfassung der Dienstvorschriften: „Die Armee muß ohne Unterlaß bestrebt sein, die Selbsttätigkeit, Verantwortungsfreudigkeit und Selbständigkeit der Führer zu entwickeln. Es ist das eine der wesentlichen Bedingungen, soll die Armee im Kriege den an sie gestellten Anforderungen entsprechen. Nur durch eine langwährende Erziehung wird es möglich sein, nach und nach alle Fesseln, die die freie Entfaltung der persönlichen Initiative hemmen, zu entfernen. Die Untergebenen sind nicht genügend gegen die übermäßige und lähmende Einwirkung der Vorgesetzten geschützt. Der Vorgesetzte hat nur dann seinen berichtigenden Einfluß geltend zu machen, wenn sich die Initiative des Untergebenen in einem gänzlich verfehlten Sinne äußert.“

Grundlage für das neue Exerzierreglement bildete eine Sammlung taktischer Weisungen, die während des Feldzuges herausgegeben waren. Im Frühjahr 1907 wurde ein Entwurf den Truppen zur Erprobung übergeben, der am 19. April 1908 in endgültiger Fassung vom Zaren

genehmigt wurde. Interessant ist die dem Reglement beigegebene, 44 Seiten lange Entstehungsgeschichte der Vorschrift und Begründung der Abweichungen. Der Einzelausbildung des Mannes sind 33 Seiten, dem Zuge 29, der Kompagnie 35, dem Bataillon 18, den höheren Verbänden 8 Seiten gewidmet. „Das Gefecht fordert von der Truppe einerseits eine strenge Manneszucht und die genaue Befolgung der Befehle der Vorgesetzten, anderseits Selbständigkeit nicht nur von den letzteren, sondern oft auch vom einzelnen Manne, um unter allen Umständen das allgemeine Ziel einer kriegerischen Handlung mit vereinten Kräften zu erreichen."

Dem scheinbaren Widerspruch dieser Forderung entsprechend zerfällt das Reglement in zwei Teile: die Vorschrift (Ustaw) und die Anweisung (Nastawlenie).

„Die Vorschrift" (die Schule) bestimmt die Grundsätze für die Einzelausbildung, gibt die Formen und Formationen sowie Bestimmungen für ihre Führung an. Diese Formen sind bis zum Grade möglichster Vollkommenheit zu üben und genau zu beachten.

Die „Anweisung" gibt die praktischen Anleitungen für die Anwendungen der Bestimmungen der „Schule" im Gefecht und die Grundlagen für die Selbsttätigkeit der Führer aller Dienstgrade.

Allen Befehlshabern ist verboten, die Selbständigkeit der Unterführer mehr zu beschränken, als es der formale Teil des Reglements festsetzt und gelegentliche, nicht in ihm vorgesehene Formen und Ausführungsbestimmungen zu dauernden Ergänzungen der Vorschrift umzuwandeln.

Alle Grade haben im Gefecht unter Umständen ohne Befehl auf eigene Verantwortung zu handeln. Die Führer von Zügen, Kompagnien usw. sind zu vermehrtem Sichhineinleben in die Lage gezwungen, da die Zwischenräume und Abstände im Gefechte stets der Lage entsprechend nach taktischen Gründen, aber nicht mehr wie früher im Anschluß an gegebene feststehende oder Durchschnittszahlen zu bestimmen sind. Den Schützen sind in der Schützenlinie vermehrte Freiheiten gegen früher eingeräumt worden. Durch Einführung von Gruppen zu 6—8 Mann und Bestimmung der ältesten Leute unter ihnen als Führer wird eine größere Zahl von Führern herangebildet. Der Unteroffizier tritt im Exerzieren wie im Gefecht mehr als wirklicher Führer seiner Gruppe hervor, beim Exerzieren dadurch, daß er stets, auch bei der Kompagnie in Linie, auf dem rechten Flügel seiner Gruppe steht und einzelne Ausführungskommandos nachzukommandieren hat. Der Einfluß des Unteroffiziers ist dadurch gesteigert worden, daß er im inneren wie im äußeren Dienst stets dieselben Leute unter sich hat, und daß ein Ausgleichen

der Rotten zwischen den einzelnen Gruppen nur im Frieden und auch da nur in Ausnahmefällen gestattet ist. Das unter Umständen, namentlich im Kriege nach eingetretenen Abgängen oder Verlusten, sehr ungleichmäßige Aussehen der eingeteilten Züge oder Kompagnien wird in den Kauf genommen.

Das Reglement trennt zwischen der geschlossenen, der geöffneten Ordnung (d. h. ein- oder zweigliederige Formen, bei denen die Tuchfühlung bis auf 70 cm erweitert werden kann) und Schützenlinie mit wechselnden Zwischenräumen. „Die Hauptforderung an jede Formation ist die Gewährleistung einer unverzüglichen Ausführung gegebener Befehle, von Ruhe und Aufmerksamkeit. In der geschlossenen Ordnung ist auf Geradeaussehen, gutes Stillstehen, Bewegungen im Gleichschritt und auf Seiten- und Vorderrichtung zu halten. In der geöffneten Ordnung sind bis auf Gleichschritt und genaue Richtung dieselben Forderungen zu stellen. In der zerstreuten Ordnung fällt den Unterführern und sogar den Gemeinen gegenüber der geöffneten Ordnung das durch das Reglement festgesetzte Maß an Selbständigkeit zu."

Eigenartig bleibt die Einteilung des Zuges in 2 bis 4 Abteilungen, die wiederum aus 2 bis 3 Gruppen (Kettengliedern) zu 4 bis 6 Mann bestehen. Es sollen dieses „Gefechtskameradschaften" sein, die auch beim Verstärken einer Schützenlinie zusammenschließen und zusammenbleiben sollen. Jede Pause soll zum Wiederherstellen der ursprünglichen Ordnung benützt werden. Die Einzelausbildung in der Schützenlinie soll den russischen Soldaten zu einem denkenden, selbsthandelnden Schützen erziehen, der im Erkennen der Ziele und in der selbsttätigen Wahl von Visier und Haltepunkt geübt ist, der sich seinen Platz in der Schützenlinie selbständig aussucht, den Gefechtsauftrag seiner Gruppe kennt und im Rahmen dieses Auftrages selbsttätig handelt, der schließlich befähigt ist, den Platz eines gefallenen Vorgesetzten einzunehmen. Auf Mitteilung des Gefechtsauftrages an die Truppe wird besonderer Wert gelegt.

Die russische Kompagnie wird in zwei Halbkompagnien und vier Züge eingeteilt. Formen: die Linie, Zug- und Abteilungskolonne. Als Übergangsform von der geschlossenen zur zerstreuten Ordnung und für die Bewegung in den hinteren Linien ist „die Kompagnie in Zügen" eingeführt worden: es ist dieses eine Übertragung des in Kompagnien auseinandergezogenen Bataillons auf die Kompagnie. In dieser Form befinden sich die Züge nebeneinander in einer Linie oder in zwei Linien, auch gestaffelt, mit Zwischenräumen und Abständen, je nach Befehl des Kompagnieführers. Jeder Zug kann dabei in Linie geschlossen oder „geöffnet" (d. h. mit mannsbreiten Lücken) zwei- oder eingliedrig, in Abteilungs- oder in Reihenkolonnen stehen. Die Be-

wegung folgt nach einem Richtungszuge, im übrigen nach Ermessen der Zugführer. „Die Gefechtsordnung der Kompagnie bilden die ausgeschwärmten, in vorderer Linie eingesetzten Züge und die zur Reserve zurückbehaltenen Züge. Es können auch alle Züge eingesetzt sein.

Die Schützenlinie ist bestimmt zum Kampf gegen den Feind mit Feuer und dem Bajonett. Die Reserve steht bereit, um die Schützenlinie zu unterstützen. Züge, die sich in der Schützenlinie befinden, kämpfen nebeneinander nach den Vorschriften der Zugschule.

Der Platz für die Reserve befindet sich hinter der Schützenlinie oder gestaffelt hinter dieser. Die Entfernung ist nach folgenden Grundsätzen zu bemessen. Die Reserve soll in der Lage sein, die Schützenlinie zu unterstützen. Anderseits darf sie aber nicht unnötige Verluste durch feindliches Feuer erleiden. Nach Möglichkeit soll sie nicht vom Feinde bemerkt werden.

Die Formation der Reserve kann geschlossen oder geöffnet sein. Besteht die Reserve aus mehreren Zügen, so kann sie nach den für die „Kompagnie in Zügen“ gültigen Grundsätzen nachgeführt werden.

Das Bataillon hat als Formen die Doppel- und die Marschkolonne. Dem deutschen auseinandergezogenen Bataillon entspricht das „Bataillon in Kompagnien“ (Abstand und Zwischenraum durchschnittlich 100 Schritt). Nur hierbei soll das Bataillon noch durch Befehle, sonst regelmäßig durch Kommandos geleitet werden. Um Gleichzeitigkeit im Bajonettangriff zu erreichen, soll der Bataillonsführer durch Signal, festgesetzte Zeit nach verglichenen Uhren oder Hurrarufen bei einer Kompagnie das Zeichen zum Sturm geben. Bei allen Formen des Bataillons wird der Platz des Maschinengewehrkommandos berücksichtigt. Die russische Vorschrift kennt noch immer ein Exerzieren in größeren Verbänden, Regiment, Brigade und Division nach Befehl und in den Versammlungsformen sogar auf Kommandos.

An Feuerarten werden erwähnt: Salven (abteilungs- oder zugweise) und Einzelfeuer. Letzteres als langsames Feuer (die einzelnen Leute in jeder Abteilung feuern nacheinander von einem Flügel), oder lebhaftes Feuer (unter Angabe einer bestimmten Patronenzahl und Salve in Zügen oder Abteilungen). Es kommt in diesen Bestimmungen für Anwendung des Feuers am schärfsten zum Ausdruck, daß das Reglement selbst nicht so ganz an die Erfüllung seiner Forderungen in der Erziehung zur Selbständigkeit glaubt.

Die Anwendung des Salvenfeuers beschränkt sich auf folgende Fälle: zum Einschießen, als Disziplinierungsmittel, beim Nachtschießen, zum Beschießen großer Ziele über 1400 m und zum Beschießen von Flächen, endlich stets beim Schießen in geschlossenen Abteilungen.

In allen übrigen Fällen ist das Einzelfeuer anzuwenden, auf das mehr Gewicht gelegt erscheint als in der früheren Vorschrift.

Die Feuerschnelligkeit kann nach der russischen Vorschrift beim Salvenfeuer ohne Nachteil für die Treffsicherheit und Kräfteanspannung der Leute auf 8 bis 10 Schuß in einer Minute gesteigert werden; beim lebhaften Einzelfeuer darf sie 12 Schuß in der Minute nicht überschreiten.

Zur Eröffnung des Feuers gibt der Kompagniechef den Zugführern Ziel und Feuerart an; im übrigen wird das Feuer innerhalb der Züge geregelt. Zur Einstellung des Feuers Pfiff oder Befehl. Wenn das Ziel verschwindet oder das Feuer anfängt heftig und unüberlegt zu werden, haben die Zugführer auch selbständig stopfen zu lassen; ebenso können sie unter Umständen Ziel wechseln oder selbständig das Feuer eröffnen.

Auf sorgfältiges Zusammenwirken der Truppen zusammengehörender Gefechtsabschnitte wird besonders hingewiesen. Vorwärtsbewegungen finden im Schritt, sprungweise oder kriechend statt. Die Sprünge können von Zügen, Abteilungen und Gruppen, selbst von einzelnen Leuten ausgeführt werden. Angaben über Sprungweiten werden nicht mehr gemacht, bei weiteren zurückzulegenden Strecken können Atempausen eingeschaltet werden. Aus allem geht hervor, daß die russische Vorschrift kleine Sprünge empfiehlt. Zurückgehen nur im Schritt (früher auch im Laufe). Sprungweise soll bis auf 35 m an den Feind herangegangen werden, um diesen dann in einem Zuge zu erreichen. „Um einen allgemeinen Einbruch mit dem Bajonett zu erzielen, muß der Zugführer rechtzeitig seinen Leuten das Ziel des Sturmes und die Einbruchsstelle bezeichnen. Die Abteilungs- und Gruppenführer wiederholen diese Angaben, damit alle Leute sie auffassen.

Ist die Schützenlinie bis auf eine Entfernung an den Feind herangekommen, von der aus man sich auf einmal mit dem Bajonett auf ihn stürzen kann (d. h. nicht weiter als 50 Schritt, d. s. 35 m), so wählt der Zugführer den ihm günstig scheinenden Zeitpunkt, ruft Hurra und springt vorwärts. Auf dieses Kommando werfen alle Leute sich ohne Stutzen auf den Feind unter Hurrarufen, wobei sie sich hinter dem Zugführer zusammenballen. Erhält der Zug den Befehl, auf größere als die angegebene Entfernung zum Bajonettangriff zu schreiten, so gibt der Zugführer den Mannschaften die Richtung an und kommandiert: „Zum Sturm — Marsch!“ Die Abteilungs- und Gruppenführer wiederholen die Anweisung und das Kommando des Zugführers. Die Leute springen auf und eilen beschleunigten Schrittes vorwärts, setzen sich in gleiche Höhe mit etwa noch vor ihnen be-

findlichen Schützen und feuern in der Bewegung, um den Feind nicht zur Besinnung kommen zu lassen und ihn zu verhindern, sich aus seinen Deckungen zu erheben. Hat sich die Schützenlinie auf diese Weise bis auf 35 m dem Feinde genähert, so erfolgt der Einbruch mit dem Bajonett.

Für die Kompagnie ist dann noch befohlen: „Vor Durchführung des Sturmes benachrichtigt der Kompagnieführer die Züge von seiner Absicht, gibt ihnen die Einbruchsstelle an und befiehlt einer etwa noch vorhandenen Reserve, laufend oder kriechend näher an die Schützenlinie heranzurücken. Sobald die Reserve sich nähert, benachrichtigt der Kompagnieführer, wenn nötig, nochmals seine Leute durch die Zugführer und gibt das Kommando: „Hurra". Auf dieses Kommando wirft sich die ganze Kompagnie mit dem Bajonett unter Hurrarufen auf den Feind, im Vorwärtsstürmen sich je nach Befehl hinter dem Kompagnieführer oder den Zugführern zusammenballend. Soll der Sturm aber auf größere Entfernungen angesetzt werden, so sollen die Schützen vorwärts eilen und in der Bewegung feuern, „um den Feind nicht zur Besinnung kommen zu lassen und ihn zu verhindern, sich aus seinen Deckungen zu erheben".

Das bisherige Reglement sah in der Kompagnie einen selbständig fechtenden Truppenkörper, jetzt ist die Kompagnie nur noch das Glied eines größeren Verbandes. Die Kompagnie gliedert sich im Gefecht in Schützenlinie (1 bis 4 Züge) und Reserve, Gefechtsausdehnung ohne Seitenabteilungen 180—210 m (früher 140 m).

Vor dem Übergang der Kompagnie in die Gefechtsgliederung hat der Kompagniechef der ganzen Kompagnie (im Original fett gedruckt) bekanntzugeben:

a) was vom Feinde und den eigenen Nachbarabteilungen bekannt ist;
b) welche Aufgaben die Kompagnie hat und wie er beabsichtigt, sie zu lösen;
c) die allgemeine Richtung für die Gefechtsgliederung;
d) Verteilung der Züge auf Schützenlinie und Reserve, die Abschnitte oder Aufstellung der einzelnen Teile;
e) Plätze für die nächsten Patronenkarren und den Verbandsplatz.

In dringenden Fällen hat der Kompagniechef wenigstens Aufgabe und Einteilung der Kompagnie anzusagen und die übrigen Sachen durch die Zugführer bekanntgeben zu lassen. In demselben Sinne haben die Führer größerer Verbände vor dem Übergang in die Gefechtsgliederung ihre nächsten Unterführer zu unterweisen.

Die Reserve folgt von Deckung zu Deckung, die Züge meist getrennt, im Schritt, sprungweise oder kriechend, einheitlich oder gliederweise (100 bis 200 Schritt Abstand) oder abteilungs-, gruppenweise

oder mit einzelnen Leuten. Ein Abstand der Reserve von der Schützenlinie (früher 210 m) wird nicht mehr angegeben, die Unterstützung soll nur möglichst dicht heranbleiben, ohne sich dabei unnötigen Verlusten auszusetzen. Gliederung des Bataillons und der höheren Einheiten nach den gleichen Grundsätzen, es kann erforderlich werden, sämtliche Gefechtseinheiten, z. B. die Bataillone eines Regiments in vordere Linie zu nehmen, doch haben diese dann in sich für Tiefengliederung zu sorgen. Die Fahne soll unbedingt im Gefechtsraume des Regiments bleiben und geht mit der letzten Reserve unter dem Schutze eines Zuges zum Angriff vor. Das Maschinengewehrkommando des Regiments wird meist einem Bataillon überwiesen und von diesem entweder vorläufig bei der Reserve gehalten oder — ganz oder zugweise aufgeteilt — den Kompagniegefechtsabschnitten zugeteilt oder in einem eigenen Gefechtsabschnitte verwendet. Im letzteren Falle ist die nächste Kompagnie zur Deckung verpflichtet.

Unzweifelhaft verdienen diese von obenher gegebenen Anregungen Beachtung, wie findet sich aber die Truppe mit ihnen ab, mit anderen Worten, wie gestaltet sich der Kampf der russischen Infantorie in Händen von Hauptleuten und Stabsoffizieren? Der „Wajennüj Sbornik“ 1908 brachte einen langen Aufsatz über das Kompagnie- und Bataillonsgefecht vom Hauptmann Degytarew im Anschluß an eine Studie vom Hauptmann A. Ryabinin: Fechtweise des Bataillons nach den Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges. Zunächst wird die Bedeutung des Feuerkampfes als ausschlaggebenden Faktors anerkannt, die Bedeutung des Bajonetts zwar gewürdigt, aber darauf hingewiesen, daß das russische Verfahren in der Absicht, durch den Massenstoß die Entscheidung zu geben, mit anderen Worten, bis zum Schluß des Kampfes tief gegliedert zu bleiben, fehlerhaft sei. Tiefengliederung ist ein Mittel zum Zweck, die Entscheidung liegt in dem rechtzeitigen Einsatz aller Gewehre zur Entscheidung. Russische Angriffsversuche scheiterten schon auf weiteren Entfernungen, da die dicht massierten Reserven große Verluste durch Feuer erlitten.

Im Gegensatz zu der Feldzugserfahrung, das Feuer möglichst nicht über 1200 m zu eröffnen, wird empfohlen, bei ausreichender Munition, bereits auf 2000 m-Räume, die der Feind betritt, mit Feuer zu überschütten, dann aber auf 1600 m mit dem Salvenfeuer, auf 1000 m mit dem Schützenfeuer zu beginnen.

Die Notwendigkeit, aus der Marschkolonne unmittelbar ins Gefecht zu treten, wird anerkannt, das Bataillon soll sich frühzeitig in einzelne Kompagnien auseinanderziehen. Im offenen Gelände wird empfohlen, kleine Sprünge, kleine Abteilungen und weitgehender

Spatengebrauch. „Bei Hu-ta-ling hatten die Japaner eine Ebene von 900—1100 m Ausdehnung vor unseren Schützen zu überschreiten; zuerst versuchten sie es mit Sprüngen von 20—30 Mann, konnten aber in unserem Feuer schließlich nur noch durch Vorlaufen von 3 oder 6 Mann Gelände nach vorwärts gewinnen.“ Es wird nun vorgeschlagen, daß ein rechts und links angelehntes Bataillon 2 Kompagnien ohne Unterstützung in der Feuerlinie auflöst, denen zwei andere Kompagnien in Kompagniekolonnen, die Züge geöffnet und mit großen Abständen folgen sollen. Die Vermischung von Mannschaften verschiedener Kompagnien ist von geringer Bedeutung.

In der Verteidigung wird nach wie vor Gewicht auf Tiefengliederung der ganzen Verteidigungsanlagen gelegt, in erster Linie einzelne Schützengräben für Zug- und Halbkompagnien, dahinter auf 200—400 Schritt hinter diesen die Regimentsreserve mit Schanzen für 1—2 Kompagnien.

Die im Mai 1905 empfohlenen Formen für Durchführung des nächtlichen Angriffs werden als zuviel gestaltet und wegen Ausschaltens von zuviel Verbindungsleuten verworfen.

Es war empfohlen eine starke Feuerlinie mit dicht dahinter gehaltener Unterstützung. Vorgehen lautlos und ohne Feuer, Hurrarufen erst beim Einbruch.

Im wesentlichen gestaltet sich nach einer Schrift des Hauptmanns Lebedew der Angriff am Tage derartig, daß der Feuerkampf möglichst spät, etwa auf 1200 m aufgenommen wird, daß, sobald einigermaßen Wirkung erzielt ist, der Kompagnieführer dem Führer des Richtungszuges eine Feuerstellung 300, 200 oder 150 m vorwärts der eigenen Stellung zu erreichen aufgibt, die übrigen Züge haben die Vorwärtsbewegung durch Feuer zu unterstützen. Die Bewegung wird von den Führern begonnen, die so weit vorlaufen, als es ihre Körperkräfte gestatten, sich dann hinwerfen und Atem schöpfen, dann mit weiteren Sprüngen die in Aussicht genommene Feuerstellung erreichen, die einzelnen Kettenglieder arbeiten sich ohne Schuß vor, jede Regelmäßigkeit ist vom Übel, im sehr heftigen Feuer kann auch das Vorarbeiten mit einzelnen Mannschaften erfolgen, es ist nur darauf zu achten, daß sich die einzelnen Kettenglieder nicht durcheinanderschieben. In der Feuerstellung angekommen graben sich die Leute sofort ein. Sobald das Feuer eröffnet wird, folgen die zurückgebliebenen Züge in der gleichen Weise nach. Dieser Art des Vorgehens werden folgende Vorzüge nachgerühmt:

1. Beginn der Bewegung, zu erreichende Feuerstellungen werden von dem Kompagnieführer bestimmt, hängt also nicht von der Initiative des Zugführers ab.

2. Es kürzt wesentlich den Verlauf des ganzen Angriffs ab.
3. Es gibt die Möglichkeit, den Feind während des Eingrabens unter Feuer zu halten.
4. An Stelle einer Reihe unzusammenhängender schwacher Deckungen, die vielleicht 50 bis 100 Schritt auseinander liegen und die ohne Bedeutung bei einem Rückschlag sein werden, entstehen an wirklich verteidigungsfähigen Stellen Stützpunkte.

Je näher man dem Feinde kommt, um so kürzer werden die Entfernungen zwischen den Feuerstellungen werden. Eine in zweiter Linie folgende Kompagnie geht sprungweise, in Zügen getrennt in eingliedriger Linie, oder die Glieder mit 100 bis 150 m Abstand von der Gefechtslinie bis zu dem nächsten Schützengraben vor, den sie weiter ausbaut. In dieser Weise hat das Vorarbeiten bis zur letzten Feuerstellung, bis auf 30 und 50 m vom Feinde zu geschehen.

Auf Befehl des Kompagnieführers erheben sich Unterstüzung und Schützenlinie gleichzeitig zum Sturm und stürzen sich unter Feuer in der Bewegung auf den Feind. Begünstigt wird der Sturm, wenn es gelingt, an irgendeiner unbesetzten Stelle zuerst einzudringen und von hier aus mit Flankenfeuer zu wirken.

Das hier von Hauptmann Lebedew gezeichnete Verfahren weicht wesentlich von Angriffen ab, die im Russisch-Japanischen Kriege ausgeführt wurden, es unterscheidet sich erheblich von früheren Angriffsverfahren durch die sehr starke Verwendung des Feuers und des Spatens. Auf Verwendung von Erdsäcken wird verzichtet, da das Tragen die Leute zu sehr ermüdet, die Schnelligkeit der Bewegung beeinträchtigt wird. Aber gerade die übermäßige Verwendung des Spatens muß als eine Schwäche des Angriffs erscheinen, man will unbedingt gesichert sein gegen einen Rückschlag, läßt aber außer Auge, daß es doch wichtiger ist, erst einmal mit allen Gewehren den Feind mürbe zu schießen. Die geringfügigen, im Liegen zusammengekratzten Deckungen werden kaum einen wirksamen Schutz gewähren können. Die Einschränkung des Salvenfeuers wird jedenfalls der allgemeinen Schießausbildung zugute kommen. Zwei Momente sind aber von ganz besonderer Wichtigkeit für einen Gegner der russischen Infanterie, das Fehlen aller größeren weithin sichtbaren Ziele und das immer wieder hervortretende Streben, wenn auch nur mit kleinen Abteilungen, zu flankieren.

Die in den einzelnen Vorschriften verstreuten Anweisungen für Maschinengewehrkompagnien wurden am 20. November 1912 zu einem einheitlichen Reglement vereint.

Den Maschinengewehren wird als Hilfswaffe der Infanterie der gebührende Platz eingeräumt und der Zug (zwei Gewehre) als Kampf-

einheit festgesetzt. Bemerkenswert ist der Umstand, daß das Maschinengewehr nicht nur als Nah-, sondern auch als Fernkampfwaffe anerkannt wird. Es wird geradezu empfohlen, wichtige und große Ziele selbst bis auf den größten zulässigen Entfernungen zu beschießen, wobei jedoch auf die genaue Entfernungsvermittelung die peinlichste Aufmerksamkeit aller Führer gerichtet werden muß.

Der Abschnitt Gefecht enthält auch die Verhaltungsregeln für die Maschinengewehre sowie deren vorteilhafteste Verwendungsarten in Angriff und Verteidigung. Insbesondere bei einem ungünstigen Ausgang des Gefechts müssen die Maschinengewehre bis zum letzten Mann ausharren und sich opfern, um durch ein verderbliches Feuer aus allernächsten Entfernungen das Vorwärtsstürmen des Angreifers aufzuhalten.

Das russische Kriegsministerium ließ in planvoll durchdachtem Aufbau dem Formenreglement für die Infanterie zunächst im Jahre 1909 eine Schießvorschrift folgen. In dieser ist die Einteilung in Schießklassen aufgegeben und durch eine solche in Jahresklassen ersetzt, die gesteigerten Anforderungen liegen wesentlich in der Zeitbeschränkung der Schußabgabe. Als Scheiben dienen nur feldmäßige Kopf-, Rumpf- und ganze Figurziele, die in feldgrauer Farbe auf weiße Scheibenflächen aufgeklebt sind. Als weitere Fortschritte sind zu verzeichnen: Erhöhung der Anforderungen an die Ausbildung des einzelnen Mannes, Verlegung des Schwergewichts der Schießausbildung auf das gefechtsmäßige Schießen, gründliche Ausbildung des Offiziers im Schießwesen und Herstellung des Einklanges mit dem Exerzierreglement der Infanterie.

Aus dem ersten Abschnitt — Grundsätze für die Schießausbildung — sei erwähnt: Dem Schützen im Verbande ist auf Standvisierentfernung eine gewisse Selbständigkeit eingeräumt (Zielwahl, Bestimmung der Feuerschnelligkeit) und zwar nur, wenn der Führer dies nicht ausdrücklich verbietet. Auf größere Entfernungen ist dem Schützen ein selbständiges Zielfeuer jedoch nur dann gestattet, wenn er nicht im Verbande steht. Als Grenze des günstigen Wirkungsbereiches für den einzelnen Schützen ist die Entfernung von 800 Schritt angegeben.

Die Wahl des unteren Zielrandes als Zielpunkt wird für Entfernungen über 1500 m als vorteilhaft bezeichnet, sonst wählt der Schütze den Zielpunkt derartig, daß er den Treffpunkt womöglich in die Mitte des Zieles bringt. Bemerkenswert ist die Anwendung der Meßplatte beim Beschießen verdeckter Ziele.

Ziel der Schießausbildung ist, den Mann im raschen und gezielten Schießen heranzubilden. Mit Ausnahme der scharfen Schießübungen des ersten Übungsjahrs weisen alle Nummern Zeitbeschränkungen für die Abgabe des Schusses auf. Der Hinweis auf die Notwendigkeit

eines zwar gezielten, dabei aber raschen Schießens findet sich außer an dieser Stelle auch noch an anderen Teilen der Vorschrift. So z. B.: „Je mehr Patronen in gegebener Zeit verfeuert werden, um so größer ist die Zahl der Treffer und damit, solange die Feuergeschwindigkeit nicht zu hoch wird, auch die Wirkung.“ Auf die Notwendigkeit, mit den Patronen zu sparen, wird in der Vorschrift nicht hingewiesen.

Die Vorübungen und die bei ihrer Anwendung gebrauchte Ausbildungsmethode ist von der unsrigen nicht sehr verschieden. Schon mit Rücksicht auf die ungünstigen klimatischen Bedingungen wird viel Gewicht auf das Schießen mit dem Zielgewehr wie auf das Schießen auf verkürzten Entfernungen mit verringertem Geschoß- und Pulvergewicht gelegt.

## Schulschiefsen.

Tabelle 1.

| Übungs-Nr. | Entfernung in Schritten | Körperstellung | Ziel | Art der Durchführung für das 1. Übungsjahr | 2. Übungsjahr | 3. Übungsjahr | Patronenzahl |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | 200 | stehend freihändig | 1 Rumpfscheibe | | | | 3 |
| 2. | 300 | kniend | 1 Rumpfscheibe | | | | 3 |
| 3. | 400 | liegend aufgelegt | 1 Rumpfscheibe | | | | 3 |
| 4. | 300 | stehend freihändig | 1 ganze Figur | in frei zu wählender Zeit | in 10 Sek. | in 10 Sek. | 4 |
| 5. | 300 | 2 Patronen liegend aufgelegt 2 Patronen liegend freihändig | Kopfscheiben | | in 10 Sek. | — | 4 |
| 6. | 400 | liegend freihändig | Kopfscheiben | | in 10 Sek. | in 10 Sek. | 4 |
| 7. | 800 | 2 Patronen kniend 2 Patronen liegend freihändig | 3 Rumpfscheiben 2 m breit | | in 15 Sek. | — | 4 |
| 8. | 1400 | liegend aufgelegt | 5 ganze Figuren 4,50 m breit | | in 20 Sek. | in 20 Sek. | 4 |

Anmerkung. Die Vorschriften für die verschiedenen Waffengattungen sind nahezu gleich, unterscheiden sich nur durch das Ausschalten einiger Übungsnummern bei den Waffen, die mit geringerer Munition ausgestattet sind. So hat z. B. die Kavallerie im ersten Übungsjahre alle Übungsnummern außer der 4. und 6., im zweiten und dritten Übungsjahr die Übungsnummer 1, 5, 7 und 8 des zweiten Übungsjahres.

Die Schießbedingungen für die drei Übungsjahre sind fast gleich. Es hängt dies damit zusammen, daß die Einteilung in Schießklassen aufgegeben wurde. Die Unterschiede zwischen den Jahrgängen bestehen nur darin, daß die Übungen für die älteren Leute Zeitbeschränkungen enthalten und an Zahl geringer sind.

Bei allen Übungen werden nur feldmäßige Ziele (ganze, halbe und Kopfziele, einzelne und mehrere nebeneinander, in Abmessungen unseren Zielen nahezu gleich) in Schutzfarbe verwendet, die auf weißen Scheibeflächen aufgeklebt sind, um dem Manne die Lage der Geschoßdurchschläge auch beim Fehlen des Zieles zeigen zu können.

An das Schulschießen schließt sich mit 38 Schuß das gefechtsmäßige Einzelschießen mit folgenden Übungen.

(S. Tabelle 2, nächste Seite.)

Beim Abteilungsschießen (Friedens- und Kriegszüge, Friedenskompagnien) werden nach Anordnung des Truppenführers 50 Schuß verfeuert. Weiter sollen geübt werden Schießen bei Dunkelheit (mit und ohne künstliche Beleuchtung) Feuer in der Bewegung (beim Vorgehen zum Sturm).

Übungen in kriegsstarken Kompagnien können im ganzen Jahre stattfinden.

Entfernungsschätzen ist mit allen Leuten bis zu 1500 m, mit geschickteren Leuten, dann mit Unteroffizieren und Offizieren bis 3000 m zu betreiben, wobei auf das Schätzen in liegender Stellung das Hauptgewicht zu legen ist. Der Unterricht teilt sich in Vor- und Hauptübungen. Der zulässige Schätzungsfehler ist mit 10 % festgesetzt. Entfernungsmesser verschiedener Art finden Verwendung.

„Vorzügliche Entfernungsschätzer“ dürfen bei vier Schätzungen nur durchschnittlich 10 % Fehler machen.

Auf Schießauszeichnungen, Bedingungen soll, da sie ohne Einfluß auf die taktische Bewertung der Truppe sind, nicht eingegangen werden. Die Höhe der zu erreichenden Trefferprozente beträgt im 1. Jahr 35 %, im 2. 40 % und im 3. 43 %, nebst der Bedingung, alle erscheinenden Ziele wenigstens einmal zu treffen.

Weiterhin wurden Vorschriften für den Pionierdienst der Infanterie und Pionierdienst für alle Waffen, eine Gefechtsvorschrift für die Infanterie und als Abschluß eine Felddienstordnung veröffentlicht.

(Fortsetzung folgt.)

Tabelle 2.

| Übungs-Nr. | Entfernung in Schritt | Körperstellung | Ziel | Art der Durchführung | Patronenzahl |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | 500 bis 300 | freigestellt, entsprechend dem Gelände | Rumpfscheiben verschwindend nach 1, $^1/_2$ Minute auf Kommando „Halt“ | In der Schützenlinie Abteil. Nach einem Sprung mit leerem Gewehrmagazin | 5 |
| 2. | 800 bis 600 | | 2 Rumpfscheiben nebeneinander durch 1, $^1/_2$ Minute | In der Schützenlinie, in der Abteilung (bei der Kavallerie im Zuge). Nach zwei oder mehr Sprüngen, verbunden mit dem Laden | 6 |
| 3. | 450 bis 350 | | Rumpfscheibe nach 5 Sek. verschwindend mit Unterbrechungen von 5—10 Sek. | Einzeln. Jeder Schuß in 5 Sekunden | 5 |
| 4. | 450 bis 350 | | Rumpfscheibe, 1 Minute | Einzeln. Nach einem Sprung, im Gewehr 1 Patrone | 6 |
| 5. | 800 bis 700 | | 2 Rumpfscheiben nebeneinander, 1 Minute | Einzeln. Nach einigen Sprüngen, im Gewehr 3 Patronen: auf jedes Ziel 9 Schuß | 6 |
| | 400 bis 300 | | 2 Kopfscheiben nebeneinander, 30 Sekunden erscheinen abwechselnd | | |
| 6. | 500 bis 400 | | Vor- oder zurückgehende Schützenlinie, 30 Sekunden für das 3. Übungsjahr Rumpfscheibe, sonst ganze Figur | Einzeln. Solange das Ziel erscheint | 5 |
| 7. | 350 bis 250 | | Kopfscheibe vom 1. Schuß an 30 Sekunden sichtbar | Einzeln. Nach einem Sprung, im Gewehr 5 Patronen | 5 |
| 8. | 300 bis 200 | | Kopfscheibe nach 30 Sekunden verschwindend | Einzeln. Nach einem Sprung und Vorkriechen mit leerem Gewehrmagazin | 5 |

Anmerkung. Beim 1. und 2. Jahrgang der Infanterie (Schützen) fällt die 8., beim 3. die 1. Übungsnummer fort, für die übrigen Waffengattungen ist das Programm entsprechend gekürzt.

# XXVII.

# Marschall Niel.

Von

**von Zwehl,** Generalleutnant z. D.

---

Der französische Marschall Niel hat im Gegensatz zu vielen anderen Generalen der Napoleonischen ersten und zweiten Kaiserzeit keine Denkwürdigkeiten hinterlassen. Ihn hat der Tod ziemlich plötzlich aus seiner Tätigkeit als Kriegsminister gerissen. Er starb „in den Sielen" 1869 an einer ähnlichen Krankheit wie sein Kaiser Napoleon III. im Alter von 67 Jahren zu einer Zeit, als der Französisch-Deutsche Krieg schon in der Luft lag. Ein Standbild ist ihm zwar 1876 in Muret, Departement Haute Garonne, schon errichtet, nahe bei seinem Geburtsort Brioudes, es fehlte aber noch eine sein ereignisreiches Leben schildernde Beschreibung, vor allem eine Darstellung seiner hochbedeutsamen Tätigkeit als Kriegsminister. Diese Lücke will ein Werk des Majors und Bataillonskommandeurs J. de la Tour ausfüllen. (Le maréchal Niel. Paris 1912, Chapelot, librairie militaire. Preis 3,50 Frs.)

Niel ist ein Zögling der École polytechnique und hat seine militärische Laufbahn nach Besuch der École d'applicaton de l'artillerie et du génie zu Metz im 3. Genieregiment ebendort begonnen. Er hat dieser Waffe immer angehört, bis er zu den höchsten Stellen im Heere aufstieg. Seine Laufbahn hat sich ohne Rückschläge entwickelt. Bei der Belagerung und Einnahme von Bomarsund im Jahre 1854, als eine französische Landungsdivision auf englischen Schiffen diesen auf den Alandsinseln im Bottnischen Meerbusen gelegenen Platz angriff, lenkte er zuerst die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich. Während des Krimkrieges, im besonderen bei dem Angriff auf Sebastopol, war er als Flügeladjutant des Kaisers Napoleon von diesem dorthin mit einem allgemeinen Auftrage entsendet. Der General Pelisier war aber seinen Vorschlägen wenig zugänglich, so daß seine Tätigkeit, obwohl auf größere Sachkenntnis gestützt, nicht recht zur Geltung kam. Im Italienischen Kriege 1859 führte er das IV. Armeekorps zur Zufriedenheit, geriet aber mit dem Marschall Canrobert in ernsten Zwist, der durch Napoleons III. Eingreifen beigelegt, späterer gegenseitiger Wertschätzung keinen Abbruch tat. Er wurde dann Höchstkommandierender des Militärbezirks Toulouse und

als Nachfolger Randons 1867 Kriegsminister. Seine Tätigkeit als solcher beansprucht auch noch heute nicht allein das französische, sondern auch deutsches Interesse, wenn seine Wirksamkeit auch nur kurz war. — Der General Randon hatte sich Fortschritten in dem Heere wenig zugänglich gezeigt. Niel hatte für die Schwächen der Heeresverfassung ein offenes Auge, namentlich aber hatte er, wenn nicht volles, so doch einiges Verständnis für die militärische Stärke des preußischen Heeres unter Würdigung der Ereignisse des Jahres 1866. Seine Organisationspläne wollten zwar die französische Wehrverfassung der preußischen nähern, der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht hat er sich aber widersetzt, da diese eine der drückendsten der Welt sei. Er forderte aber, daß die ganzen Jahresklassen der Regierung zur Verfügung gestellt und durch Los in zwei Teile geteilt würden. Der erste sollte zur Einstellung in die aktive Armee dienen, der zweite, einer kurzen Ausbildung unterworfen, die Reserve bilden. — Leider ist das Werk des Kommandants de La Tour in vielen Beziehungen zu oberflächlich und unwissenschaftlich, um die Tätigkeit Niels im einzelnen näher zu verfolgen. Es mag hingehen, daß der Feldzug in der Krim und, soweit sie Niels Vorschläge betreffen, seine Wünsche für den Gang der Belagerung ohne Karten geschildert, daß auch seine Teilnahme am Italienischen Kriege (ebenfalls ohne Skizzen oder Karten) ganz flüchtig behandelt werden. Aber seine Bedeutung als Kriegsminister konnte nur durch eine genauere Wiedergabe seiner Gesetzesvorlagen durch schrittweise Verfolgung der parlamentarischen Kämpfe in das richtige Licht gerückt werden. Eine mühsame, heute nur durch gründliches Studium der Akten zu bewältigende Arbeit. Niel konnte ein französischer Roon werden, seine Arbeit wäre noch weit umfangreicher gewesen, weil es sich nicht nur um eine zahlenmäßige Vermehrung des Heeres, Vervollkommnung der Ausrüstung und Bewaffnung, sondern um die Übernahme großer Opfer seitens der Nation handelte, ohne offenkundigen, der Allgemeinheit verständlichen Druck durch die politische Gesamtlage. In Frankreich bestand einerseits noch eine hohe Wertschätzung des altgedienten Troupiers, der sich in der Krim wie in Italien gut geschlagen hatte, anderseits wurde jede Heeresorganisation stark unter dem Gesichtspunkte der allgemeinen inneren Politik betrachtet, in der sich oft latente, aber vorhandene Gegensätze von Bonapartismus, Republikanismus, Legitimismus geltend machten.

Aus diesen Schwierigkeiten zu einer durchgreifenden Neuorganisation zu gelangen, waren weder der körperlich hinfällige, in seiner geistigen Spannkraft schon bedenklich gebrochene und deshalb seinem inneren Wesen nach friedfertige Kaiser Napoleon III. noch sein Kriegs-

minister trotz all seiner guten Eigenschaften die richtigen Leute. Bei diesem Gesichtspunkte hätte, so scheint es, eine wissenschaftliche Schilderung der Tätigkeit und geschichtlichen Bedeutung Niels einsetzen und genauer entwickeln müssen, woran er und seine an sich gesunden Bestrebungen insofern gescheitert sind, als die Gesetzesvorschläge in stark verstümmelter Form durchgeführt wurden. Es werden zwar vom Verfasser Auszüge aus seinen Reden in dem gesetzgebenden Körper und im Senat wiedergegeben, aber in ziemlich krauser, den Zusammenhang nur dürftig darstellender Art. In der luxemburgischen Frage hat Niel eine wichtige Rolle gespielt. Der Friede hing an einem seidenen Faden, als Napoleon, um seinem Lande eine kleine Entschädigung zu verschaffen für das durch den starken Schritt zu Deutschlands Einigung geschwundene Prestige, wenigstens Luxemburg erwerben wollte. Niels Verdienst ist es, Frankreichs Schwäche damals klar erkannt, mit Nachdruck und Überzeugung vor dem damals nahe bevorstehenden Kriege gewarnt zu haben, wie er allgemein nur dann einen Waffengang machen wollte, wenn Frankreich starke und zuverlässige Verbündete hätte. Seine Ansichten berührten sich also entschieden mit den jetzt noch im Lande westlich der Vogesen aufgewendeten Bemühungen, gegen Deutschland andere Mächte aufzustacheln und mit deren Hilfe Deutschland niederzuwerfen. Der bei Erörterung dieser politischen Fragen vom Verfasser eingenommene Standpunkt ist aber von einer fast naiv französischen Einseitigkeit. Als selbstverständlich wird es angesehen, daß Deutschland nicht zum Zusammenschluß, zur Einigkeit kommen durfte, daß es nach wie vor das Schlachtfeld bilden sollte, auf dem die Zwiste der verschiedenen mitteleuropäischen Staaten ausgefochten wurden. Diese französische Einseitigkeit und Verblendung tritt besonders schlagend auch bei einem Ausblick auf den Krieg 1870/71 hervor. Der Verfasser sagt: „In einer der letzten Reden, die Niel in dem gesetzgebenden Körper hielt, hat er die prophetischen Worte gesprochen: ‚Das größte Unglück, das unserem Volke begegnen könnte, wäre eine öffentliche schwere Beleidigung zu erfahren, in einem Augenblicke, wo es ungenügend militärisch gerüstet wäre.‘ Ein Jahr darauf, Niel lebte nicht mehr, war Frankreich ungenügend gerüstet, die Beleidigung erfolgte unter Zuhilfenahme einer gefälschten Depesche und das vorausgesehene Unglück trat ein.“ Der Verfasser meint die berühmte Emser Depesche Bismarcks. Auch heute noch will er nichts davon wissen, daß ein großer Schlag Frankreichs gegen Preußen beabsichtigt war, daß Niel und Napoleon III. die Heeresverstärkungen in erster Linie betrieben, um das Übergewicht Frankreichs über Deutschland aufrechtzuerhalten. Dieser Versuch wurde mit der Staatskunst

Bismarcks und König Wilhelms dadurch vereitelt, daß **von ihnen**, nicht von Napoleon und seinen Ratgebern, der Zeitpunkt gegeben ward, zu dem über diese Anmaßung endgültig der Würfel geworfen wurde. Bismarck verstand es, bei dem unvermeidlichen Kriege die nationale Saite anzuschlagen, die jedem wahren Deutschen den Krieg als eine geschichtliche Notwendigkeit erscheinen ließ. Der Verfasser übersieht, wie das französische Volk, namentlich die leitenden Schreier, den Krieg mit einer Heftigkeit wollten, daß Napoleon nur die Wahl hatte, den Waffengang zu wagen, um aus einer diplomatischen Sackgasse herauszukommen, oder eine moralische Niederlage auf sich zu nehmen, die das Bestehen der bonapartistischen Herrschaft in Frage stellte. Vielleicht hat Napoleon auch gehofft, Preußen würde vor dem Äußersten zurückschrecken und sich unter sein Joch beugen. Für diese Dinge fehlt eben noch immer in Frankreich das Verständnis, **ja es scheint zu schwinden, wo es etwa vorhanden war.** Mit dem Verfasser betrachtet jeder echte Franzose die Abhängigkeit Deutschlands von dem gallischen Hahn als ein gutes Recht, das nur durch Verräterei, Arglist vorübergehend durchbrochen ist.

Um die innere Organisation, namentlich um die Infanteriebewaffnung, hat sich Niel Verdienste erworben. Die Annahme des Chassepotgewehres war schon unter seinem Amtsvorgänger erfolgt, aber er hat die schnelle Herstellung der Waffe für die Kriegsstärke und darüber hinaus mit Nachdruck betrieben, eine Waffe, deren bedeutende Überlegenheit über das Zündnadelgewehr, System Dreyse, der Verfasser mit Recht hervorhebt und die den Deutschen im Jahre 1870/71 namentlich in den Schlachten gegen die Heere des Kaiserreichs so blutige Opfer abforderte. Dieser bedeutenden Tat steht allerdings die Vernachlässigung der artilleristischen Bewaffnung gegenüber. Es fehlt jede Erklärung in dem Werke, worin dies seinen Grund hat, ob Kurzsichtigkeit, Sparsamkeit oder Unterschätzung der deutschen Waffe entscheidend waren. Auch wäre es interessant gewesen, eingehender zu erörtern, welche Stellung Niel zu der gleichzeitig mit Einführung des Chassepotgewehres einsetzenden Entwickelung der Defensivtaktik eingenommen hat. Dazu lag um so mehr Anlaß vor, als in der offiziellen deutschen Geschichte gerade dem Marschall Niel nachgesagt wird, daß er für die übertriebene Bewertung der Defensive eingetreten wäre, um die überlegene Bewaffnung der Infanterie auszunützen, daß er als alter Ingenieuroffizier 1867 und 1868 in die französische Infanterie die Ansicht gepflanzt hätte, sie sei mit Chassepot ausgerüstet in der Verteidigung unüberwindlich. Diese weitverbreitete Ansicht hat im Kriege 1870 für die Heere des Kaiserreichs so schwere Folgen gezeitigt. Es genügt, an den 16. August,

Schlacht von Mars la Tour, zu erinnern, wenn auch an diesem Tage manche andere Dinge mit von Einfluß für das französische Verhalten waren. Wer das Werk über einen Chef der Heeresverwaltung schreiben will, kann an solchen Fragen nicht gut vorbeigehen. Waren seine Ansichten irrige, so muß ein nach Wahrheit strebender Schriftsteller, der ernst genommen sein will, dies offen aussprechen oder andeuten, daß auch unter Niel die Heeresverwaltung nicht auf der vollen Höhe ihrer Aufgaben gestanden hat. — Niels Bestrebungen für Verbesserung der Mobilmachung sind in den Anfängen stecken geblieben. Es mag aber dahingestellt bleiben, inwieweit die 1870 bei der französischen Mobilmachung vorgekommenen Unordnungen, Planlosigkeiten, wertlosen Anordnungen seiner Geschäftsführung zur Last fallen. Sachgemäße Mobilmachungsvorbereitungen sind das Ergebnis vieljähriger Erwägungen, gründlicher Studien mit praktischem Sinn und Verständnis für die Bedürfnisse der Truppe wie des großen Krieges. Auch scheint es unter Niel nur zu verschwommenen Entschlüssen bezüglich eines Feldzugsplanes gekommen zu sein. Interessant ist für uns die Mitteilung, daß man anläßlich der luxemburgischen Fragen den schnelleren Aufmarsch der deutschen Heere in überlegener Stärke voraussah, daß man dagegen an eine Konzentration nach rückwärts auf dem Plateau von Langres dachte um dort den Deutschen eine Schlacht mit versammelter Kraft zu liefern. Der General du Barail hat diese Nachricht in seinen Denkwürdigkeiten der Nachwelt übergeben. Man kann wohl sagen, daß von dieser „ausgefallenen“ Idee, die einen großen Teil des Landes ohne Schwertstreich preisgab, den Weg in das Herz des Landes, Paris, frei ließ, mit Recht später nicht mehr die Rede gewesen ist. Schwarzenberg würde im Elysium über diesen Plan gewiß noch eine große Freude gehabt und Blücher-Gneisenau zugerufen haben: „Seht ihr, ich hatte 1814 mit meiner Bewertung des Plateaus von Langres gar nicht so unrecht, wie ihr immer gesagt habt, noch jetzt verfahren die Franzosen nach meinen Ansichten.“ Zu klaren Entschlüssen über das einzuschlagende Verfahren scheint man nicht gekommen zu sein. Den verschiedenen Denkschriften, die Moltke über die kriegerischen Verwickelungen ausgearbeitet, in ihnen die zu ergreifenden Maßregeln behandelt hat, können die Franzosen nichts Ähnliches an die Seite stellen. Der Grundgedanke, Nord- und Süddeutschland voneinander zu trennen, die Süddeutschen an sich zu ziehen, hat wohl schon unter Niel bestanden, wennschon der einige Zeit geheim gehaltene Schutz- und Trutzvertrag mit Bayern längst veröffentlicht war. Über die Bedeutung der österreichischen Bundesgenossenschaft und wie Niel sie eingeschätzt hat, fehlen ebenfalls genauere Angaben.

Niel hat als Ingenieur von Fach den Festungsfragen Interesse zugewendet. Zu umfassenden, durchgreifenden Maßnahmen ist es aber nicht gekommen. Im besonderen bleibt die Frage unerörtert, ob er die geringe Bedeutung der zahlreichen französischen kleinen Gürtelfestungen gegenüber der damaligen Feuerwirkung erkannt hat. Bekanntlich befand sich auch Metz 1870 in einem höchst dürftigen Verteidigungszustande. Man hat aber wohl die Möglichkeit, daß die Deutschen eine übermächtige Offensive nach dem geheiligten Boden Frankreichs hineintragen könnten, auch nicht entfernt in den Bereich der Berechnungen gezogen.

Aus dem Vorstehenden ist erkennbar, daß das Buch über den Marschall Niel kein großzügiges genannt werden kann. Aber es bietet doch Lehrreiches für die Entwickelung der französischen Heeresmacht. Sicher kann gelten, daß, wenn der Marschall länger im Amte und am Leben geblieben wäre, Frankreichs Armee des II. Kaiserreiches sich in aufsteigender Linie entwickelt haben würde. Ob zu einer Höhe, die eine schnelle Bezwingung durch die Deutschen verhindert hätte, wäre eine müßige Frage. Wahrscheinlich ist aber weiter, daß er nicht so leichten Herzens die Behauptung ausgesprochen und danach gehandelt hätte, die Armee wäre archiprêt. Schon die Annahme aller seiner Vorschläge würde einen größeren Kräftezuwachs bedeutet haben, wenn sie eine längere Reihe von Jahren wirksam gewesen wären. Die Schilderung seiner Amtstätigkeit ist aber ein schlagender Beweis dafür, daß Mängel der Heeresverfassung nicht schnell genug beseitigt werden können, daß man notwendige Verstärkungspläne nicht auf die lange Bank schieben darf, daß man sie weder zu parlamentarischen Machtfragen noch zu Kernpunkten der inneren Politik machen darf, daß sie im Gegenteil lediglich unter dem Gesichtspunkte der äußeren Lage, der dem Staate von anderen Seiten drohenden Gefahren behandelt werden müssen.

---

# XXVIII.

# Kampftätigkeit von russischen Truppenkörpern aller Waffengattungen im Licht unserer und französischer Anschauungen.

Von

**Bracht,** Hauptmann und Batteriechef im 2. Pomm. Fußartillerieregiment Nr. 15.

---

## I.

Das von vier russischen Generalstabsoffizieren herausgegebene „Feldnachschlagebuch für den Offizier" enthält das Wesentlichste der Dienstvorschriften und gibt somit den Niederschlag der Erfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege. Gleich der Anfang des Abschnitts über Kampftätigkeit von Truppenkörpern aller Waffengattungen läßt erkennen, welcher Wandel der Anschauungen in den leitenden Kreisen des russischen Heeres eingetreten ist, und spiegelt sowohl unsere als auch französische und japanische Grundsätze wider.

1. Allgemeine Grundsätze. Der Kampf ist das letzte, äußerste und entscheidende Mittel, daher greift man nur zu ihm, wenn man seine Aufgabe auf anderem Wege nicht erreichen kann. Jeder Kampf muß um eines bestimmten Zweckes willen geführt werden. Das Ziel des Kampfes ist die Vernichtung des Gegners, das beste Mittel hierfür ist der Angriff, daher muß man stets an einen Angriff denken. Hiervon muß man auch stets bei der Verteidigung ausgehen, da man den Gegner sonst nicht vernichten kann. Eine Vermeidung des Kampfes kann unter bestimmten Verhältnissen nicht nur nicht schimpflich, sondern sogar geboten sein. Im Kampf muß alles einem Punkte zustreben, daher muß jeder Soldat genau die Aufgabe kennen. Jedem Führer muß seine Selbständigkeit gewährleistet sein. Der höhere Führer darf sich in die Tätigkeit des niederen nur einmischen, wenn dessen Maßnahmen der Aufgabe und der allgemeinen Lage widersprechen. Die eigenen Absichten müssen dem Feinde solange als möglich verborgen bleiben und schnell und energisch ins Werk gesetzt werden. Die eingesetzten Truppen nehmen am Kampfe bis zum Schluß teil, sie können wohl unterstützt aber niemals abgelöst werden. In der

Schlacht braucht man nicht überhaupt der Stärkere zu sein, nur am entscheidenden Punkt und im entscheidenden Augenblick. Man führt nicht mit der Zahl, sondern mit dem Verstande Krieg. Der Einbruchspunkt liegt vornehmlich in der Flanke des Gegners. Der geschlagene Feind ist Tag und Nacht bis zur Vernichtung zu verfolgen.

Ziffer 2 handelt von der Truppeneinteilung:

2. Die Truppeneinteilung eines einzeln fechtenden Detachements (Brigade, Division, Korps) setzt sich zusammen aus

a) dem kämpfenden Teil,
b) der manövrierenden Reserve,
c) der Reserve des Truppenführers und
d) der Beobachtung der Flanken.

Bei der Verteilung der Truppen muß man die Einheiten (in der Brigade die Regimenter, in der Division die Brigaden, im Korps die Divisionen) flügelweise verwenden.

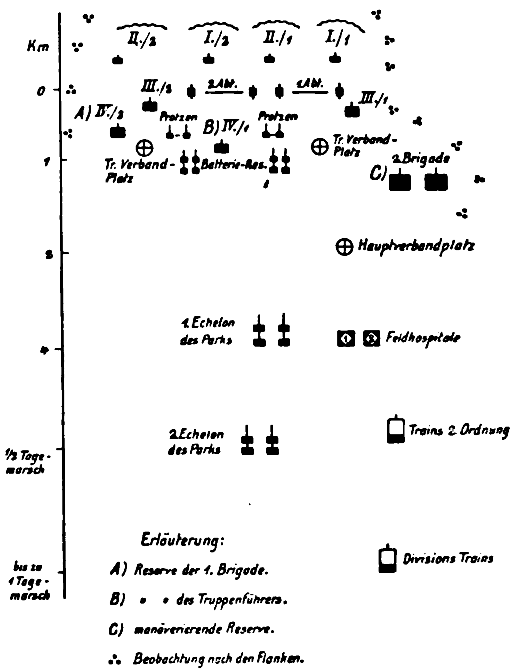
a) Der kämpfende Teil bereitet den Erfolg vor, führt den Kampf in der Front, erschöpft den Feind und erleichtert dadurch den Truppen, die den Hauptschlag führen sollen, ihre Arbeit. Die Front zerfällt in Abschnitte, die von einer bestimmten Truppeneinheit besetzt sind, genügend stark, ihre Aufgabe mit eigenen Mitteln durchzuführen. Die Artillerie besetzt entweder ihren eigenen Abschnitt oder wird zweckmäßiger auf die Infanterieabschnitte verteilt. Die Abschnittsgrenzen müssen Geländegegenstände, niemals Wege, bilden. Die Truppen des Abschnitts bestehen aus den Schützenlinien und Teilreserven, die die Schützenlinien verstärken (letzteres einzige Aufgabe, wenn die Truppe angelehnt ist) oder innerhalb des Abschnittes Überraschungen abwehren. Die Reserven der äußeren Flügel stehen gestaffelt, als Schützenlinie oder bewegliche Reserve größtenteils auf der äußeren Flanke.

b) Die manövrierende Reserve (die zu Anfang nicht für die Aufgabe des kämpfenden Teils eingesetzt wird) führt vorzugsweise gegen die feindlichen Flanken den Hauptschlag; deswegen wird sie als Staffel außerhalb der Flanken des kämpfenden Teiles herangeführt und besteht aus dem größten Teil der Infanterie, die nicht als kämpfender Teil eingesetzt ist, und aus Artillerie, letzteres nur bei Detachements von größerer als Divisionsstärke.

c) Die Reserve des Truppenführers steht zu seiner unmittelbaren Verfügung und dient dazu, ihm den Einfluß auf den Kampf zu sichern und Überraschungen in der ganzen Kampffront wettzumachen. Sie befindet sich in der Regel hinter der Mitte der Schlachtordnung und besteht aus Infanterie (bei der Division 1—2

Bataillone), nur ausnahmsweise aus Artillerie und Kavallerie (nach Möglichkeit mit reitender Artillerie) nur bei größeren Verbänden.

d) Die Beobachtung in den Flanken dient zur Benachrichtigung über feindliche Maßnahmen in den Flanken. Genügende Kräfte für bewegliche Beobachtung durch Patrouillen und rechtzeitige Meldung (beim Korps nicht weniger als 1 Eskadron, bei der Division $^1/_4$—$^1/_2$ Eskadron), Entfernung von dem zu sichernden Gegenstand 3—5 km vorwärts oder nach den Seiten. Die beobachtenden Teile stehen in engster Verbindung mit dem nächsten Abschnitt und melden an den Truppenführer und den Kommandeur des nächsten Abschnitts. Außerdem sichern die Flanken noch besondere Teile der Infanterie, die durch ihre Stärke dem Truppenführer Freiheit des Handelns in den Flanken gewährleisten. Bei großen Verbänden können dies Detachements aller Waffen sein.




Die Truppeneinteilung gibt somit sowohl deutsche wie französische Anschauungen wider. Der sogenannte „kämpfende Teil“ (französisch: Truppen für den combat de préparation) ist noch schwächer gehalten als bei den Franzosen und scheidet zahlreiche Abschnittsreserven aus. Der Truppenführer hält nicht nur eine sehr starke „manövrierende Reserve“ (französisch: Manövriertruppe), sondern auch noch eine besondere Reserve (bei der Infanteriedivision 1—2 Bataillone) zur Unterstützung des „kämpfenden Teils“ aus. Das bedeutet im Gegensatz zu unseren Ansichten eine straffe Zusammenfassung der Truppen in der Hand des oberen Führers, wobei der Tätigkeit der Unterführer wenig Spielraum gelassen wird. Offenbar soll durchaus vermieden werden, daß vor der Klärung der Gefechtslage die Truppe dem oberen Führer aus der Hand geht. Die „manövrierende Reserve“ wird im Gegensatz zur französischen und entsprechend unseren Anschauungen von vornherein gegen die feind-

liche Flanke angesetzt, eine besondere Truppe für die Ausnutzung des Erfolges (in Frankreich geschieht dies durch Truppen de l'achèvement) wie bei uns ebenfalls nicht ausgeschieden.

Wie aus dem Schema hervorgeht, wird die Artillerie wie in Deutschland möglichst geschlossen, nicht tropfenweise wie in Frankreich, verwandt. Im Verbande des Armeekorps tritt grundsätzlich Artillerie zur manövrierenden Reserve.

Die Erfahrungen in der Mandschurei haben es wohl veranlaßt, daß von vornherein als Teil der Truppeneinteilung stets Truppen für die Beobachtung nach der Flanke ausgeschieden werden. Es entspricht dies auch den bei unseren westlichen Gegnern geltenden Grundsätzen, wenn sie auch dort nicht so scharf ausgesprochen sind. Dies ist wohl zu beachten.

Während die Infanteriedivision in Rußland schon in der Kriegsgliederung über die Sanitätseinrichtungen unserer Korps und über eine Verpflegungsstaffel verfügt, werden ihr auf dem Gefechtsfeld auch ihre Munitionskolonnen sämtlich zugewiesen.

3. Breiten- und Tiefenausdehnung einer Schlachtordnung hängen von der Stärke des Detachements, dessen Aufgabe, der Ausdehnung der feindlichen Front und dem Grade der Flankensicherung (bei gesicherten Flanken vom Gelände) ab.

| Mittlere Angabe der Frontbreiten | Bei Tätigkeit im Verbande | Bei Sondertätigkeit |
|---|---|---|
| Bataillon | 450 m | 900 m |
| Regiment | 900 m | 1400 m |
| Brigade | $1^1/_2$ km | etwa 2 km |
| Division | $3^1/_2$ km | „ $4^1/_2$ km |
| Korps | $5^1/_2$ km | „ $7^1/_2$ km |

Bei der Verteidigung einer befestigten Feldstellung sind die Frontbreiten größere.

Der heutige Kampf ist ein Kampf um Geländegegenstände. Daher gibt es keine zusammenhängende Schlachtordnung. Man erreicht (besetzt) nur Geländegegenstände, und die Zwischenräume zwischen ihnen nimmt man unter Kreuzfeuer. Die Artillerie wird hinter diesen Zwischenräumen oder den Truppen aufgestellt, so daß sie ihre Aufgabe unter Ausnutzung des Geländes erfüllen kann. Die Russen haben sich also wieder im Gegensatz zu den gleich nach dem Kriege auftauchenden Ansichten zu geringeren Breitenausdehnungen entschlossen.

4. Arten des Kampfes. Offensive: a) Der Feind erwartet uns in einer Stellung, b) Begegnungskampf. Beide Teile greifen an.

Der Begegnungskampf kann sich für einen Teil zur gezwungenen oder freiwilligen Defensive gestalten. Defensive: a) als Mittel, den Feind später durch Angriff zu vernichten, b) um Zeit zu gewinnen (z. B. Nachhutgefechte).

5. Offensive. A. Annäherung an das Schlachtfeld. Hierbei gilt es, die Truppen so anmarschieren zu lassen, daß der Feind auf dem Schachtfeld möglichst umzingelt wird. Während der Schlacht selbst ist das unmöglich. Deswegen ist die Umzingelung aus der Tiefe der Marschkolonne angesetzt worden, wenn diese sich dem Schlachtfeld nähert. Größere Verbände (Division, Korps) muß man in zahlreiche Marschkolonen in möglichst breiter Front immer mit der Möglichkeit, die Zwischenräume durch ihr Feuer zu beherrschen, teilen. Durch diese Maßregel sichert sich der Führer die Entschlußfreiheit, was namentlich für den Begegnungskampf wichtig ist. In Voraussicht des Kampfes muß man sich über Aufmarsch, Entfaltung und Entwickelung klar sein. Der Aufmarsch ist der Übergang aus der Marschkolonne in geschlossene Ordnung von breiterer Front zur Verkürzung der Tiefe und zur Versammlung. Die Entfaltung — Annahme einer breiteren Front, um den Feind einzukreisen — erreicht man durch Auseinanderziehen der Marschkolonne in mehrere Kolonnen, die meist die Marschkolonne beibehalten können. Zweckmäßig wird wegen des Zeitverlustes ein vorheriger Aufmarsch vermieden. Die Entwickelung zum Gefecht geschieht gewöhnlich nach der Entfaltung, kann aber auch unmittelbar aus der Marschkolonne oder nach Versammlung derselben stattfinden. Sie erfolgt außerhalb des feindlichen Feuers. Maßregeln zur Beschleunigung der Kampfbereitschaft. 1. Unter Umständen beschleunigtes Heranziehen des Endes der Kolonne. 2. Annahme weniger tiefer Marschformationen. 3. Die Infanterie macht die Straßen frei oder marschiert dicht an einer Seite der Straßen. Die Gefechtsbagagen (Trains 1. Ordnung) bleiben meist auf der Straße. d) Beim Marsch neben der Straße rechtzeitige Erkundung und Herstellung von Kolonnenwegen. e) Bezeichnung der Seite, an der die Artillerie an der Infanterie vorbeifahren soll. f) Bezeichnen der Marschrichtungspunkte für später ins Gefecht tretende Truppen und ihre Deckung gegen Sicht und Feuer des Gegners. g) Jede für sich marschierende Truppe muß Maßnahmen für ihre Sicherung treffen.

Bei Auswahl der Einbruchsstelle muß das Gelände sorgsam in Berechnung gezogen werden.

Bei Erkundung der feindlichen Stellung sind aufzuklären: a) Front und Flanke der feindlichen Infanterie. b) (Voraussichtliche) Stellung der feindlichen Artillerie. c) Stärke und Schwäche von Ab-

schnitten der Stellung (Stützpunkte mit gutem Schußfeld oder günstiges Gelände für Annäherung). d) Günstiges Gelände für Umfassung der feindlichen Flanken. e) Eigene Artilleriestellungen. f) Als Ergebnis aller Erkundungen: Bestimmter Entschluß über den Angriffsplan. Bestimmung der Angriffsrichtung richtet sich bei großen Verbänden nach operativen Erwägungen, bei kleineren nach dem Gelände und der Aufstellung des Gegners.

B. Vorbedachter Angriffskampf. Der Feind erwartet uns in einer Stellung. Je stärker diese ist, je mehr Zeit der Gegner zu ihrer Verstärkung gehabt hat, um so sorgsamer muß man unter Berücksichtigung der vorhandenen Zeit erkunden, ehe man in den Kampf eintritt.

Allgemeiner Gang des Gefechts. Erste Erkundung durch möglichst zahlreiche Kavallerie, deren Führer vom Truppenführer genau unterrichtet wird und eine ganz bestimmte Aufgabe erhält. Zunächst werden Front und Flanken, dann die Tiefengliederung des Feindes erkundet. Wird die Kavallerie in der Front aufgehalten, dann geht die Aufgabe der Erkundung auf die Vorhut über, während die Kavallerie sich gegen Flanke und Rücken des Gegners wendet.

Die Vorhut, ohne sich in entscheidende Kämpfe einzulassen, besetzt, befestigt und hält Stützpunkte gegenüber der feindlichen Front und den Flanken, sucht den Feind festzuhalten und seine Kräfte und Aufstellung zu erkunden. Sie verschleiert die Entwickelung des Gros und sichert so dem Truppenführer die Freiheit des Handelns. Die Vorhut entfaltet sich, verstärkt den Vortrupp und die Seitendetachements und bildet Gefechtsabschnitte. Verstärkung der Vorhut durch Truppen desselben Regiments (Brigade usw.). Verstärkung der Vorhutartillerie, wenn man unverzüglich ins Feuergefecht mit dem Gegner treten muß. Ist die feindliche Artillerie stärker, dann hält man am besten die Vorhutartillerie in Bereitschaftsstellung und läßt sie das Feuer erst zusammen mit der Artillerie des Gros eröffnen. Die Maschinengewehre verstärken das Infanteriefeuer gegen angreifenden Feind, vereinigen ihr Feuer gegen wichtige Punkte und decken die Vorhutartillerie.

Der Truppenführer faßt auf Grund der bisherigen Kämpfe und eigener Erkundung seinen Entschluß, macht die Unterführer mit der Lage bekannt und gibt den Befehl zur Entfaltung des Gros. Ein allgemeiner Befehl ist die Regel; jedoch kann man in diesem nur mit Sicherheit die erstmalige Verteilung der Truppen anordnen. Nach dem Verlauf des Kampfes muß man die Untergebenen mit neuen Befehlen versehen.

Tätigkeit des Gros. Zur Vorbereitung des allgemeinen An-

griffs ist Einheitlichkeit der Gefechtshandlungen und gleichzeitiges Einsetzen der Artillerie erforderlich. Die Artillerie zwingt die gegnerische Artillerie zum Schweigen und bahnt der Infanterie die Wege. Der Artillerieführer erhält Nachricht über die Verteilung der eigenen Truppen, das nächste Kampfziel, das für das Auffahren der Artillerie bestimmte Gelände und über die Ziele, die der Gegner beschießt. Die Truppen a) für die Abschnitte und b) für die manövrierende Reserve werden bestimmt, ihnen die Aufgabe und die Angriffsstreifen gegeben sowie Verbindung zwischen ihnen eingerichtet. Der Truppenführer scheidet seine Reserve aus und gibt ihr den Aufstellungsort an. Die Kavallerie erhält Nachricht über Kampfzweck und den Flügel, auf dem sie tätig sein soll sowie über Beobachtung auf den Flanken. Die Pioniere erhalten ihren Platz und ihre Sonderaufgaben im Gefecht zugewiesen. Der Munitionsersatz wird eingerichtet und den Echelons ihr Platz angegeben. Das Divisionslazarett und die Hospitäler erreichen die angegebenen Stellen, der Hauptverbandplatz wird eingerichtet. Die Trains zweiter Ordnung bleiben etwa einen halben, die dritter Ordnung etwa einen Tagemarsch zurück, sie bleiben in Marschkolonne, nehmen aber nicht alle Wege ein. Der Truppenführer befindet sich auf seiner Beobachtungsstelle außerhalb des feindlichen Feuers. Er wechselt seinen Platz möglichst nicht und richtet die Verbindung mit den Teilen der Schlachtordnung ein. Die Artillerie eröffnet ihr Feuer gleichzeitig. Die schwere Artillerie beschießt die Teile der feindlichen Infanterie, die schnell niedergekämpft werden sollen. Die leichten Feldhaubitzen werden gegen die Sonderziele eingesetzt, die sich für sie aus dem Fortgang des Kampfes ergeben. Bei Beginn des Artilleriefeuers nimmt die für die Abschnitte bestimmte Infanterie die für ihre Entwickelung bestimmten Linien ein, so daß die beabsichtigte Aufstellung nach Breite und Tiefe gleichzeitig erreicht wird.

Durchführung des Angriffs und Sturms (meistens auf Einzelbefehle hin). Der Angriff der Infanterie wird öfter früher beginnen, ehe die Entwickelung der gesamten Kräfte beendigt ist. Die Infanterie wartet die Erzielung der Feuerüberlegenheit durch die Artillerie nicht ab, sondern geht, während die Artillerie feuert, vor. Um die Artillerie zu unterstützen muß die Infanterie, wenn auch langsam, vorgehen und versuchen, so schnell als möglich auf wirksame Feuerentfernung an die feindliche Infanterie heranzukommen. Die Infanterie der Abschnitte bemächtigt sich allmählich des Geländes vor der feindlichen Stellung bis auf die Nahentfernungen. Die zu nehmenden Geländeabschnitte, dann die Einbruchsstelle müssen dieser Infanterie bezeichnet werden. In jedem Abschnitt geht die

Vorwärtsbewegung unter Benutzung von Geländedeckungen vor sich. Offenes Gelände wird in lichten, heftig feuernden Schützenlinien überwunden. Außerhalb des Feuers geht man von Deckung zu Deckung, sobald man das Feuer eröffnen kann, von Stellung zu Stellung vor. Eine gleichmäßige Vorwärtsbewegung der gesamten Infanterie wird nie eintreten. Teile, die nicht mehr vorwärts kommen, werden zeitweise zur Verteidigung gezwungen werden. Die Feuereröffnung findet möglichst nahe am Gegner und gleichzeitig statt. Enge Verbindung durch Fernsprecher und Winker zwischen der Infanterie in der Front und nach der Tiefe.

Die Artillerie erhält nun bestimmte Aufgaben, um der Infanterie die Annäherung an den Feind durch Schwächung des feindlichen Feuers zu erleichtern. Die feindliche Artillerie muß zum Schweigen gebracht werden. Ein Teil der eigenen Artillerie beobachtet die gegnerische weiter, der andere wendet sich gegen die Infanterie, die die eigene Infanterie am Vorwärtskommen hindert. Auch sich zeitweise bietende günstige Ziele werden bekämpft. Man wendet Rafalfeuer unter voller Ausnutzung des Schnellfeuers an. Setzt die Infanterie zum entscheidenden Sturm an, dann vereinigt der größte Teil der Artillerie sein Feuer gegen die Einbruchsstelle. Ein Teil feuert gegen die benachbarten Abschnitte. Die Artillerie schießt ununterbrochen und macht bei stärker werdendem feindlichen Feuer oder, wenn sich wichtige Ziele zeigen, vom Rafalfeuer Gebrauch. Bei Vorbereitung des Sturms werden auch die Haubitzbatterien zur Zerstörung der Einbauten, gegen die Truppen in Deckungen und zum Abstreuen des Geländes nach der Tiefe eingesetzt. Die Verbindung mit der Infanterie wird durch Entsendung von Beobachtern der Artillerie in die vorderen Linien der Infanterie aufrechterhalten. Die Maschinengewehre bereiten den Sturm mit vor, nach Möglichkeit durch Schräg- und Längsfeuer. Bis zu diesem Zeitpunkt werden sie rückwärts bereitgehalten und dann unter Benutzung von Geländedeckungen vorgebracht. Die Kavallerie mit reitender Artillerie tritt auf den Flanken oder im Rücken des Feindes Umfassungen entgegen oder unterstützt die eigene umfassende Infanterie. Der Angriff der Infanterie kann sehr lange währen, wobei die vorderen Linien sich, unterstützt durch die Abschnittsreserven, unter Abgabe eines sich immer mehr steigernden Eeuers vorbewegen. Zweckmäßige und rechtzeitige Verwendung des Spatens, wenn man sich zeitweise mit der Festhaltung des Erreichten begnügen muß (Befestigung des am Tage durchschrittenen Geländes, zeitweises verteidigungsweises Verhalten bis zur Ankunft von Verstärkungen, bei Stillstand der Bewegung infolge von Verlusten).

Die Infanterie geht möglichst bei Hellwerden zum Sturm vor. Haubitz- und Gebirgsbatterien feuern gegen die Einbruchsstelle bis zum letzten Augenblick. Die Kanonenbatterien nehmen das Gelände unmittelbar im Rücken der Stellung unter Feuer. Ein Teil der Batterien (zweckmäßig Gebirgsgeschütze auf Tragtieren) begleitet die Infanterie bis auf die nächsten Entfernungen. Die Kavallerie unterstützt die Infanterie beim Sturm. Beim Gelingen des Sturmes müssen Artillerie und Maschinengewehre die Infanterie von der Sorge für Festhaltung des Gewonnenen befreien und feindlichen Wiedereroberungsversuchen einen Feuerzaun vorlegen. Energische Verfolgung mit allen Kräften. Beim Mißlingen ist der Sturm mit Hilfe rückwärts befindlicher Reserven zu wiederholen.

Die russischen Vorschriften gehen also nicht wie die unsrigen und das neue französische Ex.-Rgl. f. d. A. vom Begegnungsgefecht, sondern vom vorbedachten Angriff aus. Die Annäherung auf das Schlachtfeld erfolgt wie bei den Franzosen in möglichst zahlreichen Kolonnen, um den Gegner überall anzufassen und womöglich zu „umzingeln“.

Die russischen Anschauungen über Entfaltung und Enwickelung entsprechen im allgemeinen den bei uns geltenden. Auch die Entwickelung erfolgt außerhalb des feindlichen Feuers. Die Russen haben in ihren Jagdkommandos, die stets etwa 2—3 km vor den Vorhuten sich vorbewegen, ein vorzügliches Mittel für die Aufklärung, bevor die Vorhuten ins Gefecht treten.

Auch die Russen weisen ihrer Artillerie die des Feindes als erstes Ziel zu, bevor die eigene Infanterie in wirksames Gewehrfeuer tritt, und setzen sie möglichst geschlossen ein, wobei sie aber, abweichend von den französischen Anschauungen, dem Führer des Infanterieverbandss, in dessen Abschnitt die Artillerie verwendet wird, zur Verfügung steht. Abweichend von unseren, aber entsprechend den französischen Grundsätzen werden der schweren Artillerie und den leichten Feldhaubitzen Infanterieziele zugewiesen.

Die russischen Vorschriften für den vorbedachten Angriff weisen sonst eine große Übereinstimmung mit den unsrigen auf, nur wird verlangt, daß die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht wird, eine sehr schwer zu erfüllende Forderung.

Auf die Bedeutung des Spatens beim Angriff wird in zweckmäßiger Weise hingewiesen. Man wird von ihm wohl sehr oft auch beim Angriff Gebrauch machen müssen, ohne daß die Offensivkraft einer guten Infanterie, wie z. B. der japanischen, darunter viel leiden wird. Die Gründe, die gegen eine solche Verwendung des Spatens angeführt werden, sind die gleichen, die s. Z. gegen die Einführung der Schilde bei der Artillerie ins Treffen geführt wurden.

Auch die Begleitung der Infanterie beim Angriff außer durch Feldartillerie durch Gebirgsgeschütze auf Tragtieren scheint zweckentsprechend.

Die Stärke der russischen Infanterieregimenter (4 Bataillone) bringt es mit sich, daß trotz Ausscheidung starker Reserven für den Truppenführer nicht unbedeutende Kräfte für den „kämpfenden Teil" eingesetzt werden können.

C. Begegnungsgefechte. Hierbei gilt es, sich Freiheit des Handelns zu bewahren. Derjenige wird erfolgreich sein, der zuerst den von ihm gefaßten Entschluß schnell und energisch ins Werk setzt. Nur bei Berührung mit dem Feinde erhält man genaue Nachrichten. Daher kommt es darauf an, in Voraussicht des Kampfes sich der Abschnitte und Geländegegenstände unter genauer Geländeerkundung zu bemächtigen, die die eigene Feuerüberlegenheit gewährleisten. Diese in Besitz zu nehmen und dem Gros Raum und Zeit zur Entwickelung unter möglichst günstigen Bedingungen zu schaffen ist die erste Aufgabe der Vorhut beim Begegnungsgefechte. Der Truppenführer muß sich in Erwartung des Kampfes möglichst weit vorn befinden, z. B. am Anfang der Vorhut. Bei ihm befinden sich der Führer der Vorhut, der Artillerie (Feld- und und schweren), der Pioniere und ein Arzt. Es können im Anfang nur Einzelbefehle gegeben werden. Beim Zusammenstoß mit dem Feinde erhält der Führer der Vorhut kurz eine Beurteilung der Lage und Befehle, z. B. wo er die Teile der Vorhut versammeln, welche Höhen er besetzen, in welcher Front er die Vorhut entwickeln, oder ob er sofort angreifen soll. Vor allem muß nun der Führer der Vorhut beim Eintritt ins Gefecht die beabsichtigte Artilleriestellung sichern. Stützpunkte und beherrschende Höhen müssen sogleich, wenn nötig, durch Kampf in Besitz genommen werden. Die Vorhut darf nicht zögern, eine breitere Front einzunehmen, da die Artillerie ihr bald ihre Aufgabe erleichtert. Gilt es den Widerstand des Gegners schnell zu brechen oder Stützpunkte gegen überlegene Kräfte zu halten, so setzt der Truppenführer die Artillerie der Vorhut ein, ohne sie jedoch in Gefahr zu bringen, von überlegener feindlicher Artillerie schnell vernichtet zu werden. Soll hierbei auch die Artillerie des Gros zur Verwendung kommen, so erhält der Artillerieführer entsprechenden Befehl. Überhaupt ist es wünschenswert, die Artillerie des Gros möglichst bald einzusetzen, um der feindlichen Artillerie zuvorzukommen und der Vorhut und Kavallerie als Schild zu dienen; sie kann dann die Erkundung des Feindes fortsetzen. Währenddessen marschiert das Gros unter allmählicher Verkürzung der Marschkolonne bis zu dem befohlenen Geländeabschnitte vor. Unter dem Schutze der Vorhut erkundet der

Truppenführer von einer geeigneten Beobachtungsstelle aus die feindliche Aufstellung. Sobald durch den bisherigen Kampf und die Erkundung genügende Klarheit über den Gegner gewonnen ist, gibt der Truppenführer den Befehl zur Entfaltung des Gros, das möglichst einheitlich in den Kampf zu führen ist. Gilt es, einen Erfolg der Vorhut festzuhalten oder auszunutzen, dann können auch die Teile des Gros, je nach der Zeit ihres Eintreffens, durch Einzelbefehle nacheinander in den Kampf geführt werden. Hat der Feind einen Vorsprung in der Vorbereitung zu Kampf, so kann man auch, um die Zeit der Entfaltung des Gros abzukürzen, die Vorhut zurückziehen, um sie dem feindlichen Feuer zu entziehen. Das gleiche gilt, wenn der Gegner sich zur Verteidigung entschlossen hat. Dann ist Zeit zur Erkundung vorhanden. Der Vorhut wird der Abschnitt angegeben, in dem sie sich gedeckt zu entwickeln und den sie festzuhalten hat, falls der Feind angreift. Dann erkundet der Truppenführer unter Ergänzung dieser Erkundung durch berittene Offiziere mit Sonderaufträgen, Infanteriepatrouillen, Erkunder der Artillerie und Pionieroffiziere. Das Gros rückt unter Wahrung der Möglichkeit, sich in der zweckmäßigsten Richtung entfalten zu können, möglichst weit vor, unter Umständen unter Verkürzung der Marschtiefe. Dann erfolgt nach Beendigung der Erkundung ein allgemeiner Befehl zur Entfaltung. Enthält dieser Befehl keine Hinweise auf Gefechtsstreifen und Einbruchsstellen, so wird hierfür ein neuer Befehl notwendig. Es ist zweckmäßig, das Artilleriefeuer beim Begegnungsgefecht nicht früher zu eröffnen, ehe die Infanterie zum Angriff vorgeht. Nur, wenn man die Vorhut unterstützen oder die Lage beim Gegner durch Feuer klären muß, feuert die Artillerie früher. Weiterhin unterscheidet sich das Verfahren nicht mehr von dem beim vorbedachten Angriffsgefecht.

Auch beim Begegnungsgefecht werden die russischen Jagdkommandos, bei denen sich auch die Artillerieerkunder befinden, wie bei den Franzosen die détachements mixtes, großen Nutzen bringen, vor allem ein unbeabsichtigtes Aufeinanderplatzen der Vorhuten verhindern. Dementsprechende Maßnahmen deutet ja auch bei uns Ziffer 168 der F.O. an, die besagt, daß zuweilen zum Besetzen wichtiger Punkte an der Marschstraße, zur Sperrung von Geländeabschnitten und zur Offenhaltung von Engen Divisionskavallerie vorausgesandt werden soll, und daß Radfahrerabteilungen der Infanterie, ferner Maschinengewehre und unter Umständen Artillerie die Divisionskavallerie bei solchen Aufgaben wirksam unterstützen können. Von diesen Erwägungen bis zu den détachements mixtes, die allerdings wie bei den Russen wenig zahlreich zu gestalten waren, ist wohl nur noch ein Schritt.

(Schluß folgt.)

# XXIX.

# Wesen und Wertung der Verteidigung

## mit besonderer Berücksichtigung der „Lehre vom Kriege" von v. Clausewitz.

Von

Oberst Woelki.

---

Die Verteidigung hat an sich keine Anhänger, keine lauten, aufdringlichen Vertreter, am wenigsten bei uns im Frieden. Dazu ist der Begriff des Leidens, der mit dem des Verteidigers verbunden wird, zu widrig, der in Aussicht gestellte Erfolg zu gering, — im Gegensatz zum Angriff, der dem natürlichen Instinkt mehr gerecht wird und der allein für den Krieg zu begeistern imstande ist. Soweit dies letztere eben möglich ist. Allein das Zeitalter ist im allgemeinen nicht kriegslustig, nicht geneigt, für ideale Zwecke Gut und Blut dranzusetzen; man hält es mehr mit den billigeren philantrophischen Anschauungen. Und dagegen anzukämpfen, den patriotischen und weiter nach Bedarf kriegerischen Geist zu beleben, wird die Vorführung des Bildes und Wesens des Angriffs immer mehr geeignet bleiben wie das der Verteidigung — mit zugehörigem Abwarten, Aushalten und Hinziehen. Dies Verhältnis wird noch zeitweise verschoben und verschärft durch taktische und politische Ziele, durch mißverstandene Schlagworte und geistlose Friedensroutine. Danach fällt der Verteidigung nur noch eine geringe, sekundäre Rolle zu, wenn man sich überhaupt noch mit ihr beschäftigt, nicht tut, als ob sie gar nicht mehr in Frage käme: Der Angriff soll und muß alles schaffen! Wenn aber und wo nicht, bleibt cura posterior.

Daß eine entsprechende Sicherung für alle Fälle auch eine Grundlage für den Angriff bietet, wie zur Sicherung der Erfolge gehört, wird wohl zugegeben, aber gegen vermeintlich dringendere Vorbereitungen, für den Angriff direkt, zurückgestellt. Die Sachlage wird weiter dadurch verschoben, daß — im Widerspruch mit der betonten Friedensliebe und wirklichen Kriegsscheu — auch von seiten der ev. Kriegsgegner die feste Absicht verkündet wird, das angriffsweise Verfahren für sich in Anspruch zu nehmen. Die Verteidigung ist eben allerseits so gering bewertet, oder vielmehr: sie entspricht so wenig dem zur Schau getragenen Selbstbewußtsein, daß sie beileibe nicht in Aussicht genommen wird. Da darf man wohl

fragen: Ist das berechtigt, ja auch nur möglich? Und ist der bekannte Satz des Generals v. Clausewitz: „Die Verteidigung ist die stärkere Form des Kriegführens,“ nun schon ganz überlebt und unsinnig geworden?

Nun liegt freilich die methodische Behandlung solcher Fragen dem Zeitgeist ziemlich fern, der realistisch-hastig sich mit Vorliebe an das Unmittelbare, Greifbare hält. Der Krieg zumal erscheint vielen in seinen gewaltigen Einflüssen so zwingend, daß seine theoretische Behandlung — mitsamt deren Folgerungen und Lehren — dagegen geradezu nichtig wird; vielmehr liefe in Wirklichkeit alles darauf hinaus, „im Kriege zweckmäßig zu handeln“, und dazu reiche eben der gesunde Menschenverstand aus.

Daß solche Auffassung reichlich oberflächlich ist, hindert nicht ihre Verbreitung. Aber wenn nun da draußen Schlagwörter im Schwange und billige Friedensbravour Trumpf sind, dann wird es vielleicht gerade um so mehr Pflicht und Zeit, tiefer in solch wichtigen Stoff zu steigen, um der Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen.

Der Begriff der Verteidigung ist — im Gegensatz zu dem des Angriffs — nicht unmittelbar noch kurz und voll zu erfassen; wenigstens nicht so leicht, als es, oberflächlich angesehen, erscheint. Dazu sind die Beziehungen und Wechselwirkungen zum Angriff zu vielgestaltig und wechselnd. Daß sich weiter Schlagworte und Denksprüche, wie: „Eine gesunde Strategie soll im Angriff wurzeln“, „Wer sich als der Schwächere fühlt, verteidigt sich“, u. dgl. m. bei näherem Zusehen nur als bedingt zutreffend, mithin unzureichend erweisen, kann nicht erst verwundern, wo gleichzeitig altehrwürdige Theorien ins Wanken geraten. Schon deshalb, weil, wie schon bemerkt, die neue Zeitströmung überhaupt das rein Praktische so bevorzugt, daß sie sich geradezu feindlich zu allen Theorien, Methoden und Formen stellt; wobei sie sich in gewissem Grade sogar auf v. Clausewitz berufen kann, der, trotz seiner Theorie, zu dem Schlusse gelangt, daß „derjenige, der sich in einem Element bewegen will, wie es der Krieg ist, aus den Büchern nichts anderes mitbringen soll als die Erziehung des Geistes“.

Ob hierfür, die Erziehung des Geistes, die Durcharbeitung, geschweige Durchführung der Theorien unumgänglich, kommt dann wohl in Frage. Sicher ist es etwas Großes um eine volle Erfassung, Durchdringung und Beherrschung eines Stoffes, wie ihn der Krieg bietet, und zwar so weit, daß sein Wesen wie Verlauf in ein System gebracht bzw. eine ihn abschließende Theorie aufgestellt werden kann. Es muß jeden imponieren, wenn mit strenger Folgerichtigkeit den

treibenden Kräften wie maßgebenden Umständen unentwegt bis ins Innerste nachgespürt ist, ja, es ist ein Hochgenuß für jeden nur einigermaßen Beteiligten, ein so bedeutendes Buch, wie „Die Grundlagen der Kriegstheorie" von Reinh. Wagner zu lesen, aber den unmittelbaren Erfolg und greifbaren Nutzen, wie ihn die Gegenwart zumeist und zuvörderst sucht, kann dergleichen nicht bieten. Und dann: Wer liest überhaupt dergleichen? Die noch im Getriebe des Berufes Stehenden kommen kaum dazu, und die dazu Muße haben, sind eben ausgeschaltet. In der Wirklichkeit (der Praxis) ist es ja auch kaum von Belang, ob man, wie gewohnt, Angriff und Verteidigung unterscheidet oder die Kategorien der Zwecke als Handlungsmotive aus dem Wesen des Kampfes, Handlung und Gegenhandlung, ableitet? Wenigstens vorläufig und unmittelbar! Kann doch erst die auf solcher Erkenntnis beruhende Auffassung der Verhältnisse unsere Entschlüsse und deren Durchführung beeinflussen und so erst praktische Erfolge zeitigen.

Alle Erwägungen und Theorien den Krieg betreffend müssen aber, oder sollten doch füglich, von dem Grundsatz ausgehen: Nicht die Form ists, und wäre es die allerbeste des Angriffs, vielmehr sind es — in einem europäischen Kriege wenigstens — die geistigen Elemente, wie Mut, fester Wille und Ausdauer, die durch ihr Überwiegen bei einem der Gegner den Ausschlag herbeiführen. Die volle Kriegstüchtigkeit, virtus-Mannhaftigkeit, die so, unabhängig von Form und Zeit, den höchsten Erfolg verspricht, ist denn aber doch mehr als nur der Antrieb zur Offensive, der gemeinhin nicht über die erste Betätigung hinwegreicht. Die größten Aufgaben und Anforderungen liegen aber, selbst im günstigsten Falle, erst jenseits des geübten Angriffs. Erst unter dem Feuer schwerer Bedrängnis und der Not drückender Verhältnisse wird auch das Gold höchster Tugend geläutert und bewährt.

Die Bevorzugung des Angriffsgedankens im Frieden erklärt sich oder läßt sich damit begründen, daß damit am leichtesten die Kriegslust und -tüchtigkeit geweckt und gefördert werden kann, wogegen die Beschäftigung, ja schon der Gedanke an die Notwendigkeit der Verteidigung, den Gedanken an Minderwertigkeit anregt und deprimierend wirkt, wie man meint. Daß dies jedoch ein Vorurteil ist, beweist nicht nur die Kriegstüchtigkeit von Bergvölkern wie von anderen, die von Hause aus, wenn nicht ausschließlich, auf die Verteidigung angewiesen sind; wie auch unsere eigene Geschichte, wonach unsere Vorfahren in und aus der größten Bedrängnis heraus, in der Verteidigung ihres Herdes und Vaterlandes, zu den größten Kriegsleistungen gelangten und gewissermaßen explosiv zum Angriff

übergingen. Sollte auch die Verteidigung von Haus und Hof, von Stadt und Land nicht mehr Triebkraft besitzen, geschweige mehr das moralische Element fördern, als die Verheerung fremder Güter?

Die Verteidigung drängt sich aber gelegentlich, nicht gewollt noch gesucht, aller Erfahrung nach oft genug auf. Der Wille zum Durchsetzen und Aufnötigen seines Willens dem des Gegners soll aber und muß stets vorliegen, darf nie verloren gehen, muß vielmehr die Grundlage bilden, die Grundform des siegreichen Krieges anstrebend. So, unter diesen Umständen, bildet auch die zeitweise Verteidigung keine Gefahr, im Gegenteil, sie dient oft zur Überwindung (= dauerung) einer solchen. In diesem Bewußtsein wird man nicht nur am besten den Forderungen der Wirklichkeit gerecht, auch der Enderfolg kann so, durch entsprechende Vorsorge und Vorkehrungen, gesichert werden, anstatt ihn, durch Anrennen gegen die Macht der Verhältnisse, aufs Spiel zu setzen.

Anderseits ist die Einteilung der Kampfhandlungen in solche von Angriff und Verteidigung nicht ausreichend noch zeitgemäß (die Unterscheidung von Handlungen und Gegenhandlungen nicht erschöpfend). Das Problem der richtigen Wahl (des Verfahrens), wird im gegebenen Falle um so schwieriger, je mehr die Erreichung des positiven Ziels verlegt (oder unsicher), das aktive Verfahren behindert, dies sogar zeitweise aufgegeben werden muß. Das inzwischen benötigte Verfahren, das man gewöhnlich als Verteidigung anspricht, oder dazu rechnet, ist seiner Natur, Zielen und Mitteln nach ein durchaus kompliziertes, das rechte Feld für den überlegenen Feldherrn. Mit Überlegung eingeleitet und vorbereitet, wie mit dem rechten Kriegsgeiste durchgeführt, bietet es eben die Anwartschaft zu den größten Erfolgen, wenn nicht unmittelbar, so doch im schließlichen Erfassen der für Erreichung des Kampfzieles günstigsten Umstände.

Nebenbei erscheint der Krieg und Kampf zurzeit mehr sprunghaft und stoßweise (Feuer und Feuerpausen, Feuerstellungen), dauernd nur die etwaige Energie, der Geist und Wille; ununterbrochen auch die Sicherung und Vorbereitung der Basis für die Endentscheidung.

Daß es für den Staat Lebensfrage, und für jeden Patrioten Pflicht geworden, die kriegerischen Tugenden sorgfältig zu unterhalten, wenn nicht zu mehren, erscheint wie selbstverständlich; fraglich sind nur die dazu einzuschlagenden Wege, die zu wählenden Mittel und deren Gebrauch. Der so hochgeschätzte Optimismus ist sicherlich hierbei nur insoweit wertvoll, als er dem natürlichen Kraftbewußtsein entsprungen oder dadurch bedingt ist; andernfalls führt er nur zur Illusion, die in ernsten Zeiten nicht weit reicht, deshalb ebenso unberechtigt erscheint wie das Inrechnungsetzen von imaginären Größen

der moralischen Elemente, selbstverständlich regelmäßig so, wie es dem Betreffenden paßt, auch bezüglich dieses Faktors beim Gegner. Das ist dann der Tummelplatz der naiven Strategen, von denen v. Clausewitz schreibt:

> „Wir halten das Geschrei derer keiner Beachtung wert, die nach dunkeln Gefühlen und unfixierten Vorstellungen alles vom Angriff und von der Bewegung erwarten, und in dem mit über den Kopf geschwungenen Säbel hervorpreschenden Husaren das richtige Bild des Krieges zu sehen vermeinen."

Dazu noch an anderer Stelle (gekürzt):

> „Ohne objektive, individuelle Gründe für die Unbeholfenheit des Gegners, von dem Übergewicht eines ungewöhnlichen Angriffs zu reden, ist ein ganz unzulässiges Verfahren, ebenso unbegründet von der Überlegenheit unseres Heeres in Geeignetheit zum Angriff, auch in bezug auf Friedrich den Großen usw. In den meisten Fällen fühlt man sich beim Angriff leichter und mutiger als in der Verteidigung. Dies ist aber ein Gefühl, welches alle Truppen haben .... Man soll also nicht leichtsinnig dem Scheine einer Überlegenheit trauen und darüber reelle Vorteile versäumen."

Solche Sätze scheinen in Vergessenheit geraten zu sein, trotzdem sie von einer ersten Autorität herrühren und völlig seiner Auffassung vom Kriege entsprechen. Den überlegenen Geist eines Clausewitz aber zu meistern, oder ihn jetzt, nach 100 Jahren, als veraltet beiseite schieben zu wollen, bleibt noch vergebliches Bemühen. Nur kläglich muten die bisherigen Versuche einzelner (neuerer) Militärschriftsteller an, seine Ansichten und Sätze „zeitgemäß" umzufrisieren; oder aber aus dem bescheidenen Zugeständnis der noch fehlenden letzten Überarbeitung seines Buches ein entgegengesetztes Ergebnis der nicht genehmen Ausführungen voraussetzen oder unterlegen zu dürfen. Trotz der klaren Sprache wie der harmonischen Darlegungen. „Clausewitz betrachtet nur den Krieg, aber lehrt ihn nicht," ist dann die letzte Ausflucht dieser Kritiker. Als ob die intuitiv-contemplative Art (v. Clausewitz) nicht nur der sicherste Ausgang für die Kriegslehren sein könnte, sondern auch tatsächlich als solcher hier vorliegt! Und die Ergebnisse seiner „Betrachtungen", die nebenbei von Grundsätzen ausgehen wie: „Die Kriegs**kunst** ist weder bloßer Akt des Verstandes, noch sind die Tätigkeiten des Verstandes in demselben die höchsten." „In allen Dingen des Lebens kommt es darauf an, den rechten Punkt zu treffen," u. a. m. bleiben doch unanfechtbar. Die „**Kriegskunst**" aber, wie sie in die Erscheinung tritt, läßt sich nicht durch bloße Lehren einfangen, nicht zum Aus-

druck bringen, noch als Anleitung geben. Wohl sind Formen wesentliche Hilfsmittel, je fester, desto besser, den Erfolg verbürgen können sie aber ebensowenig, wie Vorschriften und Reglements, die doch nur zur handwerksmäßigen Einübung und Ausbildung eben hinreichen können, der Kriegskunst aber auch gerade so fern bleiben, wie der große subalterne Haufe dem wahren Feldherrn. Aber die große Masse von Vorschriften und Anleitungen, die nur zu kennen schon eine Leistung darstellt, verführt leicht zu ihrer Überschätzung und zur geistigen Genügsamkeit, anstatt zur Anregung. Ein Wust von Bestimmungen erstickt nicht nur die freie Geistesarbeit, sondern auch das Verantwortungsgefühl und führt schließlich zu der Erfahrung, daß es in Wirklichkeit doch immer anders kommt, als man gedacht und vorgesehen.

Zum vollen Verständnis v. Clausewitz gehört allerdings, daß wir uns 100 Jahre zurückdenken; wir werden dann bald finden, daß Ausdrücke wie: „Die Verteidigung ist die stärkere Form des Kriegführens“ eben nur der damals herrschenden Methodik entsprachen, aber auch polemisch gedacht waren! Deshalb auch von Anfang an bekämpft, später geflissentlich gemieden oder auch gemißbraucht wurden. Vorweg von dem großen Haufen, der, oberflächlich, schon daran Anstoß nahm, daß man bei der Verteidigung überhaupt von Stärke redet, ja ihr einen Vorteil zuerkennt. Weiter von denen, die es dem Schriftsteller v. Clausewitz übelnimmt, daß er sich so ausgiebig mit der Verteidigung beschäftigt, (anstatt rücksichtslos in die Posaune zu stoßen: „Im Angriff nur liegt das Heil“). Und schließlich von den besorgten Patrioten, die aus Besorgnis um das moralische Element ängstlich beflissen, auch nur den Schein von Zurückhaltung, Abwarten und Leiden vermieden sehen möchten, denen darum schon der Begriff der Verteidigung ein Greuel, und jedes Eingehen darauf, geschweige ein Vorbereiten, vom Übel, die ein „Vergraben“ des Mutes befürchten, bis zu denen, die völlig verrannt, die Verteidigung überhaupt als durchaus minderwertig ansehen, mit der man im Angriff allemal, spielend oder systematisch (wie der Arzt mit der Leiche auf dem Seziertisch) fertig werden könne und müßte.

Wohl dem Lande, wohl dem Heere, das in der so gewünschten Lage — stets — ist, die „schwächere Form“ (des Angriffs) wählen und festhalten zu können! Denn diese „stellt, wie v. Clausewitz ihr rückhaltlos zuerkennt, die größeren Erfolge in Aussicht!“ Und doch hat es Clausewitz für nötig gehalten, besonders eingehend gerade die „stärkere Form“ zu beschreiben, ihre Voraussetzungen, Ziele, Erfolge wie Gefahren darzustellen; obwohl man auch damals schon, und v. Clausewitz erst recht, wußte, daß in der Bewegung,

im Anmarsch eine vorzügliche Vorbereitung und „nur im Fortschreiten der Sieg zu erringen“ (ist), aber auch, daß die Konkurrenz dabei sehr scharf und kein Staat ein gesichertes Vorrecht oder etwa eine Generalpacht auf die Offensive hat, und deshalb in der Festigung und Sicherung, in der Vorbereitung für alle Fälle, auf Umstände, die man nicht in der Hand haben kann, wie auch für den Fall, daß man die für die Offensive nötige Überlegenheit an anderer Stelle sicherstellt, von zwingender Not ganz zu schweigen, wie schließlich in der Erziehung und Gewöhnung zu bzw. in diese Form nicht nur eine Sicherheit, sondern sogar eine Überlegenheit — über nicht so in diesem Sinne geübte Heere — geschaffen werden kann. Dabei überschätzte v. Clausewitz keineswegs den Wert der „Form“ an sich; aber die damalige Zeit, mit der Neigung zur Methodik, verlangte eine entsprechende Fassung als Ausdruck des klaren Ziels. („Im Kriege pflegt alles fehlzuschlagen, was man nicht mit klarem Bewußtsein, mit ganzem, festem Willen tut.“ v. Clausewitz.) Und heute sollten wir uns nicht darüber erhaben dünken, wo die Überfülle und Neuheit der Erscheinungen nur zu leicht die volle Klarheit behindert. Zum mindesten aber kann uns wohl die Auffassung und Behandlung der anstehenden Fragen durch v. Clausewitz einen sicheren Anhalt geben.

So äußert sich denn auch Graf Schlieffen in seiner Vorrede zur 5. Auflage des Buches vom Kriege von v. Clausewitz u. a. wie folgt:

„Das Buch ist durchzogen von dem Bestreben, die Theorie mit dem wirklichen Leben in Einklang zu bringen ... Der Versuch, eine Theorie des Krieges zu entwickeln, führte ... zu der Erkenntnis, daß jeder Fall im Kriege nach seiner Eigenart betrachtet und durchdacht werden müsse. So ist denn das Wort von Moltke: ‚Die Strategie ist ein System von Aushilfen, die Übertragung des Wissens auf das praktische Leben‘, ganz im Sinne von v. Clausewitz gehalten.“

Den prägnantesten Ausdruck von der Auffassung v. Clausewitz, über die Verteidigung geben wohl nachstehende Sätze wieder:

> „Die Verteidigung besteht aus zwei heterogenen Teilen, dem Abwarten und dem Handeln.
>
> Die verteidigende Form des Kriegführens ist also kein unmittelbarer Schild, sondern ein Schild, gebildet durch geschickte Streiche.
>
> Ist die Verteidigung eine stärkere Form des Kriegführens, die aber einen negativen Zweck hat, so folgt von selbst, daß man sich ihrer nur so lange bedienen muß, als man ihrer der Schwäche wegen bedarf.
>
> Wer stark genug zu sein glaubt, sich der schwächeren Form zu bedienen, der darf auch den größeren Zweck wollen; wer sich

den geringeren Zweck setzt, kann es nur tun, um den Vorteil der stärkeren Form zu genießen.

Von der Überlegenheit und Tapferkeit, Übung und anderen Eigenschaften des Heeres ist hier nicht zu reden.

Ein schneller, kräftiger Übergang zum Angriff, das blitzende Vergeltungsschwert ist der glänzendste Punkt der Verteidigung; wer ihn nicht gleich in den Begriff der Verteidigung aufnimmt, dem wird nimmermehr die Überlegenheit der Verteidigung einleuchten" u. dgl. m.

Daß in diesen Sätzen allgemein das Anzustrebende gegeben ist (daß also „ist", „besteht" soviel wie: „sein soll", „bestehen sollte" heißt), braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Ebensowenig aber, daß die „stärkere" Form damit durchaus nicht als die leichtere, einfachere hingestellt ist; im Gegenteil verlangt eine „Verstärkung" auch eine entsprechende, wenn auch zeitlich getrennte, Leistung. Was aber dieser Standpunkt voraussetzt, ist eine gewisse Ebenbürtigkeit der Gegner, zum mindesten ein volles Verfügungsrecht derselben; große Unterschiede würden das empfohlene Verfahren ausschließen. Das angenommene Verhältnis erinnert an das Bild zweier Ringkämpfer, von denen der eine dem andern go on (to) zuruft, indem er dessen Angriff „abwarten" will, um die „Hinterhand" zu gewinnen. Weiter verlangt das Verfahren zu seiner Durchführung eine gewisse Tiefe (der Verteidigungsstellung), wie sie gerade neuerdings schwer einzuhalten ist. (S. nachstehend.) Die praktische Schwierigkeit des Überganges aus dem passiven, abwartenden oder abwehrenden Verhalten zur „Wiedervergeltung", erregte denn auch schon von vornherein Bedenken. Heutzutage erschweren solche Manöver (des Gegenstoßes) die überaus gewachsenen Maßen-, Größen-, zumal Tiefenverhältnisse, mit der weiter erschwerten Übersicht und Verschiebbarkeit der Teile usw., noch viel mehr. Sollte danach v. Clausewitz doch nur ein bloßer Theoretiker sein? Oder nun endlich beiseite geschoben werden können? — Ehe wir so aburteilen, sollten wir doch erst versuchen, uns in den Geist der Ausführungen tiefer hineinzudenken, um sie so erst sinngemäß mit den Forderungen der Gegenwart in Einklang bringen zu können. Daß das Verständnis für das, was und wie v. Clausewitz deduziert, stark geschwunden, trotz aller Hochachtung, die seine geistige Höhe hervorruft, ist nicht zu leugnen. Das trat auch schon vor mehr als 30 Jahren hervor, als hervorragende Militärschriftsteller daran gingen, sein Hauptwerk neu herauszugeben und auszulegen. Ganz zu schweigen von den Übergroßen, die, von der Clausewitzschen Nomenklatur ausgehend, diese oder jene Lehre als verfehlt nachweisen wollen. So z. B. wenn einer „starke

Stellungen" als überhaupt unzuverlässig und damit jede Verteidigung als minderwertig und verwerflich abzufertigen für angemessen hält, u. dgl. m. Unbestreitbar muß den großen Veränderungen aller Verhältnisse seit 100 Jahren Rechnung getragen werden. Aber, wenn das heutige vorzugsweise realistisch, auf das Nächstliegende gerichtete Zeitalter an der eingehenden Behandlung eines Begriffs wie des Krieges nicht Geschmack noch Neigung dazu findet, so werden darum noch nicht die dort gewonnenen Ergebnisse wertlos; zum mindesten werden sie uns immer noch die Richtung für unser Vorgehen weisen, und das ist schon genug, ja, wichtiger, als direkte Lehren und Vorschriften für bestimmte Fälle, die vielleicht nie eintreten oder die wir als solche nicht erkennen und vielleicht nur Gründe suchen für den einen unter 100 Fällen, für den wir, unbewußt, uns längst entschieden, weil er eben uns, unserm innersten Wesen, gerade liegt. Dagegen gilt es, durch Erkenntnis sich zu wappnen; ebenso wie auch dem Unliebsamen oder Unsympathischen gerecht zu werden. Diesem, dem Unliebsamen, aus dem Wege gehen, ist ja auch nicht gerade tapfer. Dazu führt aber zweifellos das bloße Handeln nach Gefühl, das auch unter dem Panier „des nur Zweckmäßigen", in Wahrheit so zur Geltung kommt. Dann aber muß es als ungerechtfertigt erscheinen, wenn die Verteidigung als etwas Minderwertiges und Nebensächliches behandelt wird, das man eben *vermeiden* könne oder sollte. Als ob es schmählich oder auch nur schädlich sein könnte, den wirklichen Verhältnissen fest ins Gesicht zu sehen, wenn anders wir nicht darauf gefaßt sein müssen, mehr dazu verurteilt zu werden, als es uns guttut. Oder ist die Verteidigung doch schließlich so viel leichter als der Angriff, daß eine Vorbereitung darauf unnötig? Dann, bei dieser Auffassung, könnten wir uns nicht wundern, wenn das Unliebsame uns anhängt. Das mit Recht so hochgeschätzte offensive Element beruht ja auch auf einer andern, fast entgegengesetzten Grundlage. Die wirkliche (virtus) Mannhaftigkeit aber, welche sich schließlich doch durchsetzt, steht auch weit über dem billigen Enthusiasmus leichter Siege, wie sie wohl erwünscht, aber nicht sichergestellt werden können; es sei denn wieder durch Festigung innen wie außen, durch sorgfältige Vorbereitung für alle Fälle und schließlich durch Hinzuziehung weitester Interessen zum idealen Aufschwung im Geiste unserer besten Zeiten.

Und wenn v. Clausewitz selbst von den moralischen Elementen bei dem Hervorheben der Vorteile der Verteidigung glaubt absehen zu können („von Überlegenheit, Tapferkeit und anderen Eigenschaften des Heeres ist hier nicht zu reden", s. oben), so darf das nicht so verstanden werden, als ob er diese überhaupt ausschalten möchte

noch könnte, er glaubt nur im besonderen Falle von ihnen absehen zu können. Immerhin werden damit die Grenzen und größten Mängel der abstrakten Behandlung solchen Stoffes, wie es der Krieg ist, offenbar. Praktisch direkt verwertbar sind darum schon keine der durch Deduktion gewonnenen Sätze, auch wenn man sie rückhaltlos annähme. Dieser Mangel ist aber nicht so groß; kommt es doch bei jeder Übernahme oder Übertragung von Gedanken auf die betreffende Individualität besonders an. Davon sind auch die striktesten Vorschriften nicht frei. Nur daß sie durch Bindung der geistigen Arbeit auch nur ein entsprechend beschränktes Ergebnis haben können. Und deshalb wieder behalten solche geistig hochstehenden Abhandlungen (Deduktionen), wie die von v. Clausewitz, doch ihren und zwar höheren Wert. Zunächst und zumeist natürlich für den, der, die Ausführungen nachprüfend, sie voll übernehmen kann. Andernfalls bleibt es zum mindesten ein hoher Genuß, eine Erhebung, Schulung und Prüfung zur weiteren Klärung und Festigung der Überzeugung, die für jeden unverhältnismäßig hohen Wert behält.

Auf diesem Wege und unter dem entsprechenden Gesichtspunkte wird auch das oben angeführte Beispiel von den beiden Ringkämpfern wieder verwendbar, wie der verlangte Gegenstoß wirksam erscheinen. Die Ringkämpfer brauchen ja nicht nahezu gleichgroß zu sein, noch gleiche Muskelkraft zu besitzen, vielmehr kann wohl die Kunst, das Geschick viel ausgleichen. Und die Hinterhand zu bekommen, einen wirksamen Gegenstoß zu führen, ist immer noch möglich, bleibt auch weiterhin durchführbar, wenn eben der feste Wille und die rechte Energie dazu vorhanden sind. Diese werden schon Mittel und Wege in der gebotenen Richtung finden; der Geist und Trieb ist eben auch hier die Hauptsache, und dies im tiefsten Grunde auch Sinn wie Zweck der zugehörigen Ausführungen von v. Clausewitz. Dadurch erst, die Betonung der blutigen Energie des Krieges (wie er sein soll) ist der befruchtende Einfluß von Clausewitz denn auch so groß geworden.

Bei der Tiefe seiner Gedanken und der Fülle seiner Aussprüche finden sich denn auch solche, die für die verschiedensten Behauptungen ausgenutzt werden können. So sagt v. Clausewitz wohl an einer Stelle:

> „Das Verteidigungsgefecht erfordert ein nachhaltiges, langsames, planvolles Wirken und entschiedenes Wagen. Ein bloßer Versuch kann nicht zum Ziele führen, . . . sich lieber Zerstreuen als in ein letztes enges Refugium, in ‚eine Defensivstellung sich einsperren lassen'."

Und an anderer Stelle erklärt er verschanzte Lager als „selten zweckmäßig“. Und doch hat er gerade diese Arten der Verteidigung ausgiebig behandelt; im besonderen auch mit dem Hinweis:

> „Eine Stellung, um in derselben wirklich den feindlichen Angriff abzuwarten, wird man nehmen: a) wenn das Mißverhältnis der Macht uns nötigt, in Hindernissen des Bodens und hinter Schanzen Schutz suchen; b) wenn die Gegend eine vorzügliche Stellung der Art bietet.“

Und weiter:

> „Eine Defensivstellung, wenn sie den Namen einer starken verdienen soll, muß sie bei einer starken Front mindestens gute Gefechtskombinationen auf den Flanken zulassen. Sie nähert sich um so mehr dem Ideal, je versteckter ihre Stärke ist, und je mehr wir Gelegenheit haben, den Gegner durch unsere Gefechtskombinationen zu überraschen.“

An anderer Stelle noch:

> „Je mehr die Verteidigung aus freier Wahl entstanden ist, um so kühnere Schlingen darf der Verteidiger dem Gegner legen.“

Und dagegen:

> „Friedrich der Große verdankte den Enderfolg von 1757 nur der Verteidigung! Damals waren freilich noch Stellungen wirksam, die es jetzt nicht mehr sind.“

Daß v. Clausewitz die Schwächen der Verteidigung nicht verkennt, beweisen Sätze wie:

> „Nicht alle Vorteile, welche die Verteidigung darbietet, kommen wirklich zur Anwendung; die meisten Verteidigungen sind dürftige Notbehelfe. Die Mehrzahl der Verteidiger befindet sich in einer bedrängten und bedrohten Lage, in der sie, das Schlimmste erwartend, dem Angriff auf halbem Wege entgegenkommen.“

Und an anderer Stelle:

> „Wenn wir uns also die Verteidigung so denken, wie sie sein soll (mit einem zum Kriege tüchtigen Heere), so wird sie keine so schlechte Rolle spielen, nicht nach der Vorstellung derer, die bei dem Angriff nur Mut und Willenskraft und Bewegung, bei der Verteidigung nur Ohnmacht und Lähmung denken.“

Dagegen läßt sich schlechterdings nichts einwenden; desgleichen gegen Sätze wie nachfolgende:

> „Einen großen positiven Erfolg wird man nur durch positive, auf Entscheidung und nicht auf Abwarten gerichtete Maßregeln

herbeiführen, kurz, man erhält auch in der Verteidigung den großen Gewinn nur durch einen hohen Einsatz."

Ferner:

„Der mäßige Vorzug, den das Gefühl, der Angreifende und Fortschreitende zu sein, gibt, dauert nicht lange und hält, ernsteren Schwierigkeiten gegenüber, nicht Stich. So wie Vorsicht der eigentliche Genius des Verteidigers sein soll, so sollen Kühnheit und Zuversicht den Angreifer beseelen. Je moralisch schwächer sich der Verteidiger zeigt, um so dreister muß der Angreifer werden."

Mag man nun auch Anstoß daran nehmen, daß v. Clausewitz augenscheinlich die Verteidigung in den Vordergrund stellen, wenn auch nicht gerade durchaus zu empfehlen sich angelegen sein läßt, mag man ihm dabei eine Tendenz unterstellen, die mit Rücksicht auf seine erlebten Kriege, in denen ein Napoleon seinen Ansichten oft genug entsprochen, nicht fern läge; mag man seine Natur und angeborene Neigung dafür verantwortlich machen; mag man endlich den eigentlichen Antrieb zur gründlichen Untersuchung und Beleuchtung aller Seiten einer rechten Verteidigung in seinen persönlichen Erfahrungen, im besonderen in der Beobachtung finden, daß und wie nur zu oft Führer und Heere ganz wider Willen, Neigung und Schulung, geschweige mit Vorbereitung, in schlimmere Lagen geraten sind, als es die Umstände selbst bedingten; der innerste Kern und eigentliche Sinn seiner Darlegungen wird dadurch nicht berührt, noch ihre einwandfreie Beweiskraft gemindert. Zum Beleg für die Weite und Größe seines Geistes wie den bleibenden Wert seiner Aussprüche möge noch folgender Satz hier Platz finden:

„Von den neuen Erscheinungen im Gebiete der Kriegskunst ist das Allerwenigste neuen Erfindungen oder neuen Ideenrichtungen zuzuschreiben und das meiste den neuen gesellschaftlichen Zuständen und Verhältnissen."

Erscheint er nicht, trotz des seitherigen ungewöhnlichen Aufschwunges der Industrie und Technik, wie für die Gegenwart geschrieben? Wohl am schwersten für die Trefflichkeit seiner Lehren fällt und spricht aber der Einfluß, den v. Clausewitz nun unleugbar auf seine Zeit wie Nachfolger ausgeübt und der Erfolg, den seine Schule damit gehabt hat. Wird ihm doch, seiner Kriegsauffassung und -schulung, ein gutes Teil unserer letzten Kriegserfolge zugeschrieben, trotz seiner Sätze zugunsten der Verteidigung, oder vielleicht gerade deshalb? Das mag dahingestellt bleiben. Wichtiger erscheint, sich daran zu erinnern, daß es unserer Führung, im Geiste v. Clausewitz, hauptsächlich deshalb gelang, zumeist das Gegebene richtig einzuschätzen und aus-

zunutzen, und so „zweckmäßig zu handeln“, weil sie stets bestrebt war, in kühler, klarer Abwägung, unentwegt durch persönliche Neigungen und Vorliebe für irgendeine bestimmte „Form“ oder ein Mittel des Krieges, zu verfahren. Und wenn die Gunst der Verhältnisse dazu gestattete, meist die von v. Clausewitz hingestellte „schwächere“ Form zu wählen und ungeahnte Erfolge damit herbeizuführen, so hat sie, die Führung, doch auch genug bewiesen, daß sie auch die „stärkere Form“ wohl als solche zu würdigen wußte und ihre Anwendung gegebenenfalls förderte.

Diese gleiche Gunst der Verhältnisse kann für künftige Kriege niemand voraussetzen. Dieser Erkenntnis sich nicht verschließen, vielmehr für alle Fälle sich auch auf die stärkere Form vorzubereiten, erscheint somit Pflicht jedes Beteiligten. Dagegen aus Sorge, dem Selbstgefühl und guten Glauben auf Erfolg — mit solcher Vorbereitung Abbruch zu tun und dementsprechend sich und anderen einreden zu wollen, mit der „schwächeren Form“ überall und stets auskommen zu können, erscheint denn doch bedenklich. Den zeitigen Machtverhältnissen trägt solcher Standpunkt keineswegs Rechnung. Es liegt denn auch weit ab von dem Geiste eines Clausewitz, wenn die Verteidigung nur als Hilfsmittel der Offensive dargestellt wird, so daß die Befestigung auch „nur der Offensive dienen muß“; sie soll danach nur „die Möglichkeit geben, an Kräften zu sparen, um irgendwo an anderer Stelle stark zu sein“. — Die Fassung der betreffenden Stelle in der neuen Anleitung für den Feldpionierdienst (Dezember 1911) besagt doch: „Feldbefestigungen erleichtern es, mit schwächeren Kräften einem überlegenen Gegner standzuhalten, um an anderer Stelle mit desto stärkeren Kräften angreifen zu können, um Zeit zu gewinnen oder einen wichtigen Ortsbesitz zu behaupten.“ Das klingt doch wesentlich anders! Aber so ist die Fassung für die fragliche Richtung wohl nicht schneidig genug? Zu solcher Einseitigkeit und Verkennung der Wirklichkeit führt aber nur die übertriebene Förderung der einen Form des Kriegführens, und dagegen hat schon v. Clausewitz durch einwandfreie Feststellung der stärkeren Form Stellung genommen.

Und nun die Berufung der Verfechter der ausschließlichen Offensive auf Moltke! Wohl hat v. Moltke gelegentlich niedergeschrieben: „Die Offensive bleibt die Grundform unserer Kriegführung;“ aber ebenso hat er auch mit Sätzen wie: „daß keineswegs der Krieg stets und überall offensiv zu führen ist, wir werden nicht jederzeit und an allen Orten hierzu befähigt sein“ usf., ausdrücklich sich gegen eine solche Unterstellung verwahrt. Und wenn ein findiger Ausleger den ersten Satz noch dahin vervollständigen zu dürfen vermeint:

„auch nach zwei Seiten hin“, so wird er den Beleg für solche Einseitigkeit wohl schuldig bleiben müssen. Sie paßt zu schlecht zu dem Wesen des Mannes, der sich grundsätzlich zu dem System von Aushilfen bekannte. Es müßte denn der gelegentliche Satz: „Je bedrängter die eigene Lage, um so mehr ist man auf Offensive und Vernichtungskampf angewiesen“ als für uns in der demnächstigen Kriegslage zutreffend angenommen werden; man müßte auf das Vorbild von Friedrich dem Großen zurückgreifen, ja, eigentlich ihn übertrumpfen wollen! In Wahrheit ist kein Widerspruch oder Gegensatz gegen v. Clausewitz bei Moltke zutage getreten. Auch bei ihm finden sich Aussprüche wie:

> „Die taktische Defensive ist die stärkere Form, die strategische Offensive die wirksamere, die, welche allein zum Ziele führt.“ „Die Verbindung beider Kampfformen wird stets vorzuziehen sein.“ „Die Bedingung für das Abwarten der Offensive des Gegners ist allerdings, daß seinem festen Entschluß anzugreifen, der ebenso feste Entschluß, nicht zu weichen, entgegengestellt wird.“ „Die Defensivschlacht mit schließlicher Offensive wird die stärkste Form.“

Daß v. Moltke den Bewegungskrieg unter allen Umständen bevorzugt, weil nach seiner Meinung „die Armee es ist, mit der wir ins Feld ziehen, die unsere Machtstellung begründet“ und nicht etwa die Festungen usw., scheidet ihn nicht von den Grundsätzen der „Lehre vom Kriege“, wie er sein soll! Wer aber den fraglichen Satz: „Die Offensive ist die Grundform unserer Kriegführung“ durchaus als hehres Vermächtnis ansehen möchte, der möge bedenken, daß er, wie schon gesagt, gelegentlich eines Gutachtens über Auflassung von Festungen 1872 geschrieben — damals wohl (und sicher) der gerade absehbaren politischen Lage entsprach —, daß 1885 die Niederschriften Moltkes enden, und daß seit 1886 eine wesentliche Veränderung unserer Lage eingetreten ist.

Auch hier zeigt sich aber, wie leicht und schnell jede Theorie und jeder Satz in Gefahr kommt, falsch ausgelegt und gemißbraucht zu werden. Trotzdem und nichtsdestoweniger, gehört auch eine theoretische Abwägung der Vor- und Nachteile von Angriff und Verteidigung zu den Anfangsgründen der Kriegswissenschaft, aber auch wieder unter der Voraussetzung, daß unvoreingenommen die Gesichtspunkte aufgezählt und so die Klärung der Anschauung gefördert werde. Wer möchte schließlich die Offensive nicht als Grundform wie als vorzugsweises Verfahren für unser Heer ansehen? Vernünftigerweise kann dies aber nur unter der Voraussetzung bzw. insoweit geschehen, als auch die Vorbedingungen dafür vorhanden bzw.

vorgesorgt sind; andernfalls aber wäre sie ungerechtfertigt, mithin unwirksam und schädlich.

Auf besondere Formen und Anleitungen ist übrigens v. Clausewitz in seiner Lehre vom Kriege nicht eingegangen, auch nicht bezüglich der Verteidigung. Auch die Festungen fertigt er kurz ab, wobei er ihre Hauptbestimmung dahin faßt, „die feindliche Macht in ihrem Vorgehen zu brechen", und an anderer Stelle auf den Einfluß hinweist, den sie „besonders durch Korps gewinnen, die nicht zur Besatzung gehören, also auch nicht dahin zurückkehren müssen". Auch über die Feldbefestigung, die damals aus Schanzen bestand, äußert er sich nur gelegentlich wie folgt: „Es war eine Zeitlang Mode, sehr geringschätzend von Schanzen und ihren Wirkungen zu sprechen Wogegen nicht nur die Vernunft, sondern auch hundert und tausend Erfahrungen zeigen, daß eine gut eingerichtete, gut besetzte, gut verteidigte Schanze als ein in der Regel uneinnehmbarer Punkt zu betrachten ist." Wenn sich aber die Vertreter der einen Linie auf v. Clausewitz berufen, etwa insofern, als sie einen schnellen Übergang zur Offensive begünstige, so sollten sie doch auch dem Ausspruch Rechnung tragen, wonach „der Verteidiger sich mit dem Opfer des Bodenräumens das Recht erkauft, der Bestimmende zu bleiben, stets dem anderen das Gesetz zu geben". Und das erinnert sehr an die französische Manier!

Dem Gedankenkreis v. Clausewitz' liegen aber hierin ganz andere Verhältnisse zugrunde. Damals galt das Schlachtfeld von Caldiero 1805 mit Offensiv- und Defensivfeld, ersteres mit zwei, letzteres mit drei Reihen (Treffen) Schanzen als mustergültig. Gleichzeitig aber mit der Abfassung der Bücher über die Lehre vom Kriege stellte v. Aster auf Grund der neuen Kriegserfahrungen, insbesondere der Verteidigung von Kolberg, das neupreußische System auf. Erst nach dem Krim- und amerikanischen Sezessionskriege kamen die Schützengräben auf und erst nach unseren Kriegen, Mitte der siebziger Jahre, sollte „eine Linie" für alle Fälle genügen! Bei solcher Kampflage kommt dann fast alles auf die Außentruppe, die äußere Reserve an. Nun genügt ja für diese, falls sie entsprechend tüchtig ist, auch eine imaginäre Linie (Kreidestrich); aber dazu braucht man dann überhaupt keine „Verstärkung", es sei denn als Maske.

Daß der Hauptwert, den eine Befestigung haben kann, mittelbar in der Hebung der moralischen Kräfte, speziell der Zuversicht, des Sicherheitsgefühls usw. liegt, bleibt dann bei der Anlage ebenso zu berücksichtigen, wie die Art und der Wert der voraussichtlichen Besatzung. Ein Selbstbewußtsein, das dem wahrscheinlichen Gegner nicht entfernt das zutraut, das der eigenen Truppe im Angriff zu-

gemutet wird, ist da nicht am Platz, sondern allein unbefangene Abwägung der Werte und Umstände. Die „blutige Energie des Krieges“, die vielfach als eigentliche Quintessenz der Lehre vom Kriege angesehen wird, ist mitnichten nur Sache des Angriffs, vielmehr will gerade v. Clausewitz sie mit ihren Konsequenzen erst recht bei der Verteidigung vorherrschen lassen. Man mag also noch so fern davon sein, sich für die Verteidigung, auch „wie sie sein soll“, zu begeistern, den entsprechenden vollen Einsatz an Kräften darf man ihr deshalb doch nicht versagen.

Nun muß freilich wohl nirgends mehr als in der Kriegsvorbereitung der Landesverteidigung mit dem Gegebenen, den sparsamst zufließenden Geldmitteln, gerechnet werden. Und da führt dann der praktische Grundsatz „Lieber wenig wie gar nichts“, nur zu leicht zu Bildern (Stellungen), die die eigentlichen schließlichen Bedürfnisse einer nachhaltigen Verteidigung zumeist nur markieren, mehr geeignet, einen billigen Erfolg eines energischen Gegners einzuleiten, als einen entsprechend schweren Kampf vorzubereiten. Dann aber ist es auch weiter nicht verwunderlich, wenn bald niemand mit derartiger Verteidigung und ihrer Vorbereitung etwas zu tun haben möchte, wie man ja nur zu leicht im übermütigen Selbstgefühl der „stärkeren Form“ entraten zu können vermeint und die Befestigungen nur als Ziel- und Agriffsobjekte hehandeln möchte.

Immerhin ist, wie schon gesagt, hier wie sonst wohl die Form durchaus nicht die Hauptsache, noch allein entscheidend. Selbst aufgezwungen nicht! Nur daß sie dann, im solchen Falle, einer „Verstärkung“ besonders bedürftig ist. Und wie es auch kommt oder vorliegt, so viel ist nachgerade sicher: Nur mit dem wirklich Gegebenen, Vorhandenen darf füglich gerechnet werden; dasselbe voll auszunutzen bzw. sich darin zu finden aber eignen sich weder Systeme noch bestimmte Formen geschweige Vorurteile, vielmehr in jedem Falle nur das Sach- und Zweckmäßige, unverkürzt und unbeeinträchtigt, also auch keine halben Maßregeln oder bloße Versuche.

XXX.

# Die Verluste der russischen Armee im Kriege gegen Japan 1904/05.

(Mit einer Skizze.)

Von

Oberleutnant **Rottmann**.

Aus einer in dem „Militärhistorischen Sammler" enthaltenen Arbeit über die russischen Verluste im letzten Kriege gegen Japan entnehme ich nachstehende interessante Angaben.

## A. Erkrankungen.

1. Erkrankungen während der Zeit der kriegerischen Operationen, d. h. vom 27. Januar 1904 bis zum 1. Oktober 1905:

| | Absolute Ziffern: | | | Auf 1000 der Durchschnittsstärke[1]) | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Offiziere | Mannschaften | Zusammen | Offiziere | Mannschaften | Zusammen |
| a) Als krank registriert . . | 11 788 | 346 289 | 358 077 | 799,7 | 527,3 | 533,3 |
| davon: | | | | | | |
| wiederhergestellt . . . . | 8 174 | 197 837 | 206 011 | 554,5 | 301,2 | 306,8 |
| gestorben . . . . . . . . | 198 | 9 411 | 9 609 | 13,43 | 14,33 | 14,31 |
| als dienstunbrauchbar entlassen . . . . . . . | — | 19 927 | 19 927 | — | 30,3 | 29,7 |
| nach der Heimat abgeschoben . . . . . . . . | 2 348 | 91 653 | 94 001 | 159,3 | 139,6 | 140,0 |
| in den Lazaretten verblieben . . . . . . . . | 1 068 | 27 461 | 28 529 | 72,5 | 41,8 | 42,5 |
| b) Außerdem gestorben: | | | | | | |
| infolge Erkrankung: | 23 | 405 | 428 | 1,56 | 0,62 | 0,64 |
| „ Unglücksfalles . | 17 | 580 | 597 | 1,15 | 0,88 | 0,89 |
| „ Selbstmordes . . | 49 | 137 | 186 | 3,32 | 0,21 | 0,28 |
| c) Außerdem in der Gefangenschaft gestorben: | 11 | 1 019 | 1 030 | 0,75 | 1,55 | 1,53 |

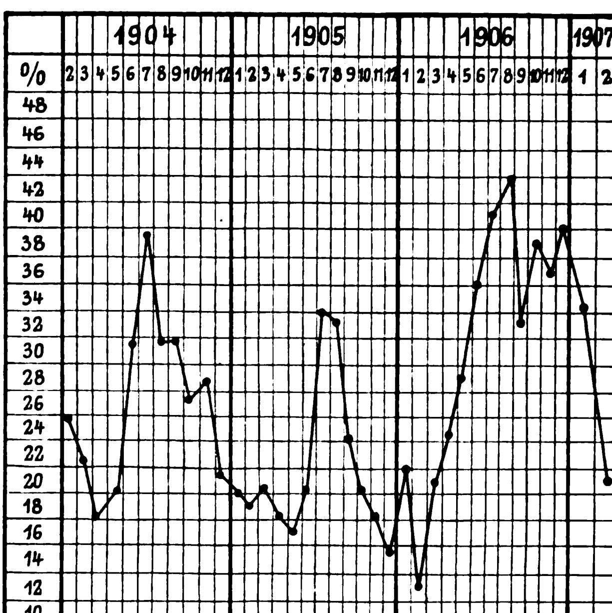
[1]) Sie betrug 14 740 Offiziere und 656 750 Mannschaften.

2. Rechnet man zu dem Vorstehenden noch die Zahl der Erkrankungen usw. während der Zeit nach der Ratifikation des Friedensvertrages bis zur Beendigung der Demobilmachung, d. h. bis zum 1. März 1907, hinzu, so ergibt sich folgendes Bild:

| | Absolute Ziffern: | | | Auf 1000 der Durchschnittsstärke | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Offiziere | Mannschaften | Zusammen | Offiziere | Mannschaften | Zusammen |
| a) Als krank registriert . . | 15 189 | 427 305 | 442 944 | 1461,2[1]) | 912,4[1]) | 924,3[1]) |
| davon: | | | | | | |
| wiederhergestellt . . . . | 11 268 | 284 955 | 296 223 | 1084,0 | 608,4 | 618,7 |
| gestorben . . . . . . . . | 269 | 10 840 | 11 109 | 25,88 | 23,15 | 23,21 |
| dienstunbrauchbar . . . | — | 21 060 | 21 060 | — | 45,0 | 44,0 |
| in die Heimat abgeschoben . . . . . . . . | 3 652 | 110 450 | 114 102 | 351, 3 | 235,8 | 238,3 |
| Von letzeren | | | | | | |
| gestorben . . . . . . . | 5 | 273 | 278 | 0,48 | 0,58 | 0,58 |
| dienstunbrauchbar . . | — | 28 552 | 28 552 | — | 61,0 | 59,6 |
| b) Außerdem gestorben | | | | | | |
| infolge Erkrankung . . . | 27 | 431 | 458 | 2,60 | 0,92 | 0,96 |
| „ Unglücksfalles . | 22 | 687 | 709 | 2,12 | 1,47 | 1,48 |
| „ Selbstmordes . . | 63 | 153 | 216 | 6,06 | 0,33 | 0,45 |
| c) Außerdem in der Gefangenschaft gestorben . | 11 | 1 019 | 1 030 | 1,06 | 2,18 | 2,15 |

[1]) Durchschnittsstärke betrug 10 395 Offiziere und 468 348 Mannschaften.

3. Die Zahl der Erkrankungen auf 1000 Mann der Iststärke des betreffenden Monats ergibt folgendes Diagramm:



Aus demselben geht hervor, daß die Erkrankungsziffer in jedem Jahre in den Sommermonaten am höchsten gestiegen ist. Dies beruht auf den in dieser Zeit besonders stark auftretenden Erkrankungen an Unterleibstyphus, Ruhr, Grippe, Wechselfieber und akutem Magendarmkatarrh, die 60—83% der Krankheiten in diesen Monaten überhaupt ausmachen.

4. An den Erkrankungen waren die verschiedenen **Waffengattungen** wie folgt beteiligt:

| | Absolute Ziffern | | Auf 1000 d. Durchschnittsstärke | | Im Verhältnis zueinander | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Offiziere | Mannschaften | Offiziere | Mannschaften | Offiziere | Mannschaften |
| Infanterie | 11 773 | 310 024 | 2033,3 | 906,1 | 13,3 | 2,0 |
| Artillerie | 1 124 | 40 167 | 1075,6 | 857,7 | 7,0 | 1,9 |
| Kavallerie | 988 | 14 528 | 1431,9 | 776,9 | 9,3 | 1,7 |
| Ingenieurtruppen | 305 | 13 674 | 726,2 | 729,3 | 4,7 | 1,6 |
| Grenzwache | 87 | 10 452 | 152,6 | 441,1 | 1 | 1 |
| Nichtkombattanten und Sonstige | 912 | 38 460 | 440,6 | 1368,7 | 2,9 | 3,1 |

5. Erkrankungen und Sterblichkeit **nach der Art der Krankheiten**:

| | Absolute Ziffern | | Auf 1000 der Durchschnittsstärke | | Todesfälle von 100 Krankheitsfällen |
|---|---|---|---|---|---|
| | Erkrankungen | Todesfälle | Erkrankungen | Todesfälle | |
| Grippe | 37 788 | 92 | 78,9 | 0,2 | 0,3 |
| Unterleibstyphus | 24 663 | 4 566 | 51,6 | 9,5 | 18,5 |
| Flecktyphus | 351 | 62 | 0,7 | 0,1 | 17,7 |
| Rückfalltyphus | 198 | 17 | 0,4 | 0,04 | 8,6 |
| Ruhr | 9 851 | 1 109 | 20,6 | 2,3 | 11,3 |
| Sibirische Pest | 1 085 | 127 | 2,3 | 0,3 | 11,7 |
| Pocken | 252 | 26 | 0,5 | 0,05 | 10,3 |
| Kruppöse Lungenentzündung | 1 865 | 291 | 4,0 | 0,6 | 15,5 |
| Lungentuberkulose | 1 201 | 351 | 2,6 | 0,7 | 29,2 |
| Syphilis | 10 811 | 8 | 22,6 | 0,02 | 0,7 |
| Venerische Erkrankungen | 21 466 | — | 44,6 | — | — |
| Wechselfieber | 26 432 | 29 | 55,2 | 0,06 | 0,1 |
| Skorbut | 6 510 | 778 | 13,6 | 1,6 | 11,9 |
| Akuter Magendarmkatarrh | 43 763 | 212 | 91,4 | 0,4 | 0,5 |
| Sonstige Krankheiten | 256 258 | 3 441 | 535,3 | 7,2 | 1,4 |
| Insgesamt | 442 494 | 11 109 | 924,3 | 23,2 | 2,57 |

## B. Verluste.

### 1. Verluste im allgemeinen in den Schlachten und Gefechten:

| | Absolute Ziffern | | | Auf 1000 Mann | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | der Iststärke der an den Kämpfen beteiligten Truppen | | | der Durchschnittsstärke der Truppen während der Kriegsoperationen | | |
| | Offiziere | Mannschaften | Zusammen | Offiziere | Mannschaft. | Zus. | Offiziere | Mannschaft. | Zus. |
| 1. Gefallen . | 841 | 24 003 | 24 844 | 78,44 | 45,37 | 46,6 | 57,06 | 36,55 | 37,0 |
| 2. Verwundet | 4 228 | 142 291 | 146 519 | 394,36 | 268,97 | 271,5 | 286,8 | 216,7 | 218,2 |
| 3. Gefangen | 975 | 58 243 | 59 218 | 90,94 | 110,1 | 109,8 | 66,1 | 88,7 | 88,2 |
| davon: verwundet | 217 | 5 208 | 5 425 | 20,24 | 9,84 | 10,0 | 14,7 | 7.9 | 8.1 |
| Insgesamt | 6 044 | 224 537 | 230 581 | 563,75 | 424,44 | 427,2 | 410,0 | 341,9 | 343,4. |

Die an den Kämpfen beteiligten Truppen verloren somit an Toten, Verwundeten und Gefangenen mehr als die Hälfte (56,4 %) der Offiziere und knapp die Hälfte (42,5 %) der Mannschaften. Die Zahl der gefallenen und verwundeten Offiziere war prozentual $1^1/_2$ mal so groß als die der Mannschaften, umgekehrt die der gefangenen Mannschaften um 19 ‰ höher. Das Verhältnis der gefallenen zu den verwundeten Mannschaften betrug 1 : 5,9, das der Offiziere 1 : 5.

### 2. Verluste in 14 einzelnen Schlachten bzw. Gefechten:

| | Absolute Zahlen | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gefallen | | Verwundet | | Vermißt | | Zusammen | |
| | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. |
| 1904 | | | | | | | | |
| 1. Tjurentschön 17.–18. 4. | 26 | 567 | 38 | 1085 | 4 | 474 | 68 | 2 126 |
| 2. Kintschou 13. 5. . . | 8 | 174 | 6 | 830 | 10 | 588 | 24 | 1 592 |
| 3. Wafangkou 1.—2. 6. . | 18 | 552 | 98 | 2 240 | 10 | 643 | 126 | 3 435 |
| 4. Wolfsberge 20.—22. 6. | 4 | 100 | 10 | 730 | — | 10 | 14 | 840 |
| 5. Siaokaoling-, Sybailin-, Ufanguanpaß 4.—6. 7. | 8 | 215 | 37 | 1 069 | 2 | 224 | 47 | 1 508 |
| 6. Taschitschao 10.—11. 7. | 4 | 144 | 37 | 743 | 3 | 110 | 44 | 997 |
| 7. Wolfsberge 17. 7. . . | 2 | 150 | 3 | 412 | 1 | 93 | 6 | 655 |
| 8. Janseling-, Juschuling-, Pjeling-, Kongualing-pässe 17.—19. 7. . . | 17 | 661 | 95 | 2 660 | 10 | 687 | 122 | 4 008 |
| 9. Ljandiasan 11.—13. 8. | 4 | 95 | 18 | 620 | 1 | 21 | 23 | 736 |
| 10. Taampin 13. 8. . . . | 12 | 283 | 37 | 1 334 | 2 | 176 | 51 | 1 793 |
| 11. Liaoyan 14.—21. 8. . | 87 | 2 030 | 444 | 12 999 | 10 | 1 464 | 541 | 16 493 |
| 12. Schaho 25. 9. bis 5. 10. | 190 | 4 894 | 867 | 29 639 | 35 | 4 834 | 1 092 | 39 367 |
| 1905 | | | | | | | | |
| 13. Sandepu 12.—16. 1. . | 50 | 1 677 | 375 | 10 745 | 25 | 1 088 | 450 | 13 510 |
| 14. Mukden . . . . . | 257 | 8 448 | 1491 | 49 947 | 280 | 27 929 | 2 028 | 86 324 |

Auf 1000 Mann der Gefechtsstärke an dem betreffenden Schlachttage betrugen diese Verluste bei:

| | Absolute Zahlen | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Gefallen | | Verwundet | | Vermißt | | Zusammen | |
| | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. |
| 1. Tjurentschön | 120,4 | 49,3 | 175,9 | 94,4 | 18,5 | 41,2 | 314,8 | 184,9 |
| 2. Kintschou | 46,8 | 14,2 | 35,1 | 67,8 | 58,5 | 48,0 | 140,4 | 130,0 |
| 3. Wafangkou | 26,2 | 15,5 | 142,4 | 62,9 | 14,5 | 18,1 | 183,1 | 96,5 |
| 6. Taschitschao | 5,5 | 5,5 | 50,9 | 28,2 | 4,1 | 4,2 | 60,5 | 37.9 |
| 11. Liaoyan | 19,3 | 7,9 | 98,2 | 50,6 | 2,2 | 5,7 | 119,7 | 64,2 |
| 12. Schaho | 31,3 | 13,9 | 142,9 | 84,2 | 5,8 | 13,7 | 180,0 | 111,8 |
| 13. Sandepu | 22,3 | 16,5 | 167,0 | 105,9 | 11,1 | 10,7 | 200,4 | 133,1 |
| 14. Mukden | 35,0 | 23,0 | 202,8 | 136,1 | 38,1 | 76,1 | 275,9 | 235,2 |

Im allgemeinen haben somit die Verluste bei den Offizieren das $1\frac{1}{2}$ bis 2fache derjenigen bei den Mannschaften betragen.

3. Auf die einzelnen Waffengattungen verteilten sich die Verluste in nachstehender Weise:

Auf 1000 Mann der Gefechtsstärke der an den Kämpfen beteiligten Truppen wurden

| | Getötet | | Verwundet | | Gefangen | | Zusammen | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. |
| Infanterie | 113,8 | 57,8 | 535,3 | 341,3 | 118,7 | 123,9 | 767,8 | 523,0 |
| Artillerie | 32,4 | 11,9 | 350,8 | 90,9 | 78,1 | 107,8 | 461,3 | 210,6 |
| Kavallerie | 31,75 | 19,4 | 221,2 | 105,4 | 28,5 | 10,2 | 281,45 | 135,0 |
| Technische Truppen | 8,55 | 2,8 | 28,5 | 21,7 | 4,2 | 45,1 | 41,25 | 69,6 |
| Grenzwache | 19,3 | 5,3 | 29,8 | 16,3 | 7,0 | 18,1 | 56,1 | 39,7 |
| Nichtkomb. u. Sonstige | 15,55 | 3,15 | 40,4 | 15,5 | 98,0 | 194,2 | 153,98 | 212,9 |
| Im Durchschnitt | 78,4 | 45,4 | 394,4 | 269,0 | 90,9 | 110,1 | 563,8 | 424,4 |

4. Von den verwundeten 4445 Offizieren und 147499 Mannschaften sind (außer bei den nach der Heimat Abgeschobenen) 280 bzw. 6334 oder 6,3 bzw. 4,3% nachträglich gestorben.

5. Schwere der Verwundungen:

| | Offiziere | Mannschaft. | Auf 1000 der Durchschnittsstärke | | Im Verhältnis zur Gesamtzahl | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannsch. | Zusammen |
| Schwer verwundet | 1093 | 50002 | 102,0 | 94,5 | 24,6% | 33,9% | 33,7% |
| Leicht verwundet | 3352 | 97497 | 312,6 | 184,3 | 75,4% | 61,1% | 66,3% |

### 6. Verwundungen nach Körperteilen:

| Prozente zur Zahl der Verwundeten jeder Kategorie | Schußwunden | | Hieb- u. Stoß-wunden | | Insgesamt | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. | Offiziere | Mannschaft. |
| Kopf, Gesicht, Hals | 22,6 | 14,9 | 16,0 | 19,9 | 20,6 | 14,9 |
| Brust und Rücken | 15,6 | 13,7 | 24,0 | 12,2 | 17,6 | 13,7 |
| Unterleib | 4,2 | 3,6 | 16,0 | 4,3 | 4,3 | 3,6 |
| Obere Extremitäten | 27,7 | 38,1 | 24,0 | 28,2 | 27,7 | 38,0 |
| Untere „ | 29,9 | 29,7 | 20,0 | 35,4 | 29,8 | 29,8 |
| Absolute Zahlen | 4419 | 145347 | 26 | 2152 | 4445 | 147499 |

## C. Vergleiche mit früheren Feldzügen.

### 1. Erkrankungen.

| | Absolute Zahlen | | Auf 1000 der Durchschnittsstärke | | Auf 1000 im Monatsdurchschnitt | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Erkrankt | Gestorben | Erkrankt | Gestorben | Erkrankt | Gestorben |
| a) Russische Armee 1904/05 | 358 077 | 12 128 | 533,3 | 18,06 | 26,6 | 0,9 |
| b) Japanische Armee 1904/05 | 334 073 | 27 192 | 513,9 | 41,8 | 24,4 | 1,9 |
| c) Russische Armee 1876/78 | 1 181 927 | 81 363 | 1439,6 | 99,0 | 51,4 | 3,5 |
| d) „ „ 1854/56 | 351 622 | 88 798 | 879,0 | 221,9 | 43,9 | 11,1 |
| e) Deutsche „ 1870/71 | 208 280 | 12 466 | 234,6 | 14,0 | 33,5 | 2,0 |

### 2. Verluste.

#### Absolute Zahlen.

| | Gefallen bzw. auf dem Transport gestorben | Verwundet | Gefangen bzw. vermißt | An Wunden im Lazarett gestorben |
|---|---|---|---|---|
| 1. Russische Armee 1904/05 | 25 331 | 146 032 | 59 218 | 6 127 |
| auf 1000 der Durchschnittsstärke | (37,7) | (217,4) | (82,2) | (9,1) |
| 2. Japanische Armee 1904/05 | 47 387 | 173 425 | 6 700 | 11 425 |
| auf 1000 der Durchschnittsstärke | (72,9) | (266,8) | (10,3) | (17,6) |
| 3. Russische Armee 1877/78 | 15 567 | 56 652 | 5 121 | 6 824 |
| auf 1000 der Durchschnittsstärke | (18,9) | (69,0) | (6,2) | (8,3) |
| 4. Russische Armee 1854/56 | 24 731 | 81 247 | 7 430 | 15 820 |
| auf 1000 der Durchschnittsstärke | (61,8) | (203,1) | (18,6) | (39,5) |
| 5. Deutsche Armee 1870/71 | 17 572 | 94 766 | 12 736 | 10 707 |
| auf 1000 der Durchschnittsstärke | (19,8) | (106,7) | (14,4) | (12,1) |

Es verloren an Gefallenen und an Wunden Gestorbenen von ihrem Gesamtbestand:

| | | | |
|---|---|---|---|
| die russische Armee | 1904/05 | . . . . . . . . . . | 4,7 % |
| „ japanische „ | 1904/05 | . . . . . . . . . . | 9,0 % |
| „ russische „ | 1877/78 | . . . . . . . . . . | 2,7 % |
| „ „ „ | 1854/56 | . . . . . . . . . . | 10,1 % |
| „ deutsche „ | 1870/71 | . . . . . . . . . . | 3,2 % |

Das Verhältnis der Zahl der Gefallenen zu derjenigen der Verwundeten war:

| | | | |
|---|---|---|---|
| bei der russischen Armee | 1904/05 | . . . . . . . . | 1 : 5,7 |
| „ „ japanischen „ | 1904/05 | . . . . . . . . | 1 : 3,6 |
| „ „ russischen „ | 1877/78 | . . . . . . . . | 1 : 3,6 |
| „ „ „ „ | 1854/56 | . . . . . . . . | 1 : 3,3 |
| „ „ deutschen „ | 1870/71 | . . . . . . . . | 1 : 5,4 |

Das Verhältnis der Erkrankten zu der Zahl der Gefallenen und Verwundeten war:

| | | | |
|---|---|---|---|
| bei der russischen Armee | 1904/05 | . . . . . . . . | 1 : 0,48 |
| „ „ japanischen „ | 1904/05 | . . . . . . . . | 1 : 0,66 |
| „ „ russischen „ | 1877/78 | . . . . . . . . | 1 : 0,06 |
| „ „ „ „ | 1854/56 | . . . . . . . . | 1 : 0,30 |
| „ „ deutschen „ | 1870/71 | . . . . . . . . | 1 : 0,54 |

### 3. Gesamtzahlen der Gefallenen und Gestorbenen.

| | Absolute Zahlen | Auf 1000 der Durchschnittsstärke | Prozentsatz der Sterblichkeit | |
|---|---|---|---|---|
| | | | an Wunden | an Krankheiten |
| Russische Armee 1904/05 . . . . | 43 586 | 64,86 | 4,18 | 2,7 |
| Japanische „ 1904/05 . . . . | 86 004 | 132,30 | 6,58 | 6,6 |
| Russische „ 1877/78 . . . . | 103 754 | 126,0 | 12,04 | 6,6 |
| „ „ 1854/56 . . . . | 129 349 | 323,20 | 19,47 | 22,9 |
| Deutsche „ 1870/71 . . . . | 40 745 | 45,90 | 11,29 | 5,8 |

# XXXI.

# Heeresreformen in Belgien und den Niederlanden.

Obwohl die Franzosen nicht mehr bestreiten können, daß die Offiziere der Generalstäbe ihres I. und II. Korps unter der Firma der „zeitlich nur verschobenen jährlichen Erkundungsaufgaben" nicht nur die belgische Grenze gegen Frankreich von Dunkerque bis Givet einer sehr genauen Beaugenscheinigung unterzogen und in bürgerlicher Kleidung auch tief in Belgien hinein ihre Erkundigungen fortgesetzt haben, und zwar im vorigen Herbste, haben unsere westlichen Nachbarn doch weiter die Stirn, zu behaupten, die vom Ministerpräsidenten in der Kammer angekündigte belgische Heeresreform habe ihren Grund in der belgischen Besorgnis, Deutschland werde in einem Kriege mit Frankreich in Belgien einbrechen, die große strategische Linie der Maas gewinnen und zur Basis eines Angriffes gegen Nordfrankreich machen. Die Erklärungen, mit denen der Ministerpräsident in der Kammer die bevorstehende Einbringung der Heeresreform verkündigte, lassen aber, zwischen den Zeilen gelesen, sehr wohl eine andere Deutung zu. „Fern sei es von mir, so lautete sie dem Sinne nach, fremden Regierungen Kriegsabsichten zuzutrauen, ihre Anstrengungen zur Erhaltung des Friedens verdienen unsere vollste Dankbarkeit, aber unerwartete Konflikte muß man heute mehr denn je ins Auge fassen und überall arbeitet man ohne Unterlaß, bei solchen vorbereitet zu sein. Belgien muß ein aufmerksamer Beobachter sein. Die strategische Bedeutung unseres Landes für einen Krieg der großen Mächte in Westeuropa tritt heute besonders hervor, sie resultiert aus der Vorbereitung zu Offensive und Defensive mit dem Kriegsbeginn. Was die Mächte anbetrifft, die unsere Neutralität garantieren, so haben die Gruppierungen der Mächte Bündnisse und militärische Ententen hervorgerufen, die im Falle eines europäischen Krieges der Leistung, der Garantie den Wert nehmen könnten, den nur die Neutralität des Garanten sichern kann, es ist vorauszusehen, daß die Garantiemächte selbst kriegführende werden können. Unsere Streitkräfte müssen deshalb so stark sein, daß sie die Aufgabe erfüllen können, die die Lage von ihnen verlangt. Unsere strategischen Stellungen beherrschen das Land und geben dem Kriegführenden, der sich ihrer zu bemächtigen vermöchte, vielleicht entscheidende Vorteile für den Krieg."

Das klingt wie ein Verzicht auf die Sicherung der Neutralität durch fremde Mächte, die zweifellos auch die Souveränität einschränkte[1]).

Seit 1911 hat man an der Ergänzung und Verbesserung der Maasfestungen und Antwerpens kräftig gearbeitet, einen vom Kriegsministerium unabhängigen Generalstab geschaffen sowie einen oberen Landesverteidigungsrat unter Vorsitz des Königs, aber die lebenden Streitkräfte nicht vermehrt. Vor der Erklärung des Ministerpräsidenten in der Kammer hatte die Regierung durch den „Soir" einen Fühler ausgestreckt, der erkennen lassen sollte, wie man in der Nation den Plan einer durchgreifenden Heeresreform aufnehmen würde. Man deutete an, man werde statt des einen Sohnes aus der Familie nach dem Gesetz von 1899 zwei verlangen. In der Tat ist der ursprüngliche Plan sehr viel weiter gegangen, nämlich Durchführung der allgemeinen Dienstpflicht mit wenigen Ausnahmen und Beibehalt der aktiven Dienstzeit von 15 Monaten für Fußtruppen, 24 Monate für berittene (also weit länger als für die Miliciens in den Niederlanden). In der Einschränkung dieses Plans durch Zulassung zahlreicher Befreiungen und in der Erklärung des Ministerpräsidenten, daß eine Abkürzung der aktiven Dienstzeit zulässig sein werde, muß man den Grund für die Demission des Kriegsministers Michel sehen. Die „Liga der nationalen Verteidigung" hatte für den Plan der Regierung durch Vorträge in allen Gemeinden des Landes eifrig Propaganda gemacht, in Brüssel hatten sich die Vertreter der Presse versammelt, um die Grundzüge einer gemeinsamen Aktion für die Vorlage der Regierung festzusetzen. Die Reform will das Rekrutenkontingent von 18000 auf 35000 Mann bringen, die aktive Dienstzeit um drei Monate abkürzen, die Friedensstärke von 42800 auf 55000 Mann steigern, die Kompagnien auf 135 Köpfe nur für drei Monate im Jahr auf 90, an Stelle der heutigen 4 Divisionen 6 Felddivisionen, 2 mobile Brigaden für Lüttich und Namur haben. Nach Abzug der aktiven Besetzung von Antwerpen, das stets seine Sicherheitsbesatzung haben soll, noch 3 für den Feldkrieg verwendbare Armeekorps. Eine Armee zweiter Linie aus den älteren Jahrgängen soll die Feldarmee unterstützen. Bei Einberufung von 15 Jahrgängen rechnet „Soir" mit 250000 Mann Feldtruppen und einer Armee zweiter Linie und Festungstruppen 150000 Mann.

---

[1]) Bezeichnend ist es, wie der französische Enthusiasmus für die belgische Heeresverstärkung, die unter Zugeständnissen an Wallonen und Vlaamen, doch wohl Gesetz werden wird, abgeflaut ist, seit aus den Dislokationsplänen durchgesickert, daß die Verstärkungen nicht lediglich dazu dienen sollen, die Übergänge über die Ourthe sperren und Bahnknotenpunkte in Luxemburg zu besetzen, sondern starke Verschiebungen auch nach Westen beabsichtigt werden.

Territorialtruppen aus geschulten Leuten älterer Jahrgänge und die Garde civique sollen zum Schutze der Mobilmachung die Grenze besetzen und auch in der Verteidigung der Festungen mitwirken. Nach den Erklärungen des Ministerpräsidenten Broqueville, der ad interim auch Kriegsminister, glaubt Belgien dann, in die Reihe der Militärmächte einzutreten, allein seine Neutralität gegen jeden Versuch auch einer Großmacht, sie zu brechen, schützen zu können. Logisch müßte Belgien aber auch mit den Panzerforts bei Vlissingen sehr einverstanden sein und in ihnen nicht, wie vor drei Jahren eine Hinderung des Schutzes seiner Neutralität, zu der das böse Deutschland die Niederlande aufgestachelt, sehen, das damalige Geschrei seiner Presse also als das erklären, was es war: unsinnige, durch rollende britische Pfunde geschürte Hetzerei gegen Deutschland. Ohne dies müssen wir annehmen, Belgien auf französischer Seite zu sehen[1]). In den Niederlanden ist gleichzeitig die Ausgestaltung der Armee, unter Vermehrung der Friedenseinheiten der Feld- und Festungstruppen an Zahl und Bereitschaft — wenn auch nicht in dem Umfange der Rekrutenkontingente wie in Belgien — angelehnt worden, nachdem man das Milizkontingent von 17500 auf 22000 Mann, also um 4500 jährlich, vermehrt und die Einstellung der Rekrutenjahrgänge in zwei Raten im Oktober und Januar zerlegt hat. Auch für die Sicherung von Vlissingen und anderer Wasserzugänge geschieht einiges (wenn auch nicht im entferntesten so viel, wie die beiseite gelegte 40-Millionenvorlage von 1909 beabsichtigte) und ebenso für die Steigerung des Deplacements einiger Neubauten in der Flotte. Die Neuorganisation der Infanterie und Feldartillerie verdienen dabei besondere Beachtung. Bei ersterer werden die Rekrutenjahrgänge für jedes Bataillon nicht mehr auf 4, sondern nur noch auf 3 Kompagnien verteilt. Bei 200 Mann Milizrekruten im Bataillon kommen auf die Kompagnie damit 67, die Kompagnie, die keine Rekruten bekommt, wechselt in jedem Jahr und ihr Offizier- und Unterpersonal stehen zur besonderen Verwendung zur Verfügung.

1) Der heutige Stand der Frage ist der folgende: 6 Divisionen, 1 Kavalleriedivision, 6 Regimenter und 1 Gendarmerieregiment, Radfahrerbataillon, 3 reitende Batterien, 170—175000 Mann Feldarmee, außerdem je eine mobile Brigade für Lüttich und Namur. Bei 35000 Mann Rekruten und der kürzeren Dienstzeit muß die Friedensarmee den Stempel der Kaderarmee tragen, von 20 Infanteriebrigaden kann im Frieden nur je ein Regiment vorhanden sein, das zweite durch Verdoppelung bei der Mobilmachung entstehen. Die 18 Brigaden für die Feldarmee sollen aber im Frieden schon je eine Abteilung, zu 37 Kanonenbatterien eine 4 Geschütze haben, für jede Division außerdem 3 Abteilungen zu 2 Haubitzen. 1 Reservebatterie zur Verfügung der Division, die 3 Brigaden zu 2 Regimentern, ein Kavallerieregiment, 1 Geniebataillon aufweisen soll.

Man hat also im Bataillon 3 Vollkompagnien. Aus den Regimentern zu 4 Bataillonen werden durch Neubildung von 2 Bataillonen 2 solche zu 3. Von den 6 Bataillonen erhalten 4 ihre Rekruten im Januar und 2 im Oktober. Zur Neubildung der 2 Bataillone sind beim Regiment vorhanden 1 Stabsoffizier für besondere Dienste und 5 Hauptleute für denselben Zweck. Hinzu kommen müssen nun also noch 1 Major und 3 Hauptleute. Leutnants hat man auch für die Neubildungen genug, da in Zukunft jede Kompagnie nur 1 Berufsleutnant haben soll. Von 48 Bataillonen kommt man so auf 72, die auf die 4 Divisionen so verteilt werden, daß jede von einem Generalmajor geführte Division aus 3 Infanteriebrigaden zu 2 Regimentern zu je 3 Bataillonen besteht, jede Brigade von 1 Oberst, jedes Regiment von 1 Oberstleutnant geführt. Regimenter zu 6 Bataillonen wären nicht durch einen Kommandeur zu führen. Man hat hin und her erwogen, ob man nicht auf 6 Divisionen zu je 2 Brigaden zu 2 Regimentern, zu 3 Bataillonen, Division also 12 Bataillone, kommen sollte, ist aber davon abgegangen, weil man dann auch die ungenügende Feldartillerie und auch die Kavallerie (4 Regimenter) wesentlich vermehren müßte und damit noch zu einer größeren Mehrausgabe als schon jetzt, jährlich 7 Millionen, kommen würde. Die Bildung des Brigadeverbandes erregte in der II. Kammer einige Besorgnis, man fürchtete, man werde dazu kommen, die Brigadekommandeure zu Generalen, die Regimentskommandeure zu Obersten zu machen. Für je 3 Bataillone wird 1 Depotkompagnie geschaffen, die im Frieden zur Ausbildung der Freiwilligen, der Kaders vom 1./10. bis 1./3. und für die 150 Mann „blyvend gedeulte“ für 3 Bataillone während der vier Monate der ersten Oktoberausbildung bestimmt ist. Die Kriegsgliederung sieht für jede Brigade 1 Depotbataillon voraus, für das man als Kern dann schon 2 Friedenskompagnien hat. Da die neue Organisation die aktiven Berufsleutnants von 2 auf 1 in der Kompagnie herabgesetzt, so kann man bei der Infanterie 76 Leutnants sparen. Die neue Organisation bürdet dem Offizier sehr viel mehr Arbeit auf, und man wird gezwungen sein, die Offiziere des Beurlaubtenstandes mehr anzuspannen.

Auf 18 Bataillone Infanterie der Division kamen bis jetzt 36 Feldgeschütze, 6 Batterien, mobil je 6 Geschütze. Die Batterie zu 6 Geschützen wird aber für zu groß gehalten, um aus der Schnellfeuereigenschaft des modernen Rohrrücklaufgeschützes vollen Nutzen zu ziehen. Batterien zu 4 zu formieren würde eine Steigerung der Friedensbatterien der Division von 6 auf 9 fordern, damit sehr viel Kosten. Man kommt deshalb zu der als „Unikum“ in Europa dastehenden dreigeschützigen Feuerbatterie, bei der man freilich diesen

3 Geschützen 7 Munitionswagen beigibt, auf jedes Geschütz also $2^1/_3$, was mit der Protzmunition für das Geschütz rund 230 Schuß unmittelbar bei der Batterie ergibt. Administrative Einheit bleibt aber die Batterie zu 6 Geschützen, die im Kriege also allein an Geschützen und Munitionswagen 20, dazu 2 Beobachtungswagen aufweist und sich beim Gefecht in „2 Feuerbatterien“ zu 3 Geschützen, 7 Munitionswagen, 1 Vorratswagen sowie das nötige Fernsprechgerät usw. zerlegt. Im Frieden wird das Regiment in Zukunft in 3 (statt 2) Abteilungen zu 2 Doppelbatterien gegliedert.

Festungsartillerie hat man heute 4 Regimenter zu je 10 Kompagnien. Die Neuorganisation will die Festungsartillerie besser den befestigten Plätzen und Linien anpassen. Das neue 1. Regiment soll die neue Holländische Wasserlinie besetzen, das neue 2. Regiment die Stellung von Amsterdam, das 3. ist mobile Geschützreserve (bespannte Geschütze), das 4. ist Küstenartillerie. Alle Regimenter sollen Bataillonsverbände erhalten, nicht weil man im Kriege die Festungsartillerie in Bataillonen fechten lassen will, sondern um die Befehlsführung zu erleichtern. Mit 2400 Mann Friedenskontingent der Festungsartillerie erhält man rund 13000 Mann im Kriege, die bisher auf 40 Festungs- und 4 Panzerfortartilleriekompagnien zu verteilen waren. Nach der neuen Gliederung kommt man auf 57 Kompagnien, also 13 mehr, bei gleichem Kontingent müssen die Kompagnien also schwächer werden. Man hat eine größere Ziffer von Stabsoffizieren und Hauptleuten für die große Zahl von Artillerieaufgaben im Kriege für nötig gehalten. Man will in den Forts mit starker Artillerie keine Landwehrinfanteriehauptleute als Kommandanten haben, und im Frieden will man durch besseres Anpassen der Organisation die Truppen in den Forts üben, die sie im Kriege besetzen sollen. Die Neuorganisation verlangt bei der Infanterie 36 Majore, 36 Hauptleute und 264 ältere Unteroffiziere mehr. 72 Leutnants, 264 Korporale weniger, bei der Feldartillerie 4 Stabsoffiziere, 30 Unteroffiziere mehr, bei der Festungsartillerie allein 1 Oberst, 7 Stabsoffiziere, 16 Hauptleute, 41 ältere Unteroffiziere mehr.

Gleichzeitig ist auch die Frage der neuen Felduniform entschieden worden. Die Infanterie erhält grauen Waffenrock (nicht Blusenschnitt) mit blauem Kragen, die Kavallerie grauen Grundstoff, dabei aber, wie auch die Feldartillerie, die die heutige Uniform behält, das Bandolier wieder. In bezug auf Stärke des Rekrutenkontingents und aktive Dienstdauer bleibt man hinter Belgien zurück — wenn nicht die jetzige Neuregelung der belgischen Wehrverhältnisse auch auf die Niederlande zurückwirkt.

Neben den im Novemberheft erwähnten Ausgaben im Staatshaushalt 1913, von denen die für die Neubauten der Marine (rund 5,79 Millionen) zum Teil ja auch Zwecken der Küstenverteidigung dienen, steht in den Besprechungen der Presse auch die Frage der Panzerforts bei Vlissingen und der Panzerkuppeln mit 28 cm-Geschützen (L. 45) an Stelle der heutigen alten Küstenbatterie Kijkduin-Helder jetzt in sofern im Vordergrund, als viele Stimmen statt des einen mit 5,36 Millionen Gulden Kosten angesetzten Panzerforts, das westlich von Vlissingen liegen und als Hauptarmierung 4 28 cm-Geschütze erhalten soll, 2 Küstenbatterien mit 6 24 cm-Geschützen hinter starkem Schildschutz empfehlen, auf der Südseite aber auch eine solche Batterie für nötig erachten, ebenso an Stelle von Kykduin nicht Panzerkuppeln, sondern Küstenbatterien gleicher Art wie bei Vlissingen vorgeschlagen, mit den „Mitteln des Fonds zur Verbesserung der Küstenverteidigung" gebaut, zu sehen wünschen, diese Batterien, denen nach der Seeseite der Löwenanteil an der Verteidigung zufallen würde, unterstützt durch ein Batterie-Fort Erfprins und eins auf Kaaphoofd. 18

---

## XXXII.

# Fehlstellen bei den Sanitätsoffizieren des deutschen Heeres.

Von

**J. Bobbe**, Wernigerode.

---

In der deutschen Armee wird seit langem über Mangel an Sanitätsoffizieren geklagt. Die Fehlstellen im Sanitätsoffizierkorps des deutschen Heeres ziffernmäßig nach dem Stande vom 27. Mai 1912 nachzuweisen soll Aufgabe dieses Artikels sein.

An Sanitätsoffizieren sollen

| in | nach dem Etat vorhanden sein | waren am 27. Mai 1912 vorhanden | es fehlten mithin gegen den Etat | das sind Prozent |
|---|---|---|---|---|
| Preußen . . . . . . . . | 1748 | 1279 | 469 | 26,86 |
| Württemberg . . . . . | 89 | 68 | 21 | 23,60 |
| Sachsen . . . . . . . . | 167 | 113 | 54 | 32,33 |
| Bayern . . . . . . . . | 265 | 223 | 42 | 15,85 |
| im deutschen Heere . . . | 2269 | 1683 | 586 | 25,85 |

Von den vorhandenen 1683 Sanitätsoffizieren sind aber zurzeit noch 147 (Preußen 113, Württemberg 6, Sachsen 13, Bayern 15) zu Universitäten, Krankenhäusern usw. abkommandiert, tun also keinen aktiven Dienst und müssen daher wohl den Fehlstellen hinzugerechnet werden, so daß diese sich erhöhen in Preußen auf 469 + 113 = 582 oder 33,33 %, in Württemberg auf 26 + 6 = 27 oder 30,11 %, in Sachsen auf 54 + 13 = 67 oder 40,12 %, in Bayern auf 42 + 15 = 57 oder 21,51 % und im deutschen Heere auf 586 + 147 = 733 oder 32,33 %. Zum wirklichen Dienst waren daher nur vorhanden in Preußen 1279 — 113 = 1166, in Württemberg 68 — 6 = 62, in Sachsen 113 — 13 = 100, in Bayern 223 — 15 = 208 und im deutschen Heere 1683 — 147 = 1536 Sanitätsoffiziere.

Geht man nun des näheren auf die einzelnen Kontingente ein und berücksichtigt man bei diesen die Verteilung der Sanitätsoffiziere auf die einzelnen Waffengattungen, so läßt sich feststellen, daß in Preußen bei der Infanterie 972 (Soll) — 691 (Ist) = 281 Sanitätsoffiziere fehlen = 28,91 % und unter Berücksichtigung der 81 abkommandierten 362 = 37,24 %, bei der Kavallerie 162 (Soll) — 125 (Ist) = 37 oder 22,84 % + 10 (Abkommandierte), zusammen 47 oder 29,01 %, bei der Feldartillerie 233 (Soll) — 149 (Ist) = 84 oder 36,05 % + 17 (Abkommandierte), zusammen 101 = 43,35 %, bei der Fußartillerie 70 (Soll) — 42 (Ist) = 28 oder 40 % + 1 (Abkommandierter), zusammen 29 oder 41,43 %, bei den Pionieren 46 (Soll) — 32 (Ist) = 14 oder 30,43 % + 2 (Abkommandierte), zusammen 16 oder 34,78 %, bei den Verkehrstruppen 26 (Soll) — 17 (Ist) = 9 oder 34,61 %, beim Train 17 (Soll) — 13 (Ist) = 4 oder 23,51 % + 1 (Abkommandierter), zusammen 5 oder 29,41 %. In Württemberg stellen sich die Zahlen wie folgt: Infanterie 56 (Soll) — 40 (Ist) = 16 oder 28,57 % + 4 (Abkommandierte), zusammen 20 oder 35,72 % Fehlstellen, Kavallerie 8 (Soll) — 7 (Ist) = 1 oder 12,50 %, Feldartillerie 12 (Soll) — 9 (Ist) = 3 oder 25 % + 1 (Abkommandierter), zusammen 4 = 33,33 %, Pioniere 2 (Soll) — 2 (Ist) = 0 + 1 (Abkommandierter), zusammen 1 = 50 %, Train 1 (Soll) — 0 (Ist) = 1 oder 100 %. Sachsen weist an Fehlstellen nach bei der Infanterie 94 (Soll) — 62 (Ist) = 32 oder 34,04 % + 9 (Abkommandierte), zusammen 41 oder 43,62 %, bei der Kavallerie 16 (Soll) — 8 (Ist) = 8 oder 50 %, bei der Feldartillerie 25 (Soll) — 16 (Ist) = 9 oder 36 % + 3 (Abkommandierte), zusammen 12 oder 48 %, bei der Fußartillerie 4 (Soll) — 3 (Ist) = 1 oder 25 %, bei den Pionieren 4 (Soll) — 2 (Ist) = 2 oder 50 %, beim Train 2 (Soll) — 2 (Ist) = 0 + 1 (Abkommandierter), zusammen 1 = 50 %. In

Bayern fehlen bei der Infanterie 140 (Soll) — 116 (Ist) = 24 oder 17,14% + 9 (Abkommandierte), zusammen 33 = 23,57%, bei der Kavallerie 24 (Soll) — 22 (Ist) = 2 oder 8,33% + 1 (Abkommandierter), zusammen 3 = 12,50%, bei der Feldartillerie 37 (Soll) — 26 (Ist) = 11 oder 29,73% + 3 (Abkommandierte), zusammen 14 oder 37,84%, bei der Fußartillerie 10 (Soll) — 6 (Ist) = 4 oder 40%, bei den Pionieren 6 (Soll) — 5 (Ist) = 1 oder 16,67%, bei den Verkehrstruppen 6 (Soll) — 5 (Ist) = 1 oder 16,67% + 1 (Abkommandierter), zusammen 2 oder 33,33%, beim Train 6 (Soll) — 6 (Ist) = 0.

Was nun die Verteilung der Sanitätsoffiziere auf die einzelnen Regimenter und Bataillone anlangt, so hatten bei der Infanterie von den 183 Regimentern zu 3 Bataillonen (Preußen 140, Württemberg 8, Sachsen 13, Bayern 22) den vollen Bestand von 6 Sanitätsoffizieren nur 11 Regimenter (Preußen 9, Bayern 2); 5 Ärzte weisen nach 71 Regimenter (Preußen 50, Württemberg 4, Sachsen 2, Bayern 15), 4 Ärzte 73 Regimenter (Preußen 59, Württemberg 2, Sachsen 8, Bayern 4) und nur 3 Ärzte 28 Regimenter (Preußen 22, Württemberg 2, Sachsen 3, Bayern 1); von den 33 Regimentern zu 2 Bataillonen (Preußen 26, Württemberg 2, Sachsen 3, Bayern 2) hatten den vollen Bestand von 4 Ärzten 7 Regimenter (Preußen 4, Württemberg 1, Sachsen 1, Bayern 1), 3 Ärzte 12 Regimenter (Preußen 10, Sachsen 1, Bayern 1) und nur 2 Ärzte 14 Regimenter (Preußen 12, Württemberg 1, Sachsen 1). Von den 18 Jägerbataillonen (Preußen 14, Sachsen 2, Bayern 2) hatten den normalen Bestand von 2 Sanitätsoffizieren 2 Bataillone (Preußen 1, Bayern 1), dagegen nur 1 Arzt 16 Bataillone (Preußen 13, Sachsen 2, Bayern 1); bei der Kavallerie hatten den Sollbestand von 2 Ärzten von den 103 Regimentern (Preußen 79, Württemberg 4, Sachsen 8, Bayern 12) 52 Regimenter (Preußen 39, Württemberg 3, Bayern 10), 1 Arzt 49 Regimenter (Preußen 38, Württemberg 1, Sachsen 8, Bayern 2); 1 Regiment hatte 3 Ärzte und 1 Regiment, das auf 4 verschiedene Garnisonen verteilt ist, sogar 4 Ärzte (letztere beiden Regimenter in Preußen). Von den 95 Feldartillerieregimentern (Preußen 71, Württemberg 4, Sachsen 8, Bayern 12) weisen 5 Ärzte nach 2 Regimenter (Preußen), 4 Ärzte 2 Regimenter (Preußen), 3 Ärzte 18 Regimenter (Preußen 13, Württemberg 1, Sachsen 2, Bayern 2), 2 Ärzte 55 Regimenter (Preußen 38, Württemberg 3, Sachsen 4, Bayern 10) und nur 1 Arzt 18 Regimenter (Preußen 16, Sachsen 2); von den 19 Fußartillerieregimentern (Preußen 16, Sachsen 1, Bayern 2) 4 Ärzte 1 Regiment (Preußen, zu 3 Bataillonen), 3 Ärzte 10 Regimenter (Preußen 7, Sachsen 1, Bayern 2), 2 Ärzte 8 Regimenter (Preußen), 1 Arzt das Lehr-

bataillon (Preußen). Von den 29 Pionierbataillonen (Preußen 23, Württemberg 1, Sachsen 2, Bayern 3) hatten den Sollbestand von 2 Sanitätsoffizieren 12 Bataillone (Preußen 9, Württemberg 1. Bayern 2), dagegen nur einen Sanitätsoffizier 17 Bataillone (Preußen 14, Sachsen 2, Bayern 1); von den Verkehrstruppen hatten 2 Eisenbahnregimenter je 3 und 1 Eisenbahnregiment 2 Ärzte, 4 Telegraphen- usw. Bataillone (Preußen 2, Bayern 2) 2 Ärzte, 6 Telegraphen- usw. Bataillone (Preußen 5, Bayern 1) 1 Arzt und 2 Luftschifferbataillone (Preußen) keinen Arzt. Von 23 Trainbataillonen (Preußen 17, Württemberg 1, Sachsen 2, Bayern 3) hatten 3 Bataillone (Bayern) je 2 Ärzte, 15 Bataillone (Preußen 13, Sachsen 2) je 1 Arzt und 5 Bataillone (Preußen 4, Württemberg 1) keinen Arzt.

Die vorstehend gemachten Angaben beziehen sich auf die Sanitätsoffiziere in ihrer Gesamtheit, also vom Generalstabsarzt bis zum Assistenzarzt; betrachtet man nur die Fehlstellen bei den Ober- und Assistenzärzten, so ergibt sich ein wesentlich anderes Bild.

An Ober- und Assistenzärzten sollen

| in | nach dem Etat vorhanden sein | waren am 27. Mai 1912 vorhanden | es fehlten mithin gegen den Etat | das sind Prozente |
|---|---|---|---|---|
| Preußen . . . . . . . . | 867 | 392 | 475 | 54,78 |
| Württemberg . . . . . | 43 | 22 | 21 | 48,84 |
| Sachsen . . . . . . . . | 82 | 28 | 54 | 65,85 |
| Bayern . . . . . . . . | 128 | 75 | 52 | 40,62 |
| im deutschen Heere . . . | 1120 | 518 | 602 | 53,75 |

Von den vorhandenen 518 Ober- und Assistenzärzten sind aber noch 127 (Preußen 95, Württemberg 6, Sachsen 13, Bayern 13) zu Universitäten, Krankenhäusern usw. abkommandiert, tun mithin also keinen aktiven Dienst und sind daher den Fehlstellen zuzurechnen. Diese erhöhen sich daher bei den Ober- und Assistenzärzten in Preußen auf $475 + 95 = 570$ oder 65,74 $^0/_0$, in Württemberg auf $21 + 6 = 27$ oder 62,79 $^0/_0$, in Sachsen auf $54 + 13 = 67$ oder 81,71 $^0/_0$, in Bayern auf $52 + 13 = 65$ oder 50,78 $^0/_0$ und im deutschen Heere auf $602 + 127 = 729$ oder 65,09 $^0/_0$. Zum wirklichen Dienst waren daher nur vorhanden in Preußen $392 — 95 = 297$, in Württemberg $22 — 6 = 16$, in Sachsen $28 — 13 = 15$, in Bayern $76 — 13 = 63$ und im deutschen Heere $518 — 127 = 391$ Ober- und Assistenzärzte.

Ohne Ober- und Assistenzärzte finden sich vor 42 Infanterieregimenter (Preußen 35, Württemberg 3, Sachsen 4), 15 Jäger-

bataillone (Preußen 12, Sachsen 2, Bayern 1), 49 Kavallerieregimenter (Preußen 38, Württemberg 1, Sachsen 8, Bayern 2), 20 Feldartillerieregimenter (Preußen 17, Sachsen 2, Bayern 1), 9 Fußartillerieregimenter und das Lehrbataillon (Preußen), 17 Pionierbataillone (Preußen 14, Sachsen 2, Bayern 1), 1 Eisenbahnregiment (Preußen), 7 Telegraphen- usw. Bataillone (Preußen 6, Bayern 1) und 6 Trainbataillone (Preußen).

---

# Umschau.

## Belgien.

Einheitsgeschosse für die Feldartillerie.

Die Heeresverwaltung beabsichtigt, der Frage der Einheitsgeschosse für die Feldartillerie näherzutreten. Auf Anordnung des Kriegsministers sollen in Kürze damit Versuche angestellt werden, an denen teilzunehmen alle in Frage kommenden Firmen aufgefordert worden sind.

Versuche mit neuen Geschützen.

Das Kriegsministerium hat einen Wettbewerb für die Lieferung von Feldsteilfeuergeschützen verschiedener Kaliber und von schweren Kanonen ausgeschrieben. Auch ausländischen Firmen ist die Verfügung mit dem Anheimstellen der Beteiligung übersandt, hierbei aber gleichzeitig betont worden, daß das anzunehmende Modell in Belgien selbst hergestellt werden solle. W.

## Brasilien.

Pulverexplosion.

Im Hinblick auf die in der Februarumschau gebrachten Meldungen über die brasilianische „Pulverfrage“ gewinnt eine aus Buenos Aires kommende Nachricht an Interesse, nach der am 4. März d. J. das Pulvermagazin von Villa Militar Deodoro bei Rio de Janeiro in die Luft flog. Anscheinend hat eine Pulverzersetzung infolge der übergroßen Hitze stattgefunden; einige Personen wurden verwundet.

W.

## Chile.

Die ersten Scharfschießen mit dem neuen Feldartilleriematerial

Am 13. Januar d. J. fand das erste Schulschießen mit dem neuen Kruppschen Feldartilleriematerial in der Batterie der Artillerieunteroffizierschule in Angostura statt. Das gegen ein 4500 m entferntes Ziel gerichtete Feuer hatte vorzügliche Ergebnisse, die Richtung war sehr gut. W.

## China.

Bildung einer Luftflotte.

Der französische Fliegerleutnant Bon, der bisher die Militärflugschule in Crotoy leitete, ist seitens der Regierung zur Organisation des Militärflugwesens sowie als Instrukteur verpflichtet worden. Zunächst wurden bei verschiedenen ausländischen Firmen probeweise 12 Flugzeuge in Auftrag gegeben. Nach eingehender Erprobung dieser Apparate soll die Beschaffung von Flugzeugen in größerem Umfange erfolgen, und zwar plant die Regierung die Veranstaltung eines hochdotierten Kriegsflugzeugwettbewerbes, zu dem alle bedeutenden Flugzeugkonstrukteure der Welt aufgefordert werden sollen.

Schon im künftigen Jahre sollen gegen 250 Apparate im Besitz der Heeresverwaltung sein, wofür bereits jetzt die erforderlichen Kredite beantragt sind. In den folgenden drei Jahren sollen je 250 weitere Flugzeuge beschafft werden, so daß die Armee 1916 über 1000 Apparate verfügen wird. Wh.

## Deutschland.

Wurfversuche aus Luftschiffen.

Die im März gebrachte Meldung von geplanten Wurfversuchen mit Brisanzgeschossen aus dem in Oos stationierten Militär-Zeppelin auf dem Schießplatz Hagenau wird ergänzt durch die Mitteilung von gleichen Versuchen aus dem Z.-Schiff „Hansa“ auf dem Truppenübungsplatz Döberitz. Es soll sich bei ihnen besonders um die Erprobung neuer Zielapparate gehandelt haben, wobei aus 1500 m Höhe befriedigende Treffergebnisse erzielt worden seien.

Schießen gegen Ballons.

Über in Jüterbog abgehaltene Schießversuche gegen frei fliegende Ballons ist in der Presse mehrfach berichtet worden. Als Ziele dienten Kugelballons von 3 bis 4 m Durchmesser mit Wasserstoffgasfüllung. Um ein allzu hohes Steigen zu vermeiden, trugen sie entsprechend abgewogene Sandsäcke. Etwa 20 Ballons wurden nacheinander und von verschiedenen Stellen aus hochgelassen und fast alle mit wenigen Schüssen herabgeholt.

Die Armierung des „Z. 4“.

Vom neuesten Militärluftschiff, dessen unfreiwillige Landung in Frankreich letzthin einiges Aufsehen erregte, wird berichtet, daß es gleich dem „Ersatz Z. 1“ bei einem Durchmesser von 15 m eine Länge von 140 m hat. Unmittelbar über der vorderen Gondel befindet sich eine Plattform, auf der hinter einem Windschutz ein Maschinengewehr aufgestellt wird. Ein in 400 m über dem Bodensee mit 500 Schüssen durchgeführtes Scharfschießen hat durchaus befriedigt und vor allem gezeigt, daß eine Gefahr der Gasentzündung durch das Mündungsfeuer nicht vorliegt. Die Militär-Z-Schiffe neuesten

Modells sollen daher sämtlich mit einem Maschinengewehr ausgerüstet werden. W.

## Frankreich.

Die Artilleriefragen.
1. Das neue Geschütz für die reitende Artillerie.

Drei Fragen sind es, worüber die Umschau wiederholt berichtet hat, und von denen bisher nur eine gelöst ist, während die beiden anderen die Heeresverwaltung noch immer beschäftigen: die Neubewaffnung der reitenden Artillerie, die Feldhaubitzfrage und endlich die unglückselige Pulverwirtschaft.

Über den Stand der Neubewaffnung der reitenden Artillerie ist im letzten Novemberheft berichtet worden. Die damaligen Ausführungen schlossen mit der Erklärung des Kriegsministers Millerand in der Kammersitzung vom 18. Juni v. J., daß die reitende Artillerie in einigen Monaten ein Geschütz erhalten werde, „qui certes ne sera pas la perfection, mais qui constituera un avantage et un progrès incontestables.“ Es mußte wundernehmen, daß man nach den jahrelangen Versuchen nicht etwas dem heutigen Stand der Technik entsprechend Vollkommenes gefunden hat, und dem wurde auch in der Presse Ausdruck gegeben, wobei die „Chronique française“ der „Revue militaire suisse“ allerdings treffend sagte, man müsse zugeben, daß die s. Z. aufgestellten Konstruktionsbedingungen einfach unerfüllbar gewesen seien.

Es wurde dann bekannt, daß die engere Wahl auf zwei Geschütze der Firma Schneider-le Creusot gefallen war, von denen das eine eine Rohrvorlaufkanone, das andere ein Rohrrücklaufgeschütz ohne Verankerung ist, die, abgesehen von den sonstigen Erprobungen, die letzten Herbstübungen mitgemacht haben. Am 6. November begab sich der Kriegsminister, begleitet von einer größeren Zahl maßgebender Offiziere, nach Bourges, wo ein letztes Dauerschießen mit den beiden Geschützen abgehalten wurde. Nach dem „Matin“ wurden 250 Schuß in 20 Minuten abgegeben und die Versuche befriedigten durchaus. Unmittelbar nach der Abreise des Ministers trat dann die Prüfungskommission unter dem Vorsitz des Generals de Lamothe zusammen und entschied sich einstimmig für das in der Konstruktion etwas einfacher gehaltene Rohrrücklaufgeschütz.

Bedenklich erscheint, daß das Gewicht des abgeprotzten Geschützes, trotz der kurzen Rohrlänge von nur 23,4 Kaliber, 965 kg beträgt, während es nach dem 1909 revidierten und neu aufgestellten Bauprogramm 900 kg nicht übersteigen sollte. Das Gewicht des voll beladenen Geschützfahrzeuges wird mit 1350 kg angegeben (das eingeführte Feldgeschütz wiegt 1870 kg), allerdings werden in der

Protze nur 12 Schuß mitgeführt, eine wohl nicht zu unterschätzende Schwäche der Neubewaffnung! Das Geschütz ist nach den bei den Schneiderschen Feldkanonen üblichen Konstruktionsgrundsätzen aufgebaut. Die Zünderstellmaschine wird nicht, wie beim Feldgeschütz, auf einem Munitionswagen, sondern auf der Protze mitgeführt.

Die Heeresverwaltung hat sofort nach Annahme des genannten Kommissionsbeschlusses 80 Geschütze in le Creusot bestellt, also Material für 20 Batterien zu 4, d. h. für 10 reitende Abteilungen zu je zwei Batterien. Man hofft darauf, die ersten fertigen Batterien im kommenden Juli in Dienst stellen zu können (also nicht „einige Monate“ nach der vorjährigen Junirede des Ministers! D. Schriftltg.) und die volle Zahl in den nächsten Manövern tätig zu sehen.

Am 18. Dezember 1912 brachte der „Temps“ einige Auslassungen des Generals de Lacroix über die Annahme des neuen Geschützes. Als für uns interessant dürfte hier aus ihnen wiederzugeben sein, daß der General auf die Tatsache hinweist, daß hier zum ersten Male die Privatindustrie ein Geschütz für die französische Feldartillerie geliefert habe. Sämtliche militärischen Artillerietechniker hätten sich jahrelang erfolglos mit der brennenden Frage beschäftigt, bis man sich schließlich an die Privatindustrie gewandt habe. Allerdings habe dann General de Lamothe die ursprünglichen, unerfüllbaren Forderungen herabgemildert und einer kleinen Herabsetzung der Anfangsgeschwindigkeit zugestimmt. Die Hauptforderung bleibe aber bestehen: das Geschütz muß erheblich leichter als das eingeführte sein und die gleiche Munition verschießen, wie die Feldartillerie, — beide Forderungen sind erfüllt. Im übrigen seien im Offizierkorps zwei einander widersprechende Ansichten vertreten. Den einen habe die Entscheidung der Frage viel zu lange gedauert, da sie der Ansicht gewesen seien, es handle sich um das von den Balkanstaaten geführte Geschütz. Das sei aber irrig, das jetzt angenommene zeige als das jüngere verschiedene Verbesserungen. Die anderen betonten, man werde doch bald zu einem neuen Feldgeschütz kommen, das gleichzeitig Ballongeschütz sein müsse, und da hätte man nach so langer Wartezeit auch diese Vervollkommnung noch für das Kavalleriegeschütz abwarten sollen. Das sei aber auch hinfällig, denn die Beschaffung von 80 Geschützen sei nichts allzu außergewöhnliches und sie würden noch immer in den Kolonien gute Verwendung finden können, wenn für die heimische Armee wieder bedeutende Vervollkommnungen zu Neubewaffnungen nötigen werden.

Zum Schluß mögen noch folgende Zahlenangaben hier Platz finden:

### Rohr und Verschluß.

| | |
|---|---|
| Kaliber | 7,5 cm |
| Rohrlänge | 1756 mm<br>23,4 Kal. |
| Zahl der Züge | 24 |
| Drall | 7° |
| Gewicht des Rohres ohne Verschluß | 274 kg |
| „ „ Verschlusses | 15,5 kg |

### Lafette.

| | |
|---|---|
| Feuerhöhe | 994 mm |
| Höhe der Visierlinie | 1200 „ |
| Höhenrichtfeld | −8° 51′<br>+17° 9′ |
| Seitenrichtfeld | ±4° 30′ |
| Spurweite | 1520 mm |
| Raddurchmesser | 1430 „ |
| Radreifenbreite | 60 „ |
| Dicke des Schildes | 3,5 „ |
| Gewicht der Lafette | 624,5 kg |
| „ „ Schilde | 46 „ |
| „ des Geschützes in Feuerstellung | 965 „ |

### Ballistische Angaben.

| | |
|---|---|
| Geschoßgewicht | 7,24 kg |
| Anfangsgeschwindigkeit | 485 m |
| Mündungsenergie | 87 mt |

Das Geschütz soll auch ein 6,5 kg wiegendes Geschoß mit $V_0$ = 572 m und einer Energie von 108 mt verfeuern können!

Versuche mit einem neuen Kolonial-geschütz von 75 mm.

Bei dem vorgenannten Schießen in Bourges wurde dem Kriegsminister außer anderem Artilleriematerial auch ein neues 75 mm-Kolonialgeschütz vorgeführt, das in den militärtechnischen Instituten von Bourges konstruiert und gebaut worden ist. Nähere Angaben darüber fehlen einstweilen.

Versuche mit einem neuen Geschütz.

Am 13. März d. J. traf eine größere Zahl maßgebender Offiziere in Bourges ein, wo ihnen ein neuer Geschütztyp vorgeführt wurde. Nach einer Pariser Meldung soll es sich um ein 7,5 cm-Kaliber gehandelt haben.

Zum Geschützunfall a. B. von ‚Danton‘.

Zu den im Aprilheft gebrachten Mitteilungen über den Geschützunfall an Bord des „Danton“ dürfte eine Äußerung des „Naval and Military Record“ von Interesse sein. Es wird darin ausgeführt, daß es noch ungewiß sei, ob der Unfall herbeigeführt worden sei durch

mangelhaftes Pulver, Blasen im Metall oder durch einen „grundsätzlichen Fehler in der Konstruktion eines Rohrtyps, der sich schon immer als unbefriedigend erwiesen hat“. Dann heißt es weiter: „Das Schlimmste ist aber, daß die republikanische Regierung durchaus unfähig erscheint, eine so offenliegende Quelle von Schwächen zu verstopfen, und gänzlich die schrecklichen Lehren der letzten Zeit vergißt, zumal die Pulverdebatte in der Kammer gezeigt hat, daß nur nutzloser Wortschwall und leichtherziger Optimismus sich zeigt, wo mannhafte und sachverständige Entschlüsse nötig sind.“ . . . . W.

Erschwerte Flugzeugführerprüfung.

Die Bedingungen für die Militärpilotenprüfung sind vom Inspekteur des Militärflugwesens, General Hirschauer, nunmehr zum dritten Male geändert und erschwert. Die Prüfung zerfällt in eine praktische und eine theoretische.

Die praktischen Bedingungen sind:

1. Eine Luftreise von mindestens 200 km mit dem gleichen Flugzeug über eine Dreieckstrecke in höchstens 48 Stunden mit zwei Zwischenlandungen an bestimmten Stellen.
2. Eine Luftreise von mindestens 150 km ohne Zwischenlandung und über eine im voraus anzugebende gerade Strecke ohne Zwischenlandung.
3. Eine Luftreise von mindestens 150 km über eine im voraus anzugebende gerade Strecke mit der Erlaubnis zu einer Zwischenlandung.

Während dieser drei Flüge hat der Bewerber 45 Minuten hindurch eine Höhe von mindestens 800 m einzuhalten.

Die theoretische Prüfung verlangt Kenntnisse im Kartenlesen und in der Wetterkunde, über die Luftwiderstandsgesetze, den Flugzeugbau, Konstruktion und Behandlung von Flugmotoren und ihr Zubehör.

Ausbildung von Artillerieoffizieren als Flugzeugbeobachter.

Der Kriegsminister hat die kommandierenden Generale aufgefordert, die Artillerieoffiziere namhaft zu machen, die den Wunsch haben, im Beobachten von Flugzeugen ausgebildet zu werden. Wh.

Ein französisches freiwilliges Fliegerkorps.

Ein französisches freiwilliges Fliegerkorps ist in der Bildung begriffen. Verlangt wird von den Mitgliedern der Besitz des Pilotenzeugnisses. Die Mitglieder gliedern sich in solche ohne und solche mit eigenem Flugzeug. Die letzteren sollen jährlich einmal zu einer Übung einberufen werden und eine Entschädigung für ihre Dienstleistung sowie für die Benutzung ihres Apparates erhalten.

Die Flieger, die sich nicht im Besitz eines eigenen Flugzeuges befinden, werden gleichfalls alljährlich einmal zur Dienstleistung herangezogen, ihre Entschädigung ist aber geringer bemessen.

Beide Kategorien haben die Möglichkeit, befördert zu werden und sich besondere Auszeichnungen zu erwerben. Wh.

Die große Heeresreform.

Der 5. und 6. März 1913 werden für eine Reihe von Jahren unbedingt Merksteine in der Geschichte der Etatentwickelung des französischen Heeres bleiben, denn an diesem Tage wurde, gemäß einstimmigen Gutachtens vom obersten Landesverteidigungs- und oberen Kriegsrat, im Ministerium der Beschluß zur Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit einstimmig gefaßt bzw. der betr. Gesetzentwurf dem Parlament vorgelegt. Nicht die offizielle Begründung durch den Kriegsminister[1]), wohl aber Presse und Parlamentarier haben versucht, Deutschland das Odium des ersten erneuten Anziehens der Rüstungsschraube, des dadurch auf Frankreich geübten Zwanges, auf diesem Wege zu folgen, wenn es nicht widerstandslos deutschen Angriffsgelüsten erliegen wolle, zuzuschreiben. Wahrheitswidrig, denn nach der Erklärung Millerands war von diesem schon ein Äquivalent für die Deutschland durch die Gesetze von 1912 zuwachsenden Kräfte geschaffen und darüber hinaus hat man, wie aus früheren Berichten ersichtlich, in Frankreich durch die beschlossenen Änderungen der Artikel 19, 40, 51, 54 des Rekrutierungsgesetzes, sowie die Vorschläge im Bericht Treigniers zum Kadergesetz für die Infanterie weiteren Kraftzuwachs und sehr bedeutende Steigerung der Bereitschaft angestrebt — lange ehe von einer neuen Heeresvorlage bei uns die Rede war. Wenn wir Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit als den Hauptinhalt der neuen gewaltigen Mehrleistung bringenden Vorlage in Frankreich nannten, so ist darunter nicht einfach Rückkehr zum Gesetz von 1889 zu verstehen, sondern eine nicht unwesentlich verschärfte Durchführung dieses Gesetzes, wie wir sehen werden. In der Begründung des Gesetzentwurfs, den der Armeeausschuß der Kammer beriet, gab der Kriegsminister nach Hinweis auf die Maßnahmen anderer, darin natürlich volle Freiheit besitzenden Nationen „unumwunden zu", daß das Gesetz von 1905 mit der zweijährigen Dienstzeit Fiasko gemacht, bei sinkenden Geburtsziffern und Rekrutenkontingenten nicht die nötigen Iststände der Friedenseinheiten lieferte, um so weniger, als man die Neugliederung der Artillerie, die Errichtung der Maschinengewehrformationen, die rasche Ausgestaltung des Luftschifferwesens als dringende Notwendigkeit habe bewirken müssen. Unter den geringen Iststärken leide aber die Schulung, dem offensiven Werte der mobilen Truppe drohe Gefahr und man könne die technischen Truppen nicht so ausbauen, wie es der moderne Krieg fordere. Die Kavallerie habe

[1]) Das gilt nicht von Etiennes Rede in Rouen.

nicht genug durchgebildete Leute zu jeder Jahreszeit, zwei Jahre genügten auch nicht voll zur Schulung, Freiwillige auf länger als zwei Jahre und Kapitulanten habe man, entgegen den Erwartungen der Gesetzgeber von 1905, nicht in genügender Zahl erreicht und werde sie auch nicht erreichen, wenn man noch größere finanzielle Vorteile biete. Alles weise auf die Notwendigkeit hin, für die Sicherheit des Landes eine ganz besondere Anspannung zu fordern, und diese könne nur in der Verlängerung der aktiven Dienstdauer bestehen. 30 Monate halte die Regierung für ungenügend, sie würden eine Hebung der Iststärken auch nur im Winter erlauben. Einstellung des Rekrutenkontingents zur Hälfte je im April und Oktober zwänge zu dauernder Einzelausbildung, ergäbe dauernd unhomogene Einheiten, nur die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit reiche aus. Sie gebe auch durch gleichzeitige Anwesenheit von drei Jahrgängen unter den Waffen die Friedensstände, die für die Sicherheit und namentlich auch den nötigen Schutz während der Mobilmachung erforderlich. Dreijährige Dienstzeit, ohne jede Befreiung und ohne alle Vergünstigungen, außer denen, die der Entvölkerung entgegenwirkten — wie auch der Gesetzgeber 1905 für kinderreiche Familien Rücksichten zugelassen — und für Söhne aus Familien mit 5—6 Kindern bis zu einem Jahr Maximum der Abkürzung der Dienstzeit gehe — werde daher verlangt. Durch die dreijährige Dientzeit werde der Friedensstand an Leuten für den Waffendienst um 160000 Mann erhöht (1. Jahrgang umfaßt in Wirklichkeit aber über 200000 Mann für den Waffendienst!), neben einer möglichen starken Hebung des Iststandes der Einheiten (Deckungstruppen auf 200 Mann pro Kompagnie [in Wirklichkeit noch höher], Truppen im Innern auf 640 Mann pro Bataillon, Kavallerieregimenter zu 850 Mann, bei den Kavalleriedivisionen und der Korpskavallerie den Grenztruppen, sofort bereite Deckungstruppen nach Etiennes Erklärung im Armeeausschuß 3 Korps mit 104000 Mann, zu denen gleich noch 28000 Mann Reserven treten, wogegen France Militaire den Bestand der Deckungstruppen schon heute auf 175000 Mann angibt, bei rein defensiven Absichten aber 300000, bei dem vorhandenen Plan vorzubrechen, die deutschen Deckungstruppen zu überrennen, Mobilmachung und Aufmarsch, und bei den ersten Entscheidungen Erfolge sicher zu haben, aber 400000 Mann für nötig hält). Durch den höheren Friedensstand werde auch die Möglichkeit gewonnen, den 10 Kavalleriedivisionen je 3 reitende Batterien zu geben, Vermehrung der Feldartillerie durch leichte Feldhaubitzabteilungen so zwar, daß, wie der Abgeordnete Girod in der France Militaire verrät, jede Divisionsartillerie eine 4. Abteilung zu 3 leichten Haubitzbatterien erhalten würde (Korps dann 36 Batterien

= 144 Geschütze) weiter zur Schaffung einer bespannten schweren Artillerie des Feldheeres (die auch sehr weittragende 12 cm-Kanonen enthält) sowie von technischen und Verkehrstruppen in genügender Zahl und rascher Ausgestaltung des Luftschifferwesens. Frankreich wird durch die neuen Maßnahmen, so erklärte Etienne im Armeeausschuß, eine Anzahl von sofort ausrückefähigen Armeekorps ohne Reservisten haben, anderseits werden die Truppen, die Zeit haben, ihre Reservisten abzuwarten, sehr viel kampftüchtiger sein, infolge der großen Zahl von aktiven, gut ausgebildeten Soldaten, die die Reservisten einrahmen. So wird man, anstatt der Truppenkörper, in denen die Reservisten überwiegen, nunmehr Truppenkörper haben, in denen die aktiven Soldaten in der Mehrheit sind. Weisen wir nach diesem Vorgreifen schon auf die Erklärungen des Kriegsministers im Armeeausschuß, noch kurz darauf hin, daß das Gesetz rückwirkende Kraft auf die jetzt unter den Fahnen befindlichen Jahrgänge (bis 1911) haben, also gleich in die Vollwirkung treten soll, der Kriegsminister das dritte Jahr auch als einfache Ausdehnung der im Artikel 33 des Gesetzes von 1905 dem Kriegsminister gegebene Befugnis, unter bestimmten Verhältnissen den letzten aktiven Jahrgang über die aktive Pflicht hinaus unter den Waffen zu halten, auf die Dauer betrachtet, wofür dann die Regierung auf den Beibehalt dieses Artikels auch bei dreijähriger Dienstzeit verzichten würde. Die dreijährige Dienstzeit bringt dann weiter einige Neuerungen mit sich in bezug auf Aufstellung der Rekrutierungslisten usw. Die Eintragung in die Rekrutierungslisten soll fortan zwei Jahre vor der Einstellung erfolgen; dadurch wird eine Vorbereitung des Rekrutenjahrgangs ermöglicht, der im Falle einer Mobilmachung ein Jahr früher, als normal, unter die Waffen berufen werden kann. Ferner wird in Zukunft zweimalige Zurückstellung zulässig, damit also dreimaliges Erscheinen vor der Aushebungskommission. Einmalige Zurückstellung, der dann die endgültige Entscheidung folgen mußte, hat es, nach den amtlichen statistischen Nachweisen des französischen Verwaltungsoffiziers Roussel, wie wir hier gleich bemerken wollen, mit sich gebracht, daß jährlich etwa 5000 Leute für den Dienst mit der Waffe untauglich erklärt wurden, die ein Jahr nachher sicher waffendienstfähig gewesen wären. Danach wird man also bei dreimaliger Musterung jährlich etwa 5000 Mann mehr für den Dienst mit der Waffe gewinnen, was bei dreijähriger Dienstzeit eine Hebung des Friedensbestandes um 15000 Mann ergibt. Neu ist auch, daß bei jeder Aushebungskommission eine sog. „Militärkommission“ errichtet wird, die die tauglich Befundenen auf die einzelnen Waffen verteilt. Endlich können die Mannschaften bestimmter Verbände in

der Heimat und in Afrika, die vom Minister bezeichnet werden, bis zu 15 Jahren unter den Waffen bleiben, was den Truppen in Algier und Tunesien erlaubt, den neuen Aufgaben zu entsprechen, die die Verhältnisse in Nordafrika ihnen stellen.

Gehen wir nun auf die Änderungen des Rekrutierungsgesetzes von 1905 in großen Zügen ein, so finden wir zunächst die Ausdehnung der Gesamtpflichtigkeit von 25 auf 28 Jahre, dann die etwas geänderten Bestimmungen für die Aufstellung der Rekrutierungslisten (mit 19 Jahren), Eintragung aller jungen Leute, die nach dem „Code Civil" bzw. nach den Gesetzen über die Nationalität Franzosen sind. Die obengenannte „Militärkommission", die die tauglich Befundenen auf die Waffen usw. verteilt, besteht aus einem Oberstleutnant der Infanterie als Vorsitzendem, einem Stabsoffizier der Kavallerie, dem Kommandeur des betr. Rekrutierungsbezirks und einem Militärarzt. Auch die nach zweimaliger Zurückstellung tauglich Befundenen dienen 3 Jahre aktiv, ebenso die unter gleichen Verhältnissen nur für die Hilfsdienste Geeigneten. Die Änderungen berücksichtigen auch die schon beschlossene Modifikation des Artikels 19. Junge Leute, die nach der Zurückstellung nur für die Hilfsdienste tauglich befunden werden, können auf ihr Gesuch bis zum 25. Jahre zurückgestellt werden, wenn sie damit für den Waffendienst tauglich zu werden hoffen; tritt das nicht ein, so müssen sie mit 25 Jahren auf 3 Jahre für Hilfsdienste eingestellt werden. Eine sehr wichtige Neuerung, die auf die praktische Vorbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes einen durchschlagenden — und für uns nachahmenswerten — Einfluß üben wird, ist die, daß die jungen Leute, die erwarten lassen, daß sie sich zum Offizier des Beurlaubtenstandes eignen werden, nach einem Jahr Dienst als Gemeiner bzw. Korporal in der Truppe, im ersten Semester ihres zweiten Dienstjahres in Sonderkursen ihre Ausbildung vollenden, dann, bei Bestehen der Prüfung, dort, als Offizieranwärter das vierte Semester dienen und endlich ihr drittes Pflichtjahr als Unterleutnants der Reserve absolvieren. Von großer Wichtigkeit ist auch das Kapitel, Grundlagen des militärischen Dienstes. Danach dauert der Dienst im aktiven Heere 3 Jahre, derjenige in der Reserve bleibt auf 11 Jahre erhalten — aktive Armee und ihre Reserve umfassen also 14 statt 13 Jahrgänge, über 200000 Mann mehr, der Dienst in der Landwehr währt 7 (statt bisher 6), der im Landsturm auch 7 (statt bisher 6) Jahre. Die militärische Dienstpflicht rechnet vom 1. Oktober des Jahres ab, das dem der Eintragung in die Rekrutierungslisten folgt, und das Rekrutenkontingent muß spätestens am 10. Oktober eingestellt werden. Vorzeitige Entlassung in die Heimat können Kriegs- und Marine-

minister anordnen 1. nach 30 Monaten für Leute mit guter Führung, die bei der Einstellung mindestens 4 ledige Brüder und Schwestern haben), 2. nach 24 Monaten Dienstzeit für Leute mit guter Führung, die mehr als 4 Brüder und Schwestern am Leben haben, 3. nach Schluß der großen Herbstübungen für den Jahrgang, dessen aktive Dienstpflicht am 30. September desselben Jahres erlischt. Eine Änderung des Artikels 50 des Rekrutierungsgesetzes von 1905 dehnt die Familienunterstützung auch auf die Familien von Freiwilligen während ihrer 3 ersten Dienstjahre aus. Die Bestimmungen bezüglich der Familenstützen bleiben für 4 % des jedesmaligen Rekrutenkontingents bestehen, nur wird statt 2 Jahre 3 festgesetzt. Aus den neuen Bestimmungen über Kapitulationen heben wir kurz nur die Änderungen des Artikel 54 hervor, nach denen bei den Leuten aller Waffen, die mindestens 1 Jahr dienen, Kapitulationen auf 1, $1^1/_2$ und 2 Jahre zulässig sind, bei den Kolonialtruppen, gewissen vom Kriegsminister bezeichneten Truppen in Afrika und den Sapeurpompiers sowie seitens der Unteroffiziere der Heimattruppen auch solche auf 3, 4 und 5 Jahre zulässig sind und auf 15 Jahre bei den Unteroffizieren der Heimatarmee, allen Mannschaften der Kolonialtruppen und bestimmten, vom Minister zu bezeichnenden Verbänden in Afrika ausgedehnt werden können, auf 8 Jahre bei Brigadiers der Kavallerie und reitenden Artillerie der Heimattruppen, auf 5 Jahre von den Korporalen der übrigen Waffen in der Heimat. Bei den Heimattruppen — außer Infanterie, wo $^2/_3$ als Norm gelten — kann die Zahl der kapitulierenden Unteroffiziere $^3/_4$ der ganzen Sollstärke betragen, die Zahl bei der Kavallerie aber $^4/_5$, bei der Infanterie auf $^3/_4$ steigen durch Ernennung von kapitulierenden Koporalen oder Brigadiers zu Unteroffizieren. In freien Unterleutnantsstellen verpflegte Unteroffiziere rechnen dabei nicht mit. Bei der Kavallerie werden in die $^3/_4$ bzw. $^4/_5$ die Leute nicht eingerechnet, die dem Unterstabe bzw. dem Peloton hors-rang angehören und sämtlich Kapitulanten sein dürfen. Die zulässige Zahl der kapitulierenden Korporale und Brigadiers wird bei Kavallerie und reitender Artillerie sowie bei bestimmten Truppen in Afrika auf $^1/_2$ des Sollstandes festgesetzt, bei den übrigen auf $^1/_4$ des ganzen Sollstandes. Bei den Kolonialtruppen, den vom Minister bestimmten französischen Truppen in Nordafrika und den Sapeurpompiers können alle Unteroffiziere und Koporale aus Kapitulanten bestehen. Auf die den Kapitulanten gebotenen Vorteile (Soldzulagen, Prämien) gehen wir hier nicht näher ein, ebenso nicht auf die den Kapitulanten bzw. länger Dienenden zugesicherten Zivilversorgungsstellen. Bezüglich der Bestimmungen des Rekrutierungsgesetzes für Algerien und die Kolonien heben wir als neu hervor, daß die noch

waffenfähigen Leute im Falle einer Mobilmachung, auch wenn sie schon ihre im ganzen 28jährige Pflichtigkeit hinter sich haben, mit den Leuten des Landsturms unter die Waffen berufen werden, aber nicht außerhalb Afrikas bzw. den betreffenden Kolonien Verwendung finden sollen.

Es ist nicht ohne Bedeutung — auch mit Rücksicht auf unsere oben gebrauchte Benennung „Kriegsvorbereitungsgesetz I. Ordnung" für die neue französische, durch einen Sonderkredit von 500 Millionen für Rüstungszwecke ergänzte Vorlage und die bei uns nötige Hebung der Präsenzstärke — festzustellen, wie hoch sich der Friedensstand des französischen aktiven Heeres bei Annahme der Vorlage und 160000 Mann Zuwachs — die der Kriegsminister ja zugibt, die aber nicht den Umfang des 3. Jahrgangs erschöpfen — stellen würde. Zu den heutigen 565000 Mann — ohne Offiziere — muß man hinzurechnen die Kolonialtruppen in Frankreich, 25000 Mann, und die kriegsgemäß organisierte Gendarmerie, 25000 Mann, dann die 160000 Mann Zuwachs durch die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit, das ergäbe im ganzen 775000 Mann Friedensstand, ungerechnet das, was dem Rekrutenkontingent durch die oben berührten Neuerungen, durch die (s. u.) unzweifelhaft stärkere Ausnutzung des Arabo-Berber-Elements in Afrika und der Rekrutenleistung der alten Kolonien, von der „schwarzen Armee" ganz abgesehen, zuwachsen kann. Fügt man den rund 544000 Mann, die das Gesetz von 1912 bei uns an Obergefreiten und Gemeinen an Friedensstärke festsetzt, rund 90000 Unteroffiziere, 13000 Einjährig-Freiwillige hinzu, so bleiben wir, selbst wenn die neue Vorlage die Friedensstärke um 132000 Mann, darunter 15000 Unteroffiziere, vermehrt, noch um mehrere Tausend Mann hinter der oben berechneten französischen Friedensstärke zurück.

Unter den Absichten, die der Kriegsminister bezüglich der Verwendung des Zuwachses an Friedensstärke andeutete, kamen Neubildungen an Bataillonen bzw. Eskadrons bei der Infanterie und Kavallerie nicht zur Sprache[1]). Neuerdings scheint aber der Chef des allgemeinen Generalstabs, in Übereinstimmung mit dem oberen Kriegsrat, doch eine Änderung des schon von der Kammer genehmigten und dem Senat durch seinen Armeeausschuß zur Annahme an-

[1]) Neubildungen hat das Kadergesetz der durch Erlaß vom 15. März zum 15. April in Nordafrika (5 neue Trailleurregimenter und 1 Bataillon, dem bis zum 1. August noch 2 weitere folgen sollen) sowohl wie Frankreich (10 neue Feldregimenter mit cadres complémentaire aus den bisherigen 10 Festungsgruppen sowie Jägerbataillon 31) angeordnet. (Siehe weiter unten.)

empfohlenen Kadergesetzes für die Kavallerie anzustreben, die die französische Kavallerie um $^1/_5$ an Zahl, die mobilzumachenden Eskadrons um 85 bis 100 verstärken würde. Denn nach dem neuen Plan sollen nicht nur die Regimenter der Kavalleriedivisionen und die der im erweiterten Sinne aufzufassenden Grenzkorps auf 850 Mann außer Leuten des Peloton hors rang, die anderen Regimenter auf 780 Mann kommen, sondern auch die im Kadergesetz zu Depots gewordenen 5. Eskadrons mit derartigen Etats wieder aufleben, daß sie als Kriegseskadrons Verwendung finden könnten, dann bei allen Korpskavallerieregimentern, außer dem des VI., VII., XX. Korps, 6. Eskadrons entstehen und die 48 Maschinengewehrzüge der Kavallerie eigene Etats erhalten. Der Friedensetat der Kavallerie würde um 15500 Mann (auf über 75000 Mann), der Pferdebestand über 8000 wachsen, Deckung des Mehrbedarfs an Mannschaften durch den rund 19000 aufweisenden 3. Jahrgang bequem möglich sein. Neben dem enormen Vorteil, sofort ausrückefähige Einheiten der Kavallerie zu besitzen, für die Ausstattung der Infanteriedivisionen nicht zunächst Teile von Regimentern der Kavalleriedivisionen in Anspruch nehmen zu müssen, hätte man damit auch den, im Frieden dauernd mit kriegsmäßigen Einheiten üben zu können. Was die Etatserhöhungen bei der Infanterie anbetrifft, so haben wir oben schon darauf hingewiesen, daß bei den Deckungstruppen — die auch bei nur 104000 Mann des Kriegsministers, erst recht aber bei den 175000 schon heute vorhandenen und den 400000 geforderten der France Militaire unbedingt mehr als 3 Korps umfassen werden — die Kompagnien auf 200 Mann kämen, also höchstens $^1/_2$ Jahrgang Reservisten einzuziehen haben, und zwar namentlich vorgemerkte aus der nächsten Umgebung der Garnison. Auch die Bataillone im Innern sollen mit Unteroffizieren und Hauptleuten über 600 Mann stark werden im Frieden, also höchstens einer Ergänzung durch $1^1/_2$ Jahrgänge Reservisten bei der Mobilmachung bedürfen. Die Stämme für Reserveformationen werden verstärkt. Bei der Feldartillerie würden die reitenden Batterien und sämtliche anderen zu den Grenztruppen rechnenden ihren fechtenden Teil in erweiterten Stämmen dauernd bereit haben, mindestens 4 Geschütze, 6 Munitionswagen, alle übrigen 4 Geschütze, 4 Munitionswagen, also zur Not auch die letzteren sofort ausrückefähig. Die Verhandlungen über den Rüstungskredit von 500 Millionen, von denen der Budgetausschuß der Kammer im Einverständnis mit dem Kriegsminister am 15. März 420 bewilligte, 80 Millionen als bei der leichten Feldhaubitze und ihrer Munition erspart bezeichnend (von den 420 Millionen würden nach französischen Angaben 214 auf Artillerie,

160 auf Festungen, Material für technische Verkehrs- und Luftschiffertruppen entfallen, 17 Millionen auf Eisenbahnen und Eisenbahntruppen, 21 Millionen auf Intendantur, Bekleidung, Ausrüstung, 2,6 Millionen Sanitätsdienst, 5,3 Pulver, 0,1 Karten usw.) haben im Verein mit den Reisen des Kriegsministers und Chefs des allgemeinen Generalstabs nach Mailly zu Schießversuchen, die Frage akut werden lassen, ob man die 10,5 cm leichte Feldhaubitze überhaupt brauche. Diese hat man in einem Vergleichsschießen mit der 7,5 cm-Feldflachbahnkanone, nach System Malandrier Steilfeuer (nach anderen Vermutungen Granaten mit Brennzünder) abgebend, dem Kriegsminister und einer Anzahl von Artillerieoffizieren vorgeführt. Die Ergebnisse der 7,5 cm-Kanone sollen dabei angeblich so überraschende auch im Steilfeuer gewesen sein, daß der Kriegsminister die leichte Feldhaubitze nicht mehr für nötig halte. Wir stehen diesen Nachrichten skeptisch gegenüber, das Geschoß der 7,5 cm-Kanone wird vor allem, selbst wenn man mit verringerter Ladung einen (jedenfalls unsicheren) Bogenschuß erzielte, nicht befähigt sein, feldmäßige Eindeckungen zu durchschlagen. Wie hoch die laufenden Mehrkosten der mit der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit verbundenen Maßnahmen, zu denen man im Parlament auch unbedingt eine erhebliche Verbesserung der Bezüge von Offizieren und Unteroffizieren (zur Hebung des Zuflusses an Nachwuchs, der Zufriedenheit und auch der Qualität) mit 59—77 Millionen jährlichen Mehrkosten gerechnet wissen will, beziffern, läßt sich — die Angaben in französischen Blättern schwanken zwischen 80 und 200, ja 250 Millionen, was das Wahrscheinlichste — heute nicht voraussagen, bei Beratung des Kriegsbudgets fiel aber die Bemerkung, daß man 1913, statt des zunächst verlangten Betrages von 957 Millionen, mit einem Kriegsbudget von über 1,2 Milliarden rechnen müsse. Die wachsende Bedeutung der großen Waffenplätze im Osten Frankreichs kommt dadurch zum Ausdruck, daß der Präsident der Republik am 14. März auf Vortrag des Kriegsministers bestimmte, daß die Gouverneure von Belfort, Epinal, Toul und Verdun den Rang der kommandierenden Generale erhalten können, wenn sie mindestens 2 Jahre Divisionsgenerale und 2 Jahre Gouverneur eines der genannten Waffenplätze sind. Den kommandierenden Generalen der Korps, zu deren Bereich die Plätze gehören, bleiben sie dabei aber unterstellt, vertreten jedoch die kommandierenden Generale bei deren Abwesenheit. Der Kampf um die dreijährige Dienstzeit, „deren verzögerte Beratung im Plenum allein schon ein Unglück bedeuten würde", und den Rüstungskredit hält die Durchführung des Infanteriekadergesetzes und die stärkere Ausnutzung des Arabo-Berber-Elements in Nordafrika zum Nutzen der

Steigerung des Rekrutenkontingents und der eingeborenen Formationen nicht auf. Eine Instruktion des Kriegsministers vom 15. März für die am 15. April zu vollziehenden Neubildungen legt davon laut Zeugnis ab. Die Stäbe der Neubildungen werden schon am 25. März formiert, die 10 neuen Infanterieregimenter in Frankreich erhalten cadres complémentaires, die neuen 5 algerischen Tirailleurregimenter, die Hälfte des sonstigen Bestandes an solchen, den 10 neuen Infanterieregimentern werden 2. Oberstleutnants gegeben, die in Algerien-Tunesien stehenden Depotkompagnien der Zuavenregimenter werden aufgelöst, die 5 neuen algerischen Tirailleurregimenter erhalten Depotkompagnien und die Etats der bisher schon existierenden 4 werden wesentlich verstärkt, beim bisherigen 2. algerischen Tirailleurregiment wird mit dem 25. März ein 9. Bataillon formiert, 2 weitere Bataillone sollen bis zum 15. August gebildet sein, so daß dann schon 39 algerische Tirailleurbataillone vorhanden sein werden. Die Einheiten „hors rang“ gelangen bei allen neuen Regimentern am 15. April zur Aufstellung. Die Leutnants bei den cadres complèmentaires fallen fort, erhöht werden die Etats der Sergeanten bei den Kompagnien der bisherigen Regionalregimenter um 2, bei denen der verstärkten Subdivisionsregimenter um 1, bei den Kompagnien der Jägerbataillone um 1, die französischen Sergeanten bei den Tirailleurregimentern und Zuaven um je 2 pro Kompagnie, bei den Kompagnien der Fremdenregimenter um je 3 usw. Am 15. April kommen in Frankreich zur Aufstellung aus den von 4. Bataillonen zusammengesetzten 10 Festungsgruppen Verdun, Toul, Epinal, Belfort, Nizza:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Infanterieregiment | 164 | (Verdun) | 4 | Bataillone | VI. Korps |
| „ | 165 | (Verdun) | 4 | „ | |
| „ | 166 | (Verdun) | 4 | „ | |
| „ | 167 | (Toul) | 3 | „ | XX. Korps |
| „ | 168 | (Toul) | 3 | „ | |
| „ | 169 | (Toul) | 3 | „ | |
| „ | 170 | (Epinal) | 4 | „ | |
| „ | 171 | (Belfort) | 3 | „ | VII. Korps |
| „ | 172 | (Belfort) | 3 | „ | |
| „ | 174 | (Nizza) | 4 | „ | |

Die noch bei Subdivisionsregimentern bestehenden sowie die 4. Bataillone der bisherigen Regionalregimenter werden damit aufgebraucht, das Regiment auf Korsika bleibt aber zu 4 Bataillonen bestehen. Bei Beratung des Infanteriekadergesetzes wurde von den Bänken des Parlaments baldige Zusammenfassung der neuen Regimenter in Divisionen verlangt, wie die Bildung der in cadres

complementaires, ein klarer Beweis dafür, daß man sie als Feldtruppen betrachtet, was eine Vermehrung dieser um 2½ Divisionen bedeutet. Gleichzeitig kommt in einem Grenzkorps das bisherige provisorische 31. Jägerbataillon zur endgültigen Aufstellung. In Afrika, wo man noch vor dem 15. April beim 2. algerischen Tirailleurregiment (Division Oran) ein 9. Bataillon aufgestellt, entstehen neu 5 Regimenter, so daß man zunächst auf 9 Regimenter mit 37 Bataillonen, bis zum 1. August mit 39 Bataillonen kommt und an den im Kadergesetz vorgesehenen 12 algerischen Tirailleurregimentern dann noch je 1 beim 2., 3. und 4. aufzustellendes fehlt. Die 12 Regimenter werden in absehbarer Zeit gebildet sein und zusammen auf 48 Bataillone kommen, womit man allein an algerischen Tiralleurs dann den Bestand von 4 Divisionen hätte. Es entstehen am 15. April aus: dem bisherigen 1. algerischen Tirailleurregiment mit 8 Bataillonen das 1. Regiment (Division Algier) mit 3, das neue 5. Regiment (Westmarokko) mit 3 und das neue 9. Regiment mit zunächst 2 Bataillonen (Ostmarokko), dem bisherigen 2. algerischen Tirailleurregiment mit Bataillonen, das 2. (Division Oran) mit 5 Bataillonen und das 6. (Ostmarokko) mit 4 Bataillonen, dem bisherigen 3. algerischen Tirailleurregiment mit 8 Bataillonen, das 3. (Constantine) zu 4 und das neue 7. (Westmarokko) zu 4 Bataillonen, dem bisherigen 4. Regiment (Tunesien) mit 12 Bataillonen, das 4. (Division Tunis) mit 6 und das neue 8. (Westmarokko) mit 6 Bataillonen — bei allen Depotkompagnien und halbe Cadres complementaires — 5 Regimenter mit zunächst 19 Bataillonen hat man in Marokko, 4 Regimenter mit zunächst 18 Bataillonen in Algerien — Tunesien.

Marine. Im Sonderausschuß des Senats gab der Inspekteur des Luftschifferwesens, das demnächst eine neue Organisation erhält, General Hirschauer den Aufschluß, daß man am 1. März 1913 über 209 Piloten verfüge, darunter 182 Offiziere, 27 Unteroffiziere, die Fluggeschwader zu je 6 Flugzeugen in 3 Treffen gestaffelt seien, während die Lenkluftschiffe eine Staffelung in 2 Treffen aufweisen. Frankreich behaupte in bezug auf Fliegerwesen den Vorrang vor allen Nationen.

Seit mehreren Monaten finden zwischen dem Generalstab der Armee und dem Admiralstab Verhandlungen darüber statt, ob die Marine, die über zahlreiche bei ihr nicht verwendbare Reservisten (50000) verfügt und schon die Aufklärung gegen feindliche Schiffe zu bewirken hat, die Küstenverteidigung allein übernehmen soll oder nicht. Der Lösung nahe ist die Frage scheinbar noch nicht. Das der Kammer vorliegende Marinerekrutierungsgesetz, das die aktive Dienstzeit der „Inscrits maritimes“ von fünf auf zwei

Jahre herabsetzen will, deckt sich nicht mehr mit dem Gesetzentwurf, betreffend die dreijährige Dienstzeit. Der Marineminister Baudin verlangt sehr wesentliche Änderungen des von seinem Vorgänger vorgelegten Textes. Festhaltend an der Berechtigung auf eine Pension nach 15jähriger Dienstzeit und unter Schaffung einer Reihe von Vorteilen für Freiwillige, hält er eine Herabsetzung von fünf auf zwei Jahre aktiven Dienstes für die „Inscrits maritimes" nicht für zulässig, will vielmehr diese Leute, wie bisher, fünf Jahre zur unmittelbaren Verfügung des Kriegsministers gestellt sehen, der nach Bedarf die wirkliche aktive Dienstzeit auf $3^1/_2$ bis 4 oder $4^1/_2$ Jahre bemessen können müsse. Baudin will die heute zulässigen Entlassungen nach einem Jahr aus Familienrücksichten verschwinden und für die hilfsbedürftigen Familien von an Bord befindlichen Familienstützen Unterstützungen gewährt sehen. Nach seiner Erklärung im Ministerrat will Baudin am 20. bzw. 21. April dem Stapellauf der Überdreadnoughts „Provence" in Lorient und „Bretagne" in Brest beiwohnen. Nach den Übungen der Torpedojäger-, Hochseetorpedo- und Unterseeboote bei schlechtem Wetter im Ärmelkanal hat die Leitung, im Gegensatz zu den Schlüssen vor sechs Monaten, die Überzeugung gewonnen, daß ein Gegner von Norden her nur bei sehr schlechtem Wetter Aussicht hätte, in den Ärmelkanal hineinzugelangen, unter dem Wetter aber selbst schwer leiden und durch dieses verhindert würde, eine wirksame Aktion gegen die französische Küste zu richten. 18

## Großbritannien.

Eine neue Luftfahrzeug-abwehr-kanone.

Bei den Küstenbatterien an der Westküste der Insel Wight, den sogen. „Needles"-Batterien, werden Vorbereitungen für Versuche mit einer Luftfahrzeug-Abwehrkanone neuen Typs getroffen.

Geschütz-unfälle.

Von zwei bedauerlichen Unglücksfällen wird aus England berichtet: Mitte März ging in der Artillerieschießschule zu Whale Island (bei Portsmouth) ein soeben geladener Schuß einer 10,2 cm-K. los in dem Augenblick, als der Verschluß geschlossen wurde; durch den Rücklauf des Rohres wurde der das Geschütz bedienende Unteroffizier tödlich verletzt. Am 19. März wurden ferner auf dem Fort Pendennis Castle (bei Falmouth) Schießübungen abgehalten, bei denen während des Ladens eines schweren Geschützes die Ladung aus bisher unaufgeklärter Ursache explodierte, wodurch ein Mann getötet und ein anderer schwer verwundet wurde. W.

## Italien.

Kriegs-flugzeug-wettbewerb.

Der schon seit langem vom Kriegsministerium geplante Kriegsflugzeugwettbewerb hat am 2. April seinen Anfang genommen.

Zugelassen sind folgende Apparate:

2 Nieuport-Eindecker, 2 Nieuport-Wolsit-Eindecker, 1 Bernasconi-Eindecker, 2 Bristol-Eindecker, 1 Eindecker der Mailänder Flugzeuggesellschaft von Monza.

Als Piloten sind tätig: die Italiener Ramazotti, Rossi, Paolucci, Danincis, Brambilla, der Deutsche Stoeffler, die Engländer Sippey, Piey, der Russe Slovorrossof, die Franzosen Gobé, Hélen Bobba, Perreyon und Amérigo.

Die Prüfung zerfällt in einen technischen und einen praktischen Teil. Die technische Vorprüfung findet auf dem Flugfelde von Mirafiori bei Turin statt. Die praktische Prüfung verlangt einen Flug von Turin nach Mailand und zurück in zwei Etappen; die Entfernung beträgt im ganzen 300 km.

Jede Etappe ist ohne Zwischenlandung in 800 m Mindesthöhe abzufliegen; die für Zurücklegung der Strecke benötigte Zeit darf bei Eindeckern $5^1/_2$ und bei Zweideckern $6^1/_2$ Stunden nicht überschreiten.

Der Apparat darf während der praktischen Prüfung nicht gewechselt werden, wohl aber der Motor.

Dem Sieger winkt ein Preis von 20000 Frcs. 7 Apparate der siegreichen Typs werden vom Kriegsministerium angekauft.

Für alle übrigen Teilnehmer stehen noch 20000 Frcs. zur Verfügung. Wh.

Schieß-versuche mit Deport- und mit Krupp-Material.

Vor einer Versammlung der Spitzen der Heeresverwaltung, des Generalstabes und der Artillerie, desgleichen der Regierung sowie von Senatoren und Abgeordneten fanden am 14. März d. J. auf dem Schießplatze zu Nettuno interessante Schießversuche statt. Vorgeführt wurden das 7,5 cm-Feldgeschütz, System Deport, die neuen Kruppschen 14,9 cm-Haubitzen, Gebirgsartilleriematerial und Maschinengewehre. Nach italienischen Pressemeldungen ist das Schießen mit den schweren Haubitzen gegen Kasematten und Infanterie darstellende Scheiben vortrefflich gelungen. Die Versuche mit diesem Geschütz, die auf flachem und durchschnittenem Gelände stattfanden und die Überwindung große Hindernisse erforderten, erwiesen die Widerstandsfähigkeit und Wirksamkeit des neuen Materials. W.

Zur Weiter-entwickelung des Heeres.

In der italienischen Presse, in der Armee, auch von zahlreichen Parlamentariern ist in letzter Zeit die Überzeugung, die Ministerpräsident, Kriegs- und Marineminister teilen, ausgesprochen worden, bei der heutigen politischen Lage in Europa dürfe Italien in der Ausgestaltung seiner Wehrkraft unter keinen Umständen hinter den übrigen Großmächten zurückbleiben. Die Frage ist, seit der in Frankreich verlangten Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit unter sehr starker Steigerung des Friedensstandes,

akut geworden. Gerade die geringen Iststände der Friedenseinheiten mit ihren nachteiligen Folgen für Schulung und Bereitschaft, bilden, wie auch im Parlament betont worden ist, einen der wunden Punkte des italienischen Heeres. Der Kriegsminister hat bei Beratung des Kriegsbudgets in einem Rückblick auf seine Tätigkeit zwar betont. daß man in den letzten Jahren die Budgetstärke von 205 000 auf 250 000 Mann gebracht habe. Nach dem Gesetz vom 17. Juli 1910 mußte aber die Sollstärke schon 282 629 Mann erreichen, so daß zwischen Ist- und Sollstärke ein Unterschied von 32 000 Mann besteht. Seit diesem Gesetz hat man aber durch Erlaß vom 29. Dezember 1910 bei 32 Infanterieregimentern 20 Alpenbataillonen, durch Erlaß vom 4. Februar 1912 bei weiteren 30 Infanterieregimentern und 3 Alpenbataillonen, dann durch Erlaß vom 9. Februar 1913 weitere 14 (am 1. März 1913) Stämme für Mobilmiliz- (Landwehr-) Formationen gebildet, im Juni 1912 auch, zum Ersatz der nach Lybien abgezweigten, an neuen Einheiten den Bestand eines vollen Armeekorps (XIII.) geschaffen. Budget- und Sollstärke der Einheiten können sich also heute weniger denn je decken, zumal man heute 80000 Mann in der neuen Kolonie Lybien hat, die man auf die 250000 Mann Budgetstärke anrechnen muß. Ein Sonderausschuß hat freilich seine Vorschläge für die Bildung von Kolonialt'uppen für Lybien vor einigen Wochen abgeschlossen, und der Kolonialminister wird den Bericht demnächst dem Ministerrat unterbreiten. Die Heimatkompagnien haben heute nicht über 50 Mann Istbestand, und man darf nicht vergessen, daß man 1913 die Ausstattung aller Infanterieregimenter und der Kavallerie mit Maschinengewehren abschließen will. Der Kriegsminister hat, um die Istständе in der Heimat zu heben, durch Königlichen Erlaß vom 6. März zum 1. April die Leute II. Kategorie der Jahrgänge 1888 und 1889, die zur Infanterie, Artillerie und Geniewaffe rechnen und 1909 bzw. 1910 nur drei Monate I. Schulung genossen haben, auf drei Monate einbeordert, um ihre Schulung abzuschließen. Sie werden aber, die unabweisbaren Befreiungen berücksichtigt, kaum mehr als 33 000 Mann — und doch auch nur auf drei Monate — liefern, auch schon zum kleinen Teil die Absicht verwirklicht, die 90000 Leute des Beurlaubtenstandes, deren Einbeorderung unbedingt vorgesehen ist, staffelweise unter die Waffen zu bringen. Es ist weiter in Erwägung gezogen, den Rekrutenjahrgang 1913 früher einzustellen, aber bis dahin vergehen doch noch einige Monate und man nähert sich dem Moment, in dem der älteste aktive Jahrgang in die Heimat zu entlassen ist. Vereinzelt ist auch schon der Gedanke an die Rückkehr zu dreijähriger Dienstzeit aufgetaucht. Dazu braucht man, um die erhöhte Iststärke zu erreichen,

in Italien freilich noch nicht zu kommen. Wohl aber wird in absehbarer Zeit eine neue Fassung des Rekrutierungsgesetzes nötig, die die Zuweisungen zur II. und III. Kategorie weiter beschränkt, das Rekrutenkontingent I. Kategorie wesentlich erhöht. Vom bleibenden Stamm, Kapitulanten usw. abgesehen, braucht man in der Heimat einen Iststand von 270000 Mann, wenn man schulungsfähige Einheiten und genügende aktive Kerne für Landwehrformationen, die ja zum Heer I. Linie rechnen, haben soll, für Lybien zunächst einen Mindestbedarf von 50000 Mann. Heimat und Lybien müßten also 270000 Mann + 50000 Mann = 320000, mit bleibendem Stamm 350000 Mann Iststärke aufweisen. Ein Rekrutenkontingent I. Kategerie von 160000, gegen 130000 der letzten Jahrgänge, wird dazu nötig — und auch möglich —, in der Armee verlangt man diese Steigerung schon mit rückwirkender Kraft für 1913, damit die Armee 1914 nicht mehr so stark unter den heutigen schwachen Friedenseinheiten leide. 18

## Japan.

Sicherstellung der Militärflieger.

Die Regierung hat eine Vorlage eingebracht, durch die allen Fliegern, sowohl Zivil- wie Militärfliegern, die in irgendeiner Weise als Flieger für militärische Zwecke tätig sind, bzw. deren Angehörigen eine Pension sichergestellt wird, sobald sie im Flugdienst verunglücken.

Diese Vorlage ist inzwischen genehmigt.

Auch hat die Regierung für alle besonderen Flugleistungen japanischer Flugzeugführer hohe Prämien ausgesetzt. Wh.

## Rufsland.

Flugwesen.

Das Kriegsministerium plant noch in diesem Jahre die Abhaltung eines Bewerbes für Bombenabwurfvorrichtungen an Lenkballons und Flugzeugen. Es sollen folgende Anforderungen gestellt werden:

Bei Lenkballons sind 5 schwere Bomben aus 700—1000 m Höhe abzuwerfen, und zwar zuerst auf eine feste, dann auf eine bewegliche Scheibe; bei Flugzeugen kommen leichte Bomben in Betracht, die aus mindestens 500 m Höhe gleichfalls auf eine feste und auf eine bewegliche Scheibe herabgeworfen werden müssen.

Die zum Wettbewerb angemeldeten Apparate müssen den Abwurf aus jeder Höhe gestatten und ohne Schwierigkeit an allen Flugzeugtypen anzubringen sein.

Teilnahmeberechtigt sind auch ausländische Konstrukteure, doch behält sich die Regierung das Recht vor, erfolgreiche ausländische Konstruktionen mit allen Patenten zu erwerben.

Es stehen zwei Preise in Höhe von 1700 und 700 Rubel zur Verfügung. Wh.

Ausbildung der Freiwilligen.

Die große Masse der unseren Einjährig-Freiwilligen entsprechenden russischen Freiwilligen, die nach dem neuen Wehrgesetze $1^1/_2$ Jahre zu dienen haben (siehe April Umschau), tritt künftig am 1. Juli ihren Dienst an. Ihre Ausbildung hat das russische Kriegsministerium kürzlich durch nachstehende Bestimmungen einheitlich geregelt. Um den Sommerdienst der Truppe nicht zu stören, werden die Freiwilligen nicht sofort in die Kompagnien usw. eingestellt, sondern vorerst besonderen zu diesem Zwecke zusammengestellten Lehrkommandos zugewiesen. Jede Division stellt z. B. ein solches Kommando für ihre 4 Infanterieregimenter ab. Führer ist ein älterer Oberleutnant oder Stabshauptmann, dem nach Bedarf Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zugeteilt sind, und zwar mit der Maßgabe, daß auf jeden Offizier nicht mehr als 30, auf jeden Unteroffizier nicht mehr als 15 und auf jeden Gemeinen nicht mehr als 8 Freiwillige treffen. Das Kommando wird einem Regiment der Division zugeteilt und einem Stabsoffizier unmittelbar unterstellt. Die Einzelausbildung dauert zwei Monate (vom 1. Juli bis 1. September); sie endigt mit einer Besichtigung und dann erst werden die Freiwilligen vereidigt. Im Hinblick auf die spätere Verwendung als Vorgesetzte sollen bei der Ausbildung der Freiwilligen die höchsten Anforderungen gestellt werden. Wer bei der Besichtigung nicht entspricht, wird in die Kompagnie eingestellt, während die übrigen weiterhin beim Lehrkommando verbleiben und dort sechs Wochen lang (bis zum 15. Oktober) in denjenigen Zweigen ausgebildet werden, die für den Mann im zweiten Dienstjahr vorgeschrieben sind. Erst dann treten diese Freiwilligen in die Kompagnie ein, wo sie zunächst beim Rekrutenausbildungspersonal für ihre Stellung als zukünftige Vorgesetzte geschult werden. Die weitere Fortbildung geschieht ähnlich wie bei uns, d. h. teilweise in der Kompagnie in den für die alte Mannschaft vorgeschriebenen Dienstzweigen, teilweise bei dem Ausbildungsoffizier, der die Freiwilligen theoretisch wie praktisch unterrichtet; der Unterschied ist nur der, daß in Rußland das Unterrichtsprogramm weiter gesteckt ist und manche Fächer aufweist, die bei uns erst bei der Ausbildung der Vizefeldwebel der Reserve in Frage kommen. In der Regel werden diejenigen Freiwilligen, die befriedigende Leistungen aufweisen, am Ende des ersten Dienstjahres nach einer Prüfung zum Unteroffizier befördert, und gegen Schluß der anderhalbjährigen Dienstzeit erfolgt nach einer vertieften Ausbildung als Vorgesetzter das Schlußexamen zum Praporschtschik.

Disziplin. Großes Aufsehen erregte in St. Petersburg und darüber hinaus ein Vorfall, der sich dort Mitte März auf offener Straße abspielte. Ein Studierender der Kaiserlichen Militärärztlichen Akademie, deren Angehörige in Rußland uniformiert sind und zu den Militärpersonen zählen, erwies einem Offizier die vorgeschriebene Ehrenbezeugung nicht und wurde daher von diesem zur Rede gestellt. Der Studierende vergriff sich darauf tätlich an dem Offizier, der alsdann von seiner Waffe Gebrauch machte. Dieser bedauerliche Vorfall wurde in der Militärärztlichen Akademie unter den Studenten auf das leidenschaftlichste erörtert und es trat eine solch bedrohliche Gärung ein, daß sich der Kriegsminister veranlaßt sah, am 25. März die Akademie zu schließen und sämtliche Studierende zu entlassen.

Handelte es sich hier um einen vereinzelten Fall, der die Gemüter in Erregung brachte, so sind die ernsten Erscheinungen, die — wie sich jetzt übersehen läßt — im vergangenen Sommer und Herbst in der russischen Marine in fast ununterbrochener Reihe zutage traten, doch wesentlich bedenklicherer Art. Wenn man die damaligen Gerichtsurteile verfolgt, gewinnt man den Eindruck, daß die revolutionäre Propaganda innerhalb der russischen Marine in schon ganz bedrohlicher Weise Eingang finden konnte, namentlich in der Flotte des Schwarzen Meeres, in geringerem Maße auch in der Baltischen Flotte. Von dieser standen am 16. Juli vor dem Petersburger Kriegsgericht 65 Matrosen wegen revolutionärer Umtriebe; hiervon wurden 36 zu Zwangsarbeit bis zu $4^1/_2$ Jahren verurteilt, die übrigen freigesprochen. Am 1. September waren in Kronstadt wieder 6 Mann vor den Richter geladen; während in diesem Falle Freispruch erfolgte, wurden am 2. Oktober 9 Mann bis zu 5 Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Ganz schlimm müssen die Vorfälle in Sewastopol gewesen sein, wie aus der Liste der Verurteilungen zu ersehen ist: am 5. Juli wurden 10 Mann zum Tode verurteilt (an dreien wurde das Urteil vollstreckt, die übrigen 7 wurden begnadigt), am 7. August 3 Matrosen hingerichtet, 2 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, am 10. August wurde ein Matrose wegen Mordanschlages auf seinen Kompagniechef erschossen, und endlich am 24. Oktober wurden 17 Mann zum Tode und 106 Mann zu Zwangsarbeit verurteilt (an 11 Mann wurde das Todesurteil vollstreckt). Anfang August nahm die Gärung in Sewastopol einen solch bedrohlichen Charakter an, daß am 6. der Kriegszustand erklärt wurde, und am 17. August richtete der Marineminister an die Flotte des Schwarzen Meeres einen Erlaß, in dem er die Mannschaft mit den eindringlichsten Worten an ihre Pflicht erinnert.

Sch.

## Spanien.

Von der Heeresverwaltung sind bei der Firma C. P. Goerz, Berlin-Friedenau, 20 Goniometer mit Rundblickfernrohr für 7,5 cm-Feldbatterien im Betrage von 24074 Frs. bestellt worden. W. Bestellung von Richtgerät in Deutschland.

---

# Literatur.

---

## I. Bücher.

v. Freytag-Loringhoven, Frhr. (Generalmajor), **Die Führung in den neuesten Kriegen.** Operatives und Taktisches. Zweites Heft: Gebirgskämpfe. Mit 11 Skizzen als Anlagen. 1912. Berlin SW 68, Kochstr. 68—71. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 3 M., geb. 4,50 M.

General Frhr. v. Freytag-Loringhoven nimmt die Okkupation Bosniens durch die Österreicher im Juli und August 1878 als Grundlage seiner Untersuchungen. Die kriegerischen Ereignisse werden nur so weit dargestellt, als es notwendig ist, um die charakteristischen Momente eines Gebirgskrieges zu zeigen. Aus ihnen werden dann allgemeine Lehren und Erfahrungen abgeleitet. Um dabei nicht einseitig zu werden, werden auch Gebirgsoperationen früherer oder späterer Kriege zum Vergleich herangezogen. So werden auch Gebirgskämpfe unter Napoleon, in Südtirol 1866, im Serbisch-Bulgarischen Kriege, im Thessalisch-Türkischen Kriege 1897, im Feldzug von Le Mans 1871 betrachtet, auch hier war Wegsamkeit und Übersicht auf ein geringes Maß herabgedrückt. Ein Schlußabschnitt faßt die wesentlichen Merkmale des Gebirgskrieges in lehrreicher Weise zusammen. Für denjenigen, der an höherer Stelle eine Gebirgsoperation zu leiten hat, ist neben Entschlossenheit und Fähigkeit von größter Wichtigkeit, daß „er sich von der Gegend“ wie Clausewitz sagt, „schnell eine richtige geometrische“ (wohl richtiger „militärgeographische“) Vorstellung zu machen imstande ist. Denn mehr wie sonst gilt gerade im Gebirge, daß „er das Werk seiner Tätigkeit einem mitwirkenden Raum übergeben muß, den seine Augen nicht überblicken.“

Ein besonders lehrreiches Kapitel ist der Kampf um Jaïce (S. 33), der bei einem an Entschlossenheit und Ausbildung ebenbürtigen Gegner sicher zu einer Niederlage für die 7. Division geführt haben würde. So sehr auch theoretisch gegen einzelne Maßnahmen Bedenken erhoben werden können, so sehr gab ihnen der Erfolg recht.

„Vor allem gereicht der Führung zur Ehre, daß sie keinen Augenblick an ihrer offensiven Absicht irre wurde“ (S. 33).

„Jeder Schritt rückwärts bedeutet im Volkskriege eine noch viel größere moralische Einbuße, als im Kampfe gegen reguläre Truppen.“ Unberechenbaren Einfluß hätte ein Zurückgehen der 7. Division auf die Hauptkolonne gehabt. Der Verlauf des Kampfes läßt die Notwendigkeit des Besitzes des die Straße begleitenden Höhengeländes erkennen. „Im Gebirgskriege marschiert man in der Talsohle als zurückgehaltene Staffel und auf den begleitenden Höhen kämpft man“, so berichtet der Feldzeugmeister Philippowitsch über das Vorgehen der Hauptkolonne am 16. August (S. 38). Da gute Straßen fehlten, erfolgte das Vorwärtsschreiten nur sehr langsam. Die Seitenabteilungen mußten daher mehrere Stunden früher aufbrechen. Mit Recht aber warnen die österreichischen Vorschriften, in Teilung der Kolonnen zu weit zu gehen. Im Gefecht war eine Unterstützung durch Artillerie bei der geringen Wegsamkeit und der großen Unübersichtlichkeit des Geländes häufig ausgeschlossen. Die Geschütze konnten öfters nur unter Zuhilfenahme von Ochsengespannen in Stellung gebracht werden. Die Munitionswagen konnten oft überhaupt nicht vorwärts kommen, die Munition mußte daher auf Tragtiere verladen werden. Die Notwendigkeit, keine größere Marschtiefe anzunehmen, als Unterkunft und Verpflegung gebieterisch fordern (S. 38, 31), ergibt sich aus jedem Gefecht. „Es wird das Marschverhältnis zum Gefechtsverhältnis. In der der Lokalität entsprechenden Kräfteverteilung, in den wohlberechneten und allseits abgewogenen Abmarschzeiten der verschiedenen Kolonnen, also im Gebirge, wie überall sonst, liegt in der Anlage des Gefechts das Geheimnis des Erfolges, wie auch des Mißerfolges. Allerdings ist der Kalkül zum Gefechtsplan, der Entschluß im Gebirgskriege schwieriger, weil die Disposition, einmal ausgegeben, nicht mehr geändert werden kann. Das Korrektiv findet man in der sorgfältigen Auswahl der Kolonnenkommandanten, deren Charakter, Tatkraft und Entschlossenheit mehr als anderswo ausschlaggebend sind.“ Die Verpflegungsschwierigkeiten häufen sich derart, daß in Bosnien „das energischeste Eingreifen des Oberbefehlshabers notwendig wurde und er die Leitung der Truppenverpflegung nach und nach ganz in die Hände des Generalstabes legte, um diesem so unendlich wichtigen Zweige des operativen Dienstes hierdurch einen belebenden Impuls zu geben.

„In vollem Maße aber trifft auf die österreichisch-ungarische Armee des Jahres 1878 zu, was ihre heutige Vorschrift fordert. Die Armee leistete „Schwierigeres, als der Feind vermutete“, infolge „ihrer Beweglichkeit und Ausdauer“ wurde ihr im Gebirgskampfe „der größte Erfolg“. Und wenn im Entwurf des Reglements gesagt ist, daß „eine entschlossene, rastlos tätige Gefechtsführung im Gebirge auch bei bedeutender Überlegenheit des Gegners Erfolge zu erzielen vermag“, so hat die k. u. k. Armee auch für die Wahrheit dieses

Satzes bei der Verteidigung Südtirols durch Kuhn im Jahr 1866 einen vollgültigen Beweis geliefert."

Bei der Besprechung der mißglückten Offensive der linken Flügelkolonne (Dolnja Tuzla) hält der Verfasser zwar nicht mit seiner Kritik zurück, beschäftigt sich auch mit der „Beschönigung", mit der das Generalstabswerk diese Episode zu entschuldigen trachtet, und fährt dann fort: „Es war ein Glück für Österreichs Waffen, daß an der Spitze der Okkupationstruppen ein Mann stand, der Kleinmut nicht aufkommen ließ." Mit der Eroberung Sarajewos war das Land noch lange nicht niedergeworfen. Es war noch eine Reihe weiterer Aktionen erforderlich.

Den „Ausblick auf die endgültige Unterwerfung Bosniens" schließt General von Freytag-Loringhoven mit folgenden bemerkenswerten Ausführungen:

„Ehrenvoll hat die Zweite Armee dieselben Wege zurückgelegt, die einst Prinz Eugen mit einer auserlesenen Schar betreten hatte. Aber nicht wie damals galt es einen kühnen Streifzug zur bloßen Schädigung des Feindes ohne bleibende Wirkung durchzuführen, sondern eine Besitzergreifung, die dem Lande den Segen geordneter staatlicher Verhältnisse und europäischer Kultur bringen sollte. Darin erscheint die bosnische Okkupation wiederum in anderem Sinne als eine Fortsetzung des Lebenswerkes des großen Prinzen. Sie schuf der habsburgischen Monarchie einen neuen Machtzuwachs im Südosten Europas, ein Gebiet, in dem sie ihr Werk von Jahrhunderten, ihre großartige Kulturmission in diesen Landen fortsetzen konnte, die ehedem unter dem Halbmonde standen.

Wenn der Kaiserliche Dank von den braven Truppen wohlverdient war, so gilt das in noch höherem Maße von der Führung im großen und im einzelnen, sowie von den Anordnungen, die an den leitenden Stellen in Wien getroffen wurden. Vereinzelte Mißerfolge sind nicht ausgeblieben, aber mit Energie und Geschick ist ihre Wirkung überall alsbald eingeschränkt worden. Selten ist eine Aufgabe dieser Art durchgeführt worden, bei der verhältnismäßig so wenig Rückschläge zu verzeichnen gewesen sind.

Gewiß, es stand eine Großmacht gegen ein Gebirgsvolk, wenn auch ein kriegerisches, wohlbewaffnetes und zum Teil soldatisch geschultes, aber selbst die Macht eines Napoleon war dem Volkskriege im Gebirgslande nicht gewachsen; darum mögen Österreich-Ungarns Führer und seine Truppen mit berechtigtem Stolz auf die Herbstmonate des Jahres 1878 zurücksehen." Balck.

R. de Thomasson, **Les Manœuvres impériales allemandes en 1912.** Paris. Berger-Levrault. 1 Frs.

R. de Thomasson, früher chef d'escadron der französischen Artillerie und mit fremden Heerwesen vertraut, hat das Kaisermanöver als Berichterstatter des „Journal des Débats" mitgemacht und sich

dabei aller solchen Herren gewährten Freiheit der Bewegung und Orientierung durch den Großen Generalstab über die „Lage und die Entschlüsse der Heerführer“ erfreut. Er hat sich bemüht zu beobachten „mehr mit dem militärischen Auge, als mit dem französischen Herzen, auch versucht, nicht zu verallgemeinern“, wo seine Beobachtung nur beschränkt sein konnte. Besonders hervorgehoben wird die gute „bewundernswerte“ Manneszucht der deutschen Infanterie, getadelt die nicht ausreichende Schulung im Feuergefecht, sowie ungenügendes Zusammenwirken mit der Artillerie. Ausrüstung und Sitz des deutschen Reiters werden bemängelt, hingegen Gleichmäßigkeit und Kondition des Pferdeschlages hervorgehoben. Balck.

v. Briesen, General d. Inf. z. D. **Kriegsgeschichtliche Studien.** Erster Teil: Das Garnisonkriegsspiel auf kriegsgeschichtlicher Grundlage. Mit 2 Karten als Anlage. 128 S. Berlin, Vossische Buchhandlung. 3,50 M.

Kriegsspiele auf kriegsgeschichtlicher Grundlage sind von besonderem Wert, bergen aber auch eine große Schwierigkeit in sich, die Ereignisse und Lagen so genau zu zeichnen, wie es den Tatsachen entspricht. Der Verfasser geht nun noch weiter, er verlangt auch noch, „den wirklichen Gefechtswert der beiderseitigen Truppen zu ermessen und bei Durchführung des Spieles zur Darstellung und Geltung zu bringen“. Ich halte dieses für unendlich schwer. Gewiß, der Gefechtswert ist „einer der wichtigsten Faktoren für die Entschlüsse und Anordnungen aller Führer und die Grundlage für die richtige und unparteiische Beurteilung derselben. Das kann beim Beurteilen einer Lage wohl zum Ausdruck kommen, aber für die Ausbildung unserer Führer bei Verwendung solcher minderwertigen Formationen verspreche ich mir nicht viel. Wir wollen uns bei unseren Planübungen nicht einen Hemmschuh anlegen, sondern das höchste zu erreichen suchen. Die Kriegswirklichkeit wirkt sowieso schon hemmend. Wie will man sich mit veralteter Bewaffnung und Kriegsgliederung abfinden, vor allem fehlt aber eins, die Ausnutzung moderner Verbindungsmittel. Die Aufgabe von Coulmiers ist ebenso interessant, selbst wenn man von den tatsächlichen Stärkeverhältnissen und dem beiderseitigen Gefechtswert absieht, wenn man ein Armeekorps mit starker schwerer Artillerie und einer Kavalleriedivision gegen 2 Armeekorps ohne schwere Artillerie und Kavallerie auftreten läßt. Mit dem Vorschlag, die Aufgabe durch Vorbrechen aus einer Flankenstellung bei St. Pérary zu lösen, kann man sich nur einverstanden erklären. Auch die übrigen Beispiele sind gut gewählt.

Balck.

**Vergleiche zwischen der deutschen und französischen Armee.** Vortrag, gehalten von Generalleutnant z. D. v. Schmitt. Stuttgart 1913. Carl Grüninger (Klett & Hartmann).

Dieser in der Ortsgruppe Stuttgart des Deutschen Wehrvereins am 29. März 1912 gehaltene Vortrag, der nach dem Stande der

deutschen und französischen Armee Ende 1912 berichtigt ist, gewinnt im Hinblick auf die neue deutsche Heeresvorlage besondere Bedeutung. Wer diese Broschüre eingehend durchgearbeitet hat, wird sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß uns eine Heeresvermehrung bitter nottut. Die einzelnen Zahlen, die in den sonstigen Veröffentlichungen des Wehrvereins bereits bekanntgegeben sind, enthalten nichts Neues. Ihre Zusammenstellung und Gegenüberstellung muß aber jedem unbefangenen Leser die Augen über die Rückständigkeit unserer Heeresstärke öffnen. Die kleine Schrift eignet sich vortrefflich als Aufklärungsmittel und kommt sehr gelegen.

v. Schreibershofen.

**Zürich. Masséna en Suisse.** Juli-Octobre 1799. Par le Capitaine breveté L. Hennequin. Publié sous la direction de la section historique de l'état-major de l'armée. Paris-Nancy. Berger-Levrault.

Das Buch behandelt den Feldzug Massénas in der Schweiz im Jahre 1799. Nach der im französischen Generalstab üblichen Art gibt es hauptsächlich reiches Quellenmaterial, ohne sich in kritische Betrachtungen einzulassen. Es sind nicht nur die Archive in Frankreich ausgiebig benutzt, sondern auch die einschlägige Literatur herangezogen worden. Russische und österreichische Archive sind nicht benutzt worden. Dieser ganze Feldzug ist besonders wichtig für das Studium des Gebirgskrieges. Er ist hauptsächlich bekanntgeworden durch Suworows Zug über den St. Gotthard. Von Interesse ist es, die französische Schilderung dieser kriegerischen Ereignisse mit der Darstellung von Clausewitz zu vergleichen. Es werden sich da viele Unterschiede vorfinden. Auf Einzelheiten kann des beschränkten Raumes wegen nicht eingegangen werden. Wir möchten das Buch aber zu eingehendem Studium empfehlen, namentlich auch denjenigen, die jene Gegenden selbst bereisen. Auch für heutige Verhältnisse bietet jener Feldzug noch wertvolle Lehren und Erfahrungen, so z. B. der Lieth-Übergang der Division Soult als Beispiel für den Angriff einer verteidigten Stromlinie, ferner für die Bedeutung von Kordonstellungen im Gebirge, über die Frontausdehnungen und die Möglichkeit, die Front zu durchbrechen, wenn sie zu ausgedehnt ist. Der Wert einer entschlossenen Offensive tritt besonders bei Suworows Zug hervor. Eine kurze Darstellung dieses Feldzuges auf Grund des neu vorgebrachten Materials unter Hervorhebung der operativen Momente würde eine dankenswerte Aufgabe sein.

v. Schreibershofen.

P. Roques. **Le général de Clausewitz. Sa vie et sa théorie de la guerre.** Paris-Nancy. Berger-Levrault. 3 Frs.

Die Beurteilung, die Clausewitz in der französischen Literatur bisher erfahren hat, ist sehr verschieden gewesen. Nur wenige französische Schriftsteller haben seine ganze Bedeutung erkannt. Zu

ihnen gehört der Verfasser des vorliegenden Werkes, der sich mit großer Liebe und Fleiß in das Leben von Clausewitz und in seine Schriften vertieft hat und das Ergebnis seiner Studien nunmehr veröffentlicht. Im ersten Teil gibt er eine ausführliche Lebensbeschreibung, im zweiten Teile eine Analyse der Clausewitzschen Kriegslehren. Es ist anerkennenswert, wie er in den inneren Kern der Clausewitzschen Anschauungen eingedrungen ist und ihren hauptsächlichsten Inhalt wiedergibt. Mit Recht erkennt er an, daß auch die französische Lehre vom Kriege von jenem großen Kriegsphilosophen nachhaltig beeinflußt worden ist. Er weist auf den engen Zusammenhang hin, der zwischen Scharnhorst-Clausewitz-Moltke besteht, die alle voneinander gelernt haben. Clausewitz ist es zu verdanken, daß die Gedanken eines Carnot und Napoleon sich so lebendig erhalten haben. Er erkennt in dem Verhalten der preußischen Sieger 1870/71 die Erfolge der Clausewitzschen Lehren. In der Vorrede nimmt der Verfasser Stellung gegen die Schrift des Oberstleutnants a. D. Creuzinger über den Einfluß von Hegel auf Clausewitz, die er bestreitet. — In eine Abhandlung über das Verhältnis der jetzigen französischen taktischen und strategischen Anschauungen zu Clausewitz, über einen Gegensatz zwischen Napoleon und Moltke läßt sich das Buch nicht ein. Es ist lediglich referierend. Wenn die in diesem Buche enthaltenen Ansichten für deutsche Leser auch nichts Neues enthalten, sondern lediglich den bei uns allgemein herrschenden Anschauungen entsprechen, so ist es doch wertvoll, solche Äußerungen in einem französischen Werke zu finden. v. Schreibershofen.

**Maschinengewehre, ihre Technik und Taktik.** Neueste Fortschritte. Von Major A. Fleck. Berlin 1913. Verlag von Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 4 M., geb. 5 M.

Der Herr Verfasser hat sich bereits früher auf dem Gebiete des Maschinengewehrwesens durch seine sehr lehrreichen und interessanten Schriften „Maschinengewehre, ihre Technik und Taktik“ und „Neueste Maschinengewehre, Fortschritte und Streitfragen“ betätigt, die seinerzeit in den Jahrbüchern besprochen worden sind. Da das Maschinengewehrwesen sich zurzeit noch in der Weiterentwickelung befindet, Fortschritte auf dem Gebiete der Technik fortgesetzt noch zur Konstruktion neuer Systeme und zur Verbesserung der bereits eingeführten Maschinengewehre führen, die Ansichten über die taktische Verwendung der Waffe und über das Schießverfahren auch keineswegs als abgeschlossen zu betrachten sind, hat Herr Major Fleck sich entschlossen, künftighin jährlich über die Fortentwicklung des Maschinengewehrwesens zu berichten. Das vorliegende Buch bildet den ersten dieser Jahresberichte und ist als eine Berichtigung und Ergänzung der beiden vorher erschienenen Schriften anzusehen. Es enthält Angaben über die neuesten vorgeschlagenen und teilweise auch bereits eingeführten Modelle von Maschinengewehren, bespricht in sehr sach-

gemäßer Weise den augenblicklichen Stand der Maschinengewehrfrage in technischer und taktischer Hinsicht und bringt die neuesten Nachrichten über Material, Organisation usw. in den verschiedenen Staaten. Die zahlreichen im Text und auf besonderen Tafeln gegebenen Abbildungen tragen wesentlich zum Verständnis der Ausführungen bei.

Das klar und allgemein verständlich geschriebene Buch wird allen Offizieren, die sich für die Maschinengewehrfrage interessieren, sehr willkommen sein. Beckmann, Major.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Revue d'infanterie.** (April.) Die Radfahrerkompagnien. — Die Maschinengewehrabteilungen. — Das zweite preußische Armeekorps bei Gravelotte.

**Revue militaire des armées étrangères.** (März.) Die deutschen Kaisermanöver. — Die neuen Reglements der russischen Armee.

**Journal des sciences militaires.** (Nr. 127/28.) Die Marine im Italienisch-Türkischen Kriege 1911/12. — Die Übung im Befehlen. — Eine Art des Dienstunterrichtes für die Kavallerie. — Die Tage nach Abensberg und Ligny (Schluß). — Bemerkungen über den Feldzug in Thrazien. — Studie über die Folgen der neuen Organisation der Kavallerie.

**Revue d'histoire.** (März-April.) Studien über die Avantgarde. — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden. — Die Friedensverhandlungen im Feldzug 1812. — Feldzug 1870/71: Die erste Loirearmee.

**Revue de cavalerie.** (März.) Kavalleriekämpfe. — Ein Reglementsentwurf für die Kavallerie im Jahre 1732. — Kraftwagen und Reiterei.

**Revue d'artillerie.** (Januar.) Der militärische Wert des Flugwesens. — Die Frage der leichten Feldhaubitze. — Beitrag zur Geschichte der Artillerie: Die Verantwortlichkeit der französischen Artillerie 1870. — Die Metalluntersuchungsmethoden im Kongreß von Neuyork.

**Revue du génie militaire.** (März.) Genez: Geschichte des Minenkrieges (Forts.). — Lobligeois: Behelfsbrückendecken. — Rohre zum Schleudern von Handgranaten. — Armierte Deckenziegel System Marc Perret. — Litkosite. — Duchêne: Der jetzige Aeroplan ist eine „schlechte Wetterfahne“. — Wasserschöpfapparat für große Tiefen.

**Kavalleristische Monatshefte.** (April.) Preußische Kavallerie beim Rückzug der Verbündeten nach der Schlacht bei Groß-Görschen, 2. bis 4. Mai 1813. — Die österreichische Kavallerie im Jahre 1813. — Kavalleriedivisionen im Frieden. — Jagdreiten und die Reitvorschrift. — Die serbische Kavallerie im Balkankriege.

**Rivista di artiglieria e genio.** (Januar.) Gonella: Die Trophäen des Krieges von 1859. — Cardona: Notizen zum Ursprung der Geniewaffe. — A. L.: Die neue russische Anleitung für die Verwendung der Feldartillerie in der Schlacht. — Loperfido: Über die Möglichkeit, die topographischen Aufnahmen in Lybien unmittelbar an die astronomischen Ortsbestimmungen anzugliedern. — Zusätze und Abänderungen zum deutschen Exerzierreglement der Feldartillerie. — Die japanische Pioniervorschrift. — Maschinengewehre Lewis. — Mascaretti: Die Ausbrennung der Stahlrohre. — Die Militärluftschiffahrt in Frankreich. — Die natürliche Lüftung von Wohnräumen mit dem System der „Differenzial-Lufterneuerung". — Neues französisches Material der reitenden Artillerie. — Notizen: Österreich-Ungarn: Kanonen von 10 und Haubitze von 30,5 cm; Vermehrung der Artillerie. — Belgien: Maschinengewehr Maxim. — Frankreich: Bogenschuß der Feldkanone; Umwandlung einer Feldbatterie in eine Gebirgsbatterie; Verminderung des Mündungsfeuers; Diplom der Militärflieger; Stationen für Marineflieger. — Deutschland: Wasserstoffleitung auf große Entfernungen. — Rußland: Vorschriften für Verwendung der Scheinwerfer; Luftschifferschule; Militär-elektrische Schule; Kurse für Militärflieger. — Vereinigte Staaten: Die Artillerie für die Befestigungen des Panamakanals.

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens.** (Heft 4) Das Aufklärungswesen der Küstenverteidigung und die Zielaufklärung der Küstenartillerie. — Die Einführung des Einheitsgeschosses Ehrhardt-van Essen bei der niederländischen Feldartillerie. — Zur Armierungsfrage in der modernen Panzerbefestigung zu Lande. — Italienische Befestigungen. — Französische Front. — Die elektrische Traktion. — Neue Gebirgsgeschütze.

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.** (Nr. 12) Die Krisis in der Heeresorganisation in Frankreich. — Panik. — (Nr. 13) Kriegsrüstungen. — Neueinteilung der österreichischen Landwehr-Gebirgstruppen. — Die Küstenverteidigung Englands. — Das Brustblatt- oder Sielengeschirr. — (Nr. 14) Die Krise im Balkanbunde. — Der rumänisch-bulgarische Konflikt. — Moderne Schlachtenleitung. — (Nr. 15) Die Flottendemonstration gegen Montenegro. — Moderne Schlachtenleitung. — Die größeren Truppenübungen im deutschen Heere 1913.

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie.** (Heft 3) Manöverrückblicke und sonstige Betrachtungen. — Die schweizerische Beteiligung bei der militärischen Prüfungsfahrt für Lastautomobile in Rußland. — Die Vermehrung des Truppentrains in Frankreich. — Die Entwickelung des Schießens der deutschen Feldartillerie seit dem Krieg 1870/71, dargestellt auf Grund der Schießvorschriften. — Das Pferdematerial des französischen Heeres. — Ausrüstung mit Drahtscheeren.

**Wajennüj Ssbornik.** (März.) Die Infanterie. — Infanteristische Aufklärung. — Kavalleristische Fragen. — Taktik der reitenden Ar-

tillerie. — Über tote Winkel und verdeckte Stellungen. — Ausbildung der Artillerieoffiziere. — Flugzeuge und ihr Train. — Der Schwimmunterricht bei den Aufklärungskommandos. — Die neuen Aufgaben der russischen Militärärzte. — Die Auswanderungsbewegung nach Sibirien. — Die Kaisermanöver in Japan 1912. — Die türkische und die persische Sprache.

**Russkij Inwalid. Nr. 50.** Der Divisionsarzt. — Vom Balkan. Aus dem alten St. Petersburg. **Nr. 58.** Aus der Regierung des Kaisers Nikolaus II. — Die Ausbildung der Militärflieger. — Die französischen Radfahrerabteilungen. **Nr. 64.** Die Erstürmung von Adrianopel. — Bewegliche Ziele. **Nr. 65.** Die Prüfungsschießen. — Über den Feldzug 1813. — Pädagogische Briefe. **Nr. 69.** Über kriegsmäßige Ausbildung. — Briefe eines Kriegsfreiwilligen vom Balkan.

**Morskoij Ssbornik.** (März.) Aus dem Leben des Admirals Makarow. — Die Seeoperationen im Russisch-Japanischen Kriege. — Gedanken über unsere Flotte. — Der Seeoffizier und die literarische Tätigkeit. — Die italienische Flotte im Tripolis-Feldzuge 1911—12. — Der Balkankrieg 1912. — Briefe aus Japan.

## III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

**(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)**

1. **Die Kuitur der Gegenwart.** Herausgegeben von Hindenberg. IV. Teil: Die technischen Wissenschaften, Band 12: Technik des Kriegswesens unter Redaktion von Schwarte. Leipzig 1913. B. G. Teubner. 24 M.

2. **Baumann,** Der wirtschaftliche Nutzen einer Garnison. Magdeburg 1913. E. Baensch jun. 0,60 M.

3. **Anders,** Wie führt der Batterieführer seine Batterie zweckmäßig in die Feuerstellung? 2. Aufl. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 0,80 M.

4. **v. Bojan,** Ehrengerichte, Disziplinarbestrafung und Beschwerden. 3. Aufl. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn.

5. **Hoppenstedt,** Unteroffizier-Aufgaben. 4. Aufl. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 M.

6. **v. Merkatz,** Unsere Maschinengewehre, ihre Technik, Schießlehre, Verwendung. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 0,80 M.

7. **Kuntz,** Souvenirs de campagne au Maroc. Paris 1913. Henri Charles-Lavauzelle. 7,50 Frs.

8. **v. Beseler,** Die allgemeine Wehrpflicht. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 0,80 M.

9. **Haushofer,** Dai Nihon: Betrachtungen über Groß-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 8,50 M.

10. **Sanitätsbericht** über die Königlich Bayerische Armee für die Zeit vom 1. Oktober 1909 bis 30. September 1910. München 1913. Medizinalabteilung des Königl. Bayerischen Kriegsministeriums.

11. **Daniels,** Geschichte des Kriegswesens. VI: Kriegswesen der Neuzeit, Teil 4. Leipzig 1913. G. J. Göschen. 0,80 M.

12. **v. d. Goltz,** Kaiser Wilhelm II. und das Vaterland. Bielefeld 1913. Velhagen u. Klasing. 0,50 M.

13. **Meyer,** Der Balkankrieg 1912/13, Teil 1. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 2 M.

14. **v. Löbells** Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen, XXXIX. Jahrgang 1912. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 11,50 M.

15. **Neithardt,** Lehre vom Treffen beim Abteilungsfeuer der Infanterie. Oldenburg 1913. G. Stalling. 2 M.

16. **Giehrl,** Weißenburg und Wörth, 2 Bde. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 10 M.

17. **Schimmelpfeng,** Geschichte des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77. Oldenburg 1913. G. Stalling. (Mannsch.-Ausg.) 1,90 M.

18. **Schwencke,** Offizier-Stammliste des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77. Oldenburg 1913. Stalling, G. 7,25 M.

19. **Ritter Gründorf v. Zebegény,** Memoiren eines österreichischen Generalstäblers 1832/66. Stuttgart 1913. R. Lutz. 6 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

## XXXIII.

# Die Moltkesche Flankenstellung bei Thorn gegen eine russische Offensive in ihrer heutigen Bedeutung.

Von

**von Briesen**, General der Infanterie z. D.

(Mit einer Karte.)

---

Der Balkankrieg hat für Österreich und damit auch für Deutsch- and und den Dreibund eine gefährliche Verschiebung der Kräfte herbeigeführt.

Bis zu dem Kriege konnten wir annehmen, daß in dem wohl unvermeidlichen Kampfe des Dreibunds gegen den Dreiverband, welch' letzterer von dem revanchedürstenden Frankreich, wenn auch nicht geführt, so doch getrieben wird, Österreich die ganze Masse seines Heeres gegen Rußland verwenden und so dieses zwingen würde, auch seine Hauptkräfte gegen Österreich einzusetzen. Da Rußland somit bisher nur einen kleinen Teil seines Heeres, höchstens die Armeen von Wilna und Warschau gegen Deutschland verfügbar hatte, so waren wir in der günstigen Lage, zum Schutze unserer Ostprovinzen nur die dort stehenden Korps zu belassen, mit möglichst starker Kraft uns aber so schnell wie möglich gegen unseren Hauptgegner Frankreich zu wenden, um diesen zunächst niederzuwerfen und sodann nach Bedürfnis unsere Ostarmee zu verstärken.

Durch den Balkankrieg hat sich dieses politische und strategische Verhältnis völlig verändert.

Die Balkanstaaten haben eine so ungeahnte großartige militärische Kraftentfaltung bewiesen, und durch ihre Erfolge gegen die Türken einen so gewaltigen Kraftzuwachs erlangt, daß sie die Lebensinteressen Österreichs aufs höchste gefährden. In einem großen europäischen

Kriege wird daher Österreich gezwungen sein, zur Wahrung seiner Interessen gegen die gesteigerten Ansprüche seiner Balkannachbarn, besonders Serbiens, das ein großserbisches Reich erstrebt, einen sehr beträchtlichen Teil seines Heeres auf dem Balkan zu verwenden. Um so mehr, als die sieben Millionen seiner Serben, Kroaten, Slowaken und Bosniaken mit ihren ganzen Sympathien auf seiten seiner slawischen Gegner sein und starke Kräfte zu deren Niederhaltung erforderlich machen werden.

Serbien hat aber im Türkischen Kriege $12^1/_2$ Infanterie- und 1 Kavalleriedivision ins Feld gestellt und noch etwa 70000 Mann Besatzungstruppen im Lande behalten; der andere unruhige Nachbar Montenegro hat 4 starke Divisionen im Felde stehen; hinter beiden könnte Bulgarien mit 9 Armeekorps eingreifen. Österreich würde also zweifellos gezwungen sein, mindestens die Hälfte seiner Armee, also 8 Armeekorps, 4 Kavalleriedivisionen und 7 Landwehrdivisionen gegen die Balkanstaaten zu verwenden, so daß es gegen Rußland nur noch die andere Hälfte, also 8 Armeekorps, 4 Kavallerie- und 8 Landwehrdivisionen verfügbar hätte.

So rächt sich die Vernachlässigung ihrer militärischen Kraft an Österreich und Deutschland, daß diese jetzt in einem außerordentlichen Mißverhältnis zu der ihrer Gegner steht.

Während die vier Balkanverbündeten mit ihren zehn Millionen Einwohnern zum Entscheidungskampf gegen den alten Erbfeind, die Türken, etwa 20 Armeekorps aufgestellt und dieser bewunderungswürdigen Kraftentfaltung entsprechend ungeahnte Erfolge errungen haben, kann Österreich zur Verteidigung seiner Lebensinteressen, ja seiner Existenzbedingungen gegen diesen Bund und dessen mächtigen Beschützer Rußland trotz seiner $52^1/_2$ Millionen Einwohner nur $23^1/_2$ Linien- und Landwehrkorps aufstellen. Es hat also seine militärische Kraft noch unverantwortlicher vernachlässigt als Deutschland und vermag jetzt diesem Verbündeten, der doch lediglich seinetwegen mit seinem östlichen Nachbarn zerfallen ist, nur eine geringe Unterstützung zu leihen.

Demgegenüber hat Rußland zu dem bevorstehenden Kampfe gegen den Dreibund gewaltige Kräfte entwickelt. Nachdem es in den letzten zehn Jahren 6 neue Armeekorps (XX.—XXV.) gebildet hat, verfügt es heute in Europa:

In den sieben Militärbezirken (im Kriege Armeen) von Petersburg, Moskau, Wilna, Warschau, Kiew, Odessa und Kasan über:

27 Armeekorps,
$21^1/_3$ Kavalleriedivisionen,
16 Reservekorps (32 Reservedivisionen,

hat aber tatsächlich ausgebildete Reservisten verfügbar zur Bildung von 27 Reservedivisionen I. und 27 Reservedivisionen II. Ordnung).

Dazu ist es im Begriff, 3 neue Armeekorps zu bilden, wird also in Kürze die Stärke von 30 Armeekorps erlangen.

Da Deutschland in wunderbarer Verkennung der ihm von Osten und Westen drohenden Gefahren es unterlassen hatte, seine militärischen Kräfte entsprechend zu entwickeln und es auch jetzt noch nicht für angezeigt hält, der ungeheuren Übermacht Rußlands gegenüber neue Truppenverbände aufzustellen, so ist es nur in der Lage, verhältnismäßig schwache Kräfte an seiner Ostgrenze zu belassen, da es gegen seinen Hauptgegner im Westen seine Hauptkräfte entwickeln muß, um zur Hauptentscheidung so stark wie möglich zu sein.

Rußland hat also zwei annähernd gleichstarke oder vielmehr gleichschwache Gegner gegenüber und ist somit in der günstigen Lage, den einen von diesen mit geringen Kräften zu beschäftigen, während es sich mit seiner ganzen Überlegenheit auf den anderen werfen, ihn entscheidend schlagen und dann direkt gegen dessen Hauptstadt Wien oder Berlin vordringen kann, um daselbst den Frieden zu diktieren.

Es entsteht nun die Frage, gegen welchen dieser beiden Gegner Rußland seinen entscheidenden Hauptstoß richten muß und voraussichtlich auch richten wird.

Solange Österreich seine ganze Armee gegen Rußland einsetzen konnte, war dieses ja selbstverständlich der Hauptgegner und mußte naturgemäß die Hauptkräfte Rußlands auf sich ziehen.

Gewiß ist es auch heute trotz der veränderten politischen und strategischen Verhältnisse für Rußland noch von hoher Bedeutung, Österreich baldigst entscheidend niederzuwerfen. um seine Balkanverbündeten frei zu machen und seine Vorherrschaft auf dem Balkan ein für allemal fest zu begründen. Wenn es seine selbstsüchtigen Interessen verfolgen wollte, so könnte es also wohl verleitet werden, seine Hauptkräfte gegen Österreich und nach dem Balkan zu wenden.

Aber in dem großen Ringen zwischen dem Dreiverband und dem Dreibund um die entscheidende Stimme in Europa ist diese Operation gegen Österreich doch nur eine Nebenaktion. Der Hauptgegner des Dreiverbandes ist und bleibt doch immer Deutschland. Gegen diesen Hauptgegner müssen und werden also unzweifelhaft die Hauptkräfte der drei Verbündeten zusammenwirken.

Dafür wird Frankreich, welches nach allen Erfahrungen Rußland die strategische Direktive gibt, schon mit aller Entschiedenheit sorgen.

Wir werden daher mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen

müssen, daß Rußland den wichtigsten Grundsatz der Strategie: „Zur Hauptentscheidung so stark wie möglich zu sein, für Nebenzwecke nur das Allernotwendigste zu verausgaben“ befolgen und daher gegen Österreich nur verhältnismäßig schwache Kräfte verwenden wird, um das ganze Schwergewicht seiner Kraft gegen den Hauptgegner Deutschland einsetzen zu können. Voraussichtlich werden also gegen Österreich nur die Armeen von Kiew und Odessa, höchstens noch die von Kasan, von der Armee von Warschau nur das an der galizischen Grenze in Lublin stehende XIV. Korps zur Verwendung gelangen, im ganzen:

10 Armeekorps,
9 Kavalleriedivisionen,
16 Reservedivisionen,

so daß zur Hauptentscheidung gegen Deutschland verfügbar bleiben:

Die Armeen von Wilna, Warschau, Petersburg und Moskau mit im ganzen 17 Armeekorps, $12^1/_3$ Kavalleriedivisionen, 16 Reservedivisionen.

Von dieser gewaltigen Macht stehen operationsbereit an der deutschen Grenze:

Die Armee von Wilna mit 4 Armeekorps, $2^1/_2$ Kavalleriedivisionen, 1 Reservedivision,
und die Armee von Warschau mit 4 Armeekorps, $5^1/_2$ Kavalleriedivisionen, 1 Reservedivision,

während

die Armee von Petersburg mit 4 Armeekorps, $2^1/_3$ Kavalleriedivisionen, 4 Reservedivisionen.
und die Armee von Moskau mit 5 Armeekorps, 2 Kavalleriedivisionen, 10 Reservedivisionen

auf 4 Bahnlinien herangeführt werden.

So hat sich das strategische Verhältnis Deutschlands gegen Rußland in sehr gefährlicher Weise für uns verschoben.

Bis zu dem Balkankriege konnten wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß nur die beiden an unserer Grenze stehenden Armeen von Wilna und Warschau, von letzterer sogar nur ein Teil, höchstens also 7—8 Armeekorps, $6^1/_2$—8 Kavalleriedivisionen, gegen uns auftreten würden. Diese schwache Macht aber konnte angesichts unserer in Ost- und Westpreußen konzentrierten Ostarmee unmöglich wagen, sich auf eine weitausholende Offensive auf dem linken Weichselufer gegen das Herz Deutschlands einzulassen, sondern mußte sich darauf beschränken, unsere Armee in Preußen aufzusuchen und anzugreifen.

Alle Maßregeln von russischer wie von deutscher Seite weisen auf die Richtigkeit dieser Annahme hin. Rußland hat sich in den letzten 25 Jahren für diese Operation parallel mit der deutschen Grenze von Ost- und Westpreußen eine befestigte Basis längs des Njemen, Bobr, Narew und Bug, von Kowno bis Nowo Georgiewsk geschaffen, mit den drei großen Waffenplätzen Kowno, Grodno und Nowo Georgiewsk, den befestigten Brückenpunkten Olita, Oshowiec, Lomsha, Ostrolenka, Roshan, Pultusk und Segrze, während auch Deutschland alle seine Verteidigungseinrichtungen nur auf diese Provinzen beschränkt hat. Nicht nur, daß an der Grenze in dem zur Verteidigung so überaus günstigen Seengelände vielfache Wegesperren angelegt wurden, sondern vor allem ist an der befestigten Weichsellinie: Thorn — Fordon — Kulm — Graudenz — Marienburg eine starke Flußbarriere geschaffen, an welcher jede russische Offensive für lange Zeit zum Stehen kommen mußte, um so mehr, als diese Schranke mit schwachen Kräften auch südlich kaum umgangen werden kann.

Da aber Rußland keinerlei offensive Maßregeln auf dem linken Weichselufer getroffen hatte, sind auch deutscherseits an der schlesisch-posenschen Grenze keinerlei Verteidigungseinrichtungen gemacht, ja das so wichtige Glogau, das die mittlere Oder decken soll, ist derart vernachlässigt, daß es nicht acht Tage Widerstand leisten könnte.

Jetzt aber nach dem Balkankriege hat sich dieses strategische Verhältnis völlig verschoben:

Bei der großen Überlegenheit der russischen Armee können wir schwerlich darauf rechnen, daß sie den Fehler begehen wird, uns in Ost- und Westpreußen mit aller Macht anzugreifen, da dort mit geringen Kräften selbst überlegene Heereskörper längere Zeit aufgehalten werden könnten, um schließlich an der befestigten Weichsellinie zum Stehen zu kommen und für weitere Operationen lahmgelegt zu werden.

Wir müssen vielmehr mit aller Bestimmtheit annehmen, daß nunmehr unsere in Ost- und Westpreußen aufgestellten Heeresteile nur von der Armee von Wilna, höchstens unterstützt von der Armee von Warschau, würden angegriffen werden, während das Gros des russischen Heeres, die Armeen von Warschau, Petersburg und Moskau, unsere befestigte Weichselfront südlich umgehend, auf Berlin vorstoßen wird.

Zu dieser Operation hat sich die russische Heeresleitung an der Weichsel eine vorzügliche, äußerst feste Basis geschaffen.

Ihren rechten Flügel bildet die an der Mündung des Bug gelegene Festung I. Klasse Nowo Georgiewsk, die durch weit vorgeschobene, zum Teil in doppelter Reihe angelegte Forts auf beiden

Ufern der Weichsel und des Bug, zu einem festen Waffenplatz ausgebaut ist. Sie ist durch Zwischenwerke mit Segrze und Warschau verbunden, so daß in diesem Festungsdreieck ein großes verschanztes Lager von 100 km Umfang geschaffen ist, das seiner Stärke, Größe und Bedeutung nach nur mit Paris, Antwerpen und Amsterdam verglichen werden kann.

Der Hauptstützpunkt dieses Lagers ist die Festung I. Klasse Warschau, zugleich als Zentralstellung der ganzen Weichselfront. Sie hat einen doppelten Fortgürtel auf beiden Ufern der Weichsel erhalten, der nach modernsten Grundsätzen ausgebaut ist.

Die rechte Flanke des befestigten Lagers gegen Norden deckt die Festung II. Klasse Segrze an der Mündung des Narew in den Bug; sie ist gleichfalls durch Zwischenwerke mit Warschau verbunden.

Den linken Flügel der ganzen Weichselfront bildet die Festung II. Klasse Ivangorod an der Mündung des Wieprz; die gleichfalls durch weit vorgeschobene Forts auf beiden Ufern der Weichsel gedeckt ist.

Diese befestigte Operationsbasis ermöglicht einen völlig gedeckten Aufmarsch der russischen Heere an der Weichsel.

In diese Basis sind daher auch die Endpunkte der Aufmarschlinien der Armee gelegt worden, und zwar:

bei Warschau

1. der großen zweigleisigen Bahn Petersburg—Wilna—Warschau,
2. der zweigleisigen Bahn Petersburg—Poloczk—Lida—Siedlec—Warschau;

bei Ivangorod

1. der zweigleisigen Bahn Moskau—Smolensk—Brest Litewsk—Ivangorod,
2. der eingleisigen Bahn Moskau — Kaluga — Homel — Brest Litewsk—Cholm—Ivangorod.

## Der strategische Aufmarsch der russischen Heere.

Wir müssen nach diesen Betrachtungen annehmen, daß der strategische Aufmarsch der russischen Heere gegen Deutschland folgendermaßen geschehen wird:

### I. Armee von Wilna.

Die Versammlung der Armee von Wilna muß in der Linie Wirballen—Suwalki—Augustowo—Grajevo erfolgen, wenn sie nicht aus Rücksicht auf die Möglichkeit einer Bedrohung durch den Feind in

die Festungslinie Kowno—Olita—Grodno—Oshowiec zurückverlegt werden sollte.

Das XX. Korps, das mit 1 Infanteriedivision und der Kavalleriebrigade in Riga, mit 1 Infanteriedivision in Kowno steht, würde sich dort oder bei Wirballen versammeln.

Das III. Korps, das mit 1 Infanteriedivision in Wilna, 1 Infanteriedivision in Dünaburg, der 5. Schützenbrigade in Suwalki, der Kavalleriedivision in Kowno steht, würde bei Olita oder Suwalki versammelt werden.

Das II. Korps, das mit je 1 Infanteriedivision in Grodno und Wilna, der Kavalleriedivision in Suwalki steht, bei Grodno oder Augustowo.

Das IV. Korps, das mit je 1 Infanteriedivision in Minsk und Bobruisk steht, mit der Bahn über Bjelostok bei Oshowiec oder Grajewo.

### II. Die Armee von Warschau.

Sie steht mit dem VI. Korps in Bjelostok, dem XV. und XXIII. in Warschau, dem XIX. in Brest Litewsk.

Ihr wird voraussichtlich wohl die Aufgabe zufallen, den Aufmarsch der Armee von Petersburg gegen einen Angriff von deutscher Seite auf dem rechten Weichselufer zu decken und wird sich zu dem Zweck in der befestigten Narewlinie Lomsha—Nowo Georgiewsk, größtenteils durch Fußmarsch, versammeln.

### III. Die Armee von Petersburg

muß mit den beiden von dort heranführenden Eisenbahnen bei Warschau,

### IV. Die Armee von Moskau

auf den beiden von dort heranführenden Bahnen bei Ivangorod versammelt werden.

## Die Mobilmachung der russischen Armee.

Die Truppen der Militärbezirke Wilna und Warschau stehen auf hohem Friedensetat, der ungefähr $^2/_3$ des Kriegsetats beträgt; sie bedürfen also nur $^1/_3$ Reservisten zu ihrer vollen Kriegsstärke. Da sie in der Nähe ihrer Ergänzungsbezirke stehen, so werden sie wohl bis zum sechsten Mobilmachungstage ihre Mobilmachung vollendet haben.

Die Armeekorps stehen zum größten Teil in ihrem Aufmarschgebiet, höchstens die Hälfte ihrer Truppen müssen auf kurze Strecken mit der Bahn herangeführt werden, so daß der Aufmarsch dieser

beiden Armeen in den oben bezeichneten Linien Wirballen—Suwalki—Augustowo—Grajewo oder Lomsha—Ostrolenka—Pultusk—Nowo Georgiensk am zwölften Mobilmachungstage beendet sein kann.

Dagegen stehen die Truppen der Armeen von Petersburg und Moskau auf niedrigem Friedensetat, der etwa die Hälfte des Kriegsetats beträgt; sie bedürfen also zu ihrer vollen Kriegsstärke der Hälfte an Reservisten. Zum größten Teil stehen sie von ihren Ergänzungsbezirken weit entfernt und wird wegen dieser großen Entfernungen und der mangelhaften Eisenbahnverbindungen im Innern des Reiches die Heranführung der Reservisten sehr geraume Zeit in Anspruch nehmen. Schwerlich werden daher diese Truppen vor dem zehnten Mobilmachungstage, wie die Berichte angeben, ihre Mobilmachung beenden, so daß dann erst der Eisenbahntransport beginnen kann.

Die Leistungsfähigkeit der russischen Eisenbahnen ist im Vergleich mit den westeuropäischen Bahnen eine sehr geringe. Wegen der geringen Dichtigkeit der Bevölkerung liegen die Stationen sehr weit auseinander. Wenn auch in den letzten Jahren auf den großen Aufmarschlinien der Armee wesentliche Verbesserungen durch Anlage von Zwischenstationen und Ausweichgeleisen geschaffen sind, so bleibt doch, da mit Stationsabstand gefahren werden muß, die Zahl der täglich zu befördernden Militärzüge verhältnismäßig gering. Höchstens können wir die Leistungsfähigkeit der zweigleisigen Bahnen auf 30 Züge täglich, die der eingleisigen auf 20 Züge täglich bemessen.

Ein russisches Armeekorps mit 130 Zügen gebraucht also auf zweigleisigen Bahnen $4^1/_3$, auf eingleisigen $6^1/_2$ Tage, eine Kavalleriedivision mit 25 Zügen 1 bzw. $1^1/_6$ Tag, eine Reservedivision mit 50 Zügen $1^2/_3$ bzw. $2^1/_2$ Tage zum Transport.

Die Armee von Petersburg mit 4 Armeekorps, $2^1/_3$ Kavalleriedivisionen und 4 Reservedivisionen gebraucht im ganzen 770 Züge, also auf den beiden zur Verfügung stehenden zweigleisigen Bahnen mit täglich 60 Zügen 13 Tage zum Transport sämtlicher Truppen, wozu noch die Fahrtdauer der beiden vordersten Staffeln von Pskow oder Staraja Russa bis Warschau = 800 km, zu 20 km die Stunde = 40 Stunden oder 2 Tage zu rechnen wären.

Der Aufmarsch der Armee von Petersburg bei Warschau kann also am **25. Mobilmachungstage** vollendet sein.

Die Armee von Moskau mit 5 Armeekorps, 2 Kavalleriedivisionen, 10 Reservedivisionen gebraucht für die Linientruppen 700 Züge, hat auf der zweigleisigen und eingleisigen Bahn täglich 50 Züge verfügbar, gebraucht also zum Transport 14 Tage, wozu

noch die Fahrtdauer der beiden vordersten Staffeln von Smolensk oder Brjansk bis Ivangorod mit 2 Tagen zu rechnen ist.

Der Aufmarsch der Armee von Moskau bei Ivangorod wird also mit den Linientruppen erst **am 26. Mobilmachungstage** beendet sein, so daß an diesem Tage die Operationen der gesamten Armee aus der Linie Nowo Georgiewsk—Warschau—Iwangorod beginnen können.

Die zehn Reservedivisionen der Armee von Moskau gebrauchen zum Transport zehn weitere Tage; sie können aber über Jvangorod oder Warschau auf drei Bahnen bis Kutno, Lodz, Petrikau nachgeführt werden, können also später den Anschluß erreichen.

## Die deutsche Ostarmee.

Deutschland ist in der ungünstigen Lage, nach zwei Seiten Front machen, seine Streitkräfte gegen Frankreich und Rußland teilen zu müssen. Beide Gegner können annähernd als gleichstark angenommen werden: Frankreich wird gegen Deutschland ein Feldheer I. Linie von 18 bis 19 Armeekorps mit 10 Kavalleriedivisionen, ein Feldheer II. Linie von 13 starken Reservedivisionen verfügbar haben[1]), während wir sahen, daß Rußland gegen Deutschland 17 Armeekorps, 12 Kavalleriedivisionen, 16 Reservedivisionen verwenden kann.

Selbstverständlich kann Deutschland diesen beiden gleichstarken Gegnern nicht gleichgeteilte Kräfte entgegenstellen, sondern es wird die Stärke der den beiden Gegnern entgegenzustellenden Armeen nach den Verhältnissen bemessen und dabei den Grundsatz befolgen müssen: „Zur Hauptentscheidnng so stark wie möglich zu sein, für Nebenzwecke nur das allernotwendigste zu verausgaben!“

Die Hauptentscheidung des Krieges wird aber unzweifelhaft gegen Frankreich herbeigeführt werden, denn einmal ist der alte revanchedürstende Erbfeind Deutschlands im Westen schon an und für sich als der gefährlichste Gegner zu betrachten, dann aber besonders deswegen, weil er viel näher und viel schneller zur Hauptentscheidung bereit ist. Wir müssen nämlich annehmen, daß die französische Armee mit ihren Hauptkräften in ihrer befestigten Operationsbasis Nancy—Toul—Verdun, also zwei Tagemärsche von unserer Aufmarschfront Metz – Straßburg entfernt aufmarschieren und am 14. Mobilmachungstage operationsbereit daselbst versammelt sein wird. Die russische Armee dagegen kann, wie wir gesehen, mit ihren

[1]) Es liegen amtliche französische Äußerungen vor, aus denen hervorgeht, daß man beabsichtigt, auch die Reservedivisionen von Hause aus in die Feldarmee erster Linie einzuziehen. Die Leitung.

Hauptkräften nur an der Weichsellinie Nowo Georgiewsk—Warschau—Jvangorod, also 30 bis 40 Meilen von unserer Grenze entfernt, aufmarschieren, kann diese Grenze also erst etwa am 45. Mobilmachungstage erreichen. Bis zu diesem Zeitpunkt muß nach menschlicher Voraussicht aber die Hauptentscheidung gegen Frankreich bereits gefallen sein.

Zu dieser Hauptentscheidung müssen wir uns also so stark wie möglich machen.

Deutschland hat als Feldheer I. Linie 25 Armeekorps und 13 Kavalleriedivisionen verfügbar, und wird nach Abzug der Besatzungen für die großen Festungen im Osten und Westen, sowie zum Küstenschutz wohl höchstens 20 Reservekorps als Feldheer II. Linie zur Verfügung haben.

Um eine günstige Entscheidung gegen Frankreich, den Hauptgegner, schnell herbeizuführen, wird die Westarmee nicht schwächer als der Gegner, also 18 Armeekorps, 9 Kavalleriedivisionen und 15 Reservekorps zu machen sein; denn für den Fall, daß der Gegner in der Defensive verharrt und dann den Angriff in seiner außerordentlich starken Stellung Nancy—Toul—Verdun annimmt, würde dieser Angriff mit den größten Schwierigkeiten verbunden sein[1]).

Es würden sodann für die Ostarmee gegen Rußland nur verbleiben: 7 Armeekorps, 4 Kavalleriedivisionen, 5 Reservekorps, und zwar das I., II., V., VI., IX., XVII. und XX. Armeekorps.

Diese Truppenmacht ist allerdings im Verhältnis zu der außerordentlichen Überlegenheit der russischen Armee sehr gering; wir dürfen aber hoffen, daß es unserer Heeresleitung durch die Gewandtheit und Energie der Führung gelingen wird, dieses Mißverhältnis der Kräfte auszugleichen und den Gegner so lange aufzuhalten, bis die Entscheidung gegen Frankreich gefallen ist und wir im Falle eines günstigen Erfolges in der Lage sind, vom Rheine Verstärkungen zur Ostarmee heranzuziehen.

Mit Aussicht auf Erfolg wird diese schwierige Aufgabe aber nur dann zu lösen sein, wenn wir die drei wichtigsten Grundsätze in Strategie wie Taktik befolgen:

Uns die Initiative und Offensive zu wahren, d. h. uns nicht vom Gegner das Gesetz vorschreiben zu lassen, sondern es ihm zu diktieren, die Verteidigung also so aktiv wie möglich zu führen. Hierzu ist aber erforderlich, den dritten strategischen Grundsatz zur Geltung zu

---

[1]) Im Kriege 1870/71 war das deutsche Feldheer bei Beginn der Operationen dem französischen Feldheer um $^1/_3$ (142 Bataillone, 162 Eskadrons, 600 Feldgeschütze) überlegen! Die Leitung.

bringen: „Die Vereinigung aller Kräfte gegen den schwächsten Teil des Gegners.“

Dieser schwächste Teil ist aber stets in Flanke und Rücken des Gegners zu suchen. Diese mit allen versammelten Kräften anzufallen, muß das Ziel unserer Heeresleitung sein. Je größer das Mißverhältnis der Kräfte sein wird, desto geringer ist die Möglichkeit einer frontalen Verteidigung der von Warschau ausgehenden russischen Offensive gegenüber, also etwa hinter der Warthe bei Posen; desto mehr wird die Verteidigung auf die Flanken des Gegners gewiesen. Eine Bedrohung der linken Flanke der russischen Armee, etwa von Breslau aus ist unmöglich, weil wir alle unsere Verbindungen aufgeben, den geraden Weg auf Berlin dem Gegner freigeben, unsere Provinzen östlich der Weichsel völlig preisgeben würden.

Dagegen würde eine Aufstellung der gesamten deutschen Kräfte bei Thorn die rechte Flanke des Gegners aufs äußerste gefährden und ihn zwingen, dagegen Front zu machen, so in gleicher Weise unsere Provinzen Posen und Schlesien, wie das Land östlich der Weichsel decken.

Auf diese Flankenstellung bei Thorn hat schon unser großer Lehrmeister, der Feldmarschall Moltke, in seinem Aufsatz: „Über Flankenstellungen“ vom Jahre 1859 hingewiesen.

Wir wollen daher im nachstehenden untersuchen, inwieweit heute, nach einem halben Jahrhundert, trotz vieler veränderten politischen und strategischen Verhältnisse seine dort entwickelten Anschauungen und Grundsätze noch Gültigkeit haben.

Der Feldmarschall sagt zunächst: „Nehme ich die Flankenstellung bei Thorn, so sichere ich Berlin und das ganze Großherzogtum (Posen) zugleich. Freilich stehe ich 12 Meilen von den nächsten Punkten auf der Operationslinie Warschau—Berlin, aber der Feind hat von diesen Punkten fünfmal so weit bis zu dieser Hauptstadt. Er kann sie nicht erreichen, ohne daß meine Wirksamkeit gegen seine Verbindungen im höchsten Maße fühlbar wird.“

„Nehmen wir indes die Basis des Gegners durch die Eisenbahn von Warschau nach Czenstochau bezeichnet an, so ist klar, daß er nicht gerade auf der Linie Warschau—Berlin vorzugehen braucht, sondern daß er auch über Breslau anrücken kann. Eine Flankenstellung bei Thorn könnte aber die Straße Breslau—Berlin nimmer decken, läge auch Berlin noch dreimal so weit von Breslau als es wirklich der Fall. Die Sache ist einfach, daß die 30 Meilen lange Linie von Thorn bis Breslau nicht von einem der beiden Endpunkte aus gedeckt werden kann, weil der Feind den entgegengesetzten zum

Einmarsch wählt. Beide zu besetzen wird wohl niemand raten und so bleibt nur übrig, sich mitten inne zu stellen."

Seit 1859, als der Feldmarschall diese Zeilen schrieb, hat sich aber die politische und strategische Lage wesentlich verändert.

Damals war Rußland mit Österreich, wenn auch nicht verbündet, so doch befreundet, und konnte sich daher sehr wohl auf die Eisenbahnlinie Warschau—Czenstochau stützen und den weiten Umweg über Breslau auf Berlin als Operationslinie wählen, um so mehr, als Breslau damals offene Stadt, der Weg also nirgends durch Festungen gesperrt war, im Gegenteil die preußischen Festungen Glogau, Posen, Thorn und Küstrin umging.

Heute aber ist Österreich der Verbündete Deutschlands, der Feind Rußlands, der eine Operationsbasis Warschau—Czenstochau von Galizien aus, im weiteren die Operationslinie über Breslau nach Berlin in Flanke und Rücken auf das gefährlichste bedrohen würde.

Sodann ist diese Operationslinie heute nicht mehr so frei wie ehedem, sondern durch die inzwischen ausgebaute Festung Breslau geschlossen, so daß die russische Armee entweder zwischen den beiden Festungen Breslau und Glogau die Oder überschreiten oder noch weiter südwärts ausholen muß, also noch näher an den Wirkungsbereich Österreichs kommen würde.

Eine solche Hauptoperation über Breslau muß daher unter den heutigen politischen und strategischen Verhältnissen als völlig ausgeschlossen erscheinen.

Heute können als Operationslinien der russischen Armee auf das Kriegsobjekt Berlin nur noch in Betracht kommen:

1. die Linie Nowo Georgiewsk—Kutno—Slupze—Posen,
2. die Eisenbahn und Straße Warschau—Lodz—Kalisch—Ostrowo,
3. die Linie Jvangorod—Petrikau—Wieruszow—Glogau mit Seitendeckung auf Breslau.

Von diesen Linien ist zweifellos die neuerbaute Eisenbahn Warschau—Kalisch als die Hauptoperationslinie zu betrachten und als einzige Schienenverbindung zur Basis wohl auch als die Mittellinie der vormarschierenden Armee anzunehmen. Da aber die heutigen Massenheere eine große Frontbreite haben müssen, so würde der rechte Flügel sich zweifellos bis zu der Straße Kutno—Slupze—Posen ausdehnen.

Diese Operationslinien werden aber durch eine Aufstellung der deutschen Armee bei Thorn in gefährlichster Weise in der rechten Flanke bedroht.

Eine solche Stellung entspricht auch den vom Feldmarschall Moltke entwickelten Anforderungen an eine gute Flankenstellung vollkommen, wenn einige Befestigungen im Gelände sie noch verstärken werden.

Der Feldmarschall faßt diese Anforderungen in folgende Punkte zusammen:

1. „Die Hauptbedingung der Flankenstellung ist, daß ihre Front parallel, ihre Rückzugslinie senkrecht zu der feindlichen Operationslinie liege, beides wenigstens annähernd."

Die Stellung bei Thorn liegt parallel, die Rückzugslinie kann senkrecht zur feindlichen Operationslinie, nämlich nach den Weichselfestungen, gelegt werden, würde besser jedoch hinter die Netze in Richtung Schneidemühl gehen, von wo aus dauernd der Feind in seiner rechten Flanke bedroht würde. Voraussetzung für eine derartige Operation ist freilich, daß die Netzeübergänge bis Schneidemühl befestigt werden, um ein gesichertes Ausweichen hinter diesen Fluß zu gestatten.

2. „Die Front muß stark sein, denn wir wollen in derselben den Angriff eines überlegenen Gegners annehmen, sie muß aber auch frei bleiben, weil wir unter Umständen aus derselben heraustreten müssen. Beide Bedingungen erfüllt selten das Terrain allein; es soll die fortifikatorische Einrichtung des Abschnitts hinzutreten, um die Festigkeit in der Defensive mit der Leichtigkeit der Offensive zu verbinden."

Die Stellung bei Thorn lehnt sich mit dem linken Flügel an die starke Festung und die Weichsel, ist also vor jeder Umfassung oder gar Umgehung nach dieser Seite geschützt. Der rechte Flügel würde sich an die obere Netze lehnen oder darüber hinausreichen; er müßte in dem günstigen Seengelände durch provisorische Werke verstärkt werden. Die Front der Stellung ist frei; sie gestattet also jederzeit ein offensives Vorbrechen, sobald der Gegner irgendeine Blöße gegeben.

3. „Da aber schließlich jede Stellung bewältigt oder der Verteidiger zum Verlassen derselben gezwungen werden kann, so müssen wir die Möglichkeit haben, auszuweichen. Es genügt aber nicht, daß wir Raum zum Ausweichen haben, der Raum muß auch so beschaffen sein, daß wir mit Vorteil ausweichen können, daß wir den Feind an gewissen natürlichen oder künstlichen Sperrpunkten abstreifen und jenseits derselben wieder vorgehen können, um so wenig wie möglich Land aufzugeben."

Diesen Anforderungen entspricht in hervorragendem Maße die Stellung von Thorn; sie hat hinter sich die Netzelinie, die, wenn

die wenigen Übergänge von Nakel bis Usch südlich Schneidemühl durch Brückenköpfe geschützt werden, vorzüglich geeignet ist, „dahinter auszuweichen, den Gegner abzustreifen und an anderer Stelle wieder vorzubrechen“.

Die Netze mit ihrem breiten sumpfigen Tale ist schwer passierbar, es führen in ihrem mittleren ost-westlichen Laufe, der hier in Betracht kommt, nur die fünf Übergänge von Nakel, Netztal, Weißenhöhe, Milsch (Eisenbahnbrücke) und Usch über sie. Werden diese durch Brückenköpfe gedeckt, so wird hier eine Flußbarriere geschaffen, die jede feindliche Offensive zum Stehen bringt. Wenn sodann noch der Netzeübergang bei Kreuz zur Deckung dieses wichtigen Eisenbahnknotens sowie der Wartheübergang von Landsberg leicht befestigt wird, so ist die Flankenstellung hinter der Netze mit der Festung Küstrin in Verbindung gebracht und die Möglichkeit geschaffen, gegen die Flanke des Feindes an anderer Stelle auszufallen, falls er wagen sollte, an ihr vorüber weiter auf Berlin vorzudringen. Die sehr leistungsfähige Ostbahn Berlin—Küstrin—Schneidemühl—Bromberg wird eine schnelle Verschiebung größerer Truppenkörper hierbei wesentlich erleichtern. Die hohe Bedeutung dieser Netze—Warthe-Linie zur aktiven Verteidigung unserer Ostprovinzen gegen jede russische Offensive springt in die Augen.

4. „Wir müssen ferner in unserer Stellung existieren und unsere Bedürfnisse können, sobald der Feind heranrückt, nur noch aus den rückwärtigen Verbindungen befriedigt werden. Aus beiden Rücksichten muß daher „die Stellung Hinterland haben“.

Die Stellung von Thorn, mit weitem Hinterland, aus welchem mit drei Bahnen die Bedürfnisse für die Armee herangeführt werden können, entspricht diesen Anforderungen und gewährleistet vollkommene Bewegungsfreiheit.

5. „Man kann sagen, daß die Wirkung der Flankenstellung um so sicherer, je näher, um so größer, je entfernter sie von der feindlichen Operationslinie abliegt, da sie ihn um so weiter von seiner beabsichtigten Richtung ablenkt, vorausgesetzt, daß sie ihn dann überhaupt noch zum Ablenken zwingt.“ „Die Stellung muß also, um wirksam zu bleiben, beträchtlich näher an der feindlichen Operationslinie als an dem zu deckenden Objekt liegen. Die Flankenstellung zieht den Feind an, sie lenkt ihn aus seiner Bahn wie der Magnet das Eisen, nämlich nur in der Nähe.“

Wir können mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der rechte Flügel des russischen Heeres, die Armee von Warschau von Nowo Georgiewsk über Slupze auf Posen, höchstens über Peisern auf Schrimm vorgehen wird, um Posen südlich zu umgehen. In beiden

Fällen ist die Flankenstellung bei Thorn derart nahe, daß sie die feindliche Armee anziehen und sie zwingen muß, dagegen Front zu machen. Da aber eine derartige Schwenkung mit Armeen eine schwierige und langwierige Aufgabe ist, so würde der deutschen Armee reichlich Gelegenheit geboten werden, den rechten Flügel des Feindes mit Überlegenheit anzugreifen, bevor der andere heran ist. Das gleiche würde geschehen, wenn der Gegner etwa wagen sollte, an der Stellung vorüberzugehen.

6. „Daß eine Festungsgruppe unbedingt die höchsten Vorteile für die Defensive gewährt, ist nicht einzuräumen. Eine Festungslinie kann unter Umständen vorzuziehen sein, wenn sie z. B. der feindlichen Operationslinie parallel und nahe liegt!"

Diese Anforderungen erfüllt im besonderen Maße die Netze- und Warthe-Linie, aus welchem Grunde sie stets eine hohe offensive Bedeutung gewinnen und jede russische Offensive zum Stehen bringen muß.

## Stärke und Versammlung der deutschen Ostarmee.

Wir haben gesehen, daß für die vielfachen Aufgaben der deutschen Ostarmee nämlich die auf dem rechten Weichselufer gelegenen Provinzen Ost- und Westpreußen gegen eine Invasion der Armeen von Wilna und Warschau zu decken und die Offensive der feindlichen Hauptkräfte auf dem linken Weichselufer gegen Berlin mit Erfolg abzuwehren, kaum mehr verfügbar sein wird als 7 Armeekorps (I., II., V., VI., IX., XVII., XX.), 4 Kavalleriedivisionen, 5—6 Reservekorps.

Wir können wohl annehmen, daß unsere Mobilmachung wie 1870 am 5. Mobilmachungstage soweit beendet sein wird, daß der Eisenbahntransport der ersten Truppen am Abend dieses Tages beginnen kann. Da jedes Armeekorps eine Eisenbahnlinie zur Verfügung hat, so würde der strategische Aufmarsch der Ostarmee mit den Hauptkräften bei Thorn, mit den in Preußen stehenden I., XX., XVII. Armeekorps hinter der Angerap oder an der Bahnlinie Goßlershausen—Allenstein mit dem V. Korps bei Posen bis zum 12. Mobilmachungstage, an welchem, wie wir gesehen, die Offensive der Armeen von Wilna und Warschau beginnen kann, mit Leichtigkeit vollendet sein.

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß wir die Deckung der Provinz Schlesien zunächst den verfügbaren Landwehr-, Ersatz- und Landsturm-Truppen überlassen müssen und dieses um so eher können, als eine wirksame Bedrohung vor Ablauf eines Monats kaum zu erwarten ist, da an der schlesischen Grenze nur 2 russische Kavallerieregimenter und 2 Schützenbataillone stehen, auf dem linken Weichselufer außerdem nur 3 Schützenregimenter in Radom, Kielce und

Petrikau verfügbar sind. Die Provinz Posen kann aber genügend von unserer bei Thorn versammelten Hauptmacht in Verbindung mit dem bei Posen belassenen V. Armeekorps gedeckt werden.

„Wer alles decken will, deckt nichts!" Wir werden daher sicherlich danach streben, „durch Vereinigung aller Kräfte gegen die Schwäche des Gegners" das Mißverhältnis der Kräfte einigermaßen auszugleichen.

## Die Operationen.

### 1. Periode.

### Offensive der Armeen von Wilna und Warschau.

Wir hatten gesehen, daß die Armee von Wilna mit 4 Armeekorps, 2 1/2 Kavalleriedivisionen, 1 Reservedivision am 12. Mobilmachungstage in der Festungslinie Kowno—Olita—Grodno—Ossowiec, wahrscheinlich sogar schon an der Grenze in Linie Wirballen—Suwalki—Augustowo—Grajewo operationsbereit versammelt stehen wird, während

die Armee von Warschau mit 4 Armeekorps, 5 1/2 Kavalleriedivisionen, 1 Reservedivision zu gleicher Zeit ihren Aufmarsch in der befestigten Narewlinie Lomsha—Ostrolenka—Nowo Georgiewsk vollendet haben kann.

Ohne Frage müssen wir annehmen, daß die Armee von Wilna sofort die Offensive ergreifen wird, um bis zum 26. Mobilmachungstage bis in gleiche Höhe mit dem an der Weichsellinie Warschau—Ivangorod aufmarschierenden Gros der Armee vorzudringen. Höchstwahrscheinlich wird auch der Armee von Warschau die Aufgabe zufallen, diese Offensive durch Vorgehen zwischen der Pissa und Wkra zu unterstützen.

Demnach muß das deutsche I. Armeekorps, verstärkt durch 1 Kavalleriedivision und 1 bis 2 Reservedivisionen hinter der an und für sich schon starken, aber noch zu befestigenden Angeraplinie Angerburg—Darkehmen—Insterburg die Armee von Wilna so lange wie möglich aufhalten, gedrängt aber auf Königsberg ausweichen und möglichst viele Kräfte, womöglich die ganze Armee von Wilna, nach sich ziehen. Gestützt auf die Festung ist es dort in der Lage, hinter der zu befestigenden Pregel—Deimelinie bedeutend überlegene Kräfte festzuhalten, äußerstenfalls aber über Pillau und die Frische Nehrung den Anschluß an die Armee an der Weichsel wieder zu gewinnen.

Das XVII. und XX. Armeekorps, verstärkt durch 2 Kavalleriedivisionen und 2 bis 3 Reservedivisionen, wird die Aufgabe erhalten müssen, die Armee von Warschau, die etwa am 16. Mobilmachungstage die Grenze erreichen kann, in dem zur Verteidigung sehr geeigneten Seengelände längere Zeit aufzuhalten, gedrängt aber auf die Weichselfestungen auszuweichen und den Gegner nachzuziehen.

Das bei Thorn versammelte Gros der Armee ist sodann in der günstigen Lage, mit großer Übermacht gegen die linke Flanke der Armee von Warschau auszufallen und ihr eine entscheidende Niederlage beizubringen.

Angesichts dieser Möglichkeit einer entscheidenden Niederlage, die sie zur Erfüllung ihrer späteren Hauptaufgabe, der Offensive auf dem linken Weichselufer unfähig machen würde, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß diese Armee das Vorgehen der Armee von Wilna nicht unterstützen, sondern in der befestigten Narewlinie den Aufmarsch der Hauptkräfte an der Weichsel abwarten wird.

Es entsteht dann die Frage, ob sie dort von der gesamten deutschen Armee anzugreifen wäre, um hier vor dem Eintreffen der russischen Hauptkräfte einen Teilerfolg zu erzielen. In Anbetracht aber der natürlichen und künstlichen Stärke der Narewstellung, wie der Möglichkeit des Ausweichens des Gegners in das unangreifbare Festungsdreieck Nowo Georgiewsk—Segrze—Warschau und endlich des Herankommens von Verstärkungen von der Armee von Petersburg muß diese Frage entschieden verneint werden. Die Hauptaufgabe liegt für die Armee in der Abwehr der russischen Offensive auf dem linken Weichselufer. Von dieser Hauptaufgabe darf sie sich in keiner Weise durch Nebenrücksichten ablenken lassen; sie würde sonst Gefahr laufen, auf dem rechten Weichselufer festgehalten zu werden und den Weg auf Berlin den feindlichen Hauptkräften preiszugeben.

Dagegen ist bei einem defensiven Verhalten der Armee von Warschau das XX. und XVII. Armeekorps verfügbar, das I. Armeekorps bei Abwehr des Angriffs der Armee von Wilna zu unterstützen — keineswegs dürfen aber auch diese Kräfte sich von ihrer Hauptaufgabe, die auf dem linken Weichselufer liegt, zu weit ablenken lassen.

Nach Abwehr des feindlichen Angriffs müßten sie auf sämtlichen verfügbaren Eisenbahnen den Wiederanschluß an das Gros der Armee bei Thorn bewirken. Der Schutz der Eisenbahnen gegen die starke Kavallerie der Armee von Warschau muß daher mit allen Mitteln aufrecht erhalten werden.

## 2. Periode.

## Abwehr des russischen Hauptangriffs auf dem linken Weichselufer.

Wir hatten gesehen, daß der Aufmarsch der russischen Hauptkräfte an der Weichsel am 26. Mobilmachungstage vollendet sein kann, und zwar:

der Armee von Warschau bei Nowo Georgiewsk,
" " " Petersburg bei Warschau,
" " " Moskau bei Ivangorod.

Wir müssen auch mit Bestimmtheit annehmen, daß dann sofort die Offensivoperationen beginnen werden, da die noch fehlenden 10 Reservedivisionen der Armee von Moskau auf drei Bahnlinien bis Kutno, Lodz und Petrikau nachgeführt werden können.

Als Hauptoperationslinie der russischen Armee ist unzweifelhaft die einzige verfügbare Eisenbahn die Linie Warschau—Lodz—Kalisch—Lissa zu betrachten, so daß diese wohl auch als die Mitte der ganzen Vormarschfront bezeichnet werden kann. Der rechte Flügel, die Armee von Warschau, muß sich demnach bis an die Straße Nowo Georgiewsk—Kutno—Slupce ausdehnen, er würde somit in den Wirkungsbereich der Flankenstellung von Thorn kommen.

Bei der Nähe von 10 Meilen würde es für die russische Armee unmöglich sein, an dieser vorüberzugehen, sie würde der deutschen Armee die erwünschte Gelegenheit bieten, sie in dem Augenblick in Flanke und Rücken anzufallen, wo sie in der Front auf die starke Warthestellung bei Posen stößt. Sie wird also gezwungen sein, gegen die deutsche Armee Front zu machen und während dieser langwierigen Schwenkung, wobei sie noch starke Kräfte zur Einschließung von Posen abgeben muß, würde sie wiederum der deutschen Armee Gelegenheit geben, mit Überlegenheit den nächsterreichbaren Teil des Gegners anzugreifen. Die Stellung hinter der Warthe bei Posen wird bei dieser Operation, wie überhaupt bei jeder frontalen Verteidigung, von höchster Bedeutung sein. Wenn das dort stehende V. Armeekorps zu diesem Zwecke durch einige Reservedivisionen verstärkt würde, wäre es in der Lage, hinter der Warthelinie, gestützt auf die Festung, selbst bedeutend überlegene Kräfte auf sich zu ziehen und längere Zeit festzuhalten. Die Stärke dieser Stellung würde aber noch wesentlich gewinnen, wenn ihre Flügel und die rechte Flanke durch Befestigungsanlagen hinter den Wartheübergängen von Obornik und Schrimm, wie besonders auch hinter dem Obrakanal bei Moschin gesichert würden.

Bei den heutigen Erkundungsmitteln — den Luftschiffen und Flugmaschinen — muß man auch mit der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit rechnen, daß der russischen Heeresleitung die Aufstellung der deutschen Hauptkräfte bei Thorn nicht verborgen bleiben und daß sie danach bei Beginn der Operationen ihren Vormarsch einrichten wird, um der deutschen Armee mit entwickelter Front entgegenzutreten.

Es würde sodann wohl die Armee von Warschau längs der Weichsel über Plozk, sei es auf dem linken oder, für uns günstiger, auf beiden Ufern des Flusses, die mittlere Armee von Petersburg über Kutno, die Armee von Moskau über Lodz auf Gnesen vorrücken. Die letztere würde hierbei wiederum in den Wirkungsbereich von Posen treten und sich durch Detachierungen dagegen schwächen müssen. Die Stärke dieser Detachierungen, die von der Hauptentscheidung abgezogen werden, wird wiederum von der Offensivkraft und deren Betätigung durch die bei Posen stehende Armeeabteilung abhängen.

Jedenfalls hätte die deutsche Heeresleitung auch bei diesem mit einer großen, langwierigen Schwenkung verbundenen Anmarsch des Gegners vollauf Gelegenheit, Blößen desselben ausnutzend, Teile von ihm mit Überlegenheit anzugreifen oder sich ihr Schlachtfeld zum Entscheidungskampf einzurichten, um diesen unter günstigsten strategischen und taktischen Bedingungen selbst gegen einen bedeutend überlegenen Gegner aufnehmen zu können, beide Flanken durch Befestigungen gedeckt, die Rückzugslinie hinter eine befestigte Flußlinie gesichert, während der Gegner unter ungünstigsten Bedingungen den Angriff durchführen muß.

Gelingt es der deutschen Armee, diesen Angriff abzuschlagen, namentlich seinen rechten Flügel von Thorn aus zu werfen, so würde der Gegner in südlicher Richtung zurückgedrängt, von seiner Rückzugslinie auf die Weichselfestungen abgeschnitten und schwersten Verlusten wohl kaum entgehen können.

Im Falle des Gelingens des feindlichen Angriffs aber wären wir in der Lage, hinter die befestigte Netzelinie zurückzugehen, „den Gegner daselbst abzustreifen und erneut an anderer Stelle vorzubrechen".

Hier hinter der Netze stehend decken wir somit in gleicher Weise den Weg nach Berlin von der Flanke aus, wie auch unsere Provinzen östlich der Weichsel, denn wir sind in der Lage, durch die Weichselfestungen jederzeit Verstärkungen dorthin zu werfen. Um dieses mit voller Sicherheit ausführen zu können, ein offensives Vorbrechen aus den Weichselfestungen auf beiden Ufern des Stromes zu ermöglichen, ist ihre Befestigung auf dem linken Ufer dringend geboten; ganz besonders gilt dieses von Graudenz, aber im weiteren auch von Kulm.

## Schlufsbetrachtung.

Wenn schon vor einem halben Jahrhundert unser großer Stratege, der Feldmarschall Moltke, auf die Bedeutung der Flankenstellung von Thorn bei der Verteidigung unserer Ostgrenze gegen Rußland hingewiesen hat, so wollte er nach seinen ganzen Ausführungen über Flankenstellungen sicherlich nicht einer Defensivstellung der deutschen Armee daselbst das Wort reden, sondern vielmehr vor allem die hohe **offensive** Bedeutung dieser Aufstellung starker Kräfte in der Flanke des feindlichen Vormarsches hervorheben.

Und in der Tat, in diesem offensiven Sinne gipfelt die ganze Bedeutung dieser Aufstellung. Die Versammlung starker Kräfte bei Thorn deckt in gleicher Weise das rechte wie das linke Weichselufer, sie bedroht in gefährlicher Weise ebenso eine russische Offensive auf dem rechten Ufer gegen die Provinz Preußen, wie auf dem linken Ufer in Richtung auf unsere Hauptstadt; aber nur in offensivem Sinne!

Diese Flankenstellung hat also zur Voraussetzung, daß die Verteidigung so aktiv wie möglich geführt wird, denn „nur im Angriff liegt das Heil im Kriege", daß wir aber auch alle unsere Kräfte zusammenhalten, uns nicht für Nebenzwecke zersplittern. „Wer alles decken will, deckt nichts!" „C'est l'union qui fait la force!" war der Wahlspruch nicht nur Napoleons, sondern aller großen Feldherrn, dessen Befolgung sie ihre unsterblichen Siege verdanken. Hätte der Große Friedrich bei Leuthen seine „Potsdamer Wachtparade" von 30000 Mann vor der feindlichen Front zersplittert und den Angriff des dreimal überlegenen Gegners abgewartet, so würde er mit Sicherheit von der Übermacht erdrückt und vernichtet worden sein. Da er aber alle seine Kräfte vereinigt hielt, und mit dieser ganzen Kraft die Schwäche des Gegners, dessen Flügel und Flanke **angriff**, so errang er einen der glorreichsten Siege der Weltgeschichte und rollte die dreimal stärkere österreichische Armee der Länge nach auf, so daß höchstens die Hälfte derselben auf dem Rückzuge die österreichische Grenze erreichte.

Der große Schlachtenmeister Napoleon aber faßt das Geheimnis seiner großen Siege in die Worte an Moreau zusammen:

„Als ich mit geringen Kräften eine große Armee vor mir hatte, fiel ich, mit Schnelligkeit die meinen gruppierend, wie der Blitz auf einen ihrer Flügel und warf ihn über den Haufen. Ich benutzte dann die Verwirrung, die dieses Manöver niemals verfehlte in der feindlichen Armee hervorzubringen, um sie an einem anderen **Teile anzugreifen** und **zwar immer mit allen meinen Kräften!**"

# XXXIV.

# Kampfweise der russischen Infanterie in Vergangenheit und Gegenwart.

Von

**Balck**, Generalmajor und Kommandeur der 82. Infanteriebrigade.

(Schluß.)

Grundlegend für die Anschauungen über das gegenwärtige russische Kampfverfahren sind:

Die russische Gefechtsvorschrift für die Infanterie vom Sommer 1910, erläutert durch Ausführungsbestimmungen des Kommandierenden des Militärbezirks Warschau, des Generals der Kavallerie Skalon, ergänzt durch die russische Feldpioniervorschrift, durch die Gefechtsanweisung für die Artillerie vom 12. März 1912 und schließlich als letztes durch die Felddienstordnung vom 10. November 1912.

Der Angriff wird als das beste Mittel zum Erreichen des gestellten Zieles bezeichnet, nur der Angriff gibt die Möglichkeit, die Vorhand zu ergreifen und dem Feind den eigenen Willen aufzuzwingen. „Im Gefecht ist der Erfolg auf seiten dessen, der genau weiß, was er will, am besten über die eigenen Truppen und den Feind unterrichtet ist, der am entschlossensten, kühnsten und geschicktesten handelt, der befähigt ist, Hartnäckigkeit im Erreichen des Zieles an den Tag zu legen.“ Gegen die schwächste Stelle des Feindes soll der entscheidende Stoß mit überlegener Macht geführt werden. Wenn im Russisch-Japanischen Kriege über dem Suchen nach dieser entscheidenden Stelle die Truppe die beste Zeit verlor, die Reserven untätige Zeugen der Niederlage der vorderen Abteilungen waren, so verlangt die Felddienstordnung jetzt, da der Führer häufig keine genauen und zutreffenden Nachrichten über den Feind habe, daß er schnell einen Entschluß fasse, auch wenn die Lage nicht ausreichend geklärt sei. Er wird richtig handeln, wenn er nach Prüfung der vorhandenen Nachrichten und ihr Überprüfen im Vergleich mit der allgemeinen Lage, den Bedingungen des Geländes und der Zeit sich klar bewußt ist, was er will. Also Zufassen auch ohne Nachrichten über den Feind! Wir wissen, wie gerade der Mangel an unbedingt einwandfreien Nachrichten Kuropatkin hinderte, zum Entschluß zu kommen [1]). Ein Hinweis auf diesen Grundsatz ist durch-

[1]) Siehe meine „Studien zur Schlachtentaktik, Liauyan, Schaho, Mukden“ (Verlag von A. Bath, Heft 19 der Militärischen Zeit- und Streitfragen, S. 19, 37, 42.)

aus am Platze, aber Worte allein genügen nicht. Die bisherige russische Felddienstordnung von 1904 enthielt eine Menge wertvoller Lehren und Hinweise, die, abgesehen von der verspäteten Ausgabe der Vorschrift unmittelbar vor Kriegsausbruch, nicht mehr zum Allgemeingut der Truppe geworden waren, Vorschriften müssen aber in Fleisch und Blut aufgenommen sein, ehe man vor den Feind tritt. Mit offensiver Abfassung der Vorschriften allein ist es nicht getan.

Sehr eingehend behandelt die Felddienstordnung die Gefechtsgliederung. Diese besteht aus den Truppen der Gefechtsabschnitte (geteilt in Unterabschnitte und Abschnittsreserve und in die Hauptreserve); Aufgabe und Geländegestaltung bemessen die Größe der Abschnitte, am stärksten mit Truppen ist der Abschnitt zu bedenken, in dem der Hauptangriff geführt werden soll oder der für die Behauptung der Stellung am wichtigsten ist.

Die Anschauungen über die Verwendung der Hauptreserve haben auf Grund der Kriegserfahrungen eine völlige Umgestaltung erfahren. „Sie dient zur Unterstützung der Truppen desjenigen Gefechtsabschnitts, der den Hauptstoß zu führen hat; aus ihr können Truppen verwendet werden zur Verstärkung anderer und zur Bildung neuer Gefechtsabschnitte, zur Abwehr von Umgehungen, Umfassungen, eines Durchbruchs. Das Verfügungsrecht hat nur der oberste Truppenführer.“ Entsprechend lauten auch die für die Abschnittsreserven geltenden Bestimmungen. Das Stärkeverhältnis zwischen der allgemeinen Reserve und den Gefechtsabschnitten wird von dem Gefechtszweck und den allgemeinen Umständen bestimmt, das gleiche gilt für das Kräfteverhältnis der Abschnittsreserve zur Truppenstärke in den Unterabschnitten. Besonders betont wird bei diesem Anlasse die Wahrung der organisatorischen Verbände. Eine unausrottbare Neigung zur Detachementsbildung wurde geradezu verhängnisvoll für die russische Führung in den letzten Feldzügen. Bestimmend war hierbei vielleicht der Wunsch, geeignete Persönlichkeiten zur Verwendung an bestimmter Stelle auszunützen[1]); dieser Vorteil konnte den Nachteil nicht aufwiegen, daß Truppe und Führer sich gegenseitig nicht kannten, daß die Schwierigkeiten der Verpflegung und des Nachschubes bis ins Ungemessene wachsen mußten. Der Übergang zu der Gefechtsgliederung hat so zeitig stattzufinden, daß die Truppen nicht in tiefen Formen ins feindliche Artilleriefeuer geraten; sie erfolgt unter dem Schutze sichernder Teile entweder während des Marsches oder schon während der Ruhe.

[1]) Siehe „Studien zur Schlachtentaktik“, S. 33, 77, 82, 84, 87, 96, 97.

Für den Artillerieeinsatz ist maßgebend, daß dieser stark genug ist, um bald die Feuerüberlegenheit zu gewinnen. Eine Artilleriereserve wird daher nur bei größeren Artillerieverbänden ausgeschieden, die Artillerie in der Hauptsache den Gefechtsabschnitten zugewiesen. Feldartillerie wird in der Regel im Abteilungsverbande verwendet. Schwere Feldartillerie und Mörserabteilungen können besonderen Abschnitten überwiesen oder für bestimmte Aufgaben aufgespart werden. Bei kleineren Verbänden ist es besser, die leichte Feldartillerie zusammenzuhalten und besondere Artillerieabschnitte zu bilden. Die Aufstellung ist so zu wählen, daß die Ziele flankiert werden können, erfolgreiche Erfüllung des Gefechtsauftrages geht bei der Stellungswahl der technischen Wirkung voran. Auch hier spiegeln sich die im Kriege bei der Artillerieverwendung zutage getretenen Übelstände wieder: zu schwacher anfänglicher Kräfteeinsatz, Zurückhalten stärkerer Teile als Reserve oder fern vom Schlachtfelde, schließlich eine fast zur Regel gewordene Verwendung in Halbbatterien.

Die Heereskavallerie überläßt bei Annäherung an den Feind die Aufklärung in der Front der Korpskavallerie oder der Infanterie, um für andere Aufgaben frei zu werden. Die den Korps oder Divisionen zugeteilte Reiterei ist, nach Ausscheiden von mindestens einer Eskadron für die Division, für den unmittelbaren Dienst bei der Infanterie, zur Fortführung der Aufklärung zusammenzuhalten.

Technische Truppen sind, den jeweiligen Verhältnissen entsprechend, auf die Gefechtsabschnitte und die Reserven zu verteilen.

Als Maße für die zulässige Ausdehnung der Gefechtsfronten werden, unter Wahrung ihrer Abhängigkeit vom Gefechtszweck, der Stärke und dem Gelände, angegeben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Für das Bataillon | etwa | 530 | m |
| „ „ Regiment | „ | 1060 | m |
| „ die Brigade | „ | 2100 | m |
| „ „ Division | „ | 3200 | m |
| „ das Korps | „ | 6400 | m |

Die Abstände der Abschnittsreserven von der Gefechtsfront regeln sich nach der Unterstützungsmöglichkeit, dem nötigen Flankenschutz und dem Gelände. Die allgemeine Reserve steht beim Angriff dort, von wo aus sie zum entscheidenden Stoße vorgehen soll, bei der Verteidigung hinter dem wichtigsten Gefechtsabschnitt. Der Flankenschutz erfolgt durch Kavallerie, zur Sicherung von größeren Verbänden können auch Detachements aller Waffen seitlich herausgeschoben werden.

Sehr viel Nachdruck wird auf die Verbindung der Führer untereinander gelegt, die Bestimmungen aber sehr schematisch gefaßt: „Für

die Verbindung von den Reserven zu den Truppen vorderer Linie sorgen die Reserveführer; für die Verbindung der zur Flankenbeobachtung ausgeschiedenen Truppenteile mit der Truppenführung und dem Führer des Flügelabschnittes die Führer dieser Beobachtungsteile; für die Verbindung zwischen Artillerie und Infanterie der Artillerieführer; für die Verbindung zwischen Infanterie und Kavallerie der Kavallerieführer. Das zur Verfügung stehende Verbindungsmaterial ist reichhaltig. Das Infanterieregiment besitzt neun tragbare Telephonapparate, eine Zentralstation und Leitungsdraht, jede Batterie zwei Telephonkarren.

Alle Waffengattungen werden ausdrücklich zu gegenseitiger Unterstützung und Hilfeleistung verpflichtet. Die Hauptrolle im Kampf fällt der Infanterie zu. Die Artillerie hat beim Angriff der Infanterie den Weg zu bahnen, darum beschießt sie alles, was die Infanterie an der Erfüllung ihrer Aufgaben hindert und nimmt Stellungen, aus denen sie diese Ziele wirksam beschießen kann. Sie begleitet mit besonders hierfür bestimmte Batterien den Infanterieangriff bis auf nächste Entfernungen und verschafft zurückgeschlagener Infanterie die nötige Deckung. Bei der Verteidigung verzögert sie die feindliche Annäherung, hält tote Räume unter Feuer, unterstützt durch tatkräftiges Handeln den Gegenangriff und hindert den Gegner an der Ausbeutung seiner Erfolge, indem sie der eigenen Infanterie Zeit zur Neuordnung schafft.

Auch Artillerie, sie sich verschossen hat, verbleibt in ihren Stellungen. Die Kavallerie wirkt namentlich gegen des Gegners Rücken und Flanken, verfolgt den geworfenen Feind und hält den siegreichen auf; erschütterte feindliche Infanterie oder Artillerie wird attackiert[1]). Die reitende Artillerie und die der Kavallerie zugeteilten Maschinengewehre bereiten vor und unterstützen die Attacke und decken einen Rückzug; dasselbe geschieht durch die Infanterie und ihre Maschinengewehre.

Nach deutschem Muster wird der Angriff gegliedert in den geplanten Angriff, den Begegnungskampf und in den Angriff einer befestigten Stellung. General Skalon hebt bei der Vorliebe der russischen Armee für Stellungen ganz besonders die Bedeutung des Angriffs hervor. Der Angriff sei das sicherste Mittel, dem Feinde eine entscheidende Niederlage beizubringen, und dabei die leichteste Kriegshandlung, weil man die Vorhand habe und dem Gegner mit seinen Entschließungen in die Abhängigkeit vom eigenen Willen zwinge. Des-

---

[1]) Früher hieß es, daß die Kavallerie die eigene Infanterie beim Angriff und in der Verteidigung durch Attacken auf die feindliche Infanterie zu unterstützen habe. Getan hat sie es aber nicht in Ostasien.

halb solle man sich gewöhnen, in allen Fällen, auch in der Verteidigung, nach angriffsweiser Lösung zu streben.

Die Entscheidung im Angriff soll durch Umfassung gesucht, die dafür bestimmten Kolonnen möglichst schon im Anmarsch, nicht erst vom Gefechtsfelde aus für ihre Aufgabe angesetzt werden. Zu beachten sei, daß der Gegner nicht stille stehe, sondern auch seinerseits Bewegungen ausführen könne.

Grundbedingung für den Erfolg im Angriff ist dauernde Unterstützung der Infanterie durch Artilleriefeuer, Überlegenheit im Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Zum Erringen der Feuerüberlegenheit sollen in der Schützenlinie möglichst viele Gewehre, so viele, als der Raum gestattet, gebracht werden; besonders auf den Nahentfernungen, wenn das Feuer der Artillerie durch die eigene Infanterie maskiert wird. „Die alte Gewohnheit, nach der die Regimenter früher, manchmal auch jetzt noch, für das Infanteriefeuergefecht nur unbedeutende Kräfte in Schützenlinien auflösten, muß aufgegeben werden."

Dann verlangt General Skalon hartnäckiges Durchführen der gestellten Aufgabe durch alle einzelnen Verbände. „Man muß im Auge behalten, daß eine Truppe um so besser ihrem Nachbar hilft, je hartnäckiger sie ihre eigene Aufgabe verfolgt, je kräftigere Schläge sie dem ihr gegenüberstehenden Feinde versetzt; denn um so mehr zieht sie feindliche Kräfte auf sich und von den Nachbarn ab."

„Der entscheidende Angriff gleicht einem sukzessiven Verschlingen der feindlichen Stellung, wiederholt wird es vorkommen, daß eine hartnäckig verteidigte feindliche Stellung erst nach mehrmaligem Sturm dem Angreifer endgültig in die Hände fällt."

## Der geplante Angriff.

„Der Entschluß, den Feind zu schlagen, muß unentwegt und bis zum Ende durchgeführt werden. Das Streben nach Sieg muß in Kopf und Herzen aller Führer Wohnstätte haben, mit dieser Entschiedenheit müssen sie alle ihre Untergebenen beseelen." Mit diesen Worten leitet die Felddienstordnung (Nr. 48) den Abschnitt über den Angriff ein, in richtiger Würdigung des Umstandes, daß es gerade an dieser Beharrlichkeit im Wollen im letzten Feldzuge gefehlt habe. Ganz ähnlich heißt es dann in der Gefechtsvorschrift: „Der Entschluß zum Angriff muß ohne Schwanken bis zu Ende durchgeführt werden. Wer entschlossen ist zu siegen oder unterzugehen, siegt immer." Auf die Entfaltung ist bereits eingegangen, die Gefechtsvorschrift ergänzt sie folgendermaßen: „Bei Annäherung an den Feind muß man darauf vorbereitet sein, daß der Feind, anstatt in seiner Stellung zu verharren, durch Übergang zum Angriff die Entfaltung stören kann. Der

Vormarsch starker Abteilungen zum voraussichtlichen Gefechtsfelde muß daher in mehreren Kolonnen erfolgen, deren Breiten- und Tiefengliederung eine schnelle Entwickelung gestatten. Die Anzahl der Kolonnen wird vor allem durch das Wegenetz bestimmt; ist dieses zu weitmaschig, so müssen einzelnen Abteilungen Kolonnenwege zugewiesen werden. Durch die Entfaltung wird die für das Gefecht beabsichtigte Gliederung hergestellt; die Marschkolonnen werden beibehalten. Die einzelnen Kolonnen sind in der Regel nicht stärker als eine Brigade.“

General Skalon will möglichst divisionsweise marschieren, nach seinen Weisungen soll ein Armeekorps in mehreren 10 km, eine Division in 5 km voneinander getrennten Kolonnen vorgehen, jede Kolonne scheidet eine besondere Vorhut aus, der nur bei größerer Stärke Artillerie zuzuteilen ist; Abstand der Vorhut bei einer Infanteriedivision 4.5 km; Sicherung in den Flanken ist von Wichtigkeit. Vorgehen mit Nebenkolonnen ist erwünscht, um schnell den Widerstand des Feindes in vorgeschobenen Stellungen zu brechen. Auch in dieser Beziehung macht sich ein nennenswerter Fortschritt bemerkbar Die Entfaltung beginnt sehr früh; beachtenswert ist die Mahnung, daß ein in Stellung befindlicher Gegner nicht dauernd fest in dieser anzunehmen ist, sondern, daß er auch selbst zum Angriff vorgehen kann. Der Eintritt in den Kampf vollzieht sich nicht mehr aus Versammlungsformen, sondern ohne weiteres aus den mit Näherkommen an den Feind zerlegten Marschkolonnen, deren Zwischenräume die Felddienstordnung gleich der Gefechtsbreite des entsprechenden Verbandes rechnet. In der Gefechtsvorschrift heißt es: „Da der Verteidiger seine Stellung meistens in weit auseinander liegenden Gruppen besetzt, so werden auch die Angriffstruppen keine ununterbrochene Linie bilden, sondern eine Reihe von Angriffsgruppen darstellen, deren jede ein bestimmtes Ziel erhält und die dauernd miteinander in enger Verbindung bleiben müssen. Die Vorhut oder, beim Vorgehen in mehreren Kolonnen, die Vorhuten drängen die feindlichen Sicherungen zurück, nehmen vorgeschobene Stellungen des Feindes, fassen die feindliche Stellung in ihrer ganzen Breite an und machen erst Halt in der Linie, die als erste Feuerstellung für das Gros in Aussicht genommen ist, ohne sich jedoch einer Niederlage auszusetzen. Die erreichte Stellung wird verstärkt, wie überhaupt in jeder Gefechtspause der Spaten zur Hand genommen werden soll[1]). Unterstützt wird die Infanterie durch die Batterie der Vorhut, die aus wechselnden Stellungen, wenn nötig, durch die Artillerie des Gros verstärkt, das Vorgehen der Infanterie

[1]) „Studien zur Schlachtentaktik“, S. 26, 29, 51.

und das Feuer von „Köderbatterien" sollen das feindliche Feuer hervorlocken. Die Artillerie des Gros geht in Bereitstellung, so nahe als das Gelände gestattet, jedenfalls aber außerhalb des feindlichen Infanteriefeuers, aber doch so nahe, daß sie noch 1000—2000 m hinter die feindliche Stellung wirken kann. Sobald die gesamte Artillerie entwickelt ist, wird das Feuer aufgenommen und, solange die eigene Infanterie noch nicht in den Bereich des feindlichen Infanteriefeuers getreten ist, auf die gegnerische Artillerie gelenkt. Für die Entfaltung des Gros wird darauf hingewiesen, daß die Anmarschrichtungen größerer Verbände sich naturgemäß in die Angriffsrichtungen umsetzen; je höher der Verband, um so früher muß der Führer sich klar sein über die Angriffsrichtung, die er seinen Unterführern zu geben hat. Bataillone und Kompagnien erhalten im Gegensatz vielfach erst im feindlichen Infanteriefeuer ihre Angriffsziele zugewiesen. „Ein nicht rechtzeitiger Entschluß erzeugt den Nachteil, daß die zu Umfassungen und Umgehungen bestimmten Teile zu spät angesetzt werden und ihre Bewegungen unter ungünstigen Verhältnissen ausführen müssen. Übereinstimmung im Handeln der Umfassungskolonnen und der gegen die Front angesetzten Teile ist von ausschlaggebender Bedeutung." Gleichmäßigkeit im Vorgehen ist erwünscht, diejenige Truppe, die voraussichtlich die meisten Schwierigkeiten finden wird, erhält den Anschluß. Diese gibt jedenfalls das Zeichen zum Vorgehen aus der ersten Feuerstellung, im weiteren Verlauf des Kampfes soll jede Truppe das Streben haben, den Anschlußtruppenteil zu überholen, auf die vordere Abteilung geht dann ohne weiteres der Anschluß über.

Die Truppe soll bereits auf 5—6 km vom Feinde vermeiden, diesem als Ziel lange Marschkolonnen zu bieten, die Bataillone ziehen sich in ihre Gefechtsräume und trennen ihre Kompagnien nach der Seite und Tiefe. Beim Durchschreiten des Bereichs des wirksamen Artilleriefeuers bis zum Eintritt in den Bereich des Infanterieweitfeuers (5000—2000 m) werden im offenen Gelände auch die Züge auseinandergezogen, unter Umständen mit Öffnen der Rotten. Nach den Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges glaubt man, daß Artillerie ein solches Vorgehen nicht hindern könne. Im weiteren Vorgehen werden die Regimenter 1—2 Bataillone in erster Linie eine Frontbreite von 850—1050 m nehmen, den Bataillonen bleibt überlassen, wieviel Kompagnien sie in vorderster Linie ansetzen wollen. Die heutige Infanteriefeuerwirkung zwingt dazu, bereits von 2000 m ab zur Verminderung der Verluste Schützenlinien zu bilden. Diese suchen in ununterbrochenem Vorgehen die in Aussicht genommene erste Feuerstellung zu erreichen. Nach dem Reglement liegt diese auf 1250—1000 m

vom Feinde, sie wird zur Verteidigung eingerichtet, dann der Feuerkampf aufgenommen. Ein längeres Verweilen in ihr zur Regelung des weiteren allgemeinen Vorgehens und um der Artillerie des Angreifers die nötige Zeit zur Erschütterung der feindlichen Infanterie zu lassen, wird empfohlen.

Die Art des weiteren Vorgehens ist so eigenartig, daß es geboten ist, näher darauf einzugehen. Der Angriff besteht im Vorgehen unter möglichster Ausnützung aller Deckungen, die sich selbst im offenen Gelände finden werden, dann in der Vernichtung des Feindes durch Feuer. Die Gefechtsvorschrift [1]) führt folgendes über das weitere Vorgehen aus: „Man muß zwischen Sprung und Wechsel der Schützenstellung unbedingt scharf trennen. Der Sprung dient nur als Mittel für den Stellungswechsel.

Stellungswechsel von 150 bis 500 Schritt dürfen nicht in einem Lauf durchgeführt werden; es werden weder die physischen, noch die moralischen Kräfte ausreichen, nachdem man in das feindliche Feuer eingetreten ist. Die Länge der Sprünge und folglich auch ihre Zahl ist von der Entfernung bis zur nächsten Schützenstellung und von dem physischen Kräftezustand der Mannschaft, vom feindlichen Feuer und vom Gelände abhängig; findet man eine gute Deckung, so wird Halt gemacht und eine Atempause eingeschaltet. Von diesen Halten aus darf das Feuer nicht eröffnet werden; denn abgesehen davon, daß der Schütze außer Atem sein wird, können auch die eigenen vorlaufenden Leute angeschossen werden. Es dürfen nur diejenigen Leute schießen, die bereits die nächste Schützenstellung erreicht haben, demnach ist bei den als Atempausen eingeschalteten Halten in erster Linie nur für gute Deckung zu sorgen. Der Wechsel der Schützenstellung ist dagegen insofern anders, als die Forderungen in bezug auf eine günstige Feuerabgabe in erste Linie treten.

Die Auswahl der einen oder anderen Schützenstellung hängt vom Gelände, von der Lage zu den Nachbarabteilungen und von der Einwirkung der feindlichen Feuerkraft auf das eigene Vorgehen ab. Je näher zum Feind, desto schwieriger wird sich auch das Vorgehen gestalten, demnach auch die Feuerstelluugen näher aneinanderliegen.

In größerer Entfernung vom Feinde sollen die Entfernungen zwischen den Feuerstellungen möglichst groß sein; ist die durch einen Stellungswechsel erreichte Annäherung kleiner als ein Drittel der ganzen Entfernung vom Feinde, so wird hierdurch für die Wirksamkeit des eigenen Feuers kein wesentlicher Vorteil gewonnen. Außerdem

[1]) Ich verweise auf ihre vollinhaltliche Übersetzung „Die russische Vorschrift für die Gefechtsführung der Infanterie“ (Wien, L. W. Seidel & Sohn, 1912).

wird die eigene günstige Stellung aufgegeben, dem Gegner das eigene Vorgehen verraten, ohne ihm einen größeren Schaden beibringen zu können.

Wenn man z. B. von der auf 1000 m befindlichen ersten Feuerstellung nach einer Reihe von Sprüngen die zweite, um 3—400 m näher am Feinde gelegene erreicht, so kann man annehmen, daß, nachdem das Feuer auf 700 m merklich wirksamer ist, der Gegner die Kraft des immer näher kommenden Angreifers empfinden und hierdurch an moralischem Halt einbüßen wird.

Beim gleichzeitigen Vorgehen mehrerer Kompagnien, wird es häufig vorkommen, daß sich diese bei Ausführung der Sprünge gegenseitig hindern und nicht imstande sein werden, die eigenen vorrückenden Abteilungen durch entsprechendes Feuer zu unterstützen. In solchen Fällen müssen die Bataillons-, ja selbst die Regimentskommandeure für die Wahl der Feuerstellungen, Reihenfolge der vorgehenden Kompagnien und die Feuerunterstützung Anordnungen treffen. Dies enthebt jedoch den Kompagnieführer keineswegs von der Verpflichtung, seine Kompagnie, wenn sich gerade für sie günstige Momente ergeben, nach vorwärts zu bringen, wodurch es ihm ermöglicht werden kann, aus der neu gewonnenen Stellung durch kräftige Feuerunterstützung das Vorgehen der Nachbarabteilungen zu unterstützen.

Die Sprünge nach vorwärts sind in folgender Weise auszuführen: Der Kompagnieführer wählt die nächste Stellung, die häufig aus der augenblicklichen Stellung nur an Hand einer Karte genau bestimmt werden kann. Nach Bezeichnung eines im Gelände sich gut abhebenden Abschnittes in der neuen Stellung bezeichnet er den Zug, der ihn zuerst zu besetzen hat; sodann wird der Befehl für den Stellungswechsel der Kompagnie gegeben. Den Anschluß übernimmt jener Zug, den man am besten die Richtung des Vorgehens angeben kann. Wenn es notwendig erscheint, die neue Stellung zu erkunden und von dort aus die Entfernungen zu messen, so werden zu diesem Zweck entweder einzelne Aufklärer oder aber eine Gruppe vorgesendet. In diesem Fall muß die vorgehende Gruppe auf die Ausdehnung der ganzen Kompagnie und nicht nur des eigenen Zuges Rücksicht nehmen. Auf das Zeichen der Aufklärer wird der Befehl zum Vorgehen des Anschlußzuges gegeben. Die Aufklärer dürfen das Feuer des eigenen, noch weniger aber jenes der Nachbarzüge behindern.

Der Zugführer bezeichnet die Länge des ersten Sprunges, wenn nötig, bis hinter eine Deckung, und führt nunmehr die Sprünge nacheinander bis zur nächsten Feuerstellung durch, ohne während der, nur zum Atemholen zu benützenden Halte das Feuer zu eröffnen. Nach

Erreichen der neuen Stellung verbleiben die Leute gedeckt und kriechen nur einzeln vor, um sich selbst und die Stellung möglichst lange nicht zu verraten; das Feuer wird erst eröffnet, wenn der größere Teil oder der ganze Zug zur Stelle ist, und wenn Auflagen und Masken hergerichtet wurden, um durch dieses plötzliche Erscheinen auf den Gegner einen stärkeren Eindruck zu machen.

Die in der Stellung verbleibenden Züge unterstützen den vorlaufenden Zug durch verstärktes Feuer und richten dasselbe auf jenen feindlichen Abschnitt, der die vorgehenden Teile beschießt. Dieses Verhalten gilt als Regel. Denn der Gegner wird bestimmt das Feuer auf den vorlaufenden Zug als günstigstes Ziel vereinen und sich hierzu bloßstellen müssen. Es wird somit den zurückbleibenden Zügen möglich sein, dem Feinde durch ein Schrägfeuer Verluste beizubringen und damit das Vorgehen der eigenen Zuges zu unterstützen.

Bisweilen wird diese Forderung im Gefecht schwer zu erfüllen sein, nachdem einzelne Leute aus Selbsterhaltungstrieb den vor ihnen befindlichen Feind, der für sie am gefährlichsten erscheint, weiter beschießen werden. In solchen Augenblicken tritt die Feuerzucht einer Abteilung zutage.

Je näher am Feind, um so wirksamer wird dessen Feuer sein, dieses Feuer wird auch für die Stärke der vorgehenden Abteilungen maßgebend sein, d. h. ob mit Abteilungen, Gruppen oder einzeln vorzugehen ist. Die Sprünge, die immer kürzer und kürzer sein werden, sind in der angeführten Weise auszuführen. Die Annäherung im Bereich des wirksamsten Infanteriefeuers findet in der Art statt, daß einzelne Leute auf 10—15 m von Deckung zu Deckung vorlaufen oder vorkriechen und sich erst in der nächsten Feuerstellung sammeln. Bei dieser Art des Vorgehens wird der Feind nicht einmal Zeit finden, um die Vorlaufenden aufs Korn zu nehmen.

Das Vorkriechen und Vorlaufen in gebückter Stellung hat nur dann einen Sinn, wenn man in dieser Lage wenigstens zum Teil gedeckt ist, oder wenn der Gegner die Ruhe verloren hat und schießt, ohne seinen Kopf aus der Deckung zu erheben; im Gegenfalle ist es vorteilhafter vorzulaufen, da man desto rascher zum Ziele kommt und nur kürzere Zeit dem feindlichen Feuer ausgesetzt ist; überdies wird der so ausgeführte Sprung für den Gegner unerwartet kommen.

Im offenen, vom Feinde unmittelbar bestrichenen Gelände wird das Vorgehen im Bereiche der Nahentfernungen beispielsweise derart erfolgen: Die ersten vorlaufenden Schützen heben in jeder Ruhestellung eine Deckung aus, die auch von den nachrückenden Leuten benützt wird. Auf diese Art entstehen zwischen den einzelnen Feuer-

stellungen eine Reihe von mehr oder minder guten Deckungen für Ruhepausen. In der neuen Stellung angelangt, hebt der Schütze, nachdem er irgendeinen deckenden Gegenstand (Stein, Baum, Loch) gefunden hat, eine Deckung für sich und seinen Nachbarn aus; dasselbe tut auch der nachfolgende und so fort. Ist jedoch gar keine Deckung vorhanden, so bedient er sich des Sandsackes oder des gerollten Mantels oder es wird das Zelt oder ein Hemd mit Erde gefüllt.“

Starkes Feuer und gänzlich offenes Gelände können sehr oft dazu beitragen, daß es dem Angreifer nicht gelingt, bis zum Einbruch der Dunkelheit die Zone des Infanteriefeuers zu durchschreiten; in solchen Fällen wird die Nacht benützt, um das Gelände bis zur vorderen Schützenposition sorgfältigst zu erkunden; wenn möglich sind zur Bezeichnung dieser Stellung noch in der Dämmerung Aufklärer vorzuschieben, bei Nacht wird dann dieselbe besetzt und verstärkt. Gleichzeitig werden vorhandene künstliche Hindernisse zerstört.

Mit dem Erreichen jener Entfernung, aus der die Schützen die aus den Deckungen hervorschauenden Köpfe des Gegners erkennen können, ist es möglich, durch das Infanteriefeuer den Sturm vorzubereiten.

Bei Mangel an verwundbaren Zielen ist das Feuer auf die feindlichen Schützendeckungen zu richten, um den Gegner zu verhindern, sich aus ihnen hervorzuwagen. Ein erfolgversprechender Sturm erfordert eine lang andauernde Feuervorbereitung. Der Verteidiger wird außer den ihm durch das Feuer beigebrachten Verlusten noch durch das fortgesetzte angestrengte Erwarten des Sturmes auf der ganzen Linie in physischer und moralischer Hinsicht eine Einbuße erleiden.

Wir haben die Artillerie in ihrer ersten Feuertätigkeit verlassen, wie sie versuchte, das feindliche Artilleriefeuer von der eigenen vorgehenden Infanterie abzulenken. Mit voller Berechtigung schreibt die Gefechtsvorschrift: „Der Erfolg im Angriff wird durch die unerläßliche Übereinstimmung in der Tätigkeit sowie durch die gegenseitige Unterstützung der Infanterie und Artillerie gesichert.“ Unter dem Schutze des eigenen Artilleriefeuers, das die feindliche Infanterie zwingt, Deckung zu nehmen, sollen die Schützen des Angreifers Gelände gewinnen. Die Gefechtsvorschrift für die Artillerie weist ganz bestimmt darauf hin, daß die Infanterie den Verteidiger zwingen müsse, Ziele für das Schrapnelfeuer zu bieten. „Das Artilleriefeuer ohne das gleichzeitige Vorgehen der Infanterie muß ergebnislos bleiben, die Arbeit der Artillerie muß im engen Zusammenwirken mit der

Infanterie gebracht werden." Aber diese Verbindung darf niemals zur Auflösung der Artillerie in kleine Einheiten zwischen den einzelnen Infanterieverbänden führen. Ganz besonders wichtig erscheint nachstehendes: „Die Artillerie muß somit wissen, zu welchem Zeitpunkt irgendeine Gefechtsgruppe zum Angriff übergeht, d. h. die Stellung wechselt, um ihr Feuer mit dieser Angriffsbewegung der Infanterie in Übereinstimmung zu bringen. Demzufolge müssen die Gefechtsgruppen mit der Artillerie durch Fernsprecher und eine Kette eigener Signalisten verbunden sein. Der Gruppenführer verständigt die Artillerie über den bevorstehenden Stellungswechsel und verlangt deren Unterstützung. Die Batterien eröffnen das Feuer auf die vor der Front der vorrückenden Gruppe befindlichen feindlichen Schützengräben, während die Kompagnieführer suchen, durch rasch ausgeführte Sprünge in die neue Feuerstellung zu gelangen. Bereits im Frieden müssen die Unterführer auf die Wichtigkeit des verstärkten Artilleriefeuers aufmerksam machen und bei den Übungen das Signal ‚Artillerie unterstützt!' als das Zeichen zum Sprung betrachten."

Die Artilleriegefechtsvorschrift bestimmt der Artillerie folgende Aufgaben:

1. Niederhalten der feindlichen Artillerie,
2. Beschießen des Angriffsfeldes und der Nebenabschnitte in genügender Breite,
3. Feuer gegen die Anmarschwege des Feindes, um ein Verstärken der angegriffenen Front zu verhindern,
4. Schutz der Flanken der Angriffstruppe.

Ein kleinerer Teil der Artillerie wird der Infanterie überwiesen mit den Aufgaben:

1. Aufsuchen und Vernichten von Sturmabwehrgeschützen und Maschinengewehren,
2. Zerstören von Hindernissen, die das Vorgehen der Infanterie aufhalten,
3. Abwehr von Gegenangriffen, die nicht immer rechtzeitig aus der Entfernung erkannt werden können (s. o. Nr. 4),
4. Begleiten des Infanterieangriffs, um schnell in die eroberte Stellung einzufahren (hierzu sind besonders Gebirgsgeschütze geeignet).

Diese Art des Begleitens des Nahangriffs, bei dem man mit großen Verlusten an Bespannung rechnet, diese aber mit Rücksicht auf die große moralische Wirkung in den Kauf nehmen muß, verdient jedenfalls Beachtung, wir haben diese Verwendung in russischen Feldzügen nur bei Skobelews Führung in der dritten Plewnaschlacht

beobachtet. Die Sturmstellung wird unter allen Umständen zur Verteidigung eingerichtet, als Rückhalt für den Fall, daß der erste Anlauf mißlingen sollte, ein mißlungener Sturm soll nach verstärkter Feuervorbereitung unbedingt wiederholt werden. Der Gebrauch der Handgranaten ist vorgeschrieben; erwünscht ist, den Sturm möglichst gleichzeitig gegen Front und Flanke des Feindes auszuführen. Die Kavallerie leistet Unterstützung, indem sie die Reserven des Feindes „attackiert“. An den glücklichen Sturm schließt sich das mit der Masse der Gewehre abgegebene Verfolgungsfeuer, geringere Teile richten in Erwartung eines Gegenangriffs die Stellung zur Verteidigung ein, vor allem ist aber gleich nach Einnahme der Stellung mit starkem feindlichen Artilleriefeuer zu rechnen.

Das russische Angriffsverfahren ist nicht ganz von einem Schema freizusprechen, ihm eigen ist sehr frühzeitige Entfaltung, vorsichtiges und langsames Vorgehen, wie es nur der Angriff über die deckungslose Ebene fordert. Die Schulung im Begegnungsgefecht, die Führer und Truppe zum schnellen Zufassen, Ausnützen günstiger Momente erziehen soll, ist gegenwärtig noch gering. Eine höhere Bewertung des

**Begegnungsgefechtes**

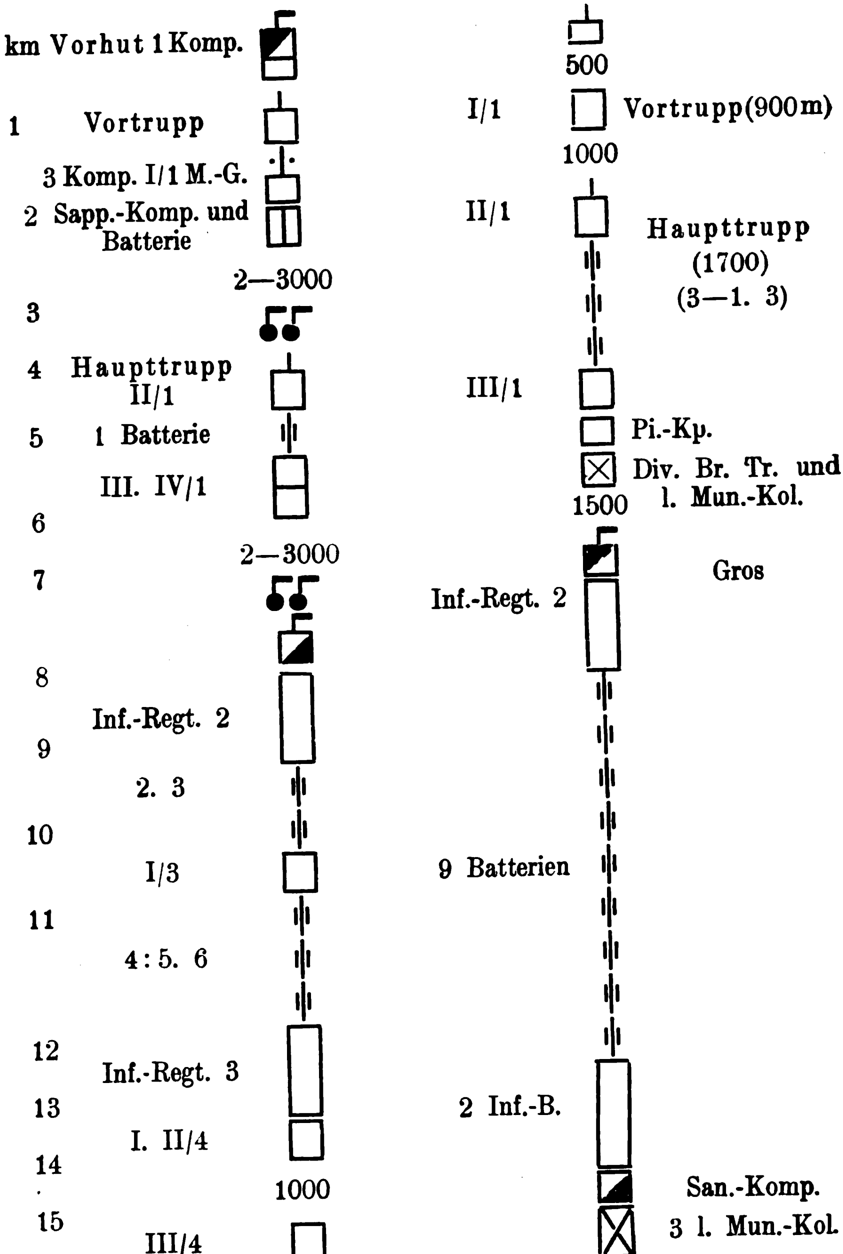
scheint auf den Einfluß des Generals Skalon in Warschau zurückzuführen zu sein.

So beschäftigt sich die russische Felddienstordnung zum erstenmal mit dieser Frage, nachdem die russische Führung im Felde[1]) und bei Truppenübungen günstige Gelegenheiten, die sich durch schnelles Zufassen hätten ausnützen lassen, nicht erkannt hatte. Bereits die Mahnung, daß ein in Stellung befindlicher Gegner nicht dauernd in Stellung zu verbleiben brauche, sondern selbst vormarschieren könne, ließ die hohe Bewertung dieser Kampfweise erkennen. Auf den Mangel ausreichender Nachrichten wird hingewiesen. (S. o., S. 577.) Der Umstand, daß Vorhut und Gros räumlich weitgetrennt sind, weisen der russischen Vorhut eine mehr defensive Aufgabe zu, um dem Gros die möglichst günstigen Bedingungen für den Gefechtseintritt zu schaffen. Dieses bedingt schnelles Besitznehmen wichtiger Geländestellen und Beobachtungspunkte. Anderseits soll aber auch die Vorhut versuchen, durch schnelle Feuerentwickelung, durch rücksichtsloses Vorwerfen der Vorhutbatterien die feindlichen Marschkolonnen zu beschießen, die Artillerie gar im Auf-

[1]) Ich verweise auf das Verhalten des I. Sib. Armeekorps bei Wafanku, des X. und XVII. beim Anmarsch zur Schahoschlacht. Sehr lehrreich ist auch das Gefecht von Salinpu am 3. März 1905. S. „Studien zur Schlachtentaktik“, S. 83.

**Marschgliederung einer russischen** (16. 2. 06) **und einer deutschen Infanterie-Division** (12. 4. 12).

Kavallerie voraus.




$^1/_2$ Tagesmarsch Abstand Trains II. Staffel unter Bedeckung von IV/4.

3000 m Abstand: Gr. Bagage.

Zum Vergleich: Wenn der Anfang des russischen Gros zum Aufmarsch kommt, sind eingesetzt:

auf russischer Seite 4 Bataillone 1 Batterie
auf deutscher Seite 6 Bataillone 7 Batterien.

fahren zu fassen, auch die Artillerie des Gros herangezogen werden, Vorgehen der Kavallerie gegen Flanke und Rücken des Feindes, dem Gegner einen Vorsprung in der Entwickelung abzugewinnen, womöglich den Feind in der Verteidigung an einer nicht ausgesuchten Stelle mit allen daran haftenden Nachteilen zu zwingen.

## Kampf um befestigte Feldstellungen.

Die Felddienstordnung geht von der Veraussetzung aus, daß man „durch Aufklärung genügende Nachrichten über die Aufstellung des Feindes erlangen könne“; ich bin der Ansicht, daß man viel häufiger erst durch einen Mißerfolg belehrt werden wird, sich einer befestigten Feldstellung gegenüber zu befinden. — Wenn man sich die Kämpfe an der Tschadalja-Stellung bei Bulair vergegenwärtigt, oder an befestigte Feldstellungen in der Linie von Sperrforts denkt[1]), so wird man die Richtigkeit nachstehender Forderung nur bedingt anerkennen können: „Beim Sturm einer befestigten Stellung muß der Angriff in der Front mit einem solchen gegen die Flanke des Gegners verbunden sein. Die Besitznahme einer feindlichen Stellung allein durch frontalen Angriff kann nur unter ausnahmsweise günstigen Bedingungen gelingen.“ Auf die Notwendigkeit, daß die Artillerie über das Vorgehen der Infanterie ihre schützende Hand breitet, wird nicht hingewiesen, im Gegenteil, die Artilleriegefechtsvorschrift verlangt, daß man der Artillerie die nötige Zeit lasse, daß die zur Bekämpfung erforderlichen Munitionsmengen erst bereitgelegt sind, ehe der Artilleriekommandeur dem Truppenführer die Feuerbereitschaft meldet. Wenn möglich, soll am Tage die Artillerie bis zum Bereich des wirksamen Geschützfeuers, die Infanterie bis zum Bereich des wirksamen Infanteriefeuers vorgeführt werden und sich in diesen Linien festsetzen. Auf Mitwirkung der eigenen Artillerie hat also die Infanterie nicht zu rechnen. „Manchmal (wir würden sagen, regelmäßig) wird es vorteilhaft sein, für eine zweckentsprechende Verwendung der Artillerie, ihre einheitliche Leitung in der Hand eines Artilleriekommandeurs zu vereinigen.“

Ist es ohne große Verluste nicht möglich, die Stellungen bei Tageslicht zu erreichen, so soll die Nacht zur Annäherung benützt werden, um bei Tagesanbruch das Feuer zu eröffnen. Auf die Ausdehnung eines Angriffs über mehrere Tage wird gerechnet, das Artilleriefeuer ist auch in der Nacht fortzusetzen. „Erweist es sich als nicht möglich, die befestigte Stellung bei Tage zu nehmen, so muß sie in der Nacht angegriffen werden, wenn auch nur ihre wichtigsten

[1]) Deutsches Fußartillerie-Exerzierreglement Nr. 467, 468.

Punkte. Unmittelbar vor dem Sturm werden die Hindernisse, wenn ihre Zerstörung bei Tage nicht möglich war, beseitigt. Die Hauptreserve ist gleichfalls unter dem Schutze der Nacht an der zum Einbruch ausersehenen Stelle herangeführt, um den Erfolg des Angriffs auszunützen.

## Verteidigung.

Die russische Armee hat von jeher seit den Tagen von Poltawa und Sewastopol der Feldbefestigung großes Interesse entgegengebracht, nach anfänglich geringen Leistungen bei Beginn des Krieges gegen Japan zeigte sich die Truppe besonders geschickt im Bewegen von Erdmassen, wenn auch den Verteidigungsanlagen bei Mukden, bei Tielin und am Schaho vor allem die leitende Hand des Taktikers fehlte [1]. Auch nach der im Jahre 1910 herausgegebenen „Vorschrift über den Feldpionierdienst für Offiziere aller Waffen“ soll die Infanterie in der Lage sein, ohne Hilfe der Sappeurkompagnien alle technischen Arbeiten bei Befestigung einer Stellung einschließlich der Einrichtung von Stützpunkten auszuführen. Die höheren Vorgesetzten sollen darüber wachen, daß die Offiziere nicht nur die Formen der Befestigung, sondern auch ihre Anwendung beherrschen.

Nach der Felddienstordnung soll die Verteidigung nur dann gewählt werden, wenn die Aufgabe nicht offensiv zu lösen ist. Die Gefechtsvorschrift führt dann aus: Selbst eine erfolgreich geführte Verteidigung hat den Hauptnachteil, daß der Angreifer nur in seinem Vordringen aufgehalten, keineswegs aber besiegt oder vernichtet werden kann; das letztere erreicht man durch den Angriff. Der Verteidiger befindet sich während des ganzen Gefechtes in der ununterbrochenen drückenden Erwartung des ihm bevorstehenden Schlages und vermag keinen Augenblick nach seinem eigenen Ermessen zu handeln. Das heutige Gefecht ist infolge seiner Heftigkeit und Langwierigkeit sehr anstrengend und gewährt dem Verteidiger keine Erholungspausen. Das Gefecht beginnt auf großen Entfernungen; der Angreifer trachtet auf jede mögliche Art gedeckt heranzukommen und erweckt hiermit beim Verteidiger das Gefühl der Unsicherheit, wodurch dieser zusammen mit der fortgesetzten Erwartung des Angriffes mehr Kräfte einbüßt, als durch das Gefecht selbst. Anderseits sind die heutigen Feuerwaffen, wenn auch gegen offen vorgehende Truppen vernichtend, fast wirkungslos gegen sorgfältig maskierte und gedeckte Ziele. Diesen Vorteil macht sich die Verteidigung zunutze: der Verteidiger trachtet, jeden Kämpfer zu decken und vor feind-

---

[1] „Studien zur Schlachtentaktik“, S. 65.

lichen Blicken unsichtbar zu machen, zu gleicher Zeit jedoch ihm die Möglichkeit zu geben, sein Feuer bis zur größten Wirkung zu entfalten.

Somit verfügt die Verteidigung bei geringerer eigener Kräfteeinbuße über reichere Mittel, um dem Angreifer Verluste beizubringen; sie vermag ihn jedoch nicht zu besiegen, d. i. zurückzuwerfen und zu vernichten; dies kann man nur durch einen Gegenangriff erreichen. General Skalon ergänzt dann: „Die Besetzung einer Verteidigungslinie soll nur schwach bemessen werden, weil die Stärke des heutigen Feuers eine rechtzeitig vorbereitete Stellung für frontale Angriffe bei Tage fast unzugänglich macht; starke Schützenlinien mit schwachen Reserven, die vorwiegend zum Auffüllen der Verluste in der Gefechtslinie bestimmt sind. Maßhalten im Bemessen der Truppen für die eigentliche Verteidigung gestattet Verstärkung der Hauptreserve, die für die entscheidende aktive Handlung bestimmt ist. Angriff mit der Hauptreserve verbürgt nicht nur am besten den Erfolg, sondern entspricht auch der Taktik unserer wahrscheinlichsten Gegner und muß auch deshalb erlernt werden.“ Und dann weiter: „Aber die Truppe darf in jedem Falle nur einen Teil ihrer Kräfte für die Verteidigung bestimmen; die übrigen müssen vollständig bereit sein, einen kräftigen Schlag zu führen. Das Streben, um jeden Preis bald zum Angriff überzugehen, der von vornherein beschlossen war und der in der ganzen Truppe vom höchsten Vorgesetzten bis zum letzten Mann erwartet wird, unterscheidet diese Form des Gefechts von der passiven Verteidigung, die im letzten Kriege so völlig versagt hat. Solche Gefechte werden besser als abwartende Gefechte bezeichnet; der Ausdruck Verteidigung kann nur auf einige Abschnitte des gesamten Gefechtsfeldes angewendet werden. Die reine Verteidigung kann am Platze sein, wenn es sich nur um Zeitgewinn handelt, z. B. bei Nachhutgefechten, in vorgeschobenen Stellungen, beim Gefecht abgesessener Kavallerie oder solcher Infanterieabteilungen, die einen bestimmten Punkt festhalten sollen.“

Die Gefechtsvorschrift wendet sich gegen eine mehrfach beobachtete Neigung, Stellungen in zu schmaler Front zu besetzen, an den von der Felddienstordnung gegebenen Zahlen für die Frontausdehnung schematisch festzuhalten, diese „muß sich nach Zweck der Kampfhandlung und dem Gelände dauernd ändern“.

Je nach den Geländeverhältnissen wird der Verteidiger in der Lage sein, mit Kompagnien und stärkeren Verbänden Abschnitte zu besetzen, die doppelt, mitunter sogar dreimal länger, als die im Reglement gestatteten Ausdehnungen sind. Nach der Truppenpioniervorschrift rechnet man für ein Regiment mit einer Batterie

1500—2000, für eine Division 3300—4300, für ein Armeekorps 6000 m Ausdehnung in der Verteidigung. Die Vorschrift führt dann weiter aus, daß eine schmale Stellung von der Artillerie auf 4000, von der Infanterie auf 1200—1500 m Entfernung umschlossen werden könne, in der der Verteidiger in seinem eigenen Blute ersticken müsse, anderseits gestattet aber die eigene Waffenwirkung, große Linien mit schwachen Kräften längere Zeit zu halten. Die Stellung wird also ausgedehnt sein. Sie wird nicht in ununterbrochener Linie mit Truppen besetzt oder befestigt. Die Stärke der Verteidigung liegt im Feuer, ganz gleich, ob geradlinig oder schräg zur Front gerichtet, und in der Tätigkeit der Reserve; Lücken, die von den Nachbarabschnitten gut bestrichen werden und für das Auftreten der Reserven bestimmt sind, werden sich deshalb bei jeder normalen Stellung finden. So wird eine befestigte Stellung eine Reihe von Befestigungsgruppen, je nach dem Gelände für 1 bis 2 Bataillone mit stark bestrichenen Zwischenräumen und gegenseitiger Feuerunterstützung darstellen. Die einzelnen Gruppen müssen jedenfalls Augenverbindung untereinander halten und sich mit Feuer gegenseitig unterstützen können."

„Die Umfassung durch den Feind wird durch größere Frontausdehnung erschwert; deshalb sind Zwischenräume zwischen Schützengräben und Stützpunkten zulässig, sofern die nicht besetzten Räume nur unter Kreuzfeuer von Gewehren, Maschinengewehren und, wenn möglich, von Geschützen gehalten und namentlich bei Nacht genau beobachtet werden können. Im offenen Gelände können die Zwischenräume zwischen Bataillons- und Regimentsabschnitten bis auf 1 km ausgedehnt werden; in durchschnittenem Gelände mit guten Deckungen für den Gegner müssen sie erheblich geringer bemessen werden oder auch ganz verschwinden."

Lange Linien leiden unter der Schwäche der Flanken und unter der geringen Widerstandskraft gegen den Durchbruch.

Zum Schutze gegen Umfassung werden hinter den Flügeln Reserveschützengräben gestaffelt, diese mit einzelnen Postierungen besetzt oder ganze Reserveabschnitte angelegt, zu deren Besetzung Teile der Hauptreserve bestimmt werden.

Zurückgezogene Stützpunkte (Örtlichkeiten oder von Hindernissen umgebene Schanzen[1]) für etwa eine Kompagnie) sollen den eingedrungenen Feind aufhalten, einen zähen Kampf in der Stellung er-

[1]) Feuerlinie 200—300 m, Arbeitsleistung 1—2 Bataillone in 1—3 Arbeitstagen. Ein entsprechendes Drahthindernis von 6 m Breite und 420—530 m Länge kann in 8—9 Stunden von 200 Mann hergestellt werden.

möglichen, und wenn nötig, den Rückzug sichern, diesem Zwecke dienen vor allen Rückenstellungen. Sollen diese und Stützpunkte ihren Zweck erfüllen, so müssen sie von Anfang an besetzt sein, die Besetzung fällt für den Kampf aus und würde vielleicht erheblich Besseres leisten bei einer zur Führung des Gegenstoßes bestimmten Reserve. General Skalon ist ein ausgesprochener Gegner dieser Anordnung: „Das Einrichten von Rückenstellungen zeigt den Kämpfenden, daß der oberste Führer mit der Möglichkeit eines Rückzuges rechnet. und wirkt ungünstig auf den Geist der Truppe, auf das Streben, das Gefecht mit einem Angriff abzuschließen."

Die Kämpfe des russischen XVII. und X. Armeekorps am Schaho zeigen den nacheinander sich abspielenden Kampf um eine vorgeschobene Stellung, in der angesichts der Hauptstellung die Vorhut verblutete, den Kampf um die eigentliche Stellung und schließlich das Erlöschen des Kampfes der einzeln geschlagenen Kräfte in der Rückenstellung[1]). In der neuen Vorschrift wird eingehend die Besetzung eines vorgeschobenen „Punktes", aber nicht mehr die Verteidigung einer „vorgeschobene Stellung" besprochen.

Die Infanteriegefechtsvorschrift empfiehlt Besetzen vorgeschobener Punkte, um dem Feinde die Aufklärung zu erschweren, seine eigenen Maßnahmen aufdecken zu müssen, die Besetzung von vorgeschobenen Stellungen, die Zuteilung von Artillerie an der Besetzung wird bei der größeren Tragweite der Geschütze als überflüssig bezeichnet. Die Verteidigung der vorgeschobenen Punkte muß mit voller Energie, aber nur solange geführt werden, bis man die Stärke der angreifenden Kräfte vollständig erkannt hat und den Gegner in seinem Vordringen nicht mehr aufhalten kann. Die Verteidigung wird ausschließlich den zur Besetzung der vorgeschobenen Punkte bestimmten Truppen überlassen; für deren Unterstützung darf den Reserven der Hauptstellung nichts entnommen werden. Beim Rückzug soll das Feuer aus der Hauptstellung nicht beeinträchtigt werden.

„Erweist es sich als nützlich, vorgeschobene Stellungen zu besetzten," sagt die Felddienstordnung, „so sind sie derart auszuwählen, daß sie von der Hauptstellung aus zum mindesten mit wirksamem Artillerie feuer beherrscht werden können, und daß sie die Gefechtstätigkeit der eigenen Truppe nicht hindern." Auch General Skalon erkennt die gelegentlichen Vorteile vorgeschobener Stellungen an, warnt aber vor dem Einsatz stärkerer Kräfte zu ihrer Verteidigung. Die Feldbefestigungsvorschrift, die im wesentlichen die Anschauungen des Obersten Golenkin sich zu eigen machte, der in einer Preisschrift

---

[1]) „Studien zur Schlachtentaktik", S. 51 u. f.

1908 die russischen Anordnungen der Gruppenbefestigung mit Tiefengliederung festlegte, rechnet mit dem Vorhandensein und dem Ausnützen einer vorgeschobenen Stellung.

Infanterie- und Artillerielinie sind etwa 600—1000 m voneinander getrennt. Das Feuern der Artillerie über die Köpfe der eigenen Truppen ist nicht zu vermeiden: Vorwärts der eigenen Artillerie kann Infanterie in Stellung gebracht werden:

1. in ebenem Gelände und bei Feuer auf mehr als 1800 m; nicht näher als 600 m vor den Batterien;
2. wenn die Artillerie 10 m oder über 10 m höher als die Infanterie steht, kann die Infanterie bis auf 200 m an die Batterien herangenommen werden;
3. wenn die Infanterie gegen die hinter ihr stehende Artillerie durch das Gelände gedeckt ist, kann sie näher als 200 m stehen, die niedrigste Flugbahn muß dann mindestens 10 m über die Aufstellung der Mannschaften weggehen.

Einzelne Züge und Geschütze werden als „Sturmabwehrgeschütze" verdeckt gehalten, einzelne Batterien, auch Maschinengewehre, werden an dem rückwärtigen Hange von Höhen, hinter Örtlichkeiten als „Dolchbatterien" bereitgestellt, um als Zwischenraumstreichen das Vorfeld der benachbarten Gruppen zu flankieren.

Künstliche Hindernisse sollen nicht weiter als 50 m vor der Feuerlinie liegen, aber mindestens 35 m vorgeschoben sein, damit der Verteidiger nicht durch Handgranaten des Angreifers getroffen werden kann. Drahthindernisse werden in einer Breite von 6 m angelegt und in 0,70 m tiefe Gräben versenkt. Im übrigen kommen Baum- und Astverhaue, Wolfsgruben, Flatter- und Steinminen zur Verwendung. Letztere sollen 120—150 m vorgeschoben werden, um den Verteidiger nicht zu gefährden. Die Steinmine gilt nicht mit Unrecht als mächtiges Mittel der Sturmabwehr, ihre Wirkung reicht bis auf 180 m Tiefe. Für die Nacht sind zur Bestimmung der Entfernung eines vorgehenden Feindes bemerkenswert „Distanzfeuer", farbige Brennsätze in Blechbüchsen, die durch rauchende Schwefelsäure in Glasröhrchen zur Entzündung gebracht werden. Durch Auftreten zerbricht das Röhrchen, so daß die Schwefelsäure den Brennsatz entzündet, die verschiedenen Farben entsprechen bestimmten Entfernungen[1]). Bei Auf-

[1]) Sehr zweckmäßig, wenn man ihr Wirksamwerden durch Patrouillen verhindern kann. Ihre Verwendung ist am besten auf Nahentfernungen geeignet, z. B. zur Erleuchtung der Sturmgassen. Im englisch-indischen Grenzkriege haben derartige „Flare lights" erfolgreich Verwendung gefunden. Ich habe ihren Gebrauch im Militär-Wochenblatt, Sp. 1173, Jahrgang 1910, empfohlen.

räumung des Schußfeldes soll mit großer Überlegung verfahren werden, man soll sich bemühen, das Vorgelände möglichst wenig zu ändern. Scheinanlagen sind weder vor noch hinter Verteidigungsanlagen, sondern (was besonders wichtig ist) nur seitwärts der Befestigungen am Platze, Scheiben, Geschützbilder, Kanonenschläge und Sprengungen von Schießwollkörpern befördern die Täuschung. Besondere Aufmerksamkeit verlangt die Verschleierung von Verteidigungsanlagen und Gräben in abfallendem Gelände. Sorgfältige Prüfung von der Seite des Feindes aus und Verbesserung aller Mängel wird zur Pflicht gemacht.

Auf die Einrichtung der Gefechtsstellung im einzelnen soll nicht eingegangen werden, sie bietet von deutschen Anschauungen nicht viel Abweichendes, wenn wir auch ergänzend erwähnen müssen: sehr viele Deckungsgräben und Eindeckungen (an Schulterwehren gelehnt und nicht immer in der Brustwehr), zahlreiche und starke Hindernisse und guter Verbindungsdienst. Schwer hält es, im schnellen Angriff eine russische Stellung zu überrennen, sie ist eingerichtet für den zähen, nachhaltigen Kampf, selbst wenn die vorderen Schützengräben genommen sind. Auch für die Artillerie wird es bei richtiger Anwendung von Scheinanlagen nicht leicht sein, diejenigen Stellen herauszufinden, gegen die besonders das Feuer zu richten ist.

Das Streben, bei der feldmäßigen Herrichtung einer Stellung zur Verteidigung möglichst vielerlei zu leisten, womöglich jedes Stück Gelände unter frontalem und flankierendem Feuer halten und sich für jede Möglichkeit von vornherein vorbereiten zu wollen, auf Durchbruch der Front, auf Umfassung und Umgehung, auf gesicherten Rückzug aus vorderen in weiter rückwärts gelegene Verteidigungslinien der Stellung und endlich aus der ganzen Stellung heraus, dieses Streben birgt nur zu leicht eine sehr erhebliche Gefahr in sich, nämlich, daß man allmählich den Blick über das Ganze verliert und sich schließlich nur noch auf die reine Abwehr beschränkt. Diese aber trägt einem zähen und unermüdlichen, energischen Gegner gegenüber allemal den Keim des Mißerfolges in sich.

Bei Annäherung des Gegners wird die Stellung besetzt, nur bei augenscheinlichen Fehlern des Feindes, wenn dieser innerhalb Schußweite große Ziele bietet, ist Weitfeuer am Platze, ferner um Aufklärungsabteilungen, erkundende Führer des Feindes fernzuhalten, dabei muß aber vermieden werden, vorzeitig die Ausdehnung der Stellung zu verraten, besser fällt das Vortreiben der Erkunder vorgeschobenen Postierung und nicht Teilen der Hauptstellung zu.

Bei festgelegten Entfernungen kann auf gut sichtbare Ziele das Feuer eröffnet werden in Zügen:

| | | |
|---|---|---|
| gegen gut sichtbare Ziele | . | bei 2000 m |
| vorgehende Schützenlinien | . . | bei 1100 m |
| einzelne Figurenziele und liegende Schützenlinien | . . . . . | bei 700 m |
| auf einzelne liegende Ziele | . . | bei 400 m |

Das feindliche Artilleriefeuer wird vielfach ein volles Ausnützen dieser Entfernungen verhindern. Ein Verteidiger mit genügendem Patronenvorrat, der die Entfernungen genau ermittelt hat und gut schießt, braucht mit den Patronen nicht sonderlich zu sparen (vgl. auch die Ausführungen der Schießvorschrift); die Hauptstärke der Verteidigung liegt im Feuer. Anderseits wird aber durch das schlechte Schießen die moralische Kraft des Angreifers gehoben.

Mit Näherkommen des Feindes nimmt das Feuer an Heftigkeit zu, steigert sich schließlich zum Schnellfeuer. Ist der Angreifer auf einige Dutzend Schritt herangekommen, so kann zum Gegenstoß mit dem Bajonett übergegangen werden[1]). General Skalon ist ein ausgesprochener Gegner der kurzen frontalen Gegenangriffe, „sie enden meist mit einem Mißerfolge, weil sie den Verteidiger der Möglichkeit berauben, die Stärke des Gewehrfeuers bis auf die Nächstentfernungen auszunutzen“ [2]).

Auch wenn die vordere Linie verloren gegangen ist, sollen die Stützpunktbesatzungen unbedingt ausharren. Entscheidung in diesem Ringen bringt schließlich das Vorgehen der auf einem Flügel herausgestaffelten Hauptreserve unter Mitwirkung der anderen Waffen.

Aufstellung der Hauptreserve soll so geplant sein, daß sie nicht von einer Umfassung getroffen, sondern sich eher gegen die Flanke einer Umfassung wenden kann.

## Nächtliche Unternehmungen.

Die „Gefechtsanweisung“ für die Infanterie sprach sich nicht über nächtliche Unternehmungen aus, um so eingehender der General Skalon: In künftigen Gefechten wird die Nacht öfter als je zur Herbeiführung der Entscheidung benützt werden; für diese Unternehmungen eignen sich jedoch nur Kräfte von einer Infanteriedivision abwärts; darüber

---

[1]) Gefechtsvorschrift: „Die in den Schützengräben und in den Schanzen befindlichen Leute verbleiben bis zum letzten Moment auf ihren Plätzen und schießen, ohne auf die Brustwehr hinaufzusteigen, da sie durch das Feuer des Angreifers ungeheure Verluste erleiden würden.“

[2]) Die sog. „Wilnaer Gefechtsvorschrift“ erwähnt diese frontalen Vorstöße überhaupt nicht.

hinaus ist eine Einheitlichkeit im Angriff schwer zu erreichen. Für das Vorgehen in der Nacht empfiehlt sich am besten eine dichte Schützenlinie mit schwacher Flankensicherung. Der Angriff wird ohne vorherige Feuereröffnung mit dem Bajonett ausgeführt. Ein Hauptaugenmerk ist dem Schutz gegen Hinterhalte und dem Einhalten der Marschrichtung zuzuwenden. Der Verteidiger schützt sich gegen nächtliche Überfälle durch eine sorgfältige Sicherung im Vorgelände und in den Flanken sowie durch stete Bereitschaft, den Angreifer mit überwältigendem Feuer (Salven- oder Schnellfeuer) zu empfangen; die Artillerie verbleibt in Stellung — Geschütze zum Nachtschuß eingerichtet —, um die Vormarschräume unter Streufeuer zu nehmen. Durch Anlage von Hinterhalten wird beabsichtigt, in die Reihen des Angreifers Verwirrung hineinzubringen. Selbst bei Nacht ist die Möglichkeit von Kavallerieattacken nicht außer acht zu lassen.

Auch die Felddienstordnung steht auf diesem Standpunkt: Herangehen ohne Verluste an den Feind, nächtliche Anmärsche nehmen diesem die Möglichkeit, unsere Stärke zu erkennen, auf die Gefahren einer Panik wird aufmerksam gemacht. In der Nacht soll nur mit kleinen Abteilungen angegriffen werden, während stärkere Verbände meist die Nacht zum Anmarsch, die Morgendämmerung zum Angriff benützen werden. Die Verwendung der Scheinwerfer ist wie in Deutschland; auch die vom Verteidiger angeleuchtete Truppe hat den Vorteil, in den Pausen der Beleuchtung leichter vorwärts kommen zu können. Bei Nahbeleuchtung entscheidet die Gefechtslage über das Verhalten der Truppe. Nach General Skalon soll ein Scheinwerfer auf je 1—3 km Front Verwendung finden, ohne aber die Flügel der Stellung zu verraten. Die Hauptaufgabe fällt der Infanterie zu, doch kann es nützlich sein, Kavallerie gegen Flanke und Rücken des Feindes vorgehen zu lassen. Angriffsform: die Kompagnie in Linie, in Zugkolonne oder zugweise auseinander gezogen. Vorgehen unter dem Schutz von Aufklärern und Flankensicherungen. Bei der Entwickelung und beim Anmarsch sind Signale verboten, also nicht für den Sturm. In der Verteidigung werden Horchtrupps und Verstecke vorgeschoben, die Feuerabgabe der Geschütze, Maschinengewehre und Gewehre vorbereitet (für Gewehre: Gestelle und Draht über die Brustwehr gespannt). Die Anwendung von „Distanzfeuern“ (siehe oben) ist erwähnt, auch können zur Benachrichtigung vom Vorgehen des Feindes selbsttätige Kanonenschläge und Alarmglocken verwendet werden.

Für Abwehr des Angriffs schreibt die Felddienstordnung vor: „Feuer, sobald die Umrisse des Feindes kenntlich werden, dann sofort Gegenangriff mit dem Bajonett.“

Ganz besonders für die Gefechtstätigkeit hervorzuheben bleibt noch die sorgfältige Regelung des Verbindungsdienstes infolge der reichlichen Ausstattung der Truppe mit Fernsprecheinrichtungen, sodann der intensive Betrieb der Gefechtsaufklärung, die von der Infanterie übernommen wird, sobald die Kavallerie nach den Flügeln ausweicht. Zur Erkundung werden mit Vorliebe die Bataillonsadjutanten verwendet, dann wird gleichzeitige Verwendung von Aufklärungstrupps mit Meldereitern empfohlen, die bis zu einem halben Tagemarsch der Vorhut vorausgehen können. Auf die Aufklärung durch berittene Offiziere wird besonders hingewiesen.

Im Gefecht wird Aufklärung gegen die Flanken des Feindes besonders wichtig, gleiche Bedeutung gewinnt die Sicherung der eigenen Flanken durch Infanterieabteilungen.

---

Die neuen Vorschriften zeigen ein vielfach von unseren Auffassungen abweichendes Bild, manche sind geradezu im Gegensatz zu deutschen Anschauungen entworfen, sie verlangen jedenfalls ernste Beachtung. Die Erkenntnis, daß nicht der russische Soldat und Truppenoffizier im Kriege gegen Japan versagt hat, daß es nur der höheren Führung an dem Willen gefehlt hat, das Höchste und Letzte zu verlangen, läßt erwarten, daß die russische Armee nicht noch einmal in den gleichen Fehler verfallen wird. Wenn in den zehn Jahren zwischen Solferino und Wörth sich die Taktik der französischen Armee änderte, in kaum sieben Jahren zwischen Jena und Großgörschen die preußische Taktik von Grund aus sich umgestaltete, so hat man keinen Grund anzunehmen, daß nicht auch ähnliches bei der russischen Armee möglich sein dürfte.

---

## XXXV.

# Etwas über Charakterstrategie.

Von

**Otto von Monteton.**

(Schluß.)

---

Als Napoleon 1812 mit der kriegstüchtigsten und zahlreichsten Armee, die die Welt bis dahin gesehen, unter seiner genialen Führung nach Rußland zog, da sagte ihm — ob es nun Knesebeck oder Gott weiß wer gewesen ist, bleibt sich ja gleich — ein Kriegskundiger: „Sie könnten trotz all dieser Faktoren an ‚Raum und Zeit‘ zugrunde gehen.“ Und er ging zugrunde an Raum und Zeit. Haben die Russen es nicht bedacht, daß sie es diesmal sind, die an Raum und Zeit zugrunde gehen können? Die Japaner sind keine Buren, die immer warteten, bis man sie angriff. Sie haben alles, was zum Siege gehört, vor allem einen gesunden Haß, der nach Rachetaten lechzt, und den eisernen Willen siegen zu wollen bis zum letzten Hauch von Mann und Pferd. Daneben haben sie Ehrgeiz, Disziplin, Unternehmungslust, das sind vielversprechende Charaktereigenschaften, mit denen jeder Japaner seine kleine Person einsetzt. Dabei sind sie nüchtern, mäßig, auch gute Schützen wie die Buren und brav wie sie, und haben einen mehr passiven wie aktiven Feind, von dem aber wohl heute noch wie vor 150 Jahren in der Schlacht bei Zorndorf Fermor an die Kaiserin Elisabeth melden konnte: „Ich habe das Schlachtfeld behauptet, aber tot, verwundet und besoffen.“ Solch Feind ist nicht leicht zu besiegen, und wenn die Japaner es tun, so wird man einst ihre Größe daran messen. An dieser zähen Masse sich festzubeißen, dürfen sie nicht erlahmen, wenn sie unter die Völker der Erde aufgenommen werden wollen, die mitzusprechen haben in dem Schicksal der Welt. Und das haben die Japaner stark im Sinn. Das ist ihre größte Chance, sie wollen etwas vorstellen in der Welt, das ist eine nicht zu unterschätzende Trumpfkarte, mit der die Russen nicht gerechnet haben und die leider im Burencharakter nicht zu finden war, was schändlicherweise den Engländern sehr zum Vorteil gereichte. Sind das keine Beweise, wie ausschlaggebend auf das Schicksal der Völker ihr Charakter ist? Viel ausschlaggebender als ihr Wissen. In dem, was man Tugend nennt, sind, glaube ich, die Buren hervorragender, aber sans comparaison, die

Schurken sind im Kriege und in der Diplomatie oft viel brauchbarer wie fromme Leute, die immer Bedenken haben und sich nie „zu lancieren“ wissen. Die Japaner sind mit dem festen Willen in den Krieg gegangen, ihn gewinnen zu wollen, und sie wissen, daß sie einem zäheren Feind gegenüberstehen, als die Chinesen in ihrem letzten Kriege vor 10 Jahren waren, Sie sind intelligent genug zu wissen, worauf es im Kriege ankommt, auf talentvolle Führer und eine blind gehorchende Armee! Charaktereigenschaften, die die Buren nie begriffen haben. Die Buren verachteten ihren Gegner, was man nie tun soll, überschätzten ihre eigene Einsicht und beugten sich nicht der Disziplin, ohne die weder ein Napoleon noch ein Moltke zu siegen vermocht hätte. Man kann trotz aller Anerkennung ihrer tapferen Männlichkeit sagen, sie haben durch ihre Charaktereigenschaften den Krieg verloren, und die Charaktereigenschaften der Japaner haben alle Aussicht den Krieg zu gewinnen, wenn die körperlichen dem entsprechen. Die Füße, an Strohschuhe gewöhnt, sollen nicht[1]) widerstandsfähig genug sein, durch einen festen rindsledernen Stiefel, den Kriegsleistungen erfordern, nicht wund zu werden. Das wäre sehr schlimm, denn was dem Kavalleristen das Pferd ist, ist dem Infanteristen — der ewigen Hauptwaffe im Kriege — der Stiefel. Wenn die Japaner nicht marschieren lernen, können sie den Krieg nicht gewinnen. Da die Russen sich jetzt überall zurückziehen, so müssen sie die Zeit benutzen und erst ausdauernd marschieren lernen, ehe sie dem Feinde an der Klinge bleiben, was sonst so sehr notwendig wäre, damit er ihnen nicht an Zahl überlegen zurückkehrt. Der Rückzugsplan der Russen ist sehr durchsichtig. Das Übergewicht zur See haben sie den Japanern gegenüber — diesem seetüchtigen Inselvolk — aufgegeben, also die Küste nützt ihnen nichts mehr, wenn die Japaner Herr der See sind. Legen sie nun zwischen dem Kampfplatz und der Küste einen langen Weg, worauf der starke Landtransport für Verpflegung, Munition, Nachschub und Krankentransport von den Japanern bewerkstelligt werden muß, so gleichen sie die furchtbare Schwäche der russischen Situation einigermaßen aus, da der gesamte russische Nachschub auf einer einzigen einspurigen, über tausend geographische Meilen langen Eisenbahn erfolgt, woran sie unfehlbar zugrunde gehen müssen, da, je größer die Armee wird, es um so unmöglicher sein muß, sie durch diese Eisenbahn zu verpflegen, die Munition heranzuführen usw. Das ist der unerbittliche Tod durch Raum und Zeit.

Wer wüßte nicht aus dem Französischen Kriege, was es heißt,

---

[1]) Hat sich nicht bewahrheitet. E. P.

auf eine einspurige Bahn kommen. Noch keine Stunde, dann heißt es: Halt, vorne Verstopfung. Die leeren Wagen, die zurück müssen, haben keinen Platz auf der Ausweichestelle; und wie kurz waren jene Stellen gegen die russische Kalamität auf 7000 km mit Kohlen und Wasser. Es ist eine Riesenleistung, was von dieser Bahn bis weit nach dem Frieden gefordert wird, es kann einem grauen, daran zu denken. Und nun weiß auch ein jeder, der den Krieg kennt, wie verderblich eine lange Eisenbahnfahrt für die Disziplin der Truppe ist, auch das kann tragisch werden bei der Trunksucht der Russen. Von all diesen Kalamitäten werden wir erfahren, und das, was sie kosten, verheimlicht man uns aus Furcht vor Schadenfreude. Aber Toren wären die Japaner, wenn sie auf den Leim gingen und ihnen ins Verderben folgten. Denn dort in der Wüste können die Russen nicht bleiben, und wenn sie gewinnen wollen, müssen sie wieder an die Küste kommen, also haben die Japaner nur die Bahnen zwischen sich und den Russen zu zerstören, damit ihr Anmarsch zu Lande erfolgen muß. Dann haben sie alle Aussicht zu siegen nach menschlicher Berechnung, die natürlich unzuverlässig bleibt, wenn unser Herrgott anderer Meinung ist, denn in der Gegend kann die Wasserfrage den Feldzug entscheiden wenn Gott keinen Regen oder zuviel schickt. Bekommt der Krieg jetzt vor Mukden, der alten Hauptstadt der chinesischen Mandschudynastie mit ihren Kaisergräbern, nicht eine günstige Wendung für die Russen, so täten diese meiner Auffassung nach gut, um Frieden zu bitten. Ich würde es sogar tun an Stelle der Russen, wenn ich in solcher Hauptschlacht Sieger wäre „auf den Status quo ante“, — um England in Tibet und Afghanistan nicht nach Gefallen wirtschaften zu lassen. Das bin ich fest überzeugt, kommt es in der Gegend von Mukden zu einer Hauptschlacht, so werden sich die Russen schlagen wie bei Borodino, aber wenn der Sieg keinen Frieden bringt, so sind sie doch verloren wie der Sieger von der Mosqua es war durch „Raum und Zeit“. Siegen aber die Japaner, dann alle Achtung, denn die Russen gehören nicht zu den Laufvölkern; die Masse ist zu trägen Geistes, um eine geistige Panik durch eine Niederlage zu erleiden. Aber dann haben die Japaner bewiesen, daß sie Anspruch darauf machen können, im Rate der Völker ihr Schwert in die Wagschale zu legen, woran die Buren nie mit einem Gedanken den Anspruch erhoben haben. Amerika hat angefangen nach dem Sezessionskriege sich in europäische Angelegenheiten zu mischen, und so werden die Japaner es auch tun, wenn sie als Sieger aus dem Kriege hervorgehen. Und es ist noch die Frage, ob Japan nicht für Europa ein günstiges Gegengewicht gegen England und Amerika wird. Wer kann wissen, was sich in der Folge daraus entwickelt. Die Weltgeschichte

nimmt meistens einen ganz anderen Lauf, als die klügsten Köpfe sich austüftelten, und die Angst vor der gelben Rasse, die jetzt diejenigen, die mit ihren Wünschen für Rußland Partei nehmen, heraufbeschwören wollen, ist für die nächsten hundert Jahre eine reine Angstmeierei, die wenig Selbstgefühl voraussetzt. Denn wenn die weiße Rasse wirklich in hundert Jahren so degenerieren sollte, daß sie sich von der gelben besiegen ließe, dann ist sie wert unterzugehen. Ich freue mich, wenn jede Weltmacht, es gibt nur zwei asiatische — England und Rußland — und eine amerikanische — Nordamerika — eine Schlappe erleidet. Deshalb war ich für die Buren, deshalb bin ich für Japan, denn jede Weltmacht mißbraucht in der empörendsten Weise ihre Gewalt, keinen anderen neben sich zu dulden. Wer dies als Deutscher nicht empfindet bis zum intensivsten Haß, dessen Patriotismus ist anders geartet als der meine. Es ist doch wirklich lächerlich. Die drei Weltmächte tun uns jeden denkbaren Schabernack an, werfen uns bei jeder Gelegenheit Knüppel zwischen die Beine, die eine verbindet sich mit Frankreich, um uns von zwei Seiten angreifen zu können, wenn wir uns nur mucksen, die andere bewaffnet die schwarze Rasse und hetzt sie auf, um uns unseren bescheidenen Kolonialbesitz zu verleiden; und alle drei bestreben sich, unsere Intelligenz in Handel, Industrie und Landwirtschaft zu schädigen, wo sie nur können. England befiehlt den Stempel von Made in Germany, um unsere Waren der Verachtung preiszugeben, — und siehe da, die Güte derselben verschafft ihnen trotz der dämonischen Absicht der Regierung, dieselben zu schädigen, einen Weltruf. Und dabei blicken wir ehrfurchtsvoll zu allen dreien auf, um ein gnädiges Lächeln von ihnen zu erhaschen, und schreiben mit einem Leichenbittergesicht Broschüren über die gelbe Gefahr in dem Augenblick, wo die gelbe Rasse anfängt, sich gegen die langen Fangarme dieser drei Weltmächte zu wehren. Amerika rückt ihnen von den Philippinen auf den Leib, England von Siam aus und Rußland von Korea. Und wir sollen nicht bravo rufen, wenn diese rührige, tapfere Nation ihren letzten Mann und ihren letzten Taler einsetzt, um sich aus dieser ersten Umarmung zu befreien? Wir erwarten Heil von der gelben Rasse, aber nicht Gefahr, denn unser gemeinschaftlicher Feind sind die drei Weltmächte, aber nicht die gelbe Rasse. Die gelbe Rasse wird an den Felsen der Christenheit zerschellen, wenn sie uns zu nahe hommt, jedoch die drei Weltmächte haben ihren Macht- und Schwerpunkt in Asien und Amerika, aber nicht in Europa. Jedoch, wo gäbe es einen Köder an einer englischen, russischen oder amerikanischen Angel, auf den der biedere Deutsche nicht mit Begeisterung bisse. Und so ruft er angstvoll von der gelben Gefahr,

welche nur für die drei Weltmächte, aber nicht für uns existiert. England wie Rußland haben mehr nichtchristliche Untertanen wie christliche, für sie gibt es eine gelbe Gefahr. Aber die umarmen wir brüderlich und hoffen sie zu versöhnen. Alles echt deutsch! Wenn sich unser Herrgott nicht unserer Unschuld erbarmte, dann müßten wir wirklich verzagen, aber er hat uns den friedlichsten Geist mit dem kriegerischsten Sinne gegattet, daß ich trotz des politischen Idiotismus unseren lieben Deutschen zärtlich zugetan bin.

Ein kleines Beispiel für den deutschen Charakter muß ich doch anführen, nicht trotz, sondern weil es die Presse verschweigt — auch echt deutsch! An allen Litfaßsäulen in Berlin stand die Aufforderung der Kommandantur, daß sie freiwillige Meldungen von seiten der Reservisten für Afrika entgegennähme. Es blieb alles ziemlich still. Die Briefe von Afrika lauteten nur von Hunger, schlechtem Wasser, großen Strapazen und Typhus. Da kommen die Nachrichten von sehr verlustreichen Gefechten mit zweifelhaftem Erfolg. Binnen acht Tagen, sowie dies letztere bekannt wurde, meldeten sich über 4000 nur beim Berliner Bezirkskommando. Muse der Geschichte, heilige Klio. Nenne mir ein Land, wo außer Deutschland man stürmisch zu den Fahnen eilt, wenn man Prügel bekommen hat! Ich habe es in stiller Bewunderung von einem Adjutanten ganz beiläufig erfahren, der bloß sagte: „Zuerst war es mau, aber sowie die Kerle hörten, daß es da was zu hauen gebe, meldeten sich über 4000, wir haben nur 800 mit den besten tropischen Herzen hingeschickt.“ Das ist auch Charakterstrategie der Völker! Dies zur Nachricht für die Angstmeier, die bei der Gefahr vor der gelben Rasse zittern. Wenn wir wirklich bloß Gott fürchten und sonst nichts auf der Welt, haben wir (weder) die rote (noch gelbe) Gefahr nicht zu fürchten, denn die rote fürchtet Gott nicht, der den Sieg verleiht. Es ist für den, der diese drei Weltmächte haßt, nicht weil sie groß sind und wir klein, sondern weil sie in skrupellosem Länderheißhunger uns jede unserer mühsamen Arbeiten zu hintertreiben suchen, doch klar, daß wir den Japanern den Sieg wünschen, die von diesen drei Weltmächten dicht umgeben sind, die naturgemäß unter sich vor Neid, Hochmut und Eifersucht gegenseitig „intime Feinde“ sind, weil jede der drei gern die einzige Weltmacht wäre. England liebt es ja stets, daß andere für sie zu Lande, wo sie für eine Weltmacht erbärmlich schwach sind, die heißen Kastanien aus dem Feuer holen, und borgt deshalb Japan Geld zu diesem Kriege, wie uns im Siebenjährigen Krieg, während sie Frankreich die Kolonien wegnehmen wollten, und von dem Tage an, wo sie mit Frankreich Frieden schlossen, hörten die Subsidien an Preußen auf

und ihr Hannover gaben sie schimpflich den Franzosen preis, um es zu verwüsten, wenn wir es nicht beschützt hätten. Kurz, sie ließen uns in der ärgsten Patsche sitzen wie jeden, der sich auf England verläßt. Natürlich werden die Japaner dies auch erfahren, wenn die sechs Jahre um sind, wo sie zurückzahlen sollen. Kurz, dies bis jetzt als Helden neu auftretende Inselvolk geht einen langen dornigen Weg, wie Preußen seit dem Großen Kurfürsten, worin es sich zeigen wird, ob sie das moralische Rückgrat haben, im Unglück größer zu werden. Nur so können sie zum Weltfaktor werden, wie es Deutschland durch Preußens Führung geworden ist. Dazu wünsche ich ihnen Glück, denn sie stören auf jeden Fall die drei Weltmächte in ihrer Gier, und deshalb haben sie meine volle Sympathie. Louis Napoleon hatte es 1863 in seiner Hand, Amerika nicht zur Weltmacht heranreifen zu lassen, wenn der Zug nach Mexiko nur eine Vorspiegelung war, um ungeschädigt dorthin zu kommen, und er von dort über Texas nach Virginien marschierte, die Südstaaten befreien zu helfen. Dann waren die Freistaaten in zwei Naturgrenzen — mit schwarzer Sklavenarbeit und ohne dieselbe — für immer in zwei feindliche Mächte gespalten, die genug mit sich selber zu tun hatten und uns Europäern die Kreise nicht stören konnten. Er hätte wahrscheinlich dadurch seiner Dynastie die Krone erhalten und die spanische Helena wäre kein Kampfobjekt 1870 zu seinem trojanischen Untergang geworden. Und wieviel besser wäre es für die schwarze Rasse gewesen, wenn sie langsam [1]) der Gesittung entgegenreifte. Auch das ist Charakterstrategie der Völker.

6. Nun will ich zum Schluß nur noch etwas über den Seekrieg von Japan sagen, weil ich gar nichts davon verstehe und meine Anschauungen deshalb nicht durch Sachkenntnis getrübt sind, was für mich ein großer Vorteil ist. Fast alle Fortschritte in der Welt werden durch Laien gemacht, die Sachverständigen sind zu sehr im Bannkreise ihrer mühsam erlernten Kenntnisse befangen und gehen geblendet immer auf dem alten Geleise lang. So z. B. die Schulmedizin mit ihren schaurigen Giften, dem Bazillenkrieg gegen diese unentbehrlichen Lebewesen, die ich schon in einem Tropfen Wasser als Jüngling bewundert habe, welches Lebenselement ohne Bazillen faulen würde, so daß die Bazillen die Begleiterscheinung alles Lebens und alles Stoffwechsels sind, um die wir uns gar nicht zu kümmern haben. Dies alles hat mich gelehrt, sehr skeptisch gegen die Schulmedizin zu sein, und ich habe an mir die Erfahrung gemacht, daß meine

---

[1]) Nicht im Renntempo internationaler Friedensmeier und Prediger einer nirgends vorhandenen Gleichheit und Brüderlichkeit. E. P.

Natur nicht widerstandsfähig genug ist, einen Arzt oder ein Bad vertragen zu können, und dabei bin ich als Siebenmonatszwilling, dem leider die Mutter und der Bruder zum Opfer fiel, ohne Arzt im 83.[1]) Lebensjahre bei guter Gesundheit nur dem gesunden Menschenverstande preisgegeben, der in seiner Jugend eingesehen hat, daß der natürliche Mensch alles falsch macht, weil er sich und nicht die Sache in den Mittelpunkt seiner Anschauung stellt. Meine erste Bewunderung für Eisenkonstruktion der Schiffe rührt vom Dänischen Kriege her, wo der kleine „Rolf Kracke" sich gegen Feldgeschütze intakt erhielt. Dann kam 1866 die letzte wirkliche Seeschlacht bei Lissa, wo zwei ebenbürtige Gegner mit zwei Flotten kühn aufeinander losgingen und ehrlich um den Sieg rangen. Was wir jetzt im Gelben Meere erleben, das zeugt vom Untergang aller Seeschlachtenpoesie, allem redlichen Kampfe. Meuchelmörderisch legt man hüben und drüben Minen, welche eigenen oder gegnerischen Schiffen Tod und Vernichtung des Materials bringen, oder es schleichen Torpedos heran zu demselben Zweck, deren man sich nicht erwehren kann. Das ist kein ehrlicher Kampf mehr, dem eine mutige, brave Kampflust freudig entgegengeht. Man siegt nicht, sondern man wird ermordet oder zum Mörder. Da ist kein Spaß mehr dabei, wenn Technik und Hinterlist den Ausschlag geben und den freudigen Schlachtenunternehmungsgeist lähmen. Wenn Japan nur eine Torpedoflotte gehabt hätte, hätte es bis jetzt ganz dasselbe erreicht und zwei Kolosse nicht durch Minen verloren. Das sollte Beweis genug sein, daß theoretische Wissenschaft und praktische Brauchbarkeit zwei himmelweit verschiedene Dinge sind. Wenn ich gezwungen wäre, in dem Teil von Afrika zu repräsentieren, wo der Stich der Fliege die Pferde tötet, und ich käme in einer Staatskarosse auf C-Federn und einem Viererzug prächtiger Karossiers (mit Kupferschnauzen) dort an, fände aber am anderen Tage meine vier Pferdekolosse tot, so würde es doch jedermann als das Richtige finden, daß ich ein leichtes Fuhrwerk anschaffte und mir Zebras abrichtete, die gegen den Fliegenstich unempfindlich sind, denn so liegt die Sache zwischen Mine, Torpedo und Schlachtschiff.

Doch vorläufig sind wir noch in Lissa, wo zum Teil hölzerne Schiffe die eisernen besiegten. Tegethoff, der große österreichische Sieger, hat denselben, wie fast immer, nur seinem Charakter, also seinem Herzen und nicht seinem Kopfe zu danken, den man ja jetzt, bei dreißigjährigem Frieden, ausschließlich für den edelsten Teil des Feldherrn hält, während ein prak-

[1]) Heute 91 Jahre und noch kampfesfroh tätig, wie seine neuesten Schriften über „Unglaube", „Revolutionen" und „Leinland als Erzieher" beweisen. E. P.

tischer Jagdreiter sehr sachgemäß einem Fragenden antwortete, „ob bei einem Gestürzten edle Teile verletzt wären“: „Gott bewahre, nur den Kopf hat er sich arg zerschlagen.“ Der Mann wußte, daß die edelsten Teile um das Herz herum liegen. Tegethoff war ja ein in allen Wassern gewiegter Seemann, aber wer mit einer minderwertigen, teils hölzernen Flotte eine auch an Zahl sehr überlegene eiserne Flotte mit seinem Lieblingsmotto: „Die Ramme tötet die Kanone“, angreift und siegt, dessen Begabung liegt im Herzen und nicht im Kopfe; der sagt wie Nelson: „Sieg oder Westminster Abtei“, ein Wort, das mit dem Kopf nur soweit dabei zu tun hat, daß man ihn eben verliert und dies für nebensächlich hält. Dashatte der Wohlfahrtsausschuß in der Schreckensherrschaft 1793 in Paris sehr richtig erkannt, deshalb ließ er den Generalen nur die Wahl, ohne den Sieg entweder auf dem Kampfplatz zu sterben oder auf dem Schaffot. Das Mittel ist drastisch, aber seine Wirksamkeit zu leugnen hieß die menschliche Natur verkennen. Als Nelson bei Abukir seinen französischen Gegner Brueys besiegte, der in der Schlacht fiel, waren alle seine Schiffe in sehr bedenklichem Zustand, aber Villeneuve verlor das Herz und rettete sich mit dem Teil der noch ganz intakten Flotte, um nicht alle Schiffe zu verlieren, so daß Nelson nachher sagte: „Wenn ich die französische Flotte kommandiert hätte, so wäre keins unserer Schiffe davongekommen.“ Nun kamen die beiden Gegner bei Trafalgar wieder zusammen, 1805, während Napoleon seinen Feldzug von Austerlitz machte. Villeneuve sollte mit der spanischen und französischen Flotte Nelson angreifen, und dieser schrieb ihm, er wäre zu schwach dazu, obgleich er 33 und Nelson nur 27 Linienschiffe hatte. Da antwortete ihm Napoleon: „Entsinnen Sie sich aus dem vorigen Jahrhundert, wie einen englischen General dieselbe Antwort vor ein Kriegsgericht brachte, welches ihn zum Tode verurteilte, was auch ausgeführt wurde!“ Nelson fiel bekanntlich bei Trafalgar, Villeneuve wurde gefangen und entleibte sich nachher selbst. Es will nur scheinen, daß im Seekriege der Charakter des Feldherrn noch stärker in den Vordergrund tritt als im Landkriege, deshalb ging das Hurra auf den deutschen Kaiser, als der Iltis auf einen Felsen rannte und mit seiner Mannschaft unterging, bewundert um die ganze Erde. Solche Beispiele sind mir sehr wertvoll in einer Zeit, wo die guten Köpfe so hoch im Preise stehen und man von den Herzenseigenschaften den Börsenausdruck gebrauchen kann: „in loco flau — auswärts sehr gesucht.“ Wer nicht zu sterben weiß, ist kein guter Offizier, er mag sonst die Gelehrsamkeit in Erbpacht haben. Gottlob, unsere Jungens in Afrika sind noch dieselben wie bei Spichern und Vionville.

Also Tegethoff schwärmte für und siegte mit der Ramme. Da mir wieder die Sachkenntnis fehlt, glaube ich doch nichts Falsches zu sagen, daß der Sporn, womit man rammt, für die eigenen Schiffe als zu gefährlich erkannt und abgeschafft ist. Unser „Großer Kurfürst“ wurde bei herrlichem Sonnenschein und ruhiger See ein Opfer des Sporns, und wenn die Küste nicht nahe war, wäre der Sporngeber „Kaiser Wilhelm“ auch mitgesunken. In der englischen Marine dasselbe tragische Schicksal beim friedlichen Manöver. Da hat man den Sporn wohl verabschiedet. Als ich in Wien das Denkmal Tegethoffs bewunderte, kam mir der Gedanke, ob wohl der tapfere Admiral, wenn er ein Verehrer der Eisenkonstruktion gewesen ist, nicht die Lust zum Angriff dadurch gesteigert hat, seinen Holzschiffen ein Begräbnis erster Klasse zu bereiten? Ich sprach mal mit Sachverständigen über das Thema, daß Holzschiffe durch Kanonenkugeln kleinere Löcher erhielten wie zerschossene Panzer und die Pumpen besser wirken könnten. Da erhielt ich zur Antwort, die Schiffsteile sind alle[1]) so hermetisch abgesperrt, daß das Eindringen des Wassers gar keine ernstliche Folgen hat. Sehr gut in der Theorie, aber in der Praxis scheint die Sache doch Essig (siehe „Titanic“ 1912), denn im Gelben Meer möchte ich mit den angepaßten Worten aus Schillers Braut von Messina singen: „Und das Herz wird mir schwer auf den schwimmenden Palästen (Titanic), — Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks — Stürzen sehe die Höchsten, die Besten — In der Schnelle des Augenblicks!“

Nun, meine Herren Sachverständigen, wie ist es mit der Sicherheit des hermetischen Verschlusses? Die Tatsachen können Sie doch nicht leugnen, daß einem Angst und Bange wird, solche Ungeheuer zu besitzen, die über 6 m tiefe Wasserverdrängung haben, und da erfahrungsmäßig fast alle Seeschlachten von der Schlacht von Salamis an bis zu der von Port Arthur stets nahe der Küste geschlagen werden, wo das Wasser flach wird, sie nur die Wahl haben, auf Felsen aufzulaufen, durch Minen unterzugehen oder durch Torpedos etwas Unverdauliches in den Leib zu bekommen, was alles auf hoher See nicht leicht vorkommt. Also ist doch ein Kanonenboot mit 3 m Tiefe ein sichererer Besitz, und kann man eine große Flotte für 25 Millionen haben, die bei solchem ebensoviel kostendem Ungeheuer in fünf Minuten von der Welt mit Mann und Maus verschwindet. Eine Kohlenflotte, geschützt durch Kanonenboote und Torpedos, deren Besatzung zu sterben weiß, braucht sich meiner schwachen

[1]) Die verschiedenen Unglücksfälle der letzten Jahre haben gezeigt, daß diese hermetische Sicherheit noch zu wünschen übrig läßt. E. P.

Ansicht nach vor diesen Leviathans nicht zu fürchten. Jedes Ding, außer zur Repräsentation, wo die Größe das Imponierende ausmacht, hat eine zweckentsprechende ideale Größe. Ein zweihändiges Schwert ist gegen einen Dolch ein sehr unpraktisches Ding. Das Kaliber einer Kugel kann zu klein und zu groß sein. Es ist bei den Japanern zu klein, weil zu wenig Blutverlust ist und 22 Kugeln einen Russen nicht getötet haben, sondern er wieder hergestellt ist. Bei zu großem Kaliber wird das Gewehr und die gleiche Anzahl Patronen zu schwer auf langen Märschen. Man muß die Zweckmäßigkeit nach allen Richtnngen hin durchdenken, um die passende Größe zum Gebrauch herauszufinden, und im Kriege, wo die Gebrauchslage jeden Augenblick wechselt, ist eine bloß einseitige Brauchbarkeit eine Unbrauchbarkeit. Als die Sichelwagen im Altertum erfunden wurden, versprach man sich großen Erfolg ebenso wie vom Sporn der Schiffe. Sie haben beide sehr bald Fiasko gemacht. Jeder Friedensgebrauch kann einseitig von großem Nutzen sein, aber jeder Kriegsgebrauch schließt Vielseitigkeit in sich. Wie bequem wäre es jetzt für uns, für Afrika bei 500 Schwadronen zu befehlen, daß jede Schwadron aus der Remonte 1899 zwei gute Pferde abgäbe, um 1000 gerittene neunjährige Pferde nach Afrika zu schicken. Aber da sie dort nur auf Gras angewiesen sind, können dort nur kleine leichte Graspferde sich ernähren und bei Kräften bleiben. Ein Stiefel, mit dem man Fußleistungen machen kann, muß genau passend sein. Zu groß wie zu klein macht den Fußgänger gleich unbrauchbar. Im Kriege ist alles wichtig und alles neu. Groß und klein hat einen ganz anderen Wert als im Frieden, wo oft das Gegenteil sehr erwünscht ist. Schon damals, als der Untergang des „Großen Kurfürst“ mit der Hälfte seiner Bemannung bei heiterem Wetter und spiegelglatter See mein Herz erzittern machte, schrieb ich einen Artikel, daß solch ein Koloß kein Kriegsfahrzeug sei, das bei Sturm und Unwetter im Tosen der Schlacht dem Druck des Steuers und der Schraube auf Kommando nicht gehorchen und jedem Nachbar der eigenen Flotte, der seine Aufmerksamkeit dem Feinde zuwenden müsse, um alle Ruhe und Besonnenheit bringe; daß die Grenze der kriegsbrauchbaren Fahrzeuge bei dem Sekundengehorsam der Lenkbarkeit liege, wie auch das beste Pferd nicht kriegsbrauchbar wäre, das man nicht schnell parieren noch schnell wenden könne[1]. Ich wies nach, wie die große Verantwortung bei der zahlreichen Besatzung und

[1]) Hier berührt Monteton sein speziell militärisches Fachgebiet, auf dem er „Meister“ ist, seinen seit 1857 begonnenen Kampf für altpreußische Reitkunst gegen englisch-italienische Rennerei und Springerei, die keinen Sieg verbürgen kann.

E. P.

die vielen darauf verwendeten Millionen in einem Schiff, das man nicht beherrsche, die Seele des Kapitäns belaste, der doch all seine geistigen Kräfte auf den Feind zu richten habe, und daß ein Loch in des großen Schiffes Eingeweide ebenso lebensgefährlich wie bei einem kleinem Schiffe sei, auch daß es ein viel leichteres Treffobjekt sei wie ein kleines Schiff. Ich erinnerte daran, daß bis jetzt für jeden Panzer noch ein durchschlagendes Geschoß erfunden wäre, und daß das kleine Schiff auch eine große Kanone führen könne, da sie nicht wie auf dem Lande bewegt zu werden brauche, auch daß ein Treffer unter dem Wasserspiegel genügte, es zum Sinken zu bringen. Ich wiederholte all die Gefahren im seichten Wasser, in dem sich kleine Schiffe vor dem Koloß bergen könnten, um den Koloß dahin zu verlocken, wo er auf den Grund führe, — daß für das Geld, das solch ein Koloß koste, vier kleine mit vier braven Kapitänen dem Koloß eher einen tödlichen Schuß beibringen würden als umgekehrt, und daß die Sinnentäuschung der gewaltigen Größe auf Pulver und Blei keinen Eindruck mache, während die Unbehilflichkeit seiner Bewegungen einem entschlossenen Feind ein Übergewicht gäbe.

Und nun noch ein Hauptgrund, der gegen die Kolosse im Kriege spricht: „Wo sind denn die Docks, in denen man solch Ungetüm, was Havarie gelitten, wieder kriegsbrauchbar macht, während man die kleinen überall reparieren kann?“ Schon dieser Gedanke macht es ratsam, daß die Russen sowohl die Ostsee- als auch die Schwarzemeerflotte zu Hause lassen, denn wenn diese in Ostasien ankommen, sind nach menschlicher Berechnung ihre beiden einzigen Häfen Port Arthur und Wladiwostock in der Gewalt der Japaner. Die Übergröße taugt bei keiner Sache was. Dem Riesenbataillon Friedrich Wilhelms I. hätte man auf dem lumpigen Marsch von Potsdam nach Berlin das Gepäck nachfahren müssen; und wenn ein Krieg in Aussicht wäre, würden die großen Pferde billig und die kleinen teuer; die Sucht des Menschen nach Größe wäre nur eine Eitelkeit, die gar keinen realen Wert hätte. Im friedlichen Verkehr sind die großen Passagierdampfer, auf zwei Kielen gebaut eine herrliche Erfindung, denn sie fahren nur eine Straße, die vorher genau erforscht und inne gehalten wird (Titanic!) und sie haben es nur mit sich selbst zu tun (Eisberge!), aber ein Kriegsfahrzeug hängt von augenblicklichen Befehlen und vom Feinde ab. Und da würde sich zeigen, wie viel brauchbarer kleine, gewandte, flachgehende Fahrzeuge wären, die überall hin könnten und jeden Befehl auszuführen imstande sind. So und noch vieles andere schrieb ich, aber ich erfuhr das mitleidige Lächeln der theoretischen Sachverständigen, denn im Feuer hatten diese ebensowenig Erfahrung als ich. Ich hörte, daß ein Seemann gesagt hatte, ein Pferd möchte

ich ganz leidlich verstehen, aber von einem Schiffe hätte ich keine Ahnung[1]). Das habe ich auch nicht. Aber ich sehe jetzt täglich in der Zeitung die großen sinken und daß die ganz kleinen die Kolosse sinken machen. Leider wird es noch lange dauern, bis man dahinter kommt, daß die in den Häfen imponierende Größe eine täuschende Reklame für eine Großmacht ist, die keinen Schlachtenwert hat. Das Ding ist aber doch wohl zu kostspielig für eine ehrfurchtgebietende Kulisse der Etikette. Elefanten gehören heute noch zum Prunke orientalischer Kaiser, aber die Kriegselefanten hat man längst als unbrauchbar abgeschafft. Wer ist jetzt der ehrfurchterregendere, der Zar auf einem riesigen Schiffskoloß oder der Mikado auf einem unscheinbaren Torpedo? „Alles wahr“, sagt die Welt, und läßt sich doch immer wieder durch die auf die Sinne wirkende Größe imponieren. War es denn nicht mit den Feldgeschützen im ersten Jahrhundert der Erfindung ebenso? Was im Kriege bewegt werden muß, darf nur leicht, klein und dauerhaft sein, und was den Befehlen nicht augenblicklich gehorchen kann, ist nicht kriegsbrauchbar. Die sieben Weisen der alten Griechen hatten jeder ein Motto, wovon mir das am besten gefallen: „Maß zu halten in allen Dingen.“ Die größte Gefahr für das richtige Maß liegt jetzt in der überschätzten Größe. Heute drängt die Welt den Kolossen zu. Auf allen Gebieten wird alles vergrößert, und bei der Preisbewertung spielt die Größe eine ganz unbegründete Rolle. Wohnhäuser wie Damenhüte werden zu Wolkenkratzern und Wegesperren. Kolossalstatuen sind an der Tagesordnung. Ein Riese ist zwar eine Größe, aber durchaus keine Schönheit. Wer möchte den Kopf seiner Geliebten in doppelter Größe dargestellt haben, sie muß an Schönheit verlieren wie jedes Porträt, das die natürliche Größe übersteigt. Riesig, kolossal, schneidig und reizend sind die vier Attribute, in welche die Welt alles Urteil einschachtelt. „Imponieren“ ist das Ziel alles Strebens, und imponieren tut heute nur alles Große. Wie schwer ist die Kunst des Maßhaltens in allen Dingen!

Doch ich will nur aufhören, ich werde doch nur ausgelacht werden (?), und es wird wohl noch 50 Jahre dauern, ehe die Menschen einsehen, daß es auch im Seekriege mehr auf Helden, die zu sterben wissen, ankommt als auf eine riesige Panzerflotte, die die Sinne betäubt und sich auf ihren eisernen Panzer verläßt. Ein Jahrtausend lang trug man Rüstungen und hielt sich für unverwundbar. Selbst die

[1]) Als der Krieg zwischen Japan und Rußland ausbrach, wurde ich überall ausgelacht, als ich den Japanern den Sieg unausbleiblich zuschrieb. Als es nachher zutraf, hat auch nicht einer zu mir gesagt, „Sie haben doch damals recht gehabt“. Das ist Menschenlos. Ich habe — zu stolz — geschwiegen.

Kreuzzüge lehrten uns trotz unserer Verluste gegen Saladins unbeschützte Krieger, gegen die wir verschmachteten, nicht, daß der Panzer im großen Kriege unbrauchbar sei. Erst die Kugel, die den Panzer durchschlug, schaffte ihn ab, und dann in allerneuester Zeit haben die Schießresultate gegen den Küraß festgestellt, daß die Kugel die Panzerstücke mit in den Körper treibt, und nun ist er endlich nur zu Paradeschauzwecken herabgesunken. Das ist ein Begräbnis I. Klasse, das ich möglichst bald auch den großen Panzerschiffen wünsche. Zum Parademachen und zur Repräsentation wird es auf Erden nichts Gewaltigeres geben als Schiffskolosse (Zeppelins), aber „Helden“ lassen sich nicht graulich machen, das haben die alten Wickinger mit ihren kleinen Booten den riesigen Walfischen gegenüber bewiesen. Und die kleinen Japaner, die eine Heldenseele bergen, sind die ersten, die die Welt aufklären werden, daß nur den Tod nicht fürchtende Menschen, aber nicht die mächtigen Schiffe den Seekrieg entscheiden. Es ist der sonderbarste Krieg, der sich denken läßt. Diejenigen, die am meisten im Kriege zu leiden haben, sind die Bewohner des Kriegsschauplatzes. Daraus entstand der strategische Grundsatz, daß beide Gegner, so schnell es die Vorbereitungen gestatten, zum Angriff zu schreiten suchen, um den Krieg in Feindesland zu führen, damit die eigene Heimstätte vor den Leiden des Krieges bewahrt bleibe. „Wenn unsere Gebeine auf dem Schlachtfeld bleichen sollen, so sollen sie außerhalb Deutschlands bleichen,“ — das habe ich schon vor vielen Jahren auf Druckpapier in die Welt hinausgerufen, das ist ein für jeden Krieg richtig-strategischer Grundsatz, das Vaterland zu schonen, der den Satz beweist, daß die beste Parade der Angriff ist. Diese Kriegslage ist ja leider stets seit der Reformation das Unglück Deutschlands gewesen, daß es fast immer der Schauplatz aller europäischen Kriege geworden ist. Und wenn wir so dumm gewesen wären und uns im Krimkriege beteiligten, ganz gleichgültig, auf welcher Seite, so würde der Krieg nicht in Sebastopol, sondern in Deutschland geführt worden sein. Aber die Welt ist unglaublich gedankenlos. Napoleon I. kündigt 1812 den Krieg an Rußland an. Über 500000 Menschen marschieren ein halbes Jahr lang ohne Bezahlung der Verpflegung durch Deutschland. Nach fünf Monaten ist er, der große „Übermensch und Massenmörder“, der sich rühmte, monatlich 30000 Menschen verausgaben zu können, wieder da, und nun wird der Krieg vom ersten bis zum letzten Tage des Jahres 1813 verwüstend von allen Völkern Europas in Deutschland geführt ebenso wie im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege ausschließlich auf deutschem Boden. Daran haben zur Zeit des Krimkrieges die liberalen Zeitungsschreiber mit keinem Gedanken gedacht.

Was wissen die denn von Kriegsgeschichte! Das Sonderbare des Japanisch-Russischen Krieges liegt aber darin, daß er auf einem Kriegsschauplatze geführt wird, der keinem der beiden Kriegführenden gehört, und die Besitzer des Kriegsschauplatzes — China und Korea — vollständig neutral bleiben müssen. Das ist noch nicht dagewesen, daß jemand sein Volk und sein Land der Verwüstung preisgibt, ohne Partei zu ergreifen und sich daran zu beteiligen. Nun hätte man glauben sollen, die zweitgrößte Weltmacht, die ein Siebentel alles Landes der Erde besitzt und immer noch heißhungrig ist, noch mehr Länder zu verschlingen, würde mit kräftigen Hieben den Kriegstanz zu Wasser und zu Lande beginnen. Aber bis jetzt, am 1. Juni, wo der Krieg bereits drei Monate dauert, hat diese Weltmacht noch nicht eine einzige Tat getan, die einen offensiven Charakter hätte, während der kleine japanische Staat rührig, tapfer, klug unternehmend Schlag auf Schlag gegen den Riesen führt, keine Opfer scheut, und der Seemarschall Togo wie der Feldmarschall Turoki alles besonnen, rechtzeitig und kühn anordneten, so daß die Begeisterung täglich bei den Japanern wächst bis zur Todesverachtung, während bei den Russen trotz Tapferkeit das lästig widerstrebende Nichtstun die Tatkraft immer lahmer erscheinen läßt. Der Tenor, mit dem ein Krieg in den ersten Monaten beginnt, pflegt sich nicht mehr zu ändern, weil alle Gemütsstimmungen ansteckend sind, von der ansteckenden Kraft — im Frieden verliebter, im Kriege vergötterter — der Begeisterung an bis zur apathischen Gleichgültigkeit hoffnungsloser Niedergeschlagenheit. Die Begeisterung wächst beim Sieger, denn nichts sichert die folgenden Erfolge so, wie der erste Erfolg, den man durch den kategorischen Imperativ der gehorsamen Pflichterfüllung mit Daransetzung seiner Kraft bis zum letzten Hauch siegreich errungen hat, während beim Besiegten die Tatkraft erlahmt und Schlaffheit sich der Seele bemächtigt bis zur Unempfindlichkeit. Diese unausbleibliche Ansteckung der Seelen oder Charakterstrategie macht die ersten Erfolge im Kriege weit wichtiger, als der materielle Erfolg derselben rechtfertigt. Auch das haben die Japaner richtig erkannt, die Russen nicht, und der Fehler wird durch Befehle aus Petersburg nicht mehr gut zu machen sein. Was sind für das Weltreich Rußland der Verlust von Menschen, Schiffen und Waffen, was die Herausdrängung aus einem Lande, das ihnen nicht gehört. Das schüttelt sich der Riese ab wie einen nassen Pelz, aber die Seelenstimmung, die es erzeugt — hüben und drüben — bei dem einen Siebentel des Besitzes und dem Sechssiebentel der schadenfrohen Nachbarn auf diesem Planeten, das macht diesen Krieg viel wichtiger als der unsere 1870, wo zwar gleichwertige Größen um den Sieg rangen, wobei der unterliegende

gar nichts an Achtung einbüßte, da jeder nur sagte: „Einer muß schließlich unterliegen, und jeder der beiden Teile hätte stolz darauf sein können, den anderen besiegt zu haben.“ Das Merkwürdige unseres Krieges bestand nur darin, daß die ganze Welt glaubte, wir würden unterliegen, und nur sehr wenige uns den Sieg gönnten. Hier zeigte sich die große Moral des politischen Gleichgewichts, die einen sittlichen Wert für ganz Europa hat, während die Existenz von Weltmächten nur Unheil stiftet, und es sehr wünschenswert ist, sie herabzustimmen, damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Ein „Übermensch“, nicht zu verwechseln mit einem gottbegnadigten großen Charakter, der ein Volk auf eine höhere Stufe stellt, ist entweder ein Schurke mit dem Herzen eines unteren Mühlsteins, wie der Pitaval sie zu Dutzenden liefert und Moabit reichen Vorrat davon hat, oder ein für das Irrenhaus bestimmter Wahnsinniger wie sein Erfinder Nietzsche. Aber er ist noch lange nicht so gemeingefährlich als ein Überstaat, der in seinem Hochmut und seiner Vermessenheit sein eigener Gott ist und keine anderen Götter neben sich duldet, weder im Himmel noch auf Erden, weder zu Lande noch zu Wasser. Törichte Menschheit, studiert die Weltgeschichte und lernt daraus, welches Unheil alle Weltreiche binnen 6000 Jahren dem armen Menschengeschlechte zugefügt haben. Ehe ihr das nicht einseht, ist euch nicht zu helfen!

7. Was nun den deutschen Charakter betrifft, um ihm strategisch seinen Platz anzuweisen, so ist kein Volk weniger dazu geeignet wie der Germane, eine Weltmacht zu werden, obgleich er die Fäuste dazu hat, wenn er einig ist, alles zusammenzuhauen, was ihm in den Weg kommt. Er hat zuviel vom antiken Griechen, der auch hochbegabt nächst dem Deutschen der schofelste Politiker war, den das Altertum gekannt. Beide Völker sind in erster Linie nicht Griechen und Deutsche, sondern jene Spartaner, Athener, Thebaner, Korinther usw., und wir Sachsen, Nassauer, Koburger, Anhalter, Hamburger usw., und beide haben die geringste Achtung vor dem Stamm, der sie zur Größe führte, dort die Mazedonier, hier die Preußen. Aber Griechen wie Deutsche sind in ihren geistigen Höhen zu ideal veranlagt, um nur leidlich brauchbare Politiker zu sein, denn beiden fehlt der gesunde Nationalegoismus. Es sind beides, was den Landhunger betrifft, „irdisch gesättigte“ Naturvölker, wie sich der unsterbliche Bismarck ausdrückte, deren Ehrgeiz auf anderen Gebieten liegt, weshalb sie die Stunde immer verträumt haben, da die anderen alle zugriffen. Man denke doch nur an die mächtige Handelsflotte der deutschen Hansa zur Zeit der Entdeckung von Amerika, wie der deutsche (?) Kaiser — für sein Spanien — zugriff, und die Hansa gar nicht

auf den Gedanken kam, ihre Macht zu eigenen Eroberungen zu verwenden, um in Amerika den Überschuß deutscher Bevölkerung als deutsche Kolonie anzusiedeln und sich die notwendigen Kolonialwaren, statt sie von anderen zu kaufen, sich selbst zu erbauen. Das ist der personifizierte „deutsche Michel", weshalb die Welt uns immer die „dummen Deutschen" nennt, die sich bei jeder Gelegenheit wieder als noch vorhanden kennzeichnen, so wie es etwas zu erwerben gibt, wie wir ja bei Helgoland [1]) wieder in errötender Bescheidenheit (jetzt Marokko) unter dem Gelächter der Welt bewiesen haben. Wir sind erblich belastet als „deutscher Michel", der sich mit der geistvollsten Begabung gattet, eine glückliche Mischung, die uns von der Sünde, die nicht vergeben wird, befreit, „eine Weltmacht gründen zu wollen". Deshalb will ich die deutsche Michelei — da ich die Weltmächte hasse — nicht verachten, aber sie stört mich in meinen Lieblingsstudien der Weltgeschichte, wo ich mich bei jeder Michelei furchtbar ärgere, wie dumm wir uns wieder mal benommen haben, Wenn es mal Reisbrei regnet und wir haben keinen Löffel, dann kommen wir gar nicht auf den Gedanken, mit der Hand zu schöpfen, „denn man braucht doch zum Reisbrei einen Löffel und nicht die Hand". — Das ist der erblich belastete deutsche Michel! Und gesetzt auch, er käme auf den großartigen Gedanken, die Hand als Löffel zu gebrauchen, dann geht er gewiß erst zum Patentamt, um sich die Erfindung patentieren zu lassen, währenddem der Reisbrei längst von anderen aufgezehrt wird.

Den Dreißigjährigen Krieg und den Wiener Kongreß kann ich nicht mehr lesen, beide regen mich zu sehr auf, weil wir als große Geister die Erlaubnis, dumm zu handeln und klug zu denken, doch zu sehr mißbraucht haben.

Statt im Dreißigjährigen Kriege unsere Streitigkeiten, die nur geistige und nie fleischliche Waffen schlichten können, zu vertagen und diese anmaßenden und grausamen Schweden und Franzosen aus dem Lande zu jagen, lassen wir Deutschland zerpflücken und das uns bleibende in eine menschenleere Brandstätte verwandeln. Und wer will uns dafür bürgen, daß wir es heute wieder ebenso machen würden, wenn sich unser Herrgott nicht immer wieder unserer erbarmte, weil trotz allem wir das Salz der Erde sind [2]), das durch seine unbesiegbare Vorliebe zur Ausländerei alle anderen Völker mit unserem Salzgehalt wohlschmeckend macht, aber dafür wie das Salz von den

---

[1]) Das erscheint doch fraglich. E. P.

[2]) Es ist erfreulich, daß auch bei uns endlich die Rassefrage mehr Beachtung findet, die durch einen Gobineau schon geraume Zeit klargelegt ist — im Sinne Montetons. E. P.

Speisen aufgesogen wird. Es ist ja gar nicht zu sagen, wie tief diese Ausländerei uns im Blute sitzt. Selbst in der Poesie suchen wir unsere Stoffe lieber im Ausland, doch gebe ich zu, daß im ganzen die deutschen Fürsten nie so schlecht gewesen sind, daß sie sich dramatisch gut verwerten lassen, denn mit der Tugend weiß die Poesie nichts anzufangen, und das Ausland ist so reich an Fürsten, die die Haut schaudern machen. Wenn deutsche Dichter heimatliche Schurken oder Dummköpfe schildern wollen, nehmen sie häufig den deutschen Adel dazu, das kitzelt den Bürger sehr angenehm. Die Schadenfreude des Neides ist ein gar zu süßes Gefühl, und der Bürgerstolz wird gar nicht gekränkt, wenn die Ehebrecher alle Grafen sind. Wie titel-, rang-, stand-, ordenssüchtig der Deutsche auch ist, so will ich ihm diese unschuldige Kinderkrankheit gar nicht verargen, die bei Heiraten so sorgfältig erwogen wird, im Falle der zu prüfende Teil ein Deutscher ist. Ist aber die Dame eine Ausländerin, so kann es ein bloßes Straßenkind sein, es genügt vollkommen allen Ansprüchen und bringt jeden Einwand zum Schweigen, sowie man hört, sie ist eine Engländerin, Amerikanerin, Russin, Schweizerin oder Holländerin usw.

Diese Herkunft als Ausländerin verleiht ihr den Stempel, jeden Standesunterschied auszugleichen. Daher auch die Verachtung des biederen Michel, wenn etwas nicht „weit her" ist. Und jeder Streit über die Zulässigkeit hat mit dem Namen der Ausländerin darin ein Ende, denn Ausländer zu sein genügt beim Deutschen, um achtungswürdig zu erscheinen. Wo gibt es ein Volk auf der Erde, das so in das Ausland verliebt ist und so spröde bei der eigenen Beurteilung? Aus diesem Grunde ist so sehr gut Kriegführen mit uns, denn unsere Gefangenen behandeln wir wie verliebte Schäfer, wie wir ja 1870 wieder bewiesen haben, während die deutschen Gefangenen angespieen wurden und mit Haß behandelt worden sind. Strategisch hat dies freilich einen unberechenbaren Vorteil. Der Deutsche fürchtet mit Recht die Gefangenschaft und kämpft bis zum letzten Hauch. Bei unseren Gegnern wirkt dies zärtliche Liebesverhältnis, wenn die Sache anfängt wacklig zu stehen, wie ja der Krieg 1870 auch bewiesen hat. Es ist selbst für die Rheinbündler ein mildernder Umstand, daß Napoleon ein Ausländer war, denn ein deutscher Kaiser hätte sich das nicht erlauben dürfen, daß er sie cochons nannte, und sie auf den Schlachtfeldern verbluten ließ. So etwas ist auch nur in Deutschland möglich — und als Charakterstrategie von großer Bedeutung!

Eine Nation, die auf sich selbst so wenig Wert legt, läuft keine Gefahr, eine Weltmacht zu werden. Und doch gönnt uns niemand im Auslande soviel, als man nur im Auge schmerzlos leiden kann, während wir uns leidenschaftlich um die Liebe aller Fremden bewerben. Aber wer es mit

niemand verderben will, verdirbt es mit allen. Ja, das ist es, wir sind aber das Salz der Erde. Und Salz ohne Zubrot schmeckt leider — salzig, und das Angenehme soll im Leben süß schmecken, und nur das eigene Fleisch schmeckt den anderen Völkern süß, das mit einem Körnlein Salz an Wohlgeschmack zunimmt. Damit müssen wir uns begnügen. Wir vereinigen in uns den leidenschaftlichsten Kirchturmspatriotismus und — „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt“ — außerhalb Deutschlands! Das ist unser patriotisches Seelenprogramm, das auch einen großen strategischen Wert hat. Der heimatliche geliebte Kirchturm ist (soll sein) in der Armee der Hauptmann und Rittmeister. Man schlägt sich für seine Kompagnie, seine Schwadron, seine Batterie. Die ist auf jeden Fall die beste, und die anderen sind nicht gerade was Genaues. Ehrgeiz und Neid in diesem kleinsten Kreise ist auf dem Schlachtfelde viel wert, und ihre Führer wissen sie auszunützen. Wer diese Karten richtig auszuspielen versteht, hat nur Helden hinter sich. Ich glaube, daß dies in keiner Armee so stark ausgeprägt ist wie bei uns. Der Hauptmann gilt dem Mann im Gliede mehr wie der General, den er oft gar nicht zu sehen bekommt. Nur in Metz war das anders, wo der Graf Haeseler von jedem Mann seines Korps gekannt wurde. Da hatte der Lokalpatriotismus einen größeren Scheinwerfer. Verächtlich sagten die Leute seines Korps zu anderen: „Was wißt ihr denn davon, ihr Paradesaldaten, wir sind Kriegssoldaten,“ und einer fuhr fort: „Der Graf schickte mich auf Patrouille, ich kam zurück und meldete, auf jener Höhe an dem einzeln stehenden Baume könne man das ganze Vorterrain übersehen. ‚Was ist das für ein Baum?‘ fragte der Graf. Ich kenne ihn nicht, aber ich habe dies Blatt von dem Baume mitgebracht. ‚Sehr gut, mein Sohn, merke es dir, es ist eine Linde, ein Soldat muß auf alles achten, wenn es gilt, genau eine Örtlichkeit anzugeben.‘“ Dies Lob vergißt der Mann sein Lebtag nicht.

Noch eine deutsche Eigenschaft ist strategisch von Wert und wird im Kriege auch immer ausgenutzt. Der Deutsche ist Royalist bis auf die Knochen[1]), und zu Armeeführern werden deshalb sehr verständnisvoll — es fehlt uns in Deutschland ja nicht an regierenden Fürsten — fast immer Fürsten gewählt und ihnen hochbegabte Ratgeber zugesellt. Das Feldherrntalent ist ja eine Gottesgabe und hat mit dem Fürstengeschlecht nichts zu tun, aber eine Eigenschaft gehört dazu: Jugend und Verantwortlichkeit. Nicht alle Generale bleiben

---

[1]) Das kann man heute unter der durch Unterlassungssünden groß gewordenen Sozialdemokratie nicht mehr einwandslos sagen. Man lese dazu Montetons „Über Revolutionen“. E. P.

jung im hohen Alter (wie Haeseler), in welchem sie nur zu so hohen Stellen gelangen, denn das Alter hat oft Bedenken, wo eine gewisse Verwegenheit zum Ziele führen kann, wozu die Verantwortlichkeit nur der Jugend den leichten Sinn hat. „Was hätten Sie getan, wenn der Sturm mißglückt wäre und der Rückzug Tausenden das Leben gekostet hätte?“ fragte man einst Condé. „Vermutlich die Hände um den Leib geschlagen und in die Finger gepustet, denn es war heillos kalt an dem Tage,“ war die Antwort. Solche hübsche Antwort gibt nur ein unverantwortlicher jugendlicher Fürst, und wenn er selbst vorangeht und zu sterben weiß, was immer die Hauptsache ist und bei deutschen Fürsten nie bezweifelt wird, so pflegt die Sache zu glücken und weniger Blut zu kosten als „Kollege Bedenken“ durch Abwarten vergießt. Kurz, es gehört zur Charakterstrategie des Deutschen, daß er sich gern von Fürsten kommandieren läßt, nicht weil sie die besten Strategen sind, sondern weil sie „Fürsten“ sind. Wenn der Deutsche sich sehen lassen will, denn geht er in die „gute Stube“, nicht weil sie charakterlos schablonenhaft ist, sondern weil es die gute Stube ist. So sind im Felde die Fürsten seine gute Stube, für dessen Ehre er sich auch schlägt wie für seinen Hauptmann. Daß sein Hauptmann mit ihm trockenes Brot teilt, ist ihm sehr schmeichelhaft, und die Kargheit des Mahles ehrt seinen Hauptmann, aber für den Fürsten gehört sich seiner Ansicht nach der Prunk. Nur den Offizieren hat die Einfachheit in König Wilhelms Hauptquartier gewaltig imponiert, den Leuten imponiert man mehr mit Klimbim und sogenannter Goldschnittliteratur. Das gehört zum Fürsten, dazu sind sie da. Niemand neidet ihnen das Wohlleben. Das ist auch echt deutsch.

Doch noch eine deutsche Charaktereigenschaft, die strategisch von großem Wert ist, darf nicht unerwähnt bleiben, das ist das religiöse Bedürfnis des deutschen Charakters. Der Germane ist zu ideal veranlagt, er sieht die Schönheiten dieser Welt mit geistigem Auge an, sein Geist ist zu rege, um sich nicht nach der Lösung aller Rätsel zu sehnen, die ihn täglich unerklärlich zum Nachdenken auffordern, und diese Sehnsucht sucht Gott. Der jugendliche Deutsche, und davon kann nur bei der allgemeinen Wehrpflicht die Rede sein, ist durchaus nicht kirchlich, aber sein Gefühl in der Natur ist mehr anbetend wie sinnlich. Dadurch unterscheidet er sich von den romanischen Völkern, und die deutschen Mütter sind soweit religiös veranlagt, daß sie all ihren Kindern das Gewissen erregen, sie fühlen und wissen, was gut und böse ist. Der natürliche Mensch hält sich ja selbst für gut und die anderen für böse, aber der ideal veranlagte Deutsche begeht ja gerade die deutsche Michelei bei seiner Vorliebe

für den Ausländer, daß er diesem vertrauensvoll entgegentritt und deshalb von ihm immer übers Ohr gehauen wird. Daher stammt ja der Ruf vom dummen Deutschen, daß wir so vertrauensselig sind, was man in dieser schuftigen Welt durchaus nicht sein darf. Der Araber sagt: „In der Wüste ist jeder dein Feind.“ Nun die ganze Welt ist eine moralische Wüste, denn der Vorteil ist immer auf seiten des Bösen, sonst wäre es wahrhaftig doch der reine Blödsinn, nicht leidenschaftlich gut sein zu wollen, und es wäre doch überflüssig, beständig das Gute zu lehren und zu ermahnen, denn das Böse braucht nicht gelehrt zu werden, die Gabe dazu stellt sich ganz von selbst und höchst verlockend ein. Darin liegt ja die ganze Poesie des Krieges, daß man darüber nachsinnt, seinem Gegner zu schaden auf die geschickteste Weise, ohne daß dabei das Gewissen belastet wird. Die ganze Strategie besteht doch darin, über den Gegner Vorteile zu erringen. wie dies auch der Zweck jedes Spiels ist, durch Geschick und Nachdenken dem anderen überlegen zu sein. Alle diese Dinge, die vom Charakter ausgehen, richtig strategisch zu verwerten. erfordert ein Studium der Menschenkenntnis der eigenen Truppe und der des Gegners. die den Sieg erstaunend beeinflussen und nach meiner Ansicht auf der Lehrakademie des Generalstabes beinahe ganz brach liegen, wie man alle Eigenschaften passend zu verwerten hat. Es ist ein großer Vorzug, von der eigenen Armee zu wissen, daß sie Gott fürchtet und liebt, denn dies Bewußtsein wird sie den wichtigen Satz von „Maß halten in allen Dingen“ beurteilen lassen, daß die Kampflust nicht zur unmenschlichen Grausamkeit ausartet, die auch, praktisch beurteilt, zum größten Nachteil auf die eigenen Truppen zurückwirken kann. Die Menschlichkeit in unserer Armee hat sehr viel zum Siege in Frankreich 1870 beigetragen. denn öfter haben mir Franzosen gesagt, daß sie lieber uns wie ihre eigenen Landsleute im Quartier haben. Das ist der Segen der Disziplin und des Christentums.

Nun will ich nur noch ein paar Worte über die ruchlosen Führer der Sozialdemokratie sagen, die öffentlich erklären, daß der Umsturz unseres ganzen Gesellschaftszustandes und des Eigentumsbegriffes ihr revolutionäres Ziel ist. Mir ist es rein rätselhaft, daß die Regierung nicht ein Gesetz gegen diese Ziele einbringt, und wenn sie nicht die Zustimmung des Reichstags aus dem Hirngespinst, keine Ausnahmegesetze bewilligen zu wollen, erhält, die Verantwortung auf ihr gutes Gewissen nimmt und die Gegner herausfordert, das Gesetz zu oktroyieren, und abwartet, daß die Gegner die Revolution beginnen. Wir würden doch jeder Macht, die uns so höhnend den Fehdehandschuh hinwirft und öffentlich erklärt, wir sind eine revolutionäre Partei, die euch bekriegen wollen, den Krieg erklären. Ist es denn

nicht viel schlimmer, wenn im eigenen Lande dies eine Partei ungestraft tun darf? Bringen wir uns nicht in den Verdacht, als ob uns der Mut der christlichen Verantwortung fehle, die von Gott verordnete Obrigkeit hätte nicht die Pflicht (den Mut), das Schwert zu gebrauchen zu Gottes Ehre? Sollen wir etwa warten bei unserer Ausländerei, bis etwa wieder das Ausland uns das Beispiel gibt wie 1848 und wir wie die Narren, den Kopf verloren, das nachmachen? Mit einem besseren Gewissen bei unserer sozialen Politik, mit der wir zur Aufbesserung der „Enterbten", wie fälschlicherweise die Sozialdemokratie die Arbeiter nennt, in ganz Europa das gute Beispiel gegeben haben gegen die Stimmen der Sozialdemokratie, die die Versöhnung auf gesetzlichen Wegen nicht wollte, in unzähligen (leider) Gesetzen, um das Wohl der Arbeiter zu fördern — ich sage, mit einem besseren Gewissen können wir doch gar nicht in den Krieg gehen, also weshalb erklären wir nicht den Krieg jetzt, wo die richtige Zeit ist, wenn es zu erreichen ist mit dem Faktor des Reichstages, wenn dieser versagt, nun dann ohne ihn — auf unser gutes Gewissen? Daß es ein Ausnahmezustand ist, wenn eine Partei, die beinahe 100 (110 — 1912) Mitglieder im Reichstag hat, öffentlich sich als revolutionäre Partei ausgibt, wird niemand leugnen, und daß es für einen Ausnahmezustand eine Ausnahmegesetzgebung geben muß, scheint mir logisch unbestreitbar zu sein. Wollen wir warten, bis das Verhältnis noch ungünstiger ist, dann kann niemand der Regierung den Vorwurf ersparen, daß sie nicht zur richtigen Zeit den notwendigen Schritt getan hat. Man muß nie Gesetze in der Not machen, die Regierung darf sich nicht überraschen lassen, sondern sie muß die wachsende Gefahr kommen sehen und derselben vorbeugen in dem Augenblick, wo es noch Zeit ist. Solche Regierung flößt Vertrauen ein. Man rühmt von der Sozialdemokratie, daß es doch sehr ehrenwert wäre, den Mißhandlungen in der Armee so emsig nachzuforschen. Mag sein, aber der Zweck der Übung ist ein ganz anderer. Er soll Mißtrauen und Haß gegen die ehrenwerte Hauptstütze des Staates im Publikum erwecken, denn so lange kein Riß in den Kitt der Disziplin durch ihre Bemühungen erfolgt ist, hat sie auch nicht einen Schatten von Hoffnung, ihre Hirngespinste zu verwirklichen. Und es ist sehr klug ausgedacht, sich dabei das Ansehen zu geben, für das Wohl der Soldaten einzutreten, damit diese, wenn es zum Kampf kommt, sie nicht als Feinde behandeln werden. Das ist der Zweck der Übung und der sehr durchsichtige Plan, der aber noch weiter geht. Denn die Lehren der Sozialdemokratie liefern gerade das Rekrutenmaterial, das einzelne Mißhandlungen kaum vermeiden läßt. Der Beweis ist sehr leicht zu führen. Ihr Programm

der Freiheit und Gleichheit bringt das notwendig mit sich. Zuerst Freiheit von Gott, denn wenn es keinen Gott gibt, ist auch das Gewissen nur ein Pfaffenkniff, um das Glück des Menschen zu stören. Und wenn es kein zukünftiges Leben gibt, wozu soll es Tugend heißen, wenn man den maßlosen Sinnesgelüsten entsagt? Also „Los von Gott, los vom künftigen Leben, los vom Gewissen, los von der Ehe, los von ungleich verteilten Glücksgütern und Krieg bis aufs Messer dem Gesellschaftszustand, der uns der überwiegenden Majorität die Glücksgüter dieser Welt vorenthalten will. Lasset uns essen, trinken und lieben, denn morgen sind wir tot und es ist alles aus!“ So ruft die Welt schon seit 6000 Jahren, und die Herren bilden ihren aufhorchenden Schülern, die mit lüsternen Augen an ihren Lippen hängen, ein, sie hätten dies zu erwartende Glück erst geistvoll erdacht, während der natürliche Mensch alles dies bei einigem Nachdenken sich wollüstig zuflüstert, nur muß der erste Satz eine Wahrheit sein: „Es gibt keinen Gott, und den Beweis von Gottes Dasein zu führen geht nur, wenn ich entsage!“ Mit solchen Grundsätzen erzogen, mit Gift und Galle gegen die Besitzenden getränkt, lüstern gemacht, daß man mit Geld sich alles verschaffen kann, was die Begierden zu stillen vermag und den angeborenen Freiheitssinn in jeder Kreatur zum Hochmut gesteigert, daß es schmachvoll ist, sich knechtisch unterzuordnen, tritt „solch“ natürlicher Mensch, in der sozialdemokratischen Atmosphäre des Genußhungers groß geworden, in die Armee in einem Lebensalter, wo alle Pulse und alle Fibern für lebenslustiges Genießen jauchzen möchten — und soll nun stumm gehorchen und seinen Körper ausbilden, um nötigenfalls für die Macht des Staates sein junges Leben einzusetzen. Liegt es nicht in der Natur der Sache, daß solch Rekrutenmaterial, das die Sozialdemokratie liefert, widerwillig gehorcht, sich ungeschickter anstellt als wie es ist, um ihre Lehrer zu ärgern und zu reizen, — gerade dazu geschaffen scheint, um die Geduld der Exerziermeister zur Verzweiflung zu bringen und die Prügel nachzuholen, die bei ihnen in der Jugend versäumt ist, da Arreststrafen nur der Faulheit zugute kommen und die Zeit von zwei Jahren hingeht, wo sie ausgebildet werden sollen. Verstärkt wird dies Verhältnis noch dadurch, daß die zweijährige Dienstzeit ein viel unreiferes Unteroffizirkorps schafft wie wir es früher hatten, und die Unreife an Jahren und an Fachkenntnis stets, wenn man sich nicht zu helfen weiß, zur Gewalt greift als die ultimo ratio aller Regierungsmaßregeln. So liefert, planmäßig erdacht, die Sozialdemokratie das passende Material, das sich besonders dazu eignet, Mißhandlungen hervorzurufen, und stellt sich nun hinterlistig auf den Tugendschemel, um aus der menschlichen

Schwäche des Geduldverlierens ein verabscheuungswürdiges Verbrechen zu machen. Auch dies gehört zur Charakterstrategie des Volkes. Als Herr Bebel im Anfang seiner Diktatorlaufbahn den Satz aussprach, wer nicht gehorcht, der fliegt hinaus, und zum ersten Male die seitdem alljährlich wiederholten Mißhandlungen in der Armee zur Sprache brachte, schrieb ich in eines meiner Bücher den Satz: „Sollte bei dem Charakter des Herrn Bebel der Rekrut Bebel vom Unteroffizier Bebel zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausgebildet werden, so ist stark zu vermuten, daß der Rekrut Bebel vom Unteroffizier Bebel heillos verhauen werden würde.“ Und damit basta!

---

> „Bis an das Ende der Geschichte werden die Waffen ihr Recht behalten; und darin liegt die Heiligkeit des Krieges. Die Größe des Krieges liegt gerade in jenen Zügen, welche die falsche Aufklärung ruchlos findet.“ v. Treitschke.

---

XXXVI.

# Kampftätigkeit von russischen Truppenkörpern aller Waffengattungen im Licht unserer und französischer Anschauungen.

Von

**Bracht**, Hauptmann und Batteriechef im 2. Pomm. Fußartillerieregiment Nr. 15.

---

(Schluß.)

Wie an anderer Stelle des „Feldnachschlagebuches“ steht, wählt die russische Artillerie nur dann andere Stellungen als verdeckte, wenn aus letzteren die Aufgaben nicht zu lösen sind. Das bedeutet wohl die grundsätzliche Annahme der verdeckten Stellung. Letztere werden vermutlich bei Angriffen gewählt, wo der tote Winkel vor der Artilleriestellung ja keine wesentliche Rolle spielt. Die Befolgung der Ziffer 467 unseres F.A.R., wonach auch beim Angriff offene Stellungen gewählt werden müssen, wenn die rasche Entwickelung der Gefechtslage von der Artillerie Schnelligkeit der Feuereröffnung und des Zielwechsels fordert, und wonach mit dem Fortschreiten des Infanterieangriffs für die Artillerie die Rücksicht auf Deckung mehr und mehr

zurücktritt, würde in vielen Fällen die Vernichtung dieser offen aufgestellten Artillerie durch die feindlichen Feldhaubitzen nach sich ziehen können. Die Russen und Franzosen verlangen von ihren Feldkanonen, daß sie auch aus verdeckter Stellung bewegliche Infanterieziele ebensogut wie aus offener beschießen können, eine Forderung, die namentlich beim Angriff wohl erfüllbar scheint. Die Begleitung des Infanterieangriffs wird bei Russen und Franzosen vielfach durch Artilleriezüge, ja einzelne Geschütze mit den zugehörigen Munitionswagen durchgeführt.

Nach Ziffer 337 unseres I.R. verlangsamt das Springen in Gruppen das Vorwärtskommen und ist daher nur angebracht, wenn die Verhältnisse dazu auffordern. Die Russen springen sehr oft, namentlich auf den näheren Entfernungen in Gruppen, ja sogar mit einzelnen Leuten, während sich grundsätzlich zu Erkundungszwecken vor den Schützenlinien Patrouillen befinden. Die letzte (Sturm-) Stellung der russischen Infanterie soll nach den Erfahrungen in der Mandschurei auf 50 bis 100 Schritt liegen, wobei dauernd darauf hingewiesen wird, daß Flankenfeuer auch von einzelnen Schützen von ausschlaggebender örtlicher Bedeutung sein kann. Auch tritt überall die Forderung hervor, daß die engste Verbindung nach Seite und Tiefe mit den Nachbartruppen und der Artillerie aufrechterhalten werden muß [1]).

Jedenfalls geht aus den russischen Vorschriften über das Begegnungsgefecht hervor, daß die Russen, ebenso wie die Franzosen, vor Klärung der Lage durch den Kampf der Vorhut ihre Hauptkräfte nicht einsetzen wollen, mithin sich den Willen des Gegners aufzwingen lassen. Das weist uns darauf hin, diesen Gegnern gegenüber energisch, aber systematisch anzugreifen, nicht aber die Truppe nur nach vorn durchgehen zu lassen, da dann bald jede Verbindung und Leitung aufhören und man sich u. U. großen Mißerfolgen aussetzen würde. Es zeigt sich aber doch ein großer Unterschied zwischen russischen und französischen Anschauungen. Der „kämpfende Teil" der Russen, wie die Truppen für den combat de préparation bei den Franzosen, werden durch ihre verhältnismäßige Schwäche uns Gelegenheit geben, bei energischem Anfassen die russischen und französischen Reserven zum Eingreifen in nicht gewollter Richtung zu veranlassen. Dagegen wollen die Russen ihre manövriende Reserve wie wir gegen die Flanke oder die schwachen Punkte des Gegners ansetzen, also nicht wie die Franzosen in beliebiger Richtung, da letztere glauben, daß diese Reserve durch die Wucht der eingesetzten Masse gegen Ende des Kampfes überall durchbricht. Ferner ver-

[1]) Siehe hierzu Nr. 47 und 48 des Militär-Wochenblatts 1912: „Verbindungsdienst in der russischen Armee."

wenden die Russen, wie wir, zum entscheidenden Stoß sämtliche Truppen, während die Franzosen hinter der Manövrierreserve besondere Massen zur Ausnutzung des Sieges oder gegen Rückschläge folgen lassen. Für die großen Verhältnisse der zukünftigen Massenschlachten müssen wir darauf rechnen, daß die Franzosen gegenüber unserer zugunsten der Umfassungstruppen schwächer gehaltenen Front mit einem Durchbruch ihrer starken Manövriertruppe in der Front u. U. wohl Erfolg haben könnten. Wir dürfen also unsere Fronten nicht zu schwach halten, ohne dabei den Gedanken der in solchen Fällen wohl strategischen und taktischen Umfassung in Rücksicht auf die Feuerwirkung moderner Waffen in der frontalen Verteidigung aufzugeben. Jedenfalls werden die Massen des französischen Frontalstoßes, wenn der Gegner nur noch einigermaßen feuerkräftig ist, schmelzen, wie Schnee vor der Sonne, wie bei Wagram und Waterloo. Den Russen gegenüber werden wir die Fronten schwächer halten können, da dieser Gegner ebenfalls die Entscheidung in der Flanke sucht. Ob der Hauptstoß in der heutigen Massenschlacht den Russen gegenüber in der Flanke oder der Front geführt werden muß, kann jedesmal von den Verhältnissen abhängig gemacht werden, während wir bei den Franzosen vorläufig noch mit einem Schema rechnen können.

C. Kampf um befestigte Feldstellungen. Diese bestehen aus einzelnen Befestigungsgruppen — befestigten Waffenplätzen —, deren Zwischenräume durch wirksames Infanterie- und Artilleriefeuer bestrichen sind und für die Angriffstätigkeit der Abschnitts- und manövrierenden Reserven frei bleiben. Der Zwischenraum zwischen den Befestigungsgruppen beträgt in der Regel 2, unter Umständen $1^1/_2$ km; jedenfalls ist 1 km das geringste Maß. Sonst verliert die Stellung ihre Biegsamkeit. Im Armeeverbande legt jedes in den Kampf eingesetzte Armeekorps im Mittel zwei solcher Befestigungsgruppen an, deren jede von Truppen von einer Regiments- bis zu einer Divisionsstärke besetzt wird. Im Korpsverbande ist für jede Division je eine Befestigungsgruppe bestimmt. Ihre Besatzung schwankt von Bataillons- bis Regimentsstärke. Front und Tiefe einer Befestigungsgruppe betragen $^3/_4$—$1^1/_2$ km. Diese Waffenplätze bestehen in der Front aus einer unterbrochenen Linie von Schützengräben mit Stützpunkten (ringförmige Schützengräben oder zur Verteidigung eingerichteten Geländegegenständen). In den Flanken und im Rücken liegen geschlossene Befestigungen. Gegen Umfassungsversuche werden gestaffelte Flankenstellungen angelegt, die in Feuerverbindung mit der Hauptstellung stehen. Sie liegen gestaffelt zurück, besser werden sie maskiert, wodurch sie Gegenbewegungen erleichtern. Für Zwecke der Erkundung und Sicherung können vorgeschobene

Stellungen angelegt sein. Sie müssen aber außerhalb des Artilleriefeuers der Hauptstellung liegen, um nicht Truppen der Hauptstellung zum Eingreifen zu verführen. Zur abschnittsweisen Verteidigung können noch etwa $^1/_2$ Tagemarsch hinter der Hauptstellung und seitlich derselben rückwärtige Stellungen angelegt werden. Breite der Abschnitte einer befestigten Stellung: für 1 Kompagnie 300 m, für 1 Regiment 2, für 1 Division $4^1/_2$, für 1 Korps $7^1/_2$, sogar $8^1/_2$ km. Bei Abschnitten auf den Flügeln sind diese Maße geringer.

Die Anlage der befestigten Waffenplätze von $^3/_4$ bis $1^1/_2$ km Breite und Tiefe mit Zwischenräumen von 1—2 km erinnert stark an den Kampf um Festungen. Dennoch weisen gerade die weiten unbefestigten Zwischenräume auf offensive Verteidigung hin.

Im Gegensatz zu den bei uns und den Franzosen geltenden Ansichten sollen vorgeschobene Stellungen außerhalb des Feuers der Hauptstellung liegen. Es ist dies allerdings ein wirksames Mittel, den Feind schon auf großer Entfernung zur Entwickelung zu zwingen, wenn auch das rechtzeitige Zurückkommen der Besatzung nicht immer gewährleistet sein wird.

Trotz der Erfahrungen im letzten Kriege halten die Russen doch noch an rückwärtigen Stellungen fest. Dies scheint ein großer Nachteil zu sein, da die in der Hauptstellung eingesetzten Truppen dann fast stets das Gefühl haben werden, daß diese nicht unter allen Umständen gehalten werden muß.

Jedenfalls muß unser gesamtes Offizierkorps mit der von der unseren so abweichenden Art der Anlage russischer Feldbefestigungen vertraut sein.

Angriff auf eine befestigte Feldstellung. Er bildet eine der schwierigsten Aufgaben im Kriege. Vorbedingungen für den Erfolg sind: Zweckmäßig eingerichtete Erkundung, zuerst durch Kavallerie, dann durch Offiziere zu Fuß, Patrouillen, Luftschiffe, Beobachtungswarten; die Erkundung steht in engem Zusammenhang mit dem Kampf; systematische Beschießung der Einbruchsstelle, zuerst durch Artillerie, dann Infanterie- und Maschinengewehrfeuer; methodische Anordnung des Angriffs, wobei Infanterie und Artillerie im Einklang handeln, und das genommene Gelände befestigt werden muß, damit man sich im Falle von Teilmißerfolgen auf eine rechtzeitig vorbereitete Stellung stützen kann. Der Anmarsch findet in breiter Front in mehreren Kolonnen statt, um den Gegner über den Hauptangriff zu täuschen und je nach dem geleisteten Widerstande dessen Aufstellung zu erkunden. Energische Arbeit mit Feuer unter Befestigung des gewonnenen Geländes. Ausgedehnte Anwendung des Manövers. Bestimmung der Einbruchsstelle, Bearbeitung derselben durch Artillerie-

feuer. Täuschungsversuche, worauf unerwarteter Angriff einheitlich mit bedeutenden Kräften. Die übrigen Teile der Infanterie werden so nahe herangeführt, daß sie auf der ganzen Linie den Gegner am Frontwechsel oder Verstärkung der Besatzung der Einbruchsstelle durch frische Kräfte hindern.

Vorbereitende Tätigkeit. Die ersten Nachrichten kommen von der Kavallerie und betreffen: Breite und Flügel der Stellung, etwaige vorgeschobene Vorposten und besetzte vorgeschobene Punkte, Lage im Rücken der Stellung, Unterbrechung der Verbindungen, hergestellte Befestigungen. Offiziererkunder, die von den vorgeschobenen großen Posten (Sastawy) entsandt werden, bleiben an den von ihnen zur Erkundung gewählten Stellen. Wichtige Beobachtungen über Besetzung der feindlichen Stellung macht man am leichtesten spät abends oder frühmorgens. Infanterie, Artillerie und Pioniere organisieren selbst ihre Erkundung. Sie stellen Front und Ausdehnung der Stellung, Zugangswege zu der Stellung, Stützpunkte, künstliche Hindernisse (wieviel Reihen, deren Platz, Maskierung) und die Aufstellungsorte für die eigenen Batterien fest. Die Feld-Luftschifferabteilung stellt zunächst ein allgemeines Bild in großen Zügen zur Kontrolle der auf anderem Wege gewonnenen Ergebnisse auf. Sie erkundet dann Frontausdehnung, Aufstellung der Reserven, Ort der Stützpunkte (Arbeiten daran); im einzelnen: genaue Feststellung der Befestigungen, Platz der Hindernisse, Masken, Scheinanlagen, Schützengräben, Verkehrsanlagen und Unterstände. Nach Beginn des Artilleriefeuers geben sie der Artillerie Beobachtungen. Ein Kroki der Arbeiten und der Aufstellung beim Feinde oder Einzeichnung auf der Karte bringt oft größeren Nutzen als eine lange Meldung.

In jedem Fall hängt die Art des Angriffs besonders vom Gelände ab. In der ersten Nacht legt man für die Feuereröffnung eine Stellung fest, die bei ihrer Nähe zum Gegner einen Bajonettangriff in derselben Nacht oder bei Hellwerden zuläßt. Die Vorbereitung durch die Artillerie kann hier bei dem plötzlichen Angriff keine Vorbedingung für den Erfolg sein. Handelt es sich um ebenes und offenes Gelände, so macht der Angreifer außerhalb des wirksamen Feuers halt. Während der Nacht besetzen Infanterie und Artillerie Stellungen (notwendig ist dabei die Umfassung wenigstens eines Flügels), die während der Nacht oder bei Hellwerden befestigt werden. Die erste Infanteriestellung soll 1 bis 1,8, die Artilleriestellung etwa 4 km von der feindlichen Stellung entfernt liegen. Das Schrapnel der Feldkanone hat eine Verderben bringende Wirkung, bis zu 4300, das der Haubitzbatterien bis etwa 6500 m. Die Haubitzen können daher weiter rückwärts auffahren. Die Feldmörserbatterien schießen

nicht weiter als etwa 3000 m und müssen auf entsprechende Entfernung eingesetzt werden.

Die Reserven graben sich ein; die Annäherungswege werden erkundet. Während dieser Zeit muß dem Feind die beabsichtigte Einbruchsstelle verborgen bleiben. Die Artillerie verrät sich am besten nicht durch ihr Feuer. Zweckentsprechende Erkundungen finden durch Offiziere zu Fuß, Patrouillen und vom Luftschiff aus statt und liefern die notwendigen Nachrichten über die feindliche Aufstellung. Die gegnerischen Befestigungen und Schützengräben werden nur mäßig beschossen, da sie zur Hälfte nicht besetzt sein werden. Während der Kämpfe um das Gelände vor der Stellung wird sorgfältig erkundet, und hiernach sowie nach anderen Erwägungen des Angreifers die Einbruchsstellen bestimmt. Als solche kommen bei sonst gleichen Verhältnissen in Betracht: Ausspringende Teile der Stellung, die man unter Kreuzfeuer nehmen kann, Abschnitte, die unterhalb oder auf der Höhe steil abfallender Hänge liegen oder vor der sich eine enge Schlucht befindet[1]) und durch Etagenfeuer während des Angriffs vom jenseitigen Rand der Schlucht beschossen werden können, während der Feind, wenn er den Abhang beschießen will, sich zeigen muß. Mit der Auswahl der Einbruchsstelle und der gedeckten Bereitstellung der Hauptkräfte gegenüber der Einbruchsstelle endet die vorbereitende Tätigkeit.

Der Angriff. Mit Tagesanbruch eröffnet die Artillerie unerwartet ihr vereinigtes Feuer. Das Ziel der Haubitzbatterien sind die Kanonen- und Haubitzbatterien. Sie arbeiten bald mit den Kanonenbatterien zusammen, bald allein, um mit ihrem Fernfeuer die feindliche schwere Artillerie zu binden und den Kanonenbatterien ein näheres Herangehen zu ermöglichen. Dann wenden sich die Haubitzen gegen die Batterien, die der sich entwickelnden Infanterie am meisten schaden. Die Kanonen streuen den Raum ab, wo sich die feindlichen Steilfeuerbatterien befinden. Erst nach Erreichen der Feuerüberlegenheit wendet sich die schwere Artillerie gegen die Einbruchsstelle und die dieser benachbarten Abschnitte mit der Aufgabe, die Brustwehren abzukämmen, die Hindernisse zu vernichten und die Unterstände zu durchschlagen. Unter dem Schutz des Artilleriefeuers geht die Infanterie bis auf 200—250 m, die Zone des entscheidenden Infanteriefeuers, heran, Je energischer die Infanterie vorgeht, um so schneller ruft sie die feindliche Infanterie an die Brustwehr, um so größer wird die Wirkung des Granatfeuers der schweren Artillerie. Auf 200—250 m herangekommen, gräbt sich die

[1]) Unter solchen Bedingungen wurden von den Japanern beim ersten Sturm auf Port Arthur die Redouten 1 und 2 genommen.

Infanterie ein und eröffnet ein umfassendes Feuer, unterstützt durch Maschinengewehre, gegen die Einbruchsstelle. Kommt die Infanterie am Tage nicht weiter, dann gräbt sie sich nachts etwa 75—100 m vor der feindlichen Stellung ein (Verbindungsgräben). Von hier muß zweckmäßig eine Unterstützung der angreifenden Infanterie durch Gewehr- und Maschinengewehrfeuer bis zum letzten Augenblick möglich sein.

Der Sturm. Vorbereitung: Sorgfältige Erkundung des nächsten Geländestreifens und der Hindernisse vor dem anzugreifenden Abschnitte durch Offizierpatrouillen Tag und Nacht liefert die nötigen Nachrichten über die Zahl der Zugangswege, ihre Eigenschaften und Richtung sowie über den Zustand der Hindernisse nach dem Artilleriefeuer. Hierfür wird durch einen besonderen Befehl die feindliche Stellung in Abschnitte geteilt. Nach Maßgabe der Erkundungsergebnisse in jedem Abschnitt, machen Pionierkommandos unter dem Schutz von Nacht und Nebel die Durchgänge durch die Hindernisse frei. Damit der Gegner die Durchgänge nicht schließt, graben sich womöglich unter Verlängerung der Durchgänge Teile der Infanterie zur Beschießung der Sturmgassen ein.

Zur Vorsicht haben beim Sturm selbst die Kolonnen, sogar, wenn kein Freimachen der Gassen in den Hindernissen vorgesehen ist, Pionierkommandos unter besonders erfahrenen Führern an der Spitze, die so schnell als möglich nicht völlig zerstörte oder neu auftretende Hindernisse zu beseitigen haben.

Angaben über Bilden von Pionierkommandos zur Zerstörung von Hindernissen.

| Art des Hindernisses | Zahl der Pioniere | Notwendiges Gerät | Zeit | Breite der Gasse |
|---|---|---|---|---|
| Künstliche Hindernisse aller Art . . . | Abteilung, bestehend aus 1 Unteroffizier, 12 Pionieren. | 10 Sprengstangen, jede zu 8 kg Schießwolle. | 1 Minute. | 12—14 m. |
| Drahtnetze . . . . . . | — | 6 Beile u. 6 Scheren oder 12 Bajonettscheren, System Modrach. | — | 6 m tief und breit. |
| Verhaue u. spanische Reiter . . . . . . . . | — | Dasselbe und 4 Brechstangen. | — | — |
| Wolfsgruben . . . . . | — | 6 Beile und 6 Spaten. | — | — |

Im Winter und bei heftigem Feuer sind diese Arbeiten schwierig. Man überbrückt dann die Hindernisse mit strohgefüllten Säcken von einem Gewicht bis zu 8 kg, mit leichten Hurden von 1 m im Quadrat oder mit Leiterbrücken von 4,2 m Länge, 2,1 m Breite und einem Gewicht von nicht mehr als 24 kg. Hiervon erhält jede Kompagnie etwa 20 Stück. Letztere sind aber schwer fortzuschaffen und halten die Kommandos lange im feindlichen Feuer auf.

Nach der Zahl der Zugangswege und Sturmgassen werden Sturmkolonnen gebildet, diesen die Wege bis zu den Sturmgassen einschließlich durch leuchtende Zeichen, weiße (im Schnee schwarze) Bänder festgelegt. In den Deckungen wird das Gerät zur Überwindung der Hindernisse bereitgelegt, schließlich den Sturmkolonnen Pionierkommandos mit Führern zugewiesen. Nach Stärken der Truppen durch Speise und nach Ausgabe von Patronen besetzen die Sturmkolonnen unter dem Schutz der Nacht oder von Geländegegenständen die Ausgangspunkte für den Sturm. Diese Vorbereitungen decken besonders bestimmte Kompagnien in der Linie der vordersten Schützenketten. Die beste Zeit für den Sturm ist die unmittelbar vor Hellwerden (die Nacht für Vorbereitungen, der Tag zur Herbeiführung des Erfolges).

Zur bestimmten Zeit beginnt der Sturm. Die Schützen eröffnen plötzlich das Feuer und stürmen zusammen mit den Pionierkommandos in möglichst breiter Front. Hinter den Pionieren folgen die Sturmkolonnen in lautloser Stille. Die Schützen legen sich entweder vor den Hindernissen oder dahinter etwa 50 Schritt vor der feindlichen Stellung nieder und feuern lebhaft. Die Kolonnen überwinden, hinter den Pionieren folgend, schnell die Hindernisse und werfen sich auf den Feind. Die Artillerie verlegt jetzt ihr Granat- und Schrapnelfeuer unmittelbar hinter den Rücken des angegriffenen Abschnitts und legt hier einen Feuerzaun zwischen Stellung und etwaige Reserven. Die Sturmkolonnen verfolgen, soweit irgend möglich. Die Schützen sammeln sich in der genommenen Stellung und bilden die Reserve.

Die russischen Anschauungen über den Angriff auf befestigte Feldstellungen decken sich im allgemeinen mit den unsrigen. Nur scheinen die Russen die Feuereröffnung der Artillerie erst am Morgen nach dem Aufmarsch der Infanterie für zweckmäßig zu halten.

Ganz abweichend sind die Vorschriften für die Sturmstellung. Ziffer 380 unseres I.R. sagt: „Vorteilhaft ist es, wenn die zur Eröffnung des Feuerkampfes ausersehene Stellung so nahe an der feindlichen liegt, daß von ihr aus zum Sturm geschritten werden kann.“

Diese Ziffer scheint geeignet, in der Truppe irrige Ansichten über

die so schwierige Aufgabe eines Angriffs auf befestigte Feldstellungen hervorzurufen. Ein solcher Fall dürfte zu den allerseltensten Ausnahmen gehören. Die Russen bezeichnen als Zone des entscheidenden Gewehrfeuers vor solchen Stellungen die von 200—250 m Entfernung vom Gegner, erwarten also vom Feuer auf größere Entfernung keine durchschlagende Wirkung. Ja, die Sturmstellung der Infanterie soll nur 75—100 m vor der feindlichen Stellung liegen, ein Zeichen, wie schwer sich die Russen nach ihren reichen Erfahrungen im letzten Kriege die Erstürmung einer befestigten Feldstellung denken. Dies scheint auch eine große Berechtigung zu haben.

Bei dem Kampf um solche Stellungen fordern auch die Russen, abweichend von ihren sonstigen Anschauungen, die Mitwirkung ihrer Steilfeuerbatterien beim Artilleriekampf.

Für den Sturm werden sehr durchdachte bis ins einzelne gehende Vorschriften gegeben.

Beim Niederkämpfen der Maschinengewehre muß man sich klar darüber sein, daß dies den Russen und Franzosen gegenüber seine Schwierigkeiten hat, da diese Gegner sie entsprechend der Verteilung zu je zwei auf die Bataillone vielfach zugweise verwenden.

7. Verteidigungskampf. Richtet man eine Stellung zur Verteidigung ein, so findet der Bau der Schützengräben und die Vervollständigung der Befestigungen im einzelnen nachts statt. Jeder Abschnitt wird von seiner Besatzung selbständig befestigt.

Vorbedachte Verteidigung. Man will den Gegner vernichtend schlagen. Daher gilt es, ihm die Freiheit des Handelns zu entreißen und im geeigneten Augenblick durch einen Gegenangriff mit möglichst starken Kräften die Offensive zu ergreifen. Gegenüber den wahrscheinlichen Angriffsrichtungen werden Stellungen vorbereitet und mit Truppen aller drei Waffengattungen besetzt (Vorhuten). Erst wenn die Angriffsrichtung erkannt ist, besetzt man die entsprechende Stellung mit genügender Truppenzahl. Man muß sich beim Fassen des Entschlusses vor vorgefaßten Meinungen hüten. Bei Beurteilung der Lage und der Stellung muß man sich klarmachen, wo der Gegner wahrscheinlich angreifen wird, und welches der am meisten bedrohte Flügel ist, wo sich mögliche feindliche Stellungen befinden, von welchem Flügel man am besten zum Angriff übergeht, ferner muß man die Stellung in Abschnitte teilen nnd die Artillerie verteilen. Das Ergebnis dieser Überlegungen muß das sein, daß man sich über Verteilung der Truppen in der Stellung und Art und Ort des Überganges zum Angriff schlüssig wird.

Die Verteidigung der Stellung, namentlich wenn letztere gut befestigt ist, kann schwächeren aber reichlich mit Munition ausgestatteten

Kräften überlassen bleiben. Bei starker Front wird sich der Gegner gegen die Flügel wenden. Daher muß man auf dem bedrohten Flügel gestaffelt eine starke manövrierende Reserve aufstellen, um hier den entscheidenden Angriff durchzuführen. Die nicht befestigten Teile der Stellung zwischen den Befestigungsgruppen müssen unter starkem Feuer liegen und nachts durch besondere Truppen gesichert werden. Die Artillerie muß unter Verteilung auf die Abschnitte so aufgestellt sein, daß sie die Annäherungswege an die Stellung beschießen kann. Die Haubitzbatterien wirken gegen die vom Angreifer vor der Stellung angelegten Deckungen. Für die Maschinengewehre werden mehrere untereinander durch Deckungsgräben in Verbindung stehende Stellungen vorbereitet, so daß sie die Annäherungswege an die Stellung innerhalb 800 m beschießen können. Verraten sie sich früher, so kann das zu ihrer Vernichtung führen. Die Kavallerie erkundet vor dem Kampf vor der Front, während desselben auf den Flügeln und wendet sich (mit reitender Artillerie) gegen Umgehungsversuche im Kampf zu Pferde oder zu Fuß. Die auf den Flügeln beobachtenden Teile erhalten ihren Platz und die Richtungen angewiesen, in denen besonders sorgsam aufgeklärt werden muß. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, den gestaffelt aufgestellten Truppen Zeit und Raum zum Eingreifen zu schaffen, wenn sie sich dabei auch opfern müssen. Um den Feind zu erkunden und im Feuer aufzuhalten ist es zweckmäßig, vorgeschobene Stützpunkte mit gutem Schußfeld zu besetzen. Mit dem Abzug aus diesen darf man sich indessen nicht verspäten. Die Pioniere bauen Befestigungen und Brücken im Rücken der Stellung usw. Die Trains zweiter Ordnung halten 1/2 Tagemarsch hinter der Stellung, ohne die Wege zu versperren. Für Besetzung der Stellung wird ein gemeinsamer Befehl gegeben.

Allgemeiner Gang des Kampfes. Die Artillerie verrät sich durch ihr Feuer nicht zu früh. Sie antwortet auf das Fernfeuer der Angriffsartillerie daher gar nicht oder nur mit kleinen Teilen, die abseits von der Stellung der Artilleriemasse stehen. Um die Feuerüberlegenheit zu erreichen, beginnen alle Batterien gleichzeitig das Feuer. Das Gewehrfeuer wird auf einen Schlag aus dichten Schützenlinien auf den gemessenen Entfernungen und unter großem Munitionsaufwand eröffnet. Auf weite Entfernungen werden nur günstige Ziele beschossen. Die volle Entwickelung des Feuers tritt dann ein, wenn die feindliche Infanterie auf mittlere und Nahentfernungen herangekommen ist. Hierbei wirkt die Artillerie namentlich gegen die angreifende Infanterie. Die schwere Artillerie beschäftigt die gegnerische Artillerie und gibt so den Kanonenbatterien

die Möglichkeit, sich gegen die Infanterie zu wenden. Ist der Gegner so zum Stehen gebracht, so gehen die manövrierenden Reserven gegen eine der feindlichen Flanken vor in der Absicht, den Gegner niederzuwerfen. Ist es nicht gelungen, den Gegner aufzuhalten, dann entschließt man sich dazu, das Gefecht abzubrechen oder den Angriff anzunehmen. Im ersten Fall zieht die Infanterie unter dem Schutz der Artillerie ab. Die Kavallerie muß hierbei Gelegenheit suchen, auf die ermattete feindliche Infanterie einzuhauen, um dadurch die eigenen Truppen zu retten. Im anderen Fall kann man den Erfolg durch Ausnutzung aller Kräfte und Mittel im entscheidenden Augenblicke herbeiführen. Ob man dies nur durch Feuer oder durch Bajonettangriff erreicht, hängt von den Umständen ab. Bei Mißerfolg der eigenen Infanterie kann der Rückzug nur durch die Artillerie, die dabei Geschütze verlieren darf, gesichert werden.

Reine Verteidigung, wobei es nur auf Zeitgewinn ankommt. Sie wird nur durch Nachhuttruppen, Teile, die die Entfaltung sichern sollen oder mit der Absicht, den Feind bis zum Eingreifen umgehender Truppen festzuhalten geführt. Große Frontausdehnung. Eine manövrierende Reserve ist nicht vorhanden. Die Artillerie und Infanterie feuert kräftig auf weite und mittlere Entfernungen. Hierfür reichliche Ausrüstung mit Munition.

Auch die russischen Vorschriften über den Verteidigungskampf, entsprechen im allgemeinen den unsrigen.

Abweichend von uns und den Franzosen suchen die Russen in weit vorgeschobenen Stellungen den Gegner aufzuhalten, während bei uns (Ziffer 407 des I.R.) die nur als Scheinanlagen gedachten vorgeschobenen Stellungen möglichst ohne Kampf geräumt werden sollen. Auch unmittelbar vor der Hauptstellung nisten sich, wie das Feldnachschlagebuch bei der Schilderung der Infanterietaktik angibt, überall Jagdkommandos ein, um die feindliche Erkundung möglichst zu erschweren, die eigene dagegen zu erleichtern. Diese Jagdkommandos suchen den Gegner durch starkes Feuer möglichst lange aufzuhalten oder zu täuschen. Gegenüber diesem wie auch dem französischen Verfahren, in unter dem Artilleriefeuer der Hauptstellung liegenden vorgeschobenen Stellungen den Gegner zur Entwickelung zu zwingen, würde es sich für uns empfehlen, falls ein Angriff gegen eine befestigte Feldstellung in Frage kommt, in möglichst vielen mit Artillerie ausgestatteten Kolonnen in breiter Front vorzumarschieren. Dies dürfte das wirksamste Mittel nicht nur gegen weit vorgeschobene, sondern überhaupt gegen jede Art der vorgeschobenen Stellungen sein. Jedenfalls muß unsere Infanterie mit dem Vorhandensein und der Bekämpfung russischer und französischer Vorstellungen vertraut sein.

Wenn Ziffer 504 des F.A.R. sagt: „. . . . anderseits verlangt die Notwendigkeit, die beweglichen Ziele des Infanterieangriffs von Anbeginn unter wirksames Feuer zu nehmen, ein rechtzeitiges Aufgeben der verdeckten Stellung,“ so liegt auch hier, wie schon beim Angriff ausgeführt, die Gefahr vor, daß solche offen aufgestellte Batterien sehr bald von den feindlichen Feldhaubitzen vernichtet werden könnten. Die russischen und französischen Ansichten, wonach zum Schluß, soweit möglich, die verdeckten Batterien offen zur Bekämpfung der stürmenden Infanterie auffahren, im übrigen aber von vornherein stets eingegrabene Batterien und Züge ausgeschieden werden, die durch Schräg- und Längsfeuer die angreifende Infanterie fassen, erscheinen zweckmäßig.

Beachtenswert ist noch die Forderung, daß die Verteidigungsartillerie sich nicht zu früh durch ihr Feuer verraten soll, mithin auf das Fernfeuer der Angriffsartillerie gar nicht oder mit kleinen abseits aufgestellten Teilen antwortet. Auch damit müßte unsere Artillerie vertraut sein, sonst dürften im Ernstfalle unter Umständen bei uns starke Artilleriemassen zu Anfang des Kampfes gegen wenig lohnende Ziele eingesetzt werden können.

Auch die russische Infanterie wird ihre Hauptfeuerkraft erst entfalten, wenn die Angriffsinfanterie auf mittlere und Nahentfernungen heran ist. Nur günstige (bei uns, Ziffer 413 des I.R., schon „einigermaßenlohnende“) Ziele dürfen auf weite Entfernungen beschossen werden.

Über die Möglichkeit des Abbrechens von Gefechten scheint man sich in der russischen Armee recht bedenklichen Ansichten hinzugeben, die bei dem energischen deutschen Gegner zu schweren Enttäuschungen führen könnten.

Die Grundsätze für die „reine Verteidigung“ sind im allgemeinen die gleichen wie die für unser „hinhaltendes Gefecht“ gegebenen.

Die vielfach von den unsrigen abweichenden Anschauungen der Russen und Franzosen für Angriff und Verteidigung machen es zur dringenden Notwendigkeit, unsere Truppen, vor allem unser Offizierkorps, schon im Frieden mit diesen Grundsätzen auf das eingehendste vertraut zu machen. Wird dies dem Ernstfall überlassen, dann sind mit schweren Verlusten, ja Mißerfolgen verbundene Täuschungen möglich.

# Umschau.

## Bulgarien.

Aus dem Balkankriege.

Zu der viel umstrittenen Frage, welchen Anteil die bulgarischen und welchen die serbischen Truppen bei der Einnahme Adrianopels und der Gefangennehmung Schükri Paschas hatten, nimmt der damalige Oberkommandierende der Belagerungsarmee, der bulgarische General Iwanow, im „Russischen Invaliden“ (Nr. 86) das Wort. Nach seiner Angabe standen auf der Ostfront, wo der Hauptangriff durchgeführt wurde, abgesehen von 5 serbischen Eskadrons, lediglich bulgarische Truppen. Über die Durchführung des Sturmes schreibt er (auszugsweise): „In der Nacht vom 25. zum 26. März wurden gemäß dem Befehle Nr. 60 der II. Armee durch unsere Truppen des östlichen Abschnittes die Forts Aidschi-Jolu und Aiwas-Baba angegriffen und genommen. Von diesen beiden Stützpunkten aus, auf die wir rasch einen Teil unserer Geschütze brachten, konnte gegen Flanke und Rücken der übrigen Forts der Ostfront gewirkt werden. Ein längerer Widerstand war deshalb dort nicht möglich, sie waren um 8 Uhr morgens in unserer Hand. Nun wurde der Gegner in Richtung auf die Stadt verfolgt, die unsere Truppen um ½ 10 Uhr vormittags erreichten; ein Teil drang bis zum Tundschaflusse vor, wo in der Nähe der Januck-Kaschli-Kaserne die gefangenen Türken entwaffnet wurden. Der Kommandeur des Gardereiterregiments erreichte das auf der Westfront gelegene Fort Hadarlik, wo er Schükri Pascha gefangen nahm.

Etwa um ½ 9 Uhr vormittags erfolgte die erste Explosion eines türkischen Magazins bei Karagios-Tabia, was allgemein den Eindruck hervorrief, daß der Widerstand der Türken zu Ende ginge.

Um diese Zeit kämpften die Truppen der übrigen Abschnitte noch auf den vorgeschobenen Stellungen.

Etwa um 10 Uhr vormittags begannen dort die Türken die Forts allmählich zu räumen und ohne weiteren Widerstand die Waffen zu strecken. So war es auf dem nordwestlichen, dem westlichen und dem südlichen Abschnitte. Wenn deshalb von einem „Sturm“ auf die Forts gesprochen wird, so können darunter nur die Forts des östlichen Abschnittes gemeint sein, denn alle übrigen Forts fielen deshalb fast ohne Kampf, weil die Türken nach dem Verluste des östlichen Abschnittes und der Besitznahme der Stadt und der Brücken

durch die Bulgaren nicht mehr imstande waren, länger Widerstand zu leisten, besonders nicht mehr, nachdem sie ihre Vorräte vernichtet hatten. Diese Verhältnisse müssen gewürdigt werden, wenn behauptet wird, das 20. serbische Infanterieregiment habe sich des Forts Hadarlik bemächtigt und Schükri Pascha gefangen genommen. Das Fort Hadarlik liegt 3 km östlich des neuen Fortgürtels, hinter Kasan-Tepe. In diesem Fort befand sich der Stab Schükri Paschas und die Funkentelegraphenstation.

Durch telegraphischen Befehl Nr. 3910 ordnete der Kommandierende der Belagerungsarmee an, daß alle Truppen — mit Ausnahme derjenigen des östlichen Abschnittes — nach Gewinnung des Fortgürtels dort zu verbleiben und weitere Befehle abzuwarten hätten. Das angeblich erfolgte Erscheinen des 20. serbischen Infanterieregiments in dem Fort Hadarlik, das 3 km hinter dem Fortgürtel liegt, läßt sich nicht in Einklang mit diesem Befehle bringen. Erst zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags — als die Einnahme Adrianopels schon eine vollendete Tatsache war — trafen 1—2 Kompagnien dieses Regiments in dem Fort Hadarlik ein. General Wasow, der mit der Herstellung der Ordnung in der Stadt beauftragt war, beließ sie dort und übertrug der serbischen Abteilung den Schutz dieses Forts. Niemand ahnte damals, daß über diese Dinge ein Streit ausbrechen könne. Ausschlaggebend ist jedenfalls, daß Schükri Pascha durch den Oberst Marcholew, den Kommandeur der bulgarischen Gardereiter, gefangen genommen, dem General Wasow und danach dem General Iwanow vorgeführt wurde, noch bevor er einen serbischen Soldaten zu Gesicht bekam. Das hat Schükri Pascha selbst bestätigt.

Ebenso unrichtig wie die Behauptung, das 20. serbische Infanterieregiment habe Schükri Pascha gefangen genommen, ist die, daß das 15. serbische Infanterieregiment als erstes (vor dem 23. bulgarischen Infanterieregiment) die Stadt Adrianopel betreten habe.

Auch die in der Presse veröffentlichten Angaben über die Stärkeverhältnisse der bulgarischen und der serbischen Armee sind großenteils unrichtig. Die Verpflegsstärke der serbischen Armee betrug rund 47 000 Mann, hierunter 19 000 Mann Kranke, von denen rund 8000 Mann schon in die Heimat geschafft worden waren. Außerdem fällt das starke Intendantur- und Sanitätspersonal bei der Frontstärke aus, so daß auf diese — wenn die Leichtkranken miteingerechnet werden — höchstens 32 000 Mann (mit 60 Feldgeschützen, 20 12 cm- und 8 15 cm-Haubitzen sowie 10 12 cm-Kanonen) kommen.

Die Verpflegsstärke der bulgarischen Arme betrug 105 000 Mann, die Frontstärke 88 000 Mann mit 342 Geschützen verschiedenen Kalibers."

Zum Schlusse gibt General Iwanow einen Überblick über die bulgarischen und serbischen Verluste vor Adrianopel:

| | Tot | | Verwundet | |
|---|---|---|---|---|
| | Offiziere | Mann | Offiziere | Mann |
| Im östlichen Abschnitt . . . . . | 16 | 949 | 62 | 5209 |
| Im südlichen Abschnitt . . . . . | 8 | 325 | 20 | 1364 |
| Summe der bulgarischen Verluste | 24 | 1274 | 82 | 6573 |
| Timokdivision im nordwestlichen Abschnitte . . . . . . . . . . . | 4 | 69 | 2 | 360 |
| Donaudivision im westlichen Abschnitte . . . . . . . . . . . | 2 | 199 | 5 | 806 |
| Summe der serbischen Verluste | 6 | 268 | 7 | 1166 |

Sch.

## Deutschland.

Seit dem 20. März ist in Daressalam eine von der Telefunkengesellschaft eingerichtete Küstenstation für drahtlose Telegraphie in Tätigkeit; sie dient bei einer sicheren Reichweite von 1100 km in erster Linie zur Verbindung mit den Schiffen auf See, hat im übrigen aber auch mit der in Muansa am Viktoria Nyassa befindlichen deutschen Funkentelegraphenstation Verbindung. A.

Drahtlose Telegraphie.

## Frankreich.

Über die Feldhaubitzfrage hat die Umschau zuletzt im August v. J. berichtet. In diesem Monat brachte der „Temps" noch einige bemerkenswerte Artikel, deren teilweise recht charakteristischer Gedankengang etwa folgendes ausführte:

Die drei Artilleriefragen. 2. Die Feldhaubitzfrage.

Verdeckte Ziele, die bisher nicht beobachtungsfähig waren, können jetzt durch Flieger erkundet und daher auch bekämpft werden. Dazu ist eine Haubitze nötig, die die Feldkanone bezüglich der Gestalt der Flugbahn, nicht aber in der Wirkung ergänzen soll. In Deutschland ist das anders, dort hat die „ungenügende Wirkung der Feldkanone 96 n/A" den Hauptgrund für die Einführung von Haubitzen gebildet (!). Die deutsche Granate hat nur eine sehr kleine Brisanzfüllung, das Schrapnel ist ganz offensichtlich dem französischen unterlegen. Die Überlegenheit der französischen Geschosse gestattet, auch der Haubitze das 75 mm-Kaliber zu geben und dadurch alle Vorzüge einheitlicher Munition zu erhalten.

Ein anderer Artikel behandelt dann die organisatorische Seite der Frage: Bei der Überlegenheit der deutschen Armeekorps an Geschützzahl sei ein Umwandeln von Kanonen- in Haubitzbatterien ausgeschlossen. Eine Artillerievermehrung durch Neuformierung von Haubitzbatterien sei wegen des Mannschaftsmangels nicht möglich. Die vielfach befürwortete Rückkehr zur Batterie à 6 würde ein einfaches Mittel geben, die nötigen Haubitzbatterien aufzustellen und zugleich eine der der deutschen Armeekorps etwa gleiche Geschützzahl zu erreichen. Aber eine solche Artillerieumformung würde viel Zeit und Geld kosten, daher sei als leicht durchführbare Maßnahme zu empfehlen, die jetzigen, zur Feldartillerie gehörigen Rimailhohaubitzen (schwere Artillerie) in leichte Feldhaubitzbatterien umzuwandeln und die schwere Artillerie durch die Fußartillerie aufstellen zu lassen.

Eine Batterie Schneiderscher 10,5 cm-Versuchshaubitzen hatte dann an den vorjährigen Manövern teilgenommen. Nach Pressemeldungen entsprachen die Haubitzen den Anforderungen an Beweglichkeit und Fahrbarkeit und ließen die Vorzüge der Steilfeuergeschütze gegenüber Feldkanonen in der Unabhängigkeit von der Geländegestaltung und bei der Bekämpfung verdeckter Ziele deutlich erkennen. In mehreren Veröffentlichungen wurde daher ausgeführt, die leichte Feldhaubitze habe ihre Prüfungen in den Herbstübungen bestanden und müsse angenommen werden.

Es ist bekannt, mit welchem Eifer dann in Frankreich dem Gedanken des Bogenschusses aus Flachbahngeschützen nachgegangen wurde. Zuerst machte die Munitionsfrage, wie gesagt, große Schwierigkeiten; man dachte an Kartuschen mit vollen und mit verminderten Ladungen und betonte mit Recht die Unzuträglichkeiten, die mit der Führung von derart verschiedenen Geschossen verbunden seien, bis am 9. Dezember zuerst der „Matin“ auf „sehr wichtige Versuche“ hinwies, die tags darauf seitens der Artillerieprüfungskommission auf dem Schießplatz Bourges mit dem „dessertisseur“ ausgeführt werden sollten. Erprobt wurden zwei Apparate, deren einer von Hand und der andere mechanisch betätigt wird. Zwei Geschosse werden gleichzeitig auf den „dessertisseur“ gesetzt; in einigen Augenblicken ist das Geschoß aus der Hülse gezogen und man braucht dann nur den gewünschten Teil der Ladung aus der Hülse herauszunehmen. Das Wiedereinsetzen des Geschosses („ressertissage“) wird auf die gleiche Weise ausgeführt, und das so behandelte Geschoß kann zum Bogenschuß verwendet werden. Der Apparat ist bei 0,30 m Breite etwa 1 m lang und wird für den Gebrauch auf drei bewegliche Füße gestellt. Er nimmt also nicht viel Platz fort und kann auf irgendeinem Munitionswagen mitgeführt werden. Als seinen Hauptvorteil rühmt man, wie gesagt: Beibehaltung

einer Geschoßart bei sofortiger Bereitschaft für den Bogenschuß, wenn die Umstände es erfordern.

Am 29. Dezember beschäftigte sich dann „Un Artilleur“ in der „France militaire“ eingehender mit dem „Tir courbe dans le canon de 75“ und kommt, um es vorweg zu nehmen, zu einer entschiedenen Ablehnung des Schießens mit verringerter Ladung aus dem genannten Geschütz. Es sei noch zu erwägen, ob man die Ladungsverminderung erst im Bedarfsfall vornehmen, oder von vornherein eine gewisse Zahl von Geschossen mit verminderten Ladungen mitführen solle. Im ersteren Falle trete unter allen Umständen eine Verlangsamung des Schießens ein, und im letzteren wisse man nie, ob das Verhältnis von normalen und verminderten Ladungen den jeweiligen Verhältnissen entsprechend gewählt worden sei. Zudem seien Verwechslungen der Geschosse und damit die verhängnisvollsten Störungen des Schießens zu befürchten. Man könne den Gedanken erwägen, ob man vielleicht nur einigen Batterien des Armeekorps den „dessertisseur“ geben solle, dann wisse man aber nie, ob diese Batterien auch gerade auf dem Punkte ständen, von dem aus Steilfeuer erforderlich wird.

Zum Schluß wird darauf hingewiesen, daß der „dessertisseur“ das Gewicht des an sich schon schweren Feldartilleriematerials vermehre, die Bedienung des Geschützes sowie die Feuerleitung der Batterie erschwere; die Verwandlung nach Bedarf der Feldkanone in eine Haubitze lasse sich somit nur unter Verzicht auf einen beträchtlichen Teil ihrer Gesamtleistung ermöglichen.

Am 17. Januar d. J. behandelte der „Temps“ die Frage ganz im gleichen Sinne und kam zu der dringenden Forderung eines Spezialgeschützes für den Bogenschuß der Feldartillerie, also der sattsam erprobten 105 mm-Haubitze. Am 28. Januar gab der Kriegsminister Etienne durch die Tagespresse seine Absicht kund, dem Streite nunmehr ein rasches Ende zu bereiten, worauf am 31. dess. der General Percin, früher Inspekteur des artilleristischen Schießens und Kommandierender General des XIII. Armeekorps in der „France militaire“ einen ganz neuen Gedanken behandelte, in dem er sich für die Einführung eines Einheitsgeschützes aussprach, das hinsichtlich der Krümmung der Flugbahn die Mitte zwischen dem französischen Feldgeschütz und der deutschen leichten Feldhaubitze halten müsse. Am 1. März forderte ein ungenannter Verfasser dringend die Umwandlung der 21 Rimailhobatterien in leichte Feldbatterien mit der 105 mm-Haubitze; tags darauf wiederholte der „Temps“ noch einmal, und in dringendstem Tone, seine schon oben genannten Forderungen —,

bis dann am 7. März eine ganz neue Idee hervortrat, die der Frage vielleicht eine vorläufige Lösung bringen wird.

An diesem Tage fand in Mailly im Beisein des Kriegsministers und sonstiger hoher Offiziere ein Schießen statt, bei dem es sich wiederum um Vergleiche der Versuchshaubitze und des Bogenschusses der Feldkanone handelte. Überraschend war aber, daß es sich bei letzterem nicht um den „dessertisseur“, sondern um eine davon verschiedene Erfindung des Hauptmanns Malandrin handelte. Naturgemäß wird die letztere streng geheim gehalten und es sind nur spärliche Andeutungen über sie durchgesickert. Es scheint sich um eine Vorrichtung zu handeln, die vor dem Laden an der Geschoßspitze angebracht wird, durch die der Luftwiderstand erhöht und die Fluggeschwindigkeit verzögert wird, was eine stärkere Krümmung der Flugbahn zur Folge hat. Jedenfalls befriedigte der Apparat derart, daß der Kriegsminister den Erfinder auf der Stelle und außer der Reihe in einen höheren Dienstgrad beförderte.

Es ist erklärlich, daß diese Lösung allseitig mit größter Freude begrüßt wird, um so mehr, als sie eine Kürzung des Etats um 80 Millionen herbeiführen würde, die bisher für leichte Feldhaubitzen gefordert wurden. „Illustration“ triumphiert, daß Frankreich mit einem Schlage ebensoviel leichte Feldhaubitzen wie Feldkanonen habe, während auf das deutsche Armeekorps nur deren 36 kämen. Dabei ist die formelle Entscheidung noch nicht gefallen, und es ist kaum anzunehmen, daß man an maßgebender Stelle in Frankreich die Feldsteilfeuerfrage als durch die Vorschläge Malandrins endgültig gelöst betrachtet. Mittelst der angedeuteten Vorrichtung wird es wohl gelingen, die zur Ausnutzung gedeckter Stellungen und der Bekämpfung selbst wenig verdeckter Ziele zu große Rasanz der aus der Feldkanone M/97 verfeuerten Geschosse zu verringern, aber ohne starke Änderungen der Höhenrichteinrichtungen des Geschützes dürfte diese Vorrichtung allein die Abgabe von Steilfeuer aus Feldkanonen nicht ermöglichen. Tatsächlich sind nach Presseberichten auch Versuche mit neuen Feldkanonen, die ein großes Höhenrichtfeld haben, oder mit ensprechend umgeänderten Feldkanonen M/97 im Gange.

Dies der heutige Stand der Feldhaubitzfrage. Nur an zwei Punkte darf vielleicht noch erinnert werden: 1. Ende der 1860er Jahre des vorigen Jahrhunderts trat bekanntlich in Deutschland der Vorschlag des Bogenschusses aus Feldkanonen mittelst verringerter Ladungen wieder einmal hervor. Er wurde nach eingehenden Versuchen damals endgültig ad acta gelegt und dürfte auch daselbst verbleiben. 2. Wenn wir die l. F. H. auch nicht eingeführt haben „wegen ungenügender Wirkung unserer Feldkanonen“, so haben wir es doch getan, um nicht

nur lebende Ziele dicht hinter Deckungen zu bekämpfen, sondern um auch die immer häufiger zu erwartenden, mit feldmäßigen Mitteln hergestellten mehr oder minder starken Eindeckungen zu durchschlagen. Über den Unterschied der Durchschlagswirkung eines 10,5 cm-Kalibers gegenüber einen solchem von 7,5 cm braucht aber wohl kein Wort verloren werden. W.

**Befestigung an der Nordostgrenze.**

Als neues Glied der Befestigungen in der als Grenzschutz gegen Belgien an Bedeutung gesteigerten Nordostzone ist das seit Jahren vernachlässigte Fort Charlemont ausersehen. Das Fort, das augenblicklich mehr einer befestigten Ansiedelung einer Ackerbau treibenden friedlichen Bevölkerung gleicht, soll von Grund auf neu ausgebaut werden und ist man bereits dazu übergegangen, die Grundstücksbesitzer zu enteignen.

**Minenübung.**

In den Monaten Juli und August findet bei dem Fort de Brimont der Festung Reims für die Festungsgeniekompagnien eine größere Minenübung in zwei Parteien unter Leitung des Oberstleutnants Bois statt. Von den Genieregimentern 1, 2, 4, 6 und 7 werden hierzu abwechselnd eine Anzahl älterer Offiziere kommandiert werden, die teils zur Führung, teils zum Schiedsrichterdienst verwendet werden sollen.

**Telegraphenübung.**

In der Zeit vom 15. bis 21. Juni findet in Verbindung mit einer Generalstabsreise, die von dem General Gallieni, Mitglied des Obersten Kriegsrates, geleitet wird, eine größere kriegsmäßige Telegraphenübung statt. Es werden an ihr teilnehmen: 1 Sappeurtelegraphenkompagnie zu 4 Zügen; 2 Sappeurtelegraphendetachements einer Kavalleriedivision; 1 Detachement der Militärtelegraphensektion zweiter Linie und 8 Funkentelegraphenabteilungen, darunter eine des Großen Hauptquartiers. Auch die ständigen Radiogroßstationen der Festungen Verdun, Toul, Épinal, Belfort sowie die Stationen der Luftschiffahrt von Maubeuge und Verdun werden zur Mitarbeit herangezogen werden.

**Organisationsänderung im Kriegsministerium.**

Das bisher der Genieabteilung im Kriegsministerium unterstehende militärische Luftfahrwesen ist von dieser abgezweigt und einer neuen selbständigen Abteilung unterstellt worden.

**Offiziere vom Nachtdienst in den Kasernen.**

Auf Vorschlag des Kriegsministers Etienne hat bezüglich des Nachtdienstes von Offizieren in den Kasernen der Präsident der Republik folgende Bestimmungen erlassen: Der Garnisonälteste befindet im Auftrage des kommandierenden Generals über die Notwendigkeit der dauernden Anwesenheit eines Offiziers während der Nacht und beauftragt den betreffenden Truppenkommandeur mit Ausführung der getroffenen Entscheidung unter gleichzeitiger Meldung an den kommandierenden General. In erster Linie sind zum Nachtdienst die dem Truppenkommando zugeteilten Offiziere heranzuziehen. Ist diese Maß-

regel für längere Zeit erforderlich und sind nur 3 zugeteilte Offiziere verfügbar, dann müssen auch Truppenoffiziere nach einer aufzustellenden Kommandierrolle kommandiert werden. Wo Kasernen von mehreren Truppenteilen belegt sind, wird nur ein Truppenteil mit Stellung des Offiziers beauftragt, die übrigen kommandieren zu seiner Unterstützung Unteroffiziere vom Nachtdienst.

Sanitätshunde.

Die seit einiger Zeit angestellten Versuche mit Abrichtung von Hunden zur Unterstützung der Krankenträger im Aufsuchen von Verwundeten auf dem Schlachtfelde haben sich bei Manövern und besonderen Sanitätsübungen gut bewährt. Ein bei der 5. Traineskadron in Fontainebleau eingerichteter Zwinger lieferte die abgerichteten Hunde. Vom Kriegsministerium ist nunmehr verfügt worden, daß jede Krankenträgerabteilung mit 4—6 solcher Sanitätshunde ausgestattet werden soll, die teils aus obengenanntem Hundezwinger, teils von Hundebesitzervereinen zu beziehen sind, die sich mit Abrichtung solcher Hunde befassen. Zur Sicherstellung des bei den Krankenträgerabteilungen erforderlichen Abrichtungs- und Pflegepersonals soll jede Krankenträgerabteilung jährlich einen Unteroffizier oder Mann auf die Dauer von drei Wochen zu dem Hundezwinger in Fontainebleau kommandieren. Die Kommandierenden Generale sind angewiesen worden, die Bestrebungen der Krankenträgerabteilungen in der Abrichtung von Hunden in weitgehendster Weise zu unterstützen. A.

Weiteres zur großen Heeresreform.

Seit man in die Beratung der deutschen Heeresvorlage im Reichstage eingetreten ist, haben Blätter von grellroter oder blaßroter Färbung die Argumente für diese Vorlage dadurch abzuschwächen versucht, daß sie behaupten, auch bei der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit werde man in Frankreich mit sinkenden Iststärken zu rechnen haben, wenn auch die zunächst zu erzielenden über die bei der deutschen Vorlage hinausgehen sollten. Das ist ein gewaltiger Irrtum. „France Militaire" und auch der Kriegsminister Etienne bei seiner weiter unten noch zu berührenden Rede in Rouen haben betont, daß man mit einem exorbitanten Sinken der Rekrutenkontingente bis 1930 eigentlich nicht rechne, die Präsenzstärke, die man bei der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit jetzt ansetzt, eskomptiert auch weder die stärkere Heranziehung des Arabo-Berber-Elements (einen Anhalt für dessen jetzige Leistungen, abgesehen von Spahis, liefert die Mitteilung des Kriegsministers, daß am 1. März 1913 die algerischen Tirailleure 30738 Mann aufweisen, am 15. April ein weiteres Bataillon, bis zum 1. August noch ein weiteres hinzukommt) noch die der alten Kolonien, auch nicht den Zuwachs, den der Verwaltungsoffizier Roussel mit 5000 Mann mehr jährlich für den Dienst mit der

Waffe statistisch feststellte. Die 160000 Mann, die Etienne, die 180000 Mann, die „France Militaire“ mit Bestimmtheit und wiederholt als Zuwachs zur Präsenzstärke durch den dritten Jahrgang angibt, müssen überdies richtig verstanden werden. Sie stellen die im Budget für ein volles Jahr zu bewilligenden Löhnungstage für 160000 bzw. 180000 Mann dar und bedeuten, da im dritten Jahr Beurlaubungen von drei Monaten ohne Löhnung zulässig sind, noch 160000 : 4 bzw. 180000 : 4 Mann mehr auf neun Monate. Ein Mehr von 180000 Mann würde auch für die Ziele, die der Kriegsminister in bezug auf Etatserhöhungen und Neubildungen verfolgt, wie wir zeigen werden, nicht ausreichen. Ein Gesetzentwurf Reinach-Lannes de Montebello, der auch mit dreijähriger aktiver Dienstzeit arbeitet, aus manchen Gründen bei einigen dem Regierungsentwurf etwas skeptischer gegenüberstehenden Parteien aber mehr Anklang findet[1]) als der erstere, hat als Grundlage die dauernde Festsetzung von Mindeststärken für die Einheiten im Frieden, wie es eine aussichtsvolle Offensive gegen Deutschland mit Losbrechen zunächst ohne die Notwendigkeit starker Einbeorderung von Reservisten, fordert. „France Militaire“ hält dazu 400000 Mann sofort bereiter Truppen erforderlich. Um diese Minimalstände der Einheiten die für Infanteriebataillone auf erhöhtem Etat mit 800 Mann — ohne Unteroffiziere —, für die im Innern mit 616 ohne Unteroffiziere, Kavallerieregimenter 810 bzw. 780, fahrende Batterien 130 Mann — ohne Unteroffiziere — bzw. 4 Geschütze, 6 Munitionswagen dauernd bespannt auf hohem, 4 Geschütze, 4 Munitionswagen dauernd bespannt auf niedrigem Etat, unverrückbar sicher zu erhalten, hat der Gesetzentwurf Rainach-Lannes de Montebello zwei Wege vorgesehen.

An den dauernden Mehrkosten des Regierungsantrags, betreffend die dreijährige Dienstzeit, die man auf rund 250 Millionen Frs. schätzt, stößt sich die französische Volksvertretung nicht, von den Bänken des Parlaments ist sogar die von der Regierung mit Dank aufgenommene und von einem Sonderausschuß mit dem Souschef des Generalstabs Auger als Vorsitzenden Joffre als Oberleiter durchberatene und in einem jetzt fertigen Gesetzentwurf gebrachte Anregung ausgegangen, gleichzeitig mit der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit die materielle Lage der Offiziere und Unteroffiziere durchgreifend zu bessern, da man ohne dies Offiziere und Unteroffiziere erhalten werde, die der Armee würdig und der Erhaltung der nationalen Wehrkraft nötig sein würden. Offiziere und Unter-

[1]) Hat bei den Verhandlungen im Armeeausschuß schon Bestätigung gefunden.

offiziere stellen, so schrieb Oberst Cordonnier, keine Forderungen, sie gehen einfach fort, der Nachwuchs, der zu ihrem Ersatz nötig, wendet sich nicht der Armee zu, und das, weil es einfach nicht mehr möglich ist, in der Armee zu leben. Die Zahl der Unteroffizierkapitulanten fällt von Jahr zu Jahr, die Zahl der Offizieranwärter für St. Cyr ist von 1900—1912 von 1870 auf 880, diejenigen für St. Maixent von 810 auf 380 gesunken, die Auswahl ist eine beschränkte geworden, ältere Unteroffiziere scheiden aus, auch Artillerieoffiziere verlassen in großer Zahl jährlich die Armee, um in Zivilberufen lohnendere und bessere Zukunftsaussichten bietende Stellen zu suchen.

Ein Bild des Sinkens des Zudrangs zu den Offizierbildungsanstalten für Infanterie und Kavallerie (St. Cyr) bzw. für Infanterie allein (St. Maixent) möge folgende Tabelle geben:

| | St. Cyr | | St. Maixent | |
|---|---|---|---|---|
| Jahr | Anwärter | Zulassungen | Anwärter | Zulassungen |
| 1903 | 1543 | 350 | 732 | 240 |
| 1904 | 1356 | 296 | 701 | 201 |
| 1905 | 1203 | 275 | 767 | 189 |
| 1906 | 1046 | 270 | 758 | 191 |
| 1907 | 982 | 226 | 715 | 172 |
| 1908 | 860 | 225 | 705 | 134 |
| 1909 | 803 | 221 | 712 | 135 |
| 1910 | 773 | 250 | 553 | 155 |
| 1911 | 850 | 290 | 427 | 180 |
| 1912 | 880 | 460 | 378 | 250 |

Mit den abnehmenden Anwärtern für St. Cyr und St. Maixent hat man den Prozentsatz der ohne Besuch von Militärschulen zu Unterleutnants zu befördernden „adjudants" bezw. „adjudantschefs" gesteigert über ein Fünftel des Jahresbedarfs hinaus, so daß man über die Hälfte der jährlichen Unterleutnants als aus dem Unteroffizierstande hervorgehend ansehen kann. Am 1. Januar 1913 hatte man bei der Infanterie ein Manko von rund 800 Leutnants, und wenn man das Kadergesetz mit einem Schlage durchgeführt hätte, würde das Manko am 1. März nicht weniger als 1588 betragen haben, 12376 Haben gegen 13964 Soll.

Nicht allein Gehaltsaufbesserung bahnt man aber als Zugmittel an, sondern auch, neben der naturgemäß eintretenden Verbesserung der Pensionen, dauernde Beschleunigung der Beförderungen und Verjüngung des Offizierkorps einschließlich höhere Stellen u. a. auch durch Herabsetzung der Altersgrenze. Zum Beginn der Verminderung des Mankos wird man jetzt, wahrscheinlich im Mai statt August, den nächsten

Offizierjahrgang von St. Cyr einstellen. Die Beschleunigung der Beförderung, die für das Aufrücken zum Hauptmann durch das Kadergesetz für Infanterie eintritt, berechnet „France Militaire" für 1914 so, daß nur noch zwölf Jahre Offizierzeit nötig sein würden bis zum Hauptmann und von 1915 ab elf, ein Fortschritt von größter Tragweite. Der Kriegsminister Etienne hat den Leiter der „France Militaire" zu der Erklärung ermächtigt, er verlange Aufbesserung der Lage der Offiziere und Unteroffiziere in gleichzeitiger Durchführung mit der Steigerung der Iststärke der Armee durch die dreijährige Dienstzeit. Was den Umfang der pekuniären Aufbesserungen für Offiziere anbetrifft, so hat der Kriegsminister gleichzeitig betont, sie werde bei allen Dienstgraden mindestens 150 Frs. pro Monat betragen, bei einzelnen Kategorien sogar 200, das sind 1800—2400 Frs. jährlich mehr, d. h. mehr als unser junger Leutnant überhaupt Gehalt bekommt. Bei den Unteroffizieren rechnet man mit 30 Frs. pro Monat mehr. Nach „France Militaire" würden die Gehälter, zu denen noch Wohnungsgeld und bei Abwesenheit aus der Garnison mit der Truppe — auf Truppenübungsplätzen, Manövern — selbst für Generale Kommandozulagen, ohne Truppen Tagegelder, auch Pferdehaltungsentschädigung kommen, als Minimum betragen:

| | |
|---|---|
| Divisionsgenerale . . . . . . . . . . . | Frs. 20000 + 1100 |
| (Dazu Dienstzulagen und Wohnungsgeld und „indemnité de monture", wobei sich die französischen Generale aber aus den besten Truppenpferden ihre Pferde gegen den Remonteankaufspreis aussuchen können.) | |
| Brigadegeneral . . . . . . . . . . . . | Frs. 15000 + 2400 |
| (und wie oben) | |
| Oberst (als niedrigste Gehaltsstufe) . . . . | Frs. 12500 + 4364 |
| Oberstleutnant (als niedrigste Gehaltsstufe) . . | Frs. 9500 + 2912 |
| Major (als niedrigste Stufe) . . . . . . . | Frs. 8400 + 2892 |
| Hauptmann (als niedrigste Stufe von vier solchen) | Frs. 6100 + 2454 |
| Leutnant (vierte Stufe) . . . . . . . . | Frs. 4750 + 1454 |
| Unterleutnant . . . . . . . . . . . . | Frs. 3700 + 1054 |

(das sind 2900 M., also 1400 M. mehr als unser junger Leutnant erhält)[1]).

[1]) Und diese Gehaltserhöhungen treten in einem Moment ein, in dem der Deutsche Reichstag die Bezüge der Generale herabsetzt und diese zwingt, Schulden zu machen, um sich die erforderlichen, auf eigene Rechnung und Gefahr zu reitenden Pferde zu beschaffen. Das genügt zur Illustration. Von den Bänken des Parlaments aus, von den Deputierten Girod-Durand und Genossen ist ein Gesetzentwurf eingebracht worden, der noch höhere Sätze enthält.

Die Altersgehaltsstufen in demselben Dienstgrade liegen ungefähr in demselben Verhältnis wie heute auseinander. Man schätzt in Frankreich — ganz abgesehen von der Steigerung der Pensionen, die im Kriegsbudget nicht zum Ausdruck kommt — die jährlichen Mehrausgaben bei Durchführung dieser Maßnahmen — die unzweifelhaft von größter Bedeutung sind — auf 79 Millionen Frs., die man also den für die dreijährige Dienstzeit geschätzten Mehrausgaben von 250 Millionen noch hinzufügen muß.

Als Regulator für die oben berührten unverrückbaren Iststärken der Einheiten hat der Gesetzentwurf Reinach-Lannes de Montebello die Vermehrung der Freiwilligen auch auf 3 Jahre und die Steigerung der Kapitulanten mit allen Mitteln vorgesehen. Die Wege, die dazu vorgeschlagen wurden, sind so wichtig, daß sie etwas näher beleuchtet werden müssen. Nicht ohne Grund nennt Art. 4 des Gesetzentwurfs, der von der Ergänzung der Armee handelt, an erster Stelle die Freiwilligen und Kapitulanten und an zweiter Stelle erst die jährlich auszuhebenden Rekrutenkontingente. Bleibt der Iststand der Armee hinter dem unverrückbar festgesetzten zurück, so sollen die an erster Stelle genannten Ersatzquellen der Ergänzung eben reichlicher fließen bzw. kann man, wenn der Iststand über den festgesetzten hinausgeht, bei den ausgehobenen Leuten nach vollendeter zweijähriger Dienstzeit von guter Führung und von den Vorgesetzten anerkannten Abschluß der kriegsmäßigen Schulung, aber mit der Verpflichtung, im dritten Jahr zu den Manövern bei ihrem Truppenteil zu erscheinen, in folgender, vom Gesetzentwurf vorgesehener Reihenfolge in die Heimat entlassen, wo sie aber zur dauernden Verfügung des Kriegsministers bleiben:

1. Väter von zwei oder mehr lebenden Kindern,
2. Leute, die fünf lebende Brüder oder Schwestern haben,
3. solche, die vier lebende Brüder oder Schwestern haben,
4. solche mit drei lebenden Brüdern oder Schwestern,
5. Leute, die vor dem Eintritt unentbehrliche Familienstützen waren.

In erster Linie haben wir die Zulassung von Freiwilligen auf drei Jahre auch bei dreijähriger Dienstzeit für alle Waffen hervorzuheben. Der Kriegsminister hat bis jetzt auch bei der in Aussicht stehenden Annahme der dreijährigen Dienstzeit schon sehr zahlreiche freiwillige Meldungen mit den bisher gewährten Vorteilen in diesem Jahr zugelassen und erst gegen halben April befohlen, daß nun die Annahmen aufhören müßten.

Es liegt auf der Hand, daß zahlreiche junge Leute den dreijährigen Dienst mit den auch im genannten Entwurf gewährten Vorteilen (siehe unten) dem dreijährigen ohne diese vorziehen, sich also

im Alter von 18, 19 oder 20 Jahren freiwillig melden werden. Bei den Jahrgängen, denen diese Freiwilligen auf drei Jahre angehören, muß man sie, wenn diese zur Einstellung kommen, abrechnen und daher hat man alle Ursache, die Verpflichtungen auf mehr als drei Jahre zu fördern. Man muß sich auch ein Maximum der Zulassungen der einzelnen Altersklassen auf drei Jahre in jedem Jahre setzen, denn wenn sich in einem Jahre Leute von 18, 19 und 20 Jahren gleichzeitig in sehr großer Zahl melden, könnte man drei Jahre nachher vielleicht mit sehr starken Ausfällen rechnen müssen, auch ist es der körperlichen Entwickelung wegen nicht erwünscht, zu viele Leute von 18 Jahren im Dienst zu haben. Der Gesetzentwurf gibt ja aber auch dem Kriegsminister die Möglichkeit der Beschränkung in die Hand. Artikel 4 sagt nämlich: Junge, den Bedingungen des Rekrutierungsgesetzes für die Armee entsprechende Leute können, ohne Beschränkung der Zahl, freiwillige Verpflichtungen auf vier oder fünf Jahre für die Heimattruppen und für die Kolonialtruppen und die vom Kriegsminister zu bestimmenden französischen Truppen in Afrika, auch solche von drei, vier oder fünf Jahren eingehen. Sie können auch, wenn sie den vom Kriegsminister jährlich festzusetzenden Altersbestimmungen entsprechen, für die Heimattruppen dreijährige Verpflichtungen eingehen. Der Minister reguliert die Zahl der Dreijährig-Freiwilligen, indem er in jedem Jahr das Alter bestimmt, unter das bei der Annahme nicht herabgegangen werden darf; dies Minimalalter festhaltend bei starken, ja schon bekannten Erträgen des Rekrutierungsjahrgangs, es senkend bei Sinken der Rekrutenziffer.

Mit den vorstehend berührten Dreijährig-Freiwilligen ist eine andere Kategorie nicht zu verwechseln, von der Artikel 6 handelt, junge Leute, enthaltend, die wegen ihrer Studien, oder weil sie ins Ausland wollen, lieber von 18—21 als von 21—24 Jahren dienen möchten. Diese jungen Leute können nach der Reihenfolge der Dringlichkeit, wenn sie im Besitz des Zeugnisses der Vorbereitung für den Militärdienst sind, bis zu 10 % des vorherigen Jahrgangs im Monat der Einstellung des Rekrutierungsjahrgangs sog. dreijährige Spezialverpflichtungen (devancemet d'appel) eingehen, haben aber während der ganzen Dauer ihrer militärischen Pflichtigkeit alle drei Jahre in der Reserve vier Wochen, in der Landwehr 14 Tage zu üben. Die Zahl der Zugmittel für freiwillige Meldungen wird in dem Gesetzentwurf nicht unwesentlich vermehrt. Nach Art. 8 können alle Leute ohne Unterschied ihrer Waffe und Dienstgrad bis im ganzen 15 Dienstjahren kapitulieren. Art. 9 beschränkt die Zahl der sog. Kommissionierten, die bisher vielfach die Beförderung aufhielten,

noch wenigen, bestimmten Kategorien und beschränkt die weiteren Kapitulationen auch für diese auf Zweijährige. Nach Art. 10 haben die Freiwilligen die Wahl der Waffe und des Truppenteils; der Kriegsminister hat bei Dreijährig-Freiwilligen aber die Befugnis, die Truppenteile zu beschränken, in denen die in den verschiedenen Subdivisionen Geborenen dienen können — im eigenen Wohnort wird ihnen das Dienen nicht erlaubt, wohl aber den Leuten, die eine Verpflichtung von mehr als drei Jahren eingehen —, ein geschickter Schachzug. Derselbe Artikel beschränkt die Einstellung der Freiwilligen zweckmäßig auch auf vier Zeiten des Jahres, die Quartalsanfänge, um die Gruppierung für ihre Ausbildung leichter zu machen. Art. 11 handelt von Prämien und Soldzulagen und wird das Anrecht auf eine Prämie schon erwirkt bei jedem Dienst über drei Jahre, auch wenn der Betreffende sich nur auf ein viertes Jahr verpflichtet. Für die Dreijährig-Freiwilligen gelten auch während ihrer drei ersten Dienstjahre die Bestimmungen für die Unterstützung ihrer hilfsbedürftigen Familien — nicht nur für die Ausgehobenen. Steigerung der Prämien und der Soldzulagen sind in Beratung. Artikel 13 gibt den über drei Jahre Dienenden das Anrecht auf 30tägige Beurlaubung mit allen Gebührnissen.

Nach Artikel 13 wird den Leuten, die mindestens vier Jahre dienen oder eine Periode in den Kolonien zugebracht haben, die Befreiung von der ersten Übung in der Reserve und derjenigen in der Landwehr, denen, die mindestens fünf Jahre gedient haben, die Befreiung von beiden Übungen in der Reserve und derjenigen in der Landwehr zugebilligt — bis jetzt mußten Vier- und Fünfjährig-Freiwillige in der Landwehr üben. Art. 15 sichert den Leuten aller Dienstgrade nach 15jähriger Dienstzeit die sog. „pension proportionelle“ und nach 25jähriger Dienstzeit die volle Pension zu. Die Pension wird neben den Einkünften der Zivilversorgungsstellen dauernd gezahlt, auch auf Witwen- und Waisenpensionen übertragen. Art. 16 dehnt die Zivilstellen, die Leuten von mindestens vier aktiven Dienstjahren aufwärts gegeben werden sollen, der Zahl und Art nach wesentlich aus und bestimmt, daß ein Jahr nach Bekanntgabe des Gesetzes keine von den vorgesehenen Zivilstellen Anwärtern unter 25 Jahren gegeben werden darf, wenn sie nicht nachweisen, daß sie mindestens vier Jahre aktiv dienten. Die Festlegung des Mindestalters von 25 Jahren und von vier aktiven Dienstjahren ist insofern ein glücklicher Griff, da die Leute vier Jahre Dienstzeit mit Prämien und Soldzulagen der zwei- oder dreijährigen Dienstzeit ohne Prämien usw. und dem zwei- oder dreijährigen Warten auf eine Zivilstelle vorziehen werden. Art. 16 vermehrt auch die Zahl der mit Bezügen ausgestatteten Militärmedaillen.

Bezeichnend ist auch eine andere Bestimmung des Gesetzentwurfs, nach der die Leute, die im dritten Jahr die Berechtigung hätten, in die Heimat entlassen zu werden und darauf verzichten, alle Vorteile der Vierjährig-Freiwilligen genießen sollen. Urlaube können auf drei Jahre eingestellte Leute bei im ganzen zwei halben Dienstjahren 30 Tage, bei drei Jahren 90 Tage erhalten. Nicht unbeachtet darf bleiben, daß der Gesetzentwurf Reinach-Lannes de Montebello in das Gesetz einen Artikel aufgenommen zu sehen wünscht, den der Gesetzentwurf der Regierung nicht enthält, das Gesetz von 1905 aber wohl. Er lautet: „In Fällen, in denen dies notwendig erscheint, können Kriegs- und Marineminister den Jahrgang, der seine aktive Dienstpflicht abschließt, über drei Jahre hinaus unter den Waffen behalten. Sie haben der Kammer aber von dieser Anwendung Mitteilung zu machen. Ebenso können mit Genehmigung des Ministerrats die Leute des jüngsten Reservejahrgangs durch Einzelorders unter die Waffen berufen werden. Das heißt bei den für die Friedenseinheiten vorgesehenen hohen Iständen nicht weniger als die Möglichkeit weitgehender Vorbereitung einer Mobilmachung der Armee I. Linie ohne Aufsehen. Bei den, wie oben bemerkt, in sehr weitem Sinne aufzufassenden Deckungstruppen (400000 nach Forderung der „France Militaire“ ohne Einziehung eines Reservisten sofort zur Offensive bereit — siehe oben) müssen deren Einheiten schon bei der Einbeorderung der Reservisten zu den Herbstmanövern den Kriegsstand erreichen, was für die kriegsgemäße Schulung, aber auch für den Grad der Bereitschaft von weittragendster Bedeutung ist.

Wenn man die vom Kriegsminister in Rouen gehaltene Rede, die naturgemäß Deutschland mit seinem Streben, aus der Friedensarmee eine Kriegsarmee zu schaffen, Frankreich zu demselben Schritte zwingend, andeutet, mit kritischem Auge betrachtet, so erkennt man die mit der neuen Heeresvorlage in Frankreich angestrebten Ziele ohne Schwierigkeit. Unrichtig werden 478000 französische Kombattanten der aktiven französischen Armee 850000 der künftigen deutschen aktiven gegenübergestellt, die Frage aufgeworfen, was man gegenüber einer sofort mobilen, einer Armee auf Kriegsfuß, einer Armee, dis 24 Stunden nach der Kriegserklärung marschieren werde, tun solle? Etwa hinter ungenügenden Deckungstruppen die Mobilmachung vollziehen? Nur eine Antwort, so meinte der Kriegsminister, gebe es darauf, die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit, da Deutschland im Oktober seine Friedensarmee von 500000 auf 850000 bringe (wahrheitswidrig, da bei uns nach dem Turnus der Durchführung der neuen Heeresvorlage 784000 Mann gegen 800000—838000 Mann französischen Friedensstandes sich ergeben). Man hat uns den

Vorwurf gemacht, so fährt der Kriegsminister fort, daß wir die Verwendung und die kapitale Rolle der Reserve nicht verständen. Das weise ich nachdrücklich zurück. Wir wollen, daß unsere, eine gewaltige Kraft darstellende Reserven sich in die schon bereite aktive Armee ergießen. Wenn die aktive Armee in der Menge der Reservisten verschwände, würde das unsere Kraft stark herabmindern. Unter den neuen Verhältnissen, die auswärtige Rüstungen schaffen, müssen den Reserven starke aktive Kerne gegeben werden. Kräftige aktive Stämme für die Reserveformationen nimmt, wie er sagt, der Kriegsminister in Aussicht, er schloß an diese Versicherung aber den Satz: „Wie hoch aber auch das Vertrauen ist, das wir in unsere Reserven setzen, unbestreitbar bleibt, daß der aktive Dienst in sehr viel höherem Grade die Leute zu jeder Minute kriegsbereit hält.“ „France Militaire“ kommentiert den Satz dahin, daß, neben der Steigerung um einen Jahrgang, 14 statt 13, für die Kriegsarmee I. Linie, der Regierungsgesetzentwurf mit seiner Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit:

1. Die Qualität der im aktiven Dienst stehenden Leute, auch der Infanterie,
2. diejenige der Reservisten wesentlich hebt,
3. die Einheiten mit den gesteigerten Friedensständen mobil sehr viel wertvoller sind als die bisherigen, da sie sehr viel weniger Reservisten zu enthalten brauchen,
4. sich die Mobilmachung bei den erhöhten Ständen sehr viel rascher vollzieht, bei den Deckungstruppen nur wenige Stunden dauert,
5. durch die bei dreijähriger Dienstzeit so bedeutend wachsende Gesamtpräsenzstärke auch eine wesentliche Vermehrung der Zahl der Einheiten auf hohem Etat der sogenannten Deckungstruppen möglich ist.

Der mobilen aktiven Armee, der Offensivbereitschaft dieser, wird, so sagt das genannte Blatt, die Frucht der dreijährigen Dienstzeit zufallen. Mit der Annahme der dreijährigen Dienstzeit und der Steigerung der Präsenzstärke werden sehr durchgreifende, durch Mobilmachungs- und Kräfteverteilungsrücksichten bedingte, vielleicht auch mit der Bildung neuer großer Verbände in Verbindung stehende Verschiebungen in der Truppenunterbringung verbunden sein, die man zunächst mit der Durchführung des neuen Kavalleriekadergesetzes, Bildung von neuen Kavalleriedivisionen, Radfahrertruppen usw. begründen wollte, was aber hinfällig, da sie sich — umfassend auf Truppenteile aller Waffen, besonders auf Feldartillerie beziehen. Die Verschiebungen stehen noch nicht sämtlich

fest, wir können sie daher heute noch nicht beleuchten, wollen aber heute schon auf eine bezeichnende bei der Feldartillerie hinweisen. Die 19. Feldartilleriebrigade, bestimmt für die aus Afrika bei einem Kriege nach Frankreich abzutransportierenden Teile des XIX. Korps, hat ihre 3 Regimenter, 12., 13. und 59., heute sämtlich in Vincennes. Von diesen Regimentern werden das 12. nach Bruyères (Vogesen-Departement) und das 59. nach Chaumont, also beide nach Westen verlegt, während das 13. in Vincennes bleibt, wo die beiden anderen Regimenter durch Kolonialartillerie ersetzt werden. Für die in Frankreich einzusetzenden Teile des XIX. Korps rechnet man in der Hauptsache mit ebenfalls aus Nordafrika herüberzuschaffender Feldartillerie, deren Bestand durch Heranziehung des Arabo-Berber-Elements verstärkt werden soll. Im übrigen besteht, wie hier gleich bemerkt werden soll, der Gedanke, durch Übertragung der Küstenbatterien an die Marine, die Leute des Beurlaubtenstandes übrig hat, eine Anzahl der Kompagnien der Fußartillerie freizubekommen, um mit ihnen bespannte Batterien schwerer Artillerie des Feldheeres, mit Fußartilleristen besetzt, in Frieden schon Bespannung besitzend, zu bilden (die Rimailho-Haubitzen rechnen in Frankreich zur Feldartillerie) die 12 cm-Kanone (Rohrrücklauf) von großer Schußweite und 20 cm-Mörsern führen sollen und nicht mit der eigentlichen Belagerungsartillerie zu verwechseln wären.

Neubildungen und Truppenschulung.

Ein Erlaß des Präsidenten der Republik vom 8. April ordnete die Bildung des 31. Jägerbataillons auf den 25. Juni 1913 aus den 6. Kompagnien der Bataillone 1., 3., 5., 10., 15. (also 5) und unter Neuaufstellung von Stab und Peloton hors rang an. Garnison im Westen: Das 31. Jägerbataillon kommt nach Corcieux, die Regionalbrigade Lyon mit den Regimentern 157 und 158 zu je 4 Bataillonen, wird nach Gap und Chambéry das 17. und 47. Regiment wieder in den Bezirk des VII. Korps verlegt. Das Generalkommando des VIII. Korps kommt von Bourges nach Dijon, also erheblich weiter nach Westen. Die übrigen Jägerbataillone — außer Alpentruppen — haben ihre 6. Kompagnien schon in Radfahrergruppen umgewandelt. Ein Ausschuß aus Parlamentariern hat in Amiens die Radfahrerkompagnie des 8. Jägerbataillons im Gelände besichtigt, um Anhaltspunkte für die Bildung von Radfahrerkompagnien auch bei einer Anzahl von Linieninfanterieregimentern zu gewinnen, die bei den neuen Rüstungskrediten vorgesehen ist. Im übrigen hat man beim 35. Infanterieregiment, wie der Kriegsminister mitteilte, umfassende Versuche mit Transport von Maschinengewehren auf Fahr- und Motorrädern angestellt, die sehr gute Ergebnisse geliefert haben und wohl zur allgemeinen Einführung veranlassen dürften.

Was das Gelände für die Armeemanöver 1913 anbetrifft, so hat der Leitende, General Joffre, mit einer Anzahl von Generalen und Generalstabsoffizieren im März eine sehr gründliche Erkundung desjenigen südlich der Garonne zwischen Gers und Garonne, oberhalb Toulouse, vorgenommen. Dieses Gelände, in welchem 1909 General Michel Korpsmanöver abhielt, soll demjenigen nördlich von Angers vorgezogen worden sein und die Armeemanöver 1913 zwischen Toulouse—Agen—Auche stattfinden.

Marine. Gemäß Beschluß der Kammer bei Beratung des Finanzgesetzes werden 1913 2 Dreadnoughts von 25000 t, statt erst 1914 in Bau gelegt, Kosten je 70 Millionen, im ganzen für Schiffsneubauten 1913 rund 227 Millionen, die größte bisher je in Frankreich ausgeworfene Jahressumme. Die Schiffe erhalten je 12 34 cm-Geschütze. Sie werden in Brest und Lorient gebaut, wo am 20. bzw. 21. April ‚Bretagne‘ und ‚Provence‘ vom Stapel liefen. Der obere Marinerat hat sich dahin ausgesprochen, daß die Linienschiffsdivisionen, die heute 3, in Zukunft 4 Linienschiffe aufweisen sollen. Der Marineminister beantragt auch den Bau eines weiteren Schiffes, Typ Normandie, ferner den beschleunigten Bau von Schnellkreuzern zu 6000 t, die nach dem Gesetz vom 30. März 1912 erst 1917 beginnen sollten. Baudin hat auch eine Spezialisierung der Arsenale angeordnet, so zwar, daß Toulon nur ein Reparaturhafen sein soll, Lorient für die großen Bauten, Cherbourg und Rochefort für den Bau von Torpedobooten und Unterseebooten bestimmt sein sollen, Brest zu jeder Zeit 4 große Schiffe gleichzeitig reparieren kann, Bizerta soll Toulon im Eindocken von großen Schiffen entlasten können. Die Zulassung zu der Marineschule wird von Jahr zu Jahr bis auf 110 vermehrt, in diesem Jahr sind 85 festgesetzt. 18

## Großbritannien.

Luftfahrzeug-abwehr. Nach einer Meldung des „Schiffbau“ sollen die 10,2 cm-Geschütze der Dreadnoughts eine neue Lafettierung und Richtbarkeit erhalten, die sie befähigt, neben ihrer bisherigen Aufgabe der Torpedobootbekämpfung auch als Ballonabwehrkanonen zu wirken. An Munition gegen Luftziele sollen sie Schrapnels, Ballongranaten und „Büchsenkartätschen“ verfeuern. Nach „Weyer“ führen die vom 27. Juli 1907 bis zum 14. September 1912 vom Stapel gelaufenen 17 Dreadnoughts mit 22 bis 27000 Tonnen Verdrang das oben genannte Kaliber als leichte Artillerie. W.

Die Regierung beabsichtigt, die weitverzweigten kolonialen Besitzungen des britischen Weltreichs durch ein systematisch ausgebautes Netz von Radiogroßstationen in Verbindung zu bringen. Zunächst sind Stationen mit sehr großer Reichweite geplant in London, Kairo, Aden, Pretoria, Singapore und Benzalore (Ostindien), zu denen späterhin weitere Stationen in Ostafrika, Kapland, Samoa und Neuguinea hinzutreten sollen. A.

Drahtlose Telegraphie.

## Holland.

Die Abgeordnetenkammer begann am 23. April die allgemeine Beratung über einen Gesetzentwurf, der die Mittel zur Verstärkung der Küstenverteidigung fordert. Um einem Versuch der Verletzung der Neutralität von der Seeseite her wirksam entgegentreten zu können, richtet sich das Hauptaugenmerk der Regierung auf die Verteidigungsinstandsetzung des großen, durch die Westerschelde gebildeten Hafens, durch die auch die Bedeutung von Antwerpen als Hauptreduit des Landes gesteigert wird. Ohne Rücksicht auf die teilweise gehässigen protestierenden Äußerungen einer deutschfeindlichen Presse diesseits und jenseits des Kanals schlägt die Regierung vor: Bau eines Forts bei Vlissingen, dessen Kosten 3 350 000 Gulden betragen sollen; Verstärkung der Artillerie in den bestehenden Forts Hoek van Holland, Ymuiden und Harpen (Helder), auf 730 000 Gulden geschätzt, und Ausbau des Forts Kykduin, auf 473 000 Gulden veranschlagt. Sämtliche Forts sollen mit 28 cm-Kanonen L/45 unter Panzer ausgestattet werden. Im Zusammenhang mit diesen Küstenverteidigungsmaßnahmen steht als Ergänzung ein weiterer Ausbau der Flotte und sollen die gesamten Maßnahmen bis Ende 1916 durchgeführt werden. Es fehlt allerdings auch in Holland nicht an einer scharfen Opposition gegen diese Vorschläge und schlägt z. B. der fortschrittliche Deputierte, General Eland, vor, anstatt das Fort Vlissingen zu erbauen, sich auf einfachere Verteidigungswerke an der Osterschelde zu beschränken.

A.

Küstenverteidigung.

## Italien.

In der italienischen Presse wird zugunsten der Marine- und Heeresverstärkung Stellung gegen neue Befestigungen Genuas genommen.

Gegen die Befestigung von Genua.

Denn eine solche Verstärkung der Befestigungsanlagen des Hafens verfehle ihren Zweck, da sie weder eine Blockade noch eine Beschießung der Stadt hindern könne. Auch sei zu einer Landung feindlicher Kräfte die Eroberung des Hafens nicht notwendig, da es genug andere Punkte an der Küste gebe, um eine Operationsbasis

zu schaffen, so die kleinen Häfen der westlichen Riviera und deren zahlreiche sandige Buchten.

Es wäre ja möglich, daß der Feind (augenscheinlich ist ein Krieg mit nur Frankreich vorausgesetzt! D. Red.) in irgendeinem Stadium des Krieges es für zweckmäßig halten könnte, sich der von Genua ausgehenden Straßen zu bedienen. Um diese zu sperren, bedürfe es aber keiner besonderen Befestigungen von Genua, sondern nur einiger Sperrforts im Gebirge.

Die neuen Befestigungen Genuas, für die man in gewissen Militärkreisen eintrete, seien in jeder Hinsicht unberechtigt, — „... Schiffe auf See und Soldaten am Land, die Erhöhung der Flotte und Verstärkung der Armee: das ist was Italien jetzt braucht ...“ W.

Panzerkraftwagen. In Mailand haben vor einiger Zeit Versuche mit 2 Panzerkraftwagen stattgefunden, die mit Maschinengewehren bestückt sind, die nach allen Richtungen hin feuern können sollen. Die Panzerung soll nicht nur den Wagen, sondern auch das gesamte Bedienungspersonal schützen. A.

Steigerung der Wehrkraft. Der letzte Bericht hat auf die Notwendigkeit und Möglichkeit, eine Steigerung der Rekrutenkontingente I. Kategorie zur Erreichung ausbildungsfähiger Einheiten und hinreichend starker aktiver Kerne für mobile Formationen hingewiesen. Der eben erschienene amtliche Bericht über die Aushebung der 1890 Geborenen gibt für die genannte Möglichkeit interessante Anhaltspunkte. Auf den Rekrutierungslisten erschienen 484755 Mann (26161 weniger als im Vorjahre), von ihnen waren 13413 vor 1890 geboren. 12833 Mann wurden gestrichen, 90480 untauglich befunden, davon 17636 wegen Mindermaß. Zurückgestellt wurden 105961, 47385 stellten sich nicht, zugewiesen wurden der I. Kategorie 160372 (33 %), der II. Kategorie 35089 (7,24 %), der III. Kategorie 24035 (4,96 %), zusammen 219496 = 45,28 %. Alle diese Leute könnten, da dienstbrauchbar befunden, dienen, wenn nicht bürgerliche Rücksichten obwalteten. Man ist nun der Ansicht, daß von den 59000 Mann II. und III. Kategorie ohne große Härte durch Änderung des Rekrutierungsgesetzes gut 28000 bis 30000 in die I. Kategorie eingestellt werden könnten, so daß man in der I. Kategorie auf 180000 Mann käme nach Abzug der sich nicht stellenden und der bei der erneuten Untersuchung in der Truppe untauglich Befundenen (von Jahrgang 1890 = 9260).

Annuario Militare 1913 läßt feststellen, daß gegenüber einem Soll von 149 Generalen 159, einem Soll von 155 Generalstabsoffizieren ein Ist von 175, an Offizieren der Karabinieri 716 Ist gegen 706 Soll

vorhanden waren, auch bei der Kavallerie 1087 Ist gegen 1006 Soll, sonst aber überall Mankos, im ganzen mit denen auf Wartegeld (60), 12580 Ist gegen 12996 Soll. Dabei sind die Offiziere im Ministerium den Kolonien und hors kadres 86, 230, 356 nicht einbegriffen. Mit diesen kommt man zu 13668 im ganzen. Für Lybien ist eine Legion Karabinieri aus 45 Offizieren, 744 Unteroffizieren und Mannschaften zu Fuß, 1213 Berittenen gebildet in zwei Divisionen, je eine für Tripolis, die andere für Benghasi, $^1/_3$ des Mannschaftspersonals sind Italiener, $^2/_3$ Eingeborene. Von den 90000 im Jahre 1913 auf im Durchschnitt 20 Tage übenden Leuten des Beurlaubtenstandes sind 70500 Infanteristen, 13000 Artilleristen, 3400 der Geniewaffe, 3100 Mann Sanitätspersoaal und 900 Mann Kommunalmilizen. 18

## Niederlande.

Seit 1907 haben in Holland Kommissionsversuche mit „flammlosen" Pulvern für die Feldkanone und die 12 cm-Haubitze stattgefunden, über deren Ergebnisse einige interessante Angaben bekannt werden. Es wurden zunächst im Vergleich mit rauchschwachem Pulver neun neue Fabrikate holländischer Herkunft erprobt, bei denen die Fabriken, ihren Patenten entsprechend, Kaliumkarbonat und Vaseline, verschiedene Resinate usw. in wechselnder Menge zugesetzt hatten; die Versuche galten dem Mündungsfeuer bei Tag und Nacht, der Rauchentwickelung und der ballistischen Wirkung. Durchweg zeigte sich, daß bei Abnahme des Mündungsfeuers die Rauchentwickelung zunahm und umgekehrt. Sodann wurden in analoger Weise je drei Muster der Westf. Anh. Sprengstoff A.-G. und der Verein. Köln-Rottweiler Pulverfabriken erprobt. Bezüglich der Flamm- und Rauchentwickelung waren die Versuche derart erfolgreich, daß die Pulver zur weiteren Erprobung an die Truppe gegeben wurden. Allerdings vergrößerten sich die Streuungen etwas, die Fabriken erblicken hierin aber nur eine Folge der bisherigen Herstellung dieser Versuchspulver im kleinen und erwarten bestimmt, bei Herstellung größerer Posten wieder die alte ballistische Leistung zu erreichen. W.

Versuche mit neuen Pulvern.

## Österreich-Ungarn.

Der Beschluß, noch in diesem Sommer eine Steigerung des Rekrutenkontingents um 15000 Mann für gemeinsames Heer, 10000 für die beiden Landwehren über die Wehrzeiten von 1912 hinaus zu fordern und im Herbst eintreten zu lassen, kann, angesichts der wachsenden Macht der Balkanstaaten, die ihren Friedensstand aus dem Gebietszuwachs glatt verdoppeln können, der von der Duma

Heeresausbau, Steigerung von Rekrutenkontingens und Friedensstand.

46*

schon genehmigten allmählichen Steigerung des Rekrutenkontingents auf 500000, Aufstellung von 3 neuen Korps, von der Duma gleichfalls schon bewilligten teilweisen Umbewaffnung und Vermehrung der Artillerie und bei der Tatsache, daß auch dann erst die Ansprüche an die Wehrleistung der Bevölkerung Österreich-Ungarns auf 0,49 % kommen, als ein endgültiger betrachtet werde. Seine Annahme in den Parlamenten hat auch größere Aussichten als früher, obwohl man für die Rüstungen während der Zeit der Spannung große Summen aufgewendet hat. Nach den Wehrgesetzen von 1912 waren für 1913 Rekrutenkontingente von im ganzen 205 902 Mann angesetzt, sie sollen jetzt auf 230 902 und von 1917 ab, bis dahin allmählich steigend auf 245 263 Mann kommen. Wollte man den französischen Maßstab anlegen, so müßte man 400 000 Rekruten einstellen. Der Friedensstand 1913 = 377 000 — muß 550 000 Mann überschreiten. Im Kriegsbudget 1914 wird ein Posten für die Einteilung der Monarchie in Pferdeaushebungsbezirke erscheinen, an deren Spitze Offiziere z. D., analog unseren Pferdevormusterungskommissaren, stehen werden. In der Ausgestaltung der Artillerie ist, nach den Maßnahmen des 1. Januar 1913, der 1. März ein besonders für die Gebirgsartillerie wichtiger Tag gewesen. Unter Neaufstellung von 6 Gebirgskanonen- und 10 leichten Gebirgshaubitzbatterien und leichten Verschiebungen in der Unterbringung in Tirol hat man die bis dahin 36 Kanonen-, 10 leichte Haubitzbatterien zählenden 7 Gebirgsartillerieregimentern (5—10 Batterien stark) in 10 Gebirgsartillerieregimenter gleichzeitig zu 4 Kanonen-, 2 Haubitzbatterien, 1 Munitionspark und 1 Ersatzkader sowie eine selbständige Gebirgskanonenabteilung zu 2 Batterien, Munitionspark und Ersatzkader, umformiert und gleichzeitig den Friedensstand an Mannschaften und Pferden erhöht. Die Gebirgsregimenter werden nach den Armeekorps numeriert, aus denen sie sich ergänzen, die Nummern 1, 2, 5 und 9 sind noch offen und steht die Neubildung von 4 Regimentern, um die Zahl 14 zu erreichen, noch aus. Nach Durchführung der Maßnahmen kommt man auf 58 Gebirgskanonen-, 28 Gebirgshaubitz-, zusammen 86 Gebirgsbatterien, mehr als irgendeine andere Großmacht aufweist und zwar, weil man gleichzeitig eventuell mit zwei Kriegsschauplätzen mit Gebirgscharakter rechnen muß.

Bei dem bestehenden großen Mangel an Subalternoffizieren hat das Kriegsministerium, neben im II. Teil der Wehrvorschriften bekanntzugebenden Bestimmungen, bezüglich Aktivierung von Reserveoffizieren, angeordnet, daß gegenwärtig dienende Einjährig-Freiwillige der Fußtruppen, Kavallerie, Artillerie und des Trains, die nach ihrer Persönlichkeit, ihrer allgemeinen und militärischen Bildung brauchbare

Offiziere zu werden versprechen, aufzufordern sind, um Zulassung zur Probedienstleistung für den aktiven Dienst zu bitten. Bei Eignung wird ihnen dann schon von August ab Fähnrichslöhnung zugestanden. Dem stark in Anspruch genommenen Landesverteidigungsminister soll ein Gehilfe, jüngerer General, zur Seite gestellt werden, und zwar der aus dem Generalstab hervorgegangene Generalmajor von Langer. Zwei Feldmarschalleutnants, die jetzt Sektionschefs, werden dann ihren Posten verlassen. Die Vermehrung der Präsenzstärke wird bei Artillerie, Kavallerie, technischen und Verkehrstruppen zur Bildung neuer Einheiten veranlassen, wahrscheinlich werden auch 6 Korps neu gebildet werden, um zu starke Korpsverbände zu vermeiden. 18

## Rufsland.

Drahtlose Telegraphie.

Neue Radiotelegraphenstationen sind in diesem Frühjahr eröffnet worden bzw. werden in den nächsten Monaten eröffnet werden auf den Reeden von Astrachan und Taganrog, in Odessa, Jalta und Noworossisjk, auf der Ssolowjetzkijinsel im Weißen Meer (am Nordrand der Onegabai) und auf der Insel Ssachalin. Außerdem soll von der meteorologischen Station der Marineschule in Magnushof (bei Riga) eine Radiogroßstation errichtet werden, die in direkter Verbindung mit der Station auf dem Eifelturm stehen wird (M.W.Bl.).

Schleifung von Forts in Warschau.

Seit Mitte April hat man mit der Schleifung einiger älterer Forts von Warschau begonnen. Der Anfang ist mit Sprengungen an dem Sslashewskijfort gemacht worden, demnächst folgen die Forts Wiljanow und Tschernjakow (M.W.Bl.). A.

Generalstab.

Durch Kaiserlichen Erlaß vom 30. März sind die Dienstverhältnisse der Hauptverwaltung des Generalstabes neu geregelt worden. Das umfangreiche und vielseitige Arbeitsgebiet dieser Behörde geht aus nachstehender Zusammenstellung hervor.

Die Hauptverwaltung des Generalstabes gliedert sich künftig in 6 große Hauptabteilungen oder Departements: a) das Departement des Generalquartiermeisters, b) das Departement für Armeeorganisation und Truppendienst, c) das Mobilmachungsdepartement, d) das Departement für Militärverkehrswesen, e) das Militärtopographendepartement und f) das Departement für Luftfahrwesen.

I. Das Departement des Generalquartiermeisters.

Es enthält folgende Abteilungen:

1. Abteilung des 1. Oberquartiermeisters (bearbeitet die operativen Fragen für das europäische Rußland und befaßt sich mit dem Studium der übrigen europäischen Heere und Kriegsschauplätze).

2. Abteilung des 2. Oberquartiermeisters (Referat für das asiatische Rußland und dessen Nachbargebiete).
3. Die Festungsabteilung (bearbeitet alle auf Festungsbau und Festungskrieg bezüglichen Fragen).
4. Das besondere Sekretariat (befaßt sich in der Hauptsache mit Sammlung von Nachrichten über fremde Heere und führt den Schriftwechsel mit den Militärattachés).
5. Das Generalstabsbureau (regelt die besonderen Dienstverhältnisse der Generalstabsoffiziere).
6. das Kriegsarchiv und die Generalstabsbibliothek.

II. Departement für Armeeorganisation und Truppendienst.

Außer der Kanzlei, der Buchhalterei und der Zahlungsstelle 5 Abteilungen, nämlich:

1. Erste Organisationsabteilung (Referat: Infanterie, Kavallerie und Kasaken, Grenzwache und Train, alle Fragen bez. Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung dieser Truppen).
2. Zweite Organisationsabteilung (Feld- und Festungsartillerie sowie Ingenieurtruppen).
3. Dritte Organisationsabteilung (Stäbe der Militärbezirke und Lokaltruppen, Generalinspektionen und Inspektionen).
4. Vierte Abteilung (befaßt sich mit der Bearbeitung von Reglements und sonstigen Vorschriften).
5. Fünfte Abteilung (Unterkunft der Truppen, Lagerübungen und Manöver, Übungsreisen). Außerdem ist dieser Abteilung die Schriftleitung des „Wojennij Ssbornik“ und des „Rußkij Inwalid“ angegliedert.

III. Das Mobilmachungsdepartement.

3 Abteilungen und ein besonderes Bureau.

1. Erste Abteilung (Einberufung der Reservisten und beurlaubten Kasaken).
2. Zweite Abteilung (Einberufung der Offiziere der Reserve und der Reichswehr).
3. Dritte Abteilung (Ergänzung an Pferden und Fahrzeugen).
4. Besonderes Bureau (berechnet das jährliche Rekrutenkontingent und den Bedarf an Reservejahrgängen).

IV. Departement für Militärverkehrswesen.

8 Abteilungen:

1. Erste Abteilung (Wasserwege).
2. Zweite Abteilung (Rechnungsstelle für die bei dem Personen- und Güterverkehr erwachsenden Kosten).

3. Dritte Abteilung (Bau militärisch wichtiger Eisenbahnlinien).
4. Vierte Abteilung (Verbesserungen im Eisenbahn- und Automobilverkehr — Dienst der Eisenbahntruppen).
5. Fünfte Abteilung (arbeitet die Fahrpläne für Kriegs- und Friedenszeit aus).
6. Sechste Abteilung (Mobilisierung der Eisenbahnen, Bedarf an Personal und Material im Kriegsfalle, Eisenbahnschutz).
7. Siebente Abteilung (Eisenbahnen, Land- und Wasserwege im Etappengebiet, Post, Telegraph und Telephon).
8. Achte Abteilung (Evakuation von Kranken und Verwundeten in das Rückengebiet).

V. Das Militärtopographendepartement

enthält außer der Kanzlei, die die persönlichen Verhältnisse der Topographen und das Kassenwesen regelt, 2 Abteilungen:

1. die geodätische Abteilung und
2. die Kartenabteilung.

VI. Das Departement für Luftfahrwesen

gliedert sich ebenfalls in 2 Abteilungen:

1. Erste Abteilung (Organisation und Dienst der Luftschiffer- und Fliegertruppen).
2. Zweite Abteilung (Technik des Luftfahrwesens).

Gefechtsmäßiges Schießen.

Ein interessantes gefechtsmäßiges Schießen fand kürzlich in Rußland statt. Zu Beginn der Übung wurden auf beiden Parteien mit Platzpatronen ausgerüstete Truppen verwendet und zwar beim Angreifer 1 Schützenbataillon, dem mehrere Maschinengewehre und Geschütze zugeteilt waren, beim Verteidiger eine ebenso verstärkte Kompagnie, die in einem Erdwerk Stellung genommen hatte. Nachdem der Angreifer auf etwa 1500 m an den Gegner herangekommen war und hier das Feuer aufgenommen hatte, wurde die Übung durch Signal unterbrochen. Während nun der Verteidiger mit scharfen Patronen ausgestattet wurde, bezeichnete jeder Mann beim Angreifer durch mitgeführte Holzpflöckchen genau den Platz, auf dem er sich gerade befand. Auf diese Plätze wurden nun Scheiben — jede mit dem Namen des betr. Schützen versehen — niedergelegt, die sich von den sonst üblichen insofern unterschieden, als sie genau den körperlichen Ausmaßen eines liegenden, knienden oder stehenden Schützen entsprachen (Drahtgestelle, die mit feldgrauem Stoff überzogen waren). Nachdem der Angreifer den Platz geräumt hatte, setzte der Verteidiger die Übung mit scharfen Patronen fort. Alsdann wurde das Schießen unterbrochen und die getroffenen Scheiben festgestellt. Die entsprechenden Leute des Angreifers traten aus und seine stark ge-

lichteten Reihen setzten mit Platzpatronen die Übung fort. Beim nächsten Feuerhalt wurden die Plätze der Schützen wiederum durch Scheiben ersetzt usf. Als der im Verlaufe des Gefechtes durch frische Truppen verstärkte Angreifer den toten Winkel vor dem Erdwerk erreichte, wurde er durch die Artillerie des Verteidigers unter wirksamstes Feuer genommen.

Trotzdem dieses Schießen sehr interessante Momente ergab und die Phantasie des Angreifers auf die Kriegswirklichkeit lenken mußte, so glaube ich doch, daß es unter Umständen einen verderblichen, den Angriffsgeist lähmenden Trugschluß erzeugen kann, denn dem einfachen Mann in Reih und Glied wird nicht sofort klar geworden sein, daß die Übung nur einseitig war, daß nur die Feuerwirkung des Verteidigers, nicht aber auch die des Angreifers in die Erscheinung trat.

Lokaltruppen. Die den Wachtdienst in entlegenen und im übrigen garnisonlosen Städten versehenden Lokaltruppen sind kürzlich erheblich verringert worden, und zwar in den Bezirken von Orenburg, Perm und Omsk. Dagegen wurde in Tobolsk ein neues Lokalkommando in der Stärke von 332 Köpfen errichtet. Sch.

## Schweiz.

Kriegsgemäßes Scharfschießen. Nachrichten aus Lausanne zufolge hat die Thuner Artillerieschule, die über drei Batterien verfügt, im April zwischen Kallnach und Monsmier ein kriegsmäßiges Schießen abgehalten, bei dem vor allem die praktischen und taktischen Vorzüge der neu eingeführten modernsten Richtmittel (Rundblickfernrohre) erprobt werden sollten. Die Batterien waren durchweg derart verdeckt aufgestellt, daß lediglich der Batteriechef einen Beobachtungspunkt aufsuchen konnte, von dem aus er die wiederum noch sehr schwierig aufgestellten Ziele sehen konnte. Die Ergebnisse übertrafen die Erwartungen; nicht nur die neuen Richtmittel, sondern auch das Vertrautsein der Mannschaften mit ihnen und die dadurch erzielte große Präzision des Schießens fanden allgemeine Anerkennung. W.

Sprengkommandos. Der Bedeutung der Kommunikationen in einem zukünftigen Feldzuge hat der Bundesrat durch Schaffung von Sprengkommandos Rechnung getragen, welche bei Ausbruch eines Krieges wichtige Kunstbauten, wie Brücken, Tunnels, Viadukte usw., zerstören sollen. Den einzelnen Kommandos ist in den Heimatbezirken eine bestimmte Anzahl solcher Kunstbauten zugewiesen und für diese wiederum im einzelnen besondere, schon im Frieden designierte Kommandos bestimmt. Die Führer der Kommandos und das sonstige Personal

— hauptsächlich Freiwillige des Landsturms — werden auf Vorschlag des Chefs des Geniewesens vom Militärdepartement ernannt.

A.

## Schweden.

Vom Marinehaushalt.

Bei der Beratung des Marinehaushaltes 1913 verlangte ein Antrag Valerius Olsson's die Bewilligung von 2 200 000 Kronen für schleunige Anschaffung einer Batterie s. F. H. und zweier Batterien Sf. K. für die Festung Karlskrona. Der Antrag wurde im Finanzausschuß mit allen gegen neun Stimmen abgelehnt. W.

## Spanien.

Geschoß-explosion.

Von einem eigenartigen Geschützunfall berichtete „Heraldo de Madrid“: An Bord des Kanonenbootes „Dorado“, eines Spezialschiffes für Fischereischutz, entstand bei Einführung eines Geschosses in eins der drei 7,62 cm-Schnellfeuergeschütze eine Explosion dadurch, daß die Bedienung das betreffende Rohr „nicht geladen glaubte“. Die sehr heftige Explosion wurde sehr weit gehört, jedoch soll glücklicherweise niemand zu Schaden gekommen sein. W.

## Vereinigte Staaten.

Versuche mit einem Fontana-Mast.

Bei Fort Sill wurden sehr gründliche Versuche mit einem Fontanabeobachtungsmast gemacht. Bekanntlich stellen die beiden deutschen Systeme „Fontana“ und „Komet“ auf- und abkurbelbare Maste dar, die für die verschiedensten Zwecke verwendet werden können. Auf ihrer Plattform können mehrere Beobachter bis zu zwölf und mehr Meter Höhe mit Leichtigkeit hochgekurbelt werden; sie können ferner u. a. als Träger von Scheinwerfern dienen und sind als Antennenträger bis zu 40 m Höhe gebaut worden. Nach dem „Unofficial reports from the War Department“ haben die Versuche noch nicht voll befriedigt, werden aber fortgesetzt in der Erwartung, zur Annahme eines Beobachtungsmastes ähnlicher Art zu führen.

Luftschiff-bekämpfung.

Das Ordnance Department soll eine 15,2 cm-Granate mit einem so empfindlichen Aufschlagzünder konstruiert haben, daß man seine Betätigung erwartet, wenn das Geschoß auch nur das Ende eines Flugzeugflügels trifft.

Daneben hält man jedoch auch einen Zeitzünder für Luftzielbekämpfung für unentbehrlich. Hier stößt man zurzeit noch auf Schwierigkeiten, da die Fortschritte des Flugzeugwesens eine Steigerung der Anfangsgeschwindigkeiten der Geschosse nötig machten, die wiederum größere Präzision der Zeitzünder erforderte. Man erhofft eine Lösung dieser Frage von Versuchen, die augenblicklich mit einem Uhrenzeitzünder gemacht werden.

Endlich wird von neuen Versuchen mit Flugbahnanzeigern berichtet. Es soll gelungen sein, einen für Nachtschießen bestimmten „night tracer“ soweit zu entwickeln, daß er für kriegsbrauchbar angesehen werden kann. Dagegen befriedigt der „day tracer“ noch nicht, da er im Geschoß zuviel Platz fortnimmt; man erprobt jetzt ein neues Material, das den erforderlichen Raum vermindert. W.

---

# Literatur.

## I. Bücher.

**General von Schlichting und sein Lebenswerk.** Von E. Freiherr von Gayl, General der Infanterie z. D. Berlin 1912. Georg Stilke. 7 M.

Der General von Schlichting gehört zu den bedeutendsten und erfolgreichsten Erziehern des preußischen Heeres während der letzten Jahrzehnte. Er hat ebenso erfolgreich auf dem Gebiete der praktischen Truppenausbildung, wie auf militärwissenschaftlichem Gebiete gearbeitet. Seine Ansichten und Anschauungen hat er in zahlreichen Schriften niedergelegt, von denen aber ein Teil nicht dem großen Publikum zugänglich gemacht wurde. Schlichting pflegte nach jeder Generalstabsreise, die er geleitet hatte, und am Schlusse eines jeden Übungsjahres einen Überblick über die gemachten Erfahrungen zu geben, der den Teilnehmern der Reise oder den Offizieren seiner Division und Armeekorps übersandt wurde. Auch nach seiner Verabschiedung war er schriftstellerisch tätig. In seinem Nachlasse fand sich reichhaltiges Material vor. Alles dies hat der General Freiherr von Gayl benutzt und daraufhin ein eingehendes Lebensbild des Generals von Schlichting entworfen. Wie groß dessen Einfluß auf die taktischen Anschauungen der Armee gewesen ist, geht am besten aus der Tatsache hervor, daß das Infanterieexerzierreglement von 1888 beinahe ganz sein Werk gewesen ist. Es ist deshalb ein außerordentliches Verdienst des Verfassers, die Erinnerung an den General von Schlichting durch dieses Buch erneut geweckt und wachgehalten zu haben. Die Armee darf diejenigen Persönlichkeiten nicht vergessen, die zur Einführung neuer taktischer Anschauungen beigetragen haben und denen es in langem, schwierigem Kampfe schließlich gelungen ist, die veralteten Anschauungen zu beseitigen.

Es fehlt hier Zeit und Raum, um auf die Schlichtingsche Lehre im einzelnen einzugehen und ihre Bedeutung klarzulegen. Nur auf

zwei Punkte, die auch jetzt noch unmittelbaren Wert haben, sei hingewiesen. Er war ein begeisterter Verehrer von Moltke und ein nie erlahmender Verteidiger der Moltkeschen Lehre. Ihm war es nicht zweifelhaft, daß Napoleons Methode, bei welcher alles noch auf dem persönlichen Willen und dem Auge des Feldherrn beruhte, für unsere praktische Belehrung im wesentlichen abgetan sei. Er war der Ansicht, daß die Moltkesche Strategie eine grundsätzlich andere sei, als die Napoleonische. Schlichting vor allen anderen hat diesen Unterschied aufgedeckt und die daraus entstehenden Konsequenzen gezogen. Es ist aber auch bekannt, daß er mit dieser Ansicht nicht allgemeine Zustimmung gefunden hat.

Mit dieser Auffassung im Zusammenhang steht auch seine Beurteilung kriegsgeschichtlicher Arbeiten und Studien. Danach genügen zur Ausbildung in der Kriegführung der Gegenwart kriegsgeschichtliche Tatsachen vom Jahre 1864 ab. Denn mit Moltke beginnt ein ganz neuer Akt. „Alle Kampfbedingungen Napoleonischer Zeit sind jetzt veraltet, wie es diejenigen der Friderizianischen Epoche bei Jena waren, und darum ist in der Gegenwart der Bruch mit ihnen zu fordern. Vorbei mit Vorträgen ganzer Feldzüge aus Napoleonischer Zeit.“ Im besonderen verlangt das Schlichting von der Kriegsakademie. Vielen wird diese Forderung zu schroff und zu weitgehend erscheinen. Sie enthält aber einen sehr berechtigten Kern. Je mehr neue Feldzüge geführt werden, desto notwendiger ist es, die älteren Feldzüge einzuschränken. Vorträge über diese gehören nicht mehr in das Gebiet der Kriegsgeschichte, sondern werden besser der allgemeinen Geschichte überwiesen. Die Schlichtingsche Anregung verdient jedenfalls die genaueste Beachtung. v. Schreibershofen.

**Das grofse Hauptquartier und die deutschen Operationen im zweiten Teil des Krieges 1870/71, Abmarsch von Sedan bis zum Friedensschlufs.** Von Ludwig Biergans, Hauptmann im bayr. 11. Inf.-Rgt. 52 Karten mit 4 Bogen Text. Zugleich zweiter Teil zu E. Friederich, Das Große Hauptquartier und die deutschen Operationen im Feldzug 1870 bis zur Schlacht von Sedan. München 1913. C. H. Becksche Buchhdlg. 14 M.

Der Hauptwert dieses Buches beruht in den 52 Karten, die für jeden Tag des Feldzuges eine anschauliche Darstellung von den Bewegungen und dem Stand der einzelnen Truppenteile geben. Besonderer Wert ist auf die kartographische Veranschaulichung der auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen gleichzeitig sich abspielenden Operationen gelegt. Mit Geschicklichkeit ist vermieden, zuviel Einzelheiten zu bringen, die die Übersicht erschweren und das Auge ermüden. Der Text enthält die notwendigen Erläuterungen vom Standpunkt des Großen Hauptquartiers aus, führt die wichtigsten Schriftstücke des Großen Hauptquartiers an und gibt einen Hinweis auf die jedesmalige Auffassung der Lage bei der obersten Heeresleitung sowie bei den

unmittelbar unterstellten Kommandobehörden. Von einer Besprechung der einzelnen Schlachttage wurde abgesehen. Das Werk ist ein sehr gutes Hilfsmittel für das Studium des Feldzuges 1870/71 und kann jedem, der sich mit diesem Kriege beschäftigt, warm empfohlen werden.

v. Schreibershofen.

**Generalmajor v. Sterneggs Schlachtenatlas des XIX. Jahrhunderts. Zunächst von 1828—1885.** 67.—69. Lieferung. Redigiert vom General der Infanterie v. Woinovich, Direktor des k. und k. Kriegsarchivs. Leipzig, Wien, Iglau. Paul Bäuerle. Jede Lieferung 2,65 M.

Der groß angelegte Schlachtenatlas des XIX. Jahrhunderts ist nunmehr bis zur 69. Lieferung angelangt. Die Redaktion des Werkes hat von der 67. Lieferung an der Direktor des österreichischen Kriegsarchivs, der General der Infanterie v. Woinovich übernommen. Damit ist die beste Gewähr für die sachgemäße Fortführung dieses Werkes gegeben. Zu wünschen wäre es, daß sich die folgenden Lieferungen etwas schneller folgen als bisher, damit endlich der Abschluß des Werkes erreicht wird. Dies ist um so notwendiger, als die einzelnen Feldzüge nicht abgeschlossen hintereinander veröffentlicht werden, sondern jede Lieferung Karten aus verschiedenen Kriegen enthalten. So bringt die jetzt vorliegende Lieferung die Schlacht bei Castozza 1848 und die Kämpfe im Süden von Paris bis Mitte Oktober 1870 (Gefecht bei Artenay und Treffen bei Orleans). Die Karten selbst sind sehr gut ausgeführt und geben ein sehr klares und anschauliches Bild. Der begleitende Text ist knapp und klar gehalten und enthält alle notwendigen Erläuterungen. Der Schlachtenatlas ist ein wertvolles Hilfsmittel für das kriegsgeschichtliche Studium. v. S.

**Kriegsspiel und Übungsritt als Vorschule für die Truppenführung.** Anregungen und Erfahrungen von Balck, Oberst und Kommandeur des Inf.-Rgt. 61. 2. Auflage. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 3,30 M., geb. 4 M.

Der Verfasser weist in der Einleitung auf die große Wichtigkeit und Bedeutung der Kriegsspiele und Übungsritte als Ergänzung der Geländeübung für die Ausbildung des Offizierkorps hin. Die Leitung und Durchführung dieser Übungen ist nicht leicht, sie läßt sich aber durch fleißiges Studium erlernen. Als Hilfsmittel dazu kann vorliegendes Buch warm empfohlen werden. Man merkt es dem Buche an, daß sein Verfasser über einen reichen Schatz von Erfahrungen auf diesem Gebiete verfügt. Es ist dankenswert, daß er diese einem größeren Kreise zugänglich gemacht hat. Die stete Bezugnahme auf kriegsgeschichtliche Vorgänge erhöht den Wert des Buches und zeigt, wie das kriegsgeschichtliche Studium sich auch in dieser Hinsicht vorteilhaft verwenden läßt. Besonders beachtenswert ist der Vorschlag, Unterricht über Kriegsspielleitung zu geben. An einem Beispiel ist

ausführlich gezeigt, wie dieser Unterricht gedacht ist. Auf der Kriegsakademie wäre in erster Linie Zeit und Gelegenheit dazu vorhanden. Festungskriegsspiel, Sanitätskriegsspiel, Verpflegungskriegsspiel, Kriegsspiel für Offiziere des Beurlaubtenstandes, Kriegsspiele auf kriegsgeschichtlicher Grundlage werden ebenfalls behandelt. Vollkommen einverstanden kann man mit der Ansicht sein, daß Kriegsspiele auf Grund fremder Heereseinrichtungen nur sehr geringen Nutzen haben. In der Regel bleibt eine solche Truppe nach Verhalten und Führung immer eine deutsche Truppe in fremdländischer Verkleidung. Nur wenige Offiziere sind mit der Taktik und den Gefechtsgrundsätzen der fremden Heere so vertraut, daß sie die Truppen danach wirklich führen können. Die Kenntnis der fremden Heere wird zweckmäßiger auf andere Weise vermittelt. In derselben Weise wie das Kriegsspiel werden auch Übungsritte und Generalstabsreisen behandelt. Die Angaben des Verfassers sind sowohl für den Leitenden wie auch für die Teilnehmer wichtig. Wer zu einer solchen Reise kommandiert wird, sollte vorher das Buch des Obersten Balck gründlich durcharbeiten. Der Nutzen wird nicht ausbleiben. v. Schreibershofen.

**v. Löbells Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen.** XXXIX. Jahrgang 1912, herausgegeben von v. Voß, Generalmajor z. D. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Dieser wichtige Ratgeber in allen Organisationsfragen und in seiner übersichtlichen Berichterstattung über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften usw. ist mit gewohnter Pünktlichkeit im April erschienen. Die Schriftleitung betont, daß der Abschluß in Ansehung des Balkankrieges und in Rücksicht auf manche andere Hemmnisse mit besonderen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. Es bedarf keiner näheren Begründung, daß die Heerwesen aller Balkanstaaten, besonders der Türkei, sich in einem Zustand der Umwälzung befinden, deren Ergebnisse noch nicht abzusehen sind. Über China und Persien vollends sind zuverlässige Angaben nicht möglich, diese beiden Staaten sind von der Berichterstattung überhaupt ausgeschlossen worden. Trotzdem wird aber der I. Teil auch in dieser kleine Lücken aufweisenden Form für die weitaus meisten Fragen über das Heerwesen der einzelnen Staaten ausreichende und zuverlässige Auskunft geben.

Der II. Teil, Berichte über einzelne Zweige der Kriegswissenschaften und der Heerwesen bringt namentlich unter den Abschnitten über die Taktik der Infanterie und der verbundenen Waffen Ansichten der betreffenden Herrn Verfasser in operativen und taktischen Fragen, die wohl hier und da zum Widerspruch herausfordern. Sie sind eben Ansichten, die eingehender hier zu beleuchten nicht der Ort ist. Je mehr die Berichterstattung sich auf den einfach referierenden Ton der verschiedenen Auffassungen stimmen würde, um so besser möchte es mir erscheinen. Diese Jahresberichte sind keine Streitschrift. Sie können die verschiedenen Ansichten nur wieder-

geben. Auch wenn es unter dem Abschnitt, Taktik der Kavallerie z. B. heißt (S. 280): „Der Inhalt der im Jahre 1912 verabschiedeten Heeresvorlage hat der deutschen Kavallerie eine schwere Enttäuschung gebracht. Hoffte man doch zuversichtlich, daß die neue Heeresvorlage (1912) die so lange erwartete und ersehnte grundlegende Änderung in der Organisation der Kavallerie bringen werde Leider ist für die Organisation der Kavallerie nichts geschehen und eine Zusammenfassung der Brigaden in Kavalleriedivisionen im Frieden nicht erfolgt." Bei der Strittigkeit dieser Frage scheint dieser bewegliche Klageruf in den Jahresberichten wenig angebracht und die Wendung klingt wie ein harter Vorwurf für die deutsche Heeresverwaltung, die doch aus wohlerwogenen Gründen die Frage nicht aufgenommen, dies auch nicht einmal versucht hat. Übrigens ist dieser zweite Teil auch mit beachtenswerter Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt.

Am dürftigsten ist der III. Teil, Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1912, ausgefallen. Die Bekämpfung Aufständischer durch französische Truppen in Marokko, die Kämpfe der Spanier im Er Rif, der Italienisch-Türkische Krieg 1912, der Balkankrieg 1912, dies alles ist auf acht Seiten erledigt. Eine gründlichere Schilderung nach dem, was bis zum 1. Januar 1913 bekannt war, namentlich einige Quellennachweise, wären wohl möglich und sehr erwünscht gewesen. Im besonderen ist über den Italienisch-Türkischen Krieg schon recht viel und auch Brauchbares geschrieben. Genauere, eingehendere Bearbeitung dieser Ereignisse scheint erwünschter und für den Leser belehrender als manche Ausführungen im II. Teil, die doch in verschiedenen Richtungen eben nur persönliche und oft recht anfechtbare Ansichten darstellen.

In dem Vorwort sagt der Herausgeber, daß einem vielfach aus dem Leserkreise geäußerten Wunsche entsprechend vom nächsten Jahrgange an, trotz sehr bedeutender daraus erwachsender Schwierigkeiten der Versuch gemacht werden, die Berichte über das Heerwesen mit dem 1. Oktober jeden Jahres, der in vielen Heeren den Schluß des militärischen Dienstjahres darstellt, abzuschließen und den Band dementsprechend etwa um den Jahreswechsel erscheinen zu lassen. Der Gedanke bleibt hoffentlich kein Versuch, sondern wird endgültig in die Tat umgesetzt, auch wenn darüber die Berichterstattung über die Herbstübungen vielleicht etwas zu kurz kommen sollte.

—l.

**O. B. Questions d'artillerie d'actualité.** Paris 1913. Librairie Chapelot.

Der ungenannte Verfasser, dessen Ausführungen zuerst im Journal des sciences militaires erschienen sind, bespricht an erster Stelle empfehlend die Einführung einer leichten Feldhaubitze, die sich bei den Manövern bewährt habe. Diese Frage, die in Frankreich viel Staub aufgewirbelt hat, ist jetzt so entschieden, daß von der Einführung der Haubitze Abstand genommen ist, dagegen die Feldkanone für einen

Schuß mit stark gekrümmter Flugbahn eingerichtet werden soll, um besser aus verdeckter Stellung schießen zu können. In einem zweiten Aufsatz wird die Annahme einer 105-mm Schnellfeuerkanone mit großer Schußweite für die schwere Artillerie befürwortet. Endlich spricht sich ein dritter Aufsatz für den Ersatz des schon mehr als 30 Jahr alten 220-mm Mörsers durch eine 210-mm Schnellfeuerhaubitze für den leichten Belagerungspark aus. Die Haubitze würde den alten Mörser sowohl an Wirkung wie an Beweglichkeit übertreffen. Besonders neue Gedanken findet der Leser nicht in dieser Schrift. R.

Lieutenant-colonel de Cissey. **L'artillerie aux manœuvres de la 26e division en 1912.** Paris 1913. Librairie Chapelot.. 1,25 Frs.

Der Verfasser schildert eingehend die Tätigkeit der Artillerie bei den vorjährigen Manövern der 26. Division und knüpft einige Bemerkungen daran. Er zieht aus den Übungen die Lehre, daß der Erfolg sehr wesentlich davon abhängt, daß der Artilleriekommandeur von dem Truppenführer die richtigen Anweisungen erhält, und daß es durchaus notwendig ist, daß die Artillerieoffiziere die Taktik der drei Waffen gründlich kennen, da sie nur dann zweckmäßig in den Kampf eingreifen können. R.

**Befestigungslehre.** Ein Hand- und Hilfsbuch für die Offiziere aller Waffen, insbesondere für die Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung zur Kriegsakademie von Reuleaux, Major a. D. Mit 6 Anlagen. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung. 3,80 M.

Der etwas lange Titel gibt genau den Zweck vorliegenden Buches an, und das Vorwort besagt, daß sich der Verfasser im wesentlichen an den Kriegsschulleitfaden gehalten hat, Auswahl und Bearbeitung des reichhaltigen Stoffes aber von einem höheren Standpunkt als der Kriegsschullehrer für angezeigt hielt. Es ist daher verständlich, daß er im allgemeinen keine Kritik an bestehenden fortifikatorischen Anlagen und Leitgedanken geübt und nach Möglichkeit für strittige Anordnungen, wie z. B. die Beseitigung der Stadtumwallungen nach gutzuheißenden Beweggründen gesucht hat. Nur in einer Beziehung übt er tatsächlich Kritik: an der bisherigen Beibehaltung langeingebürgerter technischer Fremdwörter. Reinhold Wagner hat in seinen „Grundlagen der Kriegstheorie" darauf hingewiesen, daß die Verdeutschung technischer Fremdwörter überall, wo nicht auf alte deutsche Bezeichnungen ohne weiteres zurückgegriffen werden kann, ihre Bedenken hat, da einerseits leicht Unklarheit und Verwirrung geschaffen, anderseits oft ein deutscher Ausdruck gewählt wird, der sich mit jenem fremden nicht vollständig deckt. Er hat dies an den beiden Wörtern „Terrain" und „Enceinte" nachgewiesen. Daß nun Major Reuleaux in seiner Verdeutschung immer glücklich sei, kann man nicht behaupten. Wenn er z. B. für die Pivotsäule der Schumannschen Panzerlafette die Bezeichnung „Drehsäule" anwendet, müßte er konsequenterweise auch die Vorderpivot-

lafette in eine Vorderdrehlafette umtaufen, was er aber wohlwesilich unterlassen hat. Auch mit der Verwandlung einer Rasanten in eine „Schlaglinie“ werden sich nur wenige einverstanden erklären. Und ich weiß nicht, ob gerade vorliegende Arbeit, die in sachlicher Beziehung sich so gewissenhaft an das Vorgeschriebene hält, der Platz war, in sprachlicher Hinsicht so auffallend und vorsätzlich von der Ausdrucksweise der dienstlichen Urkunden abzuweichen.

Daß der Verfasser neue Gedanken oder neue Vorschläge äußern sollte, ist bei dem Zweck des Buches selbstverständlich nicht zu erwarten. Und die Darstellung ist klar und leichtverständlich, wie von einem alten Lehrer, der sich vielfach auf seine Vorträge stützen konnte, nicht anders zu erwarten ist. Die Abbildungen sind gut. Sie sind aus den verschiedensten Veröffentlichungen genommen, bisweilen auch die Quellen dabei angegeben. Warum dies bei den aus meinem „Unsere Festungen“ entnommenen nicht geschehen ist, weiß ich nicht, obgleich auch in dem „Literatur- und Quellenverzeichnis“ dies Buch der Aufnahme nicht gewürdigt worden ist. Die Klischees waren ja allerdings leicht zugänglich, da sie im Besitz des Verlegers sind. Übrigens wird das Buch, das das Studium ausführlicherer Bearbeitungen des Stoffes erspart, wie alle derartigen Bücher, seinen Zweck erfüllen und vielen sehr willkommen sein. Frobenius.

**Dienst und Ausbildung der Pionierbataillone.** Für Infanterie- und Pionieroffiziere in den Hauptzügen dargestellt und erläutert von v. Held, Oberstleutnant und Kommandeur des Gardepionierbataillons. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

„Die Mittel und Ziele der Ausbildung der Pionierbataillone sind in der Armee nicht so allgemein bekannt, wie der Dienst der anderen Waffen. Es möchte also nicht ohne allgemeines Interesse sein, einer Darstellung des Dienstes und der Ausbildung der Pionierbataillone zu folgen.“ Mit diesen Sätzen bezeichnet der Verfasser vorliegender kleinen Schrift deutlich den Zweck, hauptsächlich den anderen Waffen ein Bild von der mühsamen Ausbildung der Pioniertruppe zu entwerfen. Eine gewiß dankenswerte Aufgabe; aber ihre Lösung habe ich mir doch etwas anders gedacht. Allerdings geht die Schrift auf die Infanterieausbildung der Pioniere nicht mit Unrecht so weit ein, daß ein vielleicht noch anzutreffendes Vorurteil, der Pionier entbehre ihrer und sei doch kein eigentlicher Soldat, dadurch entkräftet wird, aber wenn sie dem Offizier anderer Waffen eine Vorstellung von der Vielgestaltigkeit der technischen Ausbildung, die immerhin die Hauptsache bleibt, und von den Schwierigkeiten geben wollte, die bei der zweijährigen Dienstzeit und den fortwährend sich steigernden Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Truppe und jedes einzelnen Mannes dem ausbildenden Offizier erwachsen, so hätte er sich nicht auf einen durch eine Reihe von Bataillonsbefehlen dargestellten Überblick über den Dienstbetrieb während des ganzen Jahres

beschränken dürfen. Dies um so weniger, als die Befehle nur die betreffenden Paragraphen der elf Dienstvorschriften angeben, aber keine Vorstellung von deren Inhalt, also von den darin enthaltenen Ausbildungsgebieten und ihrem Umfang gewähren. Wer hat wohl diese elf Vorschriften zur Hand? Und wer wird sich die Mühe geben, alle die genannten Paragraphen nachzuschlagen? Auch fehlt jeder Hinweis auf die Schwierigkeiten, die aus der Beschränktheit der verfügbaren Zeit erwachsen. Es wäre nicht schwierig gewesen, ein Beispiel für die Zeiteinteilung aufzustellen. Die Zahl der durch Feiertage, Besichtigungen usw. so wesentlich verminderten Übungstage, die Berechnung der oft wenigen Stunden, die den einzelnen, so vielfältigen Dienstzweigen nur gewidmet werden können, hätte eine richtigere Vorstellung gegeben, als alle Aufzählung von Paragraphen. Und auf diese kam es doch dem Verfasser in erster Linie an. Ich glaube deshalb nicht, daß die Schrift, so gut sie gemeint ist, bei den anderen Waffen besonderes Interesse wecken und richtige Vorstellungen hervorrufen wird. Frobenius.

## II. Ausländische Zeitschriften.

**Journal des sciences militaires.** (Nr. 129.) Die Vorzeichen für den Zusammenbruch der Türkei. — Ansichten über den Feldzug in Thrazien. — Studie über die Folgen der neuen Kavallerieorganisation. — Wie Deutschland den Krieg vorbereitet.

**Revue militaire des armées étrangères.** (April.) Die neuen Reglements der russischen Armee. — Die großen österreichisch-ungarischen Manöver. — Die militärischen Kräfte in der Iberischen Halbinsel im Jahre 1913. — (Mai.) Die japanischen Kaisermanöver im Jahre 1912. — Das neue russische Armee-Rekrutierungsgesetz. — Die italienische „Unione militare".

**Revue d'artillerie.** (Februar.) Artillerielehren des Balkankrieges. — Eine Bemerkung zum indirekten Schießen. — Die russische Schießvorschrift von 1911. — (März.) Programm für Schießschulen für ein Regiment. — Aufstellung eines (neuen) Feldartillerieregiments. — Beitrag zur Geschichte der Artillerie: Die Verantwortlichkeit der französischen Artillerie 1870. — Das neue japanische Gebirgsgeschütz.

**Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens.** (Heft 5) Bestimmung schußtoter Räume mit Flugbahnschichtenplänen. — Das Aufklärungswesen der Küstenverteidigung und die Zielaufklärung der Küstenartillerie. — Die elektrische Traktion. — Aus der Statistik der russischen Feldartillerieschießschule im Jahre 1911. — Die russische Feldartillerieschießschule im Jahre 1912.

**Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.** (Nr. 16) Aus den Balkankriegen 1912/13. — Italienisch-griechische Differenzen. — Der Aufmarsch der feindlichen Alliierten. — Kriegslehren. — (Nr. 17) Die

kantonale Militärhoheit. — Kriegslehren. — (Nr. 18) Skutari. — Kriegslehren. — (Nr. 19) Das albanische Problem. — Skutari. — Kriegslehren. — (Nr. 20) Die Haubitzfrage in Frankreich. — Kriegslehren. — (Nr. 21) Mit was steht und fällt unsere Armee? — Zur Ausrüstung der Traintruppe mit einer Schußwaffe. — Die Annexion Ada Kalehs.

**Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie.** (April.) Gedanken über Ausbildung und Truppenübungen. — Die Schadenersatzpflicht bei militärischen Schießübungen und das staatliche Hoheitsrecht. — Die Spatenarbeit beim Angriff. — Der Gesundheitszustand unserer Dienstpferde im Jahre 1912. — Die Entwickelung des Schießens der deutschen Feldartillerie seit dem Kriege 1870/71, dargestellt auf Grund der Schießvorschriften. — Artilleristische Umschau III.

**Wajennüj Ssbornik**. (April.) Der Dienst des Generalstabes. — Geist oder Willen? — Die angreifende Infanterie. — Die Feuertaktik der Infanterie. — Der Schießsport. — Über die Bedeutung des Geländes für die Kavallerie. — Belehrungsschießen. — Die Invalidenversorgung der Militärarbeiter. — Reiseskizzen aus Belgrad. — Der Sport im Ausland.

**Russkij Inwalid. Nr. 76.** Kriegerische Fragen werden durch den Geist und nicht durch das Gefühl entschieden. — Die Übungen in Gruppen. **Nr. 77**. Aus dem alten St. Petersburg. — Über Aufklärungsübungen der Kavallerie. **Nr. 78**. Aus den Erinnerungen eines militärischen Jugenderziehers. — Zur Verbesserung der Musikkorps. **Nr. 79.** Theorie und Praxis. — Die Erstürmung von Adrianopel. **Nr. 80**. Zur Erinnerung an den Feldzug von Chiwa. — Die Überlieferung im Regiment. **Nr. 81**. Der Offizier auf der Straße (hier wird die Teilnahme von Offizieren an Massenkundgebungen auf der Straße gerügt). **Nr. 83.** Über den Feldzug 1813. — Zur Erinnerung an den Feldmarschall Kutusow. — Das Ende Kutusows. **Nr. 84**. Die österreichischen Streitkräfte an der montenegrinischen Grenze.

**Morskoij Ssbornik.** (April.) Über die Ausbildung der jungen Seeoffiziere. — Aus der Biographie des Admirals Makarow. — Die Schlacht in der Koreastraße am 27. und 28. Mai 1905. — Der Bosporus und die Dardanellen. — Der Balkankrieg 1912. — Briefe aus Japan. — Im Nördlichen Eismeer.

## III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Stenzel,** Kriegsführung zur See. — Lehre vom Seekriege. Hannover 1913. Hahnsche Buchh., geb. 7,50 M.

2. **Krieger,** Das Gefecht der Maschinengewehrkompagnie. Oldenburg 1913. G. Stalling. 1,60 M.

3. **Stammliste und Überblick** über die Geschichte d. 2. Oberelsäß. Feldartillerie-Regt. Nr. 51. Oldenburg 1913. G. Stalling. 4,50 M.

4. **Deutschland in Waffen.** Stuttgart 1913. Deutsche Verlagsanstalt, geb. 5 M.

5. **Meyer,** Der Balkankrieg 1912/13 u. s. Lehren. München 1913. Selbstverlag. 2 M.

6. **Die englischen Armee-** und Marineuniformen im Kriege. Leipzig 1913. Ruhl. 1,50 M.

7. **Die graugrüne Felduniform** der Russischen Armee. Leipzig 1913. Ruhl. 2,50 M.

8. **Lehnert,** Handbuch f. d. Truppenführer. Neue Ausg. 1913. Berlin. E. S. Mittler & Sohn, geb. 1,80 M.

9. **Gefechtstaschenbuch.** Ausgabe 1913. Berlin. E. S. Mittler & Sohn, geb. 1,50 M.

10. **v. Bolgár,** Die Regeln des Duells. Wien 1913. Seidel & Sohn, geb. 3,60 Kr.

11. **Organ für Reserveoffiziere,** III. Jahrg. 3. Heft. April 1913. Wien. Seidel & Sohn.

12. **Hoppenstedt,** Das Volk in Waffen. 1. Band: Das Heer. Mit 160 photogr. Aufnahmen. München 1913. Gelber Verlag. 1,90 M.

13. **Toepfer,** Wiederholungsbuch der Befestigungslehre des Feldpionier- und militärischen Verkehrsdienstes. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 3,80 M.

14. **Mertens,** Taktik und Technik der Flußübergänge. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 5,50 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.